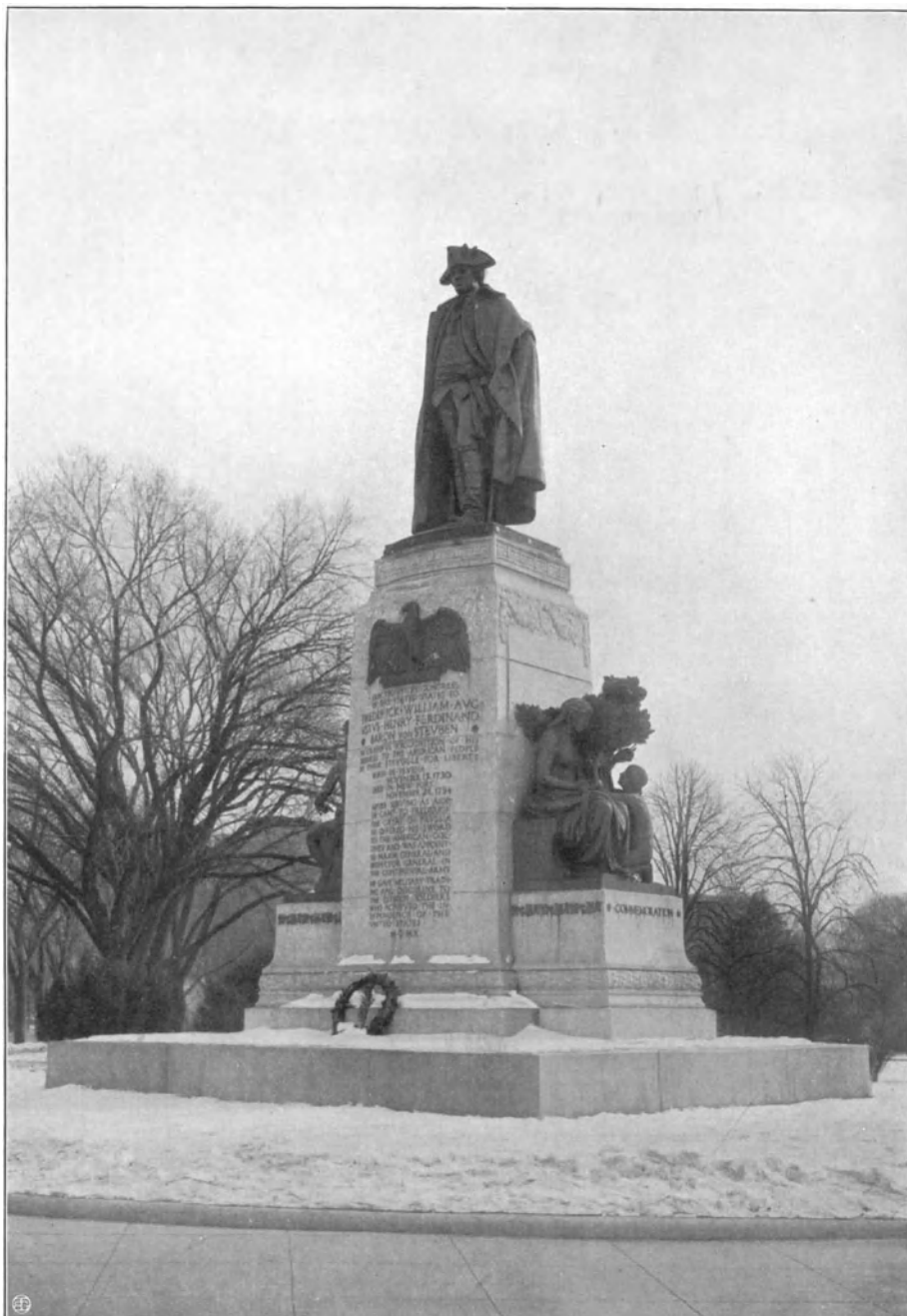


A. B. FAUST  
DAS DEUTSCHTUM IN DEN  
VEREINIGTEN STAATEN  
IN SEINER GESCHICHTLICHEN  
ENTWICKELUNG

**EXTRA**  
MATERIALS  
[extras.springer.com](http://extras.springer.com)





DAS STEUBENDENKMAL IN WASHINGTON, D. C.

# DAS DEUTSCHTUM IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

IN SEINER GESCHICHTLICHEN  
ENTWICKELUNG

VON

**ALBERT B. FAUST**

PROFESSOR AN DER CORNELL-UNIVERSITÄT

BERECHTIGTE DEUTSCHE AUSGABE



SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH 1912

Additional material to this book can be downloaded from <http://extras.springer.com>

ISBN 978-3-663-15610-9

ISBN 978-3-663-16184-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-16184-4

Copyright 1912

by Springer Fachmedien Wiesbaden

Ursprünglich erschienen bei B. G. Teubner in Leipzig 1912

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

## VORWORT.

Das vorliegende Werk ist der Begleitband zu des Verfassers bereits erschienenem Buche „Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur“, in dessen Vorwort und Einleitung Entstehung und Zweck beider Arbeiten genau angegeben wurde. Der vorliegende Band behandelt die geschichtliche Entwicklung des Deutschtums in Amerika, seine frühen Anfänge zur Zeit der Gründung europäischer Kolonien an der atlantischen Küste, seine Masseneinwanderungen im 18. und 19. Jahrhundert, und seine gegenwärtige Verbreitung über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten. Die Kenntnis des deutschen Anteils am Werdegang des amerikanischen Volks in Krieg und Frieden bestärke den Deutschamerikaner in seiner Selbstachtung, und festige dem Deutschen in der Heimat seinen Glauben an die Lebenskraft und Tüchtigkeit seines Volksstammes!

Wie bei dem früher veröffentlichten Band, so ist auch die Übersetzung dieses historischen Teils von Frl. Sophie v. Harbou unter Mitwirkung meines Kollegen Dr. phil. A. W. Boesche hergestellt worden.

Ithaca N. Y., den 28. Oktober 1911.

**Albert B. Faust.**

# INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
<b>Kapitel I</b>	
Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien . . . .	1-25
Einleitung — Kosmographen: Behaim, Mercator, Waldseemüller usw. — Der erste Deutsche in Amerika: Tyrker in Leif Ericsons Expedition nach Weinland (11. Jahrhundert) — Deutsche in den ersten Ansiedlungen, Port Royal (1562), Jamestown (1607) — Peter Minnewit, der Käufer und Gouverneur der Insel Manhattan (1626), Gründer von Neu-Schweden (1638) — Jakob Leisler, Gouverneur von New-York, Verteidiger und Märtyrer der Volksfreiheit (1691); seine Verdienste um die Kolonien — Forscher usw.: Lederer, Hiens, Fabian.	
<b>Kapitel II</b>	
Die erste dauernde deutsche Ansiedlung in Germantown, Pennsylvanien, 1683 . . . . .	25-44
William Penn in Deutschland — Die Pietisten aus Frankfurt am Main — Franz Daniel Pastorius, sein Vorleben und seine Ankunft in Philadelphia — Das Schiff „Concord“, die „Mayflower“ der Deutschen — Landung am 6. Oktober 1683 — Gründung von Germantown in Pennsylvanien — Gewerbe und Sitten — Pastorius als Patriarch und Gelehrter — Der Protest gegen die Sklaverei — Die Mytiker, Kelpius und seine Anhänger.	
<b>Kapitel III</b>	
Zunahme der deutschen Einwanderung im 18. Jahrhundert und deren Ursachen . . . . .	44-60
Verhältnisse in der Pfalz und in den südwestlichen deutschen Ländern — Veranlassungen zur Auswanderung — Einwandererjagd; die Neuländer und ihre Methoden — Das Redemptionisten-System, seine Vorzüge und Nachteile — Überfüllung, Ausbeutung, Schiffbrüche — Die Deutsche Gesellschaft von Philadelphia schafft Wandel.	
<b>Kapitel IV</b>	
Der erste Massenzug. Die pfälzische Einwanderung nach New-York .	61-92
Kocherthal und seine Anhänger — Die Gründung Newburghs am Hudson 1709 — Der Massenauszug von 1710; Ankunft in London, Trennung in verschiedene Gruppen; Beförderung nach Irland, Süd-Carolina usw. — Die Hauptgruppe mit Gouverneur Hunter nach New-York — Hunters Plan und dessen Fehlschlag — Erlebnisse und Wanderungen der Pfälzer in New-York — East und West Camp; Rhinebeck usw. — Siedlungen am Schoharie, Mohawk, Tulpehocken usw. — Johann Peter Zengers unabhängige Zeitung und sein Eintreten für Preßfreiheit.	

## Kapitel V

Die Deutschen in Pennsylvanien . . . . .	93-124
--	--------

Die verschiedenen Religionsgemeinschaften — Die drei einflußreichsten: die Lutheraner, die Deutsch-Reformierten, die Brüdergemeinde — Verbreitung und Charakter der ackerbautreibenden deutschen Bevölkerung in Pennsylvanien und die 16 Vorzüge, die Dr. Rush, der „Tacitus“ der pennsylvanischen Deutschen, aufzählt — Gewerbfleiß der pennsylvanischen Deutschen — Ihre Druckereien, Zeitungen, Schulen usw.

## Kapitel VI

Die ersten Deutschen in Pennsylvanien und Maryland . . . . .	125-147
--	---------

New-Jersey: Deutsche in New-Jersey zu Anfang des 18. Jahrhunderts — German Valley — Die Ansiedlungen verbreiten sich über die Kreise Hunterdon, Somerset, Morris und Teile von Sussex und Warren — Hervorragende Nachkommen der ersten Deutschen — Eine Kirchenfehde, die Mühlenberg schlichtet usw. — Die Niederlassungen der Mährischen Brüder.

Maryland: Vereinzelt deutsche Ansiedlungen im 17. Jahrhundert — Zahlreiche und einflußreiche Deutsche in Baltimore im 18. Jahrhundert — Die Deutschen im westlichen Maryland — Kreis und Stadt Frederick; Hagerstown usw. — Bedeutende Marylander als Nachkommen der ersten Deutschen.

## Kapitel VII

Die Deutschen in Virginien . . . . .	147-176
--------------------------------------	---------

Die früheste Niederlassung, Germanna, 1714 — Gouverneur Spotswoods Eisenwerke — Niederlassungen in Germantown, Virginien und im Piedmont-Plateau — Gouverneur Spotswoods Expedition ins Gebirge — Deutsche Ansiedlungen im Virginischen Tal, von 1726 bis 1727 an — Das Shenandoah-Tal von Einwanderern aus Pennsylvanien besiedelt — Die Ansiedlungen erstrecken sich bis zum südlichen Abhang des Tales und in die Gebirgspässe hinein — Deutsche in anderen Teilen Virginien — Die Reisen der Mährischen Missionare an der Grenze entlang.

## Kapitel VIII

Die Deutschen in Nord- und Süd-Carolina während des 18. Jahrhunderts	176-193
--	---------

Erste Niederlassung in New-Bern, Nord-Carolina im Jahre 1710 — Indianerkrieg — Charleston, Süd-Carolina — Purysburg, Süd-Carolina 1732 — Ansiedlungen im Orangeburg- und Lexington-Distrikt (Sachsen-Gotha), Süd-Carolina 1735 — Die Gießendanner; Zauberbühler — Süd-Carolinische Kreise mit frühzeitigem Zufluß deutscher Kolonisten — Die 15 Kirchen Süd-Carolinas — Deutsche Ansiedler aus Pennsylvanien im Innern Nord-Carolinas 1750 — Pastor A. Nußmann usw. — Ansiedlungen der Mährischen Brüder im Landstrich „Wachovia“ 1753 — Bethabara, Bethanien, Salem.

## Kapitel IX

Deutsche Niederlassungen vor dem Befreiungskriege in

1. Georgien . . . . .	193-204
2. Neu-England . . . . .	204-217

1) Die Salzburger in Georgien 1734 — Gründung von Ebenezer — Die große Einschiffung 1736 — Sturm auf hoher See; John Wesley — Die Mährischen Brüder ziehen nach Pennsylvanien — Ebenezer

an anderer Stelle neu gegründet — Gouverneur Oglethorpes Güte — Die Pastoren J. M. Bolzius und J. C. Gronau als eigentliche Gouverneure der Kolonie — Die Frage der Sklaverei — Verschiedenerlei Gewerbtätigkeit: Fabrikbetriebe und Seidenbereitung — Die Erbauung von Kirchen — Ein Kirchenstreit durch Pfarrer Mühlenberg geschlichtet — Wachsender Wohlstand der Kolonie — 2) Waldos Interesse an deutscher Kolonisation in Neu-England — Gründung von Waldoburg (1741) im Distrikt Broad Bay, Maine — Leiden der ersten Kolonisten — Der Krieg mit Frankreich 1744 — Niedermetzlung der Kolonisten durch Indianer 1746 — Wiederaufbau von Waldoburg und neuer Zuwachs an Kolonisten — Massachusetts sucht deutsche Einwanderer zu gewinnen — Die Agenten Crellius und Luther — Kolonien in Massachusetts: Adamsdorf, Bernardsdorf, Leydensdorf — Kolonien in Nova Scotia — Kolonien in Maine: Frankfort, Dresden, Bremen usw. — Angefochtene Landansprüche und Übersiedlung nach Süd-Carolina — Germantown bei Boston — Die Stärke des deutschen Elements.

### Kapitel X

Die Verteilung der deutschen Ansiedler vor 1775. Ihre Bedeutung für die Gegenwart. Schätzung ihrer Zahl . . . . . 217-236

Die Besiedlungsgebiete der Deutschen vor dem Unabhängigkeitskriege unter Zugrundelegung der heutigen Kreiseinteilung — Zwei auffällige Erscheinungen: — 1. Die Deutschen hatten das beste Ackerland inne — 2. Sie wohnten von Maine bis Georgien an der Grenze — Ihre Verteidigung der Grenze am Mohawk und während des Krieges gegen die Franzosen und Indianer — Die Verdienste Conrad Weisers und Christian Friedrich Posts — Numerische Schätzung der 1775 in den 13 Kolonien ansässigen Ansiedler deutschen Stammes.

### Kapitel XI

Die Deutschen als Patrioten und Soldaten während des Unabhängigkeitskrieges . . . . . 236-293

Rührigkeit der Deutschen zu Beginn der revolutionären Gärung — Verdienstvolle Tätigkeit der Sektierer während des Krieges — Die Tories — Beschlüsse der Deutschen im Virginischen Tal — Die Salzburger als Patrioten — Armands Legion; Washingtons Leibgarde — Zwei typische deutsche Patrioten: Peter Mühlenberg und der Bäcker Ludwig — Die Deutschen am Mohawk; Schlacht bei Oriskany — Heldentum an der Grenze — Deutsche Offiziere in amerikanischen Diensten: Steuben und seine Verdienste — Johann v. Kalb, F. H. Weißenfels, Ziegler, Lutterloh, Schott und andere — Die Familien Hiester und Mühlenberg — Deutsche Patrioten in Charleston — Einzelne Persönlichkeiten, Dohrmann usw. — Deutsche in französischen Diensten — Belagerung von Yorktown — Die Hessen.

### Kapitel XII

Die Gewinnung des Westens . . . . . 293-321

I. Die Deutschen Ansiedler in Kentucky und Tennessee.

Geschichte der ersten Ansiedlungen in Kentucky — Deutsche unter den aus den Carolinas und Virginien stammenden Kolonisten — Günstige Lage der ersten deutschen Ansiedlungen — Wandertrieb — Frage nach der etwaigen Überlegenheit irgendeines besonderen Volksstammes als Grenzbevölkerung — Herausbildung besonderer Grenztypen — Zahlreiches Auftreten Deutscher als Jäger,



Trapper und Indianerkämpfer — Drei Klassen von Ansiedlern — Der deutsche Anteil an der ständigen Besiedlung der Blaugrasgegend in Kentucky — Statistiken, gewonnen aus Grundbüchern und aus den Akten des Pensionsamts der Vereinigten Staaten — Besonders starke deutsche Besiedlung der mittleren und westlichen Teile der Blaugrasgegend — Spuren frühzeitiger deutscher Niederlassungen in Tennessee.

Kapitel XIII

Die Gewinnung des Westens . . . . . 321-355

II. Die Besiedlung des Ohio-Tales.

Deutsche Händler, Jäger und Missionare im Ohiogebiet — Ursachen der langsamen Entwicklung — Pontiacs Krieg — Oberst Bouquets Feldzug — Die erste dauernde Ansiedlung in Ohio: die Niederlassungen der Mährischen Brüder am Muskingum, Gnadenhütten usw. — David Zeisberger — Die Niedermetzelung christlicher Indianer in Gnadenhütten — Beständige Indianerkriege — Niederlassungen am Ohio, zu Marietta, Losantiville (Cincinnati) usw. — St. Clairs Niederlage — General David Ziegler — Der Indianerkämpfer Ludwig Wetzel — General Waynes Feldzug gegen die Indianer erschließt das Land der Besiedlung — Ebenezer Zane, der Gründer von Zanesville — Deutsche Sektierer im Kreise Tuscarawas — Die „Rückgratsgegend“ Ohios — Das Scioto-Tal — Martin Baum in Cincinnati, der Pionier des Handels im Westen — Christian Waldschmidt im Kleinen Miamital — Dayton und Germantown im Großen Miamital — Verteilung der deutschen Ansiedler auf die größeren Städte Ohios — Beobachtungen des Reisenden Sealsfield — Missionsreisen des deutschen Methodisten Heinrich Böhm.

Kapitel XIV

Die Gewinnung des Westens . . . . . 356-386

III. Das Vorrücken der Grenzlinie bis zum Mississippi und Missouri.

A. Das aus den Volkszählungskarten ersichtliche Vorrücken der Grenzlinie nach Westen . . . . . 356-370

Kinder deutscher Eltern und geborene Deutsche als Grenzbewohner — Zwei Durchgangspunkte am Mississippi: — 1. Neu-Orleans — 2. St. Louis — Deutsche Niederlassungen am Missouri — Dudens Farm und seine Beschreibung des Staates Missouri — Die Gießener Gesellschaft: Follen und Münch — Deutsche Kreise und Orte im Staate Missouri.

B. Beginn des Vorrückens der Grenzlinie in nordwestlicher Richtung . . . . . 370-386

Erschließung von Illinois durch George Rogers Clark — Seine Expedition, sowie auch das Wirken seiner deutschen Offiziere Bowman und Helm — Niederlassung in Vevay, Indiana — Die Gemeinschaft Harmonie der Rappisten am Wabash 1815 — Kreis St. Clair in Illinois; Bellevilles Deutschtum — Kreise Highland, Madison; Chicago — Deutsche Niederlassungen in Iowa; Dubuque, Davenport; Des Moines usw. — Deutsche in Michigan — Der Missionar Baraga — Ansiedler in Detroit, Ann Arbor und Westphalia (Kreis Ionia).

Kapitel XV

Die Gewinnung des Westens . . . . . 387-423

IV. Der Nordwesten, der Südwesten und der ferne Westen.

A. Der Nordwesten, durch den Black-Hawk-Krieg 1832 erschlossen . . . . . 387-405

Erste deutsche Ansiedler in Wisconsin — Milwaukee als Verteilungszentrum; „Deutsch-Athen“ — Die Ursachen für die auffallend große deutsche Bevölkerung Wisconsins — Plan eines deutschen Staates; Boden, Klima und günstige Berichte; Schriften; Verkauf von Schulländereien — Einwanderungskommissare — Verteilung der Deutschen in Wisconsin — Minnesotas erste deutsche Ansiedler vom Red-River-Distrikt — Gründung von Neu-Ulm — Der Angriff der Sioux auf Neu-Ulm.

B. Der Südwesten. Die ersten Ansiedler in Texas . . . . 405-414

Der „Adelsverein“ und seine Kolonisationspläne — Neu-Braunfels und Friedrichsburg — Zusammenbruch des Adelsvereins — Fortdauer der deutschen Kolonien in Texas — Das landwirtschaftliche Gebiet: Seguin, Neu-Braunfels, San Antonio — Hervorragende Deutsche in Texas: die Kongreßmitglieder Schleicher und Degener.

C. Der ferne Westen. Deutsche Mennoniten in Kansas usw. 414-423

Die Deutschen Oregons — H. L. Yesler, Gründer von Seattle im Staate Washington — Johann Sutter, der Pionier Kaliforniens; seine Laufbahn, die erste Entdeckung von Gold auf seinem Gut usw. — Die Deutschen in Californien; Sutro, Spreckels in San Francisco; Weinbauer und Obstzüchter.

## Kapitel XVI

Das deutsche Element in den Kriegen der Vereinigten Staaten während des 19. Jahrhunderts . . . . . 423-475

Deutsche während des Krieges von 1812; Walbach, Stricker, Armistead — Indianerkriege: Heilmann und Custer — Krieg mit Mexiko: Kemper, Kautz und John Quitman — Der Bürgerkrieg: Statistischer Überschlagn der deutschen Freiwilligen im Vergleich mit denen anderer Abkunft — 200000 Freiwillige — Deutsche Regimenter — Deutscher Einfluß in St. Louis und Missouri — Die Turner, das Arsenal, Sigels Feldzug usw. — Das elfte Armeekorps bei Chancellorsville — Gettysburg, Lookout Mountain, Missionary Ridge usw. — Deutsche Offiziere: Sigel, Hecker, Blenker, Willich, Schurz, Steinwehr, Kautz usw. Ingenieure und Artilleristen — Deutsche auf seiten der Konföderierten — Deutschlands freundliche Stellungnahme während des Bürgerkrieges — Der spanische Krieg: Deutsche Freiwillige in Armee und Marine — Verzeichnis von Offizieren — Hervorragende Verdienste der Konteradmirale Schley, Kautz und Kempff.

## Kapitel XVII

Zusammenfassender Überblick über die deutsche Einwanderung im 19. Jahrhundert, ihre geographische und numerische Verbreitung und ihren allgemeinen Charakter . . . . . 476-491

Deutsche an der Grenze — Verbreitung des deutschen Elements über das Gebiet der Vereinigten Staaten; seine gleichmäßige Verteilung — Der sogenannte deutsche Gürtel — Staaten, in denen das deutsche Element jedes andere ausländische, einzeln genommen, überwiegt — Verteilungstabelle — Städte mit stärkster deutscher Bevölkerung — Statistik der deutschen Einwanderung im 19. Jahrhundert — Zu- und Abnahme der Einwanderung durch deutsche oder amerikanische Verhältnisse bedingt — Allgemeiner Charakter der deutschen Einwanderer im 19. Jahrhundert — Friedrich Münchs drei Einwanderergruppen — Schlußbetrachtungen.

Register . . . . . 492-504

KAPITEL I.  
DIE ERSTEN DEUTSCHEN  
IN DEN ANGLO-AMERIKANISCHEN KOLONIEN.

Es ist mit Recht behauptet worden, daß in dem großen Kampfe um den Besitz des nordamerikanischen Festlandes die Romanen Offiziere ohne Heer, die Engländer Heer und Offiziere, die Deutschen ein Heer ohne Offiziere gestellt hätten.<sup>1</sup> Die romanischen Völkerschaften ließen sich unter der Führung hervorragender Männer, wie Cortez, Pizarro, de Soto, Champlain, Marquette und La Salle, auf große Entdeckungsreisen und bedeutende Eroberungspläne ein, die Engländer hingegen — mochte es nun der Durst nach Gold sein oder die Suche nach dem Quell ewiger Jugend, was sie in die Ferne trieb — besaßen die klarere Einsicht, daß sich auf die Dauer keinerlei Herrschaft ohne Kolonisation behaupten lasse. Nachdem sie den Landstrich gewählt, der den Bedürfnissen der germanischen Rasse am besten entsprach, bewogen sie andere Zweige des gleichen Stammes dazu, sich mit ihnen zur Begründung einer festen Herrschaft zu verbinden. Die Deutschen, die daheim kein geeintes Volk bildeten, entsandten alsbald Ströme ihres Volkes in die englischen Kolonien. Ohne Organisation, durch den Selbsterhaltungstrieb oder durch unerträgliche heimische Verhältnisse fortgetrieben, erschienen sie auf der Schwelle des neuen Gebietes und begehrten Land, nicht Eroberungen, ganz wie in den Tagen des Marius und Sulla. Ihre Altvordern hatten dereinst an den Grenzpfählen des römischen Reichs gerüttelt, bis diese zusammenbrachen, und alsdann Italien, Spanien und Gallien zu neuer Jugend erweckt. Ähnlich fand in neuerer Zeit eine Einwanderung des gleichen Stammes in das gelobte Land Amerika statt, dessen Name schon einen eigenartigen Reiz, einen romantischen Zauber auf das deutsche Gemüt ausübte, und das späterhin noch von dem Glorienschein der Freiheit bestrahlt werden sollte. Ohne Waffenklang, ohne Ruhmesglanz ging diese Völkerwanderung ganz in der Stille, wenn auch unaufhalt-

<sup>1</sup> Von den Historikern Francis Parkman und Friedrich Kapp.

## 2 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

sam und unwiderstehlich, während zweier Jahrhunderte vor sich, bis heute mehr als der vierte Teil des Volkes der Vereinigten Staaten deutschen Blutes ist.

Zu einem mächtigen Strome wuchs die deutsche Einwanderung erst im 18. Jahrhundert an. Einzelne Vorläufer hatten den Weg gewiesen, darunter vor allem im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts die Ansiedlung in Germantown, Pennsylvanien, die erste dauernde deutsche Niederlassung, die auf amerikanischem Boden gegründet wurde. Lange vorher hatte es vereinzelt deutsche Ansiedler gegeben, Entdecker, Abenteurer, tüchtige Persönlichkeiten, die unter der Fahne dieser oder jener Nationalität — nur eben der deutschen nicht — dienten, und zwar treten solche schon vom Beginn der Besiedlung der Vereinigten Staaten auf. Mit ihnen soll sich das gegenwärtige Kapitel beschäftigen.

Ein vorzügliches Beispiel hervorragender Leistungen in fremden Diensten ist das Martin Behaims. Er diente dem König von Portugal, stammte jedoch aus Nürnberg, wo er 1459 als Sproß einer dort eingesessenen Patrizierfamilie geboren war. Infolge mißverständener portugiesischer Dokumente und sogar gefälschter Berichte entstand die Legende, daß Behaim Pernambuco und die brasilianische Küste bereits ein Jahrzehnt vor der ersten Reise des Kolumbus erblickt und durch ihn Magellan zur Umschiffung Südamerikas angeregt und instandgesetzt worden sei. Aber auch ohne diesen Nimbus bleibt Behaim einer der hervorragendsten Männer seines Jahrhunderts und nimmt unter den Kosmographen und Seefahrern jener Zeit mit die erste Stelle ein. Er war ein Freund des Kolumbus, mit dem er mutmaßlich zwischen 1480 und 1484 in Lissabon zusammentraf. Auch Magellan kannte er. Er stand damals im Dienst des Königs von Portugal und wurde, da ihn dieser mit einem Auftrag zur Hebung der Schifffahrt betraute, einer der Erfinder des Astrolabiums. Als Kosmograph begleitete er im Jahre 1484 die Expedition des Diogo Cão nach der Westküste Afrikas. Nach einer Entdeckungsreise von 19 Monaten ließ er sich auf der Insel Fayal, einer der Azoren, nieder, wo er die Tochter des Statthalters der dortigen flämischen Kolonie heiratete. In den Jahren 1491 bis 1492 besuchte er in Erbschaftsangelegenheiten seine Vaterstadt Nürnberg. Hier verfertigte er einen Globus, der von den Kenntnissen und Ansichten der bedeutendsten Gelehrten jener Zeit Zeugnis ablegt. Beim Abschied schenkte er diesen Globus seiner Vaterstadt, die ihn noch heute als eins der interessantesten Denkmale kosmographischer Kunst vor der

Entdeckung Amerikas aufbewahrt. Er erbringt keinerlei Beweis dafür, daß Behaim die brasilianische Küste gekannt hat; der Einfluß Behaims auf Kolumbus' und Magellans Reisen kann daher nur darin bestanden haben, sie in ihren Theorien und Bestrebungen zu bestärken, nicht aber darin, den Weg zu weisen. Vor seiner Rückkehr nach Fayal geriet er zweimal in die Hände von Seeräubern. Seine Befreiung aus dieser Gefangenschaft verdankte er seinen Beziehungen und seinem bedeutenden Ruf. In Fayal lebte er bis 1506, wo er wieder in Lissabon war, und hier ist er noch in demselben Jahre gestorben.

Als Seefahrer waren die Deutschen zur Zeit der Entdeckung Amerikas nicht bedeutend. Der Ruhm der hanseatischen Liga war dahin. Ihr Wohnsitz im Herzen Europas, mit nur einem kleinen Streifen Meeresküste im Norden, setzte sie den Engländern, Franzosen, Holländern, Spaniern und Portugiesen gegenüber in Nachteil. Obwohl sie sich indes als Anführer großer Entdeckungsreisen keinen Namen machen können, haben sie in ihrer angeborenen Neigung zur Gelehrsamkeit als Kosmographen und Kartographen mit das Bedeutendste geleistet. Auf Behaim als Verfertiger des Nürnberger Globus und einen der Erfinder des Astrolabiums haben wir soeben hingewiesen. Ihn übertrifft noch Mercator (1512 bis 1594), der Erfinder der nach ihm benannten Projektion, die sich seither, indem sie die Rundung der Erdoberfläche in Betracht zieht, als ein unentbehrliches Hilfsmittel der nautischen Kartenzeichnung bewährt hat. Mercator stammte aus Flandern (Rupelmonde, Belgien), und zwar von deutschen Vorfahren, denn sein Name lautete vor der Latinisierung Gerhard Kremer. Im Auftrage Karls V. verfertigte er einen Himmelsglobus und einen Erdglobus, die alle früheren weit übertroffen haben sollen. Sein Hauptwerk war sein Atlas (I. Ausgabe in Duisburg 1594), wozu er eigenhändig die Kupferplatten gestochen hatte. Schon vor Mercators Zeit tauchen verschiedene hervorragende deutsche Namen unter den Kartographen auf, so z. B. der in Unterfranken geborene bedeutende Geograph und Astronom Johann Schöner (Globen 1515 und 1520), Reisch (Karte 1513), und der niederdeutsche Ruysch (Ptolemäus 1508 mit der Angabe neuer entdeckter Länder). Der „Globus Mundi“ wurde 1509 in Straßburg veröffentlicht und weist in dem begleitenden Text eine frühe Anwendung des Namens „Amerika“ auf.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Justin Winsor, Narrative and Critical History of America II, 171 bis 172.

#### 4 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

Wichtiger noch ist, daß ein deutscher Kosmograph, der um 1480 in Freiburg geborene Martin Waldseemüller<sup>1</sup>, als erster auf eine Weltkarte, seine berühmte Mappomundi vom Jahre 1507, den Namen „Amerika“ als Bezeichnung der neuen Welt zeichnete. Er veröffentlichte zu gleicher Zeit das begleitende Werkchen „Cosmographiae Introductio“, das neben einer bunten Reihe klassischer Zitate eine dem Verständnis der Karte dienende Darstellung gewisser geometrischer und astronomischer Prinzipien, ferner eine der allerersten Schilderungen der vier Seefahrten des Amerigo Vespucci enthielt, und in der Einleitung dazu die Verwendung des Namens „Amerika“ in folgenden Worten vorschlug: „Nun aber diese Landesteile gründlicher erforscht und ein anderer, vierter durch Americus Vesputius (wie in dem Folgenden des näheren dargelegt werden soll) entdeckt worden ist, sehe ich nicht ein, wie man gerechtermaßen Einwand dagegen erheben könnte, das Land nach Americus, seinem Entdecker, einem hochwohlweisen Manne, Amerige zu benennen, oder Amerika; da sowohl Europa wie Asien ihre Namen von Frauen herleiten.“<sup>2</sup>

Es ist neuerdings behauptet worden, der Dichter Ringmann, nicht der Kartograph Waldseemüller sei der Urheber und Verfasser dieses Vorschlages gewesen. Matthias Ringmann, unweit Schlettstadt im Elsaß, also in den Grenzen des damaligen wie des heutigen Deutschen Reiches geboren, gehörte dem humanistischen Freundeskreise zu St. Dié an, wo die *Cosmographiae Introductio* entstanden war. Waldseemüller, so heißt es, habe die Einleitungen zu mehreren andern seiner Karten von seinem Freunde Ringmann schreiben lassen. Man will geltend machen, Ringmann sei der wirkliche Bewunderer Vespuccis gewesen, während der gelehrte Waldseemüller Kolumbus als ersten, Vespucci nur als dritten Entdecker geehrt, und in seinen späteren Karten den

<sup>1</sup> Der Name schreibt sich auch Waltzemüller und Walzemüller; sein Gelehrtenname war Hylacomylus. Professor Fischer hat vor kurzem im Schloß Wollegg, Württemberg, die zur *Cosmographiae Introductio* gehörige Karte entdeckt, wonach lange gesucht und deren Existenz gelegentlich in Zweifel gezogen worden war. Vgl. *American Historical Review* Bd. 10, S. 49 bis 50, und 150 bis 154. Waldseemüllers Karte von 1507 und die Seekarte (*Carta Marina*) von 1516 sind in einem von Professor Jos. Fischer und Fr. R. von Wieser herausgegebenen Werke veröffentlicht worden.

<sup>2</sup> Ein Exemplar der ersten Auflage, von 1507, von Waldseemüllers „*Cosmographiae Introductio*“ befindet sich in der Bibliothek der Cornell-Universität, Ithaca, N. Y. (A. D. White Collection).

Namen Amerika fallen gelassen habe, obwohl doch Kolumbus bis an sein Lebensende fest darauf bestanden habe, der Entdecker Indiens zu sein und ihm daher keine besondere Ehrung gebühre. Der Name Amerika, der auf das gotische Amalareiks (amal, ric) zurückgehe, könne als Benennung des neuen vierten Weltteils nur einem Dichterkopfe entsprungen sein. Die zu den anderen Weltteilbezeichnungen Asia, Europa, Afrika passende Bildung des neuen Namens und noch mehr sein besonderer Wohlklang habe alle Kartographen und Geographen zu dessen Annahme geführt und dadurch seien dann alle anderen Benennungen verdrängt worden. An letzterem ist nicht zu zweifeln, und wie auch die Kontroverse über den Verfasser der *Cosmographiae Introductio* sich entscheiden mag, so ist doch sicher, daß von Deutschen zuerst der Name Amerika im Druck angewandt wurde, und daß das Verdienst, den Namen und die Kenntnis des neuentdeckten Weltteils verbreitet zu haben, deutschen Kosmographen gebührt.

Es kann sein, daß der erste Deutsche, der in der Neuen Welt landete, bereits vor ihrer Entdeckung durch Kolumbus dahin gekommen ist. Er gehörte, wenn wir der Überlieferung trauen dürfen, Leif Ericsons Expedition nach Weinland an. Es besteht wohl kein Zweifel mehr, daß die Isländer die ersten Europäer waren, die die nordatlantische Küste in Augenschein nahmen und den Versuch machten, irgendwo zwischen Labrador und Neu-England eine Kolonie zu gründen. Belege hierfür liefern die altnordischen Sagen, sowie zahlreiche Überlieferungen und Urkunden, deren Gesamtheit genau so gute Beweise liefert, wie wir sie für viele unbestrittene historische Tatsachen besitzen, wie z. B. für die Gründung von Jamestown früh im 17. Jahrhundert. Die Lage der isländischen Seefahrerkolonie dürfte, innerhalb der bereits genannten Grenzen, kaum je genauer zu ermitteln sein, auch die zeitliche Bestimmung ist zweifelhaft; wahrscheinlich ist das 11. Jahrhundert anzusetzen.<sup>1</sup> Der zur Expedition gehörige Deutsche hieß Tyrker und scheint ein treuer Diener seines Herrn gewesen zu sein, von der Art, der man häufig in deutschen Heldengesängen begegnet. Bezeichnend und wie ein Hinweis auf künftige Ereignisse ist seine Entdeckung der Weintraube. Der nordischen Saga entnehmen wir folgenden Be-

---

<sup>1</sup> Vgl. A. M. Reeves: *The Finding of Wineland the Good*. London 1890. S. 98. Vgl. auch J. Fischer, *Die Entdeckungen der Normannen in Amerika* (1902).

richt<sup>1</sup>: „Eines Tages vermißte man einen aus der Schar und es erwies sich, daß der Fehlende Tyrker, der Deutsche, war. Leif war tief bekümmert hierüber, denn Tyrker hatte jahrelang mit Leif und seinem Vater gelebt und hatte Leif aufs zärtlichste geliebt, als dieser noch ein Kind war. Leif machte seinen Begleitern schwere Vorwürfe und schickte sich an, ihn zu suchen, wozu er 12 Männer mitnahm. Sie waren erst eine kurze Strecke vom Hause entfernt, als sie Tyrker trafen, den sie aufs herzlichste begrüßten. Leif bemerkte sofort, daß sein Pflegevater freudig erregt war. — Er wandte sich ihm zu und fragte: „Warum kommst du so spät, Pflegevater mein, und getrennt von den andern?“ Anfangs sprach Tyrker eine Weile deutsch, rollte dabei seine Augen und grinste, und sie vermochten ihn nicht zu verstehen, nach einer Weile indes redete er in nordischer Zunge zu ihnen: „Ich ging nicht viel weiter (als Ihr), und dennoch habe ich eine Neuigkeit zu verkünden. Ich habe Weinstöcke und Trauben gefunden.“ „Ist das wirklich wahr, Pflegevater?“ fragte Leif. „Gewiß ist es wahr,“ versicherte er, „denn ich selbst bin in einem Landstrich geboren, wo es weder an Weinstöcken noch an Trauben gebricht.“ Sie schliefen die Nacht hindurch, und am folgenden Morgen sagte Leif zu seinen Schiffsgenossen: „Laßt uns jetzt eine Arbeitseinteilung vornehmen und jeden Tag entweder

<sup>1</sup> Diese Sage heißt Grænlendinga þátttr. Professor Gustav Storm (siehe *Memoires de la Société des Antiquitaires du Nord. Nouvelle Série*, 1888) bezeichnet den historischen Wert dieser Sage als sehr gering. Der Name Tyrker, Turk, d. h. Dirk, ist eine spätere Form von Didrik. Dieser Name, Dietrich, habe aber im Altnordischen die Form Þjóðrekr oder Þidrikr. Eine Erwähnung Tyrkers finde sich nur in dieser einzigen Quelle, die, wo sie den anderen Quellen widerspricht, oder Neues enthält, historisch wertlos sei. Aber selbst wenn Storms Ausstellungen richtig sind, so weist doch die Entstehung einer Legende, worin ein Deutscher als Begleiter auf den Entdeckungsreisen der Isländer erscheint, darauf hin, daß die Deutschen vereinzelt fast an allen frühen Entdeckungsreisen beteiligt waren.

Storm versucht zu beweisen, daß Weinland identisch mit Nova Scotia sei, der amerikanische Botaniker M. L. Fernald (siehe „Notes on the Plants of Wineland the Good“, *Rhodora*, Bd. 12, Nr. 134, Februar 1910), findet dagegen, daß es ein weiter nördlich gelegenes Land, wie Labrador, gewesen sein müsse. Seine äußerst interessanten Ausführungen stützen sich auf ein genaues Studium der Pflanzenwelt der nördlichen Gegenden in Amerika sowohl als in Europa, und er gelangt zu dem Ergebnis, daß das altnordische vínber (Weinbeere) unmöglich wilder Wein (fox-grapes) sein könne, sondern eine Art Beere (currant, mountain cranberry) bedeute, die in Labrador wild wächst und aus der die Einwohner auch ein Getränk bereiten.



Trauben pflücken oder Weinstöcke schneiden und Bäume fällen, auf daß wir solcher Art eine Ladung für mein Schiff erlangen.“ Eine für das Schiff ausreichende Ladung wurde geschnitten, und als der Frühling kam, machten sie ihr Fahrzeug segelfertig und fuhren davon. Nach seinen Erzeugnissen gab Leif dem Lande einen Namen und hieß es „Weinland“.

Sind die Deutschen auch während der ersten Zeit der Besiedelung nicht in großer Zahl nachweisbar, so stößt man auf sie doch überall.<sup>1</sup> In Port Royal in Süd-Carolina, das im Jahre 1562 von einer Schar Hugenotten unter Jean Ribault gegründet wurde, scheinen von Anfang an verschiedene elsässische und sächsische Protestanten<sup>2</sup> gewesen zu sein. Diese Niederlassung wurde im Jahre 1566 durch den Spanier Menendez zerstört.

Auch unter den ersten Ansiedlern in Jamestown gab es im Jahre 1607 verschiedene Deutsche, wie sich aus den Namenregistern ersehen läßt, die der Kapitän John Smith von den ursprünglichen Ansiedlern der frühesten englischen Kolonie in Amerika aufstellte.<sup>3</sup> Hier finden sich auch zahlreiche Hinweise auf die „Dutch“ Ansiedler, von denen wir nicht anzunehmen brauchen, daß sie geborene Holländer waren, zumal gelegentlich einer von ihnen als Schweizer (Switzar) bezeichnet wird. Die Erwähnung dieses Elements unter den Ansiedlern ist nicht gerade immer schmeichelhaft, vielmehr spricht der Schreiber häufig von den „verdammten Dutch“. Wenn wir indessen ihre Geschichte, wie sie uns von dem reichlich großsprecherischen Kapitän überliefert worden ist, etwas näher betrachten, so erscheint diese Bezeichnung, obschon sie entschieden von Herzen kommt, mehr als ein Ausdruck des Ärgers über den Unabhängigkeitssinn und die Freiheitsliebe der Deutschen, denn als ein Beweis für irgendwelche schlimmen Charakter-

<sup>1</sup> Dies gilt auch für Spanisch-Amerika. Siehe die Veröffentlichungen des Alldeutschen Verbandes: „Kampf um das Deutschtum“, z. B. Wintzer: „Die Deutschen im tropischen Amerika“; Unold: „Das Deutschtum in Chile“; Sellin: „Brasilien und die La Plata-Staaten“.

<sup>2</sup> Vgl. Handbuch des Deutschtums im Ausland. Statistische Übersicht von F. H. Henoch, hrsg. vom Allgemeinen Deutschen Schulverein, S. 113, Berlin 1904.

<sup>3</sup> The True Travels, neu verlegt, in Richmond, Va. 1819 (nach der Londoner Ausgabe von 1629) Bd. I, S. 153, 172—73. Siehe auch The General History of Virginia. Bd. II, S. 45—56. Hier finden sich auch deutsche Namen, wie Unger, Keffer usw., auch Switzar, Wilhelm Volday. The True Travels, Bd. I, S. 231.

fehler. Die Deutschen waren Handwerker, hauptsächlich Zimmerleute, deren Dienste der Kolonie sehr zu statten kamen. Einst waren zwei Deutsche und zwei Engländer damit beschäftigt, ein Haus für den König Powhatan zu bauen. Der Zweck dieses Hausbaus war offenbar der, den König in Kapitän Smiths Gewalt zu bekommen, und dieser verräterische Plan scheint dem König durch die Deutschen enthüllt worden zu sein. Da sie selber unter der Tyrannei der Müßiggänger der Kolonie litten, hatten sie Mitgefühl mit den roten Männern, die ohne Zweifel von den Ansiedlern in Jamestown grausam behandelt wurden. Die Deutschen zogen es auch vor, mit den Indianern zusammenzubleiben, da sie ihre Freundschaft offenbar derjenigen der „Herren“ von Jamestown vorzogen. Jede Bemühung, sie zur Rückkehr zu bewegen, war vergeblich. Einer von ihnen wurde späterhin eingefangen und an den Fersen aufgehängt. Die Kolonie Jamestown hielt sie für eine drohende Gefahr, ob mit Recht oder Unrecht, ist schwer festzustellen.

Offenbar waren die Verhältnisse in Jamestown nicht gerade verlockend für die Werksleute, die alle Arbeit für die Drohnen zu verrichten hatten. Kapitän Smith selbst schreibt wie folgt an die heimischen Behörden: „Wenn Ihr neue Leute herüberschickt, so bitte ich inständig, lieber nur 30 wohlausgestattete Zimmerleute, Ackerbauer, Gärtner, Fischer, Grobschmiede und Waldausreuter zu senden als 1000 solche, wie wir sie hier haben, denn die meisten von ihnen würden, ehe sie für irgend etwas brauchbar gemacht werden könnten, aus Mangel am Nötigsten zugrunde gehen, wenn wir sie nicht mit Wohnung und Lebensmitteln versähen.“<sup>1</sup> Folgendes beleuchtet die Behandlung, die die Deutschen erfuhren: „Was das Dingen von Polen und Deutschen (Dutchmen) zur Herstellung von Pech, Teer, Glas, Seife usw. betrifft,“ sagt Kapitän Smith, „so würde dies, wenn das Land voller Menschen und Lebensmittel wäre, sehr gut gewesen sein; weniger weise und überlegt war es aber, sie und 70 andere ohne Lebensmittel zur Arbeit herüberzusenden.“<sup>2</sup> Ein andermal läßt er sich folgendermaßen über den Charakter der Ansiedler aus: „Es sind Abenteurer, die niemals eine Ahnung gehabt haben, was ein Tagewerk bedeutet, mit Ausnahme der Deutschen, der Polen und einiger Dutzend anderer. Denn alle übrigen sind verarmte Edelleute, Kaufleute, Dienstboten, Wüstlinge und der-

---

<sup>1</sup> True Travels, Bd. I, S. 202.

<sup>2</sup> A. a. O. Bd. I, S. 193.

gleichen, die zehnmal mehr dazu geeignet sind, einen Staat zugrunde zu richten, als einen zu gründen oder zu erhalten.“<sup>1</sup>

Deutsche befanden sich in der holländischen Kolonie Neu-Niederland, und unter diesen haben zwei in hohem Maße auf die Entwicklung der Kolonie eingewirkt. Der eine war der erste Statthalter von Neu-Niederland, Peter Minnewit, der andere der erste Gouverneur von New-York, der die Volkspartei vertrat, Jakob Leisler.

Von Peter Minnewit (Minit) ist wenig bekannt, bis er in Amerika als Direktor der Kolonie Neu-Niederland auftauchte. Nur darin stimmen alle Quellen überein, daß er aus Wesel am Rhein gebürtig und Protestant war. Er kam im Mai 1626 in Neu-Amsterdam an und hatte von vornherein fast unumschränkte Macht über die Kolonie. Wo das Wirken seiner Vorgänger erfolglos geblieben war, legte er den Grund zu der größten Metropole des amerikanischen Kontinents. Er war es, der die Insel Manhattan (22 000 Morgen) für 60 holländische Gulden, d. h. etwa 24 Dollar in Gold, von den Indianern erwarb. Sobald der Kauf rechtskräftig war, errichtete er zunächst das erste steinerne Befestigungswerk auf der Batterie und nannte es Fort Amsterdam. Dies hielt die Indianer in Schach und führte zu stärkerer Besiedelung im Umkreise des Forts. Bald wurden die Kolonisten ebenso tätig und unternehmend wie ihre transatlantischen Brüder in den Niederlanden. Die Holländisch-Westindische Kompagnie versorgte sie unentgeltlich mit Vieh, Pferden und Land, während der Ertrag der Ernten für den Unterhalt der Ansiedler genügte. Ihre vorteilhafteste Beschäftigung war der Pelzhandel mit den Indianern. Die Holländer in Neu-Amsterdam wurden hierin die Rivalen der Pilgerväter, die sie sogar bald überholten. Ihre Ausfuhr an Pelzen, die 1624 den Wert von 25 000 Gulden erreichte, stieg 1628, als die Niederlassung 270 Seelen zählte, auf 56 000 und 1631 auf 130 000 Gulden.

Die Bevölkerung war inzwischen stetig gewachsen. Alljährlich kamen einige Schiffe mit Ansiedlern an, die die Gesellschaft zu 12½ Cent den Tag für Überfahrt und Verpflegung beförderte, und denen bei ihrer Ankunft soviel Land zugewiesen wurde, wie sie zu bearbeiten imstande waren. Bereits 1631 ließen die Schiffbauer von Neu-Amsterdam, unter Minnewits Leitung, die „Neu-Niederland“ vom Stapel, eins der größten Schiffe jener Zeit<sup>2</sup>, das auf 800 Tonnen Tragfähigkeit

<sup>1</sup> A. a. O. Bd. I, S. 241.

<sup>2</sup> Vgl. J. Fiske, The Dutch and Quaker Colonies, Bd. I, S. 124.

## 10 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

geschätzt wurde und 30 Kanonen führte, so daß es im Mutterlande wohl Neid erregen konnte.<sup>1</sup> Minnewit pflegte freundschaftliche Beziehungen zu den neu-englischen Kolonien, bestand aber fest auf seinen Gebietsrechten. Im Jahre 1629 führte die Holländisch-Westindische Kompagnie das sogenannte Patronssystem ein, das einen ungünstigen Einfluß auf die Entwicklung der Kolonie haben sollte. Die „Patrone“ waren ursprünglich Mitglieder der Westindischen Kompagnie und besaßen halb-feudale Rechte über weite Landstrecken, die ihnen unter der Verpflichtung verliehen wurden, sie innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahren mit einer Einwohnerschaft von 50 Ansiedlern zu versehen. Das machte sie zu Großgrundbesitzern, die das Werk der Kolonisation als Privatsache betrieben. Dies verfehlte System erregte den heftigsten Widerstand, und Minnewit wurde, obschon er die Lehnsherren nie weiter begünstigte als den Befehlen der Kompagnie entsprach, zum Sündenbock gemacht. Im August 1631 wurde er abberufen und ließ die Kolonie in blühendstem Zustande zurück. Nach vergeblichen Bemühungen, in Holland Gerechtigkeit zu erlangen, beschloß er, seine Dienste dem König von Schweden anzubieten.

Gustav Adolf ist als mächtiger Kriegsherr und Verteidiger des protestantischen Glaubens bekannt, doch hört man selten etwas von seinen weitausschauenden Kolonisationsplänen. Wilhelm Usselinx, ein Antwerpener Bürger, war der erste, der dem großen König die ungeheuren Möglichkeiten kolonialer Bestrebungen klarmachte. Daheim in seinem Tätigkeitsdrange gehemmt, sollte der geniale Usselinx unter dem ehrgeizigen Beherrscher Schwedens ein weites Arbeitsfeld finden. In den Jahren 1626/27 wurde die Schwedische Südkompagnie gegründet, die Handel und Kolonisation westlich von der Straße von Gibraltar fördern sollte und auf zwölf Jahre mit den ausgedehntesten Privilegien ausgestattet wurde. Der König selbst beteiligte sich mit 400 000 schwedischen Talern. Die deutschen Städte Stralsund und Stettin bewarben sich um den Beitritt, ebenso der Herzog von Pommern, und große Hoffnungen setzte man auf die reiche Stadt Danzig. Livland, mit seiner deutschen Bevölkerung, unterzeichnete sich mit 150 000 Talern und Emden, dem viel an der Ausbreitung seiner Handelsbeziehungen lag, bewarb sich eifrig um Sitz und Stimme in der Leitung der Kompagnie. Aber der Tod Gustav Adolfs brachte alle diese ehr-

<sup>1</sup> Der „Royal George“, 1200 Tonnen, wurde erst um das Jahr 1640 bei Blackwall (London) für die Ostindische Kompagnie gebaut.

geizigen Pläne zum Scheitern. Der Kanzler Oxenstierna behielt Usse-  
linx in seinen Diensten, bis dieser die Hoffnung aufgegeben zu haben  
scheint. Seine Stellung als Leiter der Kompagnie ging dann auf  
Minnewit über, der erst im Jahre 1636 in Stockholm anlangte und dort  
schnell das Vertrauen der führenden Staatsmänner gewann. Minnewit  
wies den ehrgeizigen kolonialen Bestrebungen Schwedens erreichbarere  
Ziele, indem er des Kanzlers Interesse auf das zwischen Virginien und  
Neu-Niederland gelegene Gebiet lenkte, das William Penn einige Jahr-  
zehnte später als Schenkung von der englischen Krone erhielt. Es um-  
faßt die jetzigen Staaten Delaware, Pennsylvanien und Teile von New-  
Jersey und Maryland, ein Gebiet, das im folgenden Jahrhundert der  
fruchtbarste Boden für die Ausbreitung der germanischen Rasse wer-  
den sollte. Besonders günstige Umstände für Minnewit waren seine  
außergewöhnliche Erfahrung und scharfe Einsicht, sowie das Ansehen,  
das Schweden kurz vorher auf den europäischen Schlachtfeldern ge-  
wonnen hatte.

Gegen Ende des Jahres 1637 segelte er mit einem Kriegs- und einem  
Transportschiff, auf dem sich 50 wohlausgerüstete Auswanderer be-  
fanden, nach der Neuen Welt, langte im April 1638 in der Delaware-  
bucht an und wußte die Engländer in Virginien und die Holländer in  
New-York davon abzuhalten, seine Kolonisationspläne zu kreuzen.  
Dank seinem kühnen Auftreten und seinen weisen Anordnungen be-  
hauptete er seine Stellung, da er die Schwächen seiner Nachbarn zur  
Rechten und Linken aufs genaueste kannte. Er erbaute Fort Christine  
zu Ehren der schwedischen Königin, etwa 2 Meilen von dem Zusammen-  
fluß des Minquaskill und des Delaware, unweit der heutigen Stadt  
Wilmington. Niemand verstand sich besser auf den Pelzhandel als  
Minnewit, und schon im ersten Jahr schädigte seine Konkurrenz Neu-  
Niederland um 30 000 Gulden. Kolonisten kamen in Schwärmen nach  
den Ufern des Delaware, die Neu-Schweden für sich in Anspruch ge-  
nommen hatte. Bis 1640 erhielt die Kolonie noch neuen Zuwachs,  
auch aus Holland. Die Vermutung liegt nahe, daß sich unter den neu-  
en Ansiedlern in Neu-Schweden auch viele Deutsche befanden, hatten  
doch die deutschen Städte der Ostsee ein lebhaftes Interesse an den  
Unternehmungen der Schwedisch-Westindischen Kompagnie bewiesen.  
Minnewit starb im Jahre 1641 auf seinem Posten und wurde in Fort  
Christine begraben. Zu seinen Lebzeiten wagte niemand die Nieder-  
lassung anzugreifen. Noch weitere 14 Jahre wahrte sie ihre Unabhän-

gigkeit<sup>1</sup>, bis der energische Statthalter Stuyvesant sie im Jahre 1655 Neu-Niederland einverleibte.

Etwa 50 Jahre später, noch in den ersten Zeiten der Geschichte New-Yorks, finden wir dort einen anderen hervorragenden Deutschen, Jakob Leisler, als Gouverneur von New-York, der dort als der erste große Vorkämpfer einer Volkspartei für deren Sache den Märtyrertod erlitt. Er war aus Frankfurt am Main gebürtig und kam 1660 als Soldat im Dienst der Holländisch-Westindischen Kompagnie nach New-York. Durch Handel mit den Indianern erwarb er sich ein Vermögen und gewann durch seine Heirat Zutritt zu der holländischen Aristokratie New-Yorks. Statt nun Großgrundbesitzer zu werden, wie dies damals das Ziel provinziellen Ehrgeizes zu sein pflegte, widmete sich Leisler unter Anspannung seiner außergewöhnlichen Kraft dem Handel und wurde bald einer der wohlhabendsten Bürger New-Yorks. Man schätzte sein Vermögen auf 15 000 Gulden; nur sechs Bürger waren reicher als er. Eine der drei Barken, die New-York im Jahre 1684 besaß, war sein Eigentum, und im Jahre zuvor war er durch Admiral Dongan zum Mitglied des Admiraltätsgerichts ernannt worden. Als Menschenfreund war er großer Opfer fähig, so kaufte er z. B. im Jahre 1689 ein Stück Land in der Gegend des heutigen New-Rochelle im Kreise Westchester für die in New-York gelandeten Hugenotten. Einen Beweis seines Reichtums liefert auch die Zahlung eines Lösegeldes von 500 Pfund, als er im Jahre 1687 von tunesischen Seeräubern gefangen genommen worden war.<sup>2</sup> Ebensogroß wie Leislers Reichtum war sein Gemeinsinn. Er schenkte dem Wetteifer der Parteien und den Ränken, wodurch die führenden Familien Einfluß auf die Regierung gewannen, nur geringe Aufmerksamkeit; aber bei bedeutsamen Gelegenheiten tat er sich stets durch außergewöhnliche Lauterkeit, Freigebigkeit und Festigkeit hervor. Als Gouverneur Andros im Jahre 1678 eine Anzahl Bürger wegen ihrer Angriffe auf die „Papisterei“

<sup>1</sup> Johann Printz, Gouverneur von Neu-Schweden, von 1642 bis 1653, war nach zuverlässigen Quellen ein deutscher Edelmann (Johann, Printz von Buchau) und hatte unter Gustav Adolf im 30jährigen Krieg schwedische Truppen befehligt. Als er 1642 sein Amt antrat, brachte er von Pommern, das damals eine schwedische Provinz war, 54 Familien mit. Unter diesen Kolonisten waren Schweden, Holländer und viele Deutsche.

<sup>2</sup> Vgl. F. Kapp, Geschichte der Deutschen im Staate New-York, bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts, New-York, Steiger, 1867, S. 39.

mit Geldbußen belegte, verweigerte Leisler deren Zahlung, da er lieber Gefangenschaft erdulden als seinen Grundsätzen untreu werden wollte. Ein andermal, als die Mitglieder einer armen in New-York angekommenen Hugenottenfamilie als Zwangsarbeiter verkauft werden sollten, zahlte er auf der Stelle die für ihre Überfahrt geforderte Summe und bewahrte auf diese Weise die Flüchtlinge vor jahrelangem Frondienst.

Die Verhältnisse in New-York waren der Entwicklung einer Volkspartei, im Gegensatz zu dem aristokratischen Element an der Spitze der Regierung, günstig. König Jakob hatte die Kolonien New-England, New-York und New-Jersey unter dem Gouverneur Andros vereinigt, ein Vorgehen, das bei den Holländern scharfen Anstoß erregte, weil sie fürchteten von der benachbarten puritanischen Kolonie völlig in den Schatten gestellt zu werden. Wenn der Gouverneur Andros in New-England war, überließ er New-York der Obhut Francis Nicholsons, seines Vize-Gouverneurs. Am 5. Februar 1689 erhielt Nicholson durch einen holländischen Seekapitän die erste Nachricht von der Landung Wilhelms von Oranien in England, bedrohte aber den Boten mit schweren Strafen, wenn er diese Kunde weiter verbreite. Eine Woche später erfuhr indes der Kaufmann und Schiffseigentümer Jakob Leisler die Sache von anderer Seite und machte sie sofort bekannt. Doch war der günstige Augenblick für einen Aufstand des Volkes gegen seine Unterdrücker noch nicht gekommen. Es fehlte an einem Anführer. Der Mann, der den Bedrückten helfen konnte, war kein Volksaufwiegler und war nur durch den Zwang der Verhältnisse zum Handeln zu bewegen. Dieser Mann war eben Jakob Leisler, dem seine deutsche Abstammung die Sympathie der holländischen Bevölkerung sicherte, und dessen öffentliches Wirken stets Gemeinsinn, Tatkraft und Freigebigkeit bekundet hatte. Man schätzte ihn als einen tüchtigen Soldaten, und er blieb, obschon er durch Heirat der Aristokratie verschwägert war, ein Mann des Volkes, der ein offenes Herz für dessen Interessen besaß, ihm in seinen Gewohnheiten und seiner Bildung — oder auch in dem Mangel hieran — näher stand und wegen seiner schlichten Rechtlichkeit, die sich niemals, wie es in der Aristokratie so gebräuchlich war, zu selbstischen Zwecken erniedrigte, von ihm bewundert wurde. Seine Pflichttreue, sein selbstloses Eintreten für die Wünsche anderer, war, wie die späteren Ereignisse beweisen sollten, nur allzu groß, sein Verantwortlichkeitsgefühl in seiner hohen Stellung nur allzu stark.

## 14 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

Die Unbeliebtheit Nicholsons und der herrschenden Klasse wuchs beim Volke von Woche zu Woche, von Tag zu Tag, und der leiseste Anstoß genügte, um den Funken des Aufruhrs zu entfachen. Eine zufällige Bemerkung Nicholsons, die er an einen unbotmäßigen Leutnant richtete, „Lieber möchte ich die Stadt in Flammen sehen, als die Unverschämtheit solcher Kerls wie Sie ertragen“, gab die Veranlassung zu dem Gerücht, der Gouverneur beabsichtige die Stadt anzuzünden. Die Flamme der Revolution loderte augenblicklich empor und verbreitete sich unaufhaltsam weiter. Der Volkshaufe war eins in dem Wunsch, das Fort, den Schlüssel der Stadt, zu nehmen und marschierte, unter Führung des ältesten Hauptmanns, darauf los. „Zu Leisler! nach Leislers Haus!“ war die Losung. Aber Leisler weigerte sich, die Führung zu übernehmen. Leutnant Stoll von Leislers Kompagnie führte die Menge rasch entschlossen zum Fort. Nicholson und Bayard, der oberste militärische Befehlshaber, leisteten keinen Widerstand, sondern fügten sich in das Unvermeidliche.

Am folgenden Tage erklärte Leisler in einer öffentlichen Ansprache in seinem eigenen Namen wie in dem seiner Partei das Fort für König Wilhelm behaupten zu wollen und bat gleichzeitig die Bürger dringend, ihn in diesem Bemühen zu unterstützen. Noch war die Menge unentschieden, noch standen alle im Banne der Furcht vor dem Vizegouverneur, da verbreitete sich das Gerücht, in der Bucht lägen drei Schiffe, die Befehle vom neuen König überbrächten. Daraufhin erklärte sich die ganze militärische Besatzung, an 400 Mann, mitsamt ihren Offizieren für Leisler, für die Sache des protestantischen Glaubens und des Prinzen von Oranien, bis sie von diesem, ihrem Könige, Befehle erhalten würden. Jetzt traten alle, die bisher noch geschwankt hatten, auf Leislers Seite. Nicholson floh aus dem Lande, und seine Ratgeber entkamen oder verbargen sich vor dem Zorn des Volkes.

Die Stadt war nun ohne Regierung. Ein durch öffentliche Abstimmung gewählter Sicherheitsausschuß, der aus den angesehensten Mitgliedern der Bürgerpartei bestand, ernannte Leisler am 8. Juni 1689 zum Oberbefehlshaber des Forts und der Stadt, bis der neue Gouverneur aus England eintreffen würde. Sobald die Nachricht von der Krönung Wilhelms und Marias anlangte, traf Leisler Vorbereitungen zu einem feierlichen Huldigungsakt und forderte die provinzialen und die städtischen Behörden auf, sich daran zu beteiligen. Als sich diese weigerten den Huldigungseid zu leisten, fand die Zeremonie ohne sie



in New-York und Albany statt. Um dieser Weigerung willen entließ Leisler den Magistrat der Stadt, und der Ausschuß schritt zu neuen Wahlen, um die erledigten Ämter des Bürgermeisters und der Ratsherren neu zu besetzen. Natürlich gingen die Aristokraten dabei leer aus, und der Ausschuß ernannte im August 1689 Leisler zum Oberbefehlshaber der Provinz. Leisler setzte einen eingehenden Bericht über alles Geschehene für König Wilhelm auf, versicherte diesen seiner Ergebenheit und seines Eifers für die protestantische Sache und bat um sofortige Anweisungen. Selbst Leislers Feinde bezweifelten niemals die Aufrichtigkeit dieser Eingabe. Mit diesem Schreiben wurde Leutnant Stoll nach England geschickt, der es im November 1689 dem König persönlich überreichte. Doch wollte das Unglück, daß ihm Nicholson zuvorgekommen war und das Ohr des Königs für seine Entstellung der Ziele der Volkspartei in New-York gewonnen hatte, die er als in Wahrheit durch Feindseligkeit gegen die englische Kirche, keineswegs aber durch wirkliche Ergebenheit an das neue Herrscherhaus bestimmt hinstellte. So wurde Leisler um die Belohnung für den erfolgreichen Ausgang der Revolution betrogen.<sup>1</sup> Wohl erkannte man in den benachbarten Gegenden die rechtlichen und lauterer Absichten des beliebten Gouverneurs an und schickte ihm Glückwünsche zum Gelingen der Revolution, aber die entthronten Aristokraten sparten keine Mühe, um Uneinigkeit und Streit zu erregen. Leislers Name wurde in den Schmutz gezerzt. Als Tyrann, als Usurpator, als Volksaufwiegeler, ja, selbst als Papist und Jakobit, wurde er gebrandmarkt von denselben Leuten, deren Feindseligkeit gegen das neue Herrscherhaus klar zutage lag.

Eine einzige gesetzwidrige Handlung hat Leisler sich zu schulden kommen lassen, nämlich die Unterdrückung einer gewissen Klausel in dem königlichen Erlaß, die anempfahl, alle alten Beamten, mit Ausnahme der Papisten, auf ihrem Posten zu belassen. Dies läßt sich aber dadurch rechtfertigen, daß es Leisler unmöglich gewesen wäre, die Revolution mit Erfolg durchzuführen, wenn die Aristokraten im Amt verblieben wären. Die neuen volksfreundlichen Grundsätze konnten in ihnen keine Vertreter finden.

---

<sup>1</sup> Vgl. Documents relating to the Colonial History of the State of New York, Bd. III, S. 608f. (Brodhead).

<sup>2</sup> Kapp. F. a. a. O. S. 44.

Ein Mißgriff war es auch, Albany zur Anerkennung seiner Regierung zwingen zu wollen. Hierher hatte sich Bayard geflüchtet und einflußreiche Bürger, wie die Schuylers, Bleekers, van Rensselaers, Cuylers und andere, auf seine Seite herübergezogen. Leisler war auch durch einen Befehl Bayards gereizt, der den ihm früher in New-York untergebenen Abteilungen der Bürgerwehr untersagte, der neuen Regierung Gehorsam zu leisten. Auf diesen Befehl hin sandte Leisler eine bewaffnete Kompagnie unter Führung seines Schwiegersohnes Jakob Milborne, die von dem Fort Albany Besitz ergreifen und die Sache des protestantischen Königs gegen Indianer und andere feindliche Angriffe verteidigen sollte. Man verweigerte diesen Truppen den Einzug in die Stadt, und Milborne mußte sich zurückziehen, da er zu schwach war, um es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Dieser verkehrte Schritt gab den flüchtigen Aristokraten Gelegenheit zu falschen Anklagen gegen Leislers Regierung, die man am englischen Hof des Aufstandes gegen das Königshaus beschuldigte.

Nicht lange nach diesen Ereignissen, Anfang Dezember 1689, kam ein königlicher Bote nach Boston mit einem Briefe an Francis Nicholson „oder, im Falle seiner Abwesenheit, an diejenigen, die während dieser Zeit mit der Aufrechterhaltung des Friedens und der Durchführung der Gesetze in unserer Provinz New-York in Amerika betraut sind.“<sup>1</sup> Leislers Feinde versuchten sich in New-York in den Besitz dieses Briefes zu setzen und dadurch die Macht in die Hände zu bekommen. Bayard und Philipse gingen zu diesem Zweck als Vertreter der alten Regierung heimlich nach New-York. Da aber die herrschende Partei ebenfalls von dem Briefe gehört hatte, wurde der Bote alsbald auf das von Leisler befehligte Fort gebracht. Der Brief ermächtigte den Adressaten, als Vizegouverneur die Regierung zu übernehmen und eine Ratsversammlung zu bilden, die ihm in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zur Seite stehen sollte. Infolgedessen nahm Leisler am 11. Dezember 1689 den Titel eines Vizegouverneurs an und ernannte eine Körperschaft von neun Personen, die die verschiedenen Gewerbe des Landes vertraten. Die königliche Botschaft behob alle noch schwebenden Bedenken gegen die Gesetzmäßigkeit der neuen Regierung, und bald gewannen die politischen Angelegenheiten ein geordnetes und friedliches Aussehen.

---

<sup>1</sup> Documents, a. a. O. Bd. III, S. 606.

Einmal wurde der Versuch gemacht, Leisler in den Straßen New-Yorks gefangen zu nehmen, da der Angriff aber mißlang, wurden die Rädelsführer Bayard, van Cortlandt, Nicolls und andere selbst festgenommen und wegen Hochverrats gegen die Regierung des Königs ins Gefängnis geworfen. Bayard und Nicolls wurden bei einem Fluchtversuche aufs neue aufgegriffen und zum Tode verurteilt. Sie flehten demütig um ihr Leben, und Leisler begnadigte sie. Das sollte ihm indes später zum eigenen Verderben ausschlagen. Hätte er die eiserne Konsequenz des revolutionären Diktators besessen, er würde seine Feinde, solange sie in seiner Gewalt waren, vernichtet und ihnen so die Möglichkeit, Unheil zu stiften, auf immer benommen haben. Diese Milde Leislers, so sehr sie ihn menschlich ehrt, war ohne Zweifel politisch ein schwerer Fehler.

Kaum war der Vizegouverneur der Feinde im Innern Herr geworden, als es einem schrecklicheren Feinde von außen entgegenzutreten galt, nämlich den Franzosen und Indianern unter dem Oberbefehl des tapferen und energischen Frontenac. Anfang Januar 1690 hatte der französische Gouverneur vom Mohawk-Tal und von Albany her einen Angriff auf New-York geplant. Ein Ereignis, das sich in besonders düsteren Farben von allen andern abhebt, ist das Gemetzel in Schenectady. Das Fort wurde überrumpelt, niedergebrannt und geplündert, die Besatzung teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Dieses entsetzliche Unglück hatte indes für Leislers politisches Geschick keine üblen Folgen, denn als er nunmehr Truppen zur Verteidigung Albanys entsandte, wurde ihm das Tor willig geöffnet und seine Autorität anerkannt. Er sicherte die Stadt gegen feindliche Angriffe und durch eine Abteilung von 140 Mann, die er 50 Meilen weiter vorrücken ließ, beugte er Überrumpelungen vor. Die Feinde des Vizegouverneurs flohen nach Neu-England.

Leisler zeigte sich der Gefahr gewachsen. Er erkannte, daß nur durch gemeinsames Vorgehen der Kolonien der mächtige Feind in Schach gehalten werden konnte. Daher berief er im April 1690 die Gouverneure von Massachusetts, Plymouth, Ost- und West-Jersey, Pennsylvanien, Maryland und Virginien zu einer gemeinsamen Beratung nach New-York. Massachusetts, New-York, Plymouth, New-Jersey und Maryland beteiligten sich an den Verteidigungs-Entwürfen. Die beiden Carolinas standen damals noch im Anfang ihrer Entwicklung und Virginien war allzuweit entfernt. Der Zusammentritt dieses Kon-

gresses, am 1. Mai 1690, war ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte Amerikas. Es war der erste Kongreß der amerikanischen Kolonien, der erste einer ganzen Reihe, die nach den Gesetzen des fortschreitenden Entwicklungsganges den nordamerikanischen Kongreß<sup>1</sup> ergeben sollte. Man beschloß, daß Massachusetts 160 Mann, Connecticut 135, Plymouth 60, New-York 400 und Maryland 100 Mann zu einem Feldzuge zur Eroberung Kanadas stellen, und Massachusetts gleichzeitig eine Flotte zur Belagerung Quebecs ausrüsten solle. Zugleich versprachen die Mohawk-Indianer ein Hilfsheer von 1800 Kriegerern zum Angriff gegen die Franzosen. Es war der erste Versuch eines gemeinsamen Vorgehens der Kolonien ohne Beistand des Mutterlandes. Doch sollte der große Plan nicht gelingen, hauptsächlich infolge der Eifersüchteleien und Mißverständnisse unter den Anführern. Ein gleiches Geschick erlitt die Kriegsflotte. Wohl landete sie glücklich in Quebec, verschob aber den Angriff und wurde schließlich gezwungen, sich mit großen Verlusten zurückzuziehen. Widrige Winde und Stürme, mit denen sie auf dem Rückwege zu kämpfen hatte, führten zu ihrer fast völligen Vernichtung. Nur den von New-York gestellten Schiffen war es beschieden, die Heimat zu erreichen.

Leisler gebührt das Verdienst, das erste koloniale Kriegsschiff ausgerüstet zu haben, das je aus New-York ausgelaufen ist; er hatte die Flotte um drei Schiffe vergrößert und überall auf das eifrigste Hand angelegt. Er hatte die Verfolgung von sechs französischen Schiffen angeordnet, die es gewagt hatten, sich dem Hafen von New-York zu nähern, hatte sie nach New-York gebracht, als Prisen erklären und verkaufen lassen. Es war der einzige wirkliche Erfolg in einer Kette von fast lauter Fehlschlägen. Infolge der kostspieligen Unternehmung gegen Kanada hatten sich indes sämtliche Kolonien mit Schulden belastet, und es trat eine allgemeine Enttäuschung ein, besonders, als man sich zur Erhebung einer Steuer entschließen mußte. Natürlich versuchten Leislers Feinde, ihn zum Sündenbock zu machen, und die Lage des Vizegouverneurs gestaltete sich immer schwieriger, da die Zahl seiner Feinde täglich wuchs.

So war das Ende des Jahres 1690 gekommen, und die englische Regierung ernannte, da sie Leislers Verdienste um Krone und Kolonie nicht anerkennen wollte, einen neuen Gouverneur für New-York, Oberst

<sup>1</sup> Vgl. Fiske a. a. O. II, 182—184.

Henry Slougher. Dieser war mit mehreren Schiffen und einer stattlichen Anzahl Truppen in See gestochen, aber ein Sturm hatte ihn, um die Verwirrung aufs Äußerste zu steigern, von seinen übrigen Schiffen getrennt, und so kam der zweite Befehlshaber, Major Richard Ingoldsby, vor dem Gouverneur in New-York an. Leislers Feinde bemühten sich geschäftig um die Gunst des Neuangekommenen, und an Leisler erging der Befehl, die Herrschaft sofort abzutreten. Leisler verweigerte dies, wenn man ihm nicht die Vollmacht zeige, die den Oberbefehl an Ingoldsby übertrage. Aber die Papiere befanden sich an Bord des noch abwesenden Schiffes, und Ingoldsby fühlte sich durch die Zurückweisung in seiner Ehre als englischer Offizier gekränkt. Er erließ einen Aufruf, worin er alle, die ihm Widerstand leisten würden, für Rebellen erklärte und alle wohlmeinenden Leute zu seinem Beistand aufforderte. Leisler protestierte, am 3. Februar 1691, im Namen des Königs und der Königin gegen das ganze Auftreten Ingoldsbys, und machte ihn verantwortlich für alle Gewalttaten und alles Blutvergießen, das hieraus entstehen könne, während er sich zugleich bereit erklärte, dem neuen Gouverneur, Oberst Slougher, bei seiner Ankunft das Fort sofort auszuliefern. Jede Partei schien darauf zu warten, daß die andere den ersten Streich wage, bald aber wurde es unverkennbar, daß Ingoldsby an Anhängern gewann, während immer mehr von Leisler abfielen. Zunächst griff Ingoldsby zwei nördlich von der Wallstraße gelegene Blockhäuser an und nahm sie mitsamt ihrer Besatzung. Leisler war nun auf das Fort beschränkt und verweigerte dessen Übergabe wie zuvor. So standen die Dinge bei Sloughers Landung, am 19. März 1691. Beide Parteien hatten, der peinigen Ungewißheit müde, mit Ungeduld hierauf gewartet. Aber Slougher war weder ein einsichtiger, noch ein charaktvoller Mensch, und selbst seine Anhänger wußten wenig zu seinen Gunsten anzuführen. Gleich bei seiner Ankunft wurde er das gefügige Werkzeug der aristokratischen Partei, die an Bord seines Schiffes kam, um ihn über den Stand der Angelegenheiten zu unterrichten. Dort ernannte Slougher seine Vertrauensmänner. Sofort nach seiner Landung um zehn Uhr abends forderte er die Schlüssel des Forts, aber Leisler wünschte zunächst eine Verständigung über die Bedingungen der Übergabe und Bürgschaft für seine persönliche Sicherheit; vielleicht hatte es sein Mißtrauen wachgerufen, daß der von dem Gouverneur entsandte Bote gerade Ingoldsby war. Slougher verlangte sofortige und bedingungslose Übergabe, setzte Leislers Ab-

## 20 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

gesandten gefangen und ergriff am 20. März von dem Fort Besitz. Er befreite Bayard und Nicolls aus dem Gefängnis; sie wurden abgelöst durch Leisler und acht seiner dem Rat angehörigen Freunde, die man in den gleichen Kerker warf.

Diese Behandlung Leislers erregte allgemeines Entsetzen. Eine solche Strenge hatte niemand erwartet. Es wurde ein Scheinprozeß eingeleitet, wobei Leislers persönliche Feinde, nämlich Bayard, Nicolls, Philipse und van Cortlandt, nebst vier soeben eingetroffenen Engländern, zu seinen Richtern ernannt wurden. Man beschuldigte Leisler des Aufruhrs, der Einziehung persönlichen Eigentums und ungesetzlicher Steuererhebung. Die anderen wurden freigesprochen, an Leisler aber und Milborne waren ihre Feinde entschlossen sich aufs äußerste zu rächen, und so wurden sie des Hochverrats überführt. Augenscheinlich zauderte Gouverneur Sloughter das Todesurteil zu unterzeichnen, da das Gerechtigkeitsgefühl in ihm noch nicht ganz erstickt war. Einer Überlieferung gemäß haben die Aristokraten ihn bei einem Weingelage betrunken gemacht und ihm dann seine Unterschrift entlockt. Damit war das Geschick der beiden Männer besiegelt. Sie waren von der Gerechtigkeit ihrer Sache so überzeugt gewesen, daß sie, wie Egmont und Horn, jede Verteidigung gegen die Beschuldigungen des Verrats verschmäht hatten. Der Urteilspruch rief Wut und Entsetzen hervor, und manche von Leislers Anhängern flohen aus Furcht vor ähnlichen Anklagen in die angrenzenden Provinzen. Ein Volksaufstand drohte in der Stadt auszubrechen. Leislers Feinde, die die Befreiung ihres Opfers befürchteten, bestanden jetzt auf sofortiger Hinrichtung. Seiner Freunde dringende Bitten um Aufschub beschleunigten nur die Urteilsvollstreckung, ganz wie bei Egmont. An einer der belebtesten Stellen der Stadt, nicht weit von dem heutigen Rathausplatz, wurde das Schafott aufgeschlagen. Der Tag, es war der 16. Mai 1691, war feucht und kalt, fröstelnd umstanden die Zuschauer das Todesgerüst. Leisler richtete einige Worte an das Volk, in denen er sich mit christlicher Ergebung in sein Geschick fügte. Seine letzte Bitte an seine Freunde war die, alle ihm und Milborne angetane Unbill zu vergessen und seinen Wunsch zu ehren, daß ihre Asche jede Spur von Zwietracht und Uneinigkeit tilgen möge. Sein Schwiegersohn, Milborne, rief seinem Feinde, Livingstone, zu: „Ihr seid schuld an meinem Tod, und ich werde Euch vor dem ewigen Richterstuhl dessen anklagen,“ und dem Sheriff, der ihn fragte, ob er nicht Gottes Segen auf den König und die Königin

herabrufen wolle, antwortete er: „Wie? Sterbe ich nicht für sie und meinen protestantischen Glauben, worin ich geboren und erzogen bin?“

Das schlimme Unrecht dieser Hinrichtung wurde in England offenbar, als Leislers Sohn den Fall vor die englischen Gerichte brachte. Das Kolonialministerium, dem die Sache überwiesen wurde, erklärte allerdings die Verurteilung für gesetzmäßig, beantragte aber doch die Wiedereinsetzung der Familie in ihre Besitztümer und Rechte, was im Jahre 1692 geschah. Hiermit war jedoch Leislers Sohn nicht zufrieden, er verlangte nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit, und nach einigen weiteren Jahren des Kampfes um das Andenken seines Vaters hob das englische Parlament das schwere Urteil gegen Leisler und Milborne auf, rechtfertigte Leislers Vorgehen in jedem einzelnen Punkt und lieferte seinen Erben die von der Krone eingezogenen Güter aus. In New-York standen sich auch ferner die Volkspartei und die aristokratische Partei gegenüber, und nachdem Sloughter, Ingoldsby und Fletcher den Gouverneursposten bekleidet hatten, gewann die Volkspartei noch einmal die Oberhand unter dem Grafen Bellomont, und dieser erlaubte die Überführung der Gebeine Leislers und Milbornes von ihrem Begräbnisplatz unter dem Galgen nach dem Kirchhof der holländischen Gemeinde (am jetzigen Börsenplatz).<sup>1</sup> Diese ehrenvolle Bestattung im Jahre 1698 ging äußerst feierlich vor sich; es beteiligten sich daran 1500 Personen. Hervorragende Zeitgenossen Leislers in den anderen Kolonien betrachteten seine Hinrichtung als im höchsten Grade ungerecht; Increase Mather, zum Beispiel, kennzeichnete sie als einen barbarischen Mord.

Zweierlei ist es, was Leisler einen hervorragenden Platz in der amerikanischen Geschichte sichert, erstlich und vor allem seine Berufung des ersten Kongresses der amerikanischen Kolonien, zweitens, sein Eintreten für die Volkspartei gegen das aristokratische Element, für die Plebejer gegen die Patrizier, für die Demokratie gegen die Tories. Hätten Leislers Träume sich verwirklicht, hätte er gebührende Unterstützung von Wilhelm III. erhalten, den die Holländer von Neu-Amsterdam als ihren Nationalhelden begrüßten, so würde die Geschichte Leislers Namen als den des ersten großen Vertreters der Volksherrschaft in New-York verherrlichen.<sup>2</sup> Seine Verwaltung hätte sich als ein gewaltiger Schritt auf dem Wege zur Volksherrschaft in den Kolonien

---

<sup>1</sup> Kapp, S. 56.

<sup>2</sup> Vgl. Fiske II, S. 192.

## 22 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

bezeichnen lassen. Daher verdient die Persönlichkeit dieses Mannes trotz seiner Ungehebeltheit und seiner an Fanatismus grenzenden Starrheit die höchste Verehrung. Besaß er doch die Eigenschaften, die seither im öffentlichen Leben immer als die höchsten gegolten haben und immer wieder durch die Stimme des Volkes geehrt worden sind, nämlich über jeden Zweifel erhabene Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, unerschrockene Festigkeit und eiserne Tatkraft. Militärische Erfahrung und Tüchtigkeit und ein ungewöhnlicher Erfolg in der Verwaltung verstärkten noch das Vertrauen, das das Volk in seine öffentliche Tätigkeit setzte.<sup>1</sup>

Einige von Leislers Nachkommen haben ebenfalls eine gewisse Bedeutung in der amerikanischen Geschichte erlangt. Esther, eine seiner Töchter, heiratete den Holländer Rynders, während ihre Schwester Marie, die Witwe Milbornes, die Gattin eines hochbegabten jungen Hugenotten, Abraham Gouverneurs, wurde. Maries Sohn, Nikolaus Gouverneur, heiratete Esthers Tochter Gertrude Rynders, und ein Sohn dieser Ehe, Isaak Gouverneur, war der Großvater von Gouverneur Morris, einem der befähigtesten Mitglieder der Versammlung, die die Verfassung der Vereinigten Staaten entwarf. Dieser hervorragende Staatsmann war also durch seine Abstammung von beiden Töchtern ein Nachkomme Leislers.<sup>2</sup>

Unter den holländischen Ansiedlern in Neu-Amsterdam wohnten zweifellos eine ziemliche Anzahl Deutsche. Besondere Erwähnung verdient Dr. Hans Kierstede, der im Jahre 1638 mit Direktor Kieft aus Magdeburg kam. Er war der erste praktische Arzt und Chirurg in jener Kolonie. Er heiratete Sarah Roeloffse, eine Tochter Roeloffs und der Anneke Janse, der Besitzerin der Annetje-Jans-Farm auf der Manhattan-Insel.<sup>3</sup>

Unter den deutschen Ansiedlern des 17. Jahrhunderts vertraten Minnewit und Leisler den Typus des Soldaten und des Staatsmannes, während die Deutschen in der Kolonie Jamestown zu der bescheide-

<sup>1</sup> Das Andenken Leislers wurde im Frühling 1911 in New-York durch eine würdige Feier auf dem Rathausplatz geehrt, bei der zu seinem Andenken eine von seiner Heimatstadt Frankfurt a. M. geschenkte Eiche gepflanzt wurde.

<sup>2</sup> Fiske, Bd. II, S. 187.

<sup>3</sup> Vgl. Schoonmaker, *The History of Kingston, N.-Y.* S. 482. 1888. Auch Ruth Putnam, *Annetje Jans Farm, in Historic New York (Putnam) 1897, Bd. I, S. 132* usw.



neren Klasse der Handwerker und Arbeiter gehörten. Eine dritte Klasse von Pionieren hatte gleichfalls Vertreter unter den Deutschen, nämlich die der Forscher und Entdecker. Zu letzteren gehört Johann Lederer. Er wurde während der Jahre 1669/70 von Sir William Berkeley, dem Gouverneur der Kolonie Virginien, auf drei Expeditionen geschickt, um das Land südlich und westlich vom Jamesflusse zu erforschen. Aus seiner Karte wie aus seinem Tagebuch entnehmen wir, daß er Nord-Carolina durchreiste und in Süd-Carolina bis zum Santee-Fluß vordrang. In Süd-Carolina lebten damals noch keine Weißen und in Nord-Carolina gab es nur zwei Kolonien, eine am Albemarle-Sund und eine am Cape-Fear-Fluß. Lederer schrieb sein Tagebuch in lateinischer Sprache. Sir William Talbot, der Gouverneur von Maryland, der es ins Englische übersetzt hat, spricht sich höchst anerkennend über des Verfassers lateinischen Stil aus. Er war anfangs durch verschiedene häßliche Geschichten über Lederer ungünstig beeinflußt gewesen, lernte dann aber, wie er erzählt, in ihm „einen bescheidenen, geschickten, wohlgelehrten Mann“ kennen, und „Lederer rechtfertigte sich durch so überzeugende Gründe und Tatsachen, daß er alle Vorurteile zerstreute.“ Die Sache war die, daß Lederer von dem Mann, der ihn ausgesandt hatte, dem Gouverneur von Virginien, wegen der abfälligen Berichte seiner Reisegefährten, nicht gut aufgenommen worden war. Sie ließen ihn im Stich und kehrten zurück. In seinem Tagebuch erklärt Lederer, er habe von dem Gouverneur von Virginien den geheimen Auftrag erhalten, seine Reise fortzusetzen, selbst wenn seine Gefährten ihn verlassen sollten. Daher drang er in Begleitung eines Susquehanna-Indianers weiter vor, und erreichte den Santee-Fluß bei  $33\frac{1}{3}^{\circ}$  nördlicher Breite. Seine bisherigen Begleiter kehrten nach Virginien zurück, und da sie nicht glaubten, Lederer werde jemals zurückkommen, suchten sie sich durch Verdächtigungen ihres Führers zu entschuldigen.

Von den drei Reisen, die Lederer seinem Tagebuch zufolge gemacht hat, erstreckte sich die erste von der Quelle des York-Flusses in genau westlicher Richtung bis zu den Appalachen; die zweite von den Fällen des Jamesflusses nach Westen und Süden in die Carolinas hinein, die dritte von den Fällen des Rappahannock westwärts ins Gebirge. Diese frühen westlichen Forschungsreisen unterliegen keinem Zweifel und hatten fraglos wichtige Folgen. Allerdings trat die Flut der Einwanderung erst gegen 1680 ein, doch war dieser nun die Richtung gewiesen.

## 24 Kapitel I: Die ersten Deutschen in den anglo-amerikanischen Kolonien.

Der erste Deutsche in Texas war ein Württemberger, namens Hiens, Heinz oder Hans.<sup>1</sup> Er gehörte der Expedition La Salles vom Jahre 1687 an, die vergeblich das Delta des Mississippi suchte und ihrem Anführer den Tod brachte. Nach der Ermordung La Salles irrte die Schar unter der Führung Duhauts eine Zeitlang ziellos unter den Indianern umher und stieß mit einigen Deserteuren einer früheren Expedition La Salles zusammen, die unter den Wilden lebten. Einer von diesen verschwor sich mit Hiens und sie rächten La Salles Ermordung durch den Tod Duhauts und Liotots.<sup>2</sup> Hiens trennte sich hierauf freundschaftlich von der Expedition. Vielleicht fühlte er sich nicht mehr sicher.

Ein dritter deutscher Forscher, zeitlich eigentlich der erste unter den dreien, war Peter Fabian, ein Deutschschweizer, Mitglied einer 1663 von der englischen Carolina-Kompagnie zur Erforschung der Carolinas ausgesandten Expedition. Der Bericht über diese Unternehmung stammt wahrscheinlich aus der Feder Fabians, des wissenschaftlichen Mitgliedes der Expedition, denn die Entfernungen sind darin in deutschen Meilen berechnet. Der Bericht erschien im Jahre 1665 in London und war von Anthony Long, William Hilton und Peter Fabian unterzeichnet. Er wurde der ersten Geschichte der Carolinas von John Lawson (London, 1709<sup>3</sup>) einverleibt.

Im letztgenannten Werk wird eines anderen deutschschweizerischen Forschers, Frank Ludwig Mitschel (für Michel), gedacht, der, wie es heißt, als Abgesandter seines Heimatskantons Bern, mit der Wahl eines geeigneten Landstrichs für eine schweizerische Niederlassung betraut war, und große Flächen Landes zwischen den Gebirgszügen längs der Quellgebiete der großen Flüsse und an den Buchten Virginis, Marylands und Pennsylvaniens, erforschte, die, abgesehen von ein paar Wilden, damals gänzlich unbewohnt waren.<sup>4</sup>

Das hiermit abgeschlossene Kapitel hat zu zeigen versucht, daß die Deutschen, obschon als Binnenländer keine Seefahrer und Entdecker, dennoch, dank ihrer angeborenen Neigung zur Gelehrsamkeit, zur Zeit

---

<sup>1</sup> Vgl. *Der deutsche Pionier*, Bd. VI, S. 69—70. Cincinnati. 1869 bis 1870. Dort findet sich diese Behauptung durch Louis Hennepin verbürgt.

<sup>2</sup> Justin Winsor: *Narrative and Critical History of America*. Bd. IV, S. 238.

<sup>3</sup> Vgl. *Der Deutsche Pionier*, Bd. X (1878), S. 188.

<sup>4</sup> *Der Deutsche Pionier*, Bd. X, S. 189. Zitat von Lawson (1709). Über Michel, Näheres in Kapitel VIII.

der Erforschung Amerikas die frühesten Kosmographen stellten. Deutsche Ansiedler erschienen schon in den ersten Niederlassungen auf amerikanischem Boden, so in Port Royal, Jamestown, Neu-Amsterdam und Neu-Schweden. Der Käufer und erste Statthalter der Manhattan-Insel, Peter Minnewit, zugleich der Gründer Neu-Schwedens, und Jakob Leisler, der Märtyrer der Sache der Freiheit, waren Deutsche. Lederer, Hiens und Fabian zeichneten sich als frühe Erforscher der südlichen und südwestlichen Teile des Kolonisationsgebiets im 17. Jahrhundert aus.

## KAPITEL II.

### DIE ERSTE DAUERENDE DEUTSCHE ANSIEDLUNG IN GERMANTOWN, PENNSYLVANIEN, 1683.

Der Grund zu der ersten deutschen Niederlassung, die durch dauernde Wahrung ihres Bestandes und ihrer Eigenart diese Bezeichnung verdient, wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts gelegt. Es war dies eine Kolonie religiöser Flüchtlinge, die meist aus der Pfalz stammten und sich 1683 in Germantown, Pennsylvanien, ansiedelten. Der Name William Penns ist mit den ersten Anfängen aufs engste verknüpft. William Penn, der trotz Einkerkung und Verfolgung an seinem Glauben festhielt, gab sich begeistert dem Werk der Bekehrung hin. Er unternahm in den Jahren 1671 und 1677 zwei Reisen nach Holland und Deutschland, um die Lehren der Quäker auf dem europäischen Festlande zu verbreiten. Nur dreierlei Kirchengemeinschaften erkannte man damals am Rhein und überhaupt in Deutschland an, nämlich Katholiken, Lutheraner und Reformierte. Alle anderen Formen der Gottesverehrung galten als ungesetzlich, und ihre Bekenner wurden den Ketzern und den Atheisten gleich gerechnet. Dahin gehörten die Mennoniten, deren es im westlichen Deutschland und in der Schweiz eine beträchtliche Anzahl gab, die Schwenkfelder und die Quäker. George Fox, der Stifter der „Gesellschaft der Freunde“ oder Quäker, hatte schon im Jahre 1655 Verkünder der neuen Lehre nach den Niederlanden und nach Deutschland geschickt, und als William Penn seine Reisen antrat, bestand noch eine kleine Quäkergemeinde zu Kriegsheim (oder Krisheim) unweit Worms in der Pfalz. In Deutschland hatten die Quäker große Erfolge unter den Mennoniten, besonders in

Lübeck, Emden, Hamburg und Krefeld, in der Pfalz, in den schleswig-holsteinischen Städten Altona und Friedrichstadt, sowie in dem damals unter polnischer Herrschaft stehenden Danzig. Alle diese Sektierer litten unter dem Druck der deutschen Fürsten, deren jedem der westfälische Frieden das Recht gab, in seinem Lande nur eine Konfession zum Staatsbekenntnis zu erheben, und alle anderen auszuschließen. Selbst die Pietisten, die nichts anderes waren, als Protestanten mit verinnerlichtem religiösem Leben, wurden von den orthodoxen Kirchen als gefährliche Neuerer angefeindet. Die Mystiker, die in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter verschiedenen Formen auftauchten, galten geradezu als besessen.

Das Bestehen dieser mannigfachen Sekten in Deutschland, besonders der Pietisten, hatte den Boden für die Aussaat von Grundsätzen, wie Penn sie vertrat, bereitet; denn es bestand tatsächlich eine große Ähnlichkeit zwischen den Lehren der Pietisten und denen der Quäker. Der Hang zur Innerlichkeit und Vergeistigung, im Gegensatz zu Rationalismus und Dogma, war beiden eigentümlich; eine wahre Nachfolge des Heilands, ein Leben und Weben in seinem Geiste, eine Religion des Herzens trat an die Stelle des äußerlichen Formelwesens der Staatskirche.

Die zweite Reise William Penns im Jahre 1677 war geschichtlich von einer Bedeutung, die nicht etwa an der Zahl der Bekehrungen zur Gesellschaft der Freunde gemessen werden darf. Wohl wurde Penn von dem pietistischen Kreise in Frankfurt am Main mit offenen Armen aufgenommen, wohl lauschten ergebene Zuhörer im Rheinlande voller Ehrfurcht und Bewunderung seinen Worten, wohl konnte er einzelne deutsche Frauen von hohem gesellschaftlichem Rang zu seinen Jüngerrinnen zählen, dennoch war sein größter Erfolg ein anderer, ihm selbst unbewußter. William Penns Reise gab den Antrieb zu einer politischen und sozialen Bewegung, die weit bedeutsamer werden sollte, als die religiöse, d. h. zu jenem Strom der Auswanderung, der das südwestliche Deutschland zu entvölkern drohte und sich in das neue Land ergoß, das William Penn an den Ufern des Delaware der Kolonisation zu öffnen im Begriffe war. Diejenigen deutschen Sektierer, denen seine schlichten und doch so beredten Predigten am tiefsten ins Herz gedrungen waren, gaben auch zu der neuen Bewegung den ersten Anstoß. Deutsche und holländische Mennoniten befanden sich schon auf dem ersten Schiff, das mit Auswanderern nach Penns Land abging.

Die englische Regierung schuldete dem Admiral Penn, William Penns Vater, eine Summe von 16 000 Pfund Sterling für Dienste und Vorschüsse. An Zahlungsstatt ließ sich der Sohn und Erbe einen großen Landstrich nördlich von Maryland überweisen, der Pennsylvanien genannt wurde. Dies Gebiet umfaßte auch das Land, das Peter Minnewit für Neu-Schweden ausgesucht hatte, mit scharfem Blick für die Vorbedingungen erfolgreicher germanischer Besiedlung. Die königliche Urkunde wurde Penn am 4. März 1681 ausgestellt. Bald darauf erschien in London eine kurze Beschreibung der neuen Provinz: „Some Account of the Province of Pennsylvania in America“, worin die Vorzüge ihrer Lage, die Fruchtbarkeit ihres Bodens, ihr Reichtum an Wild und Fischen, wie andere der Einwanderung günstige Verhältnisse dargelegt waren. Eine deutsche Übersetzung dieses Buches erschien im gleichen Jahre in Amsterdam.<sup>1</sup>

Eben die Personen, die Penn auf seiner Reise nach Deutschland im Jahre 1677 für seine Lehre gewonnen hatte, lernten dieses Buch kennen, und traten sogleich in Briefwechsel mit seinem Agenten, Benjamin Furley. Sie taten sich zu einer Gesellschaft zusammen und kauften zur Besiedlung ein großes Gebiet in Pennsylvanien an. Im Jahre 1682 besuchte ein junger Rechtsanwalt, Franz Daniel Pastorius, auf dem Rückwege von ausgedehnten Reisen Frankfurt am Main. Hier trat er dem berühmten pietistischen Kreise nahe, dem unter anderen Dr. Spener, Dr. Schütz, der Notar Fenda, Jakob van de Walle, Maximilian Lersner, Eleonore von Merlau und Maria Juliana Bauer angehörten. Von ihnen hörte er vielfach den Namen William Penns erwähnen, sah auch Briefe von Benjamin Furley und den gedruckten Bericht über Penns Gebiet. Bald vertrauten sie ihm das Geheimnis ihres Ankaufs von 15 000 Morgen<sup>2</sup> Landes in jener fernen Gegend an, auch den Plan einiger unter ihnen, mit ihren Familien dorthin auszu-

<sup>1</sup> Der volle Titel lautete: „Eine Nachricht wegen der Landschaft Pennsylvania in Amerika, welche jüngstens unter dem großen Siegel in England an William Penn usw. übergeben worden. Nebenst beigefügtem, ehemaligem Schreiben des oberwähnten William Penn. In Amsterdam gedruckt bei Christoph Conraden, 1681. Das gleiche Buch wurde auch in Frankfurt gedruckt als Teil des größeren Werkes: *Diarium Europeum*.

<sup>2</sup> „Morgen“ ist hier und in der Folge als Übersetzung des amerikanischen „acre“ gebraucht. Ein „acre“ ist gleich 40,5 Ar.

wandern. Da „entstund eine nicht geringe begierd bey mir“ sagt Pastorius, „in ihrer Gesellschaft mit überzusegeln, und daselbst (nach überflüssig gesehenen und gekosteten Europaeischen Eitelkeiten) nebenst Ihnen ein still und christlich leben zu führen“.<sup>1</sup> Dies war der Anfang der Frankfurter Gesellschaft, die ihre Ankäufe späterhin auf 25 000 Morgen ausdehnte, wobei der Anteilschein für 5000 Morgen 100 Pfund kostete. Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren ursprünglich Dr. Schütz, Jakob van de Walle, Kaspar Merian, Wilhelm Ueberfeldt, Daniel Behagel, lauter Frankfurter, außerdem Georg Strauß, Johann Laurentz und Abraham Hasevoet. Im Laufe der Zeit traten mehrere Veränderungen in der Mitgliedschaft ein.<sup>2</sup> Obschon alle für den Plan der Auswanderung begeistert waren, kam keines der Mitglieder jemals nach Amerika, abgesehen von Pastorius, der bald als Agent der Gesellschaft in Amerika angestellt wurde.

Die ersten wirklichen Auswanderer waren Mennoniten aus Krefeld, von denen einige schon durch William Penns Predigten für das Quäkertum gewonnen worden waren, die meisten jedoch erst in Amerika in die Gesellschaft der Freunde eintraten. Es waren 13 Familienhäupter, die größtenteils miteinander verwandt oder verschwägert waren.<sup>3</sup> Pastorius besuchte als Vertreter der Frankfurter Gesellschaft Kriegsheim und traf gemeinsam mit den leitenden Kriegsheimer Persönlichkeiten, Peter Schuhmacher, Gerhard Hendricks und anderen, die nötigen Vorberei-

<sup>1</sup> Vgl. German-American Annals, Bd. V, Nr. 5, S. 288; M. D. Learned: The Life of Franz Daniel Pastorius, Founder of Germantown.

<sup>2</sup> Die Namen Merian, Strausz, Laurentz, Überfeldt und Hasevoet fielen später weg, da ihre Anteile von Pastorius, Eleonore von Merlau (die inzwischen den Theologen Petersen geheiratet hatte), Balthasar Jawert und Johann Kemberler aus Lübeck, sowie Dr. Gerhard von Maastricht (Syndikus von Bremen), Johann Lebrün und Thomas Wylich aus Wesel angekauft worden waren. Einige von diesen waren persönliche Bekannte William Penns.

<sup>3</sup> Die Namen der 13 Familienhäupter waren folgende: Dirck, Abraham und Hermann op den Gräff, Lenert Arets, Tüners Kunders, Reinert Tisen, Wilhelm Strepers, Jan Lensen, Peter Keurlis, Jan Simens, Johann Bleikers, Abraham Tünes und Jan Lücken. Die Krefelder hatten, unabhängig von den anderen, Land von William Penn im Umfange von 18 000 Morgen gekauft und zwar Jakob Telner 5000, Jan Strepers 5000, Dirck Sipman 5000, Govert Remke 1000, Jacob Isaac van Bebber 1000, Lenert Arets 1000. Sipman und Remke wanderten nicht aus, Arets im Jahre 1683, Telner, der bereits früher in Amerika gewesen war, 1684, van Bebber 1687, Jan Strepers 1691.

tungen für die Reise<sup>1</sup>, dann wandte er sich rheinabwärts nach Krefeld. Er fuhr mit einem früheren Schiffe ab als die anderen und landete am 20. August 1683 in Philadelphia. Sechs Wochen später war Benjamin Furley in Rotterdam mit den Vorkehrungen für den ersten Transport deutscher Einwanderer fertig. Die „Mayflower“ der Deutschen war das Schiff „Concord“, das diesen Namen mit Recht führte, sollte es doch eine tiefreligiöse, fromme und friedliche Schar nach der Stadt der „Brüderlichen Liebe“ im Gebiete des „Heiligen Versuchs“ bringen. Führer der Concord, eines wohlgebauten und geräumigen Westindienfahrers, war Kapitän Jeffreys. Der Beförderungspreis betrug fünf Pfund, für Kinder unter zwölf Jahren die Hälfte. Am 24. Juli 1683 lichtete die Concord in Gravesend die Anker und erreichte Philadelphia nach einer ziemlich langen, aber glücklichen Reise am **6. Oktober 1683**, dem Tage, den jetzt die Deutschen in Amerika als den Anfang ihrer Geschichte in den Vereinigten Staaten feiern.

Pastorius, der sechs Wochen früher von Deal in England abgefahren war, hatte eine kleine Schar Einwanderer bei sich, Männer und Frauen aus dem dienenden Stand, von denen einige später Grundeigentümer in Germantown wurden.<sup>2</sup> Auf der Überfahrt lernte Pastorius einen Mann kennen, mit dem er sofort enge Freundschaft schloß; es war dies der wallisische Arzt Thomas Lloyd, früher privilegierter Student (scholar) am Jesus-College in Oxford.<sup>3</sup> Mit ihm unterhielt er sich, da er selbst kein Englisch, Lloyd kein Deutsch konnte, auf Lateinisch mit der Leichtigkeit, wie sie bei gelehrten Männern jener Tage nichts Ungewöhnliches war.

In der Stadt der brüderlichen Liebe nahm William Penn den deutschen Pionier mit „liebvoller Freundlichkeit“ auf. Mit Penns Sekretär Lehenmann verband ihn bald innige Freundschaft. „Auch lasset mich

<sup>1</sup> Die Auswanderer aus Kriegsheim (Krisheim) kamen später in Pennsylvania an; die ersten, die 1685 anlangten, waren Peter und Isaak Schuhmacher und Gerhard Hendricks.

<sup>2</sup> Es waren die folgenden: Jakob Schuhmacher, Georg Wertmüller, Isaak Dilbeck mit Frau und zwei Söhnen, Abraham und Jakob, Thomas Gasper, Conrad Bacher (auch Rutter genannt) und eine englische Dienstmagd, namens Frances Simpson. Das Schiff hieß „America“, sein Führer Kapitän Wasey. Vgl. Seidensticker, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte, S. 38.

<sup>3</sup> Er war später Präsident des Provinzrates (Provincial Council) und starb 1694.

der Herr Gouverneur“ (William Penn), schrieb Pastorius, „zum öfftern an seine Tafel berufen und seiner erbaulichen Discursen genießen. Da ich letzthin acht Tage abwesend war, kam er selbst, mich zu besuchen und hieß mich wochentlich zweimahl zu seiner Tafel kommen und contestirte gegen seinen Räthen, daß er mich und die Hoch-teutsche sehr liebete und wolte haben, dass sie dergleichen auch thun sollten.“ Die Stadt Philadelphia war erst zwei Jahre früher angelegt worden und bestand damals aus einigen wenigen schlechtgebauten Häusern. „Das Übrige“, so erzählt Pastorius, „war Wald und Gestrüpp, worin ich mich mehrere Male verlor, auf keiner größeren Entfernung als vom Ufer bis zum Hause meines Freundes Wm. Hudson, worin damals ein holländischer Bäcker, Namens Cornelius Bom, wohnte. Was für einen Eindruck solch eine Stadt auf mich machte, der ich eben London, Paris, Amsterdam und Ghent besucht hatte, brauche ich nicht zu beschreiben.“

Nach Ankunft der Concord war die erste Aufgabe die, einen Wohnort für die deutschen Ansiedler zu wählen. Sie hatten sich käuflich das Recht auf 43 000 Morgen erworben<sup>1</sup>, und forderten eine an einem schiffbaren Flusse gelegene Gegend, wie dies in ihrem Kontrakt ausbedungen worden war. Da aber Penn nicht willens war, diese Bedingung zu erfüllen<sup>2</sup>, entschieden sie sich schließlich für ein etwa sechs Meilen oberhalb Philadelphias gelegenes Gebiet, das jetzt in dem 22. Verwaltungsbezirk der Stadt liegt und noch heute den ursprünglichen Namen Germantown führt.<sup>3</sup> Pastorius berichtet in seinem „Grund- und Lagerbuch“: „Den Ort nannten wir Germantown, welches der Deutschen item Brüder Statt bedeutet. Etliche gaben ihm den Beynahmen Armentown<sup>4</sup>, sindemahl viel der vorgedachten beginner sich nicht auff etliche Wochen, zu geschweigen Monaten provisioniren kunnten. Und mag weder genug beschrieben noch von denen vermöglicheren Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armut, anbey mit welch einer Christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiss diese Germantownship begunnen sey.“ Von seiner vorläufigen Wohnung in Philadelphia erzählt

<sup>1</sup> Einschließlich 25 000 Morgen, die von der Frankfurter Kompagnie und 18 000, die von den Krefeldern gekauft worden waren.

<sup>2</sup> Zur Gewinnung eines näheren Einblicks in Penns Lage vergleiche man *German-American Annals*, Bd. V, Nr. 6, S. 334—341.

<sup>3</sup> Das Datum der Auslegung des Stadtbezirks war der 24. Oktober 1683.

<sup>4</sup> „Germantown“ wurde damals wahrscheinlich engl. Jarmantown ausgesprochen und reimte sich so mit „Armentown“, der Stadt der Armen.



uns Pastorius, daß sie 30 Fuß lang und 15 breit gewesen sei, und daß die Fenster, da es an Glas fehlte, aus ölgetränktem Papier bestanden hätten, doch stand über der Haustür ein Motto voll freudiger Zuversicht: „Parva domus sed amica bonis, procul este prophani“.<sup>1</sup>

Die ersten Ansiedler waren fast alle Weber aus Krefeld. Ihr Fleiß ermöglichte schon bald die Eröffnung eines Ladens in Philadelphia zum Verkauf ihrer Waren. Viele verstanden sich auch auf die Traubenzucht, und die wilde Rebe, die sie vorfanden, erregte gleich bei ihnen die Hoffnung auf erfolgreichen Weinbau. Die Einwohner von Germantown bauten mit bestem Erfolg Flachs, denn Pastorius erzählt uns, daß die junge Stadt ihren Wohlstand größtenteils ihrer Flachsspinnerei und Weberei verdankte. Vielfacher Zuzug kam von Krefeld, Mühlheim und Kriegsheim, Ansiedler, wie sie dem Kapitän John Smith in Jamestown wohl willkommen gewesen wären: meistens Handwerker, Weber, Schneider, Schuhmacher, Schlosser und Zimmerleute, die sich neben ihrem Gewerbe auch mit dem Ackerbau befaßten. Schon im November 1684 fand ein Verkauf in dem Laden in Philadelphia statt, dem Pastorius im Namen der Frankfurter Gesellschaft vorstand. Gewiß waren es nur kleine Anfänge; die Verkäufe des ersten Jahres ergaben nur etwa zehn Dollar, denn es waren teure Zeiten, und die neuen Einwanderer waren meist für mehrere Jahre zur Genüge mit Kleidungsstücken versehen. Aber bald verbreitete sich der Ruf der vorzüglichen Webewaren von Germantown über die ganze Gegend, und es entstand große Nachfrage von auswärts, die das Gewerbe zu großem Aufschwung brachte.<sup>2</sup>

Germantown kann sich rühmen, die erste Papiermühle in den Kolonien errichtet zu haben, Wilhelm Ruttinghausen (Rittenhouse) aus Arnheim, Holland, ließ sich mit seinen beiden Söhnen, Claus und Gerhard,

<sup>1</sup> Pastorius selbst übersetzt das Motto:

Klein ist mein Haus, doch Gute sieht es gern,  
Wer gottlos ist, der bleibe fern.

„Worüber unser Gouverneur, als er mich besuchte, einen Lacher aufschlug und mich ferner fortzubauen anfrischete.“

<sup>2</sup> William Bradford druckte 1692 ein Gedicht von Richard Frame: A Short Description of Pennsylvania, in welchem sich diese Zeilen finden:

The German Town of which I spoke before,  
Which is at least in length one mile and more,  
Where live High German people and Low Dutch,  
Whose trade in weaving Linnin cloth is much:

There grows the flax . . .

Seidensticker, S. 50.

an einem in den Wissahickon mündenden Bach nieder und erbaute dort im Jahre 1690 eine Papiermühle. Die Kunst der Papierbereitung war ein Familienerbteil, denn schon ihre Vorfahren hatten sich in der Heimat darin hervorgetan. Das Papier war von ausgezeichneter Güte, und das Geschäft, das später in Claus Ruttinghausens Hände übergang, entwickelte sich bald zu erstaunlicher Blüte. In wenig Jahren war die Einwohnerschaft von Germantown so gewachsen, daß das Stadtgebiet vergrößert werden mußte. Krisheim (Kriegsheim) mit 884, Sommerhausen mit 900, Krefeld mit 1166 Morgen wurden den 2750 Morgen Germantowns hinzugefügt. Alle diese Orte erstreckten sich an der gleichen Landstraße entlang; Germantown, als der südlichste, lag Philadelphia am nächsten; Krefeld, der nördlichste, war jenseits von Chestnut Hill in dem heutigen Kreise (county) Montgomery gelegen. In Germantown ging die 60 Fuß breite, mit Pfirsichbäumen eingefasste Landstraße mitten durch die weitläufig gebaute Ortschaft hindurch. Jede Wohnung hatte ihren drei Morgen großen Blumen- und Gemüsegarten. Eine 40 Fuß breite Querstraße durchschnitt rechtwinklig die Hauptstraße, und am Kreuzungspunkte war ein offener Marktplatz. Die Felder lagen im Norden und Süden der Stadt. In außerordentlich kurzer Zeit war die Stille des Urwaldes durch das Geklapper der Mühlräder, das Sausen der Webstühle und die fröhlichen Stimmen blauäugiger Kinder unterbrochen. An Stelle der Wälder traten Obstgärten, Weinberge und Gemüsegärten, wo es auch an Blumenbeeten und Bienenstöcken nicht fehlte. Pastorius selbst beklagte, wie nach ihm so mancher „lateinische Bauer“ beim Anblick der fleißigen und gewandten Handwerker und Landleute, die Nutzlosigkeit der Buchgelehrsamkeit und meinte betrübt, nie hätten „die Physik, die Metaphysik und alle Aristotelische Elenchi und Syllogismi einen wilden Menschen oder Unchristen zu Gott gebracht, viel weniger ein Stück Brot erworben“. Germantown wurde am 12. August 1689 zum Range einer Stadt erhoben. Ihr erster Bürgermeister war Pastorius, der auch in den Jahren 1692, 1696 und 1697 dieses Amt verwaltete. In den übrigen Jahren war er meist Stadtschreiber, wozu ihn seine schöne klare Handschrift besonders geeignet machte. Andere Bürgermeister waren Dirck op den Graeff, Arnold Cassel, Reinert Tisen, Daniel Falckner. Ein öffentliches Amt wurde in den idyllischen Tagen Germantowns als eine Last empfunden, obschon die Amtsdauer niemals lang war. Ein Mennonit durfte, seines Glaubens wegen, ein öffentliches Amt ablehnen, in allen andern Fällen aber wurde

die Weigerung, eine Wahl anzunehmen, mit einer Geldbuße von drei Pfund belegt.<sup>1</sup> Pastorius beklagte sich 1703 in einem Briefe an William Penn über die Schwierigkeit, seine Leute zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes zu bewegen und sprach die Hoffnung aus, daß der Zuzug neuer Einwanderer hierin Wandel schaffe. Uns Nachgeborenen mag es fast unbegreiflich erscheinen, daß man früher einmal ohne Geldbußen und Zuzug von außen keine Beamten finden konnte, doch bestätigt diese historische Tatsache einen Zug, der sich bei den Deutschen der Vereinigten Staaten häufig findet.

Wie Germantown in seiner ersten Periode nicht von Ämterjägern überlaufen war, so gab es dort auch selten Verbrecher. Sitzungen des Gerichtshofes, die alle sechs Wochen stattfanden, wurden häufig vertagt, weil es nichts zu tun gab. Die laufenden Geschäfte, Verkäufe, Käufe, Kontrakte usw. wurden nur selten durch die Verhängung von Strafen unterbrochen, und dann waren es meistens nur Geldbußen, etwa für Nichtinstandhaltung von Einfriedigungen, womit es die Bürger von Germantown sehr genau nahmen (übrigens ein Beispiel schneller Amerikanisierung, denn daheim hatte man diese Einfriedigungen nicht gekannt), oder für mangelhafte Beaufsichtigung des Viehes, ganz selten auch für einen Fall von Trunkenheit. Vielleicht ist es ein Zufall, daß uns die Berichte melden, man habe in jener ersten Zeit in Germantown schon Bier gebraut. Denn Peter Keurlis wurde im Mai 1695 vor Gericht geladen, weil er eine Gasthauskonzession zum Betriebe einer gewöhnlichen Schenkstube mißbraucht hatte. Er war derselbe, dem die Erlaubnis zugesprochen worden war, ein Quantum Bier zu verkaufen, das er für einen Markt, der nicht abgehalten worden, gebraut hatte.<sup>2</sup> Bemerkenswert ist, daß die Gesetzgeber von Germantown den Verkauf von berauschenden Getränken einschränkten, indem ein und derselbe Käufer während eines halben Tages nur „eine Viertelpinte Rum oder ein Quartier Bier“ erstehen durfte. Übrigens darf man daraus nicht etwa auf häufige Fälle von Trunkenheit in Germantown schließen. Während eines Zeitraumes

<sup>1</sup> Am 1. Dezember 1694 wurde Paul Wulff zum Stadtschreiber erwählt und da er ohne ausreichenden Grund ablehnte, vom Gericht zu drei Pfund Geldbuße verurteilt. Vgl. *German-American Annals*, Neue Folge, Bd. VI, Nr. 1, S. 10.

<sup>2</sup> Dies geschah im November 1695. Peter Keurlis war einer der ersten Bierbrauer in den amerikanischen Kolonien. Als allererster wird genannt Eberhard Pels aus Stettin, der im Jahre 1642 nach Albany kam.

von sechs Jahren wird kaum ein einziger derartiger Fall vermeldet, ob schon jede Kleinigkeit aufgezeichnet zu sein scheint, wie zum Beispiel, daß ein Einwohner namens Müller gefangen gesetzt wurde, weil er, um einer Wette willen, 100 Pfeifen Tabak an einem Tage rauchen wollte, oder daß ein gewisser Kaspar Karsten den Polizisten einen Spitzbuben genannt hatte.<sup>1</sup>

Im Jahre 1693 wurden Pastorius und Peter Schuhmacher beauftragt, Zwangsblöcke für die öffentliche Bestrafung von Verbrechern zu besorgen. Doch scheint hiervon sehr geringer Gebrauch gemacht worden zu sein. Außerdem lesen wir in den Aufzeichnungen von 1697, daß Arndt Klincken sein altes Haus zu einem Gefängnis hergegeben habe. Kein besserer Beweis läßt sich indessen für die arkadischen Verhältnisse dieser frühen deutschen Ansiedlung erbringen, als die Aufzeichnung: „Alle Strafen, welche gefallen sein in vorige Zeit, sollen alle vergeben sein, aber was nun fortan vorfällt, soll exekutirt werden.“<sup>2</sup>

Als ein Gerichtssiegel wünschenswert schien, wurde Pastorius mit dem Entwurf betraut. Er entschied sich für ein Kleeblatt, dessen drei Blätter einen Weinstock, eine Flachsblüte und ein Weberschiffchen zeigten, mit dem Leitspruch: „Vinum, Linum et Textrinum.“<sup>3</sup> Jährliche Märkte wurden im Jahre 1701 oder schon früher abgehalten und halbjährliche in den Jahren 1702, 1704 und in der Folge regelmäßig jeden Frühling und Herbst.<sup>4</sup>

Pastorius hatte häufig gewünscht, von den Lasten der Amtsführung befreit zu sein; als aber die Frankfurter Gesellschaft schließlich seinem Verlangen entsprach, war das Ergebnis im ganzen nicht günstig für die

---

<sup>1</sup> Siehe Seidensticker, Kap. VIII, „Aus der Gerichtsstube“, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte, S. 59 bis 62.

<sup>2</sup> Protokoll vom Jahre 1697. Siehe Seidensticker a. a. O., Kap. VII, S. 55.

<sup>3</sup> Pastorius übersetzt folgendermaßen: „Der Wein, der Lein und der Weberschrein“, um dadurch, wie er erklärte, den Weinbau, Flachsbau und die Weberei als die drei Hauptbeschäftigungen in Germantown zu bezeichnen. Anders deutet Seidensticker, und zwar so, daß „Ackerbau und Gewerbefleiß“, sowohl wie „froher Lebensgenuß“, in Germantown zu Hause gewesen seien und es zwei weitere Jahrhunderte hindurch geblieben seien, als bezeichnende Merkmale der deutschen Einwanderung.

<sup>4</sup> Vielleicht gehen die sogenannten county fairs, d. h. die Märkte oder richtiger Ausstellungen, die auch jetzt noch jährlich im Herbst in den einzelnen Kreisen (counties) abgehalten werden, auf die pennsylvanisch-deutschen Jahrmärkte zurück.

Wohlfahrt der Gesellschaft. Im Jahre 1700 wurden Daniel Falckner, Johann Kelpius und Johann Jawert zu Vertretern der Gesellschaft mit voller Machtbefugnis ernannt. Kelpius, ein Einsiedler und Mystiker, befaßte sich überhaupt nicht mit den Dingen dieser Welt. Falckner war ein Unheilstifter, und Jawert, die einzige glückliche Wahl unter diesen dreien, war zwar ein ehrlicher Mann, ließ sich aber hintergehen.<sup>1</sup>

Im Oktober 1701 traten Falckner und Jawert energisch für den Anspruch auf das Land ein, das der Frankfurter Gesellschaft laut den ursprünglichen Kaufbedingungen noch zukam. Der Landstrich von 22 025 Morgen, der dann schließlich der Gesellschaft zugewiesen wurde, lag im nordwestlichen Teil des Kreises Montgomery, dem Gemeindebezirk Neu-Hannover am Manatawnyfluß, der bei Pottstown in den Schuylkill fließt. Er war unter dem Namen „Falckners Sumpf“ bekannt und wurde späterhin zu einem lächerlich geringen Preis an Johann Heinrich Sprögel verkauft. Der Handel wurde nur von Falckner abgeschlossen, der Sprögel, wie es scheint, etwas Geld schuldete<sup>2</sup>, während Jawert entweder getäuscht oder ganz aus dem Spiel gelassen wurde. Jawert beklagte sich darüber, daß er in dieser etwas dunklen Angelegenheit nicht um Rat gefragt worden sei.

Eine Panik wurde im Jahre 1708 durch den Abenteurer Sprögel hervorgerufen, als dieser versuchte, eine große Anzahl der Ansiedler in

<sup>1</sup> Sachse, *German Sectarians of Pennsylvania*, läßt Daniel Falckner in viel günstigerem Lichte erscheinen, und vielleicht hat man ihm ziemlich allgemein unrecht getan. Um Germantown hat er sich dadurch verdient gemacht, daß er es aus ausgefahrenen Gleisen herausbrachte, und um die Frankfurter Gesellschaft durch die von ihm durchgesetzte Abmessung und Abtretung der noch zu beanspruchenden 22 025 Morgen Landes, die die Gesellschaft dann allerdings wieder durch seinen Verkauf verlor. Daniel Falckners spätere Tätigkeit als Pionier und Prediger in New-Jersey und New-York war durchaus ersprießlich. Er war auch der Gründer der ersten lutherischen Kirche in dem nach ihm benannten Distrikt am Manatawnyfluß. Nicht verwechseln darf man Daniel mit seinem jüngeren Bruder Justus Falckner, der in der schwedisch-lutherischen Kirche in Wicacoa zum Prediger geweiht wurde und als solcher (1703 bis 1723) in New-York und am Hudson entlang große Verehrung genoß. Nach ihm versorgte sein Bruder Daniel dies Pfarramt auf kurze Zeit, bis Pastor Berkenmeyer es übernahm.

<sup>2</sup> Vgl. „Die Geschäftsangelegenheiten der Frankfurter Kompagnie, kurz zusammengefaßt von Pastorius“. *German-American Annals*, Bd. V, Nr. 6, S. 353 ff.

Germantown zu enteignen, indem er behauptete, kraft Aufkaufs der Rechte der Frankfurter Gesellschaft einziger rechtmäßiger Besitzer der von ihm beanspruchten Ländereien zu sein. Die Ansiedler wandten sich an Pastorius, der in Zeiten der Not immer der Helfer war, und dieser eilte nach Philadelphia. Er fand, „daß alle Anwälte der Stadt bestochen“, d. h., daß alle vier in Philadelphia wohnhaften Anwälte schon für Sprögels Sache gewonnen waren. Pastorius, der nicht wohlhabend genug war, um einen Advokaten aus New-York zuzuziehen, beriet sich mit seinem Freunde James Logan. Die Ungerechtigkeit des Anschlags trat in den rückhaltlosen Zeugenaussagen Jawerts zutage, und die Gefahr wurde beseitigt. Während die Ansiedler von Germantown ihre Eigentumsrechte behaupteten, blieb Sprögel in Besitz von Falckners Sumpf, der keineswegs war, was der Name ausdrückt, sondern guter Boden, der, wie schon dargelegt, der Frankfurter Gesellschaft als Rest des ihr zukommenden Landes überwiesen wurde. Dieser Rest betrug aber etwa sieben Achtel der ursprünglichen von William Penn erstandenen 25 000 Morgen.

Germantown bewahrte seine unabhängige Verwaltung bis zum Jahre 1707. In diesem Jahre räumte der Kronanwalt George Lowther summarisch mit dem städtischen Gerichtshofe und den neuerwählten Beamten auf. Wohl wurden Einwände laut, man gab sich aber bald zufrieden; wurden doch die Bürger von Germantown hierdurch wenigstens von einer Steuer befreit, denn bisher hatten sie trotz ihrer Klagen eine dreifache Steuer entrichten müssen, nämlich an die Provinz, an den Kreis Philadelphia und an ihre eigene Stadtgemeinde. Beim Abschluß der alten Rechnungsbücher schuldete die Stadtkasse Pastorius noch 2 Pfund 14 Schilling, und nach den sorgfältig geführten Büchern des Pastorius zu urteilen, ist diese Schuld niemals getilgt worden; ein Beispiel für viele, mit welcher Selbstlosigkeit er seine Arbeit tat. Er bewies sich stets als Mann regen Gemeinsinnes, als der „Bradford“ Germantowns, und es wird sich verlohnen, einen Augenblick bei diesem interessanten Mann zu verweilen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Seidensticker, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte, Abschnitt IV, XI und XII. Ein umfassendes Bild von Pastorius' Leben und Wirken von Professor M. D. Learned ist in den German-American Annals, Bd. V und VI erschienen. Diese Studien erschienen später in dem erschöpfenden Werke Learned's: *The Life of Francis Daniel Pastorius, The Founder of Germantown*. Philadelphia (Campbell) 1908.

Franz Daniel Pastorius war im Jahre 1651 in Sommerhausen als der Sohn eines Juristen von Ruf geboren. Er studierte auf den Universitäten Altdorf, Straßburg, Basel und Jena. Neben seiner besonderen Ausbildung als Jurist und Theologe war er ein Kennër vieler Sprachen, und schwerlich war ihm unter seinen Zeitgenossen in Amerika irgend einer gewachsen, geschweige denn überlegen an klassischer Bildung und umfassender Gelehrsamkeit. Er war hervorragend als Statistiker und wußte alle Ergebnisse der Forschung oder Erfahrung mit charakteristischer Genauigkeit und Klarheit zu verzeichnen, wofür sein Sammelbuch, das er „Bienenstock“ nannte, und das seine Nachkommen noch heute bewahren und werthalten, einen Beweis liefert.<sup>1</sup> Von seinen andern Werken ist das bekannteste seine Beschreibung Pennsylvaniens, eine Sammlung von Briefen und Berichten, die er ursprünglich seinem Vater, Melchior Adam Pastorius, zugesandt hatte und die dieser 1700 zu einem Buch zusammengefaßt und veröffentlicht hat.<sup>2</sup> Aber wertvoller als seine Gelehrsamkeit, die — wollte man sie an einem modernen Maßstab messen — etwas nach Pedanterie schmecken (uns aber anderseits beschämen) dürfte, war sein vorzüglicher Charakter. Er war die Hauptstütze der Kolonie, ihm verdankt sie vor allem ihr rasches Aufblühen; der Wohlstand Germantowns war seine Lebensarbeit, die jeden Gedanken an persönlichen Gewinn oder den fieberhaften Hang zu Land Spekulation völlig ausschloß. Er diente der Niederlassung als Bürgermeister und Stadtschreiber und zu allen Zeiten als Notar, so daß seine Handschrift in allen öffentlichen, wie auch privaten Urkunden erscheint, wofür er sich lächerlich geringe Gebühren berechnete. Nichtsdesto-

<sup>1</sup> Der genaue Titel ist: Francis Daniel Pastorius, His Hive, Beestock (Bienenstock), Melliotrophium, Alvear or Rusca Apum; begun A. D. 1696. Das meiste ist englisch geschrieben, denn Pastorius hatte eine meisterhafte Beherrschung dieser Sprache erlangt. Geschichtliche, literarische, geographische, lehrhafte, spruchmäßige und epigrammatische Artikel und Notizen, 5000 an der Zahl, sind hier lose zusammengestellt. Verse (genauer gesagt, Knittelverse) in englischer, lateinischer, deutscher, französischer, holländischer, italienischer Sprache bringen etwas Abwechslung in diesen wunderlichen Bienenstock pedantischer Gelehrsamkeit. Ein Faksimile einer Seite daraus ist in *Americana Germanica*, Bd. I, Teil IV, wiedergegeben, auch finden sich Auszüge in Bd. I und II.

<sup>2</sup> Umständliche Geographische Beschreibung der zu allerletzt Erfindenen Provintz Pennsylvania, an denen End-Gräntzen Americae in der West-Welt gelegen. Frankfurt und Leipzig 1700.

weniger war er ein Mann von entschiedenem Selbstbewußtsein, und wenn auch nicht wohlhabend, so konnte er doch bei seinem Tode im Jahre 1719 seiner Witwe und seinen beiden Söhnen ein ansehnliches Vermögen hinterlassen. Außer seiner Tätigkeit als städtischer Beamter in Germantown und in den Jahren 1687 und 1691 als Mitglied des Landtags (assembly), der mit dem Provinzrat (provincial council) zusammen die gesetzgebende Gewalt in der Kolonie innehatte, übte er auch auf die Erziehungsangelegenheiten den entscheidenden Einfluß aus.

Im Jahre 1698 berief man ihn an die Quäkerschule in Philadelphia, an der er bis 1700 tätig war. Zwei Jahre darauf, als man in Germantown eine eigene Schule einrichten konnte, wurde Pastorius deren Vorsteher. Diese Schule, eine Anstalt mit gemeinsamer Erziehung beider Geschlechter, wurde durch ein festes Schulgeld, vier bis sechs Pence die Woche für jeden Schüler, erhalten, wozu freiwillige Beiträge einzelner Bürger hinzukamen. Eine Abendschule wurde für solche eingerichtet, die tagsüber zu arbeiten hatten oder für die Tagesschule zu alt waren.

So ausgesprochen jedoch und wertvoll die materielle Einwirkung der deutschen Niederlassung in Pennsylvanien auf die Entwicklung des Landes war, durch ihre Bodenwirtschaft, Papierfabrikation, Weberei und Mühlenindustrie, so war doch noch weit bemerkenswerter eine sittliche Einwirkung durch eine unvergeßliche Tat der Menschenliebe, die in der amerikanischen Geschichte als ein Denkmal dauerhafter als Erz fortlebt. Das war Germantowns Protest gegen die Negerklaverei im Jahre 1688, der erste öffentliche Einspruch gegen den Schacher mit Menschenfleisch innerhalb der Vereinigten Staaten.<sup>1</sup> Das System der Sklaverei war den deutschen Ansiedlern von Anfang an zuwider, und es bekümmerte sie tief, daß sich die Quäker diesem verbrecherischen Mißbrauch gegenüber gleichgültig verhielten. Es war ihnen unfaßlich, wie diese das Sklaventum mit ihrer Religion in Einklang zu bringen vermochten, und in der Hoffnung, sie aus ihrer sittlichen Starre aufzurütteln, appellierten die deutschen Ansiedler an das Ehrgefühl, den Stolz, die vielgepriesene Menschlichkeit der Quäker. Auf einer Zusammenkunft von Deutschen in Germantown am 18. April 1688 wurde

<sup>1</sup> E. Bettle, in seinen *Notices of Negro Slavery in America*: „Dieser Gemeinschaft bescheidener, anspruchloser und fast unbemerkter Philanthropen gebührt die Ehre, die erste gewesen zu sein, die gegen die Sklaverei der Neger Protest eingelegt hat.“ Zitat von Seidensticker a. a. O. S. 67.



eine Urkunde aufgesetzt, die noch vorhanden ist. Sie ist von Pastorius niedergeschrieben und von Garret Hendricks, Franz Daniel Pastorius, Dirck op den Graeff und Abraham op den Graeff unterzeichnet. Diese Zuschrift, die an die in Richard Worrels Haus in Lower Dublin abzuhaltende monatliche Versammlung der Quäker gerichtet war, empfahl der Versammlung die Frage der Sklaverei zur Beratung und Stellungnahme. Die monatliche Versammlung vom 30. April erachtete die Sache als so bedeutungsvoll, daß sie an deren Entscheidung nicht denken könne. Sie brachte sie daher vor die vierteljährliche Versammlung, „da der Inhalt der Protestschrift völlig der Wahrheit entspreche“. Die vierteljährliche Versammlung, die im Juni abgehalten wurde, verhielt sich ebenso, da sie den Fall für zu wichtig für ihre Entscheidung hielt, und erwählte einen Ausschuß, der den Protest der Jahresversammlung, der höchsten Behörde der Quäker, unterbreiten sollte. Diese fiel noch in das gleiche Jahr, wo „der von einigen deutschen Freunden eingereichte Protest gegen den Kauf und das Halten von Negersklaven“ von der Monatsversammlung entgegengenommen worden war, aber die Abstimmung erklärte die Versammlung für nicht befugt, endgültig darüber zu entscheiden, weil die Sache mit anderen Angelegenheiten in zu engem Zusammenhange stehe.

So wurde die Eingabe für diesmal auf den Tisch des Hauses niedergelegt, eine diplomatische Umgehung einer direkten Antwort. 17 Jahre später faßten die Quäker Beschlüsse gegen den Sklavenhandel, und im Jahre 1770 erhielten die „Freunde“ die Weisung, niemals Sklavenhalter als Würdenträger zu ernennen. Man darf die deutschen Quäker, soweit es sich um die Frage der Sklavenbefreiung handelt, als den radikalen Flügel der Quäker jener frühen Zeit betrachten.

Die Niederlassung Germantown blieb eine deutsche Stadt. William Penn hatte dort im Jahre 1683 in deutscher Sprache gepredigt, und Präsident Washington wohnte 1793 einem deutschen Gottesdienst in der dortigen reformierten Kirche bei, als ihn der Ausbruch des gelben Fiebers in Philadelphia zwang, seinen Wohnsitz für einige Zeit nach Germantown zu verlegen. Die Stadt gewann eine immer größere Bedeutung als Ausgangspunkt für die deutsche Einwanderung nach den Kreisen Montgomery, Berks, Lebanon, York, Bucks, Lehigh und Northampton. Lange blieb sie der Mittelpunkt deutscher Kultur, von wo die südwärts gelegenen deutschen Ansiedlungen ihre Bücher und Zeitungen bezogen. Der Druckpresse Christoph Saur, die 40 Jahre lang

in Betrieb blieb, wird später noch Erwähnung geschehen.<sup>1</sup> Der Gewerbeleiß und die halbjährlichen Jahrmärkte von Germantown, die sowohl dem Geschäfte wie dem Vergnügen dienten, wirkten für die andern Niederlassungen vorbildlich. Das war das Germantown des 18. Jahrhunderts. Im 19. begann der ländliche Reiz des Ortes die wohlhabenden Bürger Philadelphias anzuziehen. Das ursprüngliche Bild der Stadt ging allmählich verloren, ja selbst die Namen der Pioniere, wie Lücken, Schuhmacher, Jansen, Kunders haben sich in englischem Gewand, als Lukens, Shoemaker, Johnson, Conrads erhalten, so daß viele der Einwohner sich ihres deutschen Ursprungs überhaupt nicht mehr bewußt sind.

Die Geschichte der Niederlassung Germantown wäre jedoch nicht vollständig, wollte man nicht der Ankunft einer Gruppe von Männern gedenken, die unter dem Namen Mystiker bekannt geworden sind. Ihr Oberhaupt war Johann Kelpius, andere waren Köster, Falckner, Seelig und Matthai. Ihr Glaube war, daß für alle vor Gott treu Befundenen der Tod die Entrückung im Fleisch nach dem Himmelreich bedeute. Überzeugt, daß der Untergang der Welt nahe sei, wollten sie den Tag des jüngsten Gerichts in der Wildnis Amerikas abwarten, wo sie während ihrer letzten Lebensjahre in engerer Gemeinschaft mit dem göttlichen Geist leben könnten. Magister Jakob Zimmermann, einer der hervorragendsten Mathematiker und Astronomen Europas, war der eigentliche Gründer dieses Zweiges der Mystiker. Er starb 1693 in Rotterdam am Vorabend der Einschiffung nach Amerika. Nach Zimmermanns Berechnungen mußte das tausendjährige Reich im Herbst des Jahres 1694 hereinbrechen, ein Ereignis, das auch er in Amerika abzuwarten gehofft hatte.

Diese Gruppe von Mystikern verlor, während sie in Germantown verweilte, zwei ihrer Mitglieder, indem einer von ihnen die Tochter Zimmermanns heiratete und das junge Paar sich damit zufrieden gab, sich unter den friedliebenden Ansiedlern von Germantown ein irdisches Heim zu errichten. Die andern blieben ihrer höheren Bestimmung getreu und folgten Kelpius, der einen unter dem Namen Ridge bekannten Landstrich für sie auswählte. Dieser galt damals für das höchstegelegene noch freie Gelände in der Umgegend von Germantown und gehörte zu einer durch den Wissahickon entwässerten Hügelkette.

-----  
<sup>1</sup> Siehe Kap. V, S. 95, 121—122.

Zwischen den Felsen des Hügelabhanges fand sich eine kleine natürliche Höhle, in deren Nähe eine Quelle plätscherte. Kelpius erweiterte diese Höhle, machte sie bewohnbar und pflegte sich zu Gebet und Betrachtung hierher zurückzuziehen. Der volkstümliche Name, den man dieser mystischen Bruderschaft beilegte, obschon ihre Mitglieder ihn nicht gelten lassen wollten, war „das Weib in der Wüste“.<sup>1</sup> Eines ihrer Mitglieder, Köster, schenkte dem religiösen Leben der Deutschen in Germantown und ihren englischen Nachbarn beträchtliche Aufmerksamkeit und wurde in die Keithianer Kontroverse<sup>2</sup> verwickelt, die damals die Quäker in der ganzen Provinz beunruhigte. Die Folge davon war ein Zerwürfnis zwischen Kelpius und Köster und des letzteren Fortzug vom Ridge in der Absicht, eine neue Bruderschaft zu gründen. Ein paar Mitglieder der ursprünglichen Gemeinschaft und einige Keithianer schlossen sich ihm zu dem Versuch an, etwas nördlich von Germantown eine neue religiöse Gesellschaft zu gründen, aber die Bewegung wurde von keinem Erfolg gekrönt, und der Abfall Kösters wird in Kelpius', Seeligs und Falckners Schriften nirgends der Erwähnung gewürdigt.

Man darf nicht meinen, der Einsiedler am Wissahickon und seine mystische Bruderschaft hätten sich ausschließlich untätiger Betrachtung hingegeben. Kelpius unterwies die Jugend, Seelig war Buchbinder, und alle übrigen verdienten sich ihren Lebensunterhalt durch Gärtnerei oder durch irgend eine andere Beschäftigung, meistens jedoch durch Unterricht. Am seltsamsten war wohl, wie sie dem volkstümlichen Verlangen nach übernatürlicher Hilfe entgegenkamen. Es war bei dem Bauernvolk jener Zeit etwas durchaus Gewöhnliches, die Sterne und geheimnisvolle Mächte um günstige Einwirkung anzuflehen. Selbst kluge Menschen befragten das Horoskop, und das mystische Kapitel

<sup>1</sup> Offenbarung XII, 14.

<sup>2</sup> Die Quäker baten darauf Pastorius, die Mystiker aus der Kolonie zu verbannen. Er sagte, er wolle die Angelegenheit dem Besitzer (Penn) zur Entscheidung vorlegen, der bald erwartet wurde, und vermahnte sie einstweilen zur Geduld. Er schrieb folgende Verse:

Die Fehler meiner Brüder  
Sind mir zwar ganz zuwider,  
Doch wegen eines Worts  
Ihr Zeugniß zu vernichten  
Und freventlich zu richten  
Find ich nicht meines Orts.

stellte, von seiner geheimnisvollen Sternwarte am Wissahickon aus, nicht nur bei der Geburt menschlicher Wesen das Horoskop, sondern auch bei der Grundsteinlegung wichtiger Gebäude.<sup>1</sup> Ehe man pflanzte oder säete, galt es für vorteilhaft, den Rat der Mystiker einzuholen, und ebenso bediente man sich ihrer Wünschelrute zur Entdeckung verborgener Quellen oder kostbarer Metalle unter der Erde. Eine Anzahl astrologischer Instrumente, die die Bruderschaft besaß, ging später in den Besitz der Philosophischen Gesellschaft in Philadelphia über. Ein anderer interessanter Aberglaube war ihre Überzeugung von der Wirksamkeit der Talismane (Anhängsel). Diese bestanden meist aus einem kleinen Stück Pergament oder Papier, mitunter auch aus einem dünnen Stein- oder Metallplättchen mit magischen, durch geheimnisvolle Zeremonien geweihten Sprüchen, die in Augenblicken, da die Planeten besondere Macht besaßen, eingeschrieben waren. Ein solcher Talisman sollte Leib und Seele vor Unglücksfällen und bösen Geistern schützen und durch magnetische Kraft auch Wunden und Krankheiten zu heilen imstande sein.<sup>2</sup> Mystische Heilkraft wurde auch dem wie ein Heiliger lebenden Kelpius zugeschrieben, der, nachdem die Bruderschaft besser bekannt geworden war, von vielen der Sektierer in Pennsylvanien aufgesucht wurde. Abel Noble, das Oberhaupt der Sabbatharianer, besuchte die Bruderschaft häufig in ihrem Tabernakel im Walde, und Besprechungen fanden auch zwischen ihnen und den schwedischen Pfarrern Rudman und Aurén statt. Kelpius machte den Versuch, die zahlreichen Sekten unter dem Dach einer gemeinsamen Kirche zu einem einigen Christentum zu verschmelzen, aber es gelang ihm nicht. Auch Conrad Matthai trat eifrig für eine solche Verschmelzung ein. Fast ein halbes Jahrhundert später bemühte sich Zinzendorf, der Stifter der mährischen Brüdergemeinde, diesen schönen Traum zu verwirklichen, indessen auch sein Versuch blieb erfolglos.

Kelpius lebte bis 1708 oder 1709; ein Bericht über seinen Tod ist durch einen Augenzeugen<sup>3</sup> auf uns gekommen. Kelpius litt an der

<sup>1</sup> Wie z. B. der Schwedisch-lutherischen Kirche in Wicacoa.

<sup>2</sup> Eines der Anhängsel, nach dem besonders starke Nachfrage zu sein pflegte, wurde um die Mitternachtsstunde der Johannisnacht bereitet und eine Zeitlang an der Stätte begraben, wo das Sonnenwendfeuer gebrannt hatte. Dieser besondere Talisman sollte gegen alle bösen Geister schützen. Sachse, *The German Pietists of Provincial Pennsylvania*, Teil I.

<sup>3</sup> Dieser erzählte als 60jähriger sein Erlebnis in kindlicher Einfalt mit Tränen in den Augen Pastor H. M. Mühlenberg. Siehe Hallesche Nachrichten,

Schwindsucht und siechte langsam dahin. Er flehte zu Gott, er möchte doch mit ihm keine Scheidung vornehmen, sondern Leib und Seele beisammen lassen und verklärt wie Elias aufnehmen, aber am dritten Tage seines Ringens und Betens sagte er gottergeben zu seinem getreuen Freunde: „Mein lieber Daniel, ich erlange nicht, was ich ersehnt, sondern mir ist die Antwort worden: Ich sey Erde und solle zu Erde werden, ich soll sterben wie andere Adamskinder auch.“ Mit diesen Worten reichte der Einsiedler Daniel einen versiegelten Kasten und gebot ihm, diesen ohne Verzug in den Fluß zu werfen. Daniel, der „gedacht, daß dieser verborgene Schatz vielleicht ihm und seinen Nebenmenschen noch nützlich sein könnte“, verbarg ihn; aber bei seiner Rückkehr sah ihn Kelpius scharf an und sagte ihm, er habe nicht nach seinem Geheiß verfahren. Erschreckt durch ein solches Wunder des Hellsehens, nahm Daniel den Kasten und warf ihn in den Fluß; da habe er „mit Erstaunen gesehen und gehöret, daß das Arcanum im Wasser geblitzet und gedonnert“. Als er zu Kelpius zurückkam, dankte ihm dieser und sagte: „Nun ist's vollbracht, was ich aufgetragen habe.“ Dies ist ein Beweis für den Glauben des Volkes an die geheimen Kräfte, die den Mystikern zugeschrieben wurden. Als Nachfolgerin der Brüderschaft am Wissahickon ist die Gemeinschaft der Ephratenser<sup>1</sup> an den Ufern des Coclico im Kreise Lancaster anzusehen. Ein Zweig dieser neuen Gemeinschaft gelangte in Germantown und Umgegend zur Blüte, und im Jahre 1738 wurde am Wissahickon, in geringer Entfernung von dem ursprünglichen Tabernakel, ein steinernes Gebäude errichtet. Der Platz liegt im Gebiete des jetzigen Fairmount-Parkes, wo Bezeichnungen wie „Einsiedlerhöhle“, „Einsiedlerbrücke“, „Einsiedlergang“ auf eine interessante Vergangenheit hinweisen; aber wohl wenige von den Tausenden täglicher Besucher wissen von dem mystischen Einsiedler am Wissahickon.

Mit der Gründung von Germantown im Jahre 1683 und dem zunehmenden Wohlstand dieser Ansiedlung hatten die Deutschen gegen Ende des 17. Jahrhunderts festen Fuß auf amerikanischem Boden gefaßt. Nahe bei Philadelphia, dem Haupteinfahrtshafen, gelegen, und kurz vor der Zeit der stärkeren Einwanderungen des 18. Jahrhunderts

14. Fortsetzung der Nachricht aus Pennsylvanien, Merkwürdige Exempel I. Neue Ausgabe, Philadelphia 1895, Bd. II, S. 640.

<sup>1</sup> Weiteres über das Ephrata-Kloster und seinen Gründer Conrad Beissel findet man in Kap. V.

gegründet, diente Germantown den deutschen Einwanderern als Durch- und Ausgangspunkt, von wo sie sich über das durch Klima und Bodenverhältnisse für die Ausbreitung ihrer Rasse günstigste Gebiet verteilten. Welch starken Umfang diese Bewegung annahm, soll in den folgenden Kapiteln dargetan werden.

### KAPITEL III.

#### ZUNAHME DER DEUTSCHEN EINWANDERUNG IM 18. JAHRHUNDERT UND DEREN URSACHEN.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ergoß sich eine große Flutwelle deutscher Einwanderer nach Amerika. Ihr Umfang stand in seltsamem Gegensatz zu den spärlichen deutschen Niederlassungen im 17. Jahrhundert, der Zeit, die wir soeben an uns haben vorüberziehen lassen. Dieser Umschlag war das Ergebnis historischer Ereignisse, die als mächtige, treibende Kräfte wirkten. Unheilvolle Kriege, religiöse Verfolgung, unbarmherzige Bedrückung durch tyrannische Kleinfürsten machten die heimischen Lebensbedingungen unerträglich, während Berichte früherer Ansiedler jenseits des Atlantischen Ozeans, zahlreichere Überfahrtsmöglichkeiten und ein angeborener Drang nach Abenteuern, d. h. die deutsche Wanderlust, die Anziehungskraft des fremden Gestades unwiderstehlich machten. Die größte Zahl von Einwanderern lieferte der südwestliche Teil Deutschlands, die Pfalz, Württemberg, Baden und die Schweiz, vielleicht in eben der angeführten Reihenfolge. Mitunter kamen alle die bezeichneten Ursachen zusammen, um einen Massenzug aus einem besonderen Distrikt zu bewirken, wie bei der Pfalz; während in der Schweiz, mit ihrer — jedenfalls dem Namen nach — freieren Regierungsform, die Hauptursache in religiöser Verfolgung zu suchen ist. Die Auswanderung aus der Pfalz<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die geographischen Grenzen der Pfalz gingen über die der heutigen, zu Bayern gehörigen Rheinpfalz weit hinaus. Sie erstreckte sich vom Neckartal stromabwärts zu beiden Seiten des Rheins bis Oppenheim, Alzei und Bacharach, und von der Bergstraße (der alten römischen Straße am Odenwald, von Darmstadt nach Heidelberg) im Osten bis zu dem Hardt-Gebirge im Westen. Mannheim, Worms, Alzei lagen innerhalb ihres Gebietes. Ihr Flächeninhalt betrug etwa 340 deutsche Quadratmeilen, etwas weniger als das Areal des heutigen Staates Massachusetts, und ihre Einwohnerzahl etwa 500 000.

übertraf eine Zeitlang die aus dem ganzen übrigen Deutschland so sehr, daß man in England und Amerika deutsche Auswanderer Pfälzer nannte, und merkwürdigerweise stößt man in einem historischen Dokument sogar einmal auf die Bezeichnung, „ein Pfälzer aus Holstein“.

Um die zu Anfang des 18. Jahrhunderts im südwestlichen Teil Deutschlands herrschenden Verhältnisse zu verstehen, gilt es die Hauptursachen der Unzufriedenheit, nämlich die Kriege, die religiösen Verfolgungen und die Tyrannei der kleinen Herrscher, etwas näher ins Auge zu fassen.<sup>1</sup>

Der verhängnisvollste aller Kriege, die Deutschland je heimgesucht haben, war der 30jährige Krieg (1618 bis 1648); die Geschichte kennt nichts, was ihm an Verwüstung und Schrecken gleichkäme. Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß er Deutschland in seiner Entwicklung um zwei Jahrhunderte zurückgebracht hat. Drei Viertel der Einwohner kamen in ganz Deutschland um, und noch weit größer war der Verlust an Eigentum. Freytag hat eine Statistik für die Grafschaft Henneberg<sup>2</sup> aufgestellt, woraus sich ergibt, daß im Laufe des Krieges 75 Prozent der Bewohner getötet, 66 Prozent der Häuser, 85 Prozent der Pferde und über 82 Prozent des Rindviehs vernichtet wurden. Er weist ebenfalls nach, daß sowohl die Zahl der Einwohner wie die der Häuser die Höhe vor dem Kriege erst 1849, also nach vollen 200 Jahren, wieder erreicht hatte. Nicht besser erging es dem südwestlichen Teil Deutschlands, am schlimmsten der Pfalz, da diese häufig von den kämpfenden Armeen heimgesucht wurde. Der Beherrscher der Pfalz zu Anfang des Krieges war der unglückliche Friedrich V., der Winterkönig, der, nachdem er die Oberleitung der protestantischen Sache übernommen hatte, in Böhmen aufs ärgste geschlagen wurde. Der Krieg spielte sich in sein eigenes Reich hinüber, dessen ganzes schönes und fruchtbares Gebiet Tilly im Jahre 1622 verwüstete. Zehn Jahre darauf ver-

<sup>1</sup> Vgl. Dändliker, Geschichte der Schweiz; Freytag, Aus dem Jahrhundert des großen Krieges, Bd. III der Bilder aus der deutschen Vergangenheit; Häusser, Geschichte der Rheinischen Pfalz. Kürzere Berichte, siehe F. Kapp, Geschichte der Deutschen im Staate New-York (N.-Y. 1867), S. 58 bis 145. Abgedruckt in Geschichtsblätter Bd. I. New-York 1884 (herausgegeben von Carl Schurz); Kuhns, German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania. Kap. I.

<sup>2</sup> Dieses Gebiet umfaßte Teile des heutigen Sachsen-Weimar, Preußen und der sächsischen Fürstentümer, d. h. es war in Mitteldeutschland gelegen. Statistisches findet sich bei Freytag, S. 234ff.

trieb Gustav Adolf die Kaiserlichen aus der Pfalz, aber, anstatt sich als Freunde und Verbündete zu bewähren, gaben die Schweden und die Truppen Bernhards von Weimar dem Lande — nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen — „die letzte Ölung“. Im Jahre 1635 kamen die Spanier unter Gallas, die selbst die Kaiserlichen und die Schweden an Brutalität und Räuberei noch übertrafen und nur „glühendes Eisen und Mühlsteine“ zurückließen. Hier, wie anderswo, wandte man die entsetzlichsten Arten der Folter an<sup>1</sup>, um über verborgene Kostbarkeiten Auskunft zu erhalten, und der Tod war oft eine Gnade, die von schrecklichen Qualen, von Obdach- und Heimatlosigkeit errettete. Die Pfalz wurde im Jahre 1639 nochmals von den Franzosen und Bayern verwüstet, und die erste gute Ernte hiernach, die des Jahres 1641, wurde ebenfalls vernichtet. In den Jahren 1644 und 1645 raubten und plünderten die alten Feinde mit gewohnter Grausamkeit. Während der letzten Kriegsjahre betrat weder Freund noch Feind die Pfalz, da ihnen die traurige Tatsache entgegenstarre, daß es dort nichts mehr zu stehlen gab — die fruchtbarste Landschaft Deutschlands war zur Wüste geworden. Der sittliche Niedergang, der auf solche Verwüstung folgen mußte, war noch schlimmer als der Verlust an Leben und Eigentum. Freund und Feind waren nicht mehr zu unterscheiden, und es kam vor, daß Menschen mit ihren Nachbarn um eine Kruste trockenen Brotes rangen. Es wird berichtet, daß man Galgen und Kirchhöfe bewachen lassen mußte, um sie gegen die Beraubung durch verzweifeltes, völlig ausgehungertes Volk zu schützen. Wie unglaublich es auch klingen mag, in einzelnen Fällen kam es zu Mord und Verzehrung der Opfer. Die Umgebung von Worms, das einst als Pflegestätte europäischer Bildung galt, gewährte jetzt einer Horde von Bettlern Zuflucht, die Vorübergehende anfielen und ihre Körper verschlangen, um das eigene Leben zu fristen. Die Zerstörung der Felder und des Eigentums hatte noch eine weitere verhängnisvolle Wirkung, nämlich die, bisherige Bebauer des Ackerbodens ins Soldatenlager hinauszutreiben, weil dies noch die

<sup>1</sup> Um sich die von den Landsknechten des 30jährigen Krieges angewandten Mittel lebendig zu veranschaulichen, lese man den Roman eines Zeitgenossen, Grimmelhausens *Simplicissimus*. Eine der teuflischsten Foltern war die, den Hofbesitzern die Fußsohlen mit Salz zu bestreuen und dies dann von einer Ziege ablecken zu lassen. Das gepeinigete Lachen des Opfers machte den brutalen Umstehenden Spaß, und sie befreiten es erst dann, wenn ihnen das Versteck auch der letzten Schätze enthüllt worden war.



leichteste Möglichkeit eines Lebensunterhaltes bot. So erhielt selbständige Arbeit einen weiteren Anlaß, in entsittlichenden Müßiggang umzuschlagen. Ein Hoffnungsstrahl leuchtete über der Pfalz auf, als unmittelbar nach dem Kriege Kurfürst Karl Ludwig den Thron bestieg. Er war der Sohn des unter einem unglücklichen Stern geborenen Winterkönigs, ein weiser, pflichtgetreuer und sparsamer Regent, dessen Charakter in der Schule widriger Lebensschicksale gestählt worden war. Während er in London in der Verbannung lebte, war er Zeuge von seines Oheims König Karls I. Tode auf dem Schafott gewesen. Bei seiner Rückkehr in die Pfalz fand er statt eines reichgesegneten Landes eine öde Wüste. Ein Unglück von solcher Größe konnte nicht in kurzer Zeit wieder ausgeglichen werden, aber Karl Ludwig leistete das Menschenmögliche in sozialer und wirtschaftlicher Hebung seines Landes. Dennoch setzte schon zu seinen Lebzeiten eine neue Reihe von Unglücksfällen ein. Im Jahre 1674 sandte Ludwig XIV. Turenne nach der Pfalz, um dort zu sengen und zu plündern. Stellenweise konnten die Felder die drei folgenden Jahre hintereinander nicht bebaut werden. Die ritterliche Herausforderung zum Zweikampf, die der hilflose Kurfürst an Ludwig XIV. ergehen ließ, wurde nicht angenommen. Die Plünderung wurde fortgesetzt und der Kurfürst zum Zahlen eines Tributs gezwungen. Im Jahre 1680 brach der französische Despot mitten im Frieden in die Pfalz ein. Es war das Todesjahr Karl Ludwigs, und seine Nachfolger konnten und wollten nichts tun, um die Leiden des Volkes zu lindern. Der grausamste aller Raubzüge war derjenige, den Ludwig XIV. im Jahre 1688 ausführte, wiederum ohne Kriegserklärung, mit einem haltlosen Erbanspruch auf das Land, der sich aus der Heirat zwischen Elisabeth, der Tochter des verstorbenen Kurfürsten, und dem Herzog von Orleans, dem Bruder des französischen Königs, ergeben sollte. Das schöne Heidelberger Schloß und die Stadt Mannheim wurden in dem harten Winter 1688 auf 1689 niedergebrannt; die Pfalz sollte dauernd zur Wüste gemacht werden, um den Feinden Frankreichs nicht als Kornkammer dienen zu können. Die schönen Städte Speyer und Worms teilten alsbald das Schicksal Heidelbergs und Mannheims. Diese Städte, die jahrhundertlang wegen ihres Wohlstandes berühmt gewesen waren, beherbergten jetzt eine Bevölkerung von Bettlern. Noch weniger Rücksicht wurde auf die Bewohner der kleineren Städte genommen. Die Gier und Grausamkeit der französischen Truppen übertraf sogar das Treiben der Landsknechte im 30jährigen Kriege. Als Brand und Ver-

wüstung fast 500 000 Pfälzer von Haus und Hof vertrieben hatten, regte sich keine Hand der Menschenliebe, um ihnen Beistand zu leihen. Der Verbannung folgte eine Hungersnot, der Hungersnot Seuchen, und alle zarteren Regungen des Menschenherzens erstickten in dem entsetzlichen Elend verrohender Verzweiflung.

Eine bemerkenswerte Tatsache in der Geschichte der Pfalz ist, daß das Land während der kurzen Friedenspausen zwischen den einander folgenden Plünderungen im 17. Jahrhundert (und diese schlossen keineswegs mit seinem Ende ab) eine geradezu erstaunliche Fähigkeit aufwies, sich wieder zu erholen. So oft ihm eine Zeit von zehn Friedensjahren beschieden war, blühte das Land in solch fabelhafter Weise wieder auf, daß es aufs neue die Gier kriegerischer Nachbarn reizte. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Fleiß und die landwirtschaftliche Tüchtigkeit der Bevölkerung, „eines Volkes von Bauern seit 30 Generationen“, verwandelten die Wüste immer aufs neue in einen Garten. Die räuberischen Armeen des 30jährigen Krieges und diejenigen Ludwigs XIV. nutzten diese Lebenskraft des Landes häufig aus, indem sie ihm bis zu einem neuen Überfall gerade Zeit genug gönnten, eine neue Ernte heranreifen zu lassen. Einst gab eine französische Armee, nachdem sie einen Landstrich bis aufs Äußerste ausgeraubt hatte, den Bauern Getreide zur Aussaat zurück, um sich so einer neuen Ernte zu vergewissern. Schließlich weigerten sich die Bauern zu pflügen und zu säen, um andere ernten zu lassen.

Unter der Regierung der Kurfürsten, die auf Karl Ludwig folgten, trat noch ein weiterer Anlaß zur allgemeinen Unzufriedenheit hinzu. Karl Ludwig war, obschon selbst katholisch, in Religionsangelegenheiten duldsam gewesen. Seine Nachfolger waren entweder Fanatiker oder regierten völlig unter dem Einfluß jesuitischer Ratgeber. Systematisch betrieben sie die Verfolgung der Protestanten, Lutheraner wie Reformierten, indem sie das Eigentum ihrer Kirchen größtenteils einzogen und die Bekenner in manchen Fällen des Landes verwiesen. Dies geschah sogar Verträgen oder Vereinbarungen zum Trotz, und die Gegenwehr protestantischer Länder führte zu gleicher Schärfe gegen deren katholische Einwohner. Das führte dann wohl zu zeitweiliger Unterbrechung der Verfolgung, wenigstens der amtlichen. Aber tatsächlich blieb das Recht des Stärkeren in Kraft, und andere evangelische Religionsgemeinschaften als Lutheraner und Reformierte, also Hugenotten, Waldenser, Mennoniten, Quäker und andere, konnten auf keinerlei Rechte Anspruch machen.

Der dritte Grund zur Auswanderung, der bereits im 17. Jahrhundert bestand, sich aber erst im 18. verschärfte, war die Tyrannei der kleinen Fürsten. Deutschland war damals tatsächlich in Hunderte von kleinen Fürstentümern zersplittert, deren Beherrscher das Beispiel Ludwigs XIV. nachahmten. Sie saugten das Volk aus durch schwere Steuern, die einem verschwenderischen Hof die kostspieligen Jagden, Festlichkeiten und Gelage ermöglichten, bis Staatsbankrott und Revolution ihrem wüsten Treiben ein Ziel setzten. Der Bauernstand war der am härtesten betroffene. Im ganzen westlichen Europa war es für ihn ein beständiges Leiden und Dulden, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der französischen Revolution auch für ihn ein neuer Morgen heranbrach. Inzwischen legten die Landesväter (oder „Landesverräter“, wie man sie umtaufte) ihren getreuen Untertanen Daumenschrauben an, bis sie entweder der Leibeigenschaft oder der Bettelei preisgegeben waren. Nicht besser standen die Dinge in Württemberg, Baden oder sonst irgendwo im südwestlichen Deutschland. Nicht nur ließen die Fürsten das wirtschaftliche Wohl ihrer Untertanen völlig außer acht, einige von ihnen fügten dem sonstigen Druck gar noch religiöse Verfolgung hinzu. Um so fester hingen die Verfolgten aller Sekten ohne Unterschied ihrem Glauben an, war er doch alles, was ihnen blieb, ein Schatz, den weder Motten noch Rost, noch die Gier der Fürsten ihnen rauben konnten. Die Geschichte dieser Zeit bietet eine Fülle von Beispielen religiösen Heldentums. Die schöne Hoffnung auf Besserung ihrer irdischen Lage erwachte in ihrem Herzen, als die Kunde von dem Wohlergehen der amerikanischen Ansiedler unter englischer Herrschaft<sup>1</sup> zu ihnen drang, eine Hoffnung, die durch die schlichte Beredsamkeit von Männern wie William Penn noch lebendiger wurde, eine Hoffnung, der plötzlich Erfüllung zu winken schien, als ein Aufruf der Königin Anna von England, der ihnen wie eine persönliche Einladung vorkam, sie zur Ansiedlung in deren transatlantischen Kolonien aufforderte. Das Elend ihrer gegenwärtigen Lage, die Unmöglichkeit künftigen Besserwerdens, die nie so ausgesprochen schien, wie eben jetzt, ließ den Wunsch zum Entschluß reifen. Gleich einer plötzlichen Flutwelle setzte sich der Strom der Auswanderung in Bewegung, ergoß sich den Rhein entlang, nach England zu, um sich von dort aus triebartig und unaufhaltsam dem gelobten Lande zuzu-

<sup>1</sup> Preußen war seit den Tagen des Großen Kurfürsten das Land der religiösen Toleranz und hatte die Angehörigen der verschiedenen Sekten aufgefordert, sich in seinem Gebiet niederzulassen.

wenden. Die Geschichte dieser ersten großen Massenauswanderung aus der Pfalz nach der Kolonie New-York wird den Inhalt des nächsten Kapitels bilden.

Als Hauptursachen der großen deutschen Einwanderung während des 18. Jahrhunderts nannten wir religiöse Verfolgungen, Tyrannei der Herrscher, unheilvolle Kriege, Mißernten, Hungersnot und wirtschaftlichen Bankerott. Nachdem die Flammen der Einwanderung einmal entzündet waren, erhob sich alsbald ein Sturm und entfachte sie zu einem Brande, der endlich jedes Dämpfungsversuchs spottete. Es gab damals und gibt noch heute mancherlei künstliche Hilfsmittel, die Einwanderung zu fördern oder im Gange zu erhalten. Dies waren in erster Linie häufigere Gelegenheiten zur Überfahrt, die der Erwerbstrieb von Reedern und Schiffsgesellschaften von selbst mit sich brachte, in zweiter Linie reichlichere Nachrichten und Auskünfte, wie sie gewinnsüchtige Agenten oder Bodenspekulanten kostenlos gewährten. Die Gefahren der Einwanderer zu Wasser und zu Lande bilden ein Thema, das in dem Rahmen dieses Kapitels nicht zu erschöpfen ist, doch ein knapper Überblick ist geboten, ehe wir zu unserer geschichtlichen Skizze über die deutschen Niederlassungen im 18. Jahrhundert übergehen. Er ist wohl geeignet, unsere Bewunderung für den Mut und das Heldentum dieser ersten Einwanderer zu steigern und daran zu erinnern, daß es Verschmitztheit und Torheit schon längst vor unserem eigenen Zeitalter gegeben hat.

Die Einwanderungsagenten waren teils von holländischen oder englischen Schiffsgesellschaften angestellt, teils trieben sie ihr Geschäft auf eigene Rechnung. Man nannte sie meist „Neuländer“, und sie rekrutierten sich häufig aus Leuten, die entweder in den Kolonien auf keinen grünen Zweig gekommen waren oder doch die Jagd auf Einwanderer für ein erträglicheres Gewerbe hielten. „Sie verführen“, sagt Mittelberger<sup>1</sup>, „Fürsten und Herren ihre Leute, und liefern sie zum Verkauf bis nach Rotterdam oder Amsterdam. Sie bekommen allda von ihren Kaufleuten vor eine jede Person, welche zehn Jahr und darüber alt

<sup>1</sup> Gottlieb Mittelsbergers Reise nach Pennsylvanien im Jahre 1750 und Rückkehr nach Teutschland im Jahr 1754, enthaltend nicht nur eine Beschreibung des Landes nach seinem gegenwärtigen Zustande, sondern auch eine ausführliche Nachricht von den unglückseligen und betrübten Umständen der meisten Teutschen, die in dieses Land gezogen sind, und dahin ziehen. Frankfurth und Leipzig 1756. S. 27.

ist, 3 fl. oder einen Dukaten; dahingegen die Kauffleute von einer Person in Philadelphia 60, 70 bis 80 bekommen, nachdem eine Person auf der Reise mehr oder weniger Schulden gemacht.“ Die Neuländer handelten nicht nur im Auftrage der sogenannten Kaufherren oder Reeder, sondern wußten den Einwanderern, denen sie scheinbar als Freunde und Beschützer dienten, durch allerhand Mittel Geld zu entlocken. Schon in ihrer äußeren Erscheinung bemühten sie sich, den in Amerika angeblich erworbenen Reichtum zur Schau zu tragen, indem sie z. B. Taschenuhren mit schweren goldenen Ketten trugen, als Probe des in der Neuen Welt auf der Straße liegenden Goldes. Beispiele von raschem Emporsteigen zu Reichtum oder Stellung führten sie beständig im Munde, bald war es die Magd, die eine Dame, der Bauer, der ein Edelmann, der Handwerker, der ein Baron geworden war, bald erzählten sie von den Angestellten der Regierung, die ihr Amt von Volkes Gnaden erhielten. Auch pflegten die Neuländer Briefe amerikanischer Kolonisten bei sich zu führen, die in Amerika ansässig waren, im Wohlstand lebten und sehnlich wünschten, ihre Freunde möchten ihr Glück teilen. Die beste Wirkung taten natürlich Briefe von Bekannten und früheren Nachbarn und solche wurden dann auch häufig von der geschickten Hand der Neuländer gefälscht, die „alle Züge und Buchstaben, Zeichen und Merkmale so ähnlich nachzumachen wußten, daß derjenige, dessen Handschrift sie nachgemacht, selbst bekennen mußte, es wäre seine Handschrift. Durch solche Streiche betrügen sie auch Leute, die eben nicht leichtgläubig sind, und üben ihre bösen Streiche desto versteckter aus.“<sup>1</sup>

Überall zirkulierten Flugblätter und Anpreisungen, die den Ansiedlern die glänzendsten Aussichten in Pennsylvanien, Carolina oder anderswo vor Augen malten<sup>2</sup>, einige in so verführerischen Farben, daß sich die Regierungen, um diesen Flugblättern entgegenzuwirken, ihrerseits veranlaßt sahen, Gegenschriften in Umlauf zu setzen. Ein Beispiel für Regierungserlasse gegen die Neuländer bringt Christoph Saur's Zeitung in einer Nachricht aus Frankfurt vom 5. Februar 1751: „Der Churfürst von der Pfalz hat einen Befehl lassen ausgehen, daß in der ganzen Pfalz kein Neuländer soll geduldet werden; sie sollen (als die größte Schelmen von der Welt) eingezogen und in Gefängnissen ver-

<sup>1</sup> Mittelberger, S. 31.

<sup>2</sup> Über Versuche, deutsche Ansiedler nach Neu-England herüberzuziehen, siehe Kap. IX.

wahret werden.“<sup>1</sup> Trotz derartiger Verbote gelang es den Neuländern indessen, ihre Zwecke durch das allerwirkungsvollste Mittel heimlich weiter zu betreiben, nämlich durch Besuche von Haus zu Haus, vorgeblich als aus Amerika zurückgekehrte Heimatsgenossen.<sup>2</sup> Auf jede Gelegenheit lauernd, einen günstigen Eindruck hervorzurufen, pflegten sie sich in der ortsüblichen Mundart über die großartigen Möglichkeiten in Amerika im Gegensatz zu den Beschränkungen und Mißständen der Heimat zu verbreiten, um dann, wenn möglich, für die Überredeten einen raschen Plan zur Abreise, den Rhein hinunter durch die Niederlande, ins Werk zu setzen.

Als Probe von Druckschriften, die herausgegeben wurden, um in dem gemeinen Mann den Wunsch nach Auswanderung wachzurufen, mag ein kleines Buch dienen, das im Interesse Süd-Carolinas geschrieben wurde und in großen Massen in der Schweiz und der Pfalz vertrieben wurde. Es führte den Titel: „Der Nunmehr in der Neuen Welt vergnügt und ohne Heim-Wehe lebende Schweitzer. Oder: Kurtze und eigentliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der königlichen Englischen Provinz Carolina, aus den neulich angekommenen Briefen der all dorten sich befindenden Schweitzern zusammen getragen, von J. K. L., Bern. Getruckt bey Johannes Bondeli, 1734.“ Das Büchlein gibt vor, eine Reihe von Eindrücken zusammenzufassen, die den Briefen von Schweizer Ansiedlern in Süd-Carolina, insbesondere in Purysburg, entnommen sind. Die Freude an Haus und Hof mit umfangreichem Landbesitz wird stark betont, Milch und Honig fließt im Lande, denn die Kühe grasen das ganze Jahr hindurch auf köstlichen Weiden, und Bienen findet man im Überfluß in hohlen Bäumen. Wilde Truthähne gibt es in Flügen von 500 Stück, und Gänse, die man bei manchem Bauer in Herden von 200 findet, liefern die köstlichsten Federbetten. Was Wild anbetrifft, so stecken die Büffel ihren Kopf zu den Fenstern der Blockhäuser herein und warten nur darauf, daß

<sup>1</sup> Vgl. auch Kapp, Die Deutschen im Staate New-York, (1867) Dokumentarischer Anhang, S. 392—396, (5) „Kaiser Josephs Auswanderungsverbot“, (6) „Formulär eines holländischen Seelen-Verkäufers Lockzettels“, siehe auch (7) „Dienstvertrag eines Auswanderers“.

<sup>2</sup> Vgl. H. A. Rattermann: Der deutsche Pionier, Bd. 14, 15 und 16, in Verbindung mit seinen Artikeln: Geschichte des deutschen Elements im Staate Maine, wo er ausführlich über das Treiben und die schlaun Ränke mehrerer Auswanderer-Agenten berichtet, mit Nachdrucken von Anzeigen usw.

man sie schieße. Die Wölfe sind längst nicht so groß wie die europäischen und lassen sich zähmen. Der Geschmack des Wildbrets in Carolina übertrifft alles, was man in Europa kennt, die Bären sind kleiner und zahlreicher, und man sieht sie häufig mit Schweinen zusammen grasen. Der Alligator („Allegatter“) hat keinerlei Schrecken, er ist winzig im Vergleich zu dem Krokodil der alten Welt, und die Indianer und Neger schätzen seinen Schwanz als Delikatesse. Die Gefahr der Übervölkerung, die in der Schweiz den Hauptanlaß zur Auswanderung bildet, kann in Carolina niemals in Frage kommen, ist es doch 370 Stunden lang<sup>1</sup> und 1000 Stunden breit. Es folgt ein Anhang mit Briefen von Schweizer Kolonisten, die den überzeugenden Beweis dafür liefern sollen, daß sich der Schweizer in Carolina glücklich fühle, und daß ihm das gefürchtete Heimweh, dem der Schweizer in einem fremden Lande so leicht zum Opfer fällt, gänzlich fernbleibe.

Dies Buch scheint eine so verführerische Wirkung ausgeübt zu haben, daß es eine Erwiderung hervorrief, die möglicherweise auf Veranlassung des Stadtrats von Bern geschrieben worden ist, der am 17. März 1735 die Verbreitung folgender Gegenschrift anordnete: „Neue Nachricht alter und neuer Merkwürdigkeiten, enthaltend ein vertrautes Gespräch und sichere Briefe von der Landschaft Carolina und übrigen Englischen Pflanzstädten in Amerika, zufinden zu Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen und St. Gallen in den Berichthäusern gegen Ende des Jahres Siebzehn hundert vier und dreißig.“ Auch diese Schrift war darauf berechnet, dem Auswanderer recht zu Herzen zu gehen. In der Form eines Gesprächs zwischen einem hoffnungsvollen jungen Burschen von 25 Jahren und dem Schulmeister wird hier das ganze Thema der Auswanderung nach Carolina erörtert und zwar in der hyperkritischen Weise Mittelbergers. In düsteren Farben werden die Gefahren der Überfahrt geschildert, die Größe der Sterblichkeit an Bord der Schiffe, die Sklaverei, die jenseits des Meeres der von unehrlichen Kapitänen und Neuländern elend betrogenen Auswanderer harret. Alle möglichen Heimsuchungen und Beschwerden werden anschaulich geschildert, wie z. B. der Bruch des Pfluges fern in der Wildnis von Carolina, wo auf 100 Meilen in der Runde kein Schmied zu haben ist; die Unmöglichkeit, zur Saatzeit Samen, oder, wenn gegraben werden muß,

---

<sup>1</sup> Die angeführten Maße sind natürlich überschätzt, tatsächlich wußte man damals noch nicht, wie weit sich das Land nach Westen erstreckte.

einen Spaten zu bekommen; der Schaden, den das allerdings nur allzureichliche Wild anrichtet, das das Getreide niedertritt und die Ernten vernichtet, während der schwergeplagte Bauer keine Flinte bekommen kann, um die Eindringlinge niederzuschießen. Ist die Ernte reich, so fehlt es gewiß an einer Sichel, und der Bauer muß das Korn mit eigener Hand ausraufen. Die Plage solcher kleinen Unannehmlichkeiten, die sehr geschickt ausgemalt sind, um den Schweizer abzuschrecken, soll den Ansiedler um jeden Lebensgenuß bringen. Schließlich bedient sich der Verfasser noch des Argumentes: Ist Carolina schön, so ist die Schweiz noch schöner, wer möchte dem widersprechen? Im Anschluß hieran folgt ein Appell an die Vaterlandsliebe des Schweizers, dem man — obschon der Gefragte nie in Amerika gewesen ist — die Entscheidung anheimgibt, welches der beiden Länder das schönere sei. Da so an das Nationalgefühl des jungen Schweizers appelliert wird, so kann der Ausfall der Antwort natürlich keinen Augenblick im Zweifel sein.<sup>1</sup> Diese so geschickt verfaßte und amtlich empfohlene Widerlegung wirkte zweifellos eine Zeitlang jenen Werbeschriften stark entgegen. Dennoch nahm die Auswanderung, unbekümmert um das Für und Wider der Broschüren und Flugschriften, wie von elementaren Mächten getrieben, ihren Fortgang, weniger durch Gefühle, als durch natürliche Gesetze bestimmt.

In den ersten Perioden amerikanischer Kolonisationsgeschichte bestand ein System, wonach der Auswanderer, auch ohne die Mittel zur Überfahrt zu besitzen, in das gelobte Land kommen konnte. Er mußte sich dann verpflichten, drei bis sieben Jahre in den Kolonien zu arbeiten, bis er die von dem Reeder vorgestreckten Überfahrtskosten durch Dienste getilgt hatte. Nach Ablauf dieser Frist erhielt er einen Anzug, mitunter auch Geld oder Land und genoß alle Rechte eines freien Bürgers. Man nannte diese Art von Einwanderern „Redemptionisten“, d. h. Loskäufer (weil sie sich durch ihre Arbeit loskauften), auch wohl „verpflichtete Arbeiter“. Zunächst schien das System menschenfreundlich und großmütig, gewährte es doch dem Armen zum Schluß die gleichen Lebensbedingungen, wie dem Wohlhabenden. Furley, William

---

<sup>1</sup> Die beiden erwähnten Flugschriften mit Auszügen aus den Originalen sind in einer Reihe von Aufsätzen unter dem Titel *Nach Amerika* aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts von Ludwig Hirzel eingehend beschrieben worden. *Sonntagsblatt des Bundes*, Bern, 8., 15., 22. und 29. November, und 6., 13., 20. Dezember 1896.



Penns Rechtsbeistand, war dafür eingetreten, und in Virginien war es schon seit dem ersten Jahrzehnt des Bestehens dieser Kolonie gebräuchlich.<sup>1</sup> Auf die deutschen Einwanderer fand es etwa seit dem Jahre 1728 ausgedehnte Anwendung. Mühlberg beschreibt die Ankunft eines Schiffes in Philadelphia folgendermaßen<sup>2</sup>: „Ehe die Schiffe vor der Stadt Anker werfen dürfen, müssen sie erst nach hiesigem Gesetz von einem Doktor Medicinā visitiert werden, ob keine ansteckende Seuchen darauf grassiren. Nächstdem werden die Neuankommer in Prozession zum Landes-Raths-Hause geführt, und müssen allda dem König von Großbritannien huldigen, und dann werden sie wieder zurück aufs Schiff geführt.“ Diejenigen, welche ihre Überfahrt bezahlt haben, werden nun entlassen, die anderen in den Zeitungen feilgeboten. „Das Schiff ist der Markt. Die Käufer suchen sich welche aus, accordiren mit ihnen auf Jahre und Tage, führen sie zum Kaufherrn, bezahlen die Fracht und übrigen Schulden, und lassen sie sich, vor der Obrigkeit durch ein schriftlich Instrument, auf die bestimmte Zeit als ihr Eigenthum verbinden. Die jungen ledigen Leute beiderlei Geschlechts gehen am ersten ab, und kriegen es entweder gut oder böse, besser oder schlimmer, je nachdem die Käufer beschaffen sind, oder die Vorsehung oder Zulassung Gottes es bestimmt. Alte verhehelichte Leute, Witwen oder Gebrechliche will niemand kaufen, weil der Armen und Unbrauchbaren schon zum Überfluß da sind, die dem gemeinen Wesen zur Last werden. Wenn sie aber gesunde Kinder haben, so wird der Alten ihre Fracht zu der Kinder ihrer geschlagen, und die Kinder müssen dann um so länger dienen, werden desto theurer verkauft, und weit und breit von einander, unter allerlei Nationen, Sprachen und Zungen zerstreut, so daß sie selten ihre alten Eltern, oder auch die Geschwister sich einander im Leben wieder zu sehen bekommen, auch wohl ihre Muttersprache vergessen.“ Wiederum wurden die Gesundesten zunächst genommen, die Kranken häufig über ihre Wiedergenesung hinaus zurückgehalten, wenn ihre Befreiung sie vielleicht hätte retten können.

---

<sup>1</sup> Das Loskaufssystem bestand auch bei den Franzosen in West-Indien und bei den Franzosen und Spaniern in Louisiana; „Les engagés“ war der Name für die verpflichteten Arbeiter. Vgl. Deiler: Zur Geschichte der Deutschen am unteren Mississippi. Das Redemptions-System im Staate Louisiana. Neu-Orleans 1902.

<sup>2</sup> Hallesche Nachrichten, Bd. II, S. 998, Fußnote. Neudruck, Philadelphia, 1895, Bd. II, S. 460—461.

Nicht nur Landarbeiter und Handwerker mußten durch Frondienste das Reisegeld abverdienen, auch Gelehrte und Schullehrer wurden häufig auf dem Arbeitsmarkt verkauft. Pfarrer Kunze schreibt sehr naiv, daß er sich lange mit dem Gedanken getragen habe, wenn er „einmal in einen Vorrath von 20 Pfund komme, so wolle er den ersten deutschen Studenten, der anlande und Fracht schuldig sein würde, kaufen“, ihn in seine „oberste Stube setzen“, und dort mit seiner Hilfe eine Lateinschule<sup>1</sup> einrichten, von der er überzeugt sei, sie werde bald die Ausgabe decken. Nicht besser als niedrig geborenen Bauern ging es Leuten von Rang, wie z. B. Friedrich Helfenstein<sup>2</sup>, wahrscheinlich einem direkten Nachkommen des Grafen Helfenstein und des Kaisers Maximilian, der sich als Redemptionist nach Georgien verkaufen lassen mußte. Mittelberger erzählt uns von einer adligen Dame, die mit zwei halbwüchsigen Töchtern und einem jungen Sohn im Jahre 1753 genötigt war zu dienen, weil sie ihr ganzes Geld, 1000 Reichstaler, verloren hatte. Sie hatte sie einem Neuländer anvertraut, der sich als Betrüger erwies. John Wesley erwähnt einen Johann Reinier aus der Schweiz, der mit Geld, Büchern und Arzneien wohlversehen war, jedoch von seinem Kapitän beraubt wurde und sich auf sieben Jahre verkaufen lassen mußte. In den Zeitungen fanden sich Anzeigen, die taktloser Weise zwischen Redemptionisten und Sklaven kaum unterscheiden. Zum Beispiel: „Zu verkaufen — eine tüchtige Dienstmagd, die noch drei und ein halbes Jahr zu dienen hat; versteht gut zu spinnen.“ (Pennsylvania Gazette, Juni 1742.) „Zu verkaufen, ein deutscher Lehrjunge, der noch fünf Jahre, drei Monate zu dienen hat, ist im Schneiderhandwerk bewandert, arbeitet gut.“ (Pennsylvanischer Staatsbote, 14. Dezember 1773).<sup>3</sup>

Die Beförderung von Redemptionisten ergab einen höheren Gewinn als die von Passagieren, die ihre Überfahrt bezahlten. Die Auswanderer waren darum von Beginn ihrer Reise, oft schon von der Rheinfahrt an,

<sup>1</sup> Vgl. Hallesche Nachrichten, II, S. 1377. Neudruck II, S. 709—710. Folgendes Inserat erschien im Pennsylvanischen Staatsboten vom 18. Januar 1774: „Deutsche Leute. Es sind noch 50—60 deutsche Leute, welche neulich von Deutschland hier angekommen sind, vorhanden, so bei der Witwe Kreiderin im goldenen Schwan logiren. Darunter sind zwei Schulmeister, Handwerksleute, Bauern, auch artige Kinder, sowohl Knaben als Mädchen. Sie möchten für ihre Fracht dienen.“

<sup>2</sup> Strobel, *History of the Salzburgers*. S. 117.

<sup>3</sup> Vgl. Eickhoff: *In der neuen Heimat, New-York, 1884*, S. 145.

die Opfer von Erpressungen. Die Zahl der Zollstationen war Legion<sup>1</sup>; so oft man von einem Fürstentum in ein anderes kam, mußte alles Gepäck aufs neue revidiert werden, was von den Beamten niemals unter dem Gesichtspunkt rascher Erledigung, sondern gänzlich nach Laune und Belieben geschah. Agenten jeder Art kamen so häufig mit Zahlungsforderungen, daß der unglückliche Auswanderer, wenn er in die Niederlande gelangte, meist wenig übrig hatte. Mochte er seinen Besitz auch noch so sorgfältig in schweren Eichentrühen mit guten eisernen Riegeln verwahrt haben, vor der Gier der Neuländer oder des Schiffskapitäns war nichts sicher. Hatte man zahlreiche Kasten, Koffer und Ballen, so wurden diese womöglich zurückgelassen oder in ein anderes Schiff geladen. Dieses Verfahren mit dem Gepäck der Auswanderer wurde einer der größten Mißbräuche der transatlantischen Überfahrt. Wohlhabende Auswanderer, die Wäsche und Kleider, deren sie für die Reise bedurften, vielleicht auch Lebensmittel und Kochgeschirr in ihre Koffer gepackt hatten, waren dieser schwer oder garnicht entbehrlichen Dinge während der ganzen Reise beraubt. Oft genug verloren die Einwanderer mit dem Koffer alles was sie hatten, auch das bare Geld und waren bei ihrer Ankunft genötigt, sich, wenn sie nicht betteln wollten, als Redemptionisten zu verkaufen. Eine weitere tyrannische Maßregel war die, die ganze Auswanderergesellschaft eines Schiffes für die Gesamtbeförderung verantwortlich zu machen. Die Wohlhabenden mußten so für diejenigen mitbezahlen, die nicht bezahlen konnten, oder sie wurden selbst als Redemptionisten verkauft. Diese Einrichtung schützte den Kapitän vor Verlust, wenn viele Redemptionisten auf der Überfahrt starben und gab ihm außerdem Gelegenheit zu Erpressungen. Die Deutschen in Philadelphia versuchten vom Jahre 1750 an, gesetzlich gegen diese Mißbräuche einzuschreiten, aber lange Zeit vergebens, weil sich in hohen Ämtern auch mancher

---

<sup>1</sup> Noch 1804 berichtet Dr. Friedrich Hermann (aus Lübeck), der die Beförderungsverhältnisse für die deutsche Auswanderung untersuchte, über eine Reise von Heilbronn (am Neckar) nach Rotterdam wie folgt: „Diese Reise dauert bloß von Heilbronn aus 4 bis 6 Wochen, weil die Rheinschiffe bis an die holländische Grenze nicht weniger als 36 Zollstätten zu passieren haben, und bei jeder derselben visitiert werden, ein Geschäft, wobei die Zollbeamten mehr auf ihre Bequemlichkeit als auf die schnelle Abfertigung der Schiffe Rücksicht nehmen.“ Hermann: Die Deutschen in Nord-Amerika 1806, S. 14. Früher waren die Verhältnisse noch weit schlimmer; vgl. Mittelberger, S. 18.

dunkle Ehrenmann befand, der an der so gewinnbringenden Einwandererbeförderung stark beteiligt war.

Während die Einwanderung stetig zunahm, stieg seltsamerweise der Preis für die Überfahrt von 6 bis 10 auf 14 bis 17 Louisdor<sup>1</sup> (nach Mühlenberg), so daß immer mehr Einwanderer sich als Redemptio-nisten verdingen mußten. Mit zunehmender Spekulation ging eine Überfüllung der Schiffe Hand in Hand. Das Gepäck wurde dann meist in ein anderes Schiff gebracht oder ging einfach verloren. Die Sterblichkeit an Bord wurde immer fürchterlicher. Saur berichtete 1750 in seiner Zeitung, daß in diesem Jahr mehr als 2000 auf der Überfahrt gestorben seien und zwar meist, weil sie nicht menschenwürdig behandelt, sondern so dicht aufeinander gepackt worden seien, daß ein Kranker den Atem eines andern einsog und daß all die Unreinigkeit, der üble Geruch, der Mangel an Nahrung notwendig Krankheiten, wie Skorbut, Ruhr, Blattern und andere ansteckende Übel zur Folge haben mußte. Zuweilen „war das Schiff so sehr mit Ware beladen, daß zu wenig Platz für Brot und Wasser war, viele durften nicht kochen, was sie selbst bei sich hatten. Der Wein ward heimlich von den Seglern gesoffen.“ Es war in jenen Tagen gebräuchlich, daß der Auswanderer selbst für seine Verpflegung Sorge trug, wenn man also sein Gepäck nicht mit an Bord bekam, so fehlte es natürlich an genügenden Lebensmitteln. Daß Passagiere verhungerten oder verdursteten, war ein ganz gewöhnliches Vorkommnis auf den langen, sich über viele Monate ausdehnenden Seereisen, Schiffbrüche waren nichts Seltenes, und man lief immer Gefahr, von feindlichen Flotten oder Seeräubern gekapert zu werden. Heinrich Keppeler, der erste Präsident der deutschen Gesellschaft in Pennsylvanien<sup>2</sup> langte im Jahre 1738 in Amerika an und

<sup>1</sup> Ein Louisdor entspricht etwa 4½ Dollar unseres jetzigen Geldes, doch reichte er zu jener Zeit ungleich weiter.

<sup>2</sup> Mittelberger behauptet, ein große Anzahl von Schiffbrüchen sei überhaupt niemals in Deutschland gemeldet worden, aus Furcht, sie könnten die Leute vom Auswandern zurückhalten und bestimmen daheim zu bleiben. (Siehe S. 25—26.) Unter den vielen Schiffbrüchen, von denen er erzählt, ist der folgende charakteristisch: „In Teutschland ist folgende fatale See-Reise mit lauter Teutschen schwerlich oder gar nicht bekannt worden. Anno 1752 kam ein Schiff zu Philadelphia an, welches ein ganzes halbes Jahr auf der See, von Holland aus bis nach Philadelphia fahren müssen. Dieses hat den ganzen Winter über viele Stürme ausgestanden, und nicht zu Lande kommen können, bis und dann endlich ein andres gutes Schiff dem elenden, ausgehungerten und ver-

schrieb in sein Tagebuch, daß von 312½ Personen (man rechnete ein Kind als halben Passagier) 250 starben, diejenigen nicht gerechnet, die nach der Ankunft verschieden. Saur berichtet von 160 Todesfällen auf einem, 150 auf einem andern Schiff und nur 13 Überlebenden auf einem dritten; im Jahre 1745 kam ein Schiff, das mit 400 deutschen Auswanderern in See gegangen war, mit nur 50 Überlebenden in Philadelphia an. Mittelberger sagt: „Kinder von ein bis sieben Jahren überstehen die Seereise selten, und müssen die Eltern ihre Kinder manchmal durch Mangel, Hunger, Durst und dergleichen Zufälle elendiglich schmachten, sterben und ins Wasser werfen sehen.“ „Wöchnerinnen kommen selten mit dem Leben davon, und wird manche Mutter samt ihrem Kinde, wann solche kaum gestorben, ins Wasser geworfen.“ Die Hauptursache für diese ungeheure Sterblichkeit lag in dem Aufeinandergepacktsein der Auswanderer<sup>1</sup>, ähnlich dem spätern Zusammenpferchen von Negerklaven durch die afrikanischen Sklavenhändler.

Wahrscheinlich lagen die Verhältnisse für die deutschen Auswanderer nicht schlimmer, als für diejenigen anderer Nationalitäten. Doch gelang es den Deutschen in Philadelphia, nach wiederholtem Eintreten für die Sache, die Verhältnisse für ihre Landsleute etwas zu bessern. Im Dezember 1764 trat die „Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien“ zusammen, die erste jener mildtätigen deutschen Körperschaften in den Küstenstädten Amerikas, die gegründet wurden, um den Einwanderern des eigenen Volksstammes hilfreich die Hand zu bieten. Durch einflußreiche Mitglieder dieser Gesellschaft wurde bei der gesetzgebenden Körperschaft Pennsylvaniens ein Gesetz eingereicht und durchgesetzt, das der Tyrannei und den Erpressungen der Schiffs-

—  
 jagten Schiff wiederum zu Hülfe gekommen. Dieses Schiff hat von 300 etlich 40. Seelen noch 21. Personen nach Philadelphia gebracht, welche ausgesagt; daß sie nicht nur ein halbes Jahr auf der See gefahren, und durch Sturm an Irland verschlagen worden, sondern auch daß die meisten Menschen im Schiffe Hungers gestorben seyen, und daß sie Mast und Seegel, Capitain und Steuer-Leute verlohren hätten, und wäre der Rest gar nimmer zu Lande kommen, wann ihnen Gott nicht mit einem andern Schiffe zu Hülfe gekommen, und sie zu Lande geführt hätte.“

<sup>1</sup> „Wie Heringe eingepackt und hier als Sklaven auf etliche Zeit verkauft,“ sagt Pfarrer Kunze, Hallesche Nachrichten, II, S. 1377. Neudruck II, S. 709. Unter dem Datum des 16. Mai 1773 schreibt er: „Vorige Woche hörte ich von einem Schiff, auf welchem 1500 Deutsche gewesen, von welchen 1100 auf der See gestorben.“

kapitäne und Einwanderer-Agenten ein Ziel setzte, d. h. vor allem den geschilderten Mißbräuchen, der Trennung der Einwanderer von ihrem Gepäck, der Überfüllung der Schiffe, der erzwungenen Haftung aller Passagiere für den ausreichenden Gewinn des Kapitäns. Auch verschaffte die Gesellschaft den Einwanderern das Recht, in Fällen ungehöriger Behandlung bei den amerikanischen Gerichtshöfen Berufung einzulegen. Ein wirksames Gesetz, „eine Akte zur Regelung der Einfuhr deutscher und anderer Passagiere“, wurde im Jahre 1818 von der gesetzgebenden Körperschaft Pennsylvaniens angenommen.

Der Verkauf von Redemptionisten wurde erst 1820 aufgehoben. Bei all seinen Mißständen hatte das System auch sein Gutes. Zweifellos war die rasche Zunahme der Bevölkerung Pennsylvaniens dem Redemptionisten-System zu verdanken, da dieses Zehntausenden die Auswanderung nach Amerika ermöglichte, die sonst aus Mangel an Mitteln nicht dazu imstande gewesen wären. Häufig war auch die Dienstzeit eine gute Schule. Der schwedische Reisende Kalm<sup>1</sup> sagt: „Viele der Deutschen, die hierherkommen, bringen Geld genug mit, um ihre Überfahrt zu bezahlen, lassen sich aber lieber verkaufen, weil sie während ihrer Dienstbarkeit Kenntnis der Sprache, der Bodenbeschaffenheit des Landes und ähnlicher Dinge zu erwerben hoffen, um besser planen zu können, was nach Wiedererlangung ihrer Freiheit zu tun sei.“ In der deutsch-amerikanischen Literatur finden sich Geschichten von Redemptionisten<sup>2</sup>, die ihre kostbaren Münzen in einem Bündel Lumpen verborgen hielten, um damit, sobald ihre Dienstzeit vorüber war, nahe den Besitzungen ihrer bisherigen Herren Land zu kaufen und im Laufe der Jahre durch Fleiß und Sparsamkeit schließlich Eigentümer der Güter ihrer ehemaligen Gebieter zu werden.

---

<sup>1</sup> Peter Kalm, *Travels in North America*, Bd. I, S. 304, 2. Aufl. London 1772.

<sup>2</sup> Vgl. Sealsfield, *Morton oder die große Tour*. I. Teil, Kap. I, S. 64ff.; Kürnberger, *Der Amerikamüde*; Möllhausen, *Der Pedlar, Roman aus dem amerikanischen Leben*, und *Das Vermächtnis des Pedlars*.

## KAPITEL IV. DER ERSTE MASSENAUSZUG. DIE PFÄLZISCHE EIN- WANDERUNG NACH NEW-YORK.

Während des ganzen 17. Jahrhunderts hatte ein lebhafter Verkehr zwischen England und der Pfalz stattgefunden, der durch die Vermählung von Elisabeth, Tochter Jakobs I., mit dem bereits unter dem Namen des Winterkönigs erwähnten Friedrich V., Kurfürsten von der Pfalz, stark gefördert wurde. Dieser beiden Sohn, der kluge Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, war ein Vetter der englischen Könige Karl II. und Jakob II. Ein gemeinsames Band zwischen den beiden Ländern bildete ihr protestantischer Glaube. England war wesentlich beteiligt gewesen bei dem Zustandekommen des Religionsediktes von 1705, das der reformierten Kirche Duldung in der Pfalz gewährte. Der spanische Erbfolgekrieg im Jahre 1707 verwüstete einen Teil der linksrheinischen Pfalz, wodurch Hunderte von Pfälzern obdachlos wurden. Unter diesen befand sich Josua von Kocherthal, der sich im Januar 1708 mit einer englischen Agentur in Frankfurt am Main in Verbindung setzte, um Pässe und Geld zur Überfahrt nach England zu erhalten. Er erbat dieses zugleich für mehrere andere Familien, im ganzen 61 Personen, die, als ihnen keine Hilfe zuteil wurde, ohne die Zustimmung des Kurfürsten ihre Heimat verließen und auf eigene Kosten über Holland nach London reisten. Dort angelangt, waren sie zu arm, um ohne Unterstützung auszukommen, weswegen die großmütige Königin Anna jedem Pfälzer einen Schilling täglich für seinen Unterhalt gewährte. Diese Tat der Menschenliebe wurde von einigen Londonern nachgeahmt, und als Kocherthal um die Mittel zur Überfahrt einkam, entschied sich die Londoner Handelskammer dahin, die Einwanderer nach der Kolonie New-York zu schicken. Dort, dachte man, könnten sie sich an der Grenze ansiedeln und gewissermaßen als Puffer gegen die Indianer dienen oder etwa mit der Herstellung von Schiffsbauvorräten beschäftigt werden. Vor ihrer Abfahrt wurden sie zu britischen Untertanen erklärt<sup>1</sup> und dann, unter Lord Lovelace, dem

<sup>1</sup> Die Namen der am 25. August 1708 naturalisierten Pfälzer waren, außer Kocherthal: Lorenz, Schwisser, Rennau, Volk, Weigandt, Weber, Plettel, Fischer, Gülch, Türk, Rose, Weimar, Faber, Fiere und Schünemann. Die

neuernannten Gouverneur von New-York, auf einem königlichen Transportschiff eingeschifft.

Die Kolonisten fuhren Mitte Oktober 1708 ab und kamen in den letzten Tagen des Jahres in New-York an. Lord Lovelace gab ihnen Land am Hudson, nördlich von den sogenannten Highlands, von der Mündung des Quassaick an. Die Kolonisten nannten die Niederlassung „Neuburg“, nach der Stadt gleichen Namens in der Oberpfalz. Dies ist der Ursprung der fleißigen, blühenden Stadt Newburgh, der Amtstadt des Kreises Orange im Staate New-York, die an landschaftlicher Schönheit mit berühmten Städten am Rhein und an der Donau wetteifert. Grundstücke von 100 bis 300 Morgen Land wurden den Ansiedlern zugeteilt, 50 Morgen auf die Person, einerlei, ob Mann, Frau oder Kind. 500 Morgen wurden für den Bau einer Kirche, 40 für Straßen und Landstraßen zurückbehalten.<sup>1</sup>

Lord Lovelace starb im Mai 1709, zum großen Unglück der Kolonisten. Er war ihnen ein Freund gewesen und hatte ihnen Geld zu ihrem Unterhalt vorgeschossen.<sup>2</sup> Die Pfälzer waren gezwungen, ein Gesuch um die ihnen für das erste Jahr zugesicherte Unterstützung an die koloniale Regierung einzureichen, da sie aber zufällig erwähnten, daß ihrer 19 vom lutherischen Glauben zu den Pietisten übergetreten seien, schloß die religiös parteiische Regierung die letzteren von der Wohltat aus. Nach näherer Untersuchung durch einen besonderen Ausschuß, was Pietismus bedeute, wurden ihnen indessen dieselben Hilfsmittel wie den anderen gewährt. Auf Unterstützung waren alle Kolonisten während des ersten Jahres angewiesen, da sie in dieser Zeit den Wald auszuroden und notdürftige Wohnstätten zu errichten hatten, und man erst dann zum Anbau von Getreide schreiten konnte. „Die Pfälzer Gemeinde am Quassaick“ war der Name der gesamten Ansiedlung, die etwa zehn Jahre später (1719) in dem German Patent, d. h. in dem an deutsche Ansiedler abgetretenen Grund und Boden einbeschlossen

meisten waren Männer zwischen 25 und 40 Jahren; ein einziger war 52. Es waren Winzer, Weber, Schmiede, Zimmerleute oder Vertreter anderer Handwerke. Unter denen, die Land erhielten, ohne in der Liste der Naturalisierten aufgeführt zu sein, waren Lockstädt und Hennicke. Kapp, Geschichte der Deutschen im Staate New-York. S. 80.

<sup>1</sup> Cobb, S. H., The Story of the Palatines, Kap. III, S. 66 usw. Putnam 1897. Kapp, a. a. O., S. 82ff.

<sup>2</sup> Seine Witwe erhielt diese Summe erst viele Jahre später von der Regierung zurückgezahlt.



wurde. Das Gebiet erwies sich als weniger fruchtbar, als man gehofft hatte, die felsigen Hügelabhänge und der steinige Boden vergalteten die saure Arbeit nur schlecht, und infolgedessen verkauften manche der ursprünglichen Bewohner Newburghs ihre Ländereien an „holländische und englische Neuankömmlinge“ und zogen nach dem Kreise Schoharie im Norden oder nach den pennsylvanischen Tälern des Swatara und Tulpehocken. So verlor Newburgh seinen ausgesprochenen deutschen Charakter.

Kocherthal besaß eine außergewöhnliche Macht über seine Anhänger und war ein Mann von vielseitiger Tätigkeit, war er doch gleichzeitig Prediger, Landmann, Geschäftsmann und Führer im öffentlichen Leben. Sein unbeugsamer Charakter drückte einer ganzen Gemeinde den Stempel auf; eine außergewöhnliche Persönlichkeit, würde man sagen können, wenn diese Ausnahme in der deutschen Kolonialgeschichte nicht so häufig wiederkehrte, wie bei Pastorius, Conrad Weiser, Gießendanner, Joist Hite, und eine Reihe anderer, bis hinab zu den Missouriern des letzten Jahrhunderts, Männern wie Paul Follen und Friedrich Münch. Kocherthal kehrte zu kurzem Besuch nach England zurück und segelte dann im Jahre 1710 als Begleiter des Gouverneurs Hunter mit der großen pfälzischen Massen-Auswanderung ein zweites Mal nach New-York. Er richtete in West Camp und wahrscheinlich auch auf dem gegenüberliegenden Ufer eine lutherische Gemeinde ein. Selbst Lutheraner, genoß er nichtsdestoweniger auch die Sympathie der Reformierten und wurde von Deutschen auf beiden Ufern des Hudson hoch verehrt. Die Provinzbehörden pflegten ihn häufig um Rat und Beistand anzugehen, wenn Schwierigkeiten mit den deutschen Kolonisten vorlagen. Er starb im Jahre 1719 und wurde in West Camp am Hudson begraben.<sup>1</sup>

Die Niederlassung am Quassaick war nur der Vorläufer der außerordentlich großen Einwanderung, die nicht lange nachher folgte. Die

<sup>1</sup> Eine für die Zeiten Kocherthals charakteristische kleine Episode ist die Geschichte der Neuburger Kirchenglocke. Wie es scheint, schenkte die Königin Anna Kocherthal kurz vor seiner Abreise auf seine Bitte eine Kirchenglocke für ein lutherisches Gotteshaus. Die Verhältnisse in den Kolonien gewährten solchen frommen Hoffnungen fast nie rasche Erfüllung, und so wurde die Glocke der New-Yorker Kirche geliehen, bis die Quassaick-Gemeinde imstande sein würde, sich eine Kirche zu bauen. Die Glocke wurde — wahrscheinlich im Jahre 1730 — zurückgegeben, als Quassaick eine Kirche erhielt.

Berichte über den Ursprung und das erste Anwachsen dieser Bewegung sind nur spärlich, aber neben den treibenden Kräften, die das vorige Kapitel aufzählte, muß die außerordentliche Strenge des Winters von 1708 auf 1709 den unmittelbaren Anstoß dazu gegeben haben. Nach den Worten, die Conrad Weiser, damals ein zwölfjähriger Knabe, in seiner Selbst-Biographie anwendet, „kamen die Vögel im Fluge, die Tiere in ihren Höhlen um, und Menschen fielen tot am Wege nieder“. Kocherthals erfolgreiches Werben um den Beistand der Königin Anna ermutigte andere, den gleichen Weg einzuschlagen und jenseits des Ozeans neue Heimstätten zu suchen. Religiöse Verfolgung, politischer Druck und wirtschaftlicher Ruin hatten ihr geliebtes Heimatland unerträglich gemacht, — drohendes Verderben, Hungersnot und die Hoffnung auf Beistand beschleunigten ihren Entschluß, vereinten sie in ihrem Handeln, und — wie einem gemeinsamen plötzlichen Drange gehorchend — flutete eine ungeheure Schar Pfälzer nach den englischen Gestaden. Jedenfalls waren schon in der Heimat Verabredungen erfolgt, und als große Mengen in Rotterdam, dem ersten Sammelplatz erschienen, wurden sie schleunigst nach London eingeschifft. Dort kamen die ersten im Mai 1709 an, und gegen Ende Juni war ihre Zahl bereits auf 5000 gestiegen. Noch vor August hatte diese Zahl sich verdoppelt, und als es Oktober wurde, waren 13 000 Pfälzer in London. Diese Zahlen sind nicht etwa übertrieben, vielmehr ging damals sogar die Rede von vollen 30 000 Pfälzern, die nach England geströmt sein sollten; „es habe eine Auswanderungs-Epidemie das heimgesuchte Volk befallen.“ London, damals noch keine moderne Riesenstadt, die imstande ist, selbst Hunderttausende von Fremden ohne besondere Störung bei sich aufzunehmen, geriet in ernstliche Schwierigkeiten durch diesen Zufluß fremder Menschen, von denen die meisten, aller Mittel bar, notgedrungen die Menschenliebe der Nation in Anspruch nehmen mußten. Immer wird es England zum Ruhme gereichen, daß es sich unter diesen schwierigen Umständen äußerst human und großmütig benommen hat. Der Hungerstod starrte den gänzlich verarmten Pfälzern ins Antlitz. Monatelang versorgte England sie mit Nahrungsmitteln. Da sie kein Obdach hatten, brachte man sie in Scheunen, in leeren Wohnungen und Warenlagern unter und entnahm den Kriegsvorräten der Armee 1000 Zelte. Die Königin überwies jedem neun Pence täglich zum Unterhalt und gewährte Unterkunft, so gut sie sich verschaffen ließ. Die Bettler Londons mißgönnten den Fremden die

gute Versorgung und erhoben Einspruch gegen eine derartige Ausnahme-Behandlung.

Die nächste Frage, die das Handelsministerium nun zu lösen hatte, war, was mit diesen Horden von Fremden geschehen sollte. Es handelte sich aber um solche Menschenmengen, daß Mittel und Wege schwer zu finden waren. Zunächst wurde den Katholiken, die etwa ein Zehntel der Gesamtzahl ausmachten, die weitere Staatshilfe entzogen. Sie alle wurden, mit Ausnahme von ein paar Hundert, die es vorzogen, zum Protestantismus überzutreten, nach Hause zurückgeschickt. Die übrigen Pfälzer hegten den Wunsch, sich in Amerika anzusiedeln, und eine von Conrad Weiser erzählte (durch Mühlenberg wiedergegebene<sup>1</sup>) interessante Geschichte erklärt, wodurch sich dieser Gedanke bei ihnen befestigte. Zufällig hätten mehrere Indianerhäuptlinge während der Zeit, als die Pfälzer sich in so großer Zahl einstellten, London besucht. Der Anblick der heimatlosen und halb verhungerten Einwanderer hätte die Teilnahme der roten Männer in hohem Grade erregt, und einer von ihnen machte aus freiem Antriebe der Königin das Anerbieten, ihr einen Landstrich am Schoharie in New-York zum Besten der vertriebenen Deutschen zur Verfügung zu stellen. Es hat sich häufig in der amerikanischen Geschichte gezeigt, daß der Indianer trotz seiner wilden Instinkte auch unter Umständen großmütig sein konnte. Diese Erfahrung sollten die Pfälzer an den Schoharie-Indianern machen.

Wie oben erwähnt, zählte man in London im Oktober 1709 einen Zuzug von 13 000 Pfälzern. Viele davon fanden zweifellos ihren Unterhalt durch allerlei Gewerbe zu Wasser und zu Lande. So erzählt Luttrell<sup>2</sup> z. B., daß die Großkaufleute von Bedford und Barnstaple, die die Neufundländer Fischerei betrieben, 500 Pfälzer hierfür in Arbeit nahmen. Etwa 5000 müssen auf ähnliche Weise untergebracht worden sein, da die Zahl derer, die nach verschiedenen Kolonien eingeschifft wurden, nicht auf mehr als 7500 berechnet werden kann. Zunächst wurden 3800 Personen, 500 Familien, nach Irland geschickt und dort in der Grafschaft Munster angesiedelt. Auf dem ihnen zugewiesenen Grund und Boden erbauten sie sich Heimstätten und entwickelten sich zu

<sup>1</sup> In den „Halleschen Nachrichten“, Neudruck. Bd. I, S. 613. Der ältere Mühlenberg ist sehr genau in seinen Aufzeichnungen, und Conrad Weiser hatte ein gutes Gedächtnis.

<sup>2</sup> Diary, VI, 496, zitiert von Cobb: The Story of the Palatines, Kap. III, S. 84.

einem kräftigen Menschenschlag, der nützlich und einflußreich im Lande wurde.<sup>1</sup> Von verschiedenen Reisenden erfahren wir, daß sie sich lange Zeit ihre angestammte Art und auch ihre Sprache bewahrten.

Die zweite große Abteilung Pfälzer wurde nach den beiden Carolinas geschickt, wohin sie im Jahre 1709 abfuhr. Sie wurde von Graffenried und Michel, geborenen Schweizern aus Bern, geleitet. Sie zählte über 600 Seelen und gründete Neubern unweit der Mündung des Neuse-Flusses, im heutigen Staate Nord-Carolina.<sup>2</sup> Dagegen waren es keine Pfälzer, die sich unter dem Schutze des Gouverneurs Spotswood in Virginien niederließen und den Ort Germanna gründeten. Diese Deutschen waren vielmehr aus Siegen im Rheinland gebürtig.<sup>3</sup>

Eine weit größere Zahl, mehr als 3000 Personen, war für die Kolonie New-York bestimmt. Den meisten von diesen lag die Schoharie-Gegend als Land der Verheißung im Sinne, und sie gaben sich, wie spätere Ereignisse zeigen werden, nicht eher zufrieden, als bis sie schließlich deren schöne Wiesen und fruchtbare Hügel erreichten. Der neue Gouverneur der Kolonie, Oberst Robert Hunter, beabsichtigte die Pfälzer mit der Herstellung von Teer- und Schiffsbauvorräten zu beschäftigen. Er begleitete den im April 1710 aufbrechenden Transport und hatte den Auftrag, den Deutschen am Hudson oder Mohawk Wohnplätze anzuweisen. Die Pfälzer waren auf zehn Schiffe verteilt, auf denen sie sehr zusammengepfercht gewesen sein müssen, denn die Sterblichkeit unter ihnen war ungeheuer. Nach dem Bericht des Gouverneurs starben 470 Personen während der Reise am Schiffsfieber und 250 weitere gleich nach der Landung. Für die Niederlassungen in New-York blieben nach Abzug von 773 Personen, wenn es bei der Abfahrt wirklich 3000 gewesen waren, 2227 Pfälzer.<sup>4</sup> Gouverneur Hunter spricht von einem Verlust von 1700 Einwanderern unter 4000, während andere amtliche Dokumente nur 3000 angeben, und dies ist vermutlich die richtige Zahl.

<sup>1</sup> Pennsylvania Historical Magazine, Bd. X, S. 381. The Pennsylvania-German Society, Bd. VII, S. 335. Von irischen Pfälzern stammten die Gründer der Methodistenkirche in Amerika, Philipp Embury (Amberg) und Barbara Heck. Vgl. Ireland and the Centenary of American Methodism von Wm. Crook.

<sup>2</sup> Siehe Kap. VIII.

<sup>3</sup> Cobb und andere sind hier im Irrtum. Vgl. die neueren Forschungen, die im Virginia Magazine, Bd. X—XIII veröffentlicht sind. Auch weiter unter Kap. VII.

<sup>4</sup> Kapps Zahlen, a. a. O., S. 96. Vgl. auch Cobb, a. a. O., S. 127.

Eines der Schiffe, die „Herbert“, ging an der östlichen Spitze von Long Island verloren. Die Passagiere scheinen gerettet worden zu sein, doch waren ihre Sachen stark beschädigt. Auf diesen Unfall geht wahrscheinlich die durch Whittier berühmt gewordene Sage zurück, die von einem Schiffe, namens „Pfalz“ handelt, und deren Schauplatz zwischen Block Island (Manisees) und anderen Orten schwankt. Nach einer der Überlieferungen war das Schiff beladen mit Schätzen, die den Pfälzern gehörten und von diesen bis unmittelbar vor ihrer Ausschiffung sorglich verborgen gehalten waren. Dann aber hatte der Anblick des Goldes die Habgier der Besatzung erregt, die, um des Raubes sicher zu sein, die Einwanderer bis auf den letzten Mann erschlugen. In Whittiers Gedicht „The Palatine“ locken Strandräuber auf einer Insel das Schiff durch irreführende Lichtsignale an, führen so den Tod aller an Bord Befindlichen herbei und „verbrennen alsdann das Wrack der Pfalz“. Aber als Gespensterschiff erschien es nunmehr jahraus, jahrein am Tage des Verbrechens und ließ die stets von Grausen gepeinigten Räuber ihrer Beute nie froh werden.<sup>1</sup>

Eine so große Schar von Einwanderern konnte in der kleinen Stadt New-York keine Aufnahme finden. Infolgedessen wurden die Pfälzer auf Nutten-Island gelandet.<sup>2</sup> Ein öffentlicher Erlaß verbot die Übervorteilung der Ankömmlinge durch übermäßige Lebensmittelpreise, und eine Sonderverwaltung für die Kolonisten wurde eingesetzt. Unter ihnen allen ragte Johann Conrad Weiser, der Vater eines gleich berühmten Sohnes und ein Nachkomme des Bürgermeisters von Anspach in Württemberg, hervor. Der Tod seiner Gattin, die Sorge um seine zahlreiche Familie und das Elend seines Volkes hatten ihn veranlaßt, sich den Tausenden von Auswanderern anzuschließen. Seine 15 Kinder, von denen alle bis auf zwei verheiratet waren, begleiteten ihn. Seine

<sup>1</sup> For still, on many a moonless night,  
From Kingston Head and from Montauk Light,  
The spectre kindles and burns in sight.  
  
Now low and dim, now clear and higher,  
Leaps up the terrible Ghost of Fire,  
Then, slowly sinking, the flames expire.  
  
And the wise Sound skippers, though the skies be fine  
Reef their sails, when they see the sign,  
Of the blazing wreck of the Palatine!

<sup>2</sup> Jetzt Governor's Island.

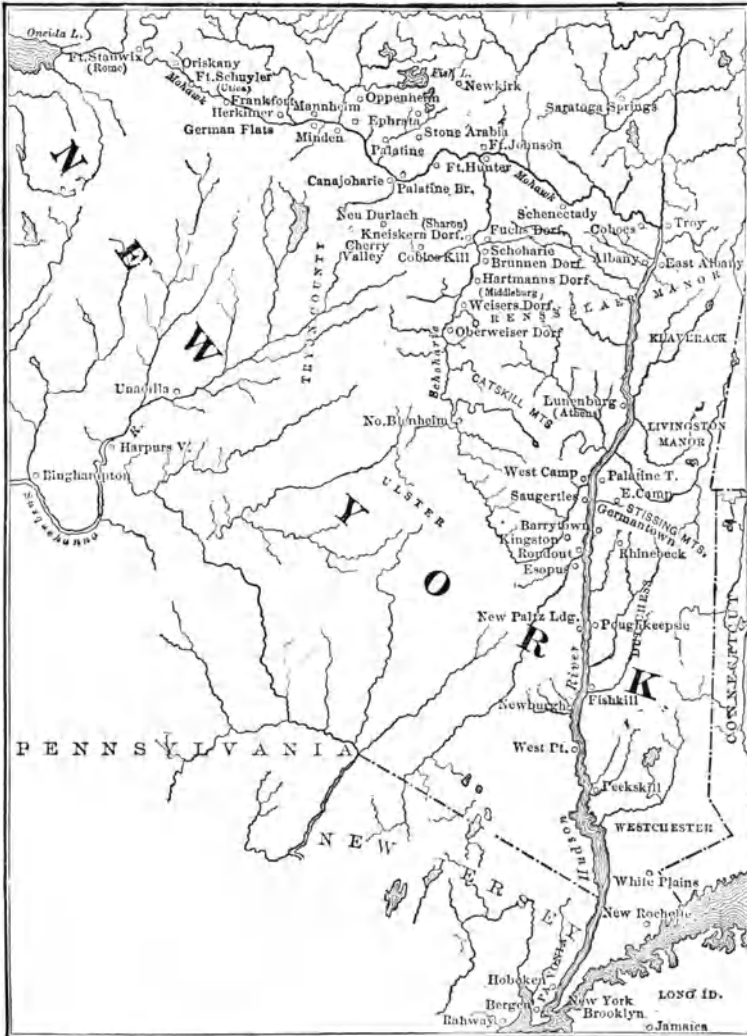
Fähigkeiten, seine Erfahrung und die Unabhängigkeit seines Charakters machten ihn schnell zu dem Führer der Übrigen. Gouverneur Hunter und andere Beamte klagten sehr über seine Halsstarrigkeit, die in der Tat der Martin Luthers glich, so sehr entsprang sie der Liebe zur Wahrheit und dem Glauben an den Sieg der gerechten Sache. Weiser war ein wackrer Streiter vor dem Herrn, ein freudiger Märtyrer für die Rechte der amerikanischen Ansiedler. Zu seinem ersten Zusammenprall mit der Behörde kam es, als Kinder ihren Eltern gewaltsam genommen und zu Bürgern in New-York in die Lehre getan wurden. Zwei von Weisers Söhnen wurden so von ihrem Vater getrennt, dessen Einspruch keinen Erfolg hatte.<sup>1</sup> Unter den 41 Knaben, die derart in die Lehre gegeben wurden, befand sich Johann Peter Zenger, der zu dem Buchdrucker William Bradford in New-York kam, und dessen wegen seiner hervorragenden Beteiligung am Kampfe um die Freiheit der Presse später noch gedacht werden wird.

Im Jahre 1710 beauftragte Gouverneur Hunter den Oberlandvermesser der Provinz, „das Land am Mohaques-Strom und besonders das am Skohare, auf das die Indianer keinerlei Anspruch hätten“, zu vermessen. Wahrscheinlich bedeutet dieser Ausdruck, daß die Indianer ihre Rechte (ohne daß Ankauf oder Eroberung stattgefunden hatte) abgetreten hatten, und bildet ein weiteres Glied in der Kette der Wahrscheinlichkeitsgründe dafür, daß der Schoharia-Distrikt tatsächlich der Königin Anna von den Indianern zur Ansiedlung der Pfälzer geschenkt worden war.

Nach der Schätzung des Gouverneurs Hunter besaß Schoharia gutes, zum Ackerbau geeignetes Land, aber ungenügende Kiefernwaldungen. Dieser aber bedurfte er zur Herstellung von Teer und Pech, da er seinen Ehrgeiz darin setzte, daß die natürlichen Hilfsquellen und der Gewerbefleiß seiner Kolonie der englischen Marine alles Erforderliche liefern sollten, sogar Hanf, was der Admiralität den teuren Bezug ihrer Schiffsvorräte aus Norwegen, Schweden und Rußland, dessen Notwendigkeit

---

<sup>1</sup> 75 Knaben und Mädchen wurden so in die Lehre getan; einige darunter, aber durchaus nicht, wie behauptet wurde, alle, waren Waisen. Was die beiden Söhne Weisers betrifft, so erklärte ihr Bruder Conrad späterhin, daß er sie niemals wiedergesehen habe. Die Namen der 41 Knaben und ihr Alter (meist zwischen 10 und 15, manche waren aber viel jünger) sind in Rupps *Thirty Thousand Names of Immigrants*, S. 445, aufgezählt, ebenso in O'Callaghans *Documentary History of New York*.



Frühe deutsche Niederlassungen im Staate New York

nebenbei den Stolz der Engländer empfindlich verletzte, für die Zukunft ersparen würde. Gouverneur Hunter war der Ansicht, ein gewisser, von dem schlaun Robert Livingston gekaufter Landstrich erfülle die beiden Erfordernisse, Güte des Bodens und Reichtum an Kiefernholz. Dies Gebiet, ein Areal von 6000 Morgen, lag am östlichen Ufer des Hudson, nördlich von der jetzigen Stadt Rhinebeck, und war nur ein Teil von Livingstons Riesenbesitzung, die nach ihm den Namen Livingston Manor führte. Am gegenüberliegenden Ufer des Flusses lagen einige fiskalische Ländereien, was vermutlich auch für den Ankauf dieses Areals sprach. Die jenseitige Kolonie wurde zur Unterscheidung von East Camp, der Hauptniederlassung, West Camp genannt. East Camp umfaßte im Jahre 1711 vier Dörfer: Hunterstown, Queensburg, Annsburg und Haysburg, mit 1189 Kolonisten. West Camp bestand aus drei Dörfern, Elisabethtown, Georgetown und New-Village, mit zusammen 614 Einwohnern, so daß die Einwohnerschaft beider Kolonien insgesamt 1803 Ansiedler betrug. Über 400 Pfälzer blieben in der Stadt New-York zurück (424 von 2227), hauptsächlich Witwen, alleinstehende Frauen und Kinder, die sich für den „großen und guten Zweck“ der Teer- und Pechbereitung nicht eigneten. Ein Verzeichnis ihrer Namen liegt in den Jahrbüchern der lutherischen Kirche in der Stadt New-York vor.

Die nun folgenden Mühsale trafen einzig und allein die Pfälzer in East Camp, auf dem bisherigen Livingstonschen Besitztum, da am westlichen Ufer keine ernstlichen Anstalten zur Herstellung von Schiffbauvorräten gemacht wurden. Gouverneur Hunter besaß, abgesehen von seiner Begeisterung, durchaus nicht die nötigen Eigenschaften für die Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Er hatte nicht die geringsten technischen Kenntnisse, und der Aufseher, der diesen Mangel ergänzen sollte, erwies sich als untüchtig. Die Oberleitung war nicht klug genug, bewährte Kräfte von Norwegen, Schweden und Rußland herüberzubringen, die voraussichtlich einen weit größeren Ertrag aus den Bäumen erzielt haben würden. Gouverneur Hunter war Soldat und führte militärische Maßregeln ein, indem er von seinen Angestellten blinden Gehorsam verlangte, ganz besonders von den Pfälzern, für die er augenscheinlich keine sonderliche Sympathie hegte, während sie sich ihrerseits von ihm betrogen glaubten. Seine schroffe und taktlose Art erweckte bei den Leuten Vorurteile gegen sein Unternehmen, und anstatt sie und ihre Führer zu seinen Hauptstützen heranzubilden, verließ er



sich auf die Aristokraten, die sich seiner lediglich zur Förderung ihrer persönlichen Interessen bedienten. Der schlimmste von ihnen war Robert Livingston, der nicht nur an dem Verkauf des großen Grundstücks verdient hatte, sondern noch dazu unter äußerst vorteilhaften Bedingungen die Verpflegung der Pfälzer übernahm (Erwachsene zu sechs, Kinder zu vier Pence täglich). Nach dem übereinstimmenden Urteil von Zeitgenossen, diesseits und jenseits des Ozeans, wurde Livingston durch diesen Kontrakt von Tag zu Tag reicher und war der einzige, der aus dem großen Plan, Marinevorräte herzustellen, Nutzen zog. Sogar Hunter selbst erklärte bald darauf in einem Brief an General Nicholson, daß er Livingston zu großes Vertrauen geschenkt habe, und daß dieser der selbstsüchtigste und undankbarste Mensch der Welt sei.

Als die Pfälzer in Amerika landeten, war das Jahr bereits zu weit vorgeschritten, als daß sie mit der Arbeit hätten beginnen können. Es war Herbst und die Leute mußten den ganzen Winter hindurch und noch in den Frühling hinein, bis man mit der Arbeit beginnen konnte, durchgefüttert werden. Diese Zeit erzwungener Untätigkeit konnte nicht anders als schädlich wirken. Nicht nur bedeutete es gleich von vornherein einen pekuniären Schaden für das Unternehmen, auch für die Kolonisten war es geradezu ein Unglück, denn der Müßiggang mußte Unzufriedenheit erzeugen; dazu untergrub das patriarchalische System die für den dauernden Wohlstand einer Kolonie so durchaus erforderliche Selbständigkeit. Man hatte den Pfälzern gutes Land versprochen, für dessen Erlangung ihnen keine Arbeit zu schwer gewesen wäre, aber diesen Frondienst, der keinerlei Hoffnung auf spätere Unabhängigkeit gewährte, empfanden sie als Vergewaltigung. Nichtsdestoweniger wurde die Arbeit anfangs mit allem Eifer betrieben. Die Kolonisten unterdrückten ihren Mißmut und fällten eine große Menge von Bäumen<sup>1</sup>; wofür sie als Entgelt die zur Bebauung ihres Landes notwendigen Geräte empfangen. Pastor Kocherthal hatte den Machthabern klargemacht, wie unüberwindlich der Widerwille der Leute gegen die Herstellung von Teer sei und wie sehnlich ihr Wunsch, East Camp mit dem verheißenen Land Schoharie zu vertauschen. Als daher ein organisierter Aufstand loszubrechen drohte, griff General Hunter zu den strengsten Maßregeln. Er hatte eine Kompagnie Soldaten von Albany

---

<sup>1</sup> Es wurden fast 100 000 Bäume geschlagen, und sogar Knaben und Mädchen mit dem Sammeln der Knorren beschäftigt „damit keine Hand müßig sei“.

herbeordert und rief bei ihrer Ankunft die Führer der Kolonisten zu sich. Diese erklärten dem Gouverneur als Ursache ihrer Unzufriedenheit, die Bedingungen ihres Kontraktes würden nicht innegehalten. Doch scheint, daß sie sich entweder geirrt oder die Bestimmungen des Kontraktes falsch verstanden hatten, denn so, wie er uns vorliegt, räumt der Kontrakt dem Gouverneur allerdings das Recht ein, von den Kolonisten als Entgelt für ihre Beförderung und Verpflegung die Herstellung von Schiffsbauvorräten zu verlangen.<sup>1</sup> Während der Unterredung kamen 300 oder 400 Pfälzer zum Schutze ihrer Führer heran, die sie gefährdet glaubten. Sie gaben vor, ebenfalls mit dem Gouverneur sprechen zu wollen, zogen sich aber zurück, als sie sahen, daß ihre Führer weder gefangen noch in Gefahr waren. Zur Verstärkung von Hunters Soldaten war ein großer Trupp Bewaffneter kommandiert worden, mit deren Hilfe man die Pfälzer zerstreute und nacheinander in ihren verschiedenen Dörfern entwaffnete. So wurde der Friede aufs neue hergestellt; aber da den Kolonisten keine eigene Verwaltung bewilligt wurde, waren sie jetzt tatsächlich nicht besser dran, als jene „verpflichteten Arbeiter“, von denen im letzten Kapitel die Rede gewesen ist.

Im Juni 1711 setzte der Gouverneur eine Behörde ein, der gleichzeitig die Verwaltungsangelegenheiten der Pfälzer und die Aufsicht über die Herstellung der Schiffsbauvorräte anvertraut wurden. Diese Behörde bestand aus Robert Livingston, Richard Sackett, dem bereits erwähnten Aufseher und Sachverständigen, John Cast, Gottfried Wulfen, Andreas Bugge und Hermann Schünemann. Ihrer drei — vorausgesetzt, daß sich Livingston oder Sackett unter ihnen befand — besaßen das Recht, Strafen für Ungehorsam und schlechtes Betragen zu verhängen, sogar körperliche Züchtigung und Gefängnis. Außerdem ernannte man für jedes Dorf einen besonderen Exekutivbeamten, am östlichen Ufer J. P. Kneiskern für Hunterstown, J. C. Weiser für Queensburg, H. Windecker für Annsburg, J. C. Fuchs für Haysburg; am westlichen Ufer des Hudson J. C. Gerlach für Elizabethtown, J. Mauch für Georgetown und P. P. Grauberger für New-Village.

Die Pfälzer waren keine Feiglinge, und als die Provinz New-York noch im Sommer desselben Jahres eine bestimmte Anzahl Soldaten für den Kriegszug nach Kanada stellen sollte, wurde ausgemacht, außer den

<sup>1</sup> Der Gouverneur ließ indes eine andere Klausel des Kontraktes unbeachtet, wonach jeder Kolonist nach Abtragung der Auslagen Land als Eigengut erhalten sollte, und zwar 40 Morgen für jedes Familienglied, Mann, Frau oder Kind.

350 „Christen“ und den 150 Indianern von Long-Island noch 300 Pfälzer zu senden. Die erforderliche Anzahl war bald gefunden und wurde dem Befehl J. P. Kneiskerns als ihres Hauptmanns unterstellt. Den Oberbefehl über die ganze Armee führte Oberst Schuyler. Zum erstenmal dienten in diesem Feldzug Deutsche im gleichen Regiment mit Indianern. Die Pfälzer erhielten keinen Sold, obwohl ihre Tüchtigkeit allgemeine Anerkennung fand, und bei ihrer Rückkehr ließ ihnen Gouverneur Hunter, wahrscheinlich aus Furcht vor einem Aufstand, ihre Waffen nehmen. Im folgenden Winter diente eine große Anzahl von ihnen in der Besetzung von Albany.

Die hochfahrende Behandlung der Pfälzer durch den Gouverneur, seine schroffe Weigerung<sup>1</sup>, ihnen eine spätere Ansiedlung am Schoharie in Aussicht zu stellen, und die Gier Livingstons, der aus den Lieferungen von Lebensmitteln herausschlug, was nur möglich war, führten zu schlimmen Reibungen; dabei hätte aber schließlich das Unternehmen doch noch bestehen können. Daß es fehlschlug, daran war die Untüchtigkeit der Leitung schuld. Zunächst erwies sich das ausgewählte Land, dem schon so manches Lob erklingen war, als unfruchtbar und arm an Wald. Dazu kam, daß die gefälltten Bäume, da Aufseher Sacketts Kenntnisse und Erfahrungen völlig ungenügend waren, weder sachgemäß noch mit der nötigen Sorgfalt behandelt wurden. Infolgedessen brachte die geleistete Arbeit keinen irgendwie entsprechenden Gewinn. Statt 30 000 Tonnen Teer erhielt man bis zum Sommer 1712 aus 100 000 Bäumen ganze 200 Tonnen. Die Handelskammer in London verlor das Vertrauen zu Hunter und besonders zu seinen Ratgebern und bedauerte vor allem, daß er dem übelberüchtigten Livingston in die Hände gefallen sei. Alles in allem hatte Hunter 32 000 Pfund für die Pfälzer ausgelegt und nur 10 800 zurückerhalten, so daß die englische Regierung ihm mehr als 21 000 Pfund für die Pfälzer schuldete.<sup>2</sup> Über zehn Jahre bemühte er sich, die aus seinem Privatvermögen vorgestreckten Summen zurückzuerhalten, und es ist nicht sicher, ob ihm dies gelungen ist.<sup>3</sup> Über 20 000 Pfund waren allein für Verpflegung in

<sup>1</sup> Einmal stampfte der Gouverneur heftig auf den Boden und erklärte: „Dies ist euer Land (wobei er die fast gänzlich unfruchtbaren Felsen meinte) und hier sollt ihr leben und sterben!“ Doc. Hist. III 424. Cobb, a. a. O. S. 156—157.

<sup>2</sup> Siehe Kapp, a. a. O., S. 110. Cobb, a. a. O., S. 181 f.

<sup>3</sup> Als das Ministerium im Jahre 1722 Gouverneur Hunter aufforderte, die Quittungen für das den Pfälzern vorgestreckte Geld vorzulegen, verweigerten

Livingstons Tasche geflossen, außerdem war sein an East Camp grenzender Grundbesitz durch die Nachbarschaft der Ansiedlung beträchtlich im Werte gestiegen. Am 31. Oktober 1712 benachrichtigte Gouverneur Hunter die Handelskammer in London, daß er die Herstellung von Schiffsvorräten am Hudson aufzugeben gezwungen sei, da sein Vermögen und sein Kredit erschöpft und seiner wiederholten dringenden Bitte um Erstattung seiner Auslagen nicht willfahrt worden sei. Er habe indessen, in der Hoffnung, es handle sich um vorübergehende Einstellung des Unternehmens, seinen Aufseher angewiesen, den Arbeitern mitzuteilen, sie sollten sich zur Wiederaufnahme der Arbeit bereithalten. Ferner teilte er mit, daß mehrere Hundert Pfälzer nach Schoharie übergesiedelt seien, woran er sie nicht habe hindern können.<sup>1</sup> Es sei dies aber geradezu als nützlich anzusehen, da sie einen Grenzschutz gegen Franzosen und Indianer bilden würden. Die Aussichten der Teer- und Pechbereitung stellte er noch immer als günstig hin, und hieran hielt er in seinen Briefen auch noch die nächsten drei Jahre fest. Im Jahre 1715 schienen die Herren von der Handelskammer noch einmal bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen, kamen aber schließlich zu dem Ergebnis, es sei zu spät damit, und als der Gouverneur selbst im Jahre 1716 bekannte, der Plan, der zunächst so vorteilhaft ausgesehen habe, sei ein Mißgriff gewesen, ließ man den Gedanken in London endgültig fallen.

Nur schwer kann man sich die Bestürzung unter den Ansiedlern vorstellen, als ihnen im September 1712 John Cast plötzlich die Aufgabe des Unternehmens verkündigte. Der Winter stand vor der Tür, ohne daß die geringste Fürsorge für die Kolonisten getroffen worden wäre. Sie mußten für sich selbst sorgen, so gut es ging, und durften auf keinen Beistand hoffen. Zugleich wurden sie an ihre Verpflichtungen gemahnt und aufgefordert, in der Provinz, ja, in der Ansiedlung zu bleiben, um bei Wiederaufnahme der Arbeit gleich zur Hand zu sein. Die trostlose Lage ließ nun aber in ihren Herzen die fast schon verblaßte Hoffnung auf das gelobte Land Schoharie wieder aufleuchten. Sie pflogen Rats untereinander und beschlossen, einige ihrer Führer zu den

---

diese die Ausstellung, weil sie einen neuen Verrat fürchteten. Die Aufforderung erfolgte in der gewöhnlichen taktlosen Art unter Androhung der Landesverweisung. Daher weigerten sie sich, und warteten nun die Ausführung der Drohung ab. Siehe Kapp, S. 110.

<sup>1</sup> Er hatte es untersagt. Siehe die nächsten Seiten.

Indianern zu schicken, um deren Erlaubnis zur Niederlassung in dem Schohariegebiet zu erlangen. Johann Conrad Weiser und Hauptmann Kneiskern befanden sich unter den Abgesandten, die sich ihren Weg von Schenectady nach Schoharie durch die Wälder bahnten. Sie fanden freundliche Aufnahme, und ihre Bitte wurde gewährt. Man versicherte ihnen, niemand solle sie hindern, sich dort anzusiedeln, ja, die Indianer wollten, soweit es ihre Mittel erlaubten, ihnen behilflich sein. So wurde ein Pfad von 15 Meilen Länge durch den Wald gehauen und etwa 15 Familien nach Schoharie vorausgesandt. Bei ihrer Ankunft erreichte sie eine Botschaft des Gouverneurs, der ihnen die Ansiedlung in Schoharie untersagte und sie im Falle der Widersetzlichkeit als Aufrührer zu behandeln drohte. Aber nach einiger Überlegung beschlossen die Pfälzer zu bleiben; zwischen Unbotmäßigkeit und dem Hungerstode war keine andere Wahl möglich. Im Jahre 1713 kam der Rest der Pfälzer, die sich zum Weiterwandern entschlossen hatten, nach Schoharie. Der Schnee lag drei Fuß tief, die Reisenden hatten mit Hunger und Kälte zu kämpfen, aber zwei mühevollen Wochen brachten sie nach dem ersehnten Ziel. Einige Bewohner von Albany versuchten ihrem Landankauf zuvorzukommen, aber die Indianer wahrten den Pfälzern das Vorkaufsrecht und überließen ihnen für 300 Dollar soviel Land sie haben wollten. Unbeschreiblich waren die Entbehrungen des ersten Winters, und ohne die freundliche Hilfe der Indianer hätten die meisten ihn schwerlich überlebt. Anschaulich schildert ihre Leiden das Tagebuch Conrad Weisers, des Sohnes Johann Conrads, worin den Hilfeleistungen der Indianer, die den Ansiedlern zeigten, wo eßbare Wurzeln zu finden waren, volle Anerkennung gezollt wird. „Dieses Jahr aber haben wir großen Hunger gelitten, und haben die Leute manche Mahlzeit gessen mit wilden Patatens und Erbsen.“ Im Frühling „pflügten sie genügend Land, um Mais für den Bedarf des kommenden Jahres zu bauen. Aber im ersten Winter war der Hunger kaum auszuhalten.“<sup>1</sup>

Die Mehrzahl der Pfälzer blieb in den ursprünglichen Ansiedlungen am Hudson oder doch in deren Nähe und arbeitete sich jetzt, wo sie auf ihre eigene Kraft angewiesen waren, in die Höhe. So zogen z. B. etwa 30 Familien einige Meilen weiter südlich von Livingston Manor

<sup>1</sup> Zitate aus Conrad Weisers Tagebuch. Dieses Tagebuch wurde durch D. I. Rupp im Deutschen Pionier veröffentlicht; Bd. II, S. 182ff. und 216ff. Siehe auch *The Life of Conrad Weiser, Pionier, Patriot and Patron of two Races*, von C. Z. Weiser, 2. Aufl. Reading 1899.

und siedelten sich auf Beekmans Land an. Henry Beekman verkaufte ihnen Ländereien als bedingungsloses Eigentum, was Livingston offenbar nicht wollte, und so gründeten sie die Stadt Rhinebeck. Anfangs hieß sie Rheinbeck, ihrer Heimat am Rhein und ihrem großmütigen Beschützer Beekman (Beek) zu Ehren.

Die ursprüngliche Ansiedlung von 6000 Morgen auf Livingston Manor ging ebenfalls in die Hände der Pfälzer über, doch nicht vor dem Jahre 1724. Ihrer drei, Scherb, Hagedorn und Schuhmacher baten in jenem Jahre Gouverneur Burnet, den Nachfolger Hunters, um rechtskräftige Überweisung des Gebietes an sie und ihre Landsleute. 63 Familien, berichtet der Landvermesser Colden, waren bereit zu bleiben, 10 fortzuziehen. Der Gouverneur unterzeichnete im Jahre 1725 die Urkunde, die den vorerwähnten Männern neben Heiner und Kollmann als Bevollmächtigten die Verteilung der Ländereien anvertraute. 40 Morgen bestimmte man für eine Kirche.<sup>1</sup>

Die beiden deutschen Prediger, Josua Kocherthal und Johann Friedrich Häger, veranstalteten gegen Schluß von Hunters Statthalterschaft auf Befehl der Londoner Handelskammer eine Volkszählung unter den Pfälzern in New-York. Sie stellten 1718 für die Provinz New-York folgende Statistik auf: am östlichen Ufer des Flusses (in dem heute unter dem Namen Germantown bekannten Bezirk) einschließlich Rhinebeck 499 Personen in 126 Familien, am westlichen Flußufer einschließlich Kingsto(w)n, Esopus, West Camp usw. 272 Personen in 68 Familien; in der Stadt New-York 150 Personen in 30 Familien; in Schoharie 680 Personen in 170 Familien; im ganzen 1601 Personen in 394 Familien. Merkwürdigerweise erklären Kocherthal und Häger, die Witwen und Waisen seien nicht mitgezählt, wodurch in ihre Rechnung ein Fehler von vielleicht einigen hundert Personen kommt. Nach ihren Aufstellungen kommen auf die Familie im Durchschnitt vier Personen. Das ist sehr wenig für Grenzverhältnisse, die gewöhnlich das Anwachsen der Familien begünstigen. Die ursprüngliche Anzahl der auf Nutten Island gelandeten Pfälzer hatte etwa 2500 betragen, und der Zuwachs

---

<sup>1</sup> Unter den in der Ansiedlung Verbleibenden finden sich, neben den bereits erwähnten, folgende Namen: Stoppelbein, Lauer (in Lawyer umgeändert), Schenk, Hann, Kiszler, Schmid, Lauffmann, Mann, Salbach, Dietrich, Mühler, Rauch, Haubach, Buck, Winder, Schenkel, Schanz, Schöffler, Klein, Bartels. Unter denen, die nicht bleiben wollten, waren: Schmidt, Schneider, Hausser, Wernershöfer, Wist und Dirk. Vgl. Kapp, S. 115.

durch Geburten bis 1718 muß doch unbedingt die Zahl der Todesfälle überstiegen haben, da es von diesen nirgends heißt, sie seien — abgesehen von dem ersten Aufenthalt auf Nutten Island<sup>1</sup> — besonders hoch gewesen. Kapp meint, es müßten im Jahre 1718 mindestens 2000 bis 2500 Pfälzer in der Provinz New-York gewesen sein. Scheff, der mit Weiser als Abgesandter der Pfälzer zur Verteidigung ihrer Rechte nach London ging, sprach in seiner Sondereingabe an die Handelskammer die Ansicht aus, die Zahl der zu jener Zeit (1718 bis 1720) in der Provinz New-York anwesenden Pfälzer sei auf etwa 3000 zu veranschlagen. Die Pfälzer in Schoharie schätzt er auf 160 Familien mit zusammen 1000 Seelen und rechnet demnach durchschnittlich sechs auf die Familie, gegen Kocherthals vier. Scheff mag als Anwalt übertrieben haben, während Kocherthals zweifelsohne wie alle Volkszähler jener ersten Zeiten zu niedrig schätzte. Die Wahrheit liegt irgendwo in der Mitte, d. h., die Gesamtzahl muß zwischen 3000 und 1800 betragen haben, wozu Witwen und Waisen noch hinzukamen, also im ganzen etwa 2500. Diese Zahl setzt Kapp als Maximum an.<sup>2</sup>

Von der Mitte der zwanziger Jahre an hatten die Deutschen im Süden von Germantown (im Kreise Columbia) und in Clermont festen Fuß gefaßt und ebenfalls angefangen, sich im nördlichen Teil des heutigen Kreises Dutchess anzubauen. Germantown und Rhinebeck<sup>3</sup> wurden Anziehungspunkte für deutsche Einwanderer und Sammelstellen für solche, die entweder nach Norden oder nach Westen weiter ins Innere der Provinz wollten. Enge Bande des Blutes wie des Glaubens bestanden zwischen diesen Ansiedlern und jenen am Schoharie und Mohawk. Übersiedlungen waren nichts Seltenes; so ließ sich z. B. im Jahre 1760 eine Anzahl Bewohner von Rhinebeck im Tal des Schoharie nieder und gründete New-Rhinebeck.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Die Sterblichkeit dort betrug 250, wie aus dem Gesuch eines Leichenbestatters hervorgeht, der um die Bezahlung von 250 den Pfälzern gelieferten Särgen einkam. Diese Zahl war bei der Schätzung auf 2227 auf S. 66 schon in Abzug gebracht. <sup>2</sup> Kapp, S. 114—115.

<sup>3</sup> Zu den ersten Ansiedlern in Rhinebeck gehörten: Hähner, Schufeld, Hagedorn, Wiederwachs, Staats, Berner und Elsasser. In Germantown treffen wir u. a. folgende Namen an: Coon (Kuhn), Coons (Kuntz), Crysler (Kreisler), Salbath (Salbach), Kleyne oder Clyne (Klein), Schuttts (Schutz), Schoemaker (Schuhmacher), Snyder (Schneider), Smith (Schmidt), Freats (Fritz), Shufelt (Schufeld), Meghley (Michele), Younghance (Junghans), Wagenaer (Wagener). Siehe Kapp, S. 115—116.

Die ursprüngliche Lage der Schoharieniederlassung war am Kleinen Schoharie, und zwar begann sie südlich von der heutigen Stadt Middleburg und erstreckte sich nach Norden zu bis zur Mündung des Fox Creek und Cobblekill in den Großen Schoharie; sie umfaßte ein Areal von etwa 2000 Morgen. Sieben Dörfer wurden an beiden Seiten des Schoharestromes gegründet und nach den Führern der Kolonisten benannt: Weisersdorf, das südlichste, war an der Stelle des heutigen Middleburg gelegen. Zwei Meilen weiter nach Norden lag Hartmannsdorf, nach Hartmann Windecker benannt, das bald das größte von allen wurde, mit 65 Häusern und berühmt wegen seines Obstes, vor allem seiner Äpfel, die bereits im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Handelsartikel bildeten. Dann kam Brunnendorf, das nach seinen Quellen benannt war, und tausend Schritt weiter nordwärts, als kleinstes von allen, Schmidtsdorf, dessen Name sich selbst erklärt. Fuchsdorf an der Mündung des Fox Creek hatte seinen Namen von Wilhelm Fuchs, der die erste Mühle erbaute. Zwei Meilen weiter nach Norden lag Gerlachsdorf und jenseits, am östlichen Ufer, der Mündung des Cobblekill gegenüber, Kneiskerndorf, das eine nach Gerlach, das andre nach Hauptmann Kneiskern benannt.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Niederlassung anfangs zu kämpfen hatte, wurden durch den Mangel an Vieh und landwirtschaftlichen Geräten noch gesteigert.<sup>1</sup> Salz mußte 19 Meilen weit von Schenectady beschafft werden. Die erste Getreideernte, die der Boden ihnen gewährte, übertraf indessen an Reichtum und Güte alle Erwartungen der Kolonisten und bestärkte sie in dem Entschluß, die neuen Heimstätten nicht aufzugeben, allen Befehlen des Gouverneurs zum Trotz. Im allgemeinen erinnerte sie das Land mit seinen malerischen Tälern und sanften Höhen an ihr Heimatland zwischen den Gebirgszügen des Hardt und Taunus.

Im ersten Jahre, als Lambert Sternberg in Schenectady den ersten Scheffel Weizen kaufte und ihn auf dem Rücken nach Schoharie brachte, kam ihm schwerlich der Gedanke, daß Schoharie 40 Jahre später 36 000 Scheffel Weizen jährlich nach Schenectady senden würde. In den ersten Jahren mußten sich der Sicherheit wegen 15 bis 20 Pfälzer zu der langen Fahrt nach Schenectady zusammentun, um dort ihren Weizen mahlen

---

<sup>1</sup> Diejenigen, die sie in East Camp benutzt hatten, konnten sie nicht mitnehmen, das wäre Diebstahl gewesen.



zu lassen. Wilhelm Fuchs kürzte indessen die Entfernung bald ab, indem er am Fox Creek seine Mühle erbaute. Im Weisersdorf taten sich neun Bewohner zum Kauf des ersten Pferdes zusammen, das sie dann abwechselnd benutzten. Als zehn Jahre darauf einige von ihnen nach Pennsylvanien übersiedelten, trieben sie große Herden Vieh und Pferde vor sich her. Nach Beschaffung des zum Leben Unentbehrlichsten wandten sich manche der Kolonisten wieder ihren früheren Gewerben zu und mehrten so den Gewinn. Auch dies trug zu schnellem Gedeihen bei.

Die Beziehungen zwischen den Pfälzern und den Indianern des Mohawkstammes waren so ausgesprochen freundlich, daß sie, wie sich später zeigen wird, das Mißtrauen des Gouverneurs erregten. Conrad Weiser lebte mit Einwilligung seines Vaters Johann Conrad als Knabe bei den Mohawkindianern.<sup>1</sup> Er erlernte ihre Sprache und ihre Gebräuche und blieb nach seiner Rückkehr zu den Niederlassungen der Weißen stets der Vermittler zwischen beiden Rassen. Einen Beweis für die freundschaftlichen Beziehungen liefert eine in jener frühesten Zeit veranstaltete Festlichkeit, die in einer Anzahl athletischer Spiele gipfelte. Die Hauptnummer war ein Wettlauf von einer Meile zwischen dem geschwindesten der Indianerjünglinge und Conrad Weiser. Die Schnelligkeit der beiden Wettläufer blieb sich bis fast ans Ende der Bahn ungefähr gleich; sie näherten sich dem Ziel Kopf an Kopf, als Conrad Weiser plötzlich, sei es zufällig, sei es absichtlich, mit seinem Rivalen zusammenprallte, ihn dadurch zu Fall brachte, und im nächsten Augenblick als erster durchs Ziel ging. Die Indianer, die dem Wettlauf in atemloser Spannung zugesehen hatten, murrten heftig über die Unredlichkeit dieses Sieges, als Conrad Weiser schnell von einem der Häuptlinge zum andern ging und ihnen erklärte, daß der Unfall aus Versehen geschehen sei und daß er selbstverständlich die schönen Wildfelle, die dem Sieger als Preis zgedacht waren, nicht verdiene. Das gefiel den Indianern so sehr, daß sie sich nun an Sportsgeist nicht ausstechen lassen wollten und auf Conrads Annahme des Preises bestanden; so klang das Fest, das einen Augenblick in Feindseligkeit umzuschlagen drohte, in Frieden und Freundschaft aus.

Ganz anderer Art waren die Beziehungen der Pfälzer zu den ursprünglichen holländischen Ansiedlern, die man häufig zum Unterschied

<sup>1</sup> Der Mohawk-Häuptling, Quagnant, faßte eine besondere Neigung zu Conrad, der damals 16 Jahre zählte und schlug ihm vor, ihn in seine Heimat mitzunehmen und ihn die Indianersprache zu lehren.

von den „Hochdeutschen“ (High Dutch oder Germans) als Niederdeutsche (Low Dutch) zu bezeichnen pflegte. Als die älteren und besser gestellten Ansiedler blickten sie tief auf die armen Pfälzer herab oder versuchten sie bei etwaigen Geschäften zu übervorteilen. Dieses Verhältnis, das bis zum Unabhängigkeitskrieg dauerte, war nicht die Folge nationalen Hasses, standen sich doch die beiden Volksstämme nahe durch Bande des Blutes und der Nachbarschaft in der europäischen Heimat. Vielmehr handelte es sich um Klassenvorurteile zwischen Reich und Arm, Patriziern und Plebejern, und später zwischen Hofpartei und Vaterlandspartei. Gelegentlich kam es zu scharfen Ausbrüchen, so z. B., als im Jahre 1714 Adam Vrooman, ein wohlhabender holländischer Landmann aus Schenectady, seinen Sohn Peter sich in der Nachbarschaft von Weisersdorf ansiedeln ließ. Sein Anwesen war etwa 1400 Morgen groß und hinderte die Deutschen an der Ausbreitung nach Westen, über den Schoharie hinaus. Wenn man sich auf die Berichte des jungen Vrooman verlassen kann, so trieben die Pfälzer des Nachts ihre Pferde über seine Felder, rissen seine Gebäude nieder und ergingen sich in Schmähungen und „aufrührischen Reden“. Johann Conrad Weiser wurde beschuldigt, der Haupträdelsführer in diesem Streit zu sein, und von seinem Sohn hieß es, „er erzähle den Indianern alle möglichen Lügengeschichten“.

Der Zorn gegen die Familie Weiser wurde von dem Gouverneur und sämtlichen Aristokraten geteilt, doch wagten sie es nicht, sich an dem Führer der Pfälzer zu vergreifen, der die Rechte und die Unabhängigkeit der deutschen Kolonisten wahrte. Das Gedeihen der Niederlassungen am Schoharie erregte den Neid der früheren Ansiedler, die nun auch ihrerseits Gouverneur Hunters Abneigung gegen die Pfälzer lebhaft zu schüren begannen. Seine Befugnisse überschreitend, überließ der Gouverneur den „Sieben Teilhabern“ aus Albany<sup>1</sup> zu einem sehr geringen Kaufpreis<sup>2</sup> gerade das Gebiet zwischen dem Kleinen Schoharie und dem Cobleskill, auf dem sich die Pfälzer angesiedelt hatten. Er hätte seinen Freunden ebensogut einen Teil des gleich wertvollen Gebiets am Mohawk überlassen können, aber seine Absicht war offenbar, die Pfälzer

---

<sup>1</sup> Die Urkunde war vom Fort George, den 3. November 1714, datiert und von Meyndert Schuyler, Peter van Brugh, Robert Livingston jr., John Schuyler, George Clark, Dr. Staats und Rip van Dam unterzeichnet. Kapp, S. 127, Cobb, S. 231.

<sup>2</sup> 10 000 Morgen für 1400 Pistolen. Siehe Kapp, S. 231.

aus dem fruchtbaren Tal am Schoharie zu vertreiben. Das hieß gegen die ursprünglichen Weisungen der Königin Anna handeln, wonach er die Pfälzer wohl zur Pech- und Teerbereitung heranziehen, daneben aber „ihrem Wohlbefinden und Gedeihen besondere Sorgfalt zuwenden“ sollte. Es war kein leichtes für die „sieben Teilhaber“, sich in tatsächlichen Besitz der ihnen überlassenen Ländereien zu setzen. Die Pfälzer bestanden auf ihrem Besitzrecht, das ihnen der Kauf von den Indianern und die ausdrückliche Überweisung durch die Königin Anna sichere. Als Gouverneur Hunters einzige Entschuldigung konnte gelten, daß er, solange die Pfälzer nicht die genügende Menge Schiffsvorräte geliefert hätten<sup>1</sup>, auch den anderen Teil des Kontraktes nicht innehalten wolle, wonach den Pfälzern je 40 Morgen Land auf den Kopf der Bevölkerung zu überlassen waren.

Die Sieben Teilhaber entsandten alsbald einen Agenten Bayard, um die deutschen Ansiedler von der neuen Ordnung der Dinge in Kenntnis zu setzen und ihnen die Ländereien, die sie urbar gemacht hatten, gnädigst zu einem geringen Pachtzins anzubieten. Bayard hatte sich in Schmidtsdorf einquartiert und wohnte so gerade im Mittelpunkt der sieben Dörfer. Als seine Absicht bekannt wurde, erschienen Männer, Weiber und Kinder mit Keulen, Sichel, Messern und Gewehren bewaffnet vor dem Hause, wo der Agent abgestiegen war. Bayard dankte sein Leben seinem Wirte Schmidt, der die wütenden Leute zurückhielt, bis er entkommen war. Darauf schickten die Sieben Teilhaber den Scheriff von Albany, Namens Adams, um die Anerbietungen zu wiederholen und diejenigen, die nicht darauf eingingen, aus dem Lande zu treiben, in erster Linie Johann Conrad Weiser. Nach den eigenen Angaben des Scheriffs wurde er in dem Augenblick, als er an einen widerspenstigen Kolonisten Hand anlegen wollte, zu Boden geworfen, von den Weibern des Dorfes durch all die Schmutzlachen der Straße geschleift, dann auf einen Zaunbalken gesetzt und eine Stunde lang umhergetragen. Er verlor ein Auge und brach zwei Rippen, brachte es aber doch irgendwie fertig, in vier Tagen nach Albany zurückzuschleichen. Nach diesen Geschehnissen legten beide Parteien sich aufs Abwarten, und die Ansiedler in Schoharie hüteten sich wohl, in Albany zu erscheinen. Im Laufe der Zeit wurden sie kühner, und ein Trupp

---

<sup>1</sup> Das Mißlingen des Unternehmens entband die Pfälzer indes von dieser Verpflichtung.

junger Burschen, unter ihnen Weisers Sohn, wagte sich eines Tages nach Albany, um Salz zu kaufen. Man griff sie auf und warf sie ins Gefängnis, auf wie lange weiß man nicht; da aber nichts Beweisbares gegen sie vorzubringen war, mußte man sie wieder frei lassen.

Da die Sieben Teilhaber nicht imstande waren, die Pfälzer aus ihren Wohnstätten zu vertreiben, wandten sie sich nun zunächst an den Gouverneur. Dieser berief im Jahre 1717 drei Männer aus jedem der Dörfer nach Albany, unter ihnen auch Johann Conrad Weiser. Er erklärte ihnen in heftiger Erregung, daß er Weiser hängen lassen werde und legte ihnen diese drei Fragen vor:

1. Warum sie ohne seine Erlaubnis das Land Schoharie bewohnten?
2. Warum sie sich mit den Herren in Albany nicht vergleichen wollten?
3. Warum sie sich so viel mit den Indianern einließen?

Diese Fragen beantworteten die Abgeordneten folgendermaßen:

Sie seien durch die Not gezwungen worden, für sich selbst zu sorgen, wie es ihnen auch der Gouverneur nach Einstellung der Teerbereitung geboten habe. Irgendwohin hätten sie sich doch wenden müssen, wenn sie nicht verhungern wollten, und sie hätten die Hoffnung gehegt, nachträglich die Billigung des Königs und des Gouverneurs zu erlangen. Als der Wortführer, vermutlich Weiser, den Namen des Königs erwähnte, wurde Hunter unwillig, und Livingston erklärte, auf den Gouverneur zeigend: „Hier steht euer König!“

Auf die zweite Frage antworteten die Abgesandten, mit den Herren von Albany hätten sie nichts zu schaffen, die Indianer hätten das Land der Krone zu Nutz und Frommen der Pfälzer geschenkt, später hätten sie das Land von den Indianern gekauft; der König habe es nicht den Sieben Teilhabern gegeben, und wenn sie schon jemandem untertan sein müßten, so wollten sie dem König untertan sein, keiner Privatperson.

Auf die dritte Frage lautete ihre Antwort, daß sie ohne ein gutes Einvernehmen mit den Indianern fortwährend feindlichen Angriffen, sowohl der Indianer selbst wie der Franzosen, ausgesetzt sein würden.

Hunter befahl ihnen, sich entweder mit den Herren in Albany zu verständigen oder das Tal zu räumen und verbot ihnen die Äcker zu pflügen, ehe eine Einigung erzielt worden sei. Mit diesen Befehlen kehrten die Abgeordneten heim, ohne daß auch nur einer davon befolgt worden wäre. Im folgenden Winter sandten die Pfälzer drei Leute nach

New-York und erbaten die Erlaubnis des Gouverneurs, ihr Land zu bestellen. Hunter weigerte sich, seinen Standpunkt irgendwie zu ändern, dasselbe taten die Pfälzer, als sie diesen Bescheid erhielten. Wie Weiser in seinem späteren Bericht sagt: „Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang sie den Befehl des Gouverneurs zu überschreiten und etwas Sommerkorn und andere Früchte anzubauen, widrigenfalls sie verhungert wären“.

Im Frühling 1718 kamen die Pfälzer zu der Einsicht, daß sie an eine höhere Instanz appellieren müßten; daher wählten sie drei ihrer tüchtigsten Leute aus, die nach London reisen und dem König ihre Beschwerden unterbreiten sollten. Die Bevollmächtigten waren Johann Conrad Weiser, Scheff und Wallrath. Heimlich schifften sie sich in Philadelphia ein, aber unterwegs traf sie das Unglück, Seeräubern in die Hände zu fallen und all ihrer Habe beraubt zu werden. Weiser wurde dreimal an den Mast gebunden und furchtbar geschlagen, damit er mehr Geld herausgäbe, obschon er bereits sein letztes ausgeliefert hatte. Das Schiff mußte in Boston landen, um Lebensmittel für die weitere Fahrt einzunehmen, und als es in London anlangte, waren die pfälzischen Bevollmächtigten aller Mittel bar. Arm und völlig verlassen in einer fremden Stadt, waren sie genötigt Schulden zu machen, infolge deren Weiser und Scheff ins Schuldgefängnis kamen, während Wallrath sich zur Rückreise einschiffte, aber unterwegs starb. Die anderen blieben ein Jahr im Gefängnis, bis ein Wechsel auf 70 Pfund von ihren Freunden in Schoharia sie befreite. Jeder von ihnen reichte damals eine eigene Bittschrift ein. In dieser legten sie ihre Geschichte und ihre mannigfaltigen Beschwerden dar, von ihrer Ankunft in New-York an bis zu dem Versuch, sie aus Schoharia zu vertreiben, aus dem ihnen verheißenen Lande, dem Geschenk der Krone, die es für sie von den Indianern erhalten habe. Die Eingaben zeigten großes Geschick in der Beweisführung und bewiesen, daß die beiden Verfasser keineswegs die unwissenden Leute waren, als die man die Pfälzer so häufig hingestellt hat, sondern im Gegenteil Männer von bedeutender Begabung, zumal Weiser, und daß jedenfalls beide an Intelligenz über das Maß hinausragten, das man sonst in der amerikanischen Geschichte an der Grenze der Kultur anzutreffen gewohnt ist. Obschon die beiden Pastoren der Königlichen Deutschen Kirche, Böhm und Robert, ihre Bitte befürworteten, ließ man sie nicht in befriedigender Weise zu Wort kommen. Gouverneur Hunter, der damals, nach Abberufung von seinem Posten, in England war und als Zeuge vernommen wurde, machte Aussagen, die den Pfäl-

zern schaden mußten, indem er unter anderem erklärte, „sie hätten sich gegen seinen Willen auf anderer Leute Land angebaut“. Da das ja gerade die zur Entscheidung stehende Frage war, hätte man dies Zeugnis verwerfen sollen, doch fiel es bei den Herren der Handelskammer stark ins Gewicht, und das Ergebnis war, daß Hunters Überweisung des Gebietes an die Sieben Teilhaber in Albany zu Recht bestehen blieb.

Scheff reiste früher als Weiser ab, da es zwischen ihnen zu Meinungsverschiedenheiten darüber kam, ob es ratsam sei, mit dem Wegzug aus der Kolonie New-York zu drohen, wenn man ihnen ihr Recht antaste. Scheff war der Ansicht, das überschreite ihre Befugnisse. Weiser blieb wenigstens bis 1722, trotz allen Fehlschlägen in der Hoffnung, dem Recht der Pfälzer doch noch zum Siege zu verhelfen, aber 1723 war auch er wieder in Schoharie. Hier herrschte keine Einigkeit mehr im Volk<sup>1</sup>, vielmehr wurde lebhaft über drei mögliche Auswege verhandelt, entweder in Schoharie zu bleiben und sich mit den Eigentümern in Albany zu vergleichen; oder sich im Mohawktal von dem neuen Gouverneur Burnet Land anweisen zu lassen oder drittens, nach der benachbarten Kolonie Pennsylvanien auszuwandern.

Gouverneur Burnet behandelte die Pfälzer mit mehr Takt, als sein Vorgänger. Er machte ihnen Vorstellungen und überzeugte augenscheinlich die meisten, daß es ihnen zum Vorteil gereiche, nachzugeben. Er bot ihnen gleich gute Ländereien am Mohawk an, ein Vorschlag, von dessen Annahme er sich für die Provinz Gewinn versprach, weil er damit die Grenze um 40 Meilen weiter nach Westen rückte und so den älteren Ansiedlungen Schutz verschaffte. Weisers Bittschrift hatte trotz allem wahrscheinlich doch eine gute Wirkung gehabt, denn die englische Regierung befahl Burnet nunmehr, etwas für die Pfälzer zu tun. Es kostete dem Gouverneur zunächst einige Mühe, die Ansiedler davon zu überzeugen, daß er auch ihr Interesse im Auge habe, wenn er sie zur Annahme seiner Vorschläge zu überreden versuchte. Den Eindruck, den ihm die Pfälzer machten, legte er in den Worten nieder: „Ein arbeitssames und ehrliches, aber halsstarriges und unwissendes Volk“. Einmal schilt er sie undankbar; da er aber überhaupt wenig Anerkennung für seine Amtsführung fand, so bezieht sich die Ausstellung nicht mehr auf die Pfälzer, als auf andere Einwohner. Zweifellos waren sie sehr

<sup>1</sup> Es heißt auch, daß ein Teil der Jüngeren unter den Pfälzern von den Teilhabern in Albany überredet oder bestochen worden seien, eine Eingabe zu unterzeichnen, die Weisers und Scheffs Bemühungen durchkreuzen sollte.

hart behandelt worden, und eine erzwungene Auswanderung bedeutete, selbst unter günstigen Verhältnissen, eine Ungerechtigkeit.

Etwa 300 Personen blieben in Schoharie, nachdem sie unter leichten Bedingungen ein Übereinkommen mit den neuen Grundeigentümern getroffen hatten.<sup>1</sup> Einige Ansiedler aus Germantown und Rhinebeck stießen in der Folge zu ihnen, so daß zur Zeit der Revolution die ganze Schohariegegend bewohnt war. Die deutschen Anwesen erstreckten sich mehr als 25 bis 30 Meilen über die ursprünglichen sieben Dörfer hinaus. Die fleißigen, anstelligen und sparsamen Kolonisten verwandelten das Land in einen Garten, und Friede und Wohlstand zog in ihr Leben ein. Sie beteiligten sich eifrig an den Grenzkämpfen und an dem Unabhängigkeitskrieg, aber später führten sie ein ruhiges Leben, so daß ihr Dasein keine besonderen Spuren in der Geschichte des Staates hinterließ. Daß es aber dennoch schlummernde Kräfte in sich barg, die gelegentlich an die Oberfläche traten, zeigt das Beispiel William C. Boucks, der sich im politischen Leben durch seinen gesunden Menschenverstand und seine Ehrlichkeit auszeichnete und dem Staate New-York von 1843 bis 1845 als Gouverneur diente.

Der Leiter der nach dem Mohawktal ausgewanderten Pfälzer war Gerlach. Die Ansiedlungen befanden sich zu beiden Seiten des Mohawk, in den heutigen Kreisen Montgomery, Herkimer und darüber hinaus. Fort Hunter war der östlichste Punkt, 50 Meilen davon Frankfort der westlichste. Die Entfernung zwischen Frankfort und Schenectady beträgt 70 englische Meilen, und von diesem Gebiet besiedelten die Deutschen mehr als zwei Drittel. Hier beschützten sie während des ganzen Krieges gegen die Franzosen und Indianer und während des Unabhängigkeitskrieges die Grenze New-Yorks, während die Deutschen von Schoharie die andere Seite des Keils bildeten, der sich in das westliche Gebiet von New-York hineinschob. Der Distrikt wurde zur Kornkammer in Friedens- wie in Kriegszeiten, und Gouverneur Burnets Bemühungen fanden reichlichen Lohn. Die Zahl der pfälzischen Ansiedler im Mohawktal betrug um die Mitte des 18. Jahrhunderts 2500 bis 3000, auf 500 Häuser verteilt. Weiße Tauschhändler drangen bis zum Oswego und Niagara vor, also bis zu den Grenzen des Gebiets der Sechs Nationen. Noch heutigen Tages ist das Mohawktal pfälzisches Gebiet

---

<sup>1</sup> Conrad Weiser behauptete allerdings, die besten Ländereien seien für die Pfälzer nicht erhältlich gewesen.

und durch deutsche Namen wie Palatine, Palatine Bridge, Mannheim, Oppenheim, Newkirk usw. gekennzeichnet. Die ebenen Wiesengelände, die sich an der Südseite des Mohawk entlang ziehen und an Kultur und Fruchtbarkeit unübertroffen sind, sind jetzt noch unter dem Namen „Deutsche Niederungen“ (German Flats) bekannt. Am gegenüberliegenden Ufer des Mohawk liegt die Stadt, die den Namen General Herkimers (Herkheimers), des Helden der Schlacht am Oriskany trägt, wovon in dem Kapitel über den Unabhängigkeitskrieg des weiteren die Rede sein wird.<sup>1</sup>

Nicht allein Gerlach, der seine Getreuen in das Mohawktal führte, noch ein zweiter der sieben Führer wollte von einem Vergleich mit den neuen Eigentümern in Albany nichts wissen. Johann Conrad Weiser wollte lieber das Land, das er und seine Leute 12 Jahre lang bebaut hatten, verlassen, als Unrecht dulden. Bereits seit einiger Zeit hatte eine Anzahl Pfälzer aus Schoharie bei dem Gedanken des Wegzugs Pennsylvanien im Auge, und wurden hierin durch den Gouverneur dieser Kolonie, Keith, ermutigt, der ihnen Freiheit und Gerechtigkeit versprach. 15 Pfälzer Familienhäupter hatten ihm ein Gesuch eingereicht, worin sie ihre Erfahrungen in New-York darlegten und mit Berufung auf die großmütige Behandlung, deren sich ihre Landsleute in Pennsylvanien von jeher erfreut hätten, um Zuweisung von Land am Tulpehocken baten, das sie willens und imstande seien, zu kaufen. Dieses Gesuch wurde genehmigt, und auf Gouverneur Keiths Aufforderung fand die Übersiedlung nach Pennsylvanien statt. Gleichzeitig tat der pennsylvanische Landschaftsrat (Assembly) Schritte zur Befriedigung der Ansprüche des Häuptlings Sassouan, der gegen die Besetzung der Gegend am Tulpehocken Einspruch erhoben hatte. Die Indianer wurden ausreichend entschädigt, und die Beziehungen der Pfälzer zu den Eingeborenen wurden in Pennsylvanien ebenso freundlich, wie sie es in Schoharie gewesen waren.

Die Übersiedlung erfolgte in zwei Abteilungen, von denen die erste im Frühling 1723 aufbrach; die zweite im Jahre 1728. Ungefähr 60 Familien, d. h. etwa 300 Personen, verließen Schoharie. Diesmal führten sie eine Menge Vieh, reichliche Vorräte und genügend Geld mit sich, um gleich gut anzufangen. Sie wanderten den Schoharie hinauf und überschritten unter der Führerschaft eines Indianers das südwest-

---

<sup>1</sup> Kap. XI.



liche Gebirge bis zu den Quellen des Susquehanna. Sie bauten Kanus und fuhren den Susquehanna hinunter bis zur Einmündung des Swatara, auf dem sie nun stromaufwärts das wellenförmige Gelände erreichten, das zwischen den Quellen des Swatara und des Tulpehocken liegt, und hier ließen sie sich dauernd nieder. Den ersten Ort, den sie gründeten, nannten sie Heidelberg. Man berichtete den günstigen Verlauf der Übersiedlung nach Schoharie, und fünf Jahre darauf kam Conrad Weiser mit den Seinigen, da man die Hoffnung, irgendwie doch noch in vollen Besitz des Schohariegebiets zu gelangen, hatte aufgeben müssen. Die Familie Weiser gründete die Niederlassung Womelsdorf, die rasch an Bedeutung gewann. Conrad Weiser der Jüngere war bald als das Oberhaupt der neuen deutschen Ansiedlungen im Kreise Berks anerkannt, und seine Verdienste als Soldat und als Vermittler mit den Indianern verschafften seinem Namen im ganzen Lande Achtung. Der ältere Weiser lebte noch fast 20 Jahre bei seinem Sohne, sah Gedeihen und Wohlstand wachsen und fand so endlich den ersehnten Frieden. In seinem entschiedenen Auftreten gegen Hunter, in der energischen Verteidigung der Rechte seines Volkes, selbst vor dem Throne Groß-Britanniens, in seinem Mut, dem Züchtigung, Armut, Einkerkерung und „des Rechtes Aufschub“ nichts anhaben konnten, steht er da als einer der hartnäckigsten Streiter für Gerechtigkeit und Unabhängigkeit in der ganzen kolonialen Geschichte Amerikas.

Sehr bald vergrößerte sich die Zahl der Pfälzer in dem Gebiet am Tulpehocken durch neuen Zuwachs von Deutschland her. Berichte von der freundlichen Aufnahme der Ansiedler Pennsylvaniens gelangten durch Briefe und Reisende in die Heimat und bewirkten, daß der Hauptstrom deutscher Einwanderer fortan, statt nach New-York, nach Pennsylvanien kam. Der schwedische Reisende und Naturforscher, Peter Kalm, läßt sich hierüber aus und erzählt, selbst wenn die Einwanderer Schiffe nach New-York hätten benutzen müssen, seien sie, „kaum an Land gekommen, angesichts aller Einwohner von New-York nach Pennsylvanien geeilt“. 20 Jahre nach der Besiedlung der Tulpehockengegend war die Zahl der Deutschen in Pennsylvanien auf beinahe 50 000 gestiegen. Die Kolonie New-York verlor unberechenbar durch diese Ableitung des Hauptstroms der Einwanderung und hierin liegt auch die Erklärung dafür, daß New-York unter den 13 Kolonien, als sie sich gegen England erhoben, erst an vierter Stelle stand, indem es von Massachusetts, Pennsylvanien und Virginien an Einwohnerzahl übertroffen wurde.

Am Mohawk in der Gegend der sogenannten deutschen Niederungen (German Flats) entwickelte sich eine ganz bedeutende Eisenindustrie unter der Führung des gewerbekundigen Peter H. Hasenclever. Dieser war 1716 zu Remscheid in Westfalen geboren, hatte in dem Stahlhammer seines Vaters von der Pike auf gedient, war in Frankreich, Spanien und Portugal, meist in Geschäftsaufträgen, viel gereist, und ließ sich später in England nieder. Dort faßte er den Plan, in den nordamerikanischen Kolonien große Waldungen und eisenhaltiges Land zu erwerben, um dort Eisenwerke großen Stiles anzulegen, die dem englischen Mutterlande bedeutende Ersparnisse im Eisenankauf ermöglichen sollten. Mit Zustimmung des englischen Kolonialministers bildete sich eine Handelsgesellschaft, deren Leitung in Amerika Hasenclever übernehmen, während seine Geschäftsteilhaber Seton und Crofts in London die Geschäfte des Hauses führen sollten. Im Jahre 1764 kam Hasenclever nach New-York, erwarb an verschiedenen Orten in New-York und New-Jersey große Ländereien und zog durch Vermittlung seiner Freunde in Deutschland zahlreiche Arbeiterfamilien herüber, so daß er bald eine Kolonie von etwa 325 Personen gegründet hatte. Die Tatkraft Hasenclevers, womit sich Sachkenntnis und reiche Erfahrung aufs glücklichste vereinten, brachte das große Unternehmen zu rascher Blüte. Schon 1766 bestanden 200 Anlagen aller Art, Schmieden, Hochöfen, Mühlen, Magazine und eine Wasserleitung. Das gewonnene Stabeisen, das in großer Menge nach England verschifft wurde, erklärte man dort für das beste, das je von den Kolonien geliefert worden sei. Plötzlich erhielt Hasenclever die Nachricht, daß seine englischen Teilhaber durch Verschwendung und Betrügereien das Geschäft an den Rand eines Bankrotts gebracht hätten. Er reiste sofort nach London und leitete einen Prozeß ein, der auch schließlich zu seinen Gunsten verlief, aber dessen Entscheidung erst nach 30 langen Jahren erfolgte, als die Gegner bereits verstorben oder zahlungsunfähig geworden. Die nie ausgezahlte Entschädigung von 158 400 Pfund Sterling, die vom englischen Gericht Hasenclever zugesprochen wurde, legt von der Größe seines Unternehmens Zeugnis ab. Die Kolonie am Mohawk zerstreute sich; wahrscheinlich zogen die meisten der tüchtigen Arbeiter nach anderen Provinzen, wo Eisenwerke bestanden, und ließen dort ihre Kenntnisse der Fortbildung der kolonialen Industrie zugute kommen. Hasenclever verließ England, wo er den Ausgang des sich hinschleppenden Rechtsstreites nicht abwarten konnte, und kehrte in sein Vater-

land zurück. Er ließ sich in Schlesien nieder, wo er mit ungebrochener Tatkraft Fabriken anlegte und den tiefgesunkenen Leinenhandel zum Wiederaufblühen brachte. Am preußischen, dänischen und österreichischen Hofe genoß er wegen seiner seltenen Kenntnisse des Fabrik- und Handelswesens großes Vertrauen.<sup>1</sup>

Derjenige Name, der vermutlich den dauerndsten Ruhm unter den Pfälzer Ansiedlern im Staate New-York behaupten wird, ist der des Buchdruckers Johann Peter Zenger. Er war in der amerikanischen Geschichte der erste tapfere Kämpfer für die Freiheit der Presse. Als 13jähriger Knabe war er zu William Bradford, dem damals einzigen Buchdrucker New-Yorks, in die Lehre gekommen. Er war einer der Pfälzer Waisenknaben, die von den andern Kolonisten getrennt und in der Stadt New-York zurückgelassen wurden, aber ihm wurde das große Glück zuteil, bei einem Manne von so ausgezeichnetem Charakter, wie Bradford es war, in die Lehre zu kommen. Dieser, ein englischer Quäker, war mit William Penn herübergekommen, aber im Jahre 1685 nach der Kolonie New-York übergesiedelt. 1725 gründete er New-Yorks erste Zeitung „The New York Gazette“. Bei ihm lernte Zenger das Buchdruckgewerbe und das Zeitungsgeschäft. Er stieg schnell vom Lehrling zum Arbeitgeber und Teilhaber empor. Im Jahre 1733 trat er aus der Teilhaberschaft aus und gab eine eigene Zeitung heraus unter dem Titel „The New York Weekly Journal“. Bradfords Blatt war das Organ der Partei des Gouverneurs, Zengers das der Opposition.

Eine Zeit heftigen Parteikampfes in New-York hatte mit der Ernennung des Gouverneurs Cosby begonnen, der vorher Gouverneur in Minorka gewesen war und sich dort durch Habsucht einen wenig beneidenswerten Ruf erworben hatte. Er kam nicht sofort nach New-York, sondern verbrachte vorher ein Jahr in London. In dieser Zwischenzeit leitete Rip van Dam als Präsident des Rates die Angelegenheiten der Kolonie. Cosby beanspruchte nun die Hälfte des dem Regierungspräsidenten ausgezahlten Gehaltes für sich. Van Dam erklärte sich hiermit einverstanden, erhob aber Einspruch, als Cosby auch die Hälfte der Sporteln für sich beanspruchte. Es kam zu einem Prozeß, der die Kolonie in zwei Lager spaltete, wobei das Volk natürlich auf seiten Rip van Dams stand. Als Cosby den Oberrichter Morris entließ und durch einen seinen Absichten gefügigen Mann ersetzte, stieg die

---

<sup>1</sup> Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Zehnter Band.

allgemeine Unzufriedenheit aufs Äußerste. Natürlich gewann Cosby den Prozeß, doch war es ein teuer erkaufter Sieg, der fast einer Niederlage gleichkam. Da Bradfords „New York Gazette“ das getreue Organ der Regierung war, hielt Zenger den günstigen Augenblick für gekommen zur Gründung einer Zeitung, die den Empfindungen des Volkes ihre Stimme lieh. Das „New York Weekly Journal“ gewann einige der befähigtesten Männer der Provinz als Gönner und Mitarbeiter, wie Rip van Dam, Richter Morris und die Anwälte Smith und Alexander. Bradfords Blatt mit seiner pomphaften Würde vermochte den kühnen, wahrheitskundenden, satirischen Artikeln Zengers nicht die Stange zu halten. Es erschien jetzt in dem Journal eine Reihe von heftigen Angriffen gegen den Gouverneur, dem vorgeworfen wurde, daß er die Bewohner New-Yorks nach anderen Kolonien vertreibe. Es mag hier ein kurzer Auszug aus einem dieser Artikel folgen: „Wichtige Dokumente sehen wir vernichtet, Richter eigenmächtig abgesetzt, neue Gerichtshöfe ohne die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaft berufen, wodurch, wie mir scheint, die Rechtsprechung durch Geschworene nach dem Belieben des Gouverneurs aufgehoben wird. Männern von anerkannter Stellung wird dem ganz klaren Wortlaut der Gesetze zuwider ihr Stimmrecht entzogen. Niemand vermag in jener Provinz noch irgend etwas sein eigen zu nennen oder sich noch irgendwelcher Freiheit zu erfreuen, es sei denn, daß ihm die Mitglieder der Verwaltung das Recht dazu gnädigst einräumen. Aus diesem Grunde bin ich von dort gezogen und ebenso, glaube ich, werden es noch viele andere machen.“ Das war eine so freimütige Redeweise, wie man sie bis dahin in kolonialen Blättern nicht gehört hatte; sie entsprach aber der vornehmsten Pflicht einer Zeitung, nämlich der, frei und furchtlos der öffentlichen Meinung Ausdruck zu geben.

Der Gouverneur ließ nichts unversucht, das Organ der Volkspartei mundtot zu machen. Zunächst wies er die Großgeschworenen an, Zenger wegen Verbreitung von Schmähschriften in Anklagestand zu versetzen. Diese fanden aber keinen Anlaß hierzu. Der Gouverneur machte einen zweiten Versuch, aber wieder umsonst. Dann brachte er die Angelegenheit vor den Landtag der Kolonie, der sich indes weigerte, gewisse Nummern der Wochenschrift durch den Henker verbrennen zu lassen. Schließlich erließ der Kolonialrat (das Oberhaus) auf das Drängen des Gouverneurs den Befehl, einzelne besonders bezeichnete Artikel öffentlich durch den Henker verbrennen zu lassen, wobei der Bürger-

meister und die Räte der Stadt als Zeugen anwesend sein sollten. Beide lehnten aber diese Zumutung ab, und als der Scheriff tags darauf (am 6. November 1734) im Gerichtshof die Ausführung des Befehls beantragte, verboten sie dem Henker, der ein städtischer Angestellter war, der Weisung zu gehorchen. Daraufhin wurden die Nummern der Zeitschrift von einem schwarzen Sklaven des Scheriffs in Gegenwart einiger Offiziere der Garnison verbrannt.

Bald darauf, am 17. November, folgte die Verhaftung Zengers, der indes dank den Bemühungen seiner Anwälte, James Alexander und William Smith, alsbald gegen Bürgschaft freigelassen wurde. Im Sommer 1735 fanden die Großgeschworenen wiederum keinen Anlaß zum Verfahren gegen Zenger. Nun nahm der Oberstaatsanwalt die Sache in die Hand. Zengers Anwälte bestritten die Verfassungsmäßigkeit des Gerichtshofes, dem Delancey (Morris' Nachfolger) präsiidierte, woraufhin ihnen unter der Begründung, sie hätten dem Gerichtshof die Achtung versagt, in New-York die Berechtigung zur Ausübung ihres Berufs entzogen wurde. So verlor Zenger seine gerichtlichen Verteidiger, und sein Fall schien angesichts des am 14. August 1735 gegen ihn eingeleiteten Kriminalverfahrens hoffnungslos.<sup>1</sup> Aber Zengers Angelegenheit war längst kein persönlicher Streitfall mehr, es war jetzt die Sache des ganzen Volkes geworden, in New-York wie in den anderen Kolonien. Zengers Freunde beriefen Andrew Hamilton aus Philadelphia, den berühmtesten und angesehensten Anwalt in den Kolonien, zu seiner Verteidigung. Er war ein schottischer Ire, der zu Anfang des Jahrhunderts in die Quäkerstadt gekommen und sich seinen Ruf durch Tüchtigkeit und Gemeinsinn ehrlich verdient hatte.

Bei der Verhandlung gab er sofort zu, daß sein Klient den in Frage stehenden Artikel veröffentlicht habe, woraufhin der Gerichtshof eine Entscheidung zugunsten der Krone verlangte. Aber Hamilton führte aus, daß das Schwurgericht nicht darüber zu entscheiden habe, ob der in Frage stehende Artikel überhaupt von Zenger gedruckt worden sei, sondern ob dieser von Zenger gedruckte Artikel als Schmähschrift anzusehen sei oder nicht. Der Artikel war als „falsch, verleumderisch, boshaft und aufrührerisch“ bezeichnet worden. Hamilton erklärte, es sei nichts Falsches in dem Artikel, vielmehr enthalte er eine Darlegung offen zutage liegender und wohlbekannter Tatsachen. Der Oberrichter

---

<sup>1</sup> Kapp, a. a. O., S. 176.

behauptete, der Wahrheitsbeweis für den Inhalt einer Schmähchrift sei nach englischen Gesetzen nicht zulässig. Aber Hamilton wußte durch seine Persönlichkeit und seine Beredsamkeit die Geschworenen von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen, daß die Geschworenen gerade darüber zu entscheiden hätten, ob Zengers Artikel, wenn er wahr sei, mit Recht als Schmähchrift verurteilt werden könne. Hamilton schuf einen Präzedenzfall für die Zukunft, und auf eben diesen Zengerschen Fall berief man sich 1792, als die Foxsche Schmähchrift-Akte in England zum Gesetz erhoben wurde.<sup>1</sup>

Der Schluß von Hamiltons Rede war eine bewunderungswerte Leistung und gewann die Geschworenen ohne Ausnahme. Er sagte: „Die Frage, die dem Gerichtshof und Ihnen, meine Herren Geschworenen, vorliegt, ist nicht von geringfügiger oder nur privater Bedeutung. Die Entscheidung, die Sie zu fällen haben, betrifft nicht etwa nur einen armen Buchdrucker, auch nicht nur die Provinz New-York. Nein! In ihren Folgen kann sie für jeden freien Mann, der auf dem amerikanischen Kontinent unter britischer Regierung lebt, bedeutungsvoll werden! Es handelt sich hier um das Höchste, um die Sache der Freiheit, und ich zweifle nicht daran, daß Sie sich heute durch einen gerechten Spruch nicht allein das Anrecht auf die Liebe und Achtung Ihrer Mitbürger verdienen werden, sondern daß alle, die einem Leben der Knechtschaft die Freiheit vorziehen, Sie segnen und verehren werden, als Männer, die die Pläne der Tyrannei vereitelt und durch ein unparteiisches und unbestechliches Urteil eine herrliche Grundlage geschaffen haben, die uns das sichert, wozu die Natur und die Gesetze unseres Vaterlandes uns das Recht geben: „die Freiheit, jede Gewaltherrschaft — hier in unseren Landen wenigstens — bloßzustellen und zu bekämpfen, indem wir in Wort und Schrift nur eines bekennen, nämlich die Wahrheit!““

Der Richter Delancey richtete noch seine Ansprache an die Geschworenen, aber sie schlug an taube Ohren. Sehr schnell kehrten sie zurück mit dem Urteilsspruch: „Nicht schuldig!“ Die Szene, die sich

<sup>1</sup> Fiske: *The Dutch and Quaker Colonies*. Bd. II, S. 244. Vgl. auch Kapp, Kap. IX. Einen vollständigen Bericht über die Verhandlung, mit der Rede Hamiltons in deutscher Übersetzung, findet man dort S. 178—199. Vgl. auch John Peter Zenger, *his Press, his Trial and a Bibliography of Zenger Imprints*, von Livingston Rutherford. New-York 1904. Der Text enthält eine Menge Illustrationen. Zengers wörtlicher Bericht aus dem Jahre 1736 ist hier in der ursprünglichen Fassung zum Abdruck gebracht.

außerhalb des Gerichtssaales abspielte, als Johann Peter Zengers Freisprechung bekannt wurde, hatte bis dahin in der Geschichte New-Yorks ihresgleichen nicht aufzuweisen, und selbst an dem Tage der Amtseinführung George Washingtons als Präsident war die Freude nicht größer. Die Richter bemühten sich, den lauten Jubel durch Drohungen zu dämpfen; sie hätten ebensogut dem flutenden Meer Einhalt gebieten können. Ein englischer Marineoffizier machte eine Anspielung auf die Lossprechung der Sieben Bischöfe, was neue Kundgebungen hervorrief. Der greise Hamilton, den seine körperlichen Gebrechen nicht davon hatten abhalten können, seinem Volke und Lande zu dienen, war der Held des Tages, und als er die Stadt verließ, gab ihm eine Ehrenwache und kriegerische Musik das Geleit.

Auch Zenger gebührt ein großer Anteil an dem Ruhme dieses glänzenden Sieges. Er war es gewesen, der den Kampf um die Preßfreiheit heraufbeschworen hatte, und sein Verdienst wurde noch dadurch gesteigert, daß er in seiner Zeitung einen vollständigen, wortgetreuen Bericht über die Verhandlung brachte, ein wertvolles juristisches und geschichtliches Dokument.<sup>1</sup> Er besaß den sicheren Instinkt und die Beharrlichkeit, die den erfolgreichen Journalisten machen. Selbst vom Gefängnis aus, wo er bleiben mußte, weil er die hohe Kautions (800 Pfund) nicht aufbringen konnte, arbeitete er energisch an der Herausgabe seiner Zeitung. Er hielt die Verbindung mit seinen Mitarbeitern aufrecht und diktierte ihnen seine Artikel, indem er sich, wie es heißt, einen Spalt in der Tür seines Gefängnisses zunutze machte; und sein Blatt erschien ohne Unterbrechung. Peter Zenger verstand nicht nur das Handwerksmäßige seines Berufes, sondern er war ein aufgeweckter und furchtloser Journalist modernen Gepräges. Der Zengersche Prozeß legte den Grund zu der Freiheit der Presse in Amerika, und Peter Zenger selbst war der Begründer der ersten unabhängigen Zeitung im Lande.

---

<sup>1</sup> Dieser Bericht, den die in früheren Fußnoten angeführten Werke von Kapp und Rutherford ungekürzt zum Abdruck bringen, ist die beste Entkräftung des Vorwurfs der Unwissenheit, den man mitunter gegen den „Pfälzer Lehrling“ erhoben hat. Ebenso ungerecht ist die Behauptung, „der arme Buchdrucker“ habe die Wichtigkeit des von ihm eingenommenen Standpunktes nicht gekannt. Derselbe Einwand ließe sich gegen Luther und Columbus erheben, die ja auch die volle Tragweite ihrer ersten kühnen Schritte nicht ahnten.

## KAPITEL V. DIE DEUTSCHEN IN PENNSYLVANIEN.

Der Haupteinfahrtshafen für die deutsche Einwanderung vor dem Unabhängigkeitskriege war Philadelphia. Einige Deutsche landeten, wie wir sehen werden, in den nördlichen Häfen. New-York indessen wählten nach den bösen Erfahrungen der Pfälzer wenige; eine größere Rolle spielten schon Baltimore<sup>1</sup> und Charleston, obschon sich hier genaue Zahlen schwer feststellen lassen; aber alle anderen Häfen zusammen erreichten wohl kaum die Bedeutung Philadelphias als Landungs-ort. Die Einwanderungen vor dem Unabhängigkeitskriege lassen sich in drei Perioden gliedern. Die früheste, von 1683 bis 1710, ist die wenigst zahlreiche und stellt den Anfang der Bewegung dar. Größer war der Zuzug zwischen den Jahren 1710 und 1727. In letzterem Jahr begann man die amtlichen Aufzeichnungen über die Einwanderung mit Angabe der Personennamen und meistens auch der Heimat der Ankömmlinge. Den Anlaß hierzu gab die große Zunahme der Einwanderung — handelte es sich doch zuweilen um 8000 bis 10000 Personen im Jahr — und die daraus entspringende Befürchtung, diese immer mehr anwachsende deutsche Bevölkerung könne, mit der großen schottisch-irischen Einwanderung zusammen, den Charakter des Staates in politischer wie in sozialer Hinsicht verändern. Obschon indessen unter den Eingebornen von Zeit zu Zeit eine fremdenfeindliche Bewegung einsetzte, geschah nichts, um die Einwanderung zu verhindern.

Nach der Gründung von Germantown im Jahre 1683, und dem weiteren Zufluß deutscher Einwanderer trat um 1710 eine zweite Flutwelle deutscher Einwanderung nach Pennsylvanien ein. Diesmal waren es Schweizer Mennoniten. Sie bekannten sich zu demselben Glauben wie die ursprünglichen Ansiedler von Germantown, die ebenfalls Mennoniten gewesen waren, ehe sie zu den Quäkern übertraten, und deren günstige Berichte über Pennsylvanien zweifellos ihre Brüder veranlaßt hatten, gleichfalls im Lande Penns ihr Heil zu versuchen. Die Bewegung nahm zu, als 1711 den Berner Mennoniten freie Fahrt rheinab und das Recht zum Eigentumsverkauf und zur Mitnahme ihrer Fami-

---

<sup>1</sup> Mit Einschluß aller, die in Annapolis und Alexandria, d. h. in der Chesapeake-Bucht landeten.



lien unter der Bedingung angeboten wurde, daß sie sich verpflichteten, niemals nach der Schweiz zurückzukehren. Die holländischen Mennoniten, vor allem der holländische Gesandte Runckel, boten ihnen hilfreiche Hand. Die Schweizer Mennoniten wählten einen Landstrich von 10 000 Morgen am Pequa Creek, Conestoga, im jetzigen Kreise Lancaster (der als solcher im Jahre 1729 gebildet wurde) zu ihrem Wohnsitz, wofür ihnen eine auf die Namen Hans Herr und Martin Kundig lautende Urkunde ausgestellt wurde.<sup>1</sup> Die arbeitsamen, friedlichen Mennoniten lebten in freundschaftlichem Einvernehmen mit den Stämmen der Conestoga- und Mingo-Indianer, und mit Hilfe der späteren deutschen Einwanderer, die sich bald in diese Gegend ergossen, wurde Lancaster der Stolz und der Garten Pennsylvaniens. Eine andere sehr alte Niederlassung der Mennoniten war die in Skippack, Kreis Montgomery, wo sich bereits im Jahre 1702 eine Anzahl von Mennoniten, die bis dahin in Germantown gewohnt hatten, niederließ. 100 Morgen wurden von van Bibber zum Bau einer Kirche geschenkt und diese um das Jahr 1726 errichtet.

In ihrer Lehre hatten die Mennoniten große Ähnlichkeit mit den Quäkern. Auch sie verweigerten jeden Waffendienst und traten ein für Gewissensfreiheit und Trennung von Kirche und Staat. Einfachheit der Kleidung wie überhaupt der ganzen Lebensführung war ihnen Pflicht. Sie verwarfen den Eid und taufte nur die der Kindheit entwichenen Bekenner ihres Glaubens. Ihr Stifter war Menno Simons aus Friesland (1492 bis 1559). Im 17. Jahrhundert kam es zu einer Spaltung in Ameniten (oder Oberländische Mennoniten) und Niederländische Mennoniten. Die Ameniten<sup>2</sup> waren die Konservativeren und

<sup>1</sup> Wir lassen hier einige von den Namen der im Kreise Lancaster angesiedelten Schweizer folgen: Äschlimann, Brubacher, Baumgartner, Brechbühl, Bucher, Bühler, Bürki, Ebersold, Egli, Fahrni, Flückiger, Frick (aus Zürich), Galli, Gäumann, Gerber, Goshnauer, Graf, Gut, Haldimann, Hauri, Huber, Jeggli, Krähenbühl (Krehbiel), Landis, Kuenzi, Maurer, Meili, Neukomm, Oberli, Ringer, Rohner, Rubeli, Rubi, Ruegsegger, Rupp, Stähli, Schallenberger, Schürch, Strahm, Wenger, Wisler, Zürcher. Vgl. Kuhns: „The German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania: a Study of the So-called Pennsylvania Dutch.“ S. 46—47. (Holt & Co., 1901.)

<sup>2</sup> Nach ihrem Gründer Jakob Amen, aus dem schweizer Kanton Bern. Es gab noch andere Abzweigungen unter den Mennoniten, wie zum Beispiel die reformierten Mennoniten. Siehe zu diesem Gegenstand Kuhns: *German and Swiss Settlements of Pennsylvania*, S. 178f. Das Kapitel über Religiöses Leben

Strengeren in Lehre, wie in Kleidung. So hielten sie zum Beispiel Knöpfe für eiteln Tand und verwendeten statt dessen Haken und Ösen. Ihre Zahl in den Vereinigten Staaten beträgt heute etwa 15 000.<sup>1</sup>

Eine weitere Sekte, die Pennsylvanien schon um die Zeit der geschichtlichen Anfänge dieser Provinz als Zufluchtsort erwählte, war diejenige der Tunker.<sup>2</sup>) Ihr Name war aus ihrer Art des Taufens abgeleitet, bei der sie die Täuflinge untertauchen ließen (tunkten). Wie die Mennoniten, verwarfen auch sie die Kindertaufe, verweigerten den Eid, den Kriegsdienst und die Bekleidung öffentlicher Ämter. Sie ließen sich auf keinen Prozeß gegen Glaubensgenossen ein und führten ein einfaches Leben. Ihr Stifter war Alexander Mack, der im Jahre 1708 eine Gemeinde in Schwarzenau in Westfalen gegründet hatte. Mit der Zeit kamen alle Tunker nach Pennsylvanien; die erste, aus 20 Familien bestehende Gruppe langte im Jahre 1719 dort an. Sie verteilten sich unter verschiedene Ansiedlungen, nämlich Germantown, Skippack, Oley (Kreis Berks) und Conestoga. Ihr Führer, Peter Baker (Becker), der eine Zeitlang unter Mack Pastor gewesen war, besuchte 1723 alle Tunker-Niederlassungen, wußte ihre Religion zu neuem Leben zu erwecken und gewann auch viele neue Bekenner. Einer der hervorragendsten Tunker war der Buchdrucker Christoph Saur, der Herausgeber einer deutschen Zeitung, die in der ganzen Provinz einen großen Leserkreis hatte. Die Zeitung machte ihn zu einem der einflußreichsten Männer unter den deutschen Ansiedlern; sie trat für die religiösen Grundsätze ein, wie sie den Tunkern mit den Mennoniten, Quäkern und Baptisten gemeinsam waren: für strenge Einfachheit in Kleidung und Lebensgewohnheiten, Verweigerung des Waffentragens, Eidablegens und der Annahme öffentlicher Ämter, Grundsätze, die in Gegensatz standen zu dem kampfesfrohen Geist streitbarer Männer wie Mühlenberg und Schlatter, die bald darauf in Pennsylvanien erschienen.

Conrad Beissel war zum Gehilfen Bakers als Seelsorger der Tunker auserwählt worden. Da er aber „sich weise dünkte“, störte er bald die

---

der Deutschen in Pennsylvanien, S. 153—92 gibt vorzüglichen Aufschluß über die deutschen Sektierer in Pennsylvanien.

<sup>1</sup> Die letzte Volkszählung (1900) ergab die folgenden Zahlen: Ameniten 13 413, Altameniten 2438, im ganzen 15 851. Die Gesamtzahl der Mennoniten in den Vereinigten Staaten, mit Einschluß der Ameniten, beträgt 59 892.

<sup>2</sup> Die frühere häufige Benennung „Dunkards“ wird neuerdings unterdrückt.

Einigkeit der Kirche, und zwar durch seine Ansichten über die Heiligung des Sabbaths. Er behauptete, der Ruhetag müsse am siebenten Tag, d. h. am Sonnabend, gefeiert werden, und als eine Versammlung in Conestoga, zu der sich auch der gerade zu einem Besuch in Pennsylvanien anwesende Stifter Alexander Mack eingefunden hatte, gegen ihn entschied, beschloß er, aus der Gemeinschaft auszuschneiden. Mit einigen Jüngern gründete er die Gesellschaft der Sabbatherianer, und acht Jahre später floh er in dem Verlangen nach noch größerer Abgeschlossenheit von der Welt zum Cocalico und gründete dort das Kloster Ephrata.<sup>1</sup> Eine vortreffliche Verwaltung, seltsame Sitten, liebevolle Pflege der Musik machten dies Kloster zu einer ganz ungewöhnlichen Erscheinung, die nicht ohne Reiz war. Es war dort ein Haus für die Schwestern und ein anderes für die Brüder; einzelne der Gebäude, die Namen wie Kedar, Bethania, Saron führten, stehen bis auf den heutigen Tag. Tonsur und Mönchskleidung wurden eingeführt, das Leben war asketisch und die Ergebenheit gegen den Orden so groß, daß die Brüder sich in den ersten Zeiten willig selbst vor den Pflug spannten. Alles, was sie besaßen, war Eigentum des Ordens, der durch die aufopfernde Arbeit seiner Mitglieder schnell reich wurde. Das Kloster besaß eine Druckerei, von deren Erzeugnissen noch jetzt manche mystische Schriften Conrad Beißels („Vater Friedsam Gottrecht“) und einige für den Chorgesang bestimmte religiöse Lieder existieren. Die Schriften des Klosters Ephrata erinnern stark an den Mystiker Kelpius und seine Bruderschaft, deren Geist ja überhaupt, wie oben erwähnt, in der Gemeinschaft von Ephrata wieder auferstand.

Eine andere Sekte, die ihren Altar in den Wäldern Pennsylvaniens errichtete, war die der Schwenkfelder. Sie war von einem Zeitgenossen Luthers, Kaspar Schwenkfeld aus Ossing in Schlesien, gegründet worden und hatte sowohl von Protestanten wie von Katholiken Verfolgungen zu erdulden, bis Zinzendorf sie im Jahre 1726 gastlich aufnahm. In den Jahren 1733 und 1734 wanderten die Schwenkfelder ein, ließen sich größtenteils im Kreise Montgomery nieder und zwar am zahlreichsten in der Nähe von Goshenhoppen.

Die drei bedeutendsten religiösen Gemeinschaften aber waren die Lutheraner, die Deutschreformierten und die Brüdergemeinde (Mähri-

---

<sup>1</sup> Vgl. Seidensticker: „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte“, S. 169—250: „Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte“.

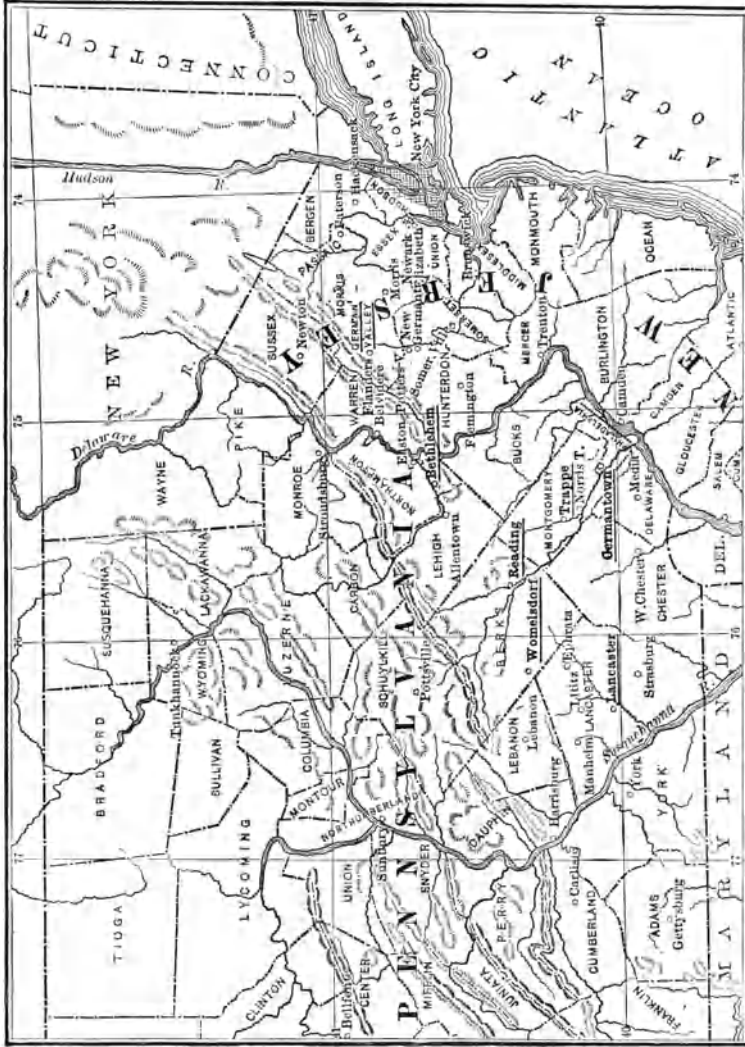
schen Brüder). In der frühesten Geschichte Pennsylvaniens traten sie nicht weiter hervor, obschon sie hier und da vorhanden gewesen sein mögen. Da sie im Vaterlande das Übergewicht hatten, war es natürlich, daß sie an Bedeutung gewinnen mußten, je mehr der Strom deutscher Einwanderungen an Umfang zunahm. Das gilt vor allem von den Lutheranern und Reformierten, da die Mährischen Brüder den beiden letzteren an Zahl, Macht und Einfluß schließlich weichen mußten, obschon sie auf dem Gebiet der Missionsarbeit die erste Stelle behaupteten. Der erste lutherische Prediger, der in Amerika ordiniert wurde, war Justus Falckner, der als Seelsorger der schwedisch-lutherischen Kirche in Wicacoa (jetzt Southwark, ein Stadtteil Philadelphias) sein Hirtenamt begann. Zweifellos war er einer der ersten, wenn nicht der allererste deutsch-lutherische Prediger in Amerika. Bald nach seiner Ordination (1703) predigte er den Deutschen in Falckners Swamp (Neu-Hannover), d. h. dem Gebiet, das sein Bruder Daniel Falckner für die Frankfurter Gesellschaft erworben hatte.<sup>1</sup> Bald nachher wurde Justus Falckner von den lutherischen Kirchen in New-York und Albany als Prediger berufen, und Falckners Swamp blieb ohne Geistlichen. Eine weitere alte lutherische Niederlassung aus der Zeit vor 1729 war das sogenannte Trappe (New Providence), das südlich von Neu-Hannover zwischen dem Schuylkill und dem Perkiomen im Kreise Montgomery gelegen war. Die anderen Lutheraner wohnten in Germantown und Philadelphia. Es war in diesen ersten Zeiten etwas ganz Gewöhnliches, daß Lutheraner und Reformierte dasselbe Gebäude für ihren Gottesdienst benutzten, oft hatten sie sogar, wie dies in Philadelphia üblich war, den gleichen Prediger. In Germantown legten die Lutheraner im Jahre 1730 den Grundstein zu ihrer Kirche.<sup>2</sup>

Bei dem Mangel an fester Organisation konnte die lutherische Kirche nicht aufblühen. Im Jahre 1733 wandten sich daher die drei Gemeinden Philadelphia, Neu-Hannover und Providence mit einer gemeinsamen Bitte um Beistand an den lutherischen Hofprediger in London, Pastor F. M. Ziegenhagen. Sie baten um einen Prediger sowie um Geldunter-

<sup>1</sup> Wie früher erwähnt, war dies der übrigbleibende Teil der 25 000 Morgen, nachdem 2675 davon für Germantown und 300 für einen Landstrich am Schuylkill, oberhalb des Wissahickon, in Abzug gebracht waren, im ganzen also 22 025 Morgen.

<sup>2</sup> Andere deutsche Religionsgemeinschaften, die zahlreicher vertreten waren, hatten damals schon längst Kirchen.

stützung zum Bau einer lutherischen Kirche. Die Sache verzögerte sich lange durch die Unehrllichkeit zweier Abgesandten, die hinübergeschickt worden waren, um Beiträge zu sammeln. Einen glücklichen Griff tat man 1741 in der Ernennung Heinrich Melchior Mühlenbergs zum Prediger für die drei pennsylvanischen Gemeinden. Mühlenberg hatte in Göttingen studiert und sich in Halle, wo Pastor August Hermann Francke das Haupt der lutherischen Kirche oder, genauer ausgedrückt, ihres pietistischen Flügels war, auf seinen Beruf vorbereitet. Er ging nicht sofort nach Pennsylvanien, sondern zog es vor, zunächst Pastor Bolzius, das Oberhaupt der salzburgischen Kolonie in Georgien zu besuchen, um sich durch ihn etwas in amerikanische Verhältnisse einführen zu lassen. Dies geschah auf Anraten Pastor Ziegenhagens und brachte ihm großen Nutzen, da der junge Mann auf diese Weise gut für die kommenden Ereignisse in Pennsylvanien vorbereitet wurde und Verständnis für ein sehr verwickeltes Problem der südlichen Kolonie bekam, das er in der Folge zu lösen hatte. In Charleston hatte er auf dem Wege nach Ebenezer in Georgien gehört, daß Graf Zinzendorf unter dem Namen v. Thürnstein nach Philadelphia gekommen sei und große Bewegung in der Kirche hervorrufe. Mühlenberg, der deshalb seine Abreise beschleunigen wollte, schiffte sich auf einer nicht sehr seetüchtigen Schaluppe ein, kam aber am 25. November 1741 wohlbehalten in Philadelphia an. Bei seiner Landung erfuhr er, daß ein Teil der Lutheraner sich dem Grafen Zinzendorf zuneige, während ein anderer zu Valentin Kraft, dem lutherischen Pfarrer, halte, der von den kirchlichen Behörden in Deutschland seines Amtes enthoben worden war. Auch hörte er, daß in Neu-Hannover, seinem künftigen Wohnort, ein Zahnarzt namens Schmidt als Prediger auftrete. Mit solchen Aussichten ritt Mühlenberg an einem rauhen, kalten Wintertage gegen Ende November nach Neu-Hannover, eine Reise von 36 Meilen, um sich seiner Gemeinde vorzustellen. Wie groß die Verwirrung war, die seine Ankunft hervorrief, zeigt eine Stelle in einem Briefe Mühlenbergs aus dieser Zeit: „er müsse hier eine moralische Seekrankheit durchmachen, nachdem er die körperliche kaum überwunden.“ In Trappe riet man ihm, sich mit jenem Kraft gütlich auseinanderzusetzen, aber das war einem Manne wie Mühlenberg, der alle halben Maßregeln haßte, unmöglich, zumal wenn er sich im Recht wußte. Der feste Standpunkt, den er einnahm, indem er unbedingten Besitz des Amtes verlangte, zu dem ihn die drei Gemeinden berufen hatten, machte den unerquicklichen Zuständen ein



Bezirk früher deutscher Niederlassungen in Pennsylvania und New Jersey

für allemal ein Ende. Der Kampf wurde auf der Stelle ausgefochten, Kraft wurde vertrieben, und Mühlenberg hatte fortan ein freies Feld.

Beträchtliche Schwierigkeiten waren auch mit den Mährischen Brüdern zu bestehen, die den Anspruch erhoben, ein Teil der lutherischen Kirche zu sein, mit Zinzendorf als rechtmäßigem Oberhaupt. Mühlenbergs Auftreten war durch Takt und Festigkeit gekennzeichnet, und bald gewährte ihm eine gerichtliche Entscheidung zu seinen Gunsten größere Sicherheit der Stellung. Frömmigkeit und Gelehrsamkeit verband sich in ihm mit klarem Blick und einem seltenen Organisations-talent. So sicherte er der lutherischen Kirche einen guten Anfang, und bald überflügelte sie die deutschreformierte, die bei Schlatters Ankunft noch die größere Anzahl Prediger und Gotteshäuser besaß. Das stetige Wachstum der lutherischen Kirche kann man im einzelnen in den „Halleschen Nachrichten“<sup>1</sup> verfolgen, einer großen Sammlung von Berichten und Briefen, die das Ministerium in Halle von lutherischen Predigern in Amerika erhielt. Das klarste Bild gewinnen wir aus den zahlreichen Berichten Mühlenbergs, die die Erlebnisse bei seiner Ankunft, seine anfänglichen Schwierigkeiten und alle seine Schritte im einzelnen schildern. Wir erfahren, wie er zunächst Geistlicher für alle drei Kirchen, Neu-Hannover, Providence und Philadelphia war, bis die Pflichten derart anwuchsen, daß sich eine Unterstützung als notwendig erwies, und Pfarrer Brunnholtz für Philadelphia und Germantown angestellt wurde, nachdem sich Mühlenberg selbst für Neu-Hannover und Providence entschieden hatte; dann folgen Pläne zum Bau einer Kirche in Philadelphia, für den die Kosten zunächst ein unübersteigliches Hindernis zu bilden schienen, bis dieses schließlich „mit Gottes Hilfe“ unerwartet leicht überwunden wurde; hierauf geschieht der Bildung neuer Gemeinden in Lancaster, York, Reading, Tulpehocken, Easton und vielen andern Orten Erwähnung, wo „verschmachtende Seelen in der Wüste klagten“. Die Halleschen Berichte, etwas pedantisch im Stil und mit einer Unmasse von Material belastet, gewähren ein wahrheitsgetreues Bild der Zeit, wie es sich dem Seelsorger darstellte. Die Genauigkeit der Berichte ist über jedem Zweifel erhaben, da sie von unterrichteten und durchaus wahrheitsliebenden Männern stammen. Die

<sup>1</sup> Nachrichten von den Vereinigten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Nord-Amerika, absonderlich in Pennsylvanien. Halle, in Verlegung des Waisenhauses 1787. Neudrucke in deutscher Sprache: I. Bd. Allentown, Pa. 1886, II. Bd. Philadelphia 1895.

Vielseitigkeit der Befähigung, die ein Posten wie der Mühlenbergs erforderte, kann man sich ohne einen Einblick in seine Berichte kaum vorstellen. Es galt Prediger und Helfer, Ratgeber in sozialen wie in geistlichen Dingen, Diplomat, Geschäftsmann und Pionier zu sein. Keine Unbequemlichkeiten, keine Mühseligkeiten, keine körperlichen Strapazen konnten ihn in seinem Ziel beirren. Abenteuer und Gefahren, aus denen er manchmal mit genauer Not entkam, empfand er als angenehmen Reiz, der die Fülle seiner Arbeit belebte. Als Beispiel für viele diene folgendes durchaus nicht ungewöhnliche Erlebnis beim Überschreiten eines Flusses mitten im Winter.

Auf dem Rückweg von einem Gottesdienst in Philadelphia, spät im November 1749, hatte Mühlenberg 20 Meilen nach seinem Wohnort zu reiten. Die Nacht überraschte ihn und seinen Begleiter, und um 11 Uhr abends erreichten sie den Perkiomen-Creek. Dieser war noch zwei Meilen von Mühlenbergs Haus entfernt, und zu seinem großen Erstaunen fand er den Fluß zugefroren. Sein Gefährte hatte ein kleines unbeschlagenes Pferd, der Pfarrer ritt deshalb voraus, um einen Weg durch das Eis zu bahnen. Hierzu mußte er sein Pferd zwingen, sich aufzubauen, damit es beim Niederschlagen mit den Vorderhufen Löcher ins Eis schlage. So kamen sie wohlbehalten durch den Fluß selbst, verfehlten aber in der Dunkelheit an der anderen Seite den Ausgang der Furt. Sie gerieten vielmehr an eine Stelle, wo das Ufer hoch und fast senkrecht aufstieg. Da sie nicht zurückzureiten wagten, nahmen sie die Sättel von den Pferden und kletterten am Buschwerk hinauf. Dann banden sie die Gurte an den Zügel des kleinen Pferdes, zwangen es auf die Hinterbeine, ließen es so die Vorderfüße auf den oberen Rand des Ufers setzen und zogen mit allen Kräften. Das kluge Tier strengte sich selbst tüchtig an und arbeitete sich schließlich auch hinauf. Als sie aber mit Mühlenbergs altem, steifem Pferde das gleiche versuchten, riß der Zügel, und das unglückliche Tier fiel rücklings mit aller Wucht aufs Eis. Dieses gab nach, und der arme alte Gaul lag mit nach oben gestreckten Beinen im Wasser und hätte ertrinken müssen, wären ihm nicht die Männer zu Hilfe gekommen. Aber das Pferd brach von neuem ein und versuchte nunmehr nach der andern Seite das Ufer zu gewinnen, so daß sie es sich selbst überlassen mußten, um es erst am folgenden Tage zu suchen und zum Glück gerettet zu finden. Sättel und Gepäck wurden nun auf das andere Tier geladen, und die Männer wanderten in dem dunklen Dickicht eine Zeitlang im Kreise umher, bis die



Sterne auf eine kleine Weile durchbrachen und sie mit ihrem spärlichen Licht den Weg nach Hause finden ließen, wo sie gegen 3 Uhr morgens ankamen.

Die in Philadelphia erbaute lutherische Kirche, die St. Michaeliskirche, erwies sich nach zwanzigjähriger Benutzung als zu klein. Eine neue, die berühmte Zionskirche, wurde im Jahre 1766 begonnen und 1769 eingeweiht. Jahrelang war sie die größte Kirche in Philadelphia und diente ihres geräumigen Innern wegen — sie war 108 Fuß lang und 70 Fuß breit — häufig zur Abhaltung großer Versammlungen, von denen einige in der amerikanischen Geschichte berühmt geworden sind. So fand hier ein Jahr nach seinem Tode die Gedächtnisfeier der Philosophischen Gesellschaft für Benjamin Franklin statt. Am 26. Dezember 1799 hielt der amerikanische Kongreß in derselben Kirche die Beisetzungsfeier für George Washington ab, und bei dieser Gelegenheit hörte man zum erstenmal die packende Wendung: „Der erste im Kriege, der erste im Frieden, der erste im Herzen seines Volkes“, die in der Gedächtnisrede Henry Lees vorkam und zum geflügelten Worte wurde.<sup>1</sup>

Die deutsch-lutherische Gemeinde in Philadelphia zählte 900 Seelen<sup>2</sup>, sie war zur Zeit der Revolution die zahlreichste in der ganzen Stadt. Im Jahre 1762 übernahm Mühlenberg diese Gemeinde, weil sie einer festen Hand bedurfte, und blieb dort bis 1776, wo er es seines Alters wegen vorzog, sich auf seine frühere Stelle in dem ländlichen Trappebezirk zurückzuziehen, und hier verbrachte er die letzten zehn Jahre seines Lebens. Häufig während seiner langen Amtstätigkeit berief man ihn zur Schlichtung kirchlicher Schwierigkeiten, bald in der Nähe, wie in

<sup>1</sup> Während der Besetzung Philadelphias durch die Briten im Revolutionskriege wurde die Kirche als Feldlazarett benutzt, während die ältere deutsche Kirche, die St. Michaeliskirche, den Briten als Gotteshaus diente, mit denen sich die deutsche Gemeinde in der Benutzung teilen mußte. Die Briten zerstörten und entfernten das ganze Gestühl der Zionskirche und daher stammt, nach Abzug der Eindringlinge, die sonderbare Vorschrift (deren die Halleschen Nachrichten, Bd. II, S. 731 erwähnen), daß die Gemeinde ihre Stühle mitbringen möge. Die Kirche diente etwa 100 Jahre ihrem Zweck, danach wurde sie niedergerissen und durch die neue Zionskirche in der Franklin-Straße ersetzt. Die große Gemeinde wurde in verschiedene kleine geteilt. Siehe Hallesche Nachrichten §§ 1241, 1245, 1408, 1424—26. Auch Seidensticker, Bilder usw., S. 254 und der Deutsche Pionier, Bd. VIII „Das alte Philadelphia“, (Seidensticker) S. 190 bis 192.

<sup>2</sup> Die Gründungsurkunde (siehe Hall. Nachr. II, S. 629—632, §§ 1256—60) gibt für das Jahr 1765 „etwa 500 Familienhäupter“ an.

New-Jersey, bald in dem entfernten Georgien<sup>1</sup>, oder er mußte den in Pennsylvanien, Maryland und Virginien zerstreuten Gemeinden Mut zusprechen. Im Sommer 1751 und ein zweites Mal im Jahre 1752 wohnte er in New-York, als Pastor der dortigen lutherischen Kirche, weil diese der Kräftigung bedurfte. Mühlenberg unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu den schwedischen Lutheranern, die bereits vor William Penns Ankunft am Delaware gewesen waren, auch stand er sehr herzlich mit den Pastoren der Deutschreformierten, zumal mit Schlatter. Ebenso bestand ein vertrautes Verhältnis zwischen den Lutheranern und der anglikanischen Kirche, wofür ein weiteres Beispiel Süd-Carolina liefert.<sup>2</sup> Dagegen war, wie seltsam uns dies heute auch erscheinen mag, eine scharfe unverrückbare Grenze zwischen Lutheranern und Mährischen Brüdern gezogen. Wahrscheinlich lag dies hauptsächlich an der Persönlichkeit Zinzendorfs, zum Teil auch daran, daß die Mährischen Brüder behaupteten, Lutheraner zu sein, weil sie sich zu der Augsburger Konfession bekannten. Der Streit, wer von den beiden die echte lutherische Lehre vertrete, führte zu erbitterter Gegnerschaft.

Wie die Lutheraner in Mühlenberg einen großen Führer besaßen, so fanden die reformierten Gemeinden ihren Organisator in Michael Schlatter. Die meisten Pfälzer gehörten wahrscheinlich der deutsch-reformierten Kirche an, die der lutherischen nahe verwandt war, sich aber auf die besonderen Lehren Calvins und Zwinglis stützte. Der Presbyterkirche und der holländisch-reformierten Kirche war sie in ihrem Wesen sehr ähnlich. Schlatter wurde von der holländischen Synode nach Amerika gesandt, da das reformierte Konsistorium der Pfalz weder die Mittel noch den Mut besaß, seinen Einfluß auf fremde Weltteile auszudehnen. Als er im September 1746 ankam, fand er nur vier reformierte Prediger in Pennsylvanien vor, obschon die Zahl der Gemeindemitglieder auf 15 000 geschätzt wurde. Er eilte von einer Ansiedlung zur andern, nach Whitpen, Germantown, Goshenhoppen, Tulpehocken, Lancaster, Falckners Swamp und Indian Field, um die Schafe in Hürden zu sammeln. Er scheint leichter Unterstützung gefunden zu haben, als Mühlenberg, denn schon 1748 kamen weitere vier Prediger herüber, um ihm zu helfen. 1751 berichtete Schlatter den holländischen Synoden, daß es 15 reformierte Kirchspiele mit 46 Kirchen im Lande gäbe (davon 13 mit

<sup>1</sup> Siehe Kapitel VI und IX.

<sup>2</sup> Vgl. Kapitel VII. Einige der schwedischen Lutheraner Pennsylvaniens traten auch der anglikanischen Kirche bei.

38 Kirchen allein in Pennsylvanien). Die meisten, meldete er, hätten weder Pfarrer noch Lehrer, und er beschwor die holländischen Synoden dringend, Prediger herüberzusenden. Den gleichen Notschrei richteten Mühlenberg und die Vertreter aller anderen Kirchengemeinschaften in die Heimat, und man ersieht hieraus, daß, wenn die Grenzbewohner wenig fromm waren, der Mangel jeder religiösen Unterweisung als mildernder Umstand gelten muß. In seiner eigenen Laufbahn war Schlatter weniger glücklich als Mühlenberg. Es kam zu Mißverständnissen zwischen ihm und den holländischen Synoden und, vielleicht zum Teil durch seine eigene Schuld, wurde sein Verhältnis zu seiner Gemeinde untergraben. Er legte sein Amt als Prediger in Philadelphia<sup>1</sup> nieder und wurde unter Oberst Loudon Militärpfarrer im königlich-amerikanischen Regiment, und zwar im vierten Bataillon, das hauptsächlich aus Deutschen bestand. Als solcher machte er den Feldzug gegen Neu-Schottland und Louisbourg mit. Ein gleiches Amt bekleidete er während des Befreiungskrieges.

Daß Schlatter als Feldkaplan diente, ist ebenso bezeichnend, wie seine freundschaftlichen Beziehungen zu Mühlenberg. In ihren Lebensgrundsätzen, ihren Anschauungen über Religion und soziale Zustände hatten beide Männer viel Verwandtes und fochten Schulter an Schulter. Gemeinsam stellten sie in Pennsylvanien den starken Gegenstrom dar gegen die Ansichten über Staat und Religion, die den Quäkern, Mennoniten, Pietisten, Mährischen Brüdern und zahlreichen anderen Abkehr von Kampf und öffentlichem Wirken predigenden Sekten eigentümlich waren. Mühlenberg und Schlatter waren Kämpfer, Kraftnaturen, deren Einfluß später für bewaffneten Widerstand gegen britische Unterdrückung stark ins Gewicht fiel, und die ihr Leben lang einem tapferen, männlichen Vorgehen in Staat und Kirche das Wort redeten.

Völlig anderer Art war der Einfluß der Mährischen Brüder oder Brüdergemeinde. Der Name „Mährische Brüder“ ist nicht glücklich gewählt. Es wird dadurch viel zu sehr die für das Wesen der Glaubensgemeinschaft durchaus nicht bestimmende geschichtliche Tatsache be-

---

<sup>1</sup> Die deutsch-reformierte Kirche ist auch einmal zu einem öffentlichen Zweck benutzt worden. Dr. W. Smith hielt dort am 19. Februar 1776 eine Gedächtnisrede auf den General Montgomery, der bei Quebec gefallen war. Man schätzte die Zahl der Zuhörer auf 4000. Außer der deutschen Zionskirche und der deutsch-reformierten Kirche besaß Philadelphia sehr wenige öffentliche Gebäude. Vgl. Seidensticker, *Der deutsche Pionier*, Bd. VIII, S. 190—91.

tont, daß ursprünglich eine Anzahl Brüder als Nachkommen der mährischen und böhmischen Hussiten (Utraquisten) in Mähren gelebt hatten. Was nach den Verfolgungen in der Heimat von diesen übrig blieb, siedelte auf die Aufforderung des Grafen Zinzendorf nach dessen sächsischem Gut Herrnhut über. Es ist sehr fraglich, ob viele der „Mährischen Brüder“ im 18. Jahrhundert, von heute gar nicht zu reden, je Mähren gesehen hatten oder auch nur von mährischen Vorfahren abstammten.<sup>1</sup> In Deutschland nennt man sie Herrnhuter, während die Mitglieder selbst sich als „Unitas Fratrum“ oder „Brüdergemeinde“ bezeichnen.

Die Brüdergemeinde hat sich in Amerika besonders durch ihr Missionswerk hervor getan und sich von Anfang an die Bekehrung der Indianer angelegen sein lassen. Dieses Ziel vor Augen, hatten sie Georgien als das für sie geeignetste Feld gewählt und sich in den Jahren 1735 und 1736 mit den Salzburgern gemeinsam in Ebenezer angesiedelt. Als man sie aber während des Krieges mit Spanien zur Verteidigung der Kolonie zu den Waffen rief, verließen sie Georgien, da ihnen ihre religiösen Grundsätze das Waffentragen verboten und begaben sich 1738 und 1739 nach Pennsylvanien. David Nitschmann, ein Schwiegersohn Zinzendorfs, kaufte 500 Morgen Land am Lehigh (Lecha), „in einer unfruchtbaren waldreichen Gegend“. Graf Zinzendorf, der den Ort 1741 kurz nach seiner Ankunft in Amerika besuchte, gab ihm den Namen Bethlehem. Im selben Jahre kauften sie fast 5000 Morgen von dem Methodisten George Whitefield, der dieses Areal zur Gründung einer Negerschule erworben hatte, aber an den finanziellen Schwierigkeiten gescheitert war. Von 1741 bis 1762 wanderten 700 bis 800 Mährische Brüder nach Pennsylvanien ein. Zinzendorf erhoffte bei seiner Ankunft offenbar die Verwirklichung zweier Ideale: erstlich die Bekehrung der Indianer, zweitens die Vereinigung aller protestantischen Kirchen durch ein geistiges Band. Voller Optimismus und Tatkraft lud Zinzendorf Vertreter aller protestantischen Bekenntnisse und Sekten auf den 1. Januar 1742 zu einer Zusammenkunft nach Germantown ein. Unter der Bezeichnung, „die Gemeinde Gottes im Geist“, fanden an verschied-

---

<sup>1</sup> Sonderbar genug ist ihnen der Name „Mährische Brüder“ (Moravians) in den Vereinigten Staaten geblieben, obschon dokumentarisch nachzuweisen ist, daß die Mitglieder im 18. Jahrhundert diese Bezeichnung bekämpften. „Wir sind Lutheraner“, sagte einer der umherreisenden Missionare (Bruder Leonhard Schnells Tagebuch, 1747. Virginia Magazine, Bd. XII, S. 55f.), „und es gibt zur Zeit (1747) nicht zehn Leute in Bethlehem, die in Mähren geboren sind“.

denen Orten Zusammenkünfte statt. Zuerst schien Hoffnung vorhanden, daß etwas dabei herauskomme, aber bald zeigte sich, daß nur wenige gewillt waren, etwas zu opfern oder in irgendeinem Punkte nachzugeben. Zinzendorf und die Seinen hielten das Heft in Händen, die andern wurden mißtrauisch und zogen sich zurück, weil sie fürchteten, sich gegen den Einfluß und die Lehre der Mährischen Brüder nicht genügend behaupten zu können. Die wenigen, die blieben, traten zur Mährischen Bruderschaft über, als diese sich auf der 28. Synode, die vom 23. bis 27. Oktober 1748 in Bethlehem tagte, als besondere Religionsgemeinschaft organisierte. Zinzendorfs Plan war zu hochfliegend und scheiterte ebenso vollständig wie die ganz ähnlichen früheren Bemühungen des Kelpius.<sup>1</sup> Die religiösen Sekten waren nach Pennsylvanien gekommen, um Gott auf ihre Art zu dienen und nicht, um ihre Eigenheiten aufzugeben; der Zeit allein mußte es vorbehalten bleiben, sie zu gegenseitiger Duldsamkeit zu erziehen.

Zinzendorf machte drei Reisen nach den Wohnsitzen der Indianer und kehrte darauf im Jahre 1743 nach Europa zurück. Sein Nachfolger war August Gottlieb Spangenberg, der der Brüdergemeinde 20 Jahre lang mit Geschick vorstand. Cammerhoff und Peter Böhler unterstützten ihn. Sie setzten die Missionsarbeit unter den Indianern fort, zunächst in den Staaten New-York und Connecticut, und zwar mit großem Erfolg. Nachdem die Feindseligkeiten der weißen Ansiedler die christlichen Indianer aus den Kolonien vertrieben hatten, wurde am Zusammenfluß des Mahoney-Creek und des Lehigh-Flusses eine neue indianische Ansiedlung, Gnadenhütten, gegründet. Andere Missionsstationen wurden in die Wildnis vorgeschoben, und ihrem Beruf völlig ergebene Männer wie Rauch, Heckewelder, Zeisberger, Jungmann, Post und Sensemann, erwarben den Mährischen Brüdern den wohlverdienten Ruf, in der Geschichte der Vereinigten Staaten die erfolgreichsten Indianermissionare gewesen zu sein.<sup>2</sup>

Einen weiteren bedeutsamen Einfluß gewannen die Mährischen Brüder durch ihre Erziehungsanstalten. Ihre Schulen und Internate an zehn verschiedenen Orten, besonders in Bethlehem, Litiz und Nazareth, gehörten zu den besten Pennsylvaniens. Noch heute besteht in Beth-

<sup>1</sup> Siehe den Schluß von Kapitel II, S. 42.

<sup>2</sup> Von ihrer Missionstätigkeit im mittleren Westen wird in späteren Kapiteln die Rede sein. Vgl. Kapitel XIII, „Die Besiedlung des Ohiotales“. Die Brüdergemeinde entsandte auch Missionare nach Dänisch-Westindien.

lehem eine treffliche höhere Schule für junge Mädchen. Sie ist im Jahre 1749 gegründet und rühmt sich in ihren neuen Bekanntmachungen, die älteste Anstalt dieser Art in Amerika zu sein. Dem gleichen Zweck dient eine ebenfalls schon sehr alte mährische Lehranstalt in Salem, Nord-Carolina.

In ihrer Lehre vermieden die Mährischen Brüder die Betonung des Dogmas, indem sie nur in der Heiligen Schrift die Grundsätze eines sittlichen Lebenswandels suchten. Das zeigte sich gleich auf den ausgedehnten Reisen, die die ersten Missionare schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Grenzansiedlungen machten, wobei sie, von Pennsylvanien ausgehend, durch die Gebirge von Virginien, dann landeinwärts durch Nord-Carolina und an der Küste der Carolinas entlang nach Georgien zogen, jede Gelegenheit wahrnehmend, Seelen zu retten und die christlichen Gemeinden durch Wort und Beispiel zu ermutigen. Warum sie so heftige Gegnerschaft bei den andern Religionsgemeinschaften hervorriefen, ist schwer zu verstehen, es sei denn, daß ihre Predigten eben zu gut, zu schlicht und zu erfolgreich waren.<sup>1</sup>

Nicht sehr zahlreich waren die deutschen Katholiken in Pennsylvanien. Es gab Gemeinden in Goshenhoppen (Kreis Berks), in Lancaster und in Philadelphia, wo sie 1788 ihre Dreifaltigkeitskirche erbauten. Im Jahre 1757 umfaßten die genannten Gemeinden zusammen 900 deutsche Katholiken.

Die Zahl der Deutschen in Pennsylvanien vor dem Unabhängigkeitskriege läßt sich schwer feststellen; immerhin ist eine ungefähre Schätzung für Pennsylvanien schon viel eher möglich, als für die anderen Kolonien. Seit 1727 wurde in Philadelphia über die dortige Einwanderung Buch geführt. Eine sorgfältige, auf diese Buchungen gestützte und mit ähnlichen von Rupp<sup>2</sup> aufgestellten Schätzungen verglichene Berechnung der zwischen 1727 und 1775 in Philadelphia gelandeten Deutschen verdanken wir Kuhns<sup>3</sup>, der zu dem Ergebnis gelangte, daß von 1727 bis 1775 68 872 Deutsche angekommen seien. Kuhns meint, vor 1727 seien etwa 20 000 Deutsche in Pennsylvanien gewesen, so daß die Gesamtziffer auf 88 872 käme. Den natürlichen Zuwachs schlägt er auf reichlich 20 000 an, so

<sup>1</sup> Ein eingehenderer Bericht über ihre Reisen findet sich in Kapitel VII.

<sup>2</sup> I. D. Rupp, *Thirty Thousand Names of Immigrants*.

<sup>3</sup> *German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania*, S. 57 ff.

daß sich im ganzen 110 000 Deutsche für Pennsylvanien im Jahre 1775 ergeben. Diese Zahl bedeutet ein Drittel der Gesamtbevölkerung, was mit den Berichten Benjamin Franklins, Dr. Rushs, des Historikers Proud und anderer übereinstimmt<sup>1</sup>, die ihrerseits ebenfalls die Deutschen in Pennsylvanien auf ein Drittel der Gesamtbevölkerung veranschlagten.<sup>2</sup>

Wir haben gesehen, wie sich die Deutschen in Philadelphia und in den benachbarten Kreisen Montgomery, Lancaster und Berks niederließen. Sie verbreiteten sich dann nordwärts und westwärts nach den Kreisen Lehigh, Northampton und Monroe, sowie nach Lebanon und Dauphin, drangen bis zum Susquehanna vor, überschritten diesen und ließen sich in den Kreisen York, Cumberland und Adams nieder; dann folgten sie der Bergkette weiter nach Süden durch Maryland nach Virginien hinein, wo sie das Shenandoah-Tal von Harpers Ferry bis Lexington besiedelten. Indem sie diese Hauptstraße für ihr allmähliches Vorwärtswandern benutzten, siedelten sie sich in Nord-Carolina und Virginien an, später in Kentucky und Tennessee. So war Pennsylvanien der Ausgangspunkt der Verbreitung deutscher Ansiedler über alle angrenzenden Provinzen.

---

Übrigens ist die Übereinstimmung nur zufällig. Kuhns läßt das Weiterwandern der Deutschen nach ihrer Ankunft in Pennsylvanien außer Betracht. Ein Drittel oder wahrscheinlich noch mehr siedelte nach Maryland, Virginien oder Nord-Carolina über. Was aber die Schätzung der Deutschen in Pennsylvanien auf ein Drittel der Gesamtbevölkerung betrifft, so stimmt dies zweifellos, da sie von so vielen Zeitgenossen bestätigt wird. Kuhns' Schätzung der natürlichen Vermehrung ist zu niedrig gegriffen. Diese Vermehrung hat die Bevölkerung wahrscheinlich alle 23 Jahre verdoppelt, oder hat doch nahezu diese Stärke erreicht.

<sup>2</sup> Mühlenberg (Hallesche Nachrichten Bd. I, S. 411) schätzt die Bevölkerung im Jahre 1752 folgendermaßen ein: Schlatter gibt die Zahl der Deutschreformierten in Pennsylvanien auf 30 000 an (46 Gemeinden, 16 Kirchspiele), und räumt ein, daß die Deutschreformierten nur ein Drittel der deutschen Gesamtbevölkerung Pennsylvaniens ausmachen. Mühlenberg schätzt die Lutheraner auf das Doppelte der Reformierten. Nach Schlatters Schätzung würde das Ergebnis folglich auf 90 000 Deutsche in Pennsylvanien lauten und nach Mühlenberg auf 90 000 ohne die der verschiedenen deutschen Sekten, d. h. mit deren Einrechnung, auf 100 000 Seelen. Der natürliche Zuwachs würde die Zahl in beiden Fällen zur Zeit der Revolution auf mindestens 110 000 bringen. Ausführliche Schätzungen von Ebeling und Gouverneur Thomas finden sich in den Halleschen Nachrichten Bd. I, S. 462, Anm. 144.

Obgleich in den Vereinigten Staaten weit auseinander wohnend, zeigen die vor der Revolution eingewanderten Deutschen doch alle den gleichen Typus. Sie waren auch ja alle ein und demselben Stamm und Heimatboden entsprossen und zwar hauptsächlich den Rheinlanden und der Schweiz und sie fanden in verschiedenen Gegenden Amerikas doch ungefähr die gleichen Lebensbedingungen vor. Sie waren weder gänzlich verarmt, obschon ihrer viele die Überfahrtskosten durch jahrelange Dienstbarkeit tilgen mußten, noch gehörten sie andererseits der wohlhabenden Klasse an, wenn auch mancher von ihnen ein nettes Sümchen Geld herüberbrachte, das er aus dem Verkauf seines Anwesens in der Heimat gelöst hatte. Je später sie sich in Amerika niederließen, um so weiter mußten sie nach Westen, da sie das teuer gewordene Land in den Küstenstrichen nicht erschwingen konnten. Überall wurden sie daher, ob in Pennsylvanien, New-York, Maryland, Virginien oder den Carolinas Besiedler des jedesmaligen äußersten Grenzgebiets der vordringenden Kultur, mußten es verteidigen und weiter nach Westen vorschieben. Die deutschen Ansiedler wurden zu einem der wichtigsten Typen unter den Grenzbewohnern, und da sie am häufigsten in Pennsylvanien anzutreffen waren, so nannte man sie die „Pennsylvania Dutch“<sup>1</sup>, d. h. die pennsylvanischen Deutschen. Ihre Sprache war der Dialekt der Pfalz und des Oberrheins mit starker Einmischung der gebräuchlichsten englischen Wörter. Sprache und Sitte unterschieden sie von den anderen Kolonistentypen, aber viel stärker trat ihre Eigenart in gewissen Charakterzügen hervor. Einer der frühesten Geschichtsschreiber über die pennsylvanischen Deutschen war Dr. Benjamin Rush, ein hervorragender Arzt in Philadelphia, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, Feldarzt bei der Revolutionsarmee, Mitglied

---

<sup>1</sup> „Dutch“ statt „German“, heutzutage häufig scherzhaft oder verächtlich, war früher ganz gebräuchlich, ist auch ja etymologisch ganz dasselbe Wort wie „deutsch“. Jetzt wo zwischen „Dutch“, d. h. holländisch und German, d. h. deutsch, streng geschieden wird, führen alteingebürgerte Ausdrücke, die es nicht tun, wie gerade die Bezeichnung „Pennsylvania Dutch“, häufig genug bei den nicht Geschichtskundigen zu unklaren Vorstellungen. Vgl. Göbel, *German American Annals*, Bd. 3, S. 19—26. Hier wird die abfällige Anwendung der Bezeichnung „Dutch“ auf die Periode der niedergehenden deutschen Welt Herrschaft Ende des 16. Jahrhunderts zurückgeführt. John Fiske in seinem „*Dutch and Quaker Colonies* (Bd. I, S. 138) vertrat die Ansicht, der Spottname sei im 17. Jahrhundert in der Zeit der Kämpfe zwischen England und den Niederlanden um die Seeherrschaft entstanden.



des Kongresses, Schatzmeister der Amerikanischen Münze, Verfasser bedeutender Schriften über medizinische, soziale und juristische Gegenstände. Er bemerkte, daß der Wohlstand Pennsylvaniens zum großen Teil den pennsylvanischen Deutschen zu danken sei und begann der Ursache ihrer Erfolge nachzuforschen. Er scheint bewußt dem Beispiel des Tacitus gefolgt zu sein, der die Tugenden und Laster der alten Deutschen vielleicht in der Absicht schilderte, seinem eigenen Volk einen Spiegel vorzuhalten.<sup>1</sup> Dr. Rush schrieb ein Werk, das man „die Germania der pennsylvanischen Deutschen“ nennen könnte, und dem er selbst den Titel gab: „An Account of the Manners of the German Inhabitants of Pennsylvania, Written in 1789“.<sup>2</sup>

Der Verfasser schildert unter 16 Rubriken „einige Besonderheiten, wodurch sich die deutschen Landleute von den meisten andern in Pennsylvanien unterscheiden“. Nie ist eine bessere Charakterisierung der pennsylvanischen Deutschen geschrieben worden, und Dr. Rushs kleine Abhandlung von etwa 25 Seiten ist in ihrer Art ein kleines Meisterwerk und verdient unbedingt, als geschichtliche Quelle ernst genommen zu werden. Wir lassen seine 16 Aufstellungen hier der Reihe nach folgen:

1. (Unterbringung von Pferden und Vieh.) Wenn die Deutschen ein Stück Land urbar machen, so sorgen sie, ehe sie viel Geld auf den Bau eines eigenen Wohnhauses verwenden, für geräumige und passende Stallungen für ihre Pferde und Rinder. Die nächste Generation erbaut dann ein großes wohnliches steinernes Haus. Sie folgen dem Grundsatz: „Der Sohn soll mit seinen Verbesserungen da beginnen, wo der Vater aufgehört hat.“ Man hat dem deutsch-pennsylvanischen Landmann sogar

---

<sup>1</sup> Die heutigen Gelehrten sind größtenteils von der Ansicht zurückgekommen, daß Tacitus mit seiner Germania eine ethische, satirische oder politische Absicht verfolgte. Darum bleibt aber natürlich für Dr. Rush die Analogie doch bestehen, da er in der alten Theorie groß geworden war. Tacitus behandelt eine brennende Tagesfrage. Seine Auffassung mancher Phasen des römischen Lebens war sehr pessimistisch und er nahm gern die Gelegenheit wahr, diejenigen Charaktereigenschaften der Germanen, die er den römischen überlegen fand, besonders hervorzuheben. Ähnlich machte es Dr. Rush.

<sup>2</sup> Mit Anmerkungen herausgegeben von I. D. Rupp, Philadelphia 1875. Ebenfalls in Dr. Rushs „Essays, Literary, Moral and Philosophical“, Philadelphia 1798, S. 225—248 veröffentlicht. In diesem Band befindet sich auch der zum Teil den gleichen Gegenstand behandelnde Bericht über die Zunahme der Bevölkerung, den Ackerbau, die Sitten und die Verwaltung Pennsylvaniens, in einem Brief an einen Freund in England.

den Vorwurf gemacht, größere Sorgfalt auf sein Vieh als auf seine Familienangehörigen<sup>1</sup> zu verwenden; jedenfalls hat er immer in glatte, wohlgenährte Rinder seinen Stolz gesetzt. In Ställen beherbergt, gedeiht das Vieh weit besser als beim freien Umherlaufen.

2. (Gutes Land.) „Immer geben sie gutem Land oder solchem Land, das viel Wiesengelände umfaßt, den Vorzug. Durch die Sorgfalt, die sie ihrer Graskultur zuwenden, werden sie häufig auf einer Stelle reich, auf der ihre Vorgänger fast verhungert sind. Sie ziehen den Kauf bereits urbar gemachten Landes der Bebauung ganz neuen Bodens vor.“ Rush rechnet den deutschen Landmann zu der dritten unter den Ansiedlerklassen<sup>2</sup>, die er aufzählt, nämlich zu der seßhaften. Die erste Klasse steht kaum höher als die Jäger und Wilden, deren Lebensweise sie sich zu eigen gemacht hat; die zweite nimmt ein paar armselige Verbesserungen des Bodens vor, gibt ihn aber, sobald ihr die Zivilisation näherrückt, gern wieder auf, um westwärts zu wandern. Die Frage, ob und wie die Deutschen sich gutes Land aussuchten, ist seit den Zeiten des Dr. Rush viel erörtert worden. Es steht vollkommen fest, daß die Deutschen meist Waldland besiedelten<sup>3</sup>; sie wußten, daß von Wald-

<sup>1</sup> Bei Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 212 wird als Sprichwort pfälzischer Bauern angeführt:

„Eine gute Kuh  
Deckt viel Armut zu.“

Und weiter:

„Weibersterbe isch ka Verderbe!  
Aber Gaulverrecke, des isch e Schrecke!“

<sup>2</sup> Vgl. Rushs bereits erwähnten Aufsatz: *An Account of the Progress of Population etc. in Pennsylvania, Essays* (1798), S. 213—220

<sup>3</sup> Im Westen kann man ähnliches beobachten. Die Deutschen in Wisconsin haben weite Strecken der waldigen Distrikte urbar gemacht, während sie den Amerikanern die Steppen überließen. Ihre Arbeit war schwerer und ihr Erfolg langsamer, während die Amerikaner größere Flächen urbar zu machen vermochten und schnellere und reichere Ernten erzielten. Aber die Amerikaner nutzten die Ertragsfähigkeit ihres Landes schneller ab, während die Deutschen mit ihrem langsameren und ruhigeren Vorwärtkommen weit länger sichere Einkünfte von ihren kleinen Gehöften zu erzielen vermochten. Dann wick das Achselzucken des an ein üppigeres Leben gewöhnten eingeborenen Amerikaners dem Neid auf seinen erfolgreicherer Nebenbuhler, den einfachen deutschen Bauern. Statt sein Gehöft mit Hypotheken belasten zu müssen, sammelt der deutsche Landmann in Wisconsin ein allmählich immer größeres Kapital an, das er dem eigenen Fleiß verdankt. Es ist die gleiche Erscheinung wie die beim Steinhaus, das er der folgenden Generation zu bauen überläßt.

reichtum auf guten Boden zu schließen sei. Die schottischen Iren und die Iren zogen Land vor, das an schiffbaren Flüssen lag oder doch gut bewässert, wenn auch weniger fruchtbar war. Am häufigsten ließen sich die Deutschen in Pennsylvanien in den großen Kalksteingebieten nieder, während die Iren Schiefergelände vorzogen. Dieser Vorgang, das Urbarmachen des Kalksteinbodens, wiederholt sich bei allen deutschen Besiedlungen in Pennsylvanien, Maryland und Virginien (im Shenandoah-Tal), wie wir der gleichen Erscheinung auch in der sogenannten Blaugrasgegend von Kentucky wieder begegnen werden. Die Kalksteingebenden enthalten das fruchtbarste Ackerland, und die Deutschen wußten diese Fruchtbarkeit im höchsten Maße auszunutzen.

3. (System der Abholzung.) „Um den Wald auszuroden, bringen sie die Bäume nicht einfach durch Ringeln zum Absterben, um sie dann am Boden verkommen zu lassen, wie es ihre englischen und irischen Nachbarn zu tun pflegen, sondern sie fällen und verbrennen sie gewöhnlich.“ Unterholz und Buschwerk pflegten sie mit den Wurzeln auszureißen. Dies hatte den Vorteil, daß das Land im zweiten Jahre ebenso geeignet zum Ackerbau war, wie 20 Jahre später. Die häufige Beschädigung der Pflüge durch kleine, im Boden versteckte Baumstümpfe erfordert auf die Dauer mehr Arbeit und Kosten als vollständige Ausreutung gleich im Anfang.

4. (Gute Fütterung.) „Sie füttern ihre Pferde und Rinder gut und sparen dadurch bedeutend, denn wohlgenährte Tiere verrichten die doppelte Arbeit und bringen zweimal so viel ein wie weniger gut gefütterte. Ein deutsches Pferd erkennt man überall im Staate. Ja es ist, als sei es ebenso stolz wie sein Herr auf seine außergewöhnliche Größe und Dicke.“

5. (Einfriedigungen.) „Die Einfriedigungen der deutschen Höfe sind meist hoch und wohlgebaut, so daß ihre Felder selten unter dem Einbrechen der eigenen oder dem Nachbar gehörenden Pferde und Rinder zu leiden haben.“ Dies ist bezeichnend für das Anpassungsvermögen der Deutschen. Daheim kannten sie keine Einfriedigungen, begriffen aber sehr schnell deren Nutzen in der neuen Heimat, wo kein Mangel an Holz war, wohl aber an Arbeitskräften, d. h. an Menschen, die das Vieh hätten hüten können.

6. (Verwendung des Holzes.) „Die deutschen Landleute gehen sehr sparsam mit dem Holz um.“ Sie verschwenden es nicht in riesigen offenen Feuerstellen, sondern brennen es in Öfen, so daß sie nur etwa

den vierten oder fünften Teil verbrauchen. So ersparen sie ihren Pferden die große Arbeit, mitten im Winter Holz herbeizuschleppen, was sie oft für das Pflügen im Frühling untauglich macht. Ihre Häuser gewinnen an Behaglichkeit durch den großen Ofen<sup>1</sup> in der Mitte des Zimmers, um den sich die Familie gleichmäßiger verteilen kann, als wenn man sich beim offenen Feuer das Gesicht verbrennt und am Rücken friert.“ Rush war der Ansicht, dies rege auch zu fleißiger Arbeit an, z. B. zum Spinnen, zum Ausbessern ihrer Werkzeuge usw. Auch erwähnt er, daß die Deutschen häufig ihre Bäume durch Zäune schützen<sup>2</sup> oder Schößlinge stehen lassen, um später Nutzen daraus zu ziehen und daß sie überhaupt die Grundsätze einer vernünftigen Forstkultur befolgen.

7. (Behaglichkeit des Viehs.) „Ihr Vieh halten sie im Winter so warm wie möglich, wodurch sie Futter sparen, denn diese Tiere fressen viel mehr, wenn sie friert, als wenn sie sich behaglich fühlen.“

8. (Sparsamkeit.) „Die Deutschen leben, was Essen, Hausgerät und Kleidung anbetrifft, sehr einfach. Sie verkaufen das einträglichste Korn, nämlich den Weizen, und essen selber Roggen und Mais; auf diese Weise ersparen sie so viel, wie ein neues Gehöft für eins der Kinder kosten würde. Sie essen nicht allzuviel gekochtes Fleisch, dafür aber große Mengen Gemüse aller Art. Gebrannte Getränke (Whisky und Rum) genießen sie in der Familie nur wenig, sie ziehen Apfelwein, Bier, Wein oder einfach Wasser vor. Ihre Federbetten und selbstgesponnenen Gewänder sind ebenfalls billig im Gebrauch. Soweit sie europäische Kleidungsstücke verwenden, geben sie den besten und teuersten den Vorzug. Sie fürchten sich vor Schulden und kaufen selten etwas ohne bar zu bezahlen.“

9. (Gärten.) Gemüsegärten sind erst durch die Deutschen eingeführt worden. Ihre Gärten enthalten zu jeder Jahreszeit nützliche Gemüse. Rüben und Kohl waren eine Zeitlang die Hauptgemüse in Phila-

<sup>1</sup> Diese großen Öfen waren nach dem Muster des deutschen „Kachelofens“ erbaut. Zweifellos wurden viele importiert. Doch wurden sie späterhin auch im Lande selbst hergestellt, z. B. von Baron Stiegel. Diese Öfen bedingten für die deutschen Häuser einen Schornstein in der Mitte des Daches, während die englischen Häuser und die der anderen Ansiedler meist zwei Schornsteine, je einen an jedem Ende des Daches besaßen.

<sup>2</sup> Oft standen mitten im Weideland große Bäume, in deren Schatten sich das Vieh vor der Sonnenglut schützen konnte. Der Zaun diente dann dazu, den Baum gegen das Vieh zu schützen.

delphia. Die deutschen Gärtner in der Umgegend von Philadelphia führten eine größere Mannigfaltigkeit ein, „und dem Genuß dieser Gemüse dürfte es zuzuschreiben sein, daß die Bewohner von Philadelphia in der Regel von allen Hautkrankheiten verschont bleiben.“ (Wir haben es hier mit dem wertvollen Zeugnis eines erfahrenen Arztes zu tun.) „Pennsylvanien verdankt zum größten Teil Deutschen seine Kenntnisse im Gartenbau.“ Dr. Rush hat hier offenbar einen besonderen Zweig des Gartenbaus, nämlich die Gemüsezucht im Auge; daß aber die Deutschen auch massenhaft Obst zogen (z. B. Äpfel in Schoharie) und daß sie ihre Gärten und Häuser gern mit Blumenrabatten umgaben, finden wir anderweitig zur Genüge bestätigt.

10. (Wenig Gesinde.) „Selten mieten die Deutschen Leute zur Arbeit auf ihren Gehöften. Die Frauen und Töchter der deutschen Landleute lassen Butterfaß und Spinnrad dann und wann im Stich und helfen ihren Männern und Brüdern bei der Feldarbeit. Die Gartenarbeit ist meistens Sache der Frauen des Hauses.“ Bezahlte Hilfe verschafften sie sich nur zur Erntezeit. Zumal gegen Sklaven hatten die Deutschen einen ausgesprochenen Widerwillen, denn sie legten selbst bei jeder Arbeit mit Hand an und hätten also Schulter an Schulter mit einer Rasse arbeiten müssen, die ihnen instinktiv zuwider war.

11. (Lastwagen.) „Ein mit Segeltuch bespannter großer und starker Lastwagen ist ein wichtiger Teil des Inventars eines deutschen Gehöfts. In diesem Lastwagen, den sie mit vier oder fünf großen Pferden einer besonderen Zucht bespannen, bringen sie, auch über die schlechtesten Wege, 2000 oder 3000 Pfund ihrer Erzeugnisse auf den Markt. Auf den Landstraßen von Lancaster und Reading ist es im September und Oktober nichts Ungewöhnliches, 50 bis 100 solcher Lastwagen auf dem Wege nach Philadelphia zu treffen, die zum größten Teil deutschen Landleuten gehören.“ Die Gattung Pferde, die hier erwähnt wird, ist wahrscheinlich der schwere Schlag, der gewöhnlich als Conestoga-Pferde<sup>1</sup> bezeichnet wird und der Wagen der berühmte Conestoga-Lastwagen, „das Schiff des Binnenhandels“. In lokalgeschichtlichen Werken findet man die besondere Bauart dieser Wagen wie folgt beschrieben: Der Wagen selbst war stark aber nicht plump gebaut, blau gestrichen und auf derbe rotgestrichene Räder gesetzt, die ein Meisterstück der Rade-

<sup>1</sup> Diese Tiere waren aus einer Pferdeart herangezüchtet, die ursprünglich von englischen Einwanderern herübergebracht war. — Anmerkung Rupp's.

macherkunst waren. Ein Verdeck von weißem Segeltuch war straff über das gewölbte Rahmenwerk des Daches gespannt, nach der Mitte zu etwas niedriger, nach vorn und hinten haubenartig ausgebuchtet. Die Pferde waren gut geschirrt und trugen zuweilen Schlittenglocken<sup>1</sup>; immer waren sie glatt und wohlgenährt. Die Eisenbahnen setzten der Herrschaft der Conestoga-Lastwagen im Osten ein Ziel, doch erstanden sie später zu neuer Bedeutung unter dem Namen „Prairie-Schooner“, als Gefährt für den großen Überlandverkehr, das unzählige Pioniere über die westlichen Wüsten geführt hat.<sup>2</sup>

12. (Kinder.) „Der günstige glückfördernde Einfluß des Ackerbaus, wie ihn die Deutschen betreiben, äußert sich in der Freude, die sie bei jedem Zuwachs zur Familie empfinden, und die dieses fleißige und anspruchslose Volk sich durch keine Angst vor Armut, durch keinen kleinnütigen Zweifel an der Vorsehung trüben läßt.“ Die Geburt eines Kindes bedeutet hier, wie überhaupt in den Grenzgebieten, eine neue Hilfskraft, und waren die Kinder erwachsen, so wanderten sie weiter nach Westen und erbauten sich ein eigenes Heim, fielen also ihren Eltern nicht zur Last.

13. (Arbeitsliebe.) „Die Deutschen wissen in ihren Kindern nicht nur die Gewohnheit, sondern auch die Liebe zur Arbeit zu erzeugen. Wenn ein junger Mann seines Vaters Einwilligung zur Heirat erbittet, so fragt dieser wenig danach, ob das Mädchen seiner Wahl arm oder reich ist, körperliche oder geistige Vorzüge besitzt, sondern vielmehr, ob es arbeitsam ist und die Pflichten einer guten Hausfrau kennt.“ Rupp führt in seinen Anmerkungen eine Anzahl von Sprichwörtern über die Folgen des Müßiggangs auf.<sup>3</sup>

14. (Väterliches Erbe.) „Die deutschen Landleute legen großes Gewicht auf Erhaltung ererbten Eigentums in der Familie.“ Es herrschte die Anschauung, ein Haus und Heim solle einer ganzen Reihe von Geschlechtern gehören. So wurde ein Besitztum Gegenstand des Familien-

<sup>1</sup> Diese waren oft harmonisch abgestimmt, die hinteren Pferde trugen dann Glocken von tieferem Klang, der sie von dem vorderen Paar unterschied.

<sup>2</sup> Ellis und Evans, „History of Lancaster County“, S. 350. Auch Americana Germanica, Bd. V, S. 1. Hier findet sich die Abbildung eines Conestogawagens.

<sup>3</sup> Z. B.: „Müßiggang ist des Teufels Ruhebank.“

Auch:

„Mit Futtern ist keine Zeit verloren“;

„Wie einer den Zaun hält, hält er auch das Gut.“

stolzes, und wir werden später sehen, daß die Deutschen auch anderswo, z. B. in Missouri, ihre Ländereien immer in der Familie behielten.

15. (Aberglaube.) „Die deutschen Bauern geben beim Pflanzen und Stutzen ihrer Bäume, wie bei der Aussaat und Ernte, sehr auf Alter und Lichtgestalt des Mondes acht.“ Natürlich war dies ein Aberglaube, doch sieht Dr. Rush hierin den Grund ihrer genauen Beobachtung des Klimas, also auch eine weitere Erklärung ihrer Erfolge. So genau wie Seefahrer verfolgten die pennsylvanischen Deutschen die Stellung der Gestirne und die Zeichen der Jahreszeiten. Sie erholten sich Rates von den Mystikern<sup>1</sup> oder anderen Leuten, die sie mit geheimen Kräften ausgestattet glaubten. Die Wünschelrute sollte ihnen Quellen unter der Erde entdecken, und alte Frauen, die für Hexen galten (jedoch nie verbrannt wurden), versorgten sie mit Talismanen, Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln. Die verschiedenen Mondphasen beobachteten sie sorgfältig in ihrem Kalender, denn man pflanzte glücklicher bei zunehmendem, als bei abnehmendem Mond. Wenn der Mond im Zeichen der Zwillinge stand, war die beste Zeit zum Säen. Nicht nur beim Säen und Pflanzen, auch beim Schlachten und beim Häuserbau wurden mystische Einflüsse sorglich beobachtet. Noch sonderbarer waren ihre magischen Heilkünste, worüber Dr. Rush als Arzt ein Wort der Klage nicht unterdrücken kann. Aber im allgemeinen darf man sagen, daß die deutschen Grenzbewohner in ihrem Aberglauben nicht schlimmer waren, als ihre Zeitgenossen in andern Gegenden, waren sie doch weniger fanatisch als die Hexenverbrenner, und war doch ihr Volksglauben nicht phantastischer als der anderer Landbewohner.

16. (Scheunen.) „Ein deutsches Gehöft unterscheidet sich von denjenigen anderer Volksstämme durch den größeren Umfang seiner Scheunen<sup>2</sup>, die einfache aber massige Bauart der Wohnhäuser, die Höhe der

<sup>1</sup> Siehe Kap. II, S. 41—42.

<sup>2</sup> Die Scheune der pennsylvanischen Deutschen (gelegentlich auch „Schweizer Scheune“ genannt) ist überall zu finden, wo deutsche Bauern sich angesiedelt haben. Sie ist von besonderer Bauart, die der in ihrer europäischen Heimat gebräuchlichen nachgebildet ist. Wir lassen eine genaue Beschreibung folgen: „Sie sind zwei Stockwerk hoch, mit schrägem Dach, breit und stark genug gebaut, um schwere Erntewagen in den oberen Stock hineinfahren zu lassen, und dort das Korn auf- und abzuladen. In der ersten Zeit wurden sie meist aus Baumstämmen zusammengefügt, später baute man sie aus Steinen, Bretterholz oder Ziegeln, 60 bis 120 Fuß lang und 50 bis 60 Fuß breit; das untere Stockwerk enthielt die Stallungen mit Futtergängen, die nach vorn eine Türe

Einfriedigungen, die Ausdehnung der Obstgärten, die Fruchtbarkeit der Felder, die Üppigkeit der Wiesen, was alles im großen und kleinen ein Gepräge von Wohlhabenheit und Ordnung aufweist.“

In dieser Auffassung stimmt Dr. Rush mit andern Zeitgenossen und mit späteren europäischen Reisenden, wie Bernhard von Sachsen-Weimar und anderen, überein. Sie alle bestätigen, daß die deutschen Landwirte den Ackerbauern aller anderen Nationen überlegen seien. Die Bedeutung dieser Überlegenheit sollte nicht unterschätzt werden. Der Historiker Turner<sup>1</sup> sagt: „Die Kalksteingüter der Deutschen wurden die Weizenspeicher des Landes.“ Im Jahre 1751 wurden 86 000 Scheffel Weizen, 129 960 Faß Mehl, 90 743 Scheffel Mais ausgeführt. Die Gesamtausfuhr des Jahres 1751 stellt einen Wert von mehr als einer Million Dollar dar.<sup>2</sup> Als der Unabhängigkeitskrieg ausbrach, reichte der Ertrag der pennsylvanischen Gehöfte aus, um die amerikanischen und französischen Truppen während der Dauer des ganzen Krieges mit Lebensmitteln zu versorgen. In der Tat hat der deutsche Bäcker Christoph Ludwig, der dem Revolutionsheer Brot zu liefern hatte, seine Kornvorräte direkt von den deutsch-pennsylvanischen Gütern bezogen. Dr. Rush berichtet, die pennsylvanischen Bauernhöfe hätten Millionen eingebracht, was nach 1780 die Gründung der Nordamerikanischen Bank (eingetragen im Jahre 1781) ermöglicht habe. Außer den wichtigen

---

hatten. Das obere Stockwerk ragte entweder 8 bis 10 Fuß über das untere hinaus, oder das untere hatte einen Vorbau, um die Türen zu den Ställen und Gängen zu schützen. Das zweite Stockwerk enthielt Tenne, Schuppen und Bodenräume zum Aufspeichern von Heu und Getreide. Heutzutage haben die vollkommensten Scheunen außerdem noch einen Speicher im oberen Geschoß, einen Keller unter der Rampe, eine Wagenremise mit Maisverschlag und großem Pferdestall daneben.“ Vgl. Ellis und Evans: „History of Lancaster County“, S. 348. Prof. M. D. Learned hat ausgedehnte Forschungen über die deutsch-pennsylvanische Scheune angestellt, und seine Ergebnisse in einer Reihe von Lichtbildervorträgen mitgeteilt, die unter dem Titel: „Die deutsche Scheune in Amerika“ im Druck zu erwarten sind.

<sup>1</sup> Studies of American Immigration von Frederick Jackson Turner im „Record-Herald“, Chicago, vom 28. August und 4. September 1901: „German Immigration in the Colonial Period“.

<sup>2</sup> Rupp's Anmerkungen zu Rush's: „Manners of the Pennsylvania Germans“. Vgl. auch: G. D. Luetscher: „Industries of Pennsylvania after the Adoption of the Federal Constitution with special reference to Lancaster and York Counties.“ Americana Germanica, Bd. V (German-American Annals I), S. 135—155 und S. 197—208.



marktgängigen Produkten zog der deutsche Landwirt auch verschiedene anderes und wußte seinen Überschuß in den benachbarten großen Städten loszuwerden. Wie Turner sagt, bedeutete seine Tätigkeit einen notwendigen Schritt in der Entwicklung der gewerblichen Selbständigkeit der Vereinigten Staaten.

Obschon die pennsylvanischen Kolonisten größtenteils Landwirte waren, gab es unter ihnen doch auch tüchtige Handwerker. Von diesen sagt Dr. Rush: „Ihr Hauptziel ist immer das, Hausbesitzer zu werden, daher finden wir sie nur selten in gemieteten Häusern. Das höchste Kompliment, das man ihnen zollen kann, ist, beim Eintritt in ihr Haus zu fragen: ‘Gehört Euch dies Haus?’ Sie sind arbeitsam, anspruchslos, pünktlich und gerecht. Sie passen sich den neuen Verhältnissen an und bewahren sich dabei die Kunstfertigkeit, die sie von Deutschland mitgebracht haben.“ In den Küstenstädten gab es auch deutsche Kaufleute, die sich durch auswärtigen und einheimischen Handel großen Reichtum erwarben. „Die Nordamerikanische Bank“, sagt Rush, „hat von Anfang an ihre Zuverlässigkeit in allen Geldangelegenheiten zu schätzen gewußt.“ Noch weitere Züge erwähnt Dr. Rush; so spricht er, seinem Vorbild, der Germania des Tacitus, getreu, auch von der deutschen Gastlichkeit, indem er als Beispiel erzählt, wie ein Wirt, der früher selbst einmal bei anderen freundliche Aufnahme gefunden hatte, Bezahlung für Beköstigung und Wohnung mit den Worten ablehnte: „Bezahlt, was Ihr mir schuldet, in gleicher Weise an jemand anders.“ Sogenannten „Abfütterungen“, worunter Dr. Rush zweifellos solche Festlichkeiten versteht, wie sie Mrs. Trollope in ihren „Domestic Manners of the Americans“ schildert, sind die Deutschen, nach seiner Behauptung, wenig hold.<sup>1</sup> Doch wissen wir, trotz Dr. Rush, aus zahlreichen Quellen, daß die Deutschen an jenen amerikanischen Lustbarkeiten, die man auf die Zusammenkünfte der Nachbarn zu gegenseitiger Aushilfe, wie z. B. beim Zusammenrollen von Holzblöcken, beim Maisenthülsen, Nähen von Steppdecken<sup>2</sup>, bei der Apfelwein- und Apfelbutterbereitung folgen zu lassen pflegte, ebensoviel Freude fanden wie

<sup>1</sup> Ihre Beschreibung des Lebens in den Grenzdistrikten stammt allerdings aus weit späterer Zeit (1832), aber die Sitten eines Volkes ändern sich nur langsam. Vgl. z. B. Bd. II, S. 129—132.

<sup>2</sup> Die englischen Ausdrücke log-rolling, quilting party, husking-bee sind, da es sich um eigentümliche amerikanische Gebräuche handelt, die sich aus dem Arbeitermangel in den Grenzdistrikten ergaben, schwer zu übersetzen.

andere Landbewohner, und daß sie bei Hochzeiten und Beerdigungen im Essen und Trinken leicht guten Geschmack und Gesundheitsregeln außer acht ließen. Pfarrer Mühlenberg bedauert, daß die uralte teutonische Sitte des Begräbnisschmauses mit in die Neue Welt herübergebracht sei. Was ihre Sitten im allgemeinen betrifft, so dürfen wir Dr. Rushs Kritik der ganzen Bevölkerung seines Heimatstaates wohl auch für den pennsylvanischen Deutschen gelten lassen: „Wenn sie weniger feine Manieren besitzen als ihre südlichen Nachbarn, die ihr Land von Sklaven bearbeiten lassen, so besitzen sie dafür mehr republikanische Tugenden.“<sup>1</sup>

Auch als Fabrikanten trugen die pennsylvanischen Deutschen viel zur Entwicklung des Landes bei. Die Industrie der Weber von Germantown schlug feste Wurzel im amerikanischen Boden, und die Errichtung der ersten Papiermühle im Lande ist ebenfalls ein Verdienst Germantowns. Kornmühlen und Sägemühlen mahlten und klapperten überall, wo der deutsche Pflug seine Furchen zog. Auch Glasbläsereien und Eisenhämmer wurden, sobald die Zustände in den Kolonien dies irgend möglich machten, von den Deutschen errichtet.

Ein romantischer Nimbus liegt über der Gründung der ersten Eisengießerei durch den Baron Stiegel. Dieser war keineswegs der törichte und phantastische Träumer oder Abenteurer, als den man ihn häufig hingestellt findet. Von seinem Vorleben weiß man nicht viel. Wohlhabende Verwandte, die froh waren, ihn loszuwerden, scheinen ihn auf seine eigene Bitte nach Amerika geschickt zu haben. Er war genial veranlagt und stürzte sich mit einer wahren Leidenschaft in große Unternehmungen. Er landete in Philadelphia, doch die Ruhe der Quäkerstadt stimmte zu wenig zu seinem Wesen. Er reiste also weiter, zunächst nach Lancaster, und kam von da, ohne einen besonderen Zweck zu verfolgen, nach Ephrata. Hier fand er freundliche Aufnahme bei Müller und Beißel, die ihm, da sie sein Interesse für Eisenindustrie wahrnahmen, rieten, nach Schäferstädtel zu gehen, in dessen Nähe man auf Eisenlager gestoßen war. In Begleitung seines treuen Leibdieners Jacob aus Ettenheim fand Stiegel den Ort, holte sich aus Philadelphia mehr Kapital und Arbeiter und erbaute alsbald eine Eisengießerei, die ihm einigen Kredit verschaffte. Nach einer der Darstellungen seiner Laufbahn besaß er selbst Mittel; er sei mit Geld und guten Empfehlungen versehen

---

<sup>1</sup> Rush: *Essays Literary, Moral and Philosophical*, S. 220.

von Europa herübergekommen. 1785 gründete er im Kreise Lancaster den Ort Mannheim, dessen Straßen er nach dem Schachbrettplan seiner Heimatstadt anlegte. Sein Unternehmen nannte er seiner Frau zu Ehren die Elisabeth-Eisengießerei und -Schmelzwerke. Die Stadt blühte auf, als wenn ein Zauber im Spiel wäre; eine Schmiede, eine Wagenfabrik und — was der glücklichste Griff war — eine Ofenfabrik wurden in der Nähe der Gießerei erbaut. Eisenplatten für Öfen wurden in großen Mengen hergestellt, und die Stiegelschen Öfen erzielten hohe Preise. Sie sollen die Inschrift getragen haben:

„Baron Stiegel ist der Mann,  
Der die Öfen gießen kann.“<sup>1</sup>

Eine weitere bedeutsame Tat Baron Stiegels war die Anlage einer Glashütte, die Deutsche und Amerikaner gleichermaßen in Erstaunen setzte und ihm jährlich 5000 Pfund eingebracht haben soll.

Die verschwenderischen Neigungen, denen Baron Stiegel hie und da frönte, machten ihn unter den an einfache Lebensweise gewöhnten Ansiedlern zu einer auffälligen Erscheinung. Etwa eine Meile von Schäferstädtel errichtete er auf einer beträchtlichen Anhöhe, von der aus der Blick die ganze Gegend beherrschte, ein Schloß mit Wartturm. Es wird berichtet, ein Böllerschuß habe jedesmal die Ankunft oder Abfahrt des Besitzers, zwei Schüsse die Ankunft von Gästen gemeldet, und eine aus den musikalisch Veranlagten unter seinen Arbeitern herangebildete Kapelle<sup>2</sup> habe die Tafelmusik zu den Festlichkeiten geliefert, bei denen es an rheinischen und französischen Weinen nicht gefehlt habe. Auch an Jagdvergnügungen zur Unterhaltung der Gäste habe es nicht gemangelt. Natürlich handelte es sich hier nur um die vornehmen Neigungen des geborenen Kavaliers.

Die kühnen Unternehmungen des Barons sollten schließlich doch scheitern. Das moralisierende Zeitalter, in dem er lebte, setzte seine Mißerfolge auf Rechnung seiner ausschweifenden Lebensweise; blickt

<sup>1</sup> L. A. Wollenweber behauptet, ein Jahrhundert später, einen Ofen mit dieser Inschrift in Lebanon, Pennsylvanien gesehen zu haben (kurz vor 1870). Vgl. *Der deutsche Pionier*, Bd. II, S. 28. Über Baron Wilhelm Stiegel siehe auch *Der deutsche Pionier*, Bd. XII, S. 82—87 und *Pennsylvania Magazine of History and Biography*, Bd. I, S. 67ff.

<sup>2</sup> Dr. Rush weist auf die „ausgesprochene Begabung zum Gesang und zur Instrumentalmusik“ unter den Deutschen beiderlei Geschlechts hin. *Manners of the Pennsylvania Germans, Essays*, S. 239.

man aber etwas tiefer, so stellt sich die Sache für ihn viel günstiger dar. Gab Baron Stiegel viel aus, so verdiente er auch viel. Seine meisten Unternehmungen waren erfolgreich und gewährten ihm gute Einkünfte. Der große Fehler, den er beging, war der, Stedmann, dem Besitzer von zwei Dritteln des Mannheimer Grund und Bodens, diesen Grundbesitz abzukaufen. Er hatte ursprünglich nur ein Drittel besessen, da er sein Geld größtenteils in den Fabriken angelegt hatte. Diese ins Ungeheuerliche gehende Bodenspekulation muß den Fabriken wohl das erforderliche Betriebskapital entzogen haben. Dennoch wäre Stiegels Glaube an die Zukunft Mannheims belohnt worden, wäre nicht ein anderes, unvorhergesehenes Ereignis eingetreten. Das war der Revolutionskrieg und, was noch schlimmer wirkte als dieser, die zahlreichen, ihm vorangehenden tyrannischen Maßregeln des britischen Parlaments, die Handel und Gewerbe in den Kolonien brachlegten. Niemand wurde hiervon härter betroffen als Baron Stiegel, zumal da er das gesamte Gebiet Mannheims zu hohem Preise gekauft hatte. Er schreibt den Anwälten flehentliche Briefe, in denen er sie beschwört, ihm Zeit zu lassen und spricht voll Dankbarkeit von den erfolgreichen Versuchen seiner Frau, die mehr als einmal seine Gläubiger zu weiterer Geduld bestimmte. Den Ehrenwerten Jasper Yates bittet er in ergreifenden Briefen um seine Hilfe und Verwendung, damit er den Sturm zu überstehen vermöge, und immer wieder beteuert er: „Wenn man mir nur Zeit läßt, werde ich jede Schuld abtragen.“ Und schließlich ruft er verzweifelt aus: „Ist es denn möglich, daß mich meine früheren Freunde in Lancaster ins Verderben stürzen wollen, wo ich doch das Land um wenigstens 150 000 Pfund reicher gemacht habe?!“ All diese Briefe<sup>1</sup> sind im Herbst 1774 geschrieben, ein Beweis, daß seine Notlage gerade in den Stürmen der Revolution aufs äußerste stieg, was uns zu der Annahme berechtigt, daß er ohne jene ungewöhnlichen politischen Verwicklungen all seinen Verpflichtungen hätte gerecht werden und seinen schönen Traum hätte verwirklichen können. Stiegels Familie geriet in äußerste Not, und er selbst starb in großer Armut, wo und wie, weiß man nicht genau, wahrscheinlich aber in der Nähe seiner Schmelzöfen. Es wird wohl allerlei von Schuldgefängnis und Hungertod überliefert, aber das dürfte doch in das Gebiet der Sage gehören; Spekulanten in Philadelphia, die

---

<sup>1</sup> Die Briefe finden sich im „Deutschen Pionier“, Bd. XII, S. 85—87 wieder abgedruckt.

die Mannheimer Werke billig erstanden, ernteten zweifellos die Früchte von Stiegels anfangs so erfolgreichem Wagemut.

Ein weiteres Gewerbe, in dem die Deutschen großen Eifer entwickelten, war die Buchdruckerei. Die größte Bedeutung auf diesem Gebiet erwarb sich Christoph Saur in Germantown. Sein Verlagshaus war 1738 gegründet und bestand bis weit in das nächste Menschenalter hinein, denn erst 40 Jahre später setzte ihm der Krieg ein Ziel. 150 Bücher und Broschüren und die drei Quartausgaben der deutschen Bibel sind von Christoph Saur und seinem Sohn herausgegeben worden. Das Verdienst, die ersten deutschen Bücher in Amerika gedruckt zu haben, gebührt Benjamin Franklin<sup>1</sup>; doch war Saur der erste, der sich deutscher Typen bediente. Christoph Saur war im Jahre 1693 in Laasphe (Wittgenstein, Preußen) geboren. Er verließ Deutschland aus religiösen Gründen und kam im Jahre 1724 mit seiner Frau und seinem Sohn nach Amerika. Er war zunächst als Landwirt im Kreise Lancaster ansässig, ließ sich später in Germantown nieder und errichtete dort seine erste Druckerei, deren ganze Ausstattung er aus Deutschland kommen ließ. Sein „hochdeutscher Kalender“ erschien zum erstenmal 1738 und seitdem regelmäßig. Im folgenden Jahre bekam er den wichtigen Auftrag, ein Gesangbuch für die Mönche von Ephrata zu drucken, das den pomphaffen Titel führte: „Zionitischer Weyrauch-Hügel oder Myrrhenberg“ und 820 Seiten umfaßte. Zwischen Saur und Beißel, diesen beiden frommen Männern, kam es bald darauf zu Mißhelligkeiten. Saur begann in satirischer Weise zu schreiben, verglich den Mönch mit dem Tier in der Apokalypse und beleuchtete seine Tugenden, die er von sämtlichen Planeten ableitete: von Mars seine Strenge, von Venus die Macht, das schöne Geschlecht anzuziehen (eine Anspielung auf Saur's Frau, die von Hause fortlief und als Schwester Marcella in dem Kloster zu Ephrata lebte), von Merkur seine Narrenstreiche. Beißel rächte sich hierfür, indem er seine Bücher in Deutschland oder in Philadelphia drucken ließ und später eine eigene Druckerei anlegte.

Das bedeutendste Erzeugnis der Saur'schen Presse, ja der ganzen kolonialen Presse, war die lutherische Bibel in deutscher Sprache, 1272 Seiten in Quartformat umfassend. Aus dem Vorwort erhellt, daß es die

<sup>1</sup> Franklin druckte drei Bände deutscher mystischer Gesänge für Conrad Beissel 1730 bis 1736; das „Göttliche Liebes- und Lobesgethöne“, 1730, ist deswegen bemerkenswert, weil hier zum erstenmal Benjamin Franklins Name als Drucker ohne den seines Teilhabers, Meredith, erscheint.

erste Ausgabe der Bibel in einer europäischen Sprache war, die bis dahin auf der westlichen Halbkugel gedruckt worden war.<sup>1</sup> Das vorzügliche Papier dieser Ausgabe stammte aus Rittenhouses Papiermühle in Germantown; die Typen waren aus Frankfurt am Main bezogen. Diese erste Ausgabe erschien im Sommer 1743, eine zweite Auflage 1763, eine dritte 1776. Außerdem druckte Saur das neue Testament und die Psalmen in Separatausgaben und ungezählte Gesangbücher für die verschiedenen pennsylvanischen Sekten. Den allergrößten Einfluß gewann er durch die von ihm herausgegebene Zeitung, die den später mehrfach geänderten Titel führte: „Der hochdeutsch-pennsylvanische Geschicht-Schreiber oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich“. Erst erschien dies Blatt monatlich, dann halbmonatlich und von 1773 an wöchentlich, ohne Preiserhöhung, obschon der Umfang immer größer wurde. Die Zeitung wurde nicht nur in Pennsylvanien gekauft, sondern auch in den Carolinas, in Maryland, Virginien und Georgien. Sie vertrat Saur's Grundsätze, die friedliche Politik der Quäker und stand, wie bereits erwähnt, in Gegensatz zu dem streitbaren Wesen Mühlenbergs und Schlatters. Auch richtete Saur eine Buchbinderei und eine Papiermühle ein und stellte, als erster in Amerika, auch Druckerschwärze und Typen her. Der jüngere Saur galt für einen Tory<sup>2</sup>, weswegen sein ganzes Vermögen eingezogen wurde. Man tat ihm damit ein Unrecht, obschon zwei seiner Söhne (Christoph und Peter) eine deutsche Tory-Zeitung<sup>3</sup> in Philadelphia gründeten, als General Howe die Stadt besetzt hielt.

Nach Saur's Druckerei kamen mehrere andere auf. Die von Ephratische hauptsächlich der religiösen Literatur. In Philadelphia gab Joseph Crell 1743 eine Zeitung heraus, die aber nicht lange bestand. Ihm folgten die Armbrüster (1746) und Johann Böhm. Böhm hatte mit Franklin gemeinsam Johann Arndts „Sechs Bücher vom wahren Christen-

<sup>1</sup> Nur einmal war schon vorher eine Bibel in Amerika gedruckt worden, nämlich das Neue Testament in der Indianersprache für die von Eliot in Massachusetts bekehrten Indianer. Eine englische Bibel ist in den Vereinigten Staaten vor 1743 nicht gedruckt worden. Eine Saur'sche Bibel, ganz gleich in welcher Ausgabe, gilt heutzutage für einen seltenen Schatz.

<sup>2</sup> Vgl. Seidensticker, Bilder usw., S. 158—166, „Christoph Saur, der Jüngere und die amerikanische Revolution“.

<sup>3</sup> Eine Nummer dieser Zeitung, die vom 6. Mai 1778, ist in Schlözers Briefwechsel zum Abdruck gebracht, Bd. III, S. 260—267 (Göttingen 1778). Siehe Kap. XI.

tum“ (8<sup>vo</sup>, 1388 S.) herausgegeben, nach der Bibel das von den deutschen Einwanderern meistgelesene Buch. Heinrich Müller (Miller) war von 1760 an 20 Jahre lang der beste deutsche Buchdrucker und Verleger in Philadelphia. Er war der amtliche Drucker des amerikanischen Kongresses und verlegte zahlreiche Bücher in englischer Sprache. 1762 gründete er den „Philadelphia-Staatsboten“, anfangs ein wöchentliches, dann ein halbwochentliches Blatt. Er scheint seine Druckerei im Jahre 1776 an die deutsche Firma Steiner & Cist, die die Grundsätze der Revolution vertrat, verkauft zu haben. Thomas Paines „Crisis“ erschien in ihrem Verlag<sup>1</sup>, und Cist rief im Jahre 1776 das „Columbian Magazine“ ins Leben. Steiner bekümmerte sich mehr um seine deutsche Zeitung, die „Philadelphia-Correspondenz“. Alle diese deutschen Druckereibesitzer flohen aus Philadelphia während der englischen Besetzung und kehrten nachher sofort wieder zurück. Vor dem Ende des Jahrhunderts gab es auch in Lancaster, Reading und Easton deutsche Druckereien. Der „Reading-Adler“, der 1796 ins Leben trat, ist eine noch heute bestehende Wochenschrift.

Man hat die pennsylvanischen Deutschen häufig beschuldigt, sie vernachlässigten die Erziehung ihrer Kinder. Dieser Vorwurf ist fremdenfeindlichen Ursprungs und hat leider viel zu allgemeinen Glauben gefunden. Er entsprang in erster Linie der Hartnäckigkeit, mit der die Deutschen an ihrer Sprache und ihren Gewohnheiten festhielten. Die deutschen Ansiedler brachten in der Regel ihre eigenen Schullehrer und Prediger mit herüber. Schulen richteten sie immer ein, mitunter früher als Kirchen. Doch waren Schule und Kirche selten getrennt, und als man bei ihnen öffentliche Gemeindeschulen einführen wollte, widersetzten sich die Deutschen.<sup>2</sup> Sie waren mißtrauisch gegen diese Bewegung, als beabsichtige man, sie ihrer Religion, dem Einfluß ihrer Pfarrer, und ihrer Sprache zu entfremden. Dazu kam ein gewisser Bauernstolz darauf, daß sie den Unterricht ihrer Kinder selbst bezahlen konnten. Dem Staat diese Last aufzubürden, hatten sie keinerlei Veranlassung, denn die Vorteile der öffentlichen Schule wollten ihnen durchaus nicht einleuchten. Es währte lange, bis die Kirchenschulen bei ihnen durch öffentliche Schulen ersetzt werden konnten. Es wurde der Versuch gemacht, durch Errichtung eines Seminars aus der deut-

<sup>1</sup> Sie verlegten eine deutsche Ausgabe von Paines „Common Sense“ und waren die ersten Herausgeber der „Crisis“ in englischer Sprache.

<sup>2</sup> Der Führer dieser Opposition war Saur.

schen Bevölkerung selbst einen Stamm von Lehrern heranzubilden, die Unterricht in der englischen Sprache, sowie in den Anfangsgründen amerikanischer Rechts- und Bürgerkunde zu geben vermöchten. Diese Lehranstalt wurde im Jahre 1787 im Kreise Lancaster eröffnet und nach Benjamin Franklin benannt. Henry Mühlenberg wurde zum Direktor dieses Franklin-Seminars ernannt.<sup>1</sup> In vielen Fällen gründete sich der Vorwurf der Unwissenheit, den man den pennsylvanischen Deutschen machte, auf ihre mangelhafte Beherrschung der englischen Sprache. Die Bildung jener Zeit ging selten über das Elementarste, d. h. das für das Leben Praktisch-Notwendigste hinaus, und zu diesem Praktisch-Notwendigsten rechneten die Eingeborenen natürlich die Kenntnis der englischen Sprache. Diese konnte sich das heranwachsende Geschlecht, soweit es nicht ganz unvermischt deutschem Blut und unvermischt deutschen Kreisen entstammte, natürlich leicht aneignen, und manche Nachkommen der pennsylvanischen Deutschen haben sich, wie Dr. Rush bezeugt, schon sehr bald in den gelehrten Berufen ausgezeichnet.<sup>2</sup>

Wir haben im Laufe dieses Kapitels verfolgt, wie die Deutschen im 18. Jahrhundert zahlreicher in Pennsylvanien als in irgend einer anderen Kolonie wurden, so daß sie wenigstens ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten. Es ist dargelegt worden, daß sie als die besten Landwirte der Kolonie den Grund zu deren wirtschaftlichem Reichtum legten, und daß mancherlei Gewerbe, wie der Mühlenbetrieb, die Weberei, die Eisenindustrie, die Papierfabrikation und die Glasbläserei, ihnen ihre Entwicklung auf amerikanischem Boden verdanken; und daß ihr Fleiß, ihre Wirtschaftlichkeit, ihre Ausdauer vorbildlich für die übrige Bevölkerung wurden. Es ist schließlich kurz die weitere Ausbreitung der Deutschen von Pennsylvanien aus nach Süden und Westen geschildert worden.

---

<sup>1</sup> Das Seminar und überhaupt die Erziehungsfrage in Pennsylvanien finden eine ausführlichere Behandlung in dem Begleitbande zum vorliegenden Werke (Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur). Hier ist dem deutschen Einfluß auf Schule und Erziehung in Amerika ein besonderes Kapitel gewidmet.

<sup>2</sup> Beispiele hierfür sind der Astronom David Rittenhouse, Caspar Wistar und Joseph Leidy hervorragende Mediziner, der Botaniker H. E. Mühlenberg, der Naturforscher und Philologe S. S. Haldemann.



## KAPITEL VI.

## DIE ERSTEN DEUTSCHEN IN NEW-JERSEY UND MARYLAND.

## New-Jersey.

Eine Überlieferung berichtet, daß die nördlichen Kreise New-Jerseys, nämlich die Gegend zwischen dem Raritan und dem Passaic, ihre ersten deutschen Ansiedlungen einem Zufall verdanken, und zwar so: Im Jahre 1707 schifften sich eine Anzahl Deutsche reformierten Bekenntnisses, die zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt gewohnt hatten, nach New-York ein, wurden aber durch widrige Winde nach der Delaware-Bucht verschlagen. Um ihrer Bestimmung gemäß zu den Holländern in der Kolonie New-York zu gelangen, reisten sie von Philadelphia über Land durch New-Jersey. Als sie das schöne Tal des Musconetcong<sup>1</sup> und die Passaic-Gegend betraten, gefiel ihnen das schöne Land so gut, daß sie beschlossen, nicht weiter zu gehen. Sie ließen sich in der Gegend des nach ihnen benannten German Valley (Kreis Morris) nieder und breiteten sich von hier weiter nach den Kreisen Somerset, Bergen und Essex aus.<sup>2</sup>

Wennschon es möglich ist, daß bereits 1707 und 1708 deutsche Einwanderer in diesen Landesteilen anlangten, so ist doch die erste sichere Nachricht, die wir von der Anwesenheit Deutscher in jener Gegend besitzen, die über die Taufe eines Kindes von Johann Peter und Anna Magdalena Appleman am 1. August 1714. Diese Feier fand im Hause des Ari de Guinea (Harry aus Guinea, eines christlichen Negers) statt. Das Kind war am 25. März geboren, und die Eltern waren wenigstens einige Monate früher in den Staat gekommen. Die Deutschen in New-Jersey setzen daher das Jahr 1713 als den Anfang ihrer Geschichte an.<sup>3</sup> Ein anderes zeitlich genau bestimmbares Ereignis ist der erste

---

<sup>1</sup> Ein Nebenfluß des Delaware, der die Grenze zwischen den Kreisen Morris und Hunterdon im Osten und Sussex und Warren im Westen bildet und sich dann in den Delaware ergießt.

<sup>2</sup> I. D. Rupp: *Thirty Thousand Names of Immigrants*; S. 2—3.

<sup>3</sup> Was hier und weiterhin von den ersten deutschen Ansiedlern in New-Jersey berichtet wird, entstammt meist Chambers: „*The Early Germans of New Jersey, Their History, Churches and Genealogies*“, Dover 1895. Diese Darstellung beruht auf genauem Quellenstudium. So sind die Kirchenregister (besonders in German Valley und Umgebung), die Grundbücher in den Kreisstädten, die Testamentssammlungen, Kreis- und Familiengeschichten, und

Gottesdienst in German Valley. Ein Brief aus dem Jahre 1747, von den Bewohnern von Fox Hill, Lebanon und Amwell (German Valley) an Michael Schlatter gerichtet, erwähnt nämlich einen Gottesdienst, der vor drei oder vier Jahren abgehalten sei. Er muß also im Jahre 1743 (oder 1744) stattgefunden haben. Ein solcher Gottesdienst setzt natürlich eine Niederlassung von einiger Bedeutung voraus, und demgemäß müssen die ersten Ansiedler lange vorher nach German Valley gekommen sein. Die erste deutsch-lutherische Kirche wurde im Jahre 1731 dem Gottesdienst übergeben und zwar in dem heutigen Potterstown, etwa eine Meile östlich von Lebanon (Kreis Hunterdon).<sup>1</sup> Schon früher, um 1704, hatten sich holländische Lutheraner, darunter auch Deutsche, in diesem Staat, und zwar in der Gegend von Hackensack, Kreis Bergen, niedergelassen. Ihre Siedlungen erstreckten sich durch das Tal des Saddle River bis hinauf nach Goshen in New-York. Im Jahre 1716 hatten die Lutheraner in Hackensack eine Kirche gebaut.

Daß auch einige der pfälzer Einwanderer von 1710 sich in New-Jersey angesiedelt haben, ergibt sich aus den Tauf- und Trauungsregistern der ersten lutherischen Kirche in New-York.<sup>2</sup> Die Pfarrtätigkeit Pastor Justus Falckners, der im Jahre 1703 seine theologische Laufbahn in der Stadt New-York antrat, umfaßte einen weiten Bezirk, von Albany in New-York bis zu der Gegend am Raritan (Kreis Hunterdon) in New-Jersey. Die Deutschen New-Jerseys wären berechtigt gewesen, den Anfang ihrer Geschichte schon 1710 anzusetzen, also drei Jahre

schließlich auch die Inschriften auf den Grabsteinen alter Friedhöfe sorgfältig benutzt worden.

<sup>1</sup> Die Kirche in Potterstown (Rockaway) wurde Sonnabend, den 11. September 1731 eingeweiht. Berkenmeyer und zwei Kirchenälteste aus New-York waren dabei zugegen, ebenso Pfarrer D. Falckner. Sonntag, den 12. wurde mehr als 30 Personen das Abendmahl gereicht, wobei Berkenmeyer und Falckner amtierten. Sachse, „The German Pietists of Provincial Pennsylvania“, entnimmt diese Notiz Berkemeyers Tagebuch. Siehe auch „Archives of the Lutheran Seminary“. Gettysburg, Pa.

<sup>2</sup> Die von Chambers aufgeführten Namen (S. 35) sind: Schneider, Lorentz, Müller (Wwe.), Hoffmann, Schmidt, Henneschild (Hendershot), Fuchs (Fox), Vogt, J. und N. Jung (Young), Klein, Cramer (Wwe.), Lucas.

Eine Wegevermessung in der Umgegend des Gemeindebezirks Amwell, Kreis Hunterdon, aus dem Jahre 1721, erwähnt das „Pfälzerland“, ein weiterer Beweis frühzeitiger Ansiedlungen der Pfälzer in New-Jersey, und zwar im Kreise Hunterdon.

früher, als sie es bei der festlichen Begehung des 180. Jahrestages ihrer Ansiedlung getan haben.<sup>1</sup>

In Süd-Jersey waren lange vor 1700 Deutsche, die mit schwedischen Ansiedlern gemeinsam herübergekommen waren, doch gingen sie in dem so viel stärkeren verwandten Volksstamm auf. Im Kreise Salem, nicht weit von den Quellen des Cohansey und des Alloway, wo jetzt die kleine Stadt Friesburg liegt, gab es eine lutherische Gemeinde. Dort hatte sich im Jahre 1732 Jakob M. Miller mit Pastor Johann Christian Schultze zusammen angesiedelt.<sup>2</sup>

Die Hauptmasse der ersten deutschen Einwanderer ließ sich innerhalb der jetzigen Kreise Hunterdon, Somerset, Morris und in Teilen von Sussex und Warren nieder. Die nördliche und südliche Grenze bezeichnen etwa die Orte Newton und Lambertton, die östliche und westliche der Ort Bound Brook und der Delaware-Strom. Einige Ortsnamen, die dazu dienen mögen, die Gegend noch genauer zu bestimmen, sind: German Valley, Fox Hill (einst der Name der ganzen Gegend, deren Mittelpunkt jetzt German Valley bildet), Lebanon, New-Germantown, Unionville, Flanders, Spruce Run, Schooley's Mountain, Pleasant Grove. Jeder Ort hatte seine Kirche, entweder eine lutherische oder eine reformierte (mitunter beide). Die Reformierten paßten sich häufig den in New-Jersey herrschenden religiösen Verhältnissen an und wurden Presbyterianer, da man die dogmatischen Verschiedenheiten nicht für wesentlich erachtete, dagegen sehr stark das Bedürfnis empfand, Predigten in englischer Sprache zu hören. Die lutherischen Kirchen hielten dagegen, dank ihrer festeren Organisation und ihrer größeren Zahl, zäher an ihrer konfessionellen Eigenart fest.

Chambers führt etwa 300 deutsche Familiennamen an<sup>3</sup>, die er meistens den Kirchenbüchern aus der Zeit vor 1762 entnommen hat und

<sup>1</sup> Diese bemerkenswerte Feier wurde 1893 von Nachkommen der ersten deutschen Ansiedler in German Valley veranstaltet, unter denen sich manche im Kirchen- und Staatsdienst tüchtige Männer befinden. Pfarrer Theodor Frelinghuysen Chambers war einer der Männer, von denen die Anregung zu diesem Fest ausging.

<sup>2</sup> Hallesche Nachrichten, S. 184, 269. Hier amtierte der schwedische Pastor Tranberg, 1726—1740, später kamen lutherische Pfarrer aus Philadelphia. Im Jahre 1760 taufte Pastor Handschuh zwölf Kinder und hatte bei einer großen Zusammenkunft 120 Abendmahlsgäste. Man errichtete Kirchen und baute andere um. Eine aus dem Jahre 1768, die „Immanuelskirche“, war aus Ziegelsteinen erbaut.

<sup>3</sup> S. 34—37, und im Anhang seines Buches.

die eine recht große Bevölkerung erweisen. Die deutschen Ansiedler in den Kreisen Passaic, Bergen und Essex waren entweder aus der Gegend von German Valley hierher übergesiedelt oder kamen aus dem Kreis Hudson; im zweiten Falle waren es also neue Einwanderer, die in New-York gelandet waren. Wie die ersten deutschen Einwanderer in den anderen Gegenden, so waren auch die in New-Jersey arbeitsam und sparsam. Sie gehörten zum großen Teil der ackerbautreibenden Klasse an und wandelten German Valley und die umliegende Gegend in gartenähnliche Güter um.<sup>1</sup> Ihren frommen Sinn betätigten sie durch Errichtung von Kirchen und Schulen, erfreuten sich auch, vor den meisten anderen Distrikten, des Rufes großer Freigebigkeit gegen ihre Prediger, was sowohl Mühlenberg, wie Schlatter besonders hervorheben. Einen Beleg hierfür finden wir z. B. im Jahre 1760, wo der Gemeinde New-Germantown zur Verwendung für Kirche und Schule die für jene Zeit großartige Schenkung von 1000 Pfund vermacht wurde.

Obschon die Deutschen in New-Jersey Sprache und Sitte lange bewahrten, so waren sie doch voll Gemeinsinn und Patriotismus und nahmen während des Kolonialkrieges und vor allem während des Befreiungskrieges, der gerade in New-Jersey länger und heftiger wütete, als wohl irgendwo sonst, ihr volles Maß an Opfern und Lasten auf sich. Beweise idealer Hingebung an die vaterländische Sache lieferten zum Beispiel Nevelling und Frelinghuysen. John Wesley Gilbert Nevelling, der als junger Pfarrer an der Kirche zu Amwell angestellt war, setzte sein ganzes Vermögen in bares Geld um und lieh den Betrag, volle 5000 Pfund, dem Nordamerikanischen Kongreß; da er den Schuldschein der Regierung verlor, erhielt er den Betrag niemals zurück. Er diente als Feldkaplan, genoß die größte Hochachtung Washingtons, und die britische Regierung setzte eine hohe Belohnung auf seine Gefangennahme.<sup>2</sup>

General Friedrich Frelinghuysen, ein Enkel Pastor Theodor J. Frelinghuysens (der seinen Namen auch Frelinghausen schrieb und aus der Grafschaft Lingen, einem jetzt preußischen Gebiet, gebürtig war), zeichnete sich als Soldat im Befreiungskriege aus. Er focht mit in der Schlacht bei Trenton, wo er den hessischen General Rahl erschöß.

<sup>1</sup> Auch verbesserten sie die Methoden des Ackerbaus, so führte z. B. ein Mann namens Fuchs eine neue vorzügliche Art Weizen ein, und es kamen Leute aus weiter Ferne, um Weizen von ihm zu kaufen. Chambers, S. 128.

<sup>2</sup> Chambers, S. 40.

Später nahm er, als Kommandeur der Miliz, an den Scharmützeln bei Springfield und Elizabeth teil, wie auch im Juni 1788 an der Schlacht bei Monmouth Courthouse. Er war Mitglied des Nordamerikanischen Kongresses der Verfassungsgebenden Versammlung von 1787 und gehörte dem Senat der Vereinigten Staaten von 1793 bis 1796 an. Im Jahre 1794 war er Generalmajor der Streitkräfte von New-Jersey und Pennsylvanien, die während der sogenannten Whisky-Rebellion in Pennsylvanien unter Waffen standen.

Ein paar hervorragende Nachkommen der ersten deutschen Ansiedler von New-Jersey finden sich in der Familie Werts. Pfarrer Johann Conrad Wirtz, ein geborener Schweizer aus Zürich, war der erste deutsch-reformierte Prediger in Lebanon und German Valley, von dem wir aus der Zeit vor 1750 wissen. George Theodore Werts, Gouverneur von New-Jersey von 1893 bis 1896, ist ein Urenkel des Pfarrers Johann Conrad.

Der als größter Kapitalist der Welt berühmte John D. Rockefeller, Begründer der Standard-Oil-Company, stammt in gerader Linie von den ersten Deutschen in New-Jersey ab. Vor kurzem erst (1906) hat er seinem Vorfahren Johann Peter Rockefeller<sup>1</sup>, der um das Jahr 1733 von Deutschland herüberkam und 1783 starb, ein Denkmal errichtet. Es steht in dem Dorf Larrison's Corner in der Nähe von Flemington, Kreis Hunterdon, New-Jersey, auf einem Stück Land, das Johann Peter Rockefeller zum Begräbnisplatz für seine Familie und Nachbarn bestimmt hatte.<sup>2</sup> Diese Gebefreudigkeit, die schon bei den ersten deutschen Einwanderern nichts Außergewöhnliches war, ist in unserer Zeit noch stärker hervorgetreten.<sup>3</sup> Kein anderer Wohltäter unserer

---

<sup>1</sup> Auch Rockefellar geschrieben. Siehe Chambers: „Early Germans of New Jersey“ (Anhang). Johann Peter Rockefeller hatte zwei Söhne, Peter und Johann (1730 naturalisiert). Einige Rockefeller's ließen sich zu West Camp in New-York nieder (Saugerties).

<sup>2</sup> Es wurde im Jahre 1906 enthüllt; die Inschrift besagt, daß das Denkmal dem Andenken Johann Peter Rockefeller's von seinem direkten Nachkommen, John Davison Rockefeller, errichtet worden ist. Auf einem Rockefeller'schen Familientag ist kürzlich behauptet worden, daß die Familie ursprünglich von einem Hugenotten abstamme, der sich in Deutschland niedergelassen habe.

<sup>3</sup> Die Schenkung von 32 000 000 Dollar, die John D. Rockefeller vor kurzem der Allgemeinen Erziehungsbehörde machte, ist „die größte Summe, die in der ganzen Menschheitsgeschichte von einem einzelnen für soziale oder philanthropische Zwecke gemacht worden ist“. (Zitat aus dem Brief, in dem die Behörde die Schenkung annimmt.)

Zeit übertrifft wohl Rockefeller an Zahl, Größe und zugleich weiser Verteilung seiner Schenkungen.

Als Beispiel für den Ernst, mit dem die ersten deutschen Ansiedler kirchliche und religiöse Angelegenheiten behandelten, möge folgende Geschichte dienen. Es handelt sich hierbei um eine Kirchenfehde, von der wir durch einen Brief Pfarrer Mühlenbergs an die Kirchenväter in Halle, der in den „Halleschen Nachrichten“ erschien, Kenntnis haben.<sup>1</sup>

Zu Lebzeiten Justus Falckners, der während der Jahre 1703 bis 1723 das tüchtige Oberhaupt der lutherischen Kirche in New-York war, versah sein Bruder, Daniel Falckner, das Amt eines Predigers an der deutsch-lutherischen Kirche des Raritan-Distrikts. Aber nach Justus Falckners Tode im Jahre 1723, und nachdem Daniel Falckner zu alt zur Verwaltung seiner Stelle geworden war, wandten sich die deutschen Kirchen New-Jerseys an den Nachfolger Justus Falckners, Pfarrer Berkenmeyer, mit der Bitte, ihnen einen neuen Prediger aus Deutschland zu beschaffen. Im Jahre 1731 ging ein in aller Form untersiegeltes und unterzeichnetes Gesuch nach Deutschland. Die deutsche Behörde willfahrte jedoch dem Gesuch erst drei Jahre später, als sie August Wolf zum Pfarrer ernannte und ihn, gegen ein mit den Gemeinden vereinbartes Gehalt und Erstattung der Reisekosten, nach Amerika sandte. Das Gesuch war von den drei Gemeinden Rackaway oder Rockaway (Potterstown), „Auf dem Berge“ (etwa eine Meile von Pluckamin), und Hannover (wahrscheinlich Fox Hill) eingereicht worden. Man kam Pfarrer Wolf mit Liebe und hoffnungsvoller Zuversicht entgegen, die jedoch bald einer herben Enttäuschung Platz machte, denn der neue Pastor erwies sich, wie Mühlenberg sich ausdrückt, als „ein Wolf in Schafskleidern“. Geben wir den „Nachrichten“ selbst das Wort: „Sie sind demnach von beiden Seiten aneinander in Streit gerathen, welches Herr Pastor Berkenmeyer und Herr Knoll aus New-York wieder vermittelt. Herr Wolf versahe aber sein Amt nachdem nicht recht, wollte und konnte auch niemals predigen außer seinem geschriebenen Concept (er gab vor, daß er seine Memorie auf der See verloren). Er hatte eines Bauers Tochter geheirathet, lebte mit derselben ärgerlich in Schlägen und Streit. — Dieses ärgerliche Leben und die Untüchtigkeit im Predigtamt machte die Gemeinen schwierig, daß sie

<sup>1</sup> Deutscher Neudruck: Allentown, Pa. 1886. Siehe Bd. I, S. 113ff., 119ff., 123ff. Eine englische Übersetzung war schon früher erschienen: Reading, Pa. 1882.

ihm das gelobte jährliche Salarium nicht geben und auch nichts mit ihm zu thun haben wollten. Sie boten ihm Reisegeld an, wenn er wollte wieder zurückziehen; aber nein. Er pochete darauf, daß er seine schriftliche Vocation und Siegel von Hamburg hatte. Herr Berkenmeyer und Herr Knoll legten sich darein und klagten über die Härtigkeit der Gemeinen beim Gouverneur. Der Gouverneur gab Ordre, daß die Gemeinen ihn bezahlen und behalten sollten. Die Gemeinen beklagten sich dagegen und sagten er stünde seinem Amte nicht wohl vor. Es kam denn zu einem harten Prozeß vor der Court. Wenn ein Jahr um war, so schwur Mr. Wolf einen Eid vor der Obrigkeit, daß er sein Amt nach dem Contract verrichtet. — Wenn er geschworen, so wurden die Gemeiniglieder exequirt und manichmal auf der Straße in Arrest genommen. Summa es wurde hiedurch das Predigtamt so verlästert, die Jugend ganz versäumt, das Abendmahl nicht gehalten, die Kranken nicht besucht, ja es wurde eine solche Verwüstung, daß man in ganz Amerika unter den Teutschen ein Gassenlied davon gemacht. — Endlich kam die Sache vor die Supreme Court und verursachte den Gemeinen große Unkosten. Die Advokaten zogen das Beste davon. Die Gemeiniglieder verkauften zum Theil ihre Sachen und zogen in andere Länder.<sup>1</sup>

Dieser Zustand hatte mehrere Jahre gedauert. Oft hatten die Gemeinden Mühlenberg beschworen, er möge ihnen helfen, aber ihn hielten seine Pflichten in Pennsylvanien fest. Endlich wählte man ein aus vier Predigern bestehendes Schiedsgericht. Pfarrer Wolf ernannte zu seinen Vertretern die Pastoren Berkenmeyer und Knoll aus New-York, seine Gemeinde zu den ihren die Prediger Mühlenberg und Brunnholz aus Pennsylvanien. An Stelle des letzteren trat später Pastor Wagner. Berkenmeyer hielt sich von den Sitzungen fern. So gingen die Besprechungen und Vernehmungen vor drei Richtern vor sich und erwiesen sich als eine sehr beschwerliche Arbeit, die vier Tage und vier Nächte lang dauerte und zu dem Spruche führte, daß „Herr Wolf selbst der erste Ursacher aller Streitigkeiten und des Ärgernisses gewesen“, und Mühlenberg berichtet in gleichem Sinne, „er habe nicht einmal an seinem Sohn so viele Amts- und Vatertraue bewiesen, daß er ihm die zehn Gebote gelernet“.<sup>2</sup> Das Schiedsgericht war bereit, die Gemeinde völlig

<sup>1</sup> Hallesche Nachrichten, I., S. 119.

<sup>2</sup> Die Entdeckung dieser Nachlässigkeit fiel zweifellos schwer gegen Wolf ins Gewicht.

ihrer Pflichten zu entbinden, doch einigte man sich schließlich dahin, Pfarrer Wolf eine Summe Geldes zu bewilligen, nach deren Empfang er die Gemeinde jeder Verpflichtung ledig erklären solle. Das vielumstrittene Schriftstück (Vocation, d. h. die Berufung), das die Unterschriften der Gemeinde trug, wurde ihr wieder ausgehändigt, und Pfarrer Wolf erhielt 90 Pfund, wovon die Gerichtskosten abgezogen wurden. Wieder einmal hatte Pfarrer Mühlenberg seiner Kirche und seinen Landsleuten einen außerordentlichen Dienst erwiesen. So endete dieser Kampf, dem in der Geschichte deutscher Kirchen in der amerikanischen Kolonialzeit höchstens noch ein Streitfall in Georgien gleichkommt, der seine Beilegung auch dem Eingreifen Mühlenbergs verdankt.<sup>1</sup>

Die kirchliche Schwierigkeit war durch den Spruch des geistlichen Schiedsgerichts übrigens doch noch nicht ganz gehoben. Die Gemeinden weigerten sich nach der unglückseligen Erfahrung, eine neue Berufung zu unterzeichnen, auch zögerten sie wegen der Mißhelligkeiten zwischen den Ministerien in Halle und in Hamburg, deren jedes die Stelle zu besetzen wünschte. Aber Mühlenberg zeigte sich auch dieser Schwierigkeit gewachsen, indem er für mehrere Jahre das Amt eines Kirchenpatrons sämtlicher lutherischen Gemeinden New-Jerseys auf sich nahm und mitunter monatelang ihre Geschäfte versah. Er überbrückte alle Spaltungen und leitete eine Zeit des Gedeihens in die Wege. Hie und da war er allerdings in den Gehilfen, die man ihm sandte, enttäuscht, und traurig schreibt er den Kirchenvätern in Halle, der Mangel an treuen, standhaften und erfahrenen Arbeitern sei ein großes Hindernis in der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi. Gott möge Erbarmen haben und treue Arbeiter in seine Ernte senden. Mühlenberg blieb von 1757 bis 1775 das Oberhaupt der Gemeinden von New-Jersey. Unter den Hilfsgeistlichen, die an den verschiedenen Kirchen die Seelsorge ausübten, befanden sich eine Zeitlang auch seine beiden Söhne Peter und Heinrich.

Bezeichnend für die Verhältnisse in deutschen Kirchen der Kolonialzeit sind Männer wie Pfarrer Caspar Wack. Er wurde im Jahre 1771 an die Kirche von Great Swamp berufen. Als er nach German Valley kam, predigte man noch ausschließlich deutsch, in der späteren Zeit seiner Amtstätigkeit aber mußte er den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und predigte nur gelegentlich, den alten Leuten zu-

---

<sup>1</sup> Siehe Kapitel IX.



liebe, deutsch. Offenbar hat das Kauderwelsch der Übergangszeit von deutschen zu englischen Predigten damals nicht beleidigt, wie es heutzutage wohl der Fall sein würde. Einmal erfreute es sogar einen Hörer ganz besonders. Ein Offizier der englischen Armee, der gehört hatte, Pfarrer Wack sei ein Deutscher, ging nämlich in die Kirche, „um mal zu hören, wie eine deutsche Predigt lauten möge“. Er kam höchst befriedigt zurück: „Nie hätte er geglaubt, daß Deutsch und Englisch so viel Ähnlichkeit miteinander hätten, er habe eine ganze Menge von dem verstanden, was Pfarrer Wack gesagt habe.“ Pfarrer Wack hatte nun aber an diesem Tage auf Englisch gepredigt oder doch wenigstens in einer Sprache, die er für Englisch hielt. Später aber soll Pfarrer Wack ein sehr gutes oder doch jedenfalls ein richtiges Englisch gesprochen haben, wenn auch mit fremdem Anklang und gelegentlich mit falscher Betonung oder Aussprache eines Wortes, obschon man weiß, daß er sich bei schwierigen Wörtern die Aussprachezeichen aus dem Wörterbuch genau abschrieb.

Pfarrer Wack war musikalisch begabt und lehrte Singen; er bewirtschaftete auch einen Bauernhof und betrieb eine Öl- und Walkmühle, wofür ihm ein Wasserlauf auf seinem eigenen Land die Kraft lieferte. Er wurde ein wohlhabendes Mitglied der Gemeinde. Für ihn gab es keinen Achtstundentag; vor dem ersten Sonnenstrahl war er draußen auf seinen Feldern. Klang dann die Frühstücksglocke, so pflegte er zu sagen: „Na, Jungens, wer kommt zuerst an?“, und selten wurde er im Wettlauf besiegt.<sup>1</sup> Pastor Wack siedelte später nach Stone Arabia im Mohawk-Tal über und war während des Krieges von 1812 Feldgeistlicher.

Außer von den Niederlassungen in German Valley und den benachbarten Kreisen liegen noch von einigen anderen deutschen Ansiedlungen Berichte vor. In Elizabethtown, wo im Jahre 1664 die erste englische Besiedelung stattfand, hat es, wie wir aus den Urlsperger Nachrichten wissen<sup>2</sup>, bereits vor 1734 deutsche Ansiedler gegeben. Andere wohnten an einem Ort, der Hall Mill hieß, einige 30 Meilen von Philadelphia entfernt.<sup>3</sup> Von weiteren hören wir durch Berichte der Pastoren der Brüdergemeinde. Diese hatten regelrechte Predigtstationen in den süd-

<sup>1</sup> Chambers, S. 112ff.

<sup>2</sup> von Reck, Urlsperger Nachrichten, S. 159.

<sup>3</sup> Dort predigte Pfarrer Michael Schlatter im Jahre 1746. Magazine of German Reformed Church, Bd. II, S. 266.

licher gelegenen Kreisen New-Jerseys, in Maurice River, Penn's Neck, Raccoon, Cohansey, Middletown, Trenton, Maidenhead, Crosswicks, Crawberry und Princeton. Diese Stationen setzen deutsche Ansiedler in beträchtlicher Zahl voraus, denn die Pastoren der Brüdergemeinde predigten meistens auf Deutsch, da viele von ihnen nicht gut genug Englisch konnten, um in dieser Sprache predigen zu können, wie wir aus den Tagebüchern mährischer Missionare wissen.

Eine blühende Kolonie der Mährischen Brüder war, wenigstens eine Zeitlang, die im Kreise Warren gelegene Niederlassung Hope Settlement. Durchreisende Amerikaner<sup>1</sup> erzählen von den „starken, sauberen, massiven, meist aus Stein gebauten Häusern der Brüdergemeinde, von ihren Werkstätten, ihren Warenlagern, vor allem auch von einer Mühle, einer der schönsten und merkwürdigsten Mühlen Amerikas“. Dieselbe Mühle beschreibt ein französischer, zu Lafayettes Stabe gehöriger Offizier im Jahre 1778 in seinen Reiseerinnerungen: „Herr Colver behandelte uns mit einer Zuvorkommenheit und Achtung, die mehr deutsch als amerikanisch anmutete, und zeigte uns zunächst seine Sägemühle, die die schönste und besteingerichtete ist, die ich je gesehen habe. Ein einziger Mann kann das ganze Werk leiten; dieselben Räder, die die Säge in Bewegung halten, bringen auch die Baumstämme von ihrem Lagerplatz 25 bis 30 Klafter weit herbei. Man lädt sie auf einen Schlitten, der in einer Holzkehle dahingleitet und von einem Tau gezogen wird, das sich auf der Achse des Rades auf- und abrollt. Bretter werden je 100 Stück zu sechs Schilling Pennsylvanisch Kourant verkauft. Wer das Holz selbst liefert, erhält die fertigen Bretter zum halben Preise.“<sup>2</sup>

Im Jahre 1807 verkauften die Mährischen Brüder ihren gesamten Besitz in Hope<sup>3</sup>, und die Gemeindemitglieder verzogen nach Bethlehem oder anderen Städten der Brüdergemeinde. Ihre Niederlassungen bildeten nämlich alle zusammen eine große Genossenschaft, und wenn die eine oder die andere nicht recht gedeihen wollte, so gab man sie auf oder verkaufte sie, damit sie den andern nicht zur Last falle.

---

<sup>1</sup> Dies Zitat ist einem Bericht aus dem Jahre 1777 in dem Tagebuch des Ehrenwerten Wm. Ellery und des Ehrenwerten Wm. Whipple, zwei Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung, entnommen.

<sup>2</sup> „Travels in North America“, herausgegeben 1780—1782 von Chevalier de Chastellux, S. 307ff.

<sup>3</sup> Es gab dort außer der Sägemühle und den Bauernhöfen auch noch eine Gerberei, eine Töpferei und eine Ölmühle.

Wir haben dargelegt, daß sich die Deutschen innerhalb des jetzigen Staates New-Jersey bereits im ersten und zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ansiedelten. Sie waren schon früh in der Gegend zahlreich vertreten, die unter dem Namen German Valley bekannt ist. Ihre Niederlassungen in dem Gebiete der jetzigen Kreise Hunterdon, Somerset, Morris und in Teilen von Sussex und Warren entwickelten sich aufs beste. Viele hervorragende Amerikaner sind Nachkommen der alten Deutschen New-Jerseys.

### Maryland.

Bereits im 17. Jahrhundert hatten sich einige Deutsche in der Provinz Maryland niedergelassen. Zu nennen sind Cornelius Commegys aus Wien, der sich dort mit vier anderen Deutschen, darunter auch mit Augustin Herman (Harman) vor 1660 angesiedelt hatte, Martin Faulkner (Falkner), der im Kreise Anne Arundel 1680 ein Besitztum von 150 Morgen erhielt, das er Martinsruhe nannte, und Robert Sadler, dem 1689 Land im Kreise Baltimore überlassen wurde. Andere waren in verschiedenen Kreisen verstreut, wie aus amtlichen Urkunden in den Archiven des Staatskapitols in Annapolis hervorgeht.<sup>1</sup> Die meisten Einwanderer landeten in Annapolis, dem sogenannten „Hafen des Severn“, der damals als Seehafen weit größere Bedeutung hatte als Baltimore, das erst 1796 Stadtgerechtheitsame erhielt (obschon sein Stadtplan bereits 1730 aufgestellt war), während Annapolis schon 1696, 100 Jahre früher, Stadt geworden war.

Eine Anzahl Deutscher befand sich auch unter den Labadisten<sup>2</sup>, einer Kommunistensekte, die sich 1684 am Bohemian River im jetzigen Staate Delaware niederließ. Der Gründer und Leiter der Labadistenkolonie in Bohemia Manor war der aus Wesel im Rheinland gebürtige

<sup>1</sup> J. A. Weishaar, „The German Element in Maryland up to the year 1700“. 15. Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, S. 13—34. Der Verfasser hat die Protokolle der alten Gerichtshöfe zu Annapolis sorgfältig durchgearbeitet und vieles Interessante über die ersten Deutschen in Maryland zutage gefördert.

<sup>2</sup> Dies waren Nachfolger des Jean de Labadie, christliche Kommunisten. Sie verwarfen die besondere Sabbathsfeier, weil das Leben ein immerwährender Sabbath sei. Die Ehe war ihnen ein Sakrament, und sie leugneten die Erbsünde. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, in Amerika sogar noch früher, verschwand die Sekte. Im Jahre 1698 gab es in der Labadisten-Kolonie Bohemia-Manor außer Sluyter nur noch acht männliche Mitglieder.

Peter Sluyter. Ursprünglich hieß er Vorstmann, aber kurz vor seiner Einwanderung hatte er den Namen Sluyter oder Schlüter angenommen. Auch sein Mitarbeiter Jasper Danker hieß ursprünglich anders, nämlich Schilders. Sie waren von der Mutterkolonie zu Wieuwerd in Westfriesland herübergeschickt worden, um in Amerika eine passende Stelle für eine Kolonie zu suchen. Sie bestimmten hierzu den bereits erwähnten Ort am Bohemian River, auf Augustin Hermans Land. Herman versprach sogar, ihnen die für die Kolonie erforderlichen Gebäude zu errichten, und sein ältester Sohn Ephraim trat zu der Gemeinschaft über.<sup>1</sup> Danker zog sich bald zurück, und so wurde Sluyter der alleinige Leiter der Gemeinschaft, unter dem Titel eines Bischofs. Er betrieb mit gutem Erfolg den Tabaksbau und, wie es heißt, auch den Sklavenhandel und starb als wohlhabender Mann.

Der bedeutendste unter den Deutschen dieser Gegend war indes Augustin Herman<sup>2</sup> (geboren zu Prag 1621), der Gründer des Kreises Cecil, zeitweise der Kirchenpatron der Labadisten und der Verteidiger der Rechte Marylands gegen benachbarte Kolonien.<sup>3</sup> Er zeichnete eine Karte<sup>4</sup> der Provinz Maryland für Lord Baltimore, die sogar „von Seiner Majestät dem König wegen ihrer Genauigkeit gerühmt wurde“, und wurde ungefähr um dieselbe Zeit als Vertreter für Baltimore in die Gesetzgebende Körperschaft der Provinz gewählt.

In größerer Zahl kamen deutsche Ansiedler bis zum Beginn und auch noch bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts nicht nach

---

<sup>1</sup> Die Urkunde vom 11. August 1684 überweist das Land an Sluyter und Danker aus Friesland, Bayard aus New-York (den hugenottischen Vorfahren einer Reihe amerikanischer Staatsmänner, deren letzter, Thomas Francis Bayard, von 1885 bis 1889 Staatssekretär war und 1893 Gesandter in England wurde), John Moll und Arnold de la Grange von Delaware.

<sup>2</sup> Augustin Herman war im Jahre 1663, durch einen Akt der Gesetzgebenden Körperschaft, mit zwei Söhnen und drei Töchtern naturalisiert worden, gleichzeitig eine Familie namens Hack, ebenfalls deutschen Ursprungs. Ein gewisser Johann Hack stand 1647 mit den Indianern in Handelsverbindungen und war ein in Maryland und Virginien wohlbekannter Mann.

<sup>3</sup> Augustin Herman hatte früher in Neu-Amsterdam gelebt, wo er als Tabakhändler, als Vertreter der Volkspartei und als Diplomat einen Namen hatte. Obschon kein besonderer Freund Stuyvesants, wurde er doch von diesem zu manchen wichtigen Sendungen benutzt, deren letzte der Anlaß dazu wurde, daß sich Herman in Maryland niederließ. Deutsch-Amerikanisches Magazin, S. 202ff. und 524ff.

<sup>4</sup> Vgl. Weishaar, S. 28.

Maryland. Doch waren Deutsche von Anfang, d. h. von 1730 an, bei der Anlage und dem wirtschaftlichen Gedeihen Baltimores beteiligt. Viele von ihnen, unternehmungslustige Deutsche oder Abkömmlinge von Deutschen, kamen aus Pennsylvanien herunter und trugen durch Kapitalanlage und Fleiß wesentlich zum Vorwärtskommen der ersten Ansiedler bei.<sup>1</sup> G. M. Meyer erbaute eine Mühle, D. Barnetz und Leonard aus York, Pennsylvanien, gründeten zusammen die erste Brauerei, Valentin Larsch erbaute ein Wirtshaus an der Ecke der Baltimore- und der Gay-Straße, Andreas Steiger war der erste Schlachter und kaufte vor 1759 und später, im Gebiet der Jones-Fälle und darüber hinaus, weite Strecken Landes zu Weidezwecken an, so daß sein Grundbesitz einen großen Teil Ost-Baltimores umfaßte und unter dem Namen „Steigers Wiesen“ bekannt war. German Street, eine Parallelstraße der Baltimore-Straße und eine der Hauptdurchfahrtsstraßen für den Großhandel, bildete einstmals einen Teil der Gemüsegeärtnerie und der Tabakfelder eines deutschen Landwirts. Nachdem Baltimore im Jahre 1796 Stadtrecht erhalten hatte, befanden sich unter den ersten sieben Ältesten der neuen Stadt drei Deutsche, nämlich: Engelhardt Yeiser, Peter Hoffmann und Georg Lindenberger, letzterer ein Mann von ausgesprochenem Gemeinsinn, Richter, Begründer einer Feuerwehr und Milizoffizier zur Zeit des Revolutionskrieges. Bereits 1758 wurde eine deutsche Kirche in Baltimore erbaut und vier Jahre später eine zweite.<sup>2</sup> Beide waren protestantisch, da die ersten deutschen Katholiken zunächst entweder nicht zahlreich genug waren, eine eigene Kirche zu bauen oder es vorteilhafter fanden, sich den bedeutenden englisch-katholischen Gemeinden Baltimores anzuschließen.

Zur Zeit des Befreiungskrieges sandten die Deutschen von Baltimore der Revolutionsarmee viele Freiwilligen-Kompagnien zu, was

---

<sup>1</sup> Vgl. Colonel J. G. Scharf, „The Chronicles of Baltimore“, S. 37, 202 (Baltimore 1874). Siehe ebenfalls: Der deutsche Pionier, Bd. XVIII, S. 179. Artikel von E. F. Leyh.

<sup>2</sup> Vgl. Zweiter Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, S. 60 und 64. Ebenso: A History of Zion Church of the City of Baltimore, 1755 bis 1897, S. 9, 10, 14 von Pastor Jul. Hofmann, Baltimore 1905. Die Deutschen hielten sehr bald nach Anlage der Stadt (1730) gemeinschaftliche lutherisch-reformierte Gottesdienste in Baltimore ab. Schon 1745 gründeten die Lutheraner eine besondere Gemeinde (Zionskirche). Doch scheint ihre erste Kirche einige Jahre später erbaut zu sein als die der Deutschreformierten (1758), die anfangs zahlreicher waren.

dafür spricht, daß die deutsche Bevölkerung jener Stadt recht stark gewesen sein muß. Washingtons Proviantmeister Jake Keepport (Kuhbord) war ein Deutscher aus Baltimore; als der Nordamerikanische Kongreß von Philadelphia nach Baltimore floh, hielt er seine Versammlungen in einem dem deutschen Kaufmann Veit gehörigen Saal ab.<sup>1</sup> Viele der bekanntesten Familien der Stadt und des Staates sind deutscher Abstammung, so z. B. die Albert, Appold, Baer, Diffenderfer, Friese, Frick, Hoffmann, Keyser, King, Levering, Mayer, Miller, Miltonberger, Reeder, Schley, Schmucker, Steiner, Stricker, Uhler<sup>2</sup>, van Bibber, Yeiser.<sup>3</sup> Der Stammvater der Alberts kam im Jahre 1752 aus Würzburg in Bayern. Aus der Familie gingen tüchtige Kaufleute und Organisatoren von Baltimorer Finanzunternehmungen und Wohlfahrtseinrichtungen hervor. Peter Hoffmann kam im Jahre 1742 aus Frankfurt am Main, ließ sich zunächst in Frederick nieder und wurde dann Schnittwarenhändler in Baltimore; seine Nachkommen haben sich in mancherlei kaufmännischen Unternehmungen innerhalb und außerhalb des Staates hervorgetan. Georg Hoffmann ist als einstiger Besitzer von „Hoffmann's Folly“, dem schönsten Wohnhaus Baltimores, bekannt. Die Leverings stammen von einem aus Deutschland gebürtigen Vorfahren, der sich zunächst, etwa um das Jahr 1685, im Ortsbezirk Roxborough im Kreise Philadelphia niederließ und später nach Baltimore verzog. Sein Name findet sich in einer Urkunde als Weekhart Liebering, und er wurde 109 Jahre alt.<sup>4</sup> Seine Urenkel Aaron und Enoch siedelten auf Veranlassung ihres Schwagers John Brown, eines aus Belfast gebürtigen Irländers, nach Maryland über und wurden die Stammväter der Familie Levering

<sup>1</sup> Der Deutsche Pionier, XVIII, S. 179f.

<sup>2</sup> Der Name Uhler taucht sehr früh, 1730, in der Bezeichnung Uhlers Gasse, auf dem Stadtplan auf.

<sup>3</sup> C. F. Raddatz: „German American Families in Maryland“, Sechster Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, 1891—1892, S. 43—50. Ebenso: Fünfter Jahresbericht, Family Records, S. 91—96. Ebenso: Sechster Jahresbericht, E. F. Leyh, „Baltimores Deutsch-Amerikaner in Handel und Industrie“, S. 77—85. Der Kalender von 1795 enthält einen großen Prozentsatz deutscher Namen, darunter Vertreter bedeutender Geschäftshäuser: Peter Hoffmann, Falck, Focke, Albert, Mayer, Schwarz, Schäfer, Bohn, Slingluff, Brantz, Waesche, Raborg, Schröder, Benziger, Reinecker, Diffenderfer, Stauffer, Stark, Seekamp, Ratien, Könicke, Zollikoffen, Clemm, Eichelberger, Sadler. Gouverneur Sharpe erwähnt im Jahre 1753 die große Anzahl wohlhabender Deutschen in Baltimore.

<sup>4</sup> Er starb 1744, wie aus der Pennsylvania Gazette, Nr. 844, hervorgeht.

in Baltimore. Aaron focht im Befreiungskriege als einer der Hauptleute des sogenannten Fliegenden Lagers (Flying Camp) und erhielt als Oberst seinen ehrenvollen Abschied. Als Kaufleute zeichneten sich die Leverings durch ihren Kaffeehandel mit Südamerika aus.<sup>1</sup> Hervorragender als Soldat war General John Stricker, der im Jahre 1759 in Frederick, Maryland, als Sohn des Revolutionskämpfers Oberst Georg Stricker geboren war. Er beteiligte sich als Jüngling am Unabhängigkeitskriege, wurde später Kaufmann in Baltimore und befehligte während der Belagerung der Stadt durch die Engländer unter General Roß im Jahre 1814 die Brigade, die ausgesandt wurde, um das Vorrücken des Feindes zu verhindern. Eine Straße in Baltimore trägt seinen Namen. Christian Mayer<sup>2</sup> und sein Geschäftsteilhaber Ludwig Brantz wanderten im Jahre 1784 aus Deutschland ein und waren an der Entwicklung des Baltimorer Handels stark beteiligt. Sie führten den Tabakshandel mit den Niederlanden ein und gründeten Seeassekuranz-Gesellschaften. Weitere hervorragende deutsche Familien waren die Appolds, die im Lederhandel eine bedeutende Rolle spielten, und die Fricks, die sich als Kaufleute und Juristen hervortaten. Als einer der ersten Schiffsbauer Baltimores zu der Zeit, wo dies Gewerbe der Stolz des ganzen Staates war, ist Jakob Brusstar zu nennen. Die Bremer und Hamburger Schiffsgesellschaften errichteten schon früh Filialen in Baltimore, so 1795 die Firma Kapff und Ansbach, der später andere folgten. Diese deutschen Schiffahrtslinien, deren Schiffe regelmäßige Fahrten hinüber und herüber unterhielten und auch südamerikanische Häfen anliefen, haben

---

<sup>1</sup> Joshua Levering war 1896 Präsidentschaftskandidat der Prohibitions-partei. Die Leverings schenkten der Johns-Hopkins-Universität das Gebäude für den Akademischen Verein Christlicher Junger Männer.

<sup>2</sup> Francis B. Mayer, Expräsident der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn-Gesellschaft, lieferte einige interessante Beiträge zu seiner Familiengeschichte, die von der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland veröffentlicht worden sind (Fünfter Jahresbericht). Die Mayers kamen aus Ulm, Württemberg, gingen zunächst nach Ebenezer in Georgien, von da nach Maryland mit einem Brief Cecil Calverts an Benjamin Tasker, „den ersten im Rate der Regierung“, „darin er Herrn Christoph Bartholomäus Mayer bei seiner Ankunft in Maryland höflichster Aufnahme empfahl“ (1752). C. B. Mayer führte eine Anzahl Pfälzer nach der Monocacy-Ansiedelung im Kreise Frederick. Sie waren auf dem Schiff „Patience“ von Georgien gekommen. Ein Zweig der Familie Mayer verzog später, wie viele andere Deutsche, aus dem Kreise Frederick nach Baltimore. Z. B. auch die Schleys und Steiners kamen dorthier.

Baltimores Entwicklung zu einem der großen Seehäfen des 19. Jahrhunderts stark gefördert.

Nicht weniger bedeutend ist die Rolle, die die Deutschen bei der Besiedlung und Entwicklung des westlichen Maryland spielten. Zum großen Teil waren die Ansiedler in West-Maryland pennsylvanische Deutsche, die auf dem Durchzuge nach Virginien (Spotsylvania) durch das gute Land und die guten Aussichten, die es bot, festgehalten wurden. Die Reise von Kreis Lancaster nach Virginien folgte einem Indianerpfad, der inzwischen genügend verbreitert worden war, um von Reisenden und Ansiedlern mit Packpferden benutzt zu werden. Er durchquerte die pennsylvanischen Kreise York und Adams bis fast zu der Stelle, wo der Monocacy-Fluß die Grenze zwischen Maryland und Pennsylvanien kreuzt, läuft eine Weile neben dem Flusse her, wendet sich dann nach Westen, wo er die Blauen oder Südberge bei Crampton's Gap durchschneidet, und von dort zum Potomac-Fluß. Auf diesem Wege kamen die ersten Deutschen um das Jahr 1729 in Maryland an und ließen sich in der Nähe des Monocacy-Flusses nieder. Sie erbauten die erste deutsche Kirche in Maryland zwischen 1732 und 1734. Im Jahre 1739 wurde der Indianerpfad auf Veranlassung des Kreisgerichts in Lancaster und der Gesetzgebenden Versammlung der Provinz Maryland verbreitert und hieß fortan der Monocacy-Weg, der ein Teil der großen von Osten nach Süden und Südwesten laufenden Hauptstraße wurde und den man 1755 dazu benutzte, 150 Lastwagen und 200 Packpferde, die man in Pennsylvanien zusammengebracht hatte und die für General Braddocks Feldzug bestimmt waren, nach dem Lager in Frederick zu befördern.<sup>1</sup>

Als Charles, Lord Baltimore, sah, welche vorzügliche Anerbietungen die benachbarten Provinzen deutschen Ansiedlern machten, versuchte er es dem Gouverneur von Virginien noch zuvorzutun. Daher machte er den Kolonisten im Jahre 1732 einen sehr lockenden Vorschlag: 200 Morgen Land in Erbpacht (zu einem Pachtzins von vier Schilling jährlich für je 100 Morgen, zum erstenmal zahlbar nach Verlauf von drei Jahren) für jeden Familienvater, der sich innerhalb dreier Jahre tatsächlich auf dem zwischen den Flüssen Potomac und Susquehanna gelegenen Gebiet niederlasse, und 100 Morgen zu den gleichen Bedingungen für jeden Alleinstehenden, einerlei ob männlichen oder weiblichen Ge-

---

<sup>1</sup> Der Weg wurde im Jahre 1808 makadamisiert.



schlechts, im Alter von 15 bis 30 Jahren, unter der Zusicherung gleichen Rechtsschutzes in Maryland wie irgendwo sonst in den britischen Kolonien Amerikas; d. h. also; das Land war die ersten drei Jahre ganz pachtfrei und kostete von da an nur einen Cent den Morgen. Es ist nicht zu verwundern, daß viele Deutsch-Pennsylvanier beim Anblick des guten Landes in den heutigen Kreisen Frederick, Washington und Maryland ihre Spaten, wo sie eben gingen und standen, in die Erde stießen, ihr Herdfeuer anzündeten und jeden Gedanken an ein Weiterwandern aufgaben.

Die erste Niederlassung war die, die den Namen Monocacy<sup>1</sup> führte, in der Nähe des heutigen Creagerstown, etwa zehn Meilen nordwärts von der heutigen Stadt Frederick. Es ist festgestellt worden, daß die alte Blockkirche von Monocacy mit dem nahen Friedhof kaum eine Meile von Creagerstown gelegen hat. Letzteres war eine spätere, von einem Deutschen namens Krieger oder Creager zwischen 1760 und 1770 gegründete Ansiedlung. Diese Stadt lag auf etwas erhöhtem Gelände, was ihr fraglos einen Vorteil über das ältere Dorf verschaffte, das verfiel, vielleicht sogar verlassen wurde. Creagerstown hätte ganz gut den Namen Monocacy annehmen und damit die Ehre für sich in Anspruch nehmen können, die älteste Stadt West-Marylands zu sein.

In erfolgreichem Wettbewerb mit der Niederlassung Monocacy trat die Stadt Frederick. 1735 kamen etwa 100 Familien aus der Pfalz, die in der Chesapeake-Bucht landeten und zwar entweder in Annapolis oder in Alexandria<sup>2</sup>; ersteres ist das Wahrscheinlichere, weil sich die deutschen Ansiedler auf den in West-Maryland gelegenen Ländereien des Daniel Dulaney aus Annapolis anbauten. Dort wurde 1745 zu beiden Seiten des Carroll-Creek, drei Meilen vom Monocacy-Fluß entfernt, eine Stadt angelegt und Frederickstown benannt, zu Ehren eines damals 14jährigen Sohnes Lord Baltimores.

<sup>1</sup> Vgl. E. T. Schultz: „First Settlements of Germans in Maryland“, Vortrag, gehalten vor der Historischen Gesellschaft des Kreises Frederick usw. Erschienen bei D. H. Smith, Frederick, Maryland, 1896.

<sup>2</sup> Beide Städte waren damals bedeutendere Seehäfen als Baltimore. Daß in Annapolis zahlreiche Deutsche landeten, ergibt sich aus den folgenden amtlichen Aufzeichnungen. Es kamen dort zwischen 1752 und 1755 1060 deutsche Einwanderer an, 150 im Jahre 1752, 460 im Jahre 1753 und 450 im Jahre 1755. Vgl. „Memoranda in reference to early German Immigration to Maryland“ von F. B. Mayer, Fünfter Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, 1890 bis 1891, S. 19.

Der Führer der Einwanderer war ihr Schulmeister Thomas Schley, der Stammvater einer sehr bekannten Familie, deren Zweige nach Maryland und Georgien hinüberreichen. Er scheint jeden Zoll ein Führer gewesen zu sein, der das Zeug dazu hatte, alle wichtigen Unternehmungen der Kolonie in die Wege zu leiten, und außerdem noch das Amt eines Lehrers, und da es an einem Prediger fehlte, das eines geistlichen Vorlesers auszufüllen. Schlatter berichtet über ihn: „Es gereicht dieser Gemeinde zum großen Nutzen<sup>1</sup>, daß sie den besten Schulmeister hat, dem ich je in Amerika begegnet bin. Er, Thomas Schley, läßt sich keine Arbeit noch Mühe verdrießen, um die Jugend zu unterweisen und die Gemeinde, soweit er es vermag, durch Singen, Vorlesen von Gottes Wort und gedruckten Predigten an jedem Sonntag zu erbauen.“ Der Monocacy-Distrikt hatte in der folgenden Zeit einen ununterbrochenen Zufluß von Deutschen. Bereits vor 1750 hatten Familien mit folgenden Namen in diesem Tal ihr Heim aufgeschlagen: Zimmermann, Kolb, Hoffman, Beckenbaugh, Bickel, Tradane, Devilbiss, Wetzel, Eckman, Cramer (Kramer), Brinker, Crise (Kris), Gushorn, Dohlman, Blumingshine, Protsman, Schrupp, Stull, Culler, Creiger (Krieger), Poe (Poh), Eichelberger, Shriver, Weinbrenner, Shryock, Wilnide und viele andere.<sup>2</sup> Die meisten hiervon sind als gut deutsch-pennsylvanische Namen zu erkennen. Einige wenige Ansiedler englischer Abstammung vermischten sich mit den Deutschen wie die Campbells, Grimes, Hammetts, Heads und andere. Die ersten Kirchenregister der reformierten und lutherischen Gemeinden im Frederick-Distrikt weisen außer den angeführten eine Menge von Namen auf, die man von Pennsylvanien bis Carolina kennt, wie Baltzell, Brunner, Baer, Getzendenner, Michael, Holtz, Kemp, Sinn (oder Zinn), Steiner (Stoner), Wolff, Thomas, Gephardt, Mantz, Doll, Hauer, Lingenfeld, Schwartz, Schriener, Schultz, Rohr, Kunkle, Kuntz (Kuhns, Coons usw.), Fauble, Webber, Witman, Wetzel, Bentz, Weiß, Staley (Stehli) und zahlreiche andere.

<sup>1</sup> Die Gemeinde von Monocacy umfaßte Frederick und die zerstreuten Ansiedlungen der Nachbarschaft.

<sup>2</sup> Die Familien Albaugh, Zoller, Harbaugh, Stauffer, Stimmel, Smith, Cronise, Miller, Derr, Adams, Delaplane, Shank, Hauver (Hoover, Huber), Duderer, Fogle, Weaver, Barrack, Hedge, Crimm, Wier, Keller, Snook, Reamer, Snyder, Clem, Ramsberg, Shaefer, Letterman, Worman, Houck und Heffner gehören ebenfalls zu den Ansiedlern in den jetzigen Distrikten Hauvers,<sup>1</sup> Lewistown, Woodsboro, Liberty und Mechanicstown vor 1760. Schultz: „First Settlements of Germans in Maryland“, S. 24ff.

Unsere Nachrichten über Monocacy und Frederick sind größtenteils Berichten von Schlatter und Mühlenberg entnommen, die Gemeinden gründeten, ihnen predigten und sie, soweit möglich, mit Pastoren versorgten. Beide lassen sich darüber aus, daß es in Maryland wenig Sektierer gebe. Außer den ihrigen war nur noch eine einzige Religionsgemeinschaft vertreten, nämlich die der Mährischen Brüder, und diese machte Mühlenberg allerhand zu schaffen. Die Missionare Ninke und Nyberg sammelten zwischen 1745 und 1749 eine Anzahl Gläubiger um sich und gründeten die Ansiedlung Graceham, etwa zwölf Meilen nördlich von Frederick Town. Graceham hatte die erste Herrnhuter Kirche in Maryland und war lange Zeit ein wichtiger Mittelpunkt religiöser Bestrebungen.

Michael Schlatter kam im Jahre 1747 mit der Absicht, die deutsch-reformierten Gemeinden zu organisieren, nach Maryland und wiederholte seine Besuche in der Folge häufig. Auf seiner ersten Reise taufte er 20 Kinder und reichte 86 Kommunikanten das heilige Abendmahl. Er äußerte sich über die Reinheit der Ansiedlung, worunter er ihr Freisein von „religiösen Irrungen“, d. h. von Sekten, versteht und meint, wenn diese Gemeinde sich mit Conogochague, das 30 Meilen entfernt lag, verbände (eine Vereinigung, die einige Jahre später erfolgte), so würden die beiden imstande sein, sich gemeinsam einen Prediger zu halten. Die Niederlassung Monocacy war ohne Frage in den ersten Jahren bedeutender als Frederick Town, was daraus hervorgeht, daß sowohl Schlatter wie Mühlenberg ersteres stets zu ihrem Standquartier machten, wohin sie von dem zehn Meilen entfernten Frederick Town nach Erfüllung ihrer dortigen Amtspflichten abends immer zurückkehrten. Als erster regelrechter Prediger an der lutherischen Kirche in Frederick wurde 1753 Pfarrer Bernhard Houseal angestellt, der Schwiegersohn Christoph B. Mayers (der mit den Pfälzer Einwanderern in Annapolis eintraf). Zwischen 1748 und 1753 kamen volle 2800 Pfälzer von Deutschland nach den Seehäfen Marylands und ließen sich in Frederick oder im Kreise Baltimore nieder.<sup>1</sup>

Eine weitere beachtenswerte Ansiedlung im Kreise Frederick ist die in Fleecy Dale. Im Jahre 1784 kam Johann Friedrich Amelung von Bremen mit einer Gesellschaft von 300 bis 400 Personen, Bäckern, Grobschmieden, Ärzten, Schuhmachern, Schneidern usw. herüber. Sie sie-

---

<sup>1</sup> Leider sind vollständige Schiffslisten der Einwanderer nicht erhalten.

delten sich am Bennetts Creek unweit Monocacy im jetzigen Urbana-Distrikt, Kreis Frederick an. Bemerkenswert ist diese Kolonie vor allem dadurch, daß sie eine Fabrik zur Herstellung von Glaswaren errichtete. In einem Briefe Präsident Washingtons an Jefferson findet sie folgende Erwähnung: „Am Monocacy-Fluß, unweit Frederick in Maryland, ist eine Glasfabrik großen Stils errichtet worden. Man hat mir gesagt, daß dort in diesem Jahr Glaswaren aller Art, im Werte von 10 000 Pfund, hergestellt werden sollen.“ Diese Fabrik soll als erste in Amerika hohle Glaswaren hergestellt haben. Amelung schenkte Washington persönlich zwei mächtige Becher aus geschliffenem Glase, die des Generals Wappen zeigten. Es wird erzählt, die Überreichung habe in Mount Vernon stattgefunden und Amelung sei im vollen Hofkostüm dort erschienen. Er sei über den Rasen auf einen Mann in Hemdsärmeln zugetreten, der auf einer Leiter Trauben aufband, und fast wäre das kostbare kristallene Prunkgefäß Amelungs Händen entglitten, als er erfuhr, daß der von ihm Angesprochene auf der Leiter Washington selbst sei. Viele Stücke aus Amelungs Fabrik sind noch heute im Besitz der Freimaurerloge in Alexandria, deren Mitglied und erster Meister Washington war. Auch die alte Hollandloge in New-York bewahrt noch Amelungsche Karaffen, Punschbowlen und Weingläser. Seine Spiegel sollen noch heutigen Tages unübertroffen sein.<sup>1</sup>

Weitere große, bisher noch nicht angeführte deutsche Niederlassungen in Frederick und den benachbarten Kreisen waren Middleton, Sharpsburg, Taneytown, Toms Creek, Point Creek, Owens Creek, Union Bridge, Emmettsburg, Woodsboro, Hauvers und Mechanicstown. Zur Zeit der westlichen Wanderungen fanden die in West-Maryland ansässigen Deutschen Ohio, Indiana und Illinois sehr leicht erreichbar. Tiffin und Dayton, Ohio, waren lange Zeit für die Deutschen aus Kreis Frederick die zur Ansiedlung bevorzugten Orte.

Die westlichst gelegenen Niederlassungen von Maryland waren Conogocheague und Hagerstown, beides deutsche Kolonien. Conogocheague war in der Nähe des jetzigen Ortes Clear Spring, etwa sechs bis sieben Meilen südwestlich von Hagerstown, im Kreis Washington gelegen. Der erste regelrechte deutsch-reformierte Pastor war Pfarrer Theodor Frankenfeld, der von 1753 bis 1755 sowohl in dieser Gemeinde

<sup>1</sup> Schultz, S. 17. Amelung verpflanzte seine Anlage im Jahre 1796 nach Baltimore. Siehe Sechster Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, S. 81.

als in der Kirche von Frederickstown seines Amtes waltete. Der Gründer von Hagerstown, Jonathan Hager<sup>1</sup>, war auch eine von den starken Persönlichkeiten, die in der Kolonisationszeit hervortraten. Er wanderte vor 1739 aus Deutschland ein und bewarb sich alles in allem um 2500 Morgen Land, wovon ihm am 16. Dezember 1739 200 überwiesen wurden. 1762 legte er eine Ortschaft an und nannte sie seiner Frau zu Ehren Elisabeth. Dieser Name, dessen er sich selbst in allen Aktenstücken bediente, konnte sich aber gegen die volkstümliche Bezeichnung Hagerstown nicht halten. 1775 enthielt der Ort über 100 Häuser, 1807 waren es schon dreimal so viel, die öffentlichen Gebäude, das Gericht, Gefängnis usw., die sich in Hagerstown als Kreisstadt befanden, nicht mit eingerechnet. Unter dem Namen der allerfrühesten Ansiedler in diesen westlichst belegenen Kolonien finden sich die folgenden: Prather, Poe (beide Familien berühmt durch ihren Anteil an den Kämpfen mit Indianern), Startzman, Snevely, Stull, Wolgamot (wahrscheinlich Wolgemut), Burhartz, Elwick, Kendrick, Shryock, Hauser usw.

Historisch interessant sind die Ereignisse, die mit den Grenzstreitigkeiten zwischen Maryland und Pennsylvanien zusammenhängen.<sup>2</sup> Lord Baltimore erhob mit vollem Recht den Anspruch, daß sein Gebiet sich bis zum 40. Breitengrad erstreckte, und richtete sich hiernach auch in seinen Landüberweisungen. Es entstanden so Schwierigkeiten, die zu Grenzgefechten führten. Der grimmige Indianerkämpfer Cresap (den man später ungerecht beschuldigt hat, die Familie des Indianer-

<sup>1</sup> Eine gute Übersicht der Dienste, die Jonathan Hager durch die wirtschaftliche Förderung seines Bezirks der Allgemeinheit geleistet hat, findet sich in einem Artikel Basil Sollers: Jonathan Hager, the Founder of Hagerstown, im zweiten Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, 1887—1888, S. 17—30. Sehr interessant ist auch der Streit darüber, ob Hager, nachdem er ordnungsmäßig in seinem Distrikt erwählt worden war, seinen Sitz als Mitglied des Landtages von Maryland einnehmen dürfe. Man erklärte ihn anfangs durch eine Stimmenmehrheit von 24 gegen 23 als unwählbar (weil er nur ein naturalisierter, kein geborener Bürger des Landes sei). Sinecwegen wurde ein neues Gesetz angenommen, das für die naturalisierten Bürger eintrat, woraufhin man ihm Sitz und Stimme in der ersten Session, in die er gewählt war, zuerkannte. Hager wurde dann aufs neue gewählt, und der Streit wiederholte sich im folgenden Jahre, doch wurde die Wahl nicht für ungültig erklärt. Er gehörte mehreren Ausschüssen an.

<sup>2</sup> Vgl. Hennighausen, „Die Revolte der Deutschen gegen die Regierung in Maryland“. Dritter Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, S. 45—59.

häuflings Logan gemordet zu haben) unternahm einen regelrechten Feldzug zur Vertreibung der deutschen Ansiedler aus Pennsylvanien, die sich im Westen des Susquehanna niedergelassen hatten. Diese Ansiedler, die sich zu Pennsylvanien gehörig glaubten, rüsteten sich ebenso planmäßig zum Widerstand und nahmen mit Hilfe der pennsylvanischen Regierung Cresap gefangen; als man diesen gefesselt nach Philadelphia brachte, sagte er verächtlich: „Dies ist die schönste Stadt der Provinz Maryland.“ Obschon Cresap damals im Recht war, da die Gründungsurkunde der Provinz Maryland klar und deutlich den 40. Breitengrad als nördliche Grenzlinie festsetzte und Philadelphia südlich vom 40. Breitengrad lag, wurde der Streitfall kurz darauf gegen Marylands Ansprüche durch jene Vermessung entschieden, die als Grenze die sogenannte „Mason und Dixons Linie“ festlegte. Maryland wurde dabei ungerechterweise um 2 000 000 Morgen geschmälert.

Einige der deutschen Kolonistenfamilien in Maryland haben in hervorragender Weise die Entwicklung ihres Staates sowohl wie des ganzen Landes mitbestimmt. Zu diesen gehörte die Familie Schley. Einer der Söhne des Schulmeisters Thomas Schley, namens Jakob, war Hauptmann im Unabhängigkeitskriege. Ein Enkel, William Schley, war Mitglied des Kongresses und Gouverneur von Georgien, wo der Kreis Schley seinen Namen trägt. Sein Bruder John war Mitglied des höchsten Gerichtshofes in Georgien, und ein anderer Bruder stieg ebenfalls zu hohen richterlichen Würden empor. Henry Schley, der Vater von Dr. Fairfax Schley (in Baltimore), war im Jahre 1793 in Frederick geboren (er starb 1871), nahm 1814 an den Schlachten bei Bladensburg und North Point teil und kehrte dann nach Frederick zurück, wo er zu den angesehensten Bürgern gehörte. William Schley, der 1799 in Frederick geboren war, zog nach Baltimore und wurde ein hervorragender Anwalt. Er zog die juristische Tätigkeit öffentlichen Ämtern vor und nahm, nachdem er dem Staate eine Zeitlang als Senator gedient hatte, keinerlei weiteren Anteil an der Politik. Auch einen Nationalhelden hat die Familie hervorgebracht, nämlich Winfield Scott Schley, Retter der Greelyschen Nordpolexpedition und Befehlshaber des Fliegenden Geschwaders im Spanischen Krieg, wo er in der Schlacht bei Santiago den unmittelbaren Oberbefehl über die Flotte führte, die Cerveras Geschwader vernichtete. Was die Familien Brunner, Steiner<sup>1</sup>, Getzendanner (Kitchadanner),

<sup>1</sup> Aus dem in Baltimore ansässigen Zweig der Familie Steiner gingen die ersten Bibliothekare der Enoch Pratt Free Library hervor. Dr. L. H. Steiner

Kemp, Albaugh und Poe<sup>1</sup> betrifft, die zahlreich und einflußreich im westlichen Maryland, in Baltimore und im ganzen Staate verstreut auftreten, so berichten ortsgeschichtliche Aufzeichnungen in reichem Maße über sie.

Es ist im vorliegenden Kapitel dargetan worden, daß sich die Deutschen in Maryland während des 18. Jahrhunderts hauptsächlich um zwei Mittelpunkte gruppierten: West-Maryland und Baltimore. In Baltimore förderten sie Handel und Industrie in hohem Maße und trugen wesentlich dazu bei, daß diese Stadt den Vorrang über ihre Schwesterstadt, den älteren Hafen Annapolis, erlangte. In West-Maryland widmeten sich die Deutschen hauptsächlich dem Ackerbau und bildeten ein Bindeglied in der Kette deutscher Bauernhöfe zwischen Pennsylvanien und dem Virginischen Tal. Andere gründeten die westlichst gelegenen Ansiedlungen des Staates und wurden die Verteidiger der Grenze.

## KAPITEL VII.

### DIE DEUTSCHEN IN VIRGINIEN.

Der allgemeinen Annahme zufolge ist Virginien lediglich von Kolonisten englischer Abstammung besiedelt worden. Allerdings haben diese stärker zu der Bevölkerung Virginiens, als zu derjenigen der meisten andern Staaten beigetragen, und die Bewohner des virginischen Tieflandes (Tidewater Virginia) sind wirklich fast ausschließlich englischer Abkunft. Andererseits gibt es auch in Virginien ganze Strecken, wie den Piedmont-Abhang und das Gebiet des Virginischen Tals (Valley of Virginia), wo die Urbesiedlung nur zu einem geringen Teil englisch, vielmehr vorwiegend deutsch und irisch war. Der Geschichtsschreiber des

---

war der erste Bibliothekar und sein Sohn, Bernard C. Steiner, sein Nachfolger. Unter ihrer Verwaltung wurde die Bibliothek eine der nützlichsten freien Leihbibliotheken im ganzen Lande.

<sup>1</sup> Die Poes waren, wie erwähnt, als Indianerkämpfer an der Grenze bekannt; in der Stadt Baltimore sind mehrere Familienmitglieder als bedeutende Anwälte tätig. Ein Rest des alten Fechtergeistes ist in den jungen Poes lebendig geblieben, die alljährlich auf dem Fußballplatz als Vertreter von Princeton die Anhänger Yales mit Schrecken erfüllten; Mut, Verwegenheit und Gewandtheit kamen derart bei ihnen zusammen, daß sie häufig noch in der letzten Minute des Spieles, als schon alles für ihre Partei verloren schien, den Sieg an sich rissen.

Virginischen Tals, Kercheval<sup>1</sup>, versuchte schon vor langer Zeit die Aufmerksamkeit auf die großen deutsch-pennsylvanischen Ansiedlungen im Shenandoah-Tal zu lenken, und in neuerer Zeit zeigte Schuricht<sup>2</sup>, daß die ersten Deutschen Virginien, wie auch die deutschen Einwanderungen während des 19. Jahrhunderts, eine bei weitem bedeutsamere Rolle in der Entwicklung des Staates gespielt haben, als man je für möglich gehalten hatte. Doch ist Schurichts Werk voller Ungenauigkeiten und von mehreren neueren Kennern der Geschichte des deutschen Elements in Virginien durchgesehen, verbessert und zum Teil durch ihre Forschungen ersetzt worden.<sup>3</sup>

Die früheste deutsche Ansiedlung in Virginien erfolgte unter dem Schutz des Gouverneurs Spotswood, der den Kolonisten freundlich gesinnt war und den Wert der deutschen Ansiedler zu schätzen wußte. Indem man die Namensbildung „Pennsylvanien“ nachahmte, wurde ein großer Kreis Virginien zu Ehren des Gouverneurs „Spotsylvanien“ genannt. In diesem Distrikt (dem jetzigen Kreise Orange) gründete er die Stadt Germanna. Die ersten Kolonisten waren zwölf deutsche Familien, Angehörige der Reformierten Kirche, die im April 1714 in Virginien anlangten. Sie kamen auf die Aufforderung des Barons Graffenried<sup>4</sup>, um für den Gouverneur Spotswood die Eisenwerke einzurichten und zu leiten, die etwa zehn Meilen nördlich von der heutigen Stadt Fredericksburg erbaut wurden. Die Namen der Familienhäupter waren: Johann Kemper<sup>5</sup>,

<sup>1</sup> Samuel Kercheval: *History of the Valley of Virginia*, Woodstock, Virginia 1850. (Zweite Auflage.)

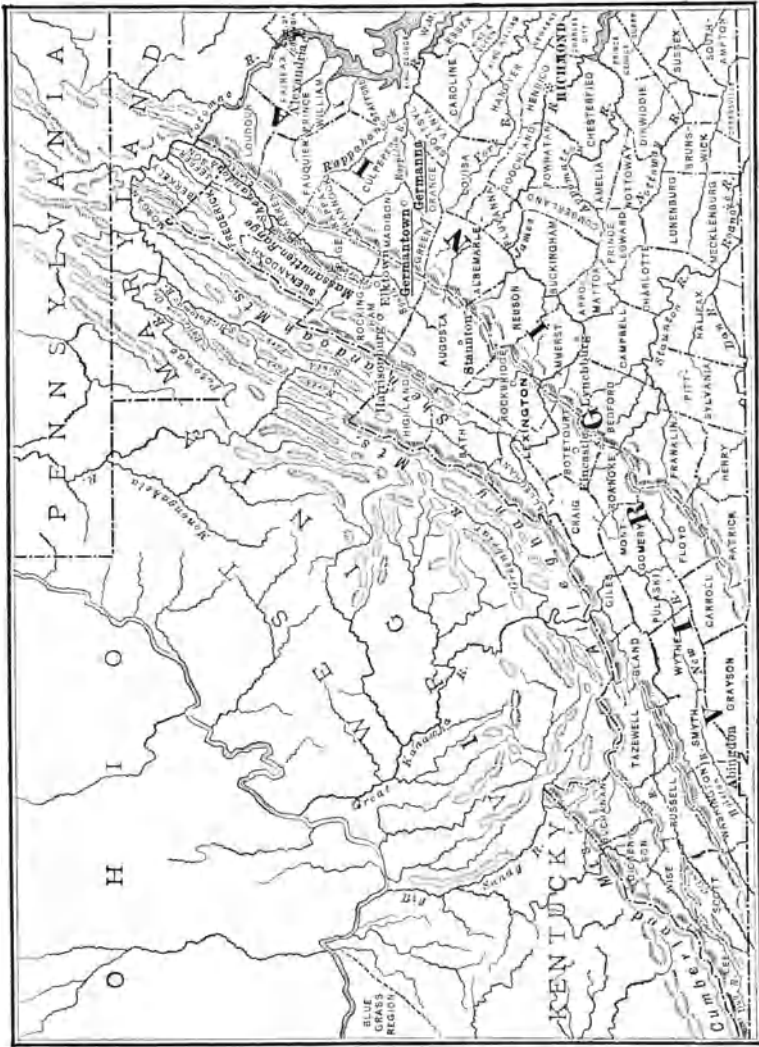
<sup>2</sup> „*History of the German Element in Virginia*“ von Hermann Schuricht, 2 Bände; herausgegeben von der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland, Baltimore 1900.

<sup>3</sup> Ihre Artikel sind im *Virginia Magazine*, Bd. IX bis XIII erschienen und erscheinen noch weiter. Besonders wichtig sind die Artikel von Wayland (John Walter Wayland: „*The Germans of the Valley*“ im *Virginia Magazine of History and Biography*, Bd. IX, S. 337—353; Bd. X, S. 33—48 und 113—130, Richmond 1902). Ebenso die Artikel von C. E. Kemper und die Notizen von Wm. G. Stanard, dem Herausgeber des *Virginia Magazine*. Diese Forschungen ermöglichen uns sehr bestimmte Schlüsse über die ersten Deutschen in Virginien, obschon die bisherigen Untersuchungen noch nicht erschöpfend sind. Viel bleibt noch zu tun; manches wird auch wohl zweifellos nie mehr ans Licht zu ziehen sein.

<sup>4</sup> Siehe Kapitel VIII.

<sup>5</sup> Johann Kemper war aus Muesen gebürtig und starb in Virginien zwischen 1754 und 1759. W. M. Kemper verdanken wir Nachrichten über die Niederlassung Germanna. Vgl. Genealogie der Familie Kemper in den Vereinigten





Das Tal von Virginia

Jakob Holtzclaw, J. und H. Fischback, Hoffman, Otterback (Utterback), Dilman Weber (Tillman Weaver), Merdten (Martin), Hitt, Counts (Coons), Wayman, Han(d)bach. Die Kolonisten kamen aus Mursen und Siegen in Westfalen. Sie waren von Hause aus geschickte Eisenarbeiter, da Mursen schon seit 1300 ein bedeutender Mittelpunkt der Eisenindustrie war. Mehrere Gruppen deutscher Ansiedler folgten: 20 Familien, etwa 80 Personen, im Jahre 1717 und 40 weitere Familien zwischen 1717 und 1720. Gouverneur Spotswood erbaute kleine Häuser zur Unterkunft für die Kolonisten und betrieb, wie es scheint, energisch die Nutzbarmachung der Bergwerke. Diese sind uns in leuchtenden Farben von Oberst Byrd<sup>1</sup> geschildert worden. In einem erst kürzlich erschienenen statistischen Werk heißt es bestätigend von Gouverneur Spotwoods Unternehmen: „Der älteste Hochofen, von dem wir etwas sicheres wissen, war „Spotswood“ im Kreise Spotsylvania.“<sup>2</sup> Ob es nun dem Gouverneur an Kapital fehlte oder ob unvorhergesehene Schwierigkeiten eintraten, steht nicht fest, aber lange währte jedenfalls der Bergbau nicht. Wir erfahren durch Oberst Byrd, daß in der Mitte des 18. Jahrhunderts „Germanna aus dem Wohnhaus des Gouverneurs

Staaten, der Nachkommen Johann Kempers in Virginien, mit einer kurzen historischen Skizze über seine Familie und die deutsch-reformierte Kolonie in Germanna und Germantown, Virginien. Herausgegeben von Kemper und Wright. Chicago 1899.

<sup>1</sup> The Westover Manuscript, Druck von Edmund und Julian Ruffin, Petersburg, Virginien 1841. Oberst Byrd, der Gründer von Richmond, Virginien, interessierte sich für die Besiedlung eines Landstrichs am Roanoke-Fluß durch deutsche Kolonisten. Zu diesem Zweck schrieb er ein Buch zum Lobe des „Neuen Gartens Eden“, wie er die Gegend nannte, und ließ es ins Deutsche übersetzen und in deutschsprechenden Ländern Europas verbreiten. Sein Titel war: „Neugefundenes Eden oder ausführlicher Bericht von Süd- und Nord-Carolina, Pennsylvania, Maryland und Virginia“. In Truck verfertigt durch Befehl der Helvetischen Societät 1737. Aufs neue veröffentlicht in „Der Westen“, Chicago, Illinois, 6. Nov. 1892 und 29. Jan. 1893.

Nach Oberst Byrds Aussagen war Gouverneur Spotswoods Frau eine aus Hannover gebürtige Deutsche namens Theke, was eine weitere Erklärung für Spotswoods Interesse an den Deutschen gewähren dürfte. Der Historiker Campbell bestreitet, daß Spotswood eine Deutsche geheiratet habe, nennt vielmehr seine Frau Anna Butler Bryan. Vgl. auch „Dictionary of American Biography“, XIII, S. 388.

<sup>2</sup> Handbook of Virginia. Herausgegeben vom Ackerbauamt. (5. Auflage, S. 82. Richmond, Virginien 1886.) Noch jetzt wird hier, fünf Meilen südlich von Parker Station, durch die Wilderness Mining Company Eisenerz gewonnen

Spotswood und anderthalb Dutzend halbverfallener Häuser bestanden habe, die früher von deutschen Familien bewohnt waren.“ Es sind Nachweise dafür erhalten, daß einige der deutschen Kolonisten in einen Prozeß mit dem Gouverneur verwickelt waren und um Ernennung eines Anwalts zur Vertretung ihrer Sache einkamen. Spotswood setzte seine Auffassung des längeren auseinander und behauptete, die Kolonisten schuldeten ihm Geld für Überfahrt und Unterhalt; die Kolonisten dagegen erklärten ihre Dienstzeit für abgelaufen und erhoben Anspruch auf Land.<sup>1</sup> Der Ausgang des Streites ist nicht bekannt, doch steht fest, daß alle deutschen Familien mit Ausnahme von dreien im Jahre 1748, wo der mährische Missionar Gottschalk die Große Gabelung des Rappahannock besuchte, Germanna verlassen hatten.

Zwei wichtige deutsche Ansiedlungen wurden so von Germanna aus gegründet. Die erste war das Dorf Germantown, das von Ansiedlern deutsch-reformierten Bekenntnisses um das Jahr 1721 gegründet wurde, „weil Gouverneur Spotswood sich weigerte, ihnen das Land, das sie in Germanna besiedelt hatten, zu verkaufen“. Die Besitzer von Northern Neck in Virginien setzten am 22. August 1724 eine Urkunde zugunsten Jakob Holzclaws, J. Fischbacks und J. H. Hoffmans auf. Germantown war am Licking Run, etwa zehn Meilen von der Kleinen Gabelung des Rappahannock gelegen, wo sich eine andere Gruppe der ursprünglichen Ansiedler in Germanna, nämlich aus Westfalen stammende Deutsch-Reformierte, niedergelassen hatten. Beide Ortschaften besaßen im Jahre 1748 ihre eigene Kirche und Schule; Germantowns geistlicher Vorleser war der alte Holzklo (Jakob Holzclaw), in Little Fork, versah dieses Amt Johann Jung.<sup>2</sup> Einen Prediger vermochten sie sich in jenen frühen Tagen nicht zu halten, und so fanden die Missionare der Mährischen

---

<sup>1</sup> Die Bittsteller Zacharias Fleschman und Georg Utz (die für sich und 14 andere Hochdeutsche einkamen) gehörten der zweiten Gruppe von Ansiedlern an, die 1717 in Germanna anlangte. Sie waren Lutheraner, die sich in der Folge um das Jahr 1724 im Kreise Madison niederließen. Sie baten um einen Anwalt, als der Gouverneur den Befehl erließ, sie gefangen zu setzen. Sie behaupteten, der Gouverneur habe ihnen eine Abschrift des mit ihnen abgeschlossenen Vertrages verweigert.

<sup>2</sup> Vorleser war in Ermangelung eines Predigers häufig der Schulmeister, der den Ansiedlern, anstatt ihnen eine Predigt zu halten, in regelmäßigen Zwischenräumen gedruckte Predigten oder Abschnitte aus der heiligen Schrift vorzulesen pflegte.

Brüder natürlich „offene Türen“. <sup>1</sup> Bruder Gottschalk spricht von diesen Ortschaften weit freundlicher, als von den lutherischen Niederlassungen, die den Missionaren, da sie mit Predigern versorgt waren, keine so herzliche Aufnahme gewährten. Als „feine nachbarliche und freundliche Leute, die weniger nach der Konfession fragten, als danach, daß man ihnen Christum predige“, so kennzeichnet Gottschalk die Ansiedler in Germantown. Bruder Schnell, ein anderer Missionar der Mährischen Brüder, besuchte Holzklo im Jahre 1734. Am Sonntag predigte Pastor Schnell in einer „sauberen Kirche“ vor etwa 100 Personen. Man bot ihm eine Pfarrstelle, 100 Morgen Land und einen Garten mit dem Versprechen an, man würde ihn auch sonst nicht Mangel leiden lassen, wenn er nur bleiben und ihnen predigen wolle. Germantown lag im heutigen Kreise Fauquier, etwa neun Meilen südlich von Warrington, am Licking Run.

Die deutschen Lutheraner in Germanna, die 1717 dahin gekommen waren, verzogen von dort nach dem heutigen Kreis Madison, Virginien, wo sie die zweite wichtige Ansiedlung schufen. Diese „oberen Deutschen“ waren zahlreicher. 1748 waren dort in einem Umkreis von wenigen Meilen 80 Familien, die meist aus Württemberg stammten und „eine große schöne Kirche und Schule besaßen, ein Pfarrhaus und einen Pfarracker von mehreren 100 Morgen mit sieben Negern, die das Land des Predigers bestellen mußten“. Diese Kolonisten verließen Germanna vor 1724 und ließen sich in der Gabelung des Conway- und Robinson-Flusses nieder. 1737 zählten sie 300 Seelen und 1740 erbauten sie die Hebronkirche, eins der ältesten Gotteshäuser Virginiens, das stets im Besitz der lutherischen Kirche geblieben ist. Sie steht auf einem wundervollen Hügel in der Gabelung des Robinsonflusses und des White Oak Run. Ihr erster Prediger war Pastor Johann Caspar Stoeber. <sup>2</sup> Dieser reiste nach Europa, um Mittel zum Bau einer Kirche zusammenzubringen und zwar mit gutem Erfolg. Er bekam ungefähr 3000 Pfund zusammen, und nach dem Bau der „Hoffnungsvollen evangelisch-luthe-

---

<sup>1</sup> Ein von den Missionaren gebrauchter Ausdruck. Vgl. die Tagebücher der Mährischen Brüder über ihre Reisen durch Virginien, herausgegeben von Past. W. J. Hinke und Charles E. Kemper, *Virginia Magazine*, Bd. XI und XII. Diese Tagebücher sind historisch wertvolle Dokumente, die im Archiv der Mährischen Kirche in Bethlehem aufbewahrt werden.

<sup>2</sup> Vgl. Dr. Slaughter: „History of St. Marks Parish“, S. 45—46. Bischof Meade: „Old Churches and Families of Virginia“, Bd. II, S. 74—76. *Journal of the Presbyterian Historical Society*, Bd. II, Nr. 1, 2 und 3.

rischen Kirche zu Hebron“ war noch ein Überschuß vorhanden, wofür 700 Morgen Land und mehrere Sklaven gekauft wurden. Daß durch diesen Sklavenkauf ein Makel auf der Geschichte der ersten Deutschen Virginienens ruhe, ist wohl gerade deshalb so häufig betont worden, weil sich die Deutschen sonst überall als grundsätzliche Gegner der Sklaverei erwiesen. Die Verantwortung dafür hat wahrscheinlich Pfarrer Klug, der Nachfolger Pastor Stoevers zu tragen, denn letzterem war es nicht vergönnt, die Früchte seiner Bemühungen zu ernten.

Pfarrer Klug war ein äußerst tatkräftiger Mann, der der lutherischen Kirche über die nächstgelegenen Ansiedlungen hinaus bis weit ins Shenandoah-Tal Anhänger erwarb, doch war er eine von Grund aus andere Persönlichkeit als Mühlenberg und Schlatter. Er war den üblen Sitten jener Zeit, vor allem dem Trunk, ergeben, wofür es ihm zweifellos unter seinen wohlhabenden Freunden aus der englischen Grundbesitzeraristokratie, mit der er verkehrte, an Beispielen nicht fehlte. Die Gottseligkeit eines Lebens der Entbehrung behagte ihm nicht, und einem Missionar der Mährischen Brüder gestand er freimütig, er taue nicht zum Pietisten. Dieses Selbstbekenntnis war allerdings durchaus überflüssig, da schon längst allerlei Gerüchte über trunkene Heimritte des Pfarrers von nicht gerade geistlicher Erbauung dienenden Gesellschaften in Umlauf waren. Klug war kein bedeutender Kanzelredner, sondern ein weltgewandter Geschäftsmann, der sich durch kluge Berechnung leiten ließ, und sich immer auf die Seite der Macht und des Erfolges stellte. Sein Vorgänger, Pastor Stoever, hatte ihm bereits gut vorgearbeitet; er hatte die Verwaltung der Kirche organisiert und die virginischen deutsch-lutherischen Gemeinden in Fredericksburg, Newmarket, Straßburg, Winchester, Woodstock usw. mit der lutherischen Synode in Pennsylvanien vereinigt. Die Hebron-Kirche in Madison besteht noch heute und bewahrt noch immer als heiligen Schatz einige alte Altargeräte, ein Geschenk von Freunden in Deutschland, und vor allem eine Orgel aus dem Jahre 1800, das Werk des deutschen Orgelbauers David Tannenberg in Litz, Pennsylvanien.<sup>1</sup> Ein späterer Prediger, Wilhelm Zimmermann, führte die englische Sprache in den deutschen Gottesdienst in Hebron ein und änderte auch seinen eigenen Namen in Carpenter um.

<sup>1</sup> Ein Bericht über Tannenbergs Tätigkeit in der mährischen Niederlassung in Litz findet sich in *The Pennsylvania German*, Bd. X, Nr. 7 (Juli 1909), S. 399 ff.

Wir verlassen jetzt die Niederlassungen auf dem Piedmont-Plateau und wenden uns einem anderen, bedeuten deren Strom von Einwanderern zu, der sich in das Virginische Tal (Valley of Virginia) ergoß. So seltsam es erscheint, so ging doch die Bewegung hier nicht von Osten nach Westen, nicht von den virginischen Niederungen nach den höher gelegenen westlichen Gegenden, wie das in mehreren anderen Staaten der Fall war, vielmehr kamen die Einwanderer von Norden, von Pennsylvanien her, rückten in südwestlicher Richtung durch die Gebirgstäler vor, und wurden so zahlreich, daß sie Zweige nach Osten zu entsenden mußten.

Alexander Spotswood, der von 1710 bis 1723 Gouverneur von Virginien war und seine Provinz durch weise Gesetzgebung und tüchtige Verwaltung wesentlich hob, machte den ersten planmäßigen Versuch, die Grenzlinie über die Appalachen hinauszuschieben. Allerdings, der erste Weiße, der das Virginische Tal erblickte, war er nicht. Ohne Zweifel kannte man die Topographie der Gegend bereits 1705<sup>1</sup>, ja, noch früher, durch Lederers Forschungsreisen aus dem Jahre 1670. Aber die große Bergkette, die sich von Nordosten nach Südosten erstreckte, erschien den amerikanischen Kolonisten als ein unübersteigliches Hindernis. Was darüber hinauslag, wußte niemand mit Sicherheit zu sagen. Gouverneur Spotswood war fest entschlossen, seine Kenntnis der geographischen Verhältnisse seiner Kolonie zu erweitern, vielleicht in der vergeblichen Hoffnung, einer der großen Seen werde sich seinem Blick von den Gipfeln der Blauen Berge zeigen. So stellte er eine Forschungs-Expedition zusammen, die aus neun seiner persönlichen Freunde, einer Anzahl tüchtiger Jäger und vier indianischen Führern bestand. Mit Lebensmitteln reichlich versehen (auch für stärkende Getränke war vorzüglich gesorgt) machte man sich auf den Weg. Häufig lagerte man, um das Gepäck zu erleichtern, zündete große Feuer an und pürschte auf Wild. Der Weg, den die Gesellschaft einschlug, war vermutlich der fol-

<sup>1</sup> Da man die allgemeine Topographie des Tales bereits seit 1705 kannte, so können Gouverneur Spotswood und seine Gefährten nicht die ersten Weißen gewesen sein, die jene Gegenden betreten oder erblickten. (Virginia Magazine, Bd. XIII, S. 113.) Die erste gesetzgeberische Verfügung über das Land jenseits der Blauen Berge datiert aus dem Jahre 1705, als die Generalversammlung Virginens ein Gesetz über den freien Handel mit den Indianern erließ, in dem es unter anderem hieß, daß „jeder, der westlich von den Appalachen oder innerhalb dieses Gebirges eine indianische Stadt oder einen indianischen Volksstamm entdeckte, 14 Jahre lang das alleinige Recht haben solle, mit diesen in Handelsverkehr zu treten“. (Henings Statutes, Bd. III, S. 468—469.)

gende: Von Germantown, zehn Meilen unterhalb der Wasserfälle des Rappahannock, brach sie am 29. August 1716 auf; dann wandte sie sich nach Germanna und wanderte am linken Ufer des Rapidan entlang. In der Nähe von Peyton's Ford überschritten sie diesen Fluß und kamen an der Stelle vorbei, wo jetzt Stanardsville im Kreis Greene gelegen ist. Durch den Paß des Swift Run gelangten sie in das Vorgebirge hinein. An einem schönen Tage Anfang September lag plötzlich von einer eben erstiegenen Berghöhe aus das volle Panorama des Tales vor dem Gouverneur, der den Seinen etwas vorausgeschritten war. Vor ihm lag, unberührt durch Menschenhand, das weite Tal in seiner ursprünglichen Schönheit; durch Gebüsch und hohes Riedgras wand der Shenandoah-Strom seinen silbernen Lauf<sup>1</sup>, und im Norden sprangen Ausläufer der Massanutten-Berge ins Tal vor. Dem Gouverneur und seiner lustigen Gesellschaft gefiel die Aussicht, sie stiegen zum Shenandoah hinab und durchwateten den Strom einige Meilen unterhalb des geschichtlich bedeutenden Dorfes Port Republic. Daß die Gesellschaft das Tal durchquerte, sich westwärts der Bergkette der Alleghanys zuwandte und diese im jetzigen Kreise Pendleton in West-Virginien erreichten, ist eine bloße Vermutung.<sup>2</sup> Jedenfalls hielt sich die Gesellschaft nicht lange im Tal auf. Bei ihrer Rückkehr gründete der Gouverneur, wie erzählt wird, den Orden „der Ritter des goldenen Hufeisens“<sup>3</sup>, wobei er allen Teilnehmern der Expedition ein kleines goldenes Hufeisen verehrte mit der Inschrift: „Sic juvat transcendere montes“, „was bedeuten sollte, daß es bei der Überschreitung von Gebirgen helfen würde“. Von irgendwelchen weiteren Folgen des Erforschungszuges verlautete einstweilen nichts, obschon alle „Ritter“, die daran teilgenommen hatten, sich im Lobe des neuen Landes nicht genug tun konnten. Die Expedition<sup>4</sup> war

<sup>1</sup> Die Übersetzung des Namens Shenandoah durch „Tochter der Sterne“ ist wahrscheinlich unrichtig. Der Name ist irokesisch und von dem Namen eines Häuptlings der Oneida-Indianer abgeleitet. Virginia Magazine, Bd. XIII, S. 119.

<sup>2</sup> Der einzige ältere Bericht über diese Expedition, von dem man weiß, befindet sich in dem Tagebuch John Fontaines, das in dem Werk „Memoirs of a Huguenot Family“ mitgeteilt wird und in Slaughters History of St. Mark's Parish S. 39—41 neu abgedruckt ist.

<sup>3</sup> Historische Bestätigung der Gründung dieses Ordens findet sich im Virginia Magazine, Bd. XIII, S. 125. Eine andere Übersetzung der Inschrift lautet: „So macht es Freude, das Gebirge zu überschreiten.“

<sup>4</sup> Die Bedeutung dieser Expedition liegt darin, daß dies der erste planmäßige Versuch war, die Grenze einer der Kolonien über die Appalachen hinaus west-

vom Gouverneur durchaus mit Ernst und in der Hoffnung unternommen worden, die Grenze weiter hinaus zu schieben und die Einwanderung nach dem westlichen Teil der Kolonie Virginien zu leiten. Es vergingen indessen zehn Jahre, ehe die ersten Ansiedler in dem Tale anlangten.

Das Virginische Tal liegt zwischen zwei Bergketten, den Nordbergen oder Alleghanies und den Südbergen oder Blauen Bergen. Beide ziehen sich von Nordosten nach Südwesten hin und bilden den westlichsten physiographischen Teil des Staates Virginien. Das Tal zerfällt in zwei Teile, in einen nördlichen und südlichen Abhang. Der höchste Punkt liegt in dem heutigen Kreis Rockbridge, und die Wasserscheide läuft ungefähr durch den Ort Lexington. Der nördliche fruchtbarere Abhang wird vom Shenandoah-Fluß entwässert, dessen gabelförmige Quellflüsse die malerische Massanutten-Kette fast umschließen, bis sie sich bei Front Royal vereinen und, nach einem Gesamtlauflauf von 170 Meilen, unweit Harpers Ferry in den Potomac ergießen. Die Massanutten-Kette teilt das Tal in zwei ungleichmäßige Hälften, denn sie liegt den Blauen Bergen näher als den Alleghanies; sie ist etwa 40 Meilen lang und erreicht ihr Ende bei Strasburg. Von da an bildet der Opequon-Fluß die Grenzlinie zwischen den Kreisen, d. h. er trennt Frederick und Berkeley von Clarke und Jefferson, wie weiter südlich die Massanutten-Kette Shenandoah von Warren und Page scheidet. Noch weiter talaufwärts liegen die Kreise Rockingham, Augusta und Rockbridge, die von einem Gebirge zum andern reichen. Der südliche Abhang des Tales wird im Osten von den Quellen des James und Roanoke, im Westen vom New River entwässert, einem Nebenfluß des Großen Kanawha, der das westvirginische Gebiet nach dem Ohio zu öffnet. Noch weiter nach Süden wird das Tal von den Quellgewässern des Tennessee, dem Clinch- und dem Holstonfluß entwässert; hier lagen die ersten Ansiedlungen in Tennessee und hier war die Pforte zu dem Gebiet jenseits der Alleghanies.

Die durchschnittliche Breite des Tales beträgt 20 bis 30, seine Länge mehr als 300 Meilen. Es bildet eine natürliche Verkehrsstraße zwischen dem Norden und dem Süden, von Pennsylvanien nach Tennessee und Kentucky und tat dies bereits längst, ehe man die beiden Territorien so bezeichnete. Lange zuvor hatten indianische Jäger und Krieger

lich vorzuschieben. Gouverneur Spotswood wollte die wachsende Macht der Franzosen im Westen brechen und die Quellen der virginischen Flüsse entdecken. Auch war es sein Wunsch, freundliche Beziehungen mit den westlichen Indianerstämmen anzubahnen. Virginia Magazine, Bd. XIII, Anm. zu S. 114.



sich einen Pfad durch das Tal gebahnt, und die weißen Jäger waren ihren Spuren gefolgt; nach ihnen kamen Männer mit Axt und Büchse, und schließlich der friedliche Ansiedler, dessen Fleiß der Erde Korn, Obst und Blumen in Fülle abrang. Eine große Straße nach dem Westen und Südwesten über Kentucky und Tennessee wurde so der vorrückenden Kultur bereits vor dem Unabhängigkeitskriege geöffnet, und nahm im Laufe der Zeit an Wichtigkeit und Nützlichkeit noch zu. Das fruchtbare Tal war auch später in den Tagen des Eisenbahnverkehrs bestimmt, eine hervorragende Rolle in der amerikanischen Geschichte zu spielen. Seine Bedeutung als Kornkammer erkannten die Armeen des Nordens während des Bürgerkrieges so gut, wie die des Südens, und so wurde um das Tal des Shenandoah mit am heftigsten gestritten, das dadurch zum Schauplatz mehrerer der blutigsten Gefechte des ganzen Krieges wurde. Der Besitz des Tales war für beide Teile Gebot der Selbsterhaltung, denn es war der Schlüssel zu den beiden Hauptstädten Washington und Richmond (durch Lynchburg).

Es besteht jetzt kein Zweifel mehr darüber, daß wenigstens der Teil des Shenandoah-Tales, der sich nach Norden hinabsenkt, fast gänzlich von Deutschen besiedelt worden ist. Schottische Iren<sup>1</sup> und Hugenotten waren nur in geringer Zahl daran beteiligt, und von einer englischen Niederlassung kann nur in dem winzigen Kreise Clarke die Rede sein. Viele Deutsche ließen sich auch auf dem Südabhang des Tales nieder, doch wird jetzt allgemein angenommen, daß sich unter den ursprünglichen Kolonisten in jenem Teil mehr schottische Iren und Hugenotten befanden. Die Geschichte der ersten Besiedlung des Tales ist so typisch und fesselnd, daß sie, da sie nicht allgemein bekannt ist, eine etwas eingehendere Darlegung verdient. All die ersten Ansiedler waren Deutsche<sup>2</sup>, die fast ausnahmslos aus Pennsylvanien und Maryland herübergekommen und den Indianerpfaden zum Potomac gefolgt waren, den

<sup>1</sup> Das heißt protestantische, dereinst von ihrer Heimat nach Irland übergesiedelte Schotten. Sie gehörten, im Gegensatz zu den durchweg katholischen Iren, der reformierten (presbyterianischen) Kirche an, und ihre Nachkommen wanderten in großer Zahl nach Amerika aus.

<sup>2</sup> Der erste schottisch-irische Ansiedler im Tal war John Lewis, der 1732 weiter nördlich im Tal, unweit Stauntons, lebte. Die erste Urkunde William Beverlys, dem sehr daran gelegen war, schottisch-irische Ansiedler in seine Ländereien (Staunton-Distrikt) zu bekommen, wurde John Lewis 1738 ausgestellt. William und Mary College, Vierteljahrshefte, Bd. III, S. 226. Ihm verdanken die meisten schottisch-irischen Ansiedlungen ihre Entstehung.

sie bei der Mündung des Shenandoah oder des Opequon (etwas weiter stromaufwärts) überschritten, um dann zwischen den beiden Bergketten talaufwärts zu wandern.

Eine Ausnahme von dieser Regel bildete aber der erste der Pioniere, Adam Müller (Miller), der der Marschlinie des Gouverneurs Spotswood folgte, das Tal durch den Paß des Swift Run betrat und sich im Jahre 1726 oder 1727<sup>1</sup> in der Nähe des jetzigen Ortes Elkton niederließ. Adam Müller stammte aus Deutschland<sup>2</sup> und war etwa um das Jahr 1700 geboren; er wohnte zunächst im Kreise Lancaster in Pennsylvanien, beschloß aber nach einigen Jahren sein Glück in Virginien zu versuchen. Er schiffte sich am nördlichen Ende der Chesapeake-Bucht ein und hörte bei seiner Ankunft in Williamsburg, vermutlich durch einen „Ritter vom goldenen Hufeisen“, von dem wundervollen Lande jenseits der Blauen Berge. Dies beschloß er sich mit eigenen Augen anzusehen, und es gefiel ihm so gut, daß er nach Pennsylvanien zurückging, um seine Familie zu holen. Darauf wohnte er zunächst nicht weit vom Passe des Swift Run und ließ sich schließlich dauernd am Shenandoah, nur wenige Meilen von seinem ersten Wohnort, nieder. Auf seine Schilderungen hin zogen seine früheren pennsylvanischen Freunde und Nachbarn ihm nach und wurden Kolonisten in Elkton. Zu diesen gehörten ohne Frage Abraham Strickler, Mathias Selzer, Philipp Lang (Long), Paul Lang (Long), Michael Rhinehart, Hans Rood, Michael Kaufman und andere sogenannte pennsylvanische „Dutchmen“, die 1733 mit Adam Müller (Miller) gemeinsam um gerichtliche Anerkennung ihres Besitzanspruchs auf ihre Ländereien in Massanutten einkamen, indem sie diese, im

<sup>1</sup> Es ist behauptet worden, Jost Hite sei der erste weiße Ansiedler im Tal gewesen, doch liefern die Naturalisierungsscheine Adam Millers den Beweis, daß sich dieser im Jahre 1726 oder 1727 in Shenandoah niedergelassen hat. Vgl. William and Mary College, Vierteljahrshefte, Bd. IX, S. 132. Der erste Versuch, sich durch gerichtliche Überweisung Land im Valley of Virginia zu verschaffen, wurde von Robert Carter unternommen. Ein Baum, in den die Zeichen R. C. 1729 eingeschnitten sind, liefert den Beweis, daß der Shenandoah-Distrikt schon so früh vermessen worden ist. Robert Carter war viele Jahre lang der Verwalter des Fairfax-Gutes und erwarb Ländereien, die nur denen seines Herrn an Ausdehnung nachstanden. Man nannte ihn wohl im Scherz „König Carter“, und er gehörte zu den hervorragendsten Männern Virginiens. Er starb im Jahre 1732.

<sup>2</sup> Das Virginia Magazine nennt als seinen Geburtsort Schresoin. Einen solchen Ort gibt es in Deutschland nicht. Es mag Schretzheim in Bayern, Schretzheim in Württemberg oder Schriesheim in Baden gewesen sein.

ganzen 5000 Morgen, für mehr als 400 Pfund von Jakob Stover gekauft zu haben behaupteten.<sup>1</sup> Letzterer hatte sich erst später angebauet, hatte sich aber mit mehr Erfolg um die Zuweisung von Land bemüht. Bis dahin hatten Müller und seine Gefährten noch kein gesetzlich anerkanntes Recht auf das Land, das sie besiedelt hatten. Die Bittsteller wohnten in dem südöstlichen Teil des jetzigen Kreises Rockingham und in dem südwestlichen des Kreises Page am Shenandoah-Fluß, unweit der Massanutten-Berge und zählten in jenem Jahr (1733) 51 Personen, die auf neun Anpflanzungen verteilt waren.<sup>2</sup>

Ein wenig oberhalb von Harpers Ferry führt eine alte Furt über den Potomac, die sogenannte „Alte Packpferdfurt“, das Bindeglied zwischen dem nördlichen Gebiet und dem Shenandoah-Tal. Indianische Jäger und Krieger waren hier herüber und hinüber gegangen, lange ehe das erste Packpferd die Furt durchwatete, und zahlreiche Zusammenstöße müssen hier zwischen den rothhäutigen Kriegern stattgefunden haben, wie die zahllosen Pfeilspitzen, die man in der nächsten Umgebung gefunden hat, bezeugen. Wahrscheinlich durchquerte bereits 1726 oder 1727 eine Anzahl pennsylvanischer Deutschen die Furt und gründete in der Nähe, zwölf Meilen oberhalb Harpers Ferry, ein Dorf, das sie Neu-Mecklenburg nannten. Als diesem 1762 Ortsgerechsamkeit verliehen wurde, erhielt es, Thomas Shepherd (Schäfer) zu Ehren, der sich im Jahre 1734 dort niedergelassen hatte, den Namen Shepherdstown. Viele der geachtetsten Familien des Kreises Jefferson leiten ihre Herkunft von diesen Uransiedlern ab, und einige haben noch jetzt Ländereien in Besitz, deren Überweisung bis 1729 zurückreicht. Meist waren die Kolo-

<sup>1</sup> Sie behaupteten, dies Land vier Jahre früher gekauft zu haben (1729 oder 1730). Offenbar wurden ihre Ansprüche anerkannt und das Gesuch William Beverlys abgelehnt. Kemper weist aus verschiedenen Gerichtserlassen mit Sicherheit nach, daß die Ansiedlung in Massanutten die erste dauernde weiße Ansiedlung im Valley of Virginia war, und daß sie von 1730 oder 1729 her datierte: *Virginia Magazine*, Bd. XIII, S. 121 f.

<sup>2</sup> Die Angaben über den ersten Ansiedler im Valley of Virginia verdanken wir einem Nachkommen Adam Müllers, Charles E. Kemper in Washington, D. C. Diese Familie ist, gleich so vielen anderen, in ihren Schicksalen mit dem Wohl und Wehe des Staats während seiner ganzen Geschichte aufs engste verwebt gewesen und erfreut sich der gleichen allgemeinen Hochachtung und Verehrung wie die Nachkommen der englischen Kavaliere. *Virginia Magazine*, Bd. X, S. 84—86. Bd. IX, S. 351—352. James Lawson Kemper, Gouverneur von Virginien, 1873 bis 1878, gehörte dieser Familie an.

nisten zunächst Ansiedler ohne irgendwelche Rechtstitel (squatters) und wurden im Laufe der Zeit gezwungen, die Landstriche, die sie urbar gemacht hatten, von irgendeinem Glücklichen, dem sie gerichtlich zugewiesen waren, zu kaufen. So kaufte eine Reihe von Ansiedlern dieser Niederlassung die von ihnen urbar gemachten Ländereien von einem Walliser namens Richard A. Morgan, der um das Jahr 1730 ein großes Gebiet zugewiesen erhielt.

Im Jahre 1732 kam Justus Heid<sup>1</sup> (Joist oder Yost Hite) mit seiner Familie, seinen drei Schwiegersöhnen nebst deren Familien und einigen anderen, zu denen auch Peter Stephan (Stephens) gehörte, alles in allem 16 Familien, von York in Pennsylvanien herüber. Sie überschritten den „Cohongoronta“ (so erscheint das Wort im Vertrag von Lancaster, es ist der indianische Name des Potomac), und ließen sich am Opequon-Fluß nieder. Joist Hite baute sich fünf Meilen weiter südlich an, wo jetzt Winchester liegt. Sein Haus stand an dem großen Indianerpfad, der zu den oberen Teilen des Tales führt und jetzt in eine makadamisierte Chaussee umgewandelt worden ist. Jakob Chrisman (Christmann) baute sich bei einer Quelle, zwei Meilen weiter südlich, am gleichen Pfade an. Der Ort ist jetzt unter dem Namen Chrisman's Spring bekannt. Ein anderer Schwiegersohn, Georg Baumann (Bowman), zog noch weiter bis zum Cedar Creek, und der dritte, Paul Frohmann (Froman), ließ sich mehrere Meilen westlich von Bowman ebenfalls am Cedar Creek nieder. Peter Stephan gründete mit andern Stephansburg, das nach verschiedenen Namensänderungen jetzt den Namen Stephens City führt. Etwa um die gleiche Zeit wurde das erste Haus in Kernstown auf Adam Kerns<sup>2</sup> Land gebaut. Eins der Merkzeichen jener frühen Periode ist ein Kalksteinhaus in der Nähe von

---

<sup>1</sup> Joist Hite war in Straßburg geboren und wahrscheinlich wurde die im Valley of Virginia gelegene Stadt desselben Namens von ihm benannt. Er starb im Jahre 1760 und hinterließ eine zahlreiche hochgeachtete Nachkommenschaft. Für die vielerlei Schreibungen seines Namens war Joist Hite selbst verantwortlich. Man erzählt, er habe ihn einmal an demselben Tage in der Ausfertigung von drei verschiedenen Schriftstücken dreimal anders geschrieben.

<sup>2</sup> Adam Kern kam etwa um 1750 oder etwas früher aus seiner deutschen Heimat nach Virginien. Er gründete das nach ihm genannte Kernstown unweit der im Bürgerkriege vielumfochtenen Stadt Winchester. Adam Kern war der Urgroßvater von John Worth Kern, Vertreter des Staates Indiana im Senat der Vereinigten Staaten, der im Jahre 1908 von der demokratischen Partei als Vizepräsidenten-Kandidat aufgestellt wurde.

Winchester (Frederickstown), das im Jahre 1753 von Oberst John Hite (einem Sohne Joist Hites), der sich in den Indianerkriegen durch seine Tapferkeit auszeichnete, erbaut worden ist. Es galt seiner Zeit für eines der stattlichsten Häuser westlich der Blauen Berge und ist noch immer wohl erhalten.

Joist Hite und seine Gefährten kauften ihre Ländereien von einem Holländer namens John Vanmeter, von dem die Sage geht, er habe einstmals einen Kriegszug der Delaware-Indianer gegen ihre alten Feinde, die Catawbas, angeführt. Es kam zu einem hitzigen Gefecht in der Gegend, wo jetzt Franklin, der Gerichtsort des Kreises Pendleton in West-Virginien, liegt. Die Delawares wurden geschlagen. Auf dem Rückzuge sah Vanmeter das reiche Land des Tals und erhielt von Gouverneur Gooch ein großes Gebiet, 40 000 Morgen, im südlichen Teil des Tales zugewiesen, das er später an Joist Hite verkaufte. Die Vanmeters ließen sich an dem südlichen Arm des Potomac in den westvirginischen Kreisen Hampshire und Hardy nieder.

Bereits 1729/30 erhielt ein anderer hervorragender deutscher Ansiedler, Jakob Stauffer (Stover), ein äußerst schlauer Mann, eine Landüberweisung. Er soll, um ein möglichst großes Stück Land zu erhalten, den Kopf jedes Pferdes und jedes Stückes Rindvieh, das er besaß, als das Haupt einer Familie, die sich im Lande niederzulassen beabsichtige, angeführt haben. Seine Ländereien erstreckten sich von der Gabelung des Shenandoah an dessen Hauptarm entlang nach Südwesten bis zum Kreise Page und umfaßten Teile dreier jetzigen Kreise. Als eigenen Wohnort wählte er den Nordabhang der Massanutten-Berge, wo er Staufferstadt gründete, das später von zwei Deutschen aus dem Elsaß in Straßburg umgetauft wurde.

Der Deutsche Robert Harper siedelte sich im Jahre 1734 bei den Großen Fällen an, wo sich der Shenandoah und der Potomac vereinigen, und gründete den geschichtlich wichtigen Ort „Harper's Ferry“, der zugleich den Namen und den Beruf des ersten Siedlers bezeichnet. Viele andere ließen sich in der Nähe nieder. Bereits 1738 finden wir in Winchester Kolonisten; Woodstock (Millerstown) wurde zwei Jahre später von Jakob Müller (Miller) gegründet und „ursprünglich in weit größerem Maßstabe angelegt, als irgendeins unserer älteren Dörfer.“ (Kercheval.)<sup>1</sup> Ruffner's

<sup>1</sup> „Woodstock“, sagt Kercheval, „wurde gleich den meisten unserer Orte ausschließlich von Deutschen besiedelt, und Deutsch (pennsylvanisches Deutsch)

Cave (in der Nähe von Luray Cave) trägt den Namen des Ansiedlers Ruffner (1745), des Sohnes eines im Hannoverschen ansässigen Barons.

Eine wahre Einwandererwohle<sup>1</sup> warf sich das Tal hinauf, sobald der Ruf seiner Fruchtbarkeit sich weiter verbreitete. Die meisten Ansiedler kamen aus Pennsylvanien, wo die zunehmende Feindseligkeit der Indianer an der Grenze ein neuer Grund zum Fortziehen wurde. Die Weißen glaubten in dem von beiden Seiten durch Gebirge geschützten Tal den Angriffen weniger ausgesetzt zu sein. Noch stärker wurde der Zufluß nach Braddocks Niederlage im Jahre 1755, und ihren Höhepunkt erreichte die Zuwanderung nach der Revolution. Die einströmende Bevölkerung gründete zahlreiche Dörfer, und eine neue Ortschaft nach der andern schuf sich ihre eigene Verwaltung. So erhielt Harrisonburg, Kreis Rockingham, im Jahre 1780 Ortsgerechtsame und zählte fünf Jahre später 20 Grundeigentümer. Front Royal (Kreis Warren) erhielt 1788 Ortsgerechtsame und hatte ebenfalls eine vorwiegend deutsche Bevölkerung. Keezletown (ursprünglich Kezell's Town), unweit Harrisonburg, Kreis Rockingham, erhielt 1791 Stadtgerechtsame und wurde Harrisons eifrige Rivalin.<sup>2</sup> Kezell parzellierte 100 Morgen Land, die doppelte Bodenfläche Harrisons, für Straßen und Bauplätze und gewährte Käufern, die diese Plätze bebauen wollten, Vorzugsbedingungen. Während der Jahre 1781 bis 1784 scheinen in Kezell's Town mehr Übertragungsurkunden für Bauplätze ausgefertigt worden zu sein als in Harrisonburg. Die Bedingung, zu der ein Bauplatz abgegeben wurde, war die, daß der Käufer ein Wohnhaus von 20 zu 18 Fuß Grundfläche mit Schornsteinen aus Stein oder Ziegeln darauf errichte und jährlich vier Schilling zahle.

war die Sprache, die man bis 1850 auf den Straßen hörte“. Das gleiche behauptet man von Strasburg.

<sup>1</sup> Wir lassen hier einige Namen deutscher Ansiedler während der ersten Hälfte des Jahrhunderts folgen: William Millars, William Strobe, Israel Friend, Edward Lucas, James Foreman, John Lemon, die Familien Schmucker, Koiner, Bender, Becker (Baker), Westerhoefer, Sauer (Sower), von Weber, Casselmann, Fink, Funkhouser, Moler, Weier. Bernhard Weier, ein Jäger, entdeckte die schöne Weyersche Höhle (1804). Die Kommissare, die 1782 die Ländereien des Kreises Rockingham einschätzten, fanden dort 860 Landeigentümer vor. Zu den größten zählten folgende Deutsche: die Familien Bowman, Conrad, Coffman, Chrisman, Click, Crotzer, Fitzwater, Bransberger, Kiser, Kisling, Koogler, Kaylor, Miller, Minnick, Michael, Messick, Pence, Roller, Rimel, Sheetse, Shumaker, Shaver, Shank, Vanpelt, Wine, Winger und Weaver. Vgl. Wayland, *The Germans of the Valley*. Virginia Magazine, Bd. IX, X.

<sup>2</sup> Wayland, „*The Germans of the Valley*“, Virginia Magazine, Bd. X, S. 43 ff.

Die Deutschen sorgten nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht für die Entwicklung des Landes, d. h. sie machten nicht nur das Tal zu einem blühenden Garten, auch sonst standen sie in jeder Art von Tätigkeit mit vorne an. So gehörten z. B. zu den hervorragendsten Familien des Kreises Shenandoah die deutschen Familien Neff, Kagey und Henkel, die sich in oder bei New Market angesiedelt hatten. Das erste Mitglied der Henkelschen Familie in Shenandoah war Pfarrer Paul Henkel, der bald nach dem Ende des Unabhängigkeitskrieges dahin kam. Geboren in der Nähe des heutigen Salisbury in Nord-Carolina, war er der Enkel Pfarrer Gerhard Henkels, der vor seiner Auswanderung nach Amerika deutscher Hofprediger gewesen war. 1806 richtete Ambrosius Henkel, ein Sohn Pauls, in New Market eine Druckerei ein, die sich noch jetzt in den Händen der Familie Henkel befindet. Als älteste Druckerei des Tales zeichnete sie sich auch durch die große Zahl lutherisch-theologischer Werke aus, die von ihr ausgingen.<sup>1</sup> Die aus der deutschen Schweiz stammende Familie Neff siedelte aus Pennsylvanien über, und viele ihrer Mitglieder taten sich in der Verwaltung und im Heerdienst hervor.<sup>2</sup> Auch die Familie Kagey stammte aus der deutschen Schweiz. Hans Kagey ließ sich 1715 in Pennsylvanien nieder, Heinrich zog 1768 aus Kreis Lancaster fort und baute sich wenige Jahre darauf zwei Meilen östlich von New Market an. Andere Mitglieder der Familie kamen nach. Johann Kagey, Heinrichs ältester Sohn, war ein schlichter Tunker-Prediger, der ein frommes, vorbildliches Leben führte. „Beinah so gut, wie Johann Kagey“ soll drei Generationen hindurch eine sprichwörtliche Redensart in den Kreisen Rockingham und Shenandoah gewesen sein. „Niemand könnte Johann Kagey zum Unrecht oder zum Wortbruch verleiten“, darauf schworen seine Zeitgenossen wie auf die Bibel. Interessant ist auch, daß diese tugendstrenge Familie, trotz ihrer südlichen Umgebung, einen Abolitionisten hervorbrachte, nämlich Johann Heinrich Kagey, John Browns Kriegssekretär, der 1859 bei Harper's Ferry fiel. Er war Heinrich Kageys Urenkel.

---

<sup>1</sup> Henkels Druckerei versorgte die lutherischen Synoden von Nord- und Süd-Carolina und Tennessee, wie auch die nicht zu weit abliegenden Gemeinden Virginien mit Bibeln, Gesangbüchern und Katechismen.

<sup>2</sup> Vgl. Neff (Elizabeth Clifford), *A Chronicle, together with a little romance regarding Rudolf and Jacob Näf, of Frankfort, Pennsylvania, and their descendants, including an account of the Neffs in Switzerland and America.* (Cincinnati, Ohio.)

Die Einwanderungsflut<sup>1</sup> aus Pennsylvanien und Maryland, die sich vor Beginn und am Schluß des Befreiungskrieges das Tal hinauf ergoß, bewirkte eine so dichte Besiedlung, daß diese sich immer weiter talaufwärts schob. Auch wurde sie seitwärts durch die Pässe des Südgebirges in die benachbarten virginischen Kreise des Piedmont-Plateaus weiter gedrängt.

Auch nach dem Südabhang des Virginischen Tals, südlich von Lexington, der anfangs nur spärlich von Deutschen besiedelt war, gelangte nach der Revolution der beständig fließende Strom deutscher Kolonisten aus Pennsylvanien und Maryland. Angehörige aller Konfessionen, Deutsch-Lutheraner, Reformierte, Mennoniten, Tunker usw. zogen das Tal hinauf und auf der anderen Seite hinunter, wo sie die Kreise Augusta, Rockbridge, Botetourt, Roanoke, Craig, Montgomery, Pulaski und Wythe mit einer ackerbautreibenden Bevölkerung versorgten. In den Kreisen Wythe, Pulaski, Montgomery und Craig trafen die Deutschen vermutlich mit einer Anzahl aus Nord-Carolina nach Virginien verzogener Schweizer zusammen. Kapitän R. B. Moorman aus Roanoke meint<sup>2</sup>: „Rockbridge, Botetourt, Roanoke, Craig, Montgomery und Pulaski bieten dem deutsch-amerikanischen Geschichtsschreiber ein dankbares Feld.“ Jahrelang waren die Deutsch-Lutheraner in fast ausschließlichem Besitz von Salem und man vermutet, daß sie einst viele Gotteshäuser in entlegenen Gebirgsdörfern besessen haben, über die sich jetzt nichts genaueres mehr feststellen läßt.

Über die Niederlassungen am Südabhange äußert sich der Richter B. Simmons<sup>3</sup>: „Die ersten im Kreise Botetourt für Deutsche ausgefertigten Übertragungsurkunden sind von 1783 datiert. Die ersten deutschen Ansiedler in diesem Kreise oder doch unter den ersten waren die Familien Graybill, Simmon, Kepler, Gish, Brough, Snider, Harshberger, Bechmer, Amen und andere. Die Amens schreiben sich jetzt „Ammen“. Alle kamen in den achtziger Jahren hin, gleich nach der Revolution und zwar aus Pennsylvanien und Maryland, zumeist aus Penn-

<sup>1</sup> Als Ansiedler im Kreise Shenandoah gegen Ende der Revolution sind zu nennen die Familien Tirkle, Hesse, Garber, Wine, Myers, Pence usw., die in der Gegend von Forestville ansässig waren; die Familien Faltz, Halsley, Coffelt, Cline, Keller, Bender (Painter), Bowman, Rinker, Tysinger, Empschiller, Lantze, Stout, Wilkins, Fry, Rosenberger und Lindamood bauten sich in der Umgegend von Hamburg an.

<sup>2</sup> Zitiert bei Schuricht: History of the German Element in Virginia.

<sup>3</sup> Zitiert von Wayland, Virginia Magazine, Bd. X, S. 38—39.



sylvanien. Ich glaube, eine genauere Untersuchung würde ergeben, daß sich die deutsche Einwanderung in Virginien fast gleichzeitig über das ganze Tal erstreckte, wobei viele in den heutigen Kreisen Rockingham, Shenandoah und Augusta, sowie in den niedriger gelegenen verblieben. Daß sich viele in Rockbridge niedergelassen haben, glaube ich nicht. Die Deutschen suchten sich gutes Ackerland und haben sich in der Regel den alten Besitz bewahrt. Augenscheinlich besaßen sie Geld und scheinen für ihr Land bar bezahlt zu haben, und zwar schon damals soviel, wie dieses Land noch heutigen Tages wert ist. In der Regel sind diese Deutschen ein genügsamer, zäher, ehrlicher Menschenschlag. Lange Zeit begingen sie den Fehler, die Erziehung ihrer Kinder zu vernachlässigen<sup>1</sup>, aber seit einigen Jahren verwenden viele von ihnen mehr Sorgfalt hierauf, und ihre Kinder wenden sich jetzt mit Erfolg den höheren Berufen zu.

Wenn sich dieser Zeuge nun auch verschiedener Irrtümer schuldig macht, zumal was die fast gleichzeitige Besiedlung des gesamten Tales betrifft, so wird man doch die Richtigkeit der interessanten und wichtigen Beobachtung nicht bezweifeln können, daß die Deutschen nicht in Rockbridge blieben, sondern sich gutes Land suchten und daß sie Geld hatten, ihr Land zu bezahlen. Daß sie bar zu zahlen vermochten, gewährt eine weitere Erklärung dafür, daß sie sich die besten Ländereien verschafften, frühere Besitzer guten Ackerlandes verdrängten und sich in ihren eigenen Niederlassungen behaupteten. Ihre landwirtschaftliche Tüchtigkeit und Erfahrung, mit der sie mittelmäßigen Boden in guten zu verwandeln wußten, ihre Sparsamkeit, ihr Fleiß, ihre Redlichkeit, alles dies trug zum Erfolge bei und verlieh ihren Ansiedlungen sowohl Eigenart wie Bestand.

Fincastle, der Gerichtssitz des Kreises Botetourt, erhielt im Jahre 1772 Ortsgerechtheite. Ein Deutscher, Israel Christian, machte da-

<sup>1</sup> Wayland bemerkt hierzu, daß sich diese Kritik nur auf die Tunker und Mennoniten beziehe, und daß die meisten Deutschen in Botetourt Tunker gewesen seien. Außerdem hätten sie jetzt eine höhere Schule in Daleville, Kreis Botetourt. Auch sollte man bedenken, daß mit den Deutschen gewöhnlich auch die eingeborene Bevölkerung diesen Mangel zeigte und daß andererseits Unkenntnis der englischen Sprache als Zeichen völliger Unwissenheit galt. Die Grenzbewohner standen in Fragen der Erziehung, wie der Religion niemals obenan, einerlei welcher Nation sie angehörten; angesichts der Schwierigkeit, Lehrer oder Pfarrer zu erhalten, darf man aber nicht zu scharf mit ihnen ins Gericht gehen.

mals den Behörden des Kreises zu dessen Nutz und Frommen eine Schenkung von 40 Morgen Land, was als Tat des Gemeinsinnes wohl Erwähnung verdient. Unweit Fincastles wurde, wahrscheinlich mit diesem zur gleichen Zeit, das Dorf Amsterdam von deutsch-pennsylvanischen Tunkern gegründet. Amtlich vermessen wurde Amsterdam 1796. Zuschreibungsurkunden für gewisse Grundstücke liegen von Georg Stoner und Frau „in Stonertown“ vor, doch nennt der Landmesser den Ortsplan „eine Karte von Amsterdam“. Georg Stoner war Deutscher. Er kaufte sein Land am 29. Dezember 1794 von John Snider, der es wiederum zwei Jahre zuvor erstanden hatte.<sup>1</sup>

Ungefähr um das Jahr 1795 lebte Dr. Georg Daniel Flohr als Geistlicher unter den deutschen Ansiedlern am New River und zwar vor allem in der schweizer Kolonie New Bern im Kreise Pulaski. Im Kreise Wythe, südwestlich davon, wurde 1792 auf einem von Stophel Zimmermann und John Davis geschenkten Grundstück eine deutsch-lutherische Kirche erbaut, die den Lutheranern und Reformierten gemeinsam gehörte. Die ersten Deutschen im Kreise Wythe waren einigermaßen bemittelt und gehörten zu ungefähr gleichen Teilen der lutherischen und reformierten Kirche an. Sie bewahrten kostbare Bibeln als teure Erbstücke.<sup>2</sup>

Diese Tatsachen zeigen, daß am Südabhang des Tales ein größerer Prozentsatz von Deutschen wohnte, als gewöhnlich angenommen wird und daß deren Zahl nach der Revolution noch beständig zunahm. Es ist dies dasjenige Gebiet, das so wichtig für die erste Besiedlung Tennessees und Kentuckys wurde und das Theodore Roosevelt<sup>3</sup> den Keimkern eines neuen Lebens nennt. Denn von hier drang die Kultur vor nach jenem Neuland, wo die roten und die weißen Männer wie kaum sonst irgendwo miteinander ringen und den Boden mit ihrem Blute tränken sollten. Weder die Indianerstämme des Nordens noch die des Südens wagten dieses Niemandes-Land als ihr Eigentum zu erklären,

<sup>1</sup> Siehe Wayland, Virginia Magazine, Bd. X, S. 42.

<sup>2</sup> Weitere Kirchen waren die lutherische St. Johannis-Kirche, eine Meile nördlich von Wytheville und zwölf Meilen westlich die St. Pauls-Kirche. Im Jahre 1796 wurde Pastor Leonhard Willy Prediger an der Cedar-Grove-Kirche im Kreise Smyth, an der Kirche zu Kimberling und an der St. Johannis- und der St. Pauls-Kirche im Kreise Wythe. Im Jahre 1799 wurde Dr. Flohr nach dem südwestlichen Virginien berufen und lebte dort mehrere Meilen nördlich von Wytheville. Virginia Magazine, Bd. X, S. 123. Siehe auch Schuricht, Bd. I, S. 93.

<sup>3</sup> The Winning of the West, Bd. I, S. 134f.

und so wurde dies unvergleichliche Jagdrevier die Beute des weißen Mannes, aber nicht ohne einen der erbittertsten Kriege, die die Menschheit kennt, einen Krieg, in dem es keine regelrechten Schlachten gab, der vielmehr ein täglicher Kampf zwischen Ansiedlern und Wilden war. Man hat die Rolle, die die Deutschen in diesem Kampf spielten, unterschätzt. Wenn sie nicht die allerersten Kolonisten des Landes waren<sup>1</sup> — diesen Ruhm nehmen die schottischen Iren und die Hugenotten für sich in Anspruch —, so folgten sie doch wenigstens den ersten auf dem Fuß und waren unbedingt mit die ersten dauernd seßhaften Ansiedler in Kentucky und im Südwesten.

Die Deutschen brachten ihre Sitten und ihre Sprache mit in das Tal und hielten eine Zeitlang zähe daran fest. Wo die Deutschen und Iren aufeinanderstießen, kam es oft zu Reibereien, wie Kercheval solche z. B. in Winchester, dem Gerichtssitz des Kreises Frederick schildert. Winchester besaß eine aus Deutschen, Iren und ein paar Schotten und Engländern gemischte Bevölkerung. „Es war bei den Deutschen Sitte“, erzählt Kercheval, „am St. Patriciustage das Bildnis des irischen Heiligen mit einer Halskette von irischen Kartoffeln geschmückt darzustellen, desgleichen das seines Weibes Sheeley mit einer Schürze voller Kartoffeln. Das führte regelmäßig zu Prügeleien, da die Iren über die ihrem Heiligen und seinem Gespons angetane Schmach stets in hellen Zorn gerieten. Feierten nun die Deutschen ihrerseits ihr Michaelisfest, so taten die Iren dem Heiligen einen Kranz aus Sauerkraut um den Hals. Dann schwoll natürlich den Deutschen gewaltig die Zornesader ob solchem Schimpf, und drauf ging's, wie's traf, und manches blaue Auge, manch blutende Nase, manch Loch im Kopf war das Ergebnis. Dem Unfug wurde schließlich durch die Strenge gesteuert, mit der die Gerichtshöfe gegen diese Raufereien vorgingen.“ Nachdem indessen die beiden Elemente länger zusammen gelebt hatten und sich eine Gemeinsamkeit der Interessen herausgebildet hatte, begannen sie sich allmählich gegenseitig zu schätzen, und es kam häufig zu Heiraten unter ihnen. Auch tat der Unabhängigkeitskrieg ein Wesentliches, die Schranken des Rassenhasses niederzureißen.

Je dichter besiedelt das Tal wurde, um so mehr drang der Strom der Einwanderung nicht nur nach Südwesten, zwischen den Gebirgs-

<sup>1</sup> In einem späteren Kapitel (Kap. XII) wird dargetan werden, wie die Deutschen sogar zu den ersten Ansiedlern in Kentucky, d. h. zu den Jägern, Abenteurern und Soldaten, ein beträchtliches Kontingent stellten.

ketten, sondern auch nach Osten durch die Bergpässe, zu den am Fuß des Südgebirges gelegenen Kreisen vor. Die Kreise, die einen starken Zufluß deutscher Kolonisten erhielten, waren Loudoun, Fauquier, Rappahannock, Madison, Greene, Albemarle, Louisa, Orange, Culpeper und Prince William. Nach Fairfax mögen einige deutsche Einwanderer von der Hafenstadt Alexandria gekommen sein, wo gelegentlich kleine, geradeswegs aus dem Vaterland kommende Scharen Deutscher landeten. Die Kreise Madison und Fauquier waren noch früher als die des Tales von Deutschen besiedelt worden und besaßen außer allem Zweifel die größte deutsche Bevölkerung von allen Kreisen in diesem Teil Virginien. Eines der wichtigsten Elemente der Einwohnerschaft des Kreises Madison bilden bis auf den heutigen Tag die Nachkommen der ursprünglich von Germanna aus um die Hebron-Kirche angesiedelten Kolonisten.<sup>1</sup> Das gleiche gilt von den weniger zahlreichen Nachkommen der andern Kolonistengruppe aus Germanna, die sich im Kreise Fauquier am Licking Run entlang anbaute.<sup>2</sup>

Zu den Ansiedlern des heutigen Kreises Culpeper gehörten die Gebrüder Waggener, ihrer fünf an Zahl. Sie zogen im Jahre 1754 mit General Washington gegen das Fort Duquesne und dienten im Ersten Virginischen Regiment, als Braddock geschlagen wurde, wobei Eduard Waggener fiel. Andreas Waggener wurde zum Hauptmann befördert und mit dem Oberbefehl über Fort Pleasant betraut, um die Grenze gegen die Indianer zu verteidigen. Er ließ sich später im Kreise Berkeley in West-Virginien (Bunker Hill) nieder, wo er bis zur Revolution blieb, um dann sofort wieder zum Heer zu stoßen und den Krieg von Anfang bis zum Ende mitzumachen. Im Kreise Louisa fand Schuricht eine Anzahl deutscher Namen unter den ersten Eintragungen in die Grundbücher, wie Boesick, Hesler, Hehler, Arndt, Armistead (Armstaedt), Flemming, Kohler, Brockman, Buckner und Spiller. Nach Kreis Prince William siedelten einige Tunker aus dem Virginischen Tal über, wo sie ihren Besitz um hohen Preis veräußerten, um in Prince William billig wieder zu kaufen und „vormals wüste Felder aufzubessern und zur Blüte zu bringen“.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. S. 151.

<sup>2</sup> Vgl. S. 150.

<sup>3</sup> Thomas Whitehead, Virginischer Landwirtschafts-Kommissar, „Bericht der Landwirtschaftskammer Virginien“, S. 142, Richmond, Virginien, 1888. Der Kommissar benutzt diesen deutschen Erfolg als aufmunterndes Vorbild.

Man stößt häufig auf die Behauptung, daß der von den Gebirgen herkommende Einwanderungsstrom im mittleren Virginien mit einem anderen zusammengetroffen sei, der von Norden her, aus den Carolinas kam. Bisher scheint es aber an einer sicheren Bestätigung dieser Überlieferung zu fehlen. Anscheinend siedelten sich einige aus Nord-Carolina kommende Deutsche an der südlichen Grenzlinie Virginien, am Dan- und Roanoke-Fluß, in den Kreisen Pittsylvania, Halifax und Mecklenburg an.<sup>1</sup> Der mährische Missionar Schnell traf am Roanoke mit dem schweizer Ansiedler Zollikoffer zusammen, und von derselben Gegend heißt es anderswo, daß „ein paar Schweizer und einige Franzosen dort in kurzer Zeit beträchtliche Reichtümer durch den Anbau von Hanf und Flachs gewannen“.<sup>2</sup> Auch die Helvetische Sozietät berichtet, daß viele französische Reformierte, angesehene Leute aus dem Elsaß und aus Lothringen (innerhalb der Grenzen des heutigen Deutschland), die ihres Glaubens wegen geflüchtet waren, große Pflanzungen am Jamesfluß besessen hätten, besonders oberhalb seiner Gefälle (in den Kreisen Powhatan und Goochland).

Zerstreute deutsche Ansiedler erschienen in sehr vielen virginischen Ortschaften zur Zeit ihrer Gründung oder doch nicht lange nachher. In Richmond war, wie es scheint, bei dem ersten Grundstücksverkauf, den Oberst Byrd vornahm, der Käufer ein Deutscher, und das älteste Gebäude der Stadt, „das alte steinerne Haus in der Main-Street“, das noch jetzt steht<sup>3</sup>, wurde um 1737 von einem Deutschen erbaut. Das Grundstück, worauf dieses stand, war von einem Sohn Oberst Byrds an Samuel Sherer verkauft worden, der es später auf Jakob Ege überschreiben ließ, und im Besitz dieser deutschen Familie ist es bis vor wenigen Jahren verblieben. Das „steinerne Haus“ ist das älteste Gebäude in Richmond, und sein Bau reicht wahrscheinlich noch in die Zeit vor der Anlage des Ortes zurück. Unter den ersten Ansiedlern in Petersburg, Norfolk und Portsmouth finden sich einige deutsche Namen. Smithfield im Kreise Isle of Wight wurde von Deutschen gegründet,

<sup>1</sup> Vielleicht ließen sich auch einige in den Kreisen Wythe, Pulaski, Montgomery und Craig nieder, d. h. an den Bergketten entlang. Vgl. oben S. 163—165.

<sup>2</sup> Neu gefundenes Eden oder ausführlicher Bericht von Süd- und Nord-Carolina, Pennsylvania, Maryland und Virginia. In Truck verfertigt durch Befehl der Helvetischen Societaet, 1737. Neu veröffentlicht in „Der Westen“, Chicago, Ill., 6. Nov. 1892 bis 29. Jan. 1893.

<sup>3</sup> Schuricht 1898, Bd. I, S. 80.

die hier 1772 eine lutherische Kirche erbauten. Es wird behauptet, daß der erste Eigentümer des Landes, auf dem Lynchburg (Kreis Campbell) erbaut worden ist, ein deutscher Quäker gewesen sei. Von diesem habe es ein Irländer namens John Lynch gekauft, nach dem der Ort benannt worden sei.

Derartige zerstreute Einzelheiten beweisen, daß noch viel zu erforschen bleibt, ehe die Geschichte der Deutschen in Virginien geschrieben werden kann. Eins steht schon jetzt vollkommen fest, nämlich daß die deutschen Niederlassungen im westlichen Virginien, d. h. in den höher gelegenen Gegenden weit zahlreicher waren als anderswo in dieser Provinz. Die Tüchtigen unter den deutschen Einwanderern, die Landwirte, Handwerker, Tagelöhner, wurden durch die Neger im virginischen Tiefland zurückgeschreckt und weigerten sich, mit diesen zusammen zu arbeiten. Weder seine wirtschaftliche Lage, noch seine natürlichen Neigungen gestatteten dem Deutschen den Müßiggang. In die vornehme Gesellschaft des östlichen Virginien paßte er daher nicht. Wo die deutschen Niederlassungen zahlreich waren, gab es immer sehr wenig Neger. Das läßt sich noch heute beobachten.<sup>1</sup>

Es bleiben noch einige Niederlassungen im äußersten Westen der Kolonie Virginien zu erwähnen, die vor Beginn des Unabhängigkeitskrieges geradezu als die äußersten Vorposten der Zivilisation gegründet wurden. Sie lagen im Alleghany-Gebirge, innerhalb der jetzigen Grenzen von West-Virginien. Eine dieser Niederlassungen lag am Patterson's Creek, eine andere am Südarms des Potomac; die dritte am New River, der sich mit dem Greenbrier zu dem großen Kanawha, einem Nebenfluß des Ohio, vereinigt. Diese abgelegenen Niederlassungen werden uns durch die (in den Archiven der Mährischen Kirche zu Bethlehem niedergelegten) Tagebücher der mährischen Missionare Schnell, Gottschalk und Spangenberg näher gebracht<sup>2</sup>, die jährlich,

<sup>1</sup> Nach statistischen Aufstellungen aus dem Jahre 1877 belief sich die Bevölkerungsziffer der Neger im Alleghany-Gebiet auf fast 7, im Tal auf 16, in Piedmont und den Küstendistrikten aber auf 47 bis 51 v. H. der Gesamtbevölkerung. Schuricht, Bd. I, S. 97.

<sup>2</sup> In englischer Übersetzung im Virginia Magazine erschienen, Bd. XI, S. 113f., 370f.; Bd. XII, S. 55f., 62f. usw. Alle obengenannten Missionare stammten aus Deutschland oder aus der Schweiz (keiner aus Mähren). — Da die oben angeführten Reiseberichte der mährischen Missionare nur in englischer Übertragung gedruckt vorliegen und die handschriftlichen Originale nicht zugänglich waren, sind die Auszüge auf den nächsten Seiten des Textes aus dem

gelegentlich auch zweimal im Jahre, Reisen durch die Grenzansiedlungen machten, um auf diesem öden äußersten Vorland der Zivilisation den Funken religiösen Lebens nicht ganz verlöschen zu lassen. Die früheste Reise, über die berichtet wird, ist die Schnells vom Jahre 1743. Der gewöhnliche Reiseweg führte von Bethlehem über Lebanon, Lancaster und York in Pennsylvanien nach Frederick und Hagerstown in Maryland. Beim alten Hager wurde dann Station gemacht, und dieser brachte die Missionare, der Sicherheit wegen, wahrscheinlich zu Prathor oder zu Cresap, der, obwohl er in dem Rufe stand, es keinem Indianer an Wildheit nachzutun, gegen die Sendboten des „Lammes“ voller Sanftmut war. Dann überschritt man das Nordgebirge, dessen letzter und höchster Abhang den Namen High-Germany führte, ging von hier weiter zum Potomac, wobei man gelegentlich an den heißen Quellen (jetzt Berkeley Springs, Kreis Morgan, West-Virginien) Halt machte, manchmal auch den Potomac entlang nach Cumberland, Maryland, hinauf wanderte, um sich dann nach Patterson's Creek in West-Virginien zu wenden.

Bruder Gottschalk führt im Jahre 1748 als die deutschen Stationen, in denen das Wort Gottes offene Türen fand, elf deutsche Niederlassungen an: erstens Patterson's Creek; zweitens, den südlichen Arm des Potomac; drittens, Shenandoah; viertens, Cedar Creek (die Niederlassung Justus Heids); fünftens, Massanutten; sechstens, die oberen Deutschen (Kreis Madison); siebentens, die Große Gabelung des Rappahannock (Germanna); achtens, die Kleine Gabelung des Rappahannock (eine Abzweigung der Ansiedlung Germantown); neuntens, Germantown (Licking Run, Kreis Fauquier); zehntens, Newfound River (die Tunker); elftens, New River. Wurde die ganze Runde gemacht, indem man von West-Virginien aus nach Südwesten durch die Gebirge nach dem New River, von da nordöstlich durch das Shenandoah-Tal und zurück durch Maryland und Pennsylvanien reiste, so betrug die ganze Wegstrecke etwa 1000 englische Meilen.

Nicht alle Niederlassungen wurden auf jeder Reise besucht. Die entlegene Kolonie am New River wurde bisweilen ausgelassen, und da Pfarrer Klug im Kreise Madison und die Lutheraner in Shenandoah meistens kein williges Ohr liehen, so wurden auch sie häufig von den

Englischen zurückübersetzt. Das „Diarium“ einer späteren Reise vom Jahre 1753 findet sich im Urtext abgedruckt in *German-American Annals*, Bd. III und IV.

Missionaren übergangen. Die Gegnerschaft gegen die Mährischen Brüder verstärkte sich durch Gouverneur Goochs Erlaß gegen Laienpriester, der sich hauptsächlich auf die Whitefieldianer und die Methodisten bezog, gegen deren sogenannte Ketzereien die Anglikanische und die Lutherische Kirche gemeinsam Front machten. Die Missionare aber gingen nie darauf aus, Christen ihrer Kirchengemeinschaft zu entfremden; sie predigten keinerlei Dogmen, sondern wollten nur das Wesentliche der christlichen Lehre den Herzen ihrer Hörer näherbringen. Überall trafen sie auf Leute, die nach einem Wort der Erbauung dürsteten, und das Wort Gottes von ihren Lippen gewann sich die Herzen so wunderbar, weil sie es so schlicht, so selbstlos und so reinen Herzens verkündigten.

Patterson's Creek fließt, etwa zwölf Meilen unterhalb Cumberlands in Maryland, in den nördlichen Arm des Potomac. Zu beiden Seiten des Creek lebten, wie uns Bruder Gottschalk erzählt, um das Jahr 1748 auf einer Strecke von 20 bis 30 Meilen Deutsche mit Engländern untermischt. Er berichtet, in dieser Gegend biete sich nicht nur unter den Deutschen Gelegenheit zur Predigt, sondern mehr noch schienen ihm die Engländer danach zu verlangen. Bruder Schnell schreibt im Juli 1748 in sein Tagebuch: „Wir kamen zu William Degart, den ich fragte, ob ich in seinem Stalle predigen dürfe, denn die Häuser waren alle sehr klein und ärmlich. Er sandte noch selbigen Abends Boten aus, um den Gottesdienst ansagen zu lassen.“ Hochdeutsche, Engländer und Niederdeutsche kamen zusammen, um ihn predigen zu hören.

Die Beschreibung, die Bruder Gottschalk von der zweiten Predigtstation, den Niederlassungen am Südarm des Potomac gibt, paßt noch auf die heutigen Verhältnisse. „Der lange, breite Strom hat einen Lauf von mehr als 150 Meilen, und in den Alleghanies ist sein Bett sehr hochgelegen. Die meisten Deutschen wohnen an diesem Flusse, doch finden sich auch manche englische Ansiedler, denn die Gegend ist außerordentlich schön und fruchtbar. Oberhalb dieses Flusses, des Südarms, ist eine langgestreckte Gabelung, die sogenannte Südgabelung. Etwa 45 Meilen unterhalb dieser wird das Land dichtbevölkert und bleibt es bis zu ihrem oberen Teile.“ In dieser Gegend predigte Gottschalk an zwei Stellen, am Oberlauf im Hause eines Engländers namens Collins, der lieber englische Predigten wollte und oben an der Südgabelung auf Englisch und auf Deutsch in Mathias Joachims Hause. Schnell und Spangenberg pflegten gleichfalls bei Joachim einzukehren, und Spangenberg auch bei Urbanus Kraemer und dem Holländer van Meter (aus Eso-



pus, in der Provinz New-York). Gottschalk ließ sich im Jahre 1748 bestimmen, wenigstens 14 Tage dort zu bleiben. „In ganz Virginien fand ich keinen zweiten Ort, wo die Leute dem Evangelium so freie Bahn bereiteten, wie am Südarm. Meine Predigt gefiel ihnen außerordentlich. Sie liebten auch Bruder Schnell sehr.“ (Dieser war das Jahr zuvor, 1747, dort gewesen und kam 1749 wieder dahin.) Wir lassen hier eine Aufzeichnung aus Missionar Schnells Tagebuch folgen, die als typisch gelten kann; er spricht darin von einem Besuch am Südarm:

17. Juli (1747). Gegen Mittag versammelte sich eine beträchtliche Anzahl von Leuten, denen ich über Johannis VII, 37 predigte: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Nach der Predigt klagten mir die Leute ihre kümmerliche Lage, daß sie ohne Prediger seien, während in Pennsylvanien so viele wären. Sie baten mich, bei ihnen zu bleiben. Darauf brachten sie etwa sechs Kinder zu mir, die ich taufen sollte, doch mußte ich dieses ablehnen. (Die Mährischen Brüder wagten die Kindertaufe nicht, wegen der strengen Bestimmungen, die die herrschenden Kirchen gegen wandernde Prediger durchgesetzt hatten.)

20. Juli. Gegen Mittag kehrten wir bei einem Engländer ein. Er klagte, er habe seit zwei Jahren keine Predigt gehört, obschon er jedes Jahr für den Pfarrer des Bezirks zahlen müsse.

21. Juli. Kamen nach einem Ort, wo die Leute eben den letzten Bissen Brotes gegessen hatten. Wir warteten auf eine Frau, die uns etwas buk.“ (Dies war ein ungewöhnliches Erlebnis, meist war an der Grenze überhaupt kein Brot zu bekommen.)

Bruder Joseph (Bischof Spangenberg's Name unter den Brüdern) bereiste 1748 die Gegend am Südarm, fast bis zu dessen Quelle, wo die letzten deutschen Niederlassungen lagen, d. h. bis zum äußersten Süden des Kreises Pendleton in West-Virginien, nicht weit von der nördlichen Grenze des Kreises Highland in Virginien.<sup>1</sup> Er wohnte bei einem Deutschen, Christian Evi, predigte auf Deutsch und, da dort viele englische Ansiedler wohnten, auch auf Englisch. Dies waren die ersten Predigten, die „a mundo condito“ (seit Erschaffung der Welt) dort gehalten worden waren. Die Missionare (Spangenberg und sein Begleiter Mathew Reutz) verirrten sich, aber mit Hilfe einer Elchspur gelangten sie bei der Niederlassung Adam Raders, in der Gegend von Timberville, Kreis Rockingham, Virginien, wieder aus dem Gebirge heraus.

<sup>1</sup> In der Nähe von Seybert's Fort, wo 1758 die Indianer ein blutiges Gemetzel unter den Weißen anrichteten.

Bruder Schnell besuchte im Jahre 1749, in Begleitung Brandmüllers, die Niederlassungen am New River. Sie gingen von der Quelle der Südgabelung des südlichen Arms des Potomac aus, fanden aber ihr Ziel nur mit großer Mühe. Es lag am äußersten Saum der Zivilisation, in undurchdringlichen, von Wölfen bewohnten Wäldern. Sie schliefen auf Bärenfellen in Kolonistenhütten, wo man ihnen Bärenfleisch in Fülle, aber nie Brot oder Käse reichte. Die Prediger gelangten in den virginischen Kreis Highland, folgten dem Cow Pasture River und erreichten den James, den sie durchschwammen. Unweit Fincastle kamen sie zu den irischen Niederlassungen, von denen es im Tagebuch heißt: „Darauf gelangten wir zu einem Hause, wo wir gleich den übrigen auf Bärenfellen um das Feuer liegen mußten. Die Lebensweise in dieser Gegend ist recht ärmlich. Die Kleidung der Leute besteht aus Tierfellen, ihre Nahrung aus Johnny Cakes<sup>1</sup>, Wildbret und Bärenfleisch. Eine Art weißer Menschen gibt es hier, die gleich Wilden leben. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Jagd.“<sup>2</sup> Selbst beim Friedensrichter Robinson fanden die Missionare kein Brot, obschon er Besitzer einer Mühle war. 30 Meilen wanderten die Missionare weiter, ohne ein Haus zu sehen, bis sie an den New River gelangten. Dort fanden sie eine Anzahl Deutscher, die sich innerhalb der jetzigen Kreise Montgomery und Augusta niedergelassen hatten. Die Missionare wohnten hier bei Jakob Hermann, der später, im Jahre 1756, von den Indianern getötet wurde.<sup>3</sup>

Bruder Schnell berichtet ferner, daß sie nur wenige Meilen von den Sabbatariern<sup>4</sup> entfernt waren, die damals am New River wohnten. „Aber wir hatten an dem genug, was uns die Leute von ihnen erzähl-

<sup>1</sup> Eine Art Kuchen aus Maismehl.

<sup>2</sup> Virginia Magazine, Bd. XI, S. 123. Anmerkung des Herausgebers: Kreise Bath und Alleghany in Virginien. „Die Ansiedler wohnten an der äußersten Grenze der Zivilisation, mit keiner anderen Nachbarschaft nach Westen hin als derjenigen der Indianer. Die Wölfe waren zahlreich, und auf ihren Kopf war ein Preis gesetzt. Im Jahre 1751 wurden 256 Köpfe eingebracht.“

<sup>3</sup> Wahrscheinlich wurden viele der Ansiedler während der Jahre 1755 und 1756 von den Indianern getötet, aber die Niederlassung mag hier, wie anderswo, nach der Katastrophe zu neuer Blüte erstanden sein. Vgl. Waddell's Annals of Augusta County, S. 154—158 (1902). Der Herausgeber des Virginia Magazine äußert die Mutmaßung, diese Ansiedler seien von Nord-Carolina gekommen.

<sup>4</sup> Englisch „Seventh Day Baptists“. Sie hielten den siebenten Tag, Sonnabend, als den eigentlichen, von Gott eingesetzten Sabbatstag heilig.

ten“, womit er ohne Zweifel meinte, daß er jede Mühe bei ihnen für vergeblich hielt. Die Leute, deren hier gedacht wird, gehörten ursprünglich der Gemeinschaft Ephrata an, es waren S. und J. Eckerlin, Alexander Mack und andere, die im Jahre 1745 Ephrata verlassen hatten. Der „Ephrata-Chronik“ zufolge „flohen sie etwa 400 Meilen nach Sonnenuntergang zu, zum New River (der in den Mississippi mündet). Sie verbrachten ihre Tage unter dem Auswurf menschlicher Gesellschaft, die ihre Zeit mit der Jagd auf wilde Tiere hinbrachten.“ Aus den Tagebüchern der Mährischen Brüder geht hervor, daß die beiden Kolonien am New River jede ganz für sich bestanden und kaum irgendwelchen Verkehr miteinander unterhielten. Die Sabbatarier-Ansiedlung wurde 1750 aufgegeben.

Eine der tapfersten Unternehmungen in der Geschichte der amerikanischen Grenze war Bruder Schnells Reise vom 6. November 1743 bis zum 10. April 1744, die sich von Bethlehem in Pennsylvanien durch Maryland, Virginien und die Carolinas hindurch bis nach Georgien erstreckte. Es war dies eine Missionsreise, die während einer beträchtlichen Strecke an der Grenzlinie der amerikanischen Wildnis entlang führte. Leonhard Schnell wurde von Bruder Hussey (geboren in Wiltshire, England), einem Lehrer an der Schule der Mährischen Brüder in Oley, Pennsylvanien, begleitet. Sie reisten zu Fuß, außer wenn ein gutherziger Grenzbewohner ihnen ein Pferd lieh, das sie zum nächsten Ansiedler trug, und hatten keinerlei Waffen bei sich außer einem Indianerbeil, womit sie sich einen Weg durch das dichte Unterholz hieben. Von Bethlehem benutzten sie den gewöhnlichen Weg nach Maryland und rasteten hier in den Niederlassungen am Monocacy bei Abraham Müller. Es waren Sektierer, bei denen sie sich „sehr glücklich fühlten“. Der kräftige Schnell trug seinen Begleiter, den der 40 Meilen lange Marsch zu sehr ermüdet hatte, über den Monocacy. Die westvirginischen Kolonien bestanden damals vielleicht noch nicht<sup>1</sup>, denn die Missionare gingen das Shenandoah-Tal hinauf und kehrten am Opequon bei Justus Heid ein, dem sie ihre Absicht mitteilten, über Land nach Georgien zu wandern. Justus Heid riet ihnen dazu, ihren Weg durch die irischen Ansiedlungen in den jetzigen Kreisen Augusta und Rockbridge zu nehmen, doch entsprach dies nicht den Wünschen der Missionare. Sie entschieden sich lieber für einen Weg, den der deutsche

<sup>1</sup> Dies war im Jahre 1743. 1747 und 1748 waren hier, wie oben geschildert, zahlreiche, blühende Kolonien.

Katholik Schmidt ihnen bezeichnete, und so wanderten sie von dem Shenandoah-Tal zunächst nach Germantown, dann nach den deutschen Niederlassungen im Kreise Madison und dann in fast gerader Linie nach Süden, wobei ihnen die Sonne als Führer diente, durch die heutigen Kreise Louisa, Goochland, Powhatan, Amelia und Brunswick zum Roanoke-Fluß, nicht weit von der Stelle, wo dieser die Grenze des Staates schneidet. Dort trafen sie mit dem deutsch-schweizerischen Ansiedler Zollkoffer zusammen. Von da zogen sie weiter nach Südosten, überschritten die Flüsse Tar und Neuse und gelangten in den Kreis Craven in Nord-Carolina. Hier stießen sie auf die Ausläufer der Ansiedlung New Bern und wurden von Abraham Bossert festlich bewirtet. Hier hörten sie viel von neuen schweizer Ankömmlingen, und überall auf ihrem Wege fanden sie Deutsche. Ihr nächstes Ziel war Wilmington in Nord-Carolina (damals Williamstown genannt), das sie am 17. Dezember in Schnee und Eis erreichten. Nun mußten sie über den Cape-Fear-Fluß und bezahlten ihre Überfahrt mit 15 Schillingen (den Schilling zu sechs Pence Sterling gerechnet), was sie sich leisten konnten, da sie von den deutschen Ansiedlern, die sie besucht hatten, reichlich mit Geldmitteln versehen worden waren. Am 20. Dezember kamen sie nach Süd-Carolina und wanderten bei Ebbezeit am Strande des Ozeans entlang. Es galt von einer Raststelle zur anderen zu eilen, ehe die Flut zurückkehrte, sonst war ihr Leben in Gefahr. Am 22. Dezember erreichten sie die Winyal-Bucht, ließen sich über den Santee-Strom setzen und kamen am Weihnachtstage in Charleston an. Da sie erfuhren, es seien nur wenig Deutsche in dieser Stadt, eilten sie nach Purysburg weiter und kehrten bei Bruder Beck in White Bluff ein, wo auf etwa 40 Plantagen Deutsche wohnten. Schnell predigte und übte die Seelsorge aus, obschon mehrere ihn mit Steinigung bedroht hatten, wenn er es täte. Dann besuchte er noch Savannah und Ebenezer in Georgien und schiffte sich am 15. Februar auf einer Schaluppe nach New-York ein. Am 10. April 1844 war er wieder in Bethlehem. Von den Leistungen der Missionare der Mährischen Brüdergemeinde ist bisher in der amerikanischen Geschichte wenig Aufhebens gemacht worden, aber es hieße ungerecht sein, wollte man nicht zugeben, daß sie durch ihren Mut, ihre Ausdauer und ihre Menschenliebe manche glänzende Kriegstat in den Schatten stellen.

Die Deutschen in Virginien setzten während des 18. Jahrhunderts das Werk fort, wodurch sich die pennsylvanischen Deutschen ausge-

zeichnet hatten. Ihr Hauptverdienst als Landwirte war dies, das Virginische Tal und die ostwärts daran grenzenden Länder am Fuß des Gebirges in das reichste Ackerland des Staates verwandelt zu haben. Sie hatten sich an der westlichen Grenze niedergelassen und waren bereit, sich in vorderster Reihe an der dauernden Besiedlung Kentuckys und des Südwestens zu beteiligen.

## KAPITEL VIII.

### DIE DEUTSCHEN IN NORD- UND SÜD-CAROLINA WÄHREND DES 18. JAHRHUNDERTS.

Die ersten deutschen Niederlassungen<sup>1</sup> in den Carolinas waren erklärlicherweise an der Küste. Nord-Carolina erhielt seine ersten deutschen Ansiedler aus jener großen Masse Pfälzer, die 1710 nach England kamen. Christoph Graffenried (auch unter dem Namen Baron Christoph von Graffenried bekannt) aus Bern langte mit einigen schweizer Auswanderern gerade zu der Zeit in London an, als man sich dort den Kopf darüber zerbrach, was mit den 13 000 Pfälzern anzufangen sei. In London traf Graffenried mit Ludwig Michel (auch häufig Mitchell geschrieben), einem andern Schweizer, zusammen, der mehrere Jahre in Amerika zugebracht hatte, um sich ein Urteil über die Verhältnisse

---

<sup>1</sup> In der frühesten Geschichte der Deutschen in den Carolinas ist, wie bei denen in Virginien, noch vieles dunkel, und manches wird es auch wohl immer bleiben. Die besten Quellen sind die Werke Bernheims und Urlspergers. Bernheims *History of the German Settlements and the Lutheran Church in North and South Carolina* (Philadelphia, 1872) liefert einen ziemlich vollständigen Bericht über die Deutschen Nord- wie Süd-Carolinas, der sich auf Tatsachen gründet, die aus den Archiven der lutherischen Kirchen (Kirchenregistern von Gießendanner und anderen Begründern lutherischer Gemeinden), sowie aus Protokollen des süd-carolinischen Provinzrates (handschriftlich aufbewahrt im Bureau des Staatssekretärs) gesammelt worden sind. Das von Urlsperger herausgegebene sehr umfangreiche Werk führt den Titel: Samuel Urlsperger: „Amerikanisches Ackerwerk Gottes; oder zuverlässige Nachrichten, den Zustand der Amerikanisch-englischen und von Salzburgischen Emigranten erbauten Pflanzstadt, Ebenezer in Georgien betreffend, aus dorther eingeschickten glaubwürdigen Diarien genommen, und mit Briefen der dasigen Herren Prediger noch weiter bestätigt.“ Augsburg, 1754 bis 1767, 5 Bde. Diese beiden Werke sind zuverlässige Geschichtsquellen.

der amerikanischen Kolonisten zu bilden.<sup>1</sup> Graffenried und Michel hielten den Zeitpunkt für geeignet, in den Carolinas eine Niederlassung zu begründen. Sie gingen auf die äußerst entgegenkommenden Vorschläge der Besitzer ein, die 20 Schilling Sterling für je 100 Morgen Land forderten, und verpflichteten sich zu einer weiteren Verzinsung von je 100 Morgen mit sechs Pence jährlich. Im übrigen sollte ihnen während eines Zeitraums von zwölf Jahren das Vorkaufsrecht auf 100 000 Morgen Land zustehen. Sie gewannen etwa 650 Pfälzer für dies Unternehmen, so daß zur Überfahrt zwei Schiffe nötig waren. Es wurde ihnen gestattet, sich alle zusammen an der zwischen den Flüssen Neuse und Cape Fear oder deren Nebenflüssen anzusiedeln, und im Dezember 1710 kamen sie am Zusammenfluß des Neuse- und des Trent-Flusses in Nord-Carolina an, wo sie eine Niederlassung gründeten, die sie nach ihrer schweizer Hauptstadt New Bern (Newbern) benannten.

Ihr erstes Jahr war kein glückliches, denn wenige Monate nach ihrer Ankunft, im Jahre 1711, brach ein Indianerkrieg aus. Bis dahin hatten die weißen Ansiedler mit den Indianern auf bestem Fuße gelebt, sie hatten ihnen als Freunden Zutritt zu ihren Häusern gewährt, und jeder drohende Streit war gütlich beigelegt worden. Wie gewöhnlich, bereiteten die Indianer das Gemetzel durch eine Kriegslist vor. Zur festgesetzten Zeit erschienen viele Hunderte von Tuscaroras; einige betraten, wie dies schon oft geschehen war, in kleinen Trupps die Häuser der Kolonisten, andere kamen spät abends in größerer Zahl in die Dörfer, als ob sie Vorräte einkaufen wollten, — doch waren es noch immer nicht so viele, daß sie die Einwohner beunruhigt hätten. Der Sonnenaufgang war das verabredete Signal zum Angriff. Im gleichen Augenblick erhoben die Indianer innerhalb und außerhalb der Häuser ihr Kriegsgeheul, und die draußen in den Wäldern versteckten Rothäute stimmten alsbald ein. Die Ansiedler wurden vollkommen überrumpelt, und es erfolgte ein fürchterliches Gemetzel, bei dem weder Mann noch Weib noch Kind geschont wurden. 130 Weiße in den nordcarolinischen Ansiedlungen wurden niedergemacht; unter den Opfern befanden sich 60 oder mehr Schweizer und Pfälzer aus Newbern oder dessen Umgegend. An Häuser, in denen sich Kolonisten verborgen hatten, wurde die Fackel gelegt; mußten sie so ihr Versteck verlassen, so erwartete sie draußen der Tod oder die Folter.

---

<sup>1</sup> Als Forschungsreisender. Vgl. Kapitel I, S. 24.

Graffenried, der keinerlei Feindseligkeiten vermutet hatte, befand sich gerade mit dem Oberlandvermesser Lawson auf einer Forschungsreise. Als sie in einem Indianerdorf einkehrten, um dort die erste Nacht zu verbringen, wurden sie, statt gastliche Aufnahme zu finden, gefangen genommen. Graffenried rettete sich dadurch, daß er sich für den König der deutschen Pfälzer erklärte und zu wissen verlangte, mit welchem Recht sie einen König, der ihnen keinerlei Unbill zugefügt habe, töten dürften. Man nahm ihn in Gewahrsam, schonte jedoch sein Leben, da er versprach, die Pfälzer vom Kriege gegen die Indianer abzuhalten. Dieses Versprechen wurde bei dem späteren Rachekriege der Weißen zu deren großer Unzufriedenheit eingehalten. Doch waren die Pfälzer den anderen Weißen hierbei wenigstens insofern behilflich, als sie ihnen die Pläne und Bewegungen der Indianer mitteilten.<sup>1</sup>

Dem Rachefeldzug fielen so viele Indianer zum Opfer, daß die übrigen nach entlegeneren Gegenden verzogen. Für die Pfälzer war der Krieg im ganzen genommen vorteilhaft. Graffenried verließ die Kolonisten<sup>2</sup>, denen er einen schlechten Dienst dadurch erwies, daß er ihnen das Besitzrecht auf ihre Ländereien vorenthielt; die beiden schweizer Führer hatten dies auf persönliche Gläubiger übertragen. Die Opfer dieser Spekulation reichten bei der Verwaltung von Carolina am 6. November 1714 ein Gesuch ein, worin sie für jede Familie ein Grundstück von 400 Morgen mit zwei Jahren Zahlungsfrist erbat. Das Gesuch wurde bewilligt, und die Kolonisten verbreiteten sich ohne Zweifel in dem ganzen jetzigen Kreise Craven, wo sie Missionar Schnell im Jahre 1743 über ein weites Gebiet zerstreut fand.<sup>3</sup>

In Süd-Carolina finden wir die ersten deutschen Ansiedler in der Stadt Charleston, dem Einwandererhafen des Südens. Es ist sehr wohl möglich, daß sich auch einige Deutsche unter den holländischen Lutheranern befanden, die sich 1674 auf James Island, südwestlich vom Ashley-Fluß und Charleston gegenüber, niederließen. Sie waren vor der Unduldsamkeit ihrer eignen Landsleute reformierten Glaubens aus

<sup>1</sup> Lawson wurde auf die grausamste Weise zu Tode gemartert, indem ihm die Indianer scharfe Kiefernholzsplitter ins Fleisch trieben und diese dann anzündeten. Für einen Landvermesser, der in die Hände der Indianer fiel, gab es keine Schonung, denn einen solchen pflegten sie als den Urheber des Landraubes anzusehen.

<sup>2</sup> Es ist ungewiß, ob Graffenried nach Amerika zurückkehrte; Abkömmlinge seines Namens leben noch heute in verschiedenen Teilen Carolinas.

<sup>3</sup> Siehe Kapitel VII, S. 175.

Neu-Amsterdam geflüchtet. Sicher ist, daß in Charleston bereits einige Deutsche waren, als Bolzcius mit seinen Salzburgern dort im Jahre 1734 landete. Sie hatten sich zu einer Zeit in Charleston angesiedelt, als die Landstrecken weiter im Innern, am Congaree-Fluß, noch nicht bewohnt waren, weil sie allzu weit nach Westen lagen. Als Mühlenberg Charleston 1742 auf seiner Reise nach Ebenezer besuchte und dort längere Zeit durch mangelnde Schiff Gelegenheit aufgehalten wurde, übte er vom 20. Oktober bis zum 12. November 1742 unter den Deutschen in Charleston die Seelsorge aus. Er wohnte in der Familie eines Anstreichers, namens Theus, dessen Bruder der deutsch-reformierte Prediger des sich am Congaree-Fluß entlangziehenden Saxe-Gotha-Distrikts in Süd-Carolina war. Doch spielte Charleston zunächst als Ansiedlungsort keine bedeutende Rolle, bildete vielmehr hauptsächlich den Mittelpunkt, von dem aus sich die Einwanderer über die binnenländischen Kreise Saxe-Gotha und Orangeburg verteilten. Dies erhellt aus der Tatsache, daß diese ländlichen Distrikte bereits um das Jahr 1737 einen regelrechten deutschen Pfarrer hatten, während Charleston einen solchen erst im Jahre 1755 erhielt. Pastor Friedrichs erbaute im Jahre 1759 in Charleston die erste lutherische Kirche.

Der Zeitfolge nach ist als nächste Ansiedlung in den Carolinas Purysburg im südcarolinischen Kreise Beaufort zu nennen, das etwa 30 Meilen von der Meeresküste entfernt am östlichen Ufer des Savannah-Flusses lag. Diese Ansiedlung vom Jahre 1732 dankte ihre Entstehung in erster Linie dem Unternehmungsgeist des Johann Peter Pury (Purry) aus Neuenburg (Neufchatel), der gegen günstige Bedingungen Land von den Besitzern in den Carolinas erstand. Im Jahre 1731 schloß er mit der englischen Regierung einen Vertrag ab, der ihm 400 Pfund Sterling für jedes Hundert tüchtiger Männer, das er von der Schweiz hinüber brächte, zusicherte.<sup>1</sup> Um eines guten Gewinnes sicher zu sein, verbreitete Pury in der Schweiz Anpreisungen der beliebten Art zur Anlockung von Auswanderern.<sup>2</sup> 170 Schweizer bildeten das erste Kontingent; es wurden ihnen 40 000 Morgen Landes zugewiesen.<sup>3</sup> Nicht

---

<sup>1</sup> Vgl. „South Carolina Resources and Population, Institutions and Industries“, herausgegeben vom Landwirtschaftsrat Süd-Carolinas. Charleston, S. C., 1883, S. 383. 370 Leute kamen im ersten Jahre aus der Schweiz nach Purysburg. <sup>2</sup> Vgl. Kapitel III, S. 52.

<sup>3</sup> Neben Pury waren James Richard aus Genf, Abraham Meuron und Henry Raymond, beide aus St. Sulpy, Führer der Schweizer.



lange darauf kamen weitere 200 Ansiedler. Sie werden als „fleißige Arbeiter“ geschildert, deren Absicht es war, neben dem erforderlichen Feldbau auch Weinbau sowie Seidenzucht und Seidenweberei zu betreiben. Man hielt den Boden für geeignet zum Anbau des Weinstocks und des weißen Maulbeerbaumes, der die Nahrung der Seidenraupe bildet. Die Seidenindustrie Purysburgs ist ein weiterer Gewerbszweig, den die Deutschen in Amerika eingeführt haben. Über ihre sonstigen Beschäftigungen erfahren wir allerlei aus Bolzius' Tagebuch, der im Mai 1734 schreibt: „Die Stadt ist an den höher gelegenen Ufern des Flusses erbaut und hat zum Teil eine recht wohlhabende Einwohnerschaft, so daß man hoffen darf, daß sie sich mit der Zeit bedeutend entwickeln wird. Die Bewohner arbeiten fleißig in ihren Gärten und auf ihren Feldern, und frisches Fleisch, Eier, Gartengemüse sind leichter hier zu bekommen, als in Savannah. Man nahm uns aufs Liebenswürdigste auf und bat uns, bald wiederzukommen, um den Einwohnern das heilige Abendmahl zu reichen.“ Sie hatten ihren eigenen Pfarrer, Pastor Joseph Bügnion mitgebracht, einen deutsch-reformierten Prediger, der sich später bewegen ließ, zur anglikanischen Kirche überzutreten. Purysburg spielte in dem Savannahfeldzug während des amerikanischen Revolutionskrieges eine gewisse Rolle und wurde von den Briten unter Prevost eingenommen. Eine große Zahl schweizer Ansiedler aus Purysburg suchte sowohl vor als nach dem Befreiungskriege in andern Gegenden Carolinas neue Heimstätten, und so verblieb Purysburg wenig mehr als seine geschichtliche Bedeutung. Es scheint, daß der Zug nach Westen in Süd-Carolina früher einsetzte als in den meisten andern Kolonien; höheres Gelände, ein gesünderes Klima und Land im Überfluß haben wohl eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausgeübt.

Wie in andern Ansiedlungen, waren die Deutschen auch in Süd-Carolina die Verteidiger der Grenze. Ihre Niederlassungen begannen in den jetzigen Kreisen Orangeburg und Lexington, erstreckten sich an beiden Ufern der Flüsse Edisto und Congaree entlang und reichten bis in die benachbarten westlichen Kreise Barnwell, Newberry, Abbeville usw. hinüber. Im Gebiet von Orangeburg kann man die Deutschen tatsächlich als die ersten Ansiedler bezeichnen.<sup>1</sup> Sie kamen nicht alle

<sup>1</sup> Der erste weiße Einwohner war Henry Stirling, wahrscheinlich ein in Lions Creek wohnhafter Händler, dem dort im Jahre 1704 ein Grundstück überwiesen wurde. Drei oder vier andere Kolonisten siedelten sich sodann in Cow-

gleichzeitig dorthin. Die erste Niederlassung erfolgte 1735, eine zweite 1736, und ihr erster Pfarrer, Johann Ulrich Gießendanner der ältere, kam 1737 mit einer dritten Gruppe von Ansiedlern an.<sup>1</sup> Sie waren Ackerbauer und ernteten in den fruchtbaren Gegenden Süd-Carolinas bald den Lohn ihrer Arbeit. Es waren eine Menge Handwerker unter ihnen, was der wirtschaftlichen Unabhängigkeit ihrer Ansiedlung zugute kam. Mit diesen Kolonien von dauerndem Bestand verglichen, kann Purysburg nur als eine Übergangsstation gelten, deren Bewohner bald nach besseren Wohnplätzen übersiedelten.

Die Gießendanner, geborene Schweizer<sup>2</sup>, führten ein Kirchenbuch<sup>3</sup>, das großen geschichtlichen und genealogischen Wert besitzt. Eine nahegelegene lutherische Ansiedlung im Amelia-Bezirk am Fourhole Swamp und Creek stand auch unter Gießendanners geistlicher Aufsicht. Als der ältere Gießendanner 1738 starb, folgte ihm sein Neffe Johann Gießendanner. Die Akten der südcarolinischen Gesetzgebenden Körperschaft enthalten einen interessanten Bericht über eine durch diese Berufung entstandene kirchliche Schwierigkeit. Ein gewandter junger Mensch, namens Zauberbühler (Zuberbühler)<sup>4</sup>, machte den Versuch, Johann Gießendanner zu verdrängen. Letzterer gehörte nicht der in der Provinz herrschenden englischen Landeskirche an, und Zauberbühler hoffte sich durch die Weihe zum anglikanischen Geistlichen gegen den lutherischen Geistlichen in Vorteil setzen zu können. Er reichte daher bei der Gesetzgebenden Körperschaft von Süd-Carolina ein Gesuch ein, in dem er ausführte, daß viele Einwohner des Kreises Orangeburg, die nach Unterweisung in der wahren Religion verlangten, ihn

pens, nordwestlich von der weißen Ansiedlung in den Niederungen an: Diese waren außer Tscherokesen und Catawba-Indianern die einzigen Einwohner, die vor den Deutschen hingekommen waren. Vgl. Bernheim, S. 99—100 (B. zitiert Mills' Statistics of South Carolina, S. 656—657).

<sup>1</sup> Mills (Statistics of South Carolina) berichtet, daß sich bis 1769, einige Jahre vor Beginn der Revolution, Einwanderer in der Landschaft Orangeburg niedergelassen hätten.

<sup>2</sup> Bernheim führt den Nachweis, daß die Gießendanner vor ihrem Übertritt zur anglikanischen Kirche Lutheraner gewesen sind.

<sup>3</sup> Dieses Kirchenbuch ist in: „The History of Orangeburg County, South Carolina“ von A. S. Salley jr. veröffentlicht worden. Orangeburg 1898, Kapitel II, S. 91—216.

<sup>4</sup> Pastor Bartholomäus Zauberbühler, nicht zu verwechseln mit Sebastian Zouberbühler (Zauberbühler), der bei den deutschen Kolonien in Waldoboro (Maine) und Lunenburg (Nova Scotia) eine Rolle spielte.

vom Bischof von London geweiht zu sehen wünschten. Er bitte daher um Unterstützung und Bewilligung der Reisekosten, wogegen er sich verpflichte, eine große Anzahl deutscher Ansiedler mit zurückzubringen. Man verlangte urkundliche Beweise dafür, daß er die nötigen Vorbedingungen zur Ordinierung erfülle und daß die Bewohner des Kreises Orangeburg einen Prediger wünschten. Er verschaffte sich eine Reihe von Unterschriften, und die Körperschaft war bereit<sup>1</sup>, ihm 500 Pfund zu bewilligen.

Nun wurde aber von den Freunden Johann Gießendanners im Orangeburger Distrikt ein Gegengesuch aufgesetzt. Hierin wurde bezeugt, daß Gießendanner nach Charleston gereist sei, um sich ordinieren zu lassen, und daß man ihm dort geraten habe, sich an ein Presbyterium zu wenden, das ihm nach Verlauf einiger Zeit zum Prediger geweiht habe. Dieses Amt habe er seitdem fünf Jahre lang ununterbrochen zur ganz außerordentlichen Zufriedenheit seiner Gemeinde in Orangeburg, der er in deutscher Sprache predigte, verwaltet. Vor etwa zwei Jahren hätten die unterzeichneten englischen Bittsteller, da sie volle 60 Meilen von der nächsten Stätte christlichen Gottesdienstes entfernt wohnten und einige unter ihnen sieben Jahre lang nicht die Gelegenheit gehabt hätten, sich an einer Predigt zu erbauen, selbigen Pastor Johann Gießendanner, auf den sie als auf einen gelehrten, frommen und in der heiligen Schrift wohlbewanderten Mann aufmerksam geworden, durch ihre Bitten dazu vermocht, ihnen alle 14 Tage auf Englisch eine Predigt zu halten, was er seitdem sehr deutlich und allgemein verständlich zur vollen Zufriedenheit besagter englischer Bittsteller getan habe. Im übrigen befleißige er sich eines nüchternen, ehrbaren und rechtschaffenen Lebenswandels, ermutige die Tugendsamen und tadele die Lasterhaften. Und da besagter Pastor Johann Gießendanner in letzter Zeit beobachtet habe, wie gewisse böse Leute fast an jedem Sabbathtage in einem Teile des Distrikts allerhand Ungehörigkeiten und Unzuträglichkeiten verübten, so habe er ihnen solches öffentlich vorgehalten, worüber sie derart entrüstet gewesen wären, daß sie gedroht hätten, besagten Johann Gießendanner aus der Kirche zu werfen, wenn er sich unterfangen sollte, dort noch weiterhin zu predigen, und kürzlich einen gewissen Bartholomäus Zauberbühler hergerufen hätten, der dann in der Stadt Savannah

<sup>1</sup> Es kam vor, daß Kolonisten nach anderen Provinzen, wo ihnen geistlicher Zuspruch erreichbar war, übersiedelten. Diese Tatsache fiel zweifellos bei der Beratung schwer ins Gewicht. Vgl. Bernheim, S. 193.

unternommen hätte zu predigen, aber, wie unterzeichnete Bittsteller erfahren, jenen Ort alsbald mit Hinterlassung eines sehr bösen Leumundes habe verlassen müssen usw. usw. Dieses Gesuch war an den Gouverneur gerichtet, der gebeten wurde, kraft seines Amtes einzugreifen; es war von Johann Harn und mehr als 80 andern unterzeichnet, d. h. alles in allem trug es 90 Unterschriften, darunter auch einige englische.

Verschiedenerseits wurde nun auch Zauberbühler ein gutes Leumundszeugnis ausgestellt, unter andern von den Pastoren in Ebenezer, deren Urteil in der Angelegenheit zweifellos gerecht war. Die Erbitterung des Streites hatte wohl auf beiden Seiten zu übertriebenen Anklagen geführt. Der Gouverneur bewies sich als kluger Richter, indem er Gießendanner durchaus in Orangeburg beließ und Zauberbühler drohte, ihm die Hälfte der für seine Reise bewilligten 500 Pfund zu entziehen, falls er nicht die ausländischen Protestanten mit herüberbrächte. Wie es scheint, kehrte Zauberbühler von seinem Besuch in London nach Carolina in Begleitung von Kolonisten zurück, doch verlautet darüber nichts Bestimmtes.<sup>1</sup>

Später wurde der bisherige Prediger an der lutherischen Kirche in Charleston, Pastor J. G. Friedrichs, Pfarrer an der lutherischen Kirche im Orangeburger Distrikt. Während seiner Amtsführung siedelte sich in Orangeburg eine Kolonie Deutscher aus Maine, in Begleitung ihres Predigers, eines Pastors Silly, an. 1763 haben sich dort, einem der Berichte zufolge, 63 Familien befunden, nach einem anderen indessen sind die meisten dieser Kolonisten nach Maine zurückgekehrt.<sup>2</sup>

Gießendanners Gemeinde muß eine große gewesen sein, da die für ihn eingereichte Bittschrift von 90 Familienhäuptern unterzeichnet war. Ihre Kirche wurde im Jahre 1743, ein paar Jahre nach Gründung der Ansiedlung, erbaut. Gießendanner wirkte hier zehn Jahre, ging dann 1749 nach London, um die Weihen der anglikanischen Kirche zu empfangen. Auch seine Gemeinde ging zu dieser Kirche über. Es wurden in diesem Jahre 107 Mitglieder gezählt; am Pfingstsonntag wurde sogar 128 Gläubigen das Abendmahl gereicht.<sup>3</sup>

Die nächste deutsche Ansiedlung in Süd-Carolina entstand bald nach Begründung der Kolonie Orangeburg und zwar im sogenannten

<sup>1</sup> Siehe oben S. 181, Anm. 4; ebenso S. 187.

<sup>2</sup> Siehe Kapitel IX.

<sup>3</sup> Gießendanner starb im Jahre 1761 und wurde wahrscheinlich auf dem „Alten Friedhof“, unweit des Edistofflusses, begraben.

Saxe-Gotha-Distrikt, dessen Name aus den Zeiten der Königin Anna (vor 1714) stammt. Wahrscheinlich hatte die großherzige Königin Anna den Distrikt Saxe-Gotha zu einem ähnlichen Zufluchtsort für die Deutschen und andere protestantische Landesvertriebene im Süden ausersehen, wie es Schoharie im Norden war; zu ihrer Zeit entstand dort indes keine Kolonie, da Saxe-Gotha damals noch für Ansiedlungszwecke zu weit westlich gelegen war.

Das Protokoll der Gesetzgebenden Körperschaft von Süd-Carolina<sup>1</sup> verlegt die Besiedlung von Saxe-Gotha in das Jahr 1737. Der Distrikt lag weiter nach Westen als Orangeburg und wurde daher später als dieses besiedelt. Er umfaßte den ganzen heutigen Kreis Lexington, der erst 1872 diesen Namen erhielt. Auf dem Wege durch Orangeburg waren es von Charlestown nach Saxe-Gotha 100 englische Meilen, und „Deutsche waren es, die sich dort anbauten“.<sup>2</sup> Diese stammten jedoch nicht aus Sachsen-Gotha, sondern aus dem Rheinland, Baden, Württemberg und der Schweiz. Ihr erster Prediger war der deutsch-reformierte Pastor Christian Theus. Interessant ist seine freimütige Äußerung der Regierung Süd-Carolinas gegenüber, daß sie, falls sie ihre Kolonisten festzuhalten wünsche, ihnen Kirchen und Schulen einrichten müsse, andernfalls würden die Kolonisten, wie viele vor ihnen, nach Pennsylvanien auswandern, wo alle diese Vorteile ihrer warteten.<sup>3</sup> Die Regierung gewährte daraufhin 500 Pfund zum Bau einer Kirche, die dann auch während der Amtsführung des Pastor Theus nicht weit vom Zusammenfluß des Saluda- und des Broadflusses (die den Congaree-Strom bilden) errichtet wurde. Es war dies die einige Meilen von

<sup>1</sup> Bd. VIII, S. 69, 26. Mai 1742. Ein von J. J. Gallier und Familie, J. C. Gieger (Geiger) und Familie, J. Shalling und Familie, Abraham Gieger und Familie, J. Liver und Familie, J. Gredig und Familie, Caspar Fry und Familie, Conrad und Caspar Küntzler (Kinsler), J. J. Bieman und Familie, H. Gieger und Familie, Elizabeth Shalling und Familie unterzeichnetes Gesuch, liefert den Beweis, daß die Betreffenden seit 1737 in Saxe-Gotha ansässig waren. Aus dem Jahre 1744 haben wir ein Gesuch J. J. Giegers, der sieben Jahre zuvor herübergekommen war, um Zuerkennung von 100 Morgen Landes am Santee-Fluß, Saxe-Gotha gegenüber, wo er den Boden bereits auszuroden begonnen und ein Haus fast vollendet hatte. Dies Gesuch wurde bewilligt. Vgl. Bernheim, S. 126—127, sowie A. S. Salley: *The History of Orangeburg County, S. C.* (1898), S. 70—71.

<sup>2</sup> *Uralsperger Nachrichten* III, S. 1791.

<sup>3</sup> Dies scheint ein Beleg für die in Virginien bestehende Überlieferung, daß eine Wanderung von den Carolinas nach Norden stattgefunden habe.

der heutigen Hauptstadt des Staates Süd-Carolina, Columbia, gelegene St. Johanniskirche.<sup>1</sup> Da diese Kirche in der 1788 von der Gesetzgebenden Körperschaft Süd-Carolinas angenommenen Eintragungsakte der vereinigten deutschen Kirchen nicht mit aufgeführt wird, ist sie vermutlich während des Befreiungskrieges zerstört worden. Etwa acht Meilen von Columbia, unweit Sandy Run, befindet sich ein Grabstein mit folgender Inschrift: „Dieser Stein bezeichnet die Ruhestätte der Gebeine des Pfarrers Christian Theus. Dieser treue Gottesmann arbeitete während eines langen Lebens als ein getreuer Knecht im Weinberge seines Herrn, und der Lohn, der ihm für seine angestrengte Arbeit von vielen wurde, war Undank.“ Diesen Stein ließ ihm Abraham Geiger, ein wohlhabendes Mitglied seiner Gemeinde, auf seine eigenen Kosten errichten. Vermutlich dürfen wir den Vorwurf des Undanks nicht allzu buchstäblich nehmen. Theus arbeitete nicht um irdischen Dank und Lohn. Als achtzigjährigem Greise blieben ihm wahrscheinlich die Folgen des hohen Alters, gleichgültige Behandlung und Vernachlässigung nicht erspart, wie er andererseits unter den häufigen Spaltungen der unierten Gemeinden in Lutheraner und Reformierte gelitten haben wird.

Während der Jahre 1744 bis 1750 erhielt Saxe-Gotha einen starken Zufluß deutscher Einwanderer. An Bord der „St. Andrew“, eines guten Schiffes, das Kapitän Brown führte, wurden die Passagiere, die nach den Carolinas wollten, sehr gut behandelt, — wenn sie ihre Überfahrt bezahlten. Ein zweiter Schiffskapitän, der sowohl für Orangeburg, wie auch für Saxe-Gotha neue Einwanderer herüber brachte, war Kapitän Ham.

Von 1759 bis 1760 litten die Bewohner Saxe-Gothas außerordentlich unter dem von den Franzosen angestifteten Tscherokesenkrieg. Die deutschen Ansiedlungen lagen mit am weitesten nach Westen. Besonders waren die Ansiedlungen am Congaree und an dessen Gabelung den feindlichen Angriffen ausgesetzt, und Bolzius berichtet, daß viele Ansiedler in Ebenezer, Savannah, Charleston und Purysburg Zuflucht gesucht hätten, bis die Feindseligkeiten der Indianer aufhörten. Doch war der angerichtete Schaden kein dauernder.

Weitere deutsche Ansiedlungen in Süd-Carolina, meist späteren Ursprungs als Orangeburg und Saxe-Gotha, waren folgende: Erstens die

---

<sup>1</sup> Zu finden auf der Karte zu Caroll's Collections, 1771 bis 1775.

deutsch-lutherische Kolonie am Hard Labor Creek aus den Jahren 1763 bis 1764, im jetzigen Kreise Abbeville ziemlich weit nach Westen an der Grenze von Georgien gelegen. Diese Kolonie hatte ihre eigene merkwürdige Geschichte. Ein deutscher Offizier, namens Stümpel, war beim britischen Ministerium um Überweisung von Land in Amerika eingekommen. Durch ein entgegenkommendes Verhalten der Regierung ermutigt, kehrte er nach Deutschland zurück und brachte von hier 500 bis 600 Leute nach England, sah sich dann aber außer stande, seine Versprechungen zu erfüllen. Ein deutscher Prediger veröffentlichte einen Bericht hierüber in einer Zeitung, woraufhin die Regierung 300 Pfund bewilligte. Aus dem Tower wurden Zelte geliefert, und die Auswanderer auch sonst vor Not bewahrt. Daß man sie dann nach Süd-Carolina schickte, dazu wurde man zum großen Teil durch die Unterstützung bestimmt, die die Gesetzgebende Körperschaft dieser Provinz protestantischen Einwanderern gewährte. Es war dadurch nach ihrer Landung in Amerika für sie gesorgt, auch wenn die aus England stammenden Hilfsgelder erschöpft sein würden. Es wurden zwei Schiffe ausgerüstet und aus dem Tower 150 Gewehre mit Zubehör geliefert, deren sie sich nach ihrer Ankunft in Süd-Carolina zur Verteidigung bedienen sollten. Die Regierung von Süd-Carolina unter Gouverneur Boone bestimmte 500 Pfund Sterling zur Verteilung unter die „Pfälzer“. Hauptmann Calhoun führte sie mit einer Abteilung Bewaffneter ihrem neuen Wohnsitz, dem Bezirk Londonderry im Kreise Abbeville zu, wo er ein Gut besaß. Wie die meisten Ansiedler brachten auch diese ihren eigenen (lutherischen) Prediger mit und erbauten im Jahre 1788 die St. Georgs-Kirche. Was unter Presbyterianern, Reformierten und Lutheranern in den Grenzdistrikten so häufig geschah, trat auch hier ein: die Ansiedler gingen zu den Methodisten oder Baptisten<sup>1</sup> über, da deren mehr auf Gefühlserregungen berechnete Predigten bei den „Grenzen“ stärkeren Anklang fanden.

Ein zweiter Kreis mit deutschen Ansiedlern war Barnwell. Diese Niederlassung bildete sich zweifellos durch die Auflösung der holländischen Kolonie auf James Island (unterhalb Charlestons), durch den allmählichen Abzug der deutschen und schweizer Ansiedler in Purys-

<sup>1</sup> Der lutherische Missionar R. J. Miller besuchte im Jahre 1811 die Ansiedlung zu Hard Labor Creek und sagte bei einer Predigt in der früheren deutschen Kirche: „Hier haben die Methodisten und Baptisten einander gegenseitig von der Kanzel gerissen.“

burg, sowie auch durch den Zufluß anderer deutscher Kolonisten aus dem nordöstlich gelegenen Kreise Orangeburg.

Drittens entstanden Niederlassungen, vermutlich von den Kreisen Saxe-Gotha und Orangeburg aus, längs der Grenze zwischen den Kreisen Richland und Fairfield an den Flüssen Cedar und Dutchman's Creek. Am Cedar Creek stand einst eine deutsche Kirche, „die deutsch-protestantische Kirche von Apii Forum“, die im Jahre 1738 amtlich eingetragen wurde und später in den Besitz der Methodisten-Gemeinde überging.

Viertens sind die Deutschen im Kreise Newbern zu erwähnen, meist Abkömmlinge der ursprünglichen deutschen Begründer des Distrikts Saxe-Gotha, mit gelegentlichem Zufluß aus Nord-Carolina und Virginien.

Fünftens siedelten sich in der Kolonie New Windsor, im südlichen Teil des Kreises Edgefield am Savannah-Fluß, gegenüber der Stadt Augusta in Georgien, eine Anzahl Deutsche an. Sie waren unter der Führung und vielleicht auf Betreiben des Pastors Bartholomäus Zauberbühler herübergekommen, der früher im Kreise Orangeburg wohnte.<sup>1</sup> Eine spätere Gruppe brachte im Auftrage der Provinzialregierung von Süd-Carolina Johann Jacob Riemensperger hierher, der auch dem Bezirk Saxe-Gotha einige Kolonisten zuführte. Die heute in dem mittleren Teile des Kreises Edgefield wohnhafte Bevölkerung deutscher Abkunft kam ursprünglich aus New Windsor und dem Bezirk Saxe-Gotha.

Eine sechste Ansiedlung, Old Indian Swamp, lag wahrscheinlich im Kreise Barnwell, wo sich noch jetzt mehrere lutherische Kirchen finden. Philip Eisenmann erzählte im Jahre 1774 Mühlberg, er wohne in Old Indian Swamp, 50 Meilen von Charleston, wo er und seine Nachbarn einen kürzlich aus Deutschland gekommenen jungen Mann zum Prediger hätten, der sich vielleicht auch zum Schulmeister eigne. Die Kirche, die den Namen „Deutsche protestantische Kirche zum heiligen Georg in Indian Field Swamp“ führte, wurde im Jahre 1788 amtlich eingetragen.

Die Ausdehnung und das Wachstum der deutschen Ansiedlungen in Süd-Carolina erhellt besonders deutlich aus der Eintragung einer Gemeinschaft von 15 deutschen Kirchen im Innern Süd-Carolinas im Jahre 1788. Die Verfassung dieser Körperschaft, das „Corpus Evange

---

<sup>1</sup> Siehe oben S. 181—183. Vgl. Bernheim, S. 169.



licum“, war von 19 Predigern und Predigtamtskandidaten unterzeichnet.<sup>1</sup> Diese 15 Kirchen umfaßten im Jahre 1788, also fünf Jahre nach dem Ende des Befreiungskrieges, wahrscheinlich die gesamte deutsche Bevölkerung im Innern Süd-Carolinas. Da während des Krieges kein wesentlicher Zufluß stattfand, dürfen wir annehmen, daß die deutsche Bevölkerung Süd-Carolinas schon 1775 ungefähr denselben Umfang hatte.

Eigentümlich ist es, daß die deutsche Kirche in Charleston, obschon sie damals schon groß und einflußreich war, dieser Gemeinschaft nicht angehörte. Die deutsche Bevölkerung Charlestons hatte sich stark vermehrt und sich durch verschiedene genossenschaftliche Einrichtungen ein bleibendes Denkmal errichtet. Die erste dieser Einrichtungen, „die deutsche Wohlfahrtsgesellschaft“, rühmt Mühlenberg als „die Blüte und Krone der deutschen Nation hier am Orte“. Sie wurde im Jahre 1766 gegründet und zählte schon nach reichlich acht Jahren mehr als 80 Mitglieder. Die Gesellschaft besaß ein festgelegtes Kapital von zunächst 400 Pfund Sterling, dessen Zinsen zur Unterstützung bedürftiger Mitglieder (und ihrer Hinterbliebenen) dienten, wenn sie der Gesellschaft mindestens sieben Jahre angehört und ihre Beiträge bezahlt hatten. Die andere Stiftung war die deutsche Füselier-Kompagnie, die am Befreiungskriege teilnahm.<sup>2</sup> Daß Charleston der Kirchengemeinschaft des inneren Süd-Carolina nicht angehörte, ist ein Beleg für die interessante historische Tatsache, daß man an der Grenze gern unabhängig von, gelegentlich auch in geradem Gegensatz zu den Küstendistrikten vorging. Übrigens wußte man an der Küste auch sehr wenig von den Verhältnissen an der Grenze. In dem Tagebuch des Pastors Arnold Roschen findet sich die Eintragung: Furchtbare Gerüchte sind über die Bewohner der Gegend zu uns gedrungen, in der meine Gemeinden liegen (Kreis

---

<sup>1</sup> Pfarrer Friedrich Daser wurde zum Senior des Pastorenkonvents, Pfarrer Wallberg zum Sekretär gewählt. Die sieben deutschen Prediger waren: F. Daser (lutherisch), Christian Theus (reformiert), J. G. Bamberg (lutherisch), F. A. Wallberg (lutherisch), C. F. Froelich (reformiert), F. J. Wallern (lutherisch), M. C. Binnicher (lutherisch). Von den 15 Kirchen waren neun lutherisch und sieben von diesen neun lutherischen Kirchen bestehen noch heutigen Tages. Von den reformierten Kirchen besteht keine einzige mehr, woran zum Teil der Mangel an Predigern schuld ist, was zum Anschluß an andere Kirchengemeinschaften führte. Bei anderen sind alle urkundlichen Eintragungen verloren gegangen. Vgl. Bernheim, S. 300ff.

<sup>2</sup> Siehe Kapitel XI.

Rowan, Nord-Carolina). Gott sei Dank kommt das aber daher, daß man in Charleston ebenso schlecht über dieses Land unterrichtet ist wie in Deutschland.<sup>1</sup> Die Überlandreise dieses Pastors zu seinen Gemeinden dauerte 14 Tage.

Auch im Innern von Nord-Carolina waren viele deutsche Kolonisten. Sie kamen indessen nicht wie die in Süd-Carolina von der Meeresküste, d. h. geradeswegs aus Europa, sondern waren aus Pennsylvanien hergetreckt. Sie siedelten sich auf unbesetztem Lande östlich und westlich vom Yadkinstrom an. Die schottischen Iren, die in Pennsylvanien auf freundlichem Fuße mit den Deutschen gelebt hatten, folgten ihnen alsbald südwärts und ließen sich zum größten Teil westlich und südlich von den Deutschen längs des Catawba-Flusses nieder, gleichfalls auf noch unbesetztem Land. Die Deutschen am Yadkin wanderten im Laufe der Zeit nach Westen weiter und ließen sich ebenfalls am Catawba nieder, wo sie bald den Iren an Zahl gleichkamen, mit denen sie sich später aufs neue auf die Wanderschaft nach Westen begaben.

Meist verließen die Deutschen ihre Heimat, d. h. Pennsylvanien, im Herbst, wenn die ganze Ernte beschafft und der Ertrag der Jahresarbeit gesichert war. Wenn sie dann knapp vor Beginn der kalten Jahreszeit in den neuen Niederlassungen ankamen, besaßen sie noch genügend Lebensmittel, um ohne schlimme Entbehrungen durch den Winter zu kommen. Die ersten Pionierzüge kamen etwa um das Jahr 1745 an, im großen setzten die Wanderungen jedoch erst um 1750 ein. Ihre Geschichte läßt sich zum Teil aus allerhand Überlieferungen und aus Familienchroniken in alten deutschen Bibeln zusammensuchen, zum Teil findet sie sich zuverlässig niedergelegt in den Eintragungen der Landankäufe, mit denen man aber immer erst einige Jahre nach der tatsächlichen Ansiedlung begann. Die Kolonisten waren tüchtige, fleißige, sparsame Landwirte, die sich fast nie in größeren Ortschaften niederließen. Sie verstanden sich auf ihr eigenes Gewerbe aus dem Grunde, wußten ihren Vorteil aufs genaueste wahrzunehmen, sahen auf die Tätigkeit des bloßen Kaufmanns oder Tauschhändlers als weit unter ihrer Würde herab, obschon manche ihrer Nachkommen in späteren Zeiten große Erfolge auf kaufmännischem Gebiet errangen. Wie alle pennsylvanischen Deutschen waren sie religiös und in der Bibel wie in Andachtsbüchern wohl belesen. Wo es an Predigern mangelte, lasen ihnen ihre deutschen Schullehrer Gebete und sonntägliche Predigten vor, gaben ihren Toten

<sup>1</sup> Bernheim, S. 319—320.

das Geleit und taufte ihre Kinder. In den ersten zehn Jahren und noch länger kam kein regelrechter Pastor, sondern nur gelegentlich ein Missionar zu ihnen, um ihnen zu predigen und, wenn er es unter den herrschenden Gesetzen durfte, ihre Kinder zu taufen.

Da nur aus Pennsylvanien, nicht auch von der Küste her neuer Zuzug kam, währte es etwa zwei Jahrzehnte, also in die siebziger Jahre hinein, bis die Gemeinden zahlreich genug wurden, Kirchen zu bauen. Dann litten sie unter dem Mangel an Predigern, aber Mühlenberg konnte in Pennsylvanien keine entbehren. Bezeichnend ist es, daß die deutschen Ansiedler im Innern Nord-Carolinas nunmehr beschlossen, selbständig vorzugehen.<sup>1</sup> Im Jahre 1772 wurde Christoph Rintelmann von der „Orgelkirche“ im Kreise Rowan und Christoph Layrle von der St. Johanneskirche im Kreise Mecklenburg (jetzt Cabarrus) als Abgesandte nach Europa geschickt, um sich vom Konsistorium in Hannover Prediger und Lehrer für die verschiedenen damals in Nord-Carolina bestehenden lutherischen Gemeinden zu erbitten. Sie wandten sich nach Hannover, statt nach Halle, weil die amerikanischen Kolonien unter der Herrschaft des Königs von England standen und dieser gleichzeitig Kurfürst von Hannover war. Es gelang ihnen endlich, wenigstens einen Prediger zu bekommen, den Pastor Adolph Nußmann, und einen Schullehrer namens Gottfried Arndt. Beide<sup>2</sup> langten im Jahre 1773 wohlbehalten in Nord-Carolina an, und voraussichtlich würden ihnen andere gefolgt sein, wenn nicht der Unabhängigkeitskrieg allen Verkehr mit Europa abgeschnitten hätte. Nußmann war durchaus der rechte Mann für seine Stellung. Er verwaltete die „Orgelkirche“ (in Salisbury, Kreis Rowan) und die St. Johanniskirche im heutigen Kreis Cabarrus und unternahm Missionsreisen in die Kreise Davison, Guilford, Orange, Stokes und Forsyth, „um zu kräftigen, was übrig geblieben“. Durch diese Missionsreisen erfahren wir, wo deutsche Ansiedler wohnten. Schulmeister Arndt wurde später ebenfalls zum Prediger geweiht und erwies sich als fähiger Gehilfe. Nach dem Unabhängigkeitskriege festigte sich die Organisation der lutherischen Kirche und wuchs die Zahl der Ansiedler immer mehr an.

Den Grund zur Übersiedlung nach Nord-Carolina bildete die Schwierigkeit, in Pennsylvanien Land zu bekommen. Von den Indianern war

<sup>1</sup> Ein neuer Beweis für die Unabhängigkeit der Grenzbewohner.

<sup>2</sup> In den Halleschen Nachrichten Bd. I, S. 32, erscheinen die Namen in der Schreibung Nüszmann und Arnd.

es nur an der Grenze zu kaufen und auch hier nur in kleinen Parzellen, die natürlich schnell vergriffen waren, während in den östlichen Teilen billiges Land überhaupt nicht mehr zu haben war. Die Alleghanies überschritten die Ansiedler vor dem Unabhängigkeitskrieg nicht, vielmehr folgten sie auf der Suche nach neuem Land den Bergketten nach Süden und Westen nur auf deren östlichen Abhängen.<sup>1</sup> Bernheim bemerkt in seiner Schilderung des Inneren von Nord-Carolina: Wäre ein aus Pennsylvanien kommender Reisender vor 40 oder 50 Jahren (1820 bis 1830) in Teile der jetzigen Kreise Alamance, Guilford, Davidson, Rowan, Cabarrus, Stanly, Iredell, Catawba, Lincoln und einiger anderen im Staate Nord-Carolina gekommen, er hätte sich zu seinem Erstaunen wieder in den Grenzen des alten Schlußstein-Staates<sup>2</sup> glauben müssen. Etwa um 1820 bis 1830 sprach man hier noch das pennsylvanische Deutsch.<sup>3</sup>

Ein interessantes Kapitel in der Geschichte der deutschen Ansiedlungen in Nord-Carolina bilden die Gründungen der Herrenhuter in den Kreisen Forsyth und Stokes. Im Jahre 1751 kauften die Mährischen Brüder 100 000 Morgen Landes in Nord-Carolina von Lord Granville, dem Präsidenten des Geheimen Rates der britischen Regierung. Bischof Spangenberg wurde beauftragt, das Land genauer bestimmen und vermessen zu lassen. Zu diesem Zwecke reiste er im August desselben Jahres mit einigen Freunden von Bethlehem in Pennsylvanien nach Edenton in Nord-Carolina. Zunächst suchte er die Quellgebiete des Catawba, des New-River und des Yadkin auf, entschied sich aber nach mancherlei Mühseligkeiten für ein weiter östliches Gebiet, das im heutigen Kreise Forsyth am östlichen Ufer des Yadkin-Stromes lag. Eine Überweisungsurkunde auf 98 985 Morgen wurde am 7. August 1753 unterzeichnet und untersiegelt, und das Land erhielt den Namen „Wacho-

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Williamsons „History of North Carolina“ Bd. II, S. 71.

<sup>2</sup> Ursprünglich gab es 13 Staaten, deren mittlerer und für längere Zeit bedeutendster Pennsylvanien war, dem man aus diesem Grunde den Namen „Schlußstein-Staat“ (Keystone State) beigelegt hat. Im 19. Jahrhundert wurde Pennsylvanien vom Staate New-York überflügelt.

<sup>3</sup> Vielen in den pennsylvanischen Kreisen Montgomery, Berks, Lehigh und Northampton vorkommenden Namen begegnen wir ebenfalls in den genannten Kreisen Nord-Carolinas, so z. B. Klein (Cline), Trexler, Schlough, Seitz (Sides), Reinhardt, Bibers (Beaver), Kohlman (Coleman), Derr (Dry), Berger (Barrier), Behringer (Barringer), Schwarzwälder (Blackwelder) usw.; in der letztgenannten Familie waren sieben Söhne, deren vier an der Schlacht bei Camden in Süd-Carolina teilnahmen, wo zwei fielen. Bernheim S. 247 usw.

via Tract“, nach einem der Titel des Grafen Zinzendorf, dem das Wachautal in Österreich gehörte. Im Herbst 1753 machten drei ledige Brüder mit einem Wagen und sechs Pferden, einigem Vieh und dem notwendigsten Haushalt- und Ackergerät die lange Reise von Bethlehem durch das Shenandoah-Tal nach Nord-Carolina.<sup>1</sup> Sieben weitere Kolonisten trafen 1754 ein. Sie gründeten die Stadt Bethabara (Haus an der Furte), die ihnen vorübergehend bis zur Gründung der zentralen Niederlassung als Wohnort dienen sollte. Bischof David Nitschmann besuchte sie im Jahre 1755 und weihte ihr erstes Gotteshaus. 1758 marschierten Tscherokesen und Catawba-Indianer, die gegen die Indianer in Ohio zu Felde zogen, in großen, oft nach mehreren Hunderten zählenden Trupps durch Bethabara. Es scheint, daß die Tscherokesen mit der Behandlung, die ihnen zuteil wurde, zufrieden waren, denn sie beschrieben ihrem Volke Bethabara als „das deutsche Fort, in dem es gute Menschen und viel Brot gibt“.

1759 wurde drei Meilen nördlich von Bethabara der Ort Bethanien angelegt, der 1765 78 Einwohner zählte, zehn weniger als Bethabara. 1766 begann man mit dem Bau von Salem, der Hauptniederlassung der „Unitas Fratrum“ in Nord-Carolina, fünf Meilen südlich von Bethabara. Zehn neue Kolonisten kamen über London und Charleston von Deutschland herüber, ein Zeichen zunehmender Bedeutung der Niederlassung. Wie in Herrnhut, Niesky und Bethlehem, wurden auch hier besondere Gebäude für die Männer und für die Frauen errichtet. Untereinander zu heiraten, wurde ihnen erst einige Jahre später gestattet. Zwei weitere Niederlassungen im „Wachovia Tract“ folgten: die eine, Friesburg, wurde 1769 bis 1770 gegründet und von einer beträchtlichen Anzahl Kolonisten aus Deutschland und aus Maine besiedelt; Hope, die andere, wurde 1772 von Kolonisten aus Frederick, Maryland, gegründet.

<sup>1</sup> Eine Beschreibung ihrer Reise findet sich in Aufzeichnungen, die in den Archiven der Mährischen Brüder in Salem, N. C., aufbewahrt werden und in englischer Übersetzung in das Virginia Magazine, Bd. XII, S. 134ff. aufgenommen worden sind. Das Original ist in den German American Annals, Bd. III (Americana Germanica, Bd. VII), S. 342 und 369ff. zum Abdruck gelangt. Die Namen der Mährischen Brüder, die sich in Wachovia niederließen und das Dorf Bethabara gründeten, sind die folgenden: Grube, Meekly, Feldhausen, Lung, Pfeil, Beroth, alle aus Deutschland; Kalberlahn und Ingebretsen aus Norwegen, Peterson aus Dänemark, Loesch aus New-York, Loesch aus Pennsylvania und Lischer, dessen Herkunft nicht feststeht. Die letzten drei Namen sind jedenfalls deutsch.

Während des Unabhängigkeitskrieges wurde den Mährischen Brüdern die Verpflichtung zum Kriegsdienst gegen eine dreifache Steuer erlassen. 1804 wurde das Mädcheninstitut zu Salem gegründet, wo hinfort die Töchter hervorragender Familien Nord- und Süd-Carolinas, Virginis und anderer Südstaaten ihre Bildung erhielten. Die Niederlassung der Mährischen Brüder zu Salem-Winston ist auch jetzt noch der Mittelpunkt der Brüdergemeinde im Süden. Ihre eigenartigen Sitten und ihre schöne Musik, besonders um die Osterzeit, locken aus den umliegenden Gegenden Bewunderer in großer Zahl herbei.

Wie aus unserer Darstellung hervorgeht, kam nach den Carolinas ein beträchtlicher Teil der frühesten deutschen Ansiedler des 18. Jahrhunderts. Das 1710 gegründete Newbern in Nord-Carolina war die erste deutsche Kolonie, doch wurde Charleston in Süd-Carolina der bedeutendste Sammelpunkt, von dem aus sich die deutschen Auswanderer weiter nach Süden verteilten. Am zahlreichsten wurden die Deutschen in dem Distrikt Saxe-Gotha, d. h. in den heutigen süd-carolinischen Kreisen Orangeburg und Lexington, von wo aus sie sich über die benachbarten Kreise und weiter nach Westen verbreiteten. Dem Inneren Nord-Carolinas floß ebenfalls ein stetig wachsender Strom deutscher Ansiedler zu, die etwa von 1750 an dorthin aus Pennsylvanien verzogen. Die Mährischen Brüder gründeten eine Kolonie in Salem-Winston, die noch heute blüht.

## KAPITEL IX.

### DEUTSCHE NIEDERLASSUNGEN VOR DEM BEFREIUNGSKRIEGE IN GEORGIEN UND IN NEU-ENGLAND.

Georgien, die südlichst gelegene der amerikanischen Kolonien, wurde sofort nach Gründung der ersten Niederlassung in Savannah den Salzbergern zur neuen Heimat. Dies waren deutsche Protestanten<sup>1</sup>, die im

<sup>1</sup> Unter den Salzbergern befanden sich Nachkommen der Waldenser, die ihren Namen von ihrem Stifter, Waldo, einem Bürger von Lyon, im südlichen Frankreich, herleiteten. Diese Sekte war etwa um 1170 entstanden und hatte ihren Hauptsitz in den Alpentälern von Piémont, der Dauphiné und Provence. Häufig werden sie auch unter dem Namen Albigenser (nach Albi, einem Distrikt in Languedoc) mit einbegriffen. Diese ersten, dem 12. und 13. Jahrhundert entstammenden protestantischen Sekten in Europa stellten eine reinere Form des Christentums dar, als die dogmatische Mutterkirche. In ihrer Heimat versuchte

Jahre 1731 durch einen Erlaß des Erzbischofs Leopold, Grafen von Firmian, dessen fanatischer Eifer keine Nichtkatholiken in seinem Gebiet duldete, des Landes verwiesen waren. Über 30 000 Protestanten mußten das österreichische Erzbistum Salzburg verlassen, fanden aber nach mancherlei Ungemach in protestantischen Ländern freundliche Aufnahme, vor allem in Preußen, wo 17 000 von ihnen eine Heimat fanden.

Um die gleiche Zeit, im Jahre 1732, ermächtigte König Georg II. von England 21 Adlige, den südlichen Teil der Carolinas, der den Namen Georgien führen sollte, zu kolonisieren. Sie sollten nur tüchtige Einwanderer aussuchen, und als solche wurden ihnen schottische Hochlandsbewohner und deutsche Salzburger bezeichnet. Noch in demselben Jahre stach General Oglethorpe mit dem ersten Transport englischer Kolonisten in See und langte am 20. Januar 1733 auf dem Savannah-Fluß an, an dessen Mündung er die Stadt gleichen Namens gründete. Die Gemeinschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis<sup>1</sup> in London trat gemeinsam mit der Grundbesitz-Gesellschaft in Georgien für die Salzburger Vertriebenen ein. Die Grundbesitz-Gesellschaft war freigebig in ihrer Unterstützung, und die religiöse Gemeinschaft gewährte die Mittel zur Beförderung der Auswanderer nach Rotterdam und zur Anstellung eines Geistlichen. Die erste für Amerika bestimmte Gruppe von Salzburger Auswanderern bildete sich in Berchtesgaden<sup>2</sup> unter Leitung des Barons von Reck, und erreichte Rotterdam am 27. November 1733. Dort erwarteten sie die Pastoren Bolzius und Gronau. Ersterer war Leiter des lutherischen Waisenhauses in Halle gewesen, letzterer Lehrer an derselben Anstalt. Die Auswanderer feierten Weihnachten in England und stachen ein paar Tage darauf unter Führung ihrer beiden Prediger und des Barons von Reck in See. Sie kamen im März 1730 in

---

man sie mit Feuer und Schwert auszurotten, und Päpste predigten Kreuzzüge gegen sie (Papst Innocenz III. im Jahre 1208). Im 16. Jahrhundert begrüßten die Waldenser die Reformation aufs Freudigste, was wieder zu entsetzlichen Verfolgungen führte. Es hieß, ein Teil von ihnen habe sich in die Salzburger Alpen geflüchtet und sich dort in den verborgenen Schluchten und Tälern des Deferegger-Gebirges (im äußersten Osten des heutigen Tirol) niedergelassen.

<sup>1</sup> „Societas promovenda cognitione Christi.“ Einflußreiche Freunde der Salzburger waren Pastor Dr. F. M. Ziegenhagen, lutherischer Kaplan am englischen Hof; Pastor Dr. G. A. Francke, Sohn des Gründers des Halleschen Waisenhauses und Pastor Dr. Samuel Urlsperger, Prediger an der lutherischen St. Annenkirche zu Augsburg.

<sup>2</sup> Berchtesgaden gehörte damals zum Erzbistum Salzburg.

Charlestown (Charleston, Süd-Carolina) und bald darauf in Savannah an, wo sie von der gesamten Bevölkerung, unter der sich zahlreiche Deutsche befanden, am Landungsplatz mit Böllerschüssen begrüßt wurden. General Oglethorpe erlaubte den Salzburgern, sich das Land zur Besiedlungselbst auszusuchen. Baron von Reck und mehrere andere wählten nach einer Besichtigungsreise einen Landstrich am rechten Ufer des Flusses, etwa 25 Meilen von der Ansiedlung Savannah. Er lag an der Mündung eines kleinen Nebenflusses des Savannah, etwa 40 Meilen von der See entfernt. Die frommen Kolonisten sangen einen Psalm<sup>1</sup> und richteten dann einen daselbst gefundenen Stein auf und nannten den Ort, im Geiste des frommen Samuel, Ebenezer (Stein der Hilfe), denn „bis hierher hat uns der Herr geholfen“.<sup>2</sup> Die gewöhnlichen Schwierigkeiten erster Ansiedler steigerten sich in dieser Kolonie anfangs noch durch den gänzlichen Mangel an Zimmerleuten und anderen Handwerkern, bis die Ankunft eines zweiten Schiffes mit weiteren 57 Salzburgern diesem Übelstand ein Ziel setzte. Die Georgische Gesellschaft erwies sich in jeder Hinsicht als freigebig; so lieferte sie die Holzbretter zum Hausbau und anderes, woran es den Kolonisten gebrach. Baron von Reck kehrte, um eine noch größere Anzahl von Einwanderern herüber zu bringen, nach Deutschland zurück. Seine Bemühungen führten zu der sogenannten „Großen Einschiffung“, die unter vielen andern auch 80 Salzburger, 27 Mährische Brüder<sup>3</sup> (unter Führung Nitschmanns) und eine Anzahl englischer und schottischer Protestanten umfaßte.

Anfang Februar 1736 langten diese in Savannah an. An ihre Reise knüpft sich ein bedeutsames Ereignis. An Bord ihres Schiffes befand sich John Wesley, der Stifter der Methodistenkirche, und sein Bruder Charles. Ersterer war, einer Aufforderung des Generals Oglethorpe folgend, auf dem Wege nach Georgien und zwar in der zwiefachen Absicht,

<sup>1</sup> P. A. Strobel: „The Salzburgers and their Descendants, Baltimore, 1855, S. 63. Strobels Buch ist das maßgebende Werk über diesen Gegenstand.

<sup>2</sup> I. Samuelis, 7. 12.

<sup>3</sup> Die Mährischen Brüder gründeten in Georgien keine dauernde Niederlassung. Diejenigen, die mit den Salzburgern (d. h. also Lutheranern) herüberkamen, blieben nur kurze Zeit, nämlich bis Zwistigkeiten mit Spanien die Kolonisten zu bewaffnetem Widerstand zwangen. Da das Waffentragen mit ihrer Religion nicht in Einklang stand, zogen sie sich aus Georgien zurück und gründeten im Jahre 1741 Bethlehem in Pennsylvanien. Bancroft bezeichnet die Salzburger in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten irrtümlicherweise als Angehörige der Brüdergemeinde.



den Indianern das Evangelium zu predigen und das religiöse Leben der Kolonie zu heben. Die deutschen Passagiere an Bord des Schiffes hatten durch die mancherlei Beweise ihres starken Glaubens und ihrer demütigen Frömmigkeit John Wesleys Interesse erregt. Eines Sonntags, um die Mittagsstunde, als sich die Salzburger gerade zu gemeinsamem Gottesdienst mit anderen Deutschen vereint hatten, erhob sich ganz plötzlich ein Sturm, der an Heftigkeit alles überbot, was sie bis dahin auf ihrer auch schon vorher äußerst stürmischen Fahrt erlebt hatten. Fast aller Herzen erzitterten im Toben der Elemente, und sogar Wesley selbst wurde, wie er bekennt, von heftiger Unruhe befallen. Ganz anders die Salzburger und die Mährischen Brüder! Während die wilden Wasser die Andächtigen jeden Augenblick zu verschlingen drohten, sangen sie unbeirrt Lieder zum Lobe Gottes in vollkommener Selbstbeherrschung und ohne jedes Zeichen der Furcht um ihr Leben. Als sich die Wut des Orkans gelegt hatte, fragte Wesley einen der Deutschen: „Fürchtet ihr euch denn nicht?“ „Nein, dem Herrn sei Lob und Dank!“ erwiderte er.<sup>1</sup> „Aber hatten denn eure Frauen und Kinder keine Angst?“ Er antwortete schlicht: „Nein, unsere Frauen und Kinder fürchten den Tod nicht.“ Der Eindruck, den diese glaubenstarken Menschen auf Wesley machten, verstärkte sich noch nach seiner Ankunft in Savannah. Dort lernte er Pfarrer Spangenberg, den späteren Bischof der Brüdergemeinde und ihren Prediger Boehler kennen, durch den John Wesley, wie er später erklärte, mehr Klarheit gewann, als durch irgend einen anderen Menschen, mit dem er je geredet habe. „Mir war das innerste Wesen seligmachenden Glaubens fremd“, erklärte John Wesley, „und ich meinte, er erschöpfe sich in dem festen Fürwahrhalten aller Lehren des Alten wie des Neuen Testaments.“ Zwei Jahre nach seinem ersten Besuch in Georgien — er war inzwischen nach England zurückgekehrt — schrieb er in sein Tagebuch: „Zwei Jahre fast und vier Monate ist es jetzt her, seit ich nach Amerika fuhr, um die Indianer in Georgien in das Wesen des Christentums einzuführen; was aber habe ich selbst inzwischen gelernt? Nun (etwas, was ich am allerwenigsten für möglich hielt!), daß ich, der ich nach Amerika ging, um andere zu bekehren<sup>2</sup>,

<sup>1</sup> Zitiert aus dem „Journal of Rev. John Wesley“, Eintragung von Sonntag, dem 25. Januar 1736.

<sup>2</sup> Wesley, der Gründer der Methodistenkirche wurde während einer Gebetsversammlung der Brüdergemeinde in der Aldersgate Street, London, bekehrt und zwar durch die Verlesung von Luthers Vorrede zur Epistel S. Pauli an die Römer,

selbst noch nicht zu Gott bekehrt war.“ Die Reise nach Amerika und der Eindruck, den die frommen Salzburger und die Unterredungen mit den Pastoren der Brüdergemeinde auf ihn machten, wurden für John Wesley zu einer der bedeutsamsten Epochen seines Lebens, und diese Tatsache verdient es wohl, als eine der Einwirkungen des kolonialen Amerika auf das alte Europa verzeichnet zu werden.

Gouverneur Oglethorpe wünschte weiter nach Süden eine neue Kolonie anzulegen, die den älteren Niederlassungen als Bollwerk gegen das spanische Amerika dienen sollte. Man plante die Erbauung eines Forts auf der St. Simons-Insel, und an einige der neu ankommenden Salzburger erging die Aufforderung, die Verteidigung dieses Forts zu übernehmen. Die meisten von ihnen jedoch, die bewaffneten Widerstand mit ihrer Religion nicht vereinbaren zu können glaubten, zogen es vor, sich in Ebenezer niederzulassen, und Oglethorpe zwang ihnen seinen Willen auch nicht auf. Dagegen erklärte sich eine stattliche Zahl anderer neuankommender deutscher Einwanderer bereit, unter ihrem Hauptmann Hermsdorf das geplante Fort zu beziehen. Ihre Ansiedlung erhielt den Namen Frederica; es wurde hier eine deutsche Kirche errichtet. Schon aus dem Jahre 1743 besitzen wir einen Beweis der Blüte dieser Niederlassung in der Schilderung eines Reisenden. In dessen Worten war Frederica damals „ein friedliches Dorf der Salzburger, von ländlichem Reiz, dessen erfreuliche Entwicklung, bei so kurzer Zeit des Bestehens, für Geschicklichkeit und Fleiß seiner Bewohner das beste Zeugnis ablegt“. Doch ging der Wohlstand des Dorfes nach 1749 zurück, und im Jahre 1751 bot es „den melancholischen Anblick von Heimstätten ohne Bewohner, von Kasernen ohne Soldaten“.<sup>1</sup>

Zwei Jahre nach der Gründung von Ebenezer fanden die Salzburger, daß die Lage der Ortschaft ungünstig gewählt sei. Strobel schildert die Gegend als „Hügel- und Flachland von derartiger Unfruchtbarkeit, daß niemand, dem die Beschaffenheit des Bodens bekannt wäre, je daran denken könnte, sich dort anzubauen“.<sup>2</sup> Der Ort lag etwa vier Meilen

---

worin der große Reformator eine so klare Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben gibt. Vgl. Strobel a. a. O., S. 79, 81, 82. Ebenso C. F. Winchester: „John Wesley“. (The Macmillan Company, New-York 1906.)

<sup>1</sup> Strobel S. 119. Noch heutzutage wird für den Küstenstrich des Kreises Glynn in Georgien die Bezeichnung St. Simons-Insel gebraucht. Die größte in der Nähe gelegene Stadt ist Brunswick.

<sup>2</sup> Strobel S. 67.

unterhalb Springfields, des gegenwärtigen Sitzes der Gerichtsbehörde für den Kreis Effingham. Zu der Enttäuschung über die schlechte Beschaffenheit des Bodens kamen noch Krankheiten, wie sie Entbehrungen und Überanstrengung in einem warmen Klima mit sich bringen. Die in Ebenezer herrschende Sterblichkeit war herzerreißend.<sup>1</sup>

Es scheinen um diese Zeit etwa 200 Salzburger in Ebenezer gewohnt zu haben. Diese beklagten sich bei Gouverneur Oglethorpe über die ungünstige Lage der Kolonie, doch riet er ihnen zum Verbleiben, da alle neuen Kolonisten, wenn der Boden eben erst urbar gemacht worden sei, mit derartigen Beschwerden zu kämpfen hätten, und da, wenn sie fortzögen, all die bereits beschaffte saure Arbeit vergeblich getan sein würde. Jedoch stellte er ihnen frei, nach eigenem Ermessen zu handeln, und so faßten sie den Entschluß, ihren Wohnsitz mit einem acht Meilen weiter stromabwärts gelegenen zu vertauschen. Neu-Ebenezer lag in geringer Entfernung vom Flusse auf einem hohen Hügelrücken, dem man, wegen der eigentümlichen Farbe des Bodens, den Namen „Red Bluff“<sup>2</sup> gab. Im Osten floß der Savannah, im Süden lag der Little Creek (Lockners Creek) und ein See (Neidlingers See), im Norden schlängelte sich der Ebenezer-Creek. Das umliegende Land war mit schönem Wald bestanden; verhängnisvoll für das dauernde Gedeihen der Stadt sollten aber die niedrig gelegenen Sumpfbgebiete werden, die sich an drei Seiten ausbreiteten und dann und wann zu Krankheitsserregern wurden.

Die Stadt wurde nicht wie Germantown in Pennsylvanien zu beiden Seiten einer langen Straße angelegt, sondern schachbrettartig, mit sich rechtwinklig schneidenden Straßen, und zwar so, daß drei von Osten nach Westen und vier von Norden nach Süden liefen. Man ging sogleich an die Vermessung von Baugrundstücken und die Anlage von Marktplätzen. Auch wurden gleich die Plätze für eine Kirche, ein Pfarrhaus, eine Schule, öffentliche Warenlager und ein Waisenhaus bestimmt. Weideplätze grenzten unmittelbar an die Stadt, und jenseits des Little Creek lagen die Bauernhöfe, jeder 50 Morgen groß. Nach Norden zu, jenseits des Ebenezer-Creek, gehörte das Land den Uchee-Indianern, mit denen die Ansiedler in dauerndem Frieden gelebt zu haben scheinen. Neu-Ebenezer lag Puryzburg, einer früheren Ansiedlung<sup>3</sup> am jensei-

<sup>1</sup> Bezeichnend ist der wiederholte Bericht des Pastors Bolzius, daß Krankheit und Tod mit christlicher Ergebung ertragen wurden, und daß die Sterbenden ihre irdische Pilgerfahrt freudig und triumphierend beschlossen.

<sup>2</sup> Im jetzigen Kreise Effingham.

<sup>3</sup> Siehe Kap. VIII, S. 179—180.

tigen Ufer des Flusses, gegenüber, und von dort kamen verschiedene Deutsche herüber, um sich den Salzburgern anzuschließen. Einige der Neuhinzukommenden trieben Seidenbau. Zu einer Zeit, wo alle anderen Kolonien die Seidenfabrikation aufgegeben hatten (d. h. um 1750), hielten die Salzburger noch daran fest, ja, ihre Fertigkeit in diesem Gewerbe wurde von Jahr zu Jahr größer.<sup>1</sup> Im Jahre 1751 sandten sie 1000 Pfund Kokons und 74 Pfund 2 Unzen Rohseide nach England, was ihnen einen Erlös von 110 Pfund Sterling einbrachte. Ein Reisender<sup>2</sup> beschreibt die Niederlassung folgendermaßen: „Die Bewohner leben in schönster Eintracht mit ihren Geistlichen und miteinander, als wären sie alle Glieder einer Familie. Betrunkene, Müßiggänger, Liederliche gibt es unter ihnen nicht, alle sind äußerst fleißig, und manche sind wohlhabend geworden. Ihr Fleiß ist von außergewöhnlichem und auffallendem Erfolg gekrönt, der den Neid ihrer Nachbarn erregt, da sie — von ihrer Kleidung abgesehen — Überfluß an allem zum Leben Erforderlichen auf eigenem Grund und Boden erzeugen, ja, auch die Stadt Savannah mit Brotstoffen, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Geflügel usw. versorgen.“ Bis 1741 waren 1200 Deutsche<sup>3</sup> in Georgien angekommen, von denen die meisten, da sie für die Reise und für den ersten Anfang von Freunden unterstützt wurden, gleich Landeigentümer werden konnten. Nur wenige kamen als Redemtionisten herüber.

Die Leitung der Kolonie lag in den Händen ihrer Prediger, der Pastoren Johann Martin Bolzius und Israel Christian Gronau, die ihrerseits der Oberaufsicht und dem Rat sowohl des englischen Verwaltungsrats der Gemeinschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis wie der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland unterstanden. Der Kirchenvorstand von Ebenezer hatte eine Sammlung von Satzungen zu unterschreiben<sup>4</sup>, die von den lutherischen Predigern in Europa, Urlsperger, Ziegenhagen und Francke, aufgestellt worden war. Eine dieser Satzungen verpflichtete zu der Anstellung von Schullehrern ebensowohl wie zu

---

<sup>1</sup> Vgl. Strobel a. a. O., S. 129—130. Die Salzburger begannen mit der Anpflanzung von Maulbeerbäumen 1736. Siehe unten.

<sup>2</sup> In einem von Savannah datierten Briefe des Thomas Jones aus dem Jahre 1740. S. Strobel S. 111—112.

<sup>3</sup> Nach einer Angabe Benjamin Martyns, Sekretär der Verwaltungsbehörde. Vgl. Strobel S. 115.

<sup>4</sup> S. Strobel S. 167—180.

der von Predigern, eine zweite zur Fürsorge für alle Notleidenden, also z. B. für Witwen und Waisen. Für letztere wurde nach dem Muster der Halleschen Anstalt ein Waisenhaus errichtet<sup>1</sup>, dessen Bau, eigentümlich genug, dem der Kirche vorherging. Viele Jahre lang, ehe ein Gotteshaus errichtet werden konnte, diente es auch als solches. Den beiden Pastoren stand in geistlichen wie in weltlichen Fragen die richterliche Befugnis zu, und in ihren Urteilsprüchen waren sie äußerst selbstlos und gerecht. Ihre Entscheidungen scheinen immer zufriedenstellend ausgefallen zu sein, und niemals wurde eine Berufung dagegen eingelegt.

Wie die deutschen Quäker in Germantown, bewiesen auch die Salzburger in Ebenezer ihren hohen, sittlichen Standpunkt durch ihre Gegnerschaft gegen die Sklaverei. Der Verwaltungsrat der Kolonie, wie auch die Pastoren waren gegen die Einführung von Negerklaven, und ihr jahrelanges entschlossenes Beharren bei dieser Gegnerschaft drohte zu Mißhelligkeiten mit den größeren Grundbesitzern der Provinz zu führen, die hier, wie überall im Süden, ein Interesse an der Ausbreitung des Sklavenhandels hatten. Die beiden Gründe, die die Bewohner Ebenzers für ihren Widerstand gegen die Sklaverei anführten, waren erstens, daß die Kolonie allen Bedrängten ein Zufluchtshafen sein solle und zweitens, daß Negerklaven dem armen Arbeiter sein Brot nähmen. Ein weiteres Argument, das gegen den Negerhandel ins Feld geführt wurde, war die Gefahr eines Sklavenaufstandes, den die unmittelbare Nachbarschaft der Spanier doppelt verhängnisvoll machen könnte.<sup>2</sup> Pastor Bolzius war einer der letzten, die nachgaben; er machte George Whitefield Vorwürfe wegen seiner selbstgefälligen Gleichgültigkeit, die sich an des englischen Dichters Pope Grundsatz hielt: „Was besteht, besteht zu Recht.“ Um die unerquickliche Frage endlich loszuwerden, überwies die Salzburger sie dem Geistlichen an ihrer Augsburger Mutterkirche, Pastor Urlsperger, zur Entscheidung. Letzterer riet den Salzburgern auf eine sehr diplomatische Weise zum Nachgeben. „Wenn ihr Sklaven im Glauben und in der Absicht, sie Christo zuzuführen, nehmt, so wird euer Tun keine Sünde sein, sondern könnte sich vielmehr in einen Segen verkehren!“ Daraufhin nahm Pfarrer Bolzius für sich

<sup>1</sup> Um das Jahr 1738 waren 17 Kinder und eine Witwe in dem Waisenhaus. George Whitefield freute sich bei seinem Besuch über die „kleinen Lämmer, die eines nach dem anderen herbeikamen und mir die Hand gaben“. Strobel, S. 110—111.

<sup>2</sup> Diese Gründe brachte Baron v. Reck vor. Strobel a. a. O., S. 103.

selbst und die Salzburger den Einspruch gegen die Aufhebung des Antisklavengesetzes zurück.<sup>1</sup>

Pastor Gronau starb im Jahre 1745, von der ganzen Kolonie tief betrauert, am tiefsten von seinem Amtsbruder, Pfarrer Bolzius. Dessen seelsorgerische Pflichten wurden dadurch verdoppelt, was die sonst noch auf ihm ruhende Arbeitslast um so fühlbarer machen mußte. Diese andren Obliegenheiten waren administrative und umfaßten unter anderem auch die Verwaltung der in Europa zu Nutz und Frommen der Gemeinde von Ebenezer gesammelten Gelder. Er legte diese Gelder in Ländereien und Fabrikbetrieben an, über die er selbst zum Besten der Kolonie die Aufsicht führte. Die nötigen Bausteine wurden entweder aus Deutschland eingeführt oder von General Oglethorpe geliefert. Es wurden zwei Kornmühlen, eine Sägemühle und eine Reisstampfmühle erbaut, samt und sonders kirchliches Eigentum, dessen Überschüsse zur Besoldung der Prediger und zur Bestreitung der Wohlfahrtseinrichtungen dienten. Auch der Seidenindustrie wandte Bolzius sein lebhaftes Interesse zu. Im Jahre 1733 bewog er Nicolas Amatis, aus Piemont nach Georgien zu ziehen, um die Kolonisten in der Seidenwurmzucht und in der Seidenindustrie zu unterweisen.<sup>2</sup> Unter des Pfarrers Leitung wurden 1736 die ersten Maulbeerbäume gepflanzt, und seine Gemeinde erzielte große Erfolge im Seidenbau. 1742 wurden 500 Bäume nach Ebenezer gesandt, und eine Maschine zur Herstellung der Seide aufgestellt. Um die Deutschen zum Ausharren in ihrer Arbeit zu ermutigen, schenkte die Verwaltungsbehörde (für die Niederlassung Georgien) jeder Frau, die die Kunst des Spinnens erlernte, eine Haspel und dazu zwei Pfund in bar. Wie früher erwähnt, hielten die Salzburger länger als irgend eine andere Kolonie an der Seidenindustrie fest.<sup>3</sup>

Pastor Gronaus Nachfolger war Pfarrer Herrmann H. Lembke, der auf Bolzius' Bitte zur Unterstützung in der Seelsorge aus Deutschland herübergeschickt wurde. Die Wahl erwies sich als eine weise und gereichte den kirchlichen Interessen zum Segen. Außer der Kirche in Savannah umschloß „Sankt Matthäi Kirchspiel“ jetzt noch deren vier,

<sup>1</sup> Strobel, S. 105.

<sup>2</sup> Stevens' „History of Georgia“, zitiert von Strobel, S. 129.

<sup>3</sup> „Noch jetzt gibt es in Ebenezer viele Maulbeerbäume, die zweifellos von jenen ersten abstammen; noch immer treiben manche Nachkommen der Salzburger Seidenkultur und verarbeiten die Seide zu Angelschnüren, die in Savannah gern gekauft werden.“ Strobel S. 130. (Herausgegeben 1855.)

nämlich Jerusalem, Zion, Bethanien und Gosen. Es war ein großes Gebiet als Arbeitsfeld zweier Geistlicher, dehnte es sich doch über mehr als 30 englische Meilen aus, zum Teil über schwieriges Gelände. Die deutschen Ansiedlungen erstreckten sich sogar über ein noch größeres Gebiet, da ihre Gehöfte auf einer Strecke von etwa 100 Meilen zu beiden Seiten der von Savannah nach Augusta führenden Landstraße gelegen waren oder sich an den Ufern des Savannahstromes, sowie an den kleinen Flüssen Lockner, Ebenezer und Mill Creek entlang zogen. Der Patron der georgischen Kirchen in Deutschland, Pastor Urlsperger, schickte 1752 noch einen weiteren Geistlichen herüber und traf eine vorzügliche Wahl in Pfarrer Christian Rabenhorst. Mit ihm kam eine Kolonie württembergischer Auswanderer, die Bolzius bereitwilliger willkommen hieß als den dritten Prediger. Da indessen seine Kräfte nachzulassen begannen, bekannte er alsbald seinen Irrtum, und die drei Geistlichen lebten während der zwölf folgenden Jahre in größter Eintracht miteinander. Pastor Rabenhorst brachte ein Kapital von 649 Pfund 16 Schilling und 5 Pence mit herüber, von dessen Zinsen er seinen Unterhalt bestreiten sollte. Pastor Bolzius übergab die von ihm verwalteten Gelder und die Fabriken, in denen sie angelegt waren, 1757 seinem Schwager, Pastor Lembke, weil er seines vorgeschrittenen Alters wegen seinen Amtsbruder mit dem mancherlei Geschäftlichen, das die Verwaltung der verschiedenen Kapitalien mit sich brachte, vertraut zu machen wünschte. Zehn Jahre später, zwei Jahre nach Bolzius' Tode, folgte Pastor Lembke dem Beispiel seines Vorgängers, indem er Rabenhorst die Verwaltung übergab. Das bedeutsamste Ereignis während Pastor Lembkes Verwaltung war der Bau der Jerusalemskirche, eines 1767 in Ebenezer erbauten Ziegelsteingebäudes.<sup>1</sup>

Lembkes Nachfolger, Christoph F. Triebner, erwies sich als nicht gut gewählt; er war ein junger Mensch von „schöner Begabung, aber von ungestümem Charakter, der sehr wenig von der Demut und Frömmigkeit besaß, die seine Vorgänger ausgezeichnet hatten“.<sup>2</sup> Es entspann sich ein Kirchenstreit, der wie jener in New-Jersey<sup>3</sup> schließlich von dem Patriarchen der lutherischen Kirche, Pastor H. M. Mühlberg, geschlichtet wurde. Dieser kam im November 1774 nach Ebenezer und ging sogleich mit dem ihm eigenen Takt und Geschick vor. Er suchte jeden der Prediger einzeln auf, und nach einer freundschaftlichen

<sup>1</sup> Ein Bild der Kirche findet sich bei Strobel a. a. O., S. 148.

<sup>2</sup> Strobel S. 151.

<sup>3</sup> S. Kap. VI, S. 131—132.

Unterhaltung bat er jeden um schriftliche Darlegung seiner Beschwerden. Pfarrer Rabenhorst, der Senior der Geistlichen, klagte hauptsächlich über die Angriffe und Intrigen seines Amtsbruders. Pastor Triebner erging sich in bitteren Angriffen, indem er die Befähigung und den Charakter Pfarrer Rabenhorsts in Zweifel zog. Mühlenberg entschied durchaus zugunsten Rabenhorsts, von dem es in seinem Tagebuch heißt, von Herzen glücklich würde er sich gepriesen haben, wenn der Herr seiner Kirche in Pennsylvanien einen Arbeiter wie Pastor Rabenhorst beschert hätte, und selbst in seinen spätesten Tagen würde er mit hoher Freude der Gehilfe eines solchen Mannes sein. Obschon man diesen aufs gröblichste gekränkt habe, sei er doch der erste gewesen, dem Beleidiger die Hand zu reichen.<sup>1</sup> Das Ergebnis von Pfarrer Mühlenbergs Untersuchung war, daß Rabenhorst von allen gegen ihn erhobenen Anschuldigungen freigesprochen und an die Spitze des Sankt-Matthäi-Kirchspiels gestellt, dem Pastor Triebner dagegen eine mehr untergeordnete Stellung angewiesen wurde, in der seine Rechte aufs genaueste umschrieben waren.

Die Herstellung des kirchlichen Friedens war nicht der einzige Dienst, den der lutherische Patriarch der Gemeinde leistete. Gleichzeitig nahm er auch ein Inventar der Kirchengüter<sup>2</sup> auf und unterzog die Kauf- und Schenkungsurkunden einer sorgfältigen Prüfung. Er fand, daß der Grundbesitz nicht endgültig auf die Kirche übertragen worden war, sondern daß nach dem Wortlaut der Urkunde die Landeskirche der Kolonie (d. h. die anglikanische) Anspruch darauf erheben könne. Durch Verwendung bei den Behörden in Savannah gelang es Mühlenberg, die Urkunden amtlich richtigstellen zu lassen. Er predigte in sämtlichen fünf Kirchen, in Savannah, Jerusalem, Bethanien, Gosen und Zion und stellte eine Kirchenordnung auf, die die Verwaltungsangelegenheiten, wie auch die Kirchenzucht betraf und von 124 männlichen Mitgliedern der Jerusalemskirche unterzeichnet wurde.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Den Pastor Triebner bezeichnete Mühlenberg als jungen Mann, der, obschon wohlgesinnt und begabt, völlig unerfahren, leidenschaftlich und ein gefährlicher Neuling gewesen sei.

<sup>2</sup> Strobel, a. a. O. S. 190—191 führt acht Posten auf, aus denen sich der wertvolle Besitz der Kirche zusammensetzte. Er schätzt den Wert des Ganzen auf mindestens 20 000 Dollar.

<sup>3</sup> Bei Strobel a. a. O., S. 180 finden sich ihre Namen. Eine Liste der Namen der Haupteinwohner von Ebenezer im Jahre 1741 (also 30 Jahre zuvor, beim Beginn seiner Geschichte) findet sich bei Strobel, S. 112.



Mühlenberg blieb ungefähr vier Monate in Georgien, um diese wichtigen Maßnahmen zum Besten des Sankt-Matthäi-Kirchspiels vollständig durchzuführen.

Pastor Triebner erwies sich während des Unabhängigkeitskrieges als leidenschaftlicher Tory und forderte die Engländer nach der Einnahme von Savannah auf, auch von Ebenezer, das an der Verbindungsstraße zwischen Savannah und Augusta lag, Besitz zu ergreifen. Vermutlich hatte Triebner einen Teil seiner kleinen Gemeinde auf seiner Seite, aber die große Mehrheit der Salzburger schloß sich der vaterländischen Sache an und unterstützte aufs lebhafteste die für die Unabhängigkeit kämpfende Partei. Hierauf werden wir in einem späteren Kapitel noch zurückkommen.

Die Stadt Ebenezer hatte etwa um die Zeit von Mühlenbergs Besuch (1774 bis 1775) den Höhepunkt ihrer Bedeutung erreicht. Ihre Einwohnerzahl betrug etwa 500, ein lebhafter Austausch bestand zwischen ihr und Savannah, wie auch zwischen ihr und anderen Städten; mit Europa wurde ein bescheidener Ein- und Ausfuhrverkehr geführt, indem Seide nach Europa verschickt, Drogen und medizinische Artikel aus Deutschland bezogen wurden. Die Bevölkerung des ganzen Kirchspiels nahm rasch zu, breitete sich nach Westen in der Richtung des Ogeechee-Flusses aus und war am zahlreichsten am Savannah-Strom zwischen Savannah und Augusta.

#### Neu-England.

In Neu-England waren deutsche Niederlassungen im 18. Jahrhundert nicht zahlreich und nicht so wichtig wie anderswo, doch bietet ihre Geschichte manches Interessante. Die Anfänge deutscher Kolonien in Neu-England knüpfen sich an den Namen Waldo. Jonathan Waldo, ein schwedisch-pommerscher Edelmann, kam gegen Ende des 17. Jahrhunderts als Vertreter eines Hamburger Hauses nach Boston. Er wurde mit der Zeit einer der bedeutendsten Kaufleute der Stadt, und seine Geschäfte führten ihn häufig nach Deutschland und England. Auf einer dieser Geschäftsreisen wurde ihm in London sein Sohn, Samuel Waldo<sup>1</sup>, geboren. Samuel Waldo bezog als junger Mann das Harvard-College

<sup>1</sup> Seine Mutter war ebenfalls eine Deutsche. S. Collections of the Maine Historical Society, Ser. I, Bd. IX, S. 75 „General Samuel Waldo“, von Joseph Williamson. Vgl. auch: Eaton's Annals of Warren, S. 109, und Der Deutsche Pionier, Bd. XIV, S. 7—9.

und ging später zur Vollendung seiner Ausbildung nach Deutschland. Wie Peter Mühlenberg später, fühlte auch er sich vom Soldatenberuf angezogen und trat in hannoversche Dienste. Er gehörte der Leibgarde des Kurfürsten an, der als Georg I. den englischen Thron bestieg, und brachte es dann in englischen Diensten bis zum Major. Bis zum Jahre 1724 blieb er in London, dann rief ihn der Tod seines Vaters zur Verwaltung des väterlichen Vermögens nach Boston. Bei seiner Abreise von England wurde er zum Obersten in der Landwehr von Massachusetts Bay ernannt. Er nahm seinen Wohnsitz in Boston und erwarb sich hier bald den Ruf großen kaufmännischen Geschicks und Unternehmungsgeistes.

Samuel Waldo gewann ein Interesse an Landspekulationen im heutigen Staate Maine, der damals zur Kolonie Massachusetts gehörte. Zehn Grundbesitzer — 20 Teilhaber traten später noch hinzu — kauften gemeinsam ein Gebiet am Muscongus-Fluß, in den heutigen Kreisen Knox, Lincoln und Waldo (Maine) an. Da sie von der Krone keine klare Anerkennung ihrer Rechtsansprüche erlangen konnten, beauftragten sie Waldo, der persona grata am englischen Hof war, in London ihre Interessen zu vertreten. Durch „unermüdliche Verwendung bei Hofe“ gelang es Waldo, die Angelegenheit zu ordnen, und zum Dank dafür übergaben ihm die 30 Besitzer die Hälfte des ihnen am Muscongus zugewiesenen Landes.<sup>1</sup> 1732 ließ Waldo seinen Grundbesitz vermessen, und alsbald ging er an dessen Kolonisation. Die erste Ansiedlung entstand im Jahre 1736 und wurde hauptsächlich von schottischen Iren am St. Georgsfluß angelegt, doch wünschte er stärkeren Zuzug landwirtschaftlicher Bevölkerung. So ging der unternehmende Kaufmann 1738 nach Deutschland, um Kolonisten anzuwerben. Er ließ Zirkulare verteilen<sup>2</sup> und Vorkehrungen für den Transport treffen. 1740 gelang es ihm durch seine glänzenden Anerbietungen, 40 deutsche Familien aus Braunschweig

---

<sup>1</sup> Vgl. Collections of Maine Historical Society, Ser. I, Bd. VI, S. 321 bis 322.

<sup>2</sup> Es kam eine Schilderung des neuen Landes im Druck heraus und zwar unter dem Titel: „Kurtze Beschreibung derer Landtschafft Massachusetts-Bay, in Neu-Engellandt. Absonderlich des Landstrichs an der Breyten Bay, so dem Königlichen Britischen Obersten, Samuel Waldo, Erbherrn des Breyten Bay, zugehörig, sampt denen Hauptbedingungen, nach welchen sich fremde Protestanten daseibsten ansiedeln mögen.“ Speyer 1741. Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. XIV, S. 10.

und Sachsen zum Anbau im Broad-Bay-Distrikt in Maine zu gewinnen.<sup>1</sup> Sie gründeten Waldoborough (Waldoburg) an beiden Ufern des Medomak-Flusses, führten aber ein jämmerliches Dasein, bis größerer Zuzug aus Deutschland kam. Sie verstanden sich nicht auf den Fischfang, der andernfalls manchem von ihnen hätte zur Rettung gereichen können, und beklagten sich bitter darüber, in ihren Erwartungen betrogen worden zu sein, denn ob die Versprechungen auch „dem Wortlaut nach innegehalten wurden, in Wahrheit wurden sie gebrochen“.<sup>2</sup>

Waldo wurde durch seine Geschäftstätigkeit zu stark in Anspruch genommen, als daß er viel Zeit für seine Kolonisten hätte erübrigen können. Daher stellte er einen Vertreter namens Sebastian Zauberbühler (Zuberbühler) an, der einige Erfahrungen in anderen Kolonien gesammelt hatte. Nach ärgerlichem und kostspieligem Zeitverlust gelang es diesem, noch 150 bis 160 Deutsche zur Überfahrt in seiner Begleitung und zur Ansiedlung auf Waldos Land in Maine zusammenzubringen. Sie fuhren im August 1742 ab und wurden in Marblehead gastlich aufgenommen. Waldo selbst brachte die Kolonisten nach der schottisch-irischen Niederlassung am St. George-Fluß. Von dort segelten sie nach der Mündung des Medomak-Flusses, wo an dem buchtartigen Hafen von Broad Bay ein paar Hütten und Scheunen die Stätte ihrer neuen Heimat bezeichneten. Zauberbühler blieb bis zum Dezember bei ihnen, um ihnen bei der Wahl ihrer Ländereien behilflich zu sein, dann ging er auf Nimmerwiedersehen nach Boston.<sup>3</sup> Waldoborough (Waldoboro) blieb

---

<sup>1</sup> Den wertvollsten Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Maine hat H. A. Rattermann geliefert, der die ehemaligen Ansiedlungsstätten besuchte und ihrer in Dokumenten bewahrten Geschichte nachforschte. Der Deutsche Pionier veröffentlichte seine Ergebnisse im XIV., XV. und XVI. Band: „Die Geschichte des deutschen Elements im Staate Maine, deren Ursprung, Entwicklung und Verfall, vom Jahre 1739 bis zur Gegenwart.“ Auch ist der Verfasser Pastor Henry O. Thayer, A. M., dem früheren Sekretär der Maine Historical Society und Verfasser der Abhandlung „The Sagadahoc Colony“ für verschiedene Verbesserungen und Mitteilungen zu großem Dank verpflichtet. Letzterer hat das Manuskript dieses Abschnitts einer Revision unterzogen.

<sup>2</sup> Eaton, *Annals of Warren*, S. 62.

<sup>3</sup> Sebastian Zauberbühler (amtliche Dokumente in Massachusetts schreiben seinen Namen Suberbuhler und Zouberbuhler) war Schweizer von Geburt und kam wahrscheinlich 1732 mit John Pury, dem Gründer von Purysburg, herüber. Das Beispiel des letzteren spornte ihn zu ähnlichen Wagnissen an. Nach seinem Verschwinden in Maine tauchte Zauberbühler in Nova Scotia als Bürger-

fortan der Name der Kolonie. Der Schulmeister Johann Ulmer wirkte als Prediger und als getreuer Leiter der Kolonisten. Ihre Ankunft fiel in eine unglückliche Jahreszeit, denn obschon sie die Wälder von Maine in der vollen Farbenpracht ihres herbstlichen Laubes sahen und sich des köstlichen Nachsommers, des sogenannten Indianersommers, freuten, stand ein strenger Winter vor der Tür, der ihnen unsägliches Leiden bereiten sollte. Gesät werden konnte erst im nächsten Frühling, und erst nach langem Warten trafen die Lebensmittel ein, mit denen man sie von Boston versorgen mußte. Blockhäuser rohster Art, ohne Fenster und Schornsteine, bildeten ihre Heimstätten; völlig ungewohnte Strapazen und Entbehrungen galt es zu ertragen, ehe die Niederlassung einigermaßen wohnlich gestaltet werden konnte. Die paar deutschen Ansiedler, die bereits dort lebten, vermochten ihnen nicht viel Beistand zu gewähren, da sie selbst der Hilfe bedurften und schlimm von jenen Fieberanfällen, die unter Neuansiedlern etwas so Gewöhnliches waren, heimgesucht wurden.

Als der Frühling kam, befanden sich die Kolonisten in einer derartigen Notlage, daß sie weder ihre Verhältnisse an Ort und Stelle bessern, noch nach einer anderen Gegend übersiedeln konnten. Sie reichten daher bei Gouverneur Shirley und der Gesetzgebenden Versammlung von Massachusetts ein Gesuch ein, in dem sie ihre Leiden schilderten und baten, man möge sie aus dem Lande hinausführen und „ihnen irgend eine Beschäftigung zuweisen, deren sie fähig seien, damit sie für sich selbst, wie für ihre Weiber und Kinder den Lebensunterhalt verdienen könnten“.<sup>1</sup> Die Gesetzgebende Versammlung ließ die Angelegenheit untersuchen, und die von ihr beauftragte Kommission berichtete, daß die Kläger (Dr. Kast selbst und seine pfälzischen Brüder) allerdings schwer gelitten hätten, und daß sie, falls nicht bald etwas geschehe, „der mitleidigen Fürsorge der Regierung bedürfen würden“. Da Waldo indessen von Boston abwesend war, verschob man eine Regelung der Angelegenheit bis zur nächsten Tagung der Gesetzgebenden Versammlung. Auf dieser berichtete die Untersuchungskommission, daß beide Parteien den Kontrakt gebrochen hätten, die Pfälzer insofern, als sie das Geld für die Überfahrt nicht bezahlt hätten, Zauberbühler dadurch, daß er

meister von Lunenburg wieder auf. Er darf nicht mit Pastor Bartholomäus Zauberbühler in Orangeburg, Süd-Carolina, verwechselt werden.

<sup>1</sup> Am 25. Mai 1743. S. Massachusetts Records (Ms.) Bd. 15 A, S. 33ff. Zum Abdruck gebracht im Deutschen Pionier, Bd. XIV, S. 95 bis 98 (Rattermann).

nicht rechtzeitig für ihre Einschiffung gesorgt hätte, Waldo insofern, als er den Schiffsoffizieren ihr Gehalt vorenthalten hätte usw.; die Kommission riet, irgend eine geeignete Persönlichkeit oder deren mehrere damit zu beauftragen, die beiderseitigen Ansprüche zu begleichen und weiterhin „ihnen (den Pfälzern) durch Zuweisung einer Summe Geldes für Vorräte und Kleidung durch den Winter zu helfen“. Dieser Bericht wurde am 17. September 1743 vor beiden Häusern der Gesetzgebenden Versammlung verlesen, wurde aber bei der Abstimmung abgelehnt, und so blieben die Kolonisten auf sich selber angewiesen. Der zweite Winter muß noch schrecklicher gewesen sein als der erste, denn Waldo lieferte ihnen vom Oktober an keine Vorräte mehr, weil er sich kontraktlich nur verpflichtet hatte, ihnen durch den ersten Winter zu helfen. Und doch war alles dies nur der Anfang ihrer Leiden; denn mehr noch als andre sollten sie die Mühsale auskosten, die fast überall das Los der ersten Ansiedler waren.

Im folgenden Jahre, 1744, brach der Krieg zwischen Frankreich und England aus, der die Kolonien der westlichen Hemisphäre mit in seinen Strudel hineinriß und auch den unsichern Grundbau der deutschen Niederlassung in Maine bedrohte. Im Frühling 1745 wurde ein Angriff gegen das französische Fort Louisbourg, das „Gibraltar Amerikas“, auf der Insel Cape Breton in Nova Scotia gemacht. Die Streitkräfte standen unter dem Oberbefehl William Pepperells. Samuel Waldo war als Brigadegeneral der dritte Anführer der neuenglischen Streitkräfte und leistete als solcher Hervorragendes.<sup>1</sup> Unter der Führung Hauptmann Johannes Ulmers, der „Priester, Fürst und militärischer Befehlshaber in einer Person war“<sup>2</sup>, vereinigte sich ein starkes deutsches Freiwilligenkorps. Diejenigen Bewohner von Waldoboro, die den Heereszug nicht mitmachten, suchten in den Festungen am Pemaquid und am St. Georgefluß Zuflucht und kehrten nach siegreichem Verlauf des Feldzuges zu ihren Niederlassungen zurück.

Inzwischen hatte die Zunahme der Kolonistenbevölkerung und ihre Ausbreitung über das Gebiet oberhalb der Fälle des St. Georgeflusses das Mißfallen der bis dahin friedlichen Indianer erregt. Eine Zeitlang ließen sie sich zwar noch durch Geschenke begütigen, und es hatte den Anschein, als würden sie die den Rothäuten freundlich gesinnten deutschen Ansiedlungen schonen. Aber die Ruhe erwies sich nur als die

<sup>1</sup> Collections, Maine Historical Society, Serie I, Bd. IX, S. 82.

<sup>2</sup> Eaton's Warren, S. 175.

Stille vor dem Sturm. Der neue Krieg hatte die ganze Sachlage verändert, und die Indianer planten die vollständige Ausrottung der weißen Ansiedler. Am Morgen des 21. Mai 1746 überrumpelten sie die friedliche Niederlassung Waldoboro und zerstörten sie völlig. Nur ein paar Kolonisten entkamen dem Gemetzel und flüchteten sich in die nahe gelegenen Blockhäuserforts oder nach Louisbourg, wo sie bis zur Beendigung des Krieges blieben. Trotz dieses entsetzlichen Rückschlags kehrten die Überlebenden 1748 nach dem Aachener Frieden zurück, um ihr Dorf wieder aufzubauen. Waldo scheute keinerlei Bemühung, um neue Kolonisten zu gewinnen. Es gelang ihm, ungefähr 20 oder 30 deutsche Einwandererfamilien von Philadelphia nach Waldoboro zu bringen und der Ansiedlung so neues Leben einzuflößen. Kornmühlen und Sägemühlen wurden errichtet, und bald darauf ragte auch ein Kirchtum zum Himmel empor, ein Wahrzeichen des Fortschritts der Kolonie.

Etwa um die gleiche Zeit begann die Regierung von Massachusetts einzusehen, welche Vorteile anderen Kolonien, vor allen Dingen Pennsylvanien, aus deutschen Einwanderungen erwachsen waren. Joseph Crellius<sup>1</sup> machte im Jahre 1750 eine Eingabe an die Gesetzgebende Versammlung (General Court) von Massachusetts, worin er sich erbot, deutsche Protestanten herüberzubringen, wenn ihnen die Kolonie genügend entgegenkäme; Vize-Gouverneur Spencer Phips verwandte seinen Einfluß für diesen Plan, indem er besonders darauf hinwies, daß sie „manche wertvollen Gewerbe und Künste einführen“<sup>2</sup> würden. Im Jahre 1749 bestimmte die Gesetzgebende Versammlung von Massachusetts vier Bezirke für Besiedlung durch ausländische Protestanten, zwei im östlichen und zwei im westlichen Teile der Provinz. Diese letzten beiden lagen im äußersten Nordwesten, unweit des Forts Massachusetts, westlich vom

<sup>1</sup> Crellius (auch Crell, aus Franken gebürtig) kam von Philadelphia, wo er eine Zeitlang die zweite deutsche Zeitung in Amerika, „Das hochdeutsche Pennsylvania-Journal“ (1743), herausgegeben und Franklins „Plain Truth“ ins Deutsche übertragen hatte. Durch seine journalistische Tätigkeit trat er vermutlich mit dem Verlagshause Luther in Frankfurt a. M. in Verbindung. Er interessierte sich für Einwanderungsprojekte und bewog im Jahre 1748 eine Einwanderergesellschaft, die er nach Philadelphia gebracht hatte, Waldos Anerbietungen anzunehmen und sich in Maine niederzulassen. Da er sich hiervon großen Gewinn versprach, beschloß er, unmittelbar mit der Regierung von Massachusetts in Verbindung zu treten und bot ihr seine Dienste an. Siehe: Der Deutsche Pionier, Bd. XIV, S. 142ff.

<sup>2</sup> Williamson, „History of Maine“, Bd. II, S. 285.

Connecticut-Strom, im jetzigen Kreise Franklin und einem Teil von Vermont. Das Gebiet umfaßte die jetzigen Ortschaften Adamsville, Beaver Meadow, Bernardstown, Coleraine, Leyden, West-Northfield und Shattuckville. Adamsdorf, Bernardsdorf und Leyden sind Namen, die auf deutsche Ansiedlungen zurückgehen.

Die beiden anderen Bezirke sollten weit nach der östlichen Grenze zu (im westlichen Teile Maines, dem jetzigen Kreise Cumberland) vom „Sebago-See bis zur Quelle des Benirck“ liegen. Für Crellius sollten, wenn er innerhalb dreier Jahre in den vier Bezirken je 120 Protestanten ansiedle, in jedem dieser Bezirke 200 Morgen als sein Eigentum zurückbehalten werden.<sup>1</sup> Da er die Bedingungen nicht erfüllen konnte, wurde diese Schenkung zurückgenommen, doch gelang es ihm, wenigstens eine Anzahl von Familien herüberzubringen, die sich in verschiedenen Gegenden niederließen. Nach der Sebagoseegegend kamen keine, und erst nach drei Jahren siedelten sich einige in der Umgegend von Fort Massachusetts an. Wahrscheinlich hatte Crellius schon früher seine Anwartschaft auf Land in Maine an die Plymouth-Company (The Company of the Kennebec Purchase) verkauft.

In seinen zahlreichen Ankündigungen bezeichnete sich Crellius nicht allein als bevollmächtigten Agenten der Kolonie Massachusetts Bay, sondern gab sich auch den Anschein, als unterstütze ihn die britische Regierung in seinen Unternehmungen. Hiergegen wurde Verwahrung eingelegt; auch brachte er dadurch eine Menge anderer Agenten gegen sich auf, die an der Auswanderung nach Pennsylvanien, Carolina und Nova Scotia ein Interesse hatten. Dies führte zu mancherlei Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, die, wie es nicht ausbleiben konnte, allen Teilen zum Schaden gereichten und deutschen Fürsten über das schändliche Treiben der „Neuländer“ die Augen öffneten. Crellius hat das Verdienst, ein Gesetz befürwortet zu haben, das die Abgeordnetenkammer von Massachusetts im Jahre 1750 annahm und das als erstes dieser Art „eine Regelung des Transports deutscher und sonstiger europäischer Einwanderer“ bezweckte und der Überfüllung der Schiffe, wie anderweitigen Mißständen vorbeugen sollte.<sup>2</sup> Crellius versprach sich Nutzen hiervon, doch führte das Gesetz nur dazu, daß sich die Schiffs-

<sup>1</sup> Massachusetts Records (Ms.), Bd. 15 A, S. 49 bis 51; 25. Jan. 1749. Zum Abdruck gebracht im „Deutschen Pionier“, Bd. XIV, S. 177 (Rattermann).

<sup>2</sup> Massachusetts Records (Ms.), Bd. 15 A, S. 52 bis 55. Zum Abdruck gebracht im „Deutschen Pionier“, Bd. XIV, S. 177 bis 179 (Rattermann).

gesellschaften, die sich in ihrem Gewinn beeinträchtigt sahen, ihre Schiffe überhaupt nicht mehr nach der Kolonie Massachusetts fahren ließen. Durch entschiedenes Eintreten für die Beseitigung der Mißbräuche tat sich auch der Hofrat Heinrich Ehrenfried Luther in Frankfurt am Main hervor. Er wollte nämlich der deutschen Einwanderung dadurch eine gesetzliche Regelung verschaffen, daß er verschiedene amerikanische Kolonialregierungen zu veranlassen suchte, den Transport und die Ansiedlung von Kolonisten staatlich überwachen zu lassen und die Verantwortung für ihre Sicherheit zu übernehmen.<sup>1</sup> Dies würde die Einwanderer aus den Krallen der Neuländer und der Schiffsgesellschaften befreit haben. Diese erkannten die ihnen drohende Gefahr und kämpften erfolgreich gegen den Untergang ihres einträglichen Gewerbes. Luther unterstützte Crellius eine Zeitlang, bis es sich zeigte, daß letzterer bei dem Auswandererverkehr nur seinen persönlichen materiellen Vorteil im Auge hatte und um nichts besser war, als andere Neuländer.<sup>2</sup>

Im Frühling 1751 hatte Crellius mit Luthers Hilfe in zwei Abteilungen 20 bis 30 Familien zusammengebracht und rheinabwärts nach Rotterdam befördert. Dort, wie auch in London, versuchten seine Feinde durch alle möglichen Mittel zu verhindern, daß er Schiffe bekam; schließlich, nach mancherlei Verzögerungen, gelang es ihm aber dennoch, seine Leute über den Atlantischen Ozean zu bringen. Sie blieben 14 Tage in Boston, und einige von ihnen fuhren im Dezember 1757 auf der Provinzialfregatte weiter nach neuen Heimstätten am Kennebec-Fluß. Am linken Ufer des Stromes, etwa 20 Meilen von der Mündung, gründeten sie Frankfurt (das heutige Dresden). Ihre Ländereien lagen 12 bis 15 Meilen genau westlich von Waldoboro, waren nach Osten zu von dem Sheepscott-Strom begrenzt und bildeten einen Teil des Gebietes, das der Plymouth-Kompagnie gehörte. Da eine große Zahl der Frankfurter Ansiedler von der deutsch-französischen Grenze kam, befanden sich unter ihnen viele französische Protestanten. Die Niederlassung scheint jedenfalls, trotz des deutschen Namens, nicht so rein deutsch gewesen zu sein, wie Waldoboro.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Siehe z. B. den Brief Luthers an den Vizegouverneur Phips von Massachusetts, Manuscript Records, S. 67 bis 80. Der Deutsche Pionier, Bd. XIV, S. 179 bis 187.      <sup>2</sup> Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. XIV, S. 428 bis 429.

<sup>3</sup> Vgl. Collections of the Maine Historical Society, Ser. I, Bd. VIII, S. 213 bis 214. (William Gould.) Ebenso a. a. O., Ser. II, Bd. I, S. 313 ff. und Bd. III, S. 351 ff. (Charles P. Allen.)



Ein Teil der von Crellius herübergebrachten Kolonisten ließ sich im Jahre 1753 an der Westgrenze von Massachusetts, unweit des Fort Massachusetts nieder. Daß sie so lange warten mußten, erklärt sich daraus, daß sie als Redemptionisten von Deutschland herüberkamen und infolgedessen genötigt waren, mehrere Jahre zu dienen, um ihre Reisekosten abzutragen. Nach Ablauf dieser Zeit bauten sie sich in der eben genannten Gegend an und gründeten, als weiterer Zuzug gekommen war, verschiedene Dörfer, unter anderem Leydensdorf, dessen Name sie vermutlich an das Elend ihrer Überfahrt und ihrer Dienstbarkeit nach der Landung erinnern sollte.<sup>1</sup>

Nach Nova Scotia kamen, dank der Rührigkeit Johann Dicks aus Rotterdam und seines Unteragenten Köhler aus Frankfurt am Main, deutsche Einwanderer in großer Anzahl. Es gelang diesen beiden, einen starken Strom deutscher Einwanderer dorthin abzulenken, der ursprünglich nach Pennsylvanien und Carolina bestimmt war. Fast eine ganze Brigade braunschweigisch-lüneburgischer Truppen, die in englischen Diensten nach Amerika gekommen waren, ließ sich, auf die Aufforderung der Regierung und freigebige Landzuweisung hin, in Nova Scotia nieder.<sup>2</sup> Lunenburg (das in den frühesten Kirchenregistern in der deutschen Schreibweise, Lüneburg, erscheint), der zweitälteste Kreis in Nova Scotia, der an Halifax (den ältesten) angrenzt, wurde von ihnen sowohl wie von weiteren Zuzügen deutscher und anderer eingewanderter Protestanten besiedelt.<sup>3</sup> Die erste, 130 Personen umfassende Gruppe schiffte sich in der von Kapitän Johann Spurrier geführten „Anne“ ein und langte 1750 in Halifax an. Von da bis 1753 kam in der Pearl, Gale, Sally, Betty, Murdoch, Swan und anderen Schiffen ein beträchtlicher Zuwachs hinzu, so daß die Gesamtzahl der Einwanderer jetzt schon 1615 betrug. Die Einwanderer waren Deutsche, unter denen sich nur vereinzelt französische und schottische Protestanten befanden. Hervorragende Männer aus den frühesten Tagen

<sup>1</sup> Eine andere, wohl richtigere Deutung des Namens Leydensdorf oder Leyden wäre die, daß sich unter den Gründern eine Anzahl holländischer Ansiedler befunden hätte, und von diesen die Ortschaft nach der holländischen Stadt Leyden benannt worden sei.

<sup>2</sup> Der Plan, Soldaten in Nova Scotia Land anzubieten, ging von Lord Halifax aus (im Jahre 1749). Siehe *Der Deutsche Pionier*, Bd. XIV, S. 148 bis 149 (Rattermann).

<sup>3</sup> M. B. Des Brisay, *History of the County of Lunenburg*, S. 23. Toronto 1895.

der Stadt Lunenburg waren die Deutschen Leonhard Christoph Rudolf (Richter und Abgeordneter), Dettlieb Christoph Jessen (Friedensrichter), Sebastian Zouberbühler (Richter)<sup>1</sup>, Kapitän Johann Rouse (dessen Name in Rouse's Buckel, dem „Plymouth-Felsen von Lunenburg“, lebendig geblieben ist) und Caspar Wollenhaupt (dessen Unterschrift wir unter einer Pfandverschreibung der Stadt Lunenburg begegnen, die amerikanische Freibeuter erzwangen, als sie im Jahre 1782 die Stadt brandschatzten).<sup>2</sup> In dem Grundbuchregister von 1761 scheinen neun Zehntel der aufgeführten 200 Namen deutsch zu sein.<sup>3</sup> Eine ausgezeichnete Kennerin der Geschichte dieser ganzen Gegend<sup>4</sup> schätzt das deutsche Element im Kreise Lunenburg auf die Hälfte, in der Stadt Halifax auf ein Zehntel der heutigen Gesamtbevölkerung. Dies ist eine sehr vorsichtige Schätzung, die möglicherweise nicht genügend in Betracht zieht, daß Deutsche in großer Zahl bei der Urbesiedelung von Halifax stark beteiligt waren. Im Jahre 1753 setzte die englische Regierung der Einwanderung nach Nova Scotia ein Ziel, da sich bei einer Untersuchung der dortigen Zustände herausstellte, daß schon mehr Einwanderer dorthin gekommen waren als das Land zu ernähren vermochte und daß dies zu ungesunden Verhältnissen, Armut und Krankheit, geführt hatte, was berechtigten Grund zur Klage gab. Das entscheidendste Zeugnis war das des Obersten Edward Cornwallis, der bis zu jener Zeit Gouverneur der Provinz war.

Die Abdämmung der Einwanderung nach Nova Scotia kam den Ansiedlungen in Neu-England zugute. Waldo setzte jetzt alles daran, die Gelegenheit auszunutzen, indem er in England, Schottland und Deutschland Ankündigungen erließ.<sup>5</sup> Es läßt sich nicht mit Sicherheit

<sup>1</sup> Waldos erster Agent. Er scheint 1773 als recht vermöglicher Mann gestorben zu sein. Über seine Hinterlassenschaft und das persönliche Eigentum seiner Tochter bei deren Tode finden sich genaue Angaben bei Des Brisay a. a. O., S. 57 bis 59.

<sup>2</sup> Vgl. Agnes Creighton: „Relics of the History of Lunenburg“. (Vortrag, gehalten in der Canadian Historical Society), ebenso von derselben Verfasserin: „A Plea for Remembrance“, *Acadiensis*, Bd. VII, Nr. 1. Januar 1907. (Enthält Kopien von Inschriften auf Grabsteinen alter Lunenburger Ansiedler, Auszüge aus Kirchenregistern usw. usw.)

<sup>3</sup> Aufgezählt bei Des Brisay a. a. O., S. 69 bis 72.

<sup>4</sup> Die Verfasserin der „Relics of the History of Lunenburg“.

<sup>5</sup> Waldos Rundschreiben ist (in englischer Übersetzung) in den *Collections of the Maine Historical Society*, Series I, Bd. VI, S. 325 bis 332 enthalten.

feststellen, wie weit sein Erfolg ging. Nach Deutschland reiste er persönlich und zwar in Begleitung seines Sohnes. Der Vater wurde als bedeutender Mann an vielen kleinen deutschen Höfen empfangen und erhielt von einigen die Erlaubnis, öffentlich Auswanderer anzuwerben. In anderen Gebieten dagegen wurde ihm dies Recht durch besondere Verordnungen entzogen, was vielleicht von den Zwistigkeiten unter den Neuländern kam. Waldo stellte seinen Sohn an die Spitze eines Auswanderer-Bureaus in Frankfurt am Main, wo er in dem Hause Luthers lebte. Zu denjenigen, die sich Waldos Plänen gewogen zeigten, gehörte der Graf von Nassau. Dieser stellte sogar einen besonderen Agenten, Karl Leistner, an, der die Kolonisten nach Amerika begleiten und für ihren Unterhalt sorgen sollte. Leistner, der als Mann von Bildung geschildert wird, gewann im Taunusgebirge etwa 60 Familien für diese Pläne und begleitete sie nach den Siedlungen von Broad Bay. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies eine spätere Gruppe von Einwanderern, als die, von der die „Annals of Warren“ berichten (1753)<sup>1</sup>, daß sie in einer zum Wohnen völlig ungeeigneten Scheune untergebracht worden seien, wo mancher erfroren oder infolge der Entbehrungen an Krankheiten zugrunde gegangen sei. Viele seien froh gewesen, wenn sie sich als Tagelohn ein Quart Buttermilch oder gar ein Quart Mehl erarbeiten konnten. Jedenfalls änderten sich die Verhältnisse unter Leistners Aufsicht, und der Einwanderung von 1753 entstammen manche Familien, die in der Stadt zu Ansehen gelangt sind. Ein tüchtiger Landwirt war z. B. Joseph Ludwig; Peter Mühler (Miller) erbaute ein Haus, das „sich unter denen der Nachbarn hervorhob“, und George Varner (Werner) errichtete, teils auf eigene, teils auf Waldos Rechnung, eine Kornmühle.<sup>2</sup>

1760 wurde ein Gotteshaus erbaut und 1763 eingeweiht. Wahrscheinlich aus dem Jahre 1790 stammt eine Kirche, 50 Fuß breit und 70 lang, mit Galerie, die noch heute steht und jährlich im Sommer zur Abhaltung einer Gedächtnisfeier benutzt wird.

Infolge natürlichen Wachstums und der Anwerbung von europäischen Kolonisten dehnten sich die Niederlassungen in Maine, bei Broad Bay und am Kennebec, weiter aus; so ist z. B. das später unter dem Namen Bremen bekannte Dorf ein Ableger von Waldoboro, und Fort Frankfort (auch Fort Shirley genannt) erstreckte sich bis über die An-

<sup>1</sup> Siehe Eaton's Annals of Warren, S. 82.

<sup>2</sup> A. a. O., S. 83.

siedlung Dresden hinaus und nahm in der Folge dessen Namen an.<sup>1</sup> Nach Waldos Tode wurden die Rechte der Ansiedler auf seinem Grund und Boden und am Kennebec (nicht dagegen die Ansprüche der Kolonisten in Frankfort) in Frage gestellt. Etwa 50 bis 60 Familien kauften 1763 ihr Land ein zweites Mal von den anscheinend rechtmäßigen Eigentümern; später stellte es sich dann heraus, daß eine dritte Partei noch ältere Ansprüche darauf zu machen habe. Dieser Unannehmlichkeiten müde, verkauften verschiedene deutsche Kolonisten zwischen 1770 und 1773 ihre Ländereien und ihre Landansprüche um ein Geringes und siedelten nach den Niederlassungen ihrer Landsleute in dem Orangeburger Distrikt in Süd-Carolina über, von wo begeisterte Schilderungen zu ihnen gelangt waren. Später kehrten einige von diesen zurück, um mit den Eigentümern ihrer früheren Ländereien einen Vergleich zu treffen und wurden „mit offenen Herzen und mit offenen Armen“ empfangen.<sup>2</sup>

Eine weitere, wenig bekannte, und doch recht interessante Niederlassung in Massachusetts ging mittelbar aus den anderen hervor. Deutsche, die für die westlichen und östlichen Kolonien von Massachusetts bestimmt waren, blieben häufig zunächst in Boston, entweder um hier ihre Zeit als Redemptionisten abzudienen, oder um sich erst einmal umzusehen, ehe sie sich für eine bestimmte Niederlassung entschieden. So hatte sich im Lauf der Zeit eine ganz beträchtliche Zahl Gärtner und Gemüsebauern in der Umgegend von Boston angesiedelt. Einzelne Kaufleute, meist Norddeutsche aus Hamburg, blieben ebenfalls in Boston oder dessen Umgegend, fleißige, sparsame Leute, die sich, ebenso wie jene kleinen Landleute, die Achtung der englischen Bevölkerung erwarben. Der günstige Eindruck, den sie von den deutschen Ansiedlern gewonnen hatten, ließ bei einigen Bewohnern Bostons den Plan reifen, in der Nähe von Boston eine deutsche Ortschaft zu gründen; auch Waldo und die Besitzer des Kennebec-Distrikts interessierten sich hierfür, da ihnen ein solcher Ort als mögliche Quelle weiterer Kolonisten nur willkommen sein konnte. So wurde denn (New) German-

---

<sup>1</sup> Daß 1794 endgültig der Name Dresden angenommen wurde, scheint wiederum für eine zahlreiche deutsche Einwohnerschaft zu sprechen.

<sup>2</sup> Collections of the Maine Historical Society, 1. Serie, Bd. V, S. 403 bis 406, „Germans in Waldoborough“ von Rev. Mr. Starman. Er schätzt die Zahl der in Broad Bay angesessenen deutschen Einwanderer auf 1500 (S. 404). Auch bringt er Näheres über die verschiedenen Kirchen und Prediger in Waldoboro.

town gegründet, etwa zehn Meilen südlich von Boston (in der Nähe des heutigen Braintree, Quincy). Am 21. August 1750 brachte das Schiff „Thomas“ eine große Zahl Deutscher herüber, die sich in Germantown niederlassen wollten.<sup>1</sup> Weitere Einwanderer kamen im Jahre 1757; zwölf Familien wurden für die Glashütte in Germantown angeworben, denn die Niederlassung zeichnete sich durch mancherlei industrielle Unternehmungen aus. Ohne Zweifel ließen sich auch einige der 1751 von Crellius herübergebrachten Familien hier nieder, und es heißt, daß im folgenden Jahre mehr als 100 Häuser dort erbaut wurden.<sup>2</sup> Benjamin Franklin, damals Buchdrucker in Philadelphia, erwarb im Jahre 1751 acht Bauplätze in dem neuen Ort und bewies damit sein Vertrauen auf die Zukunft New-Germantowns.<sup>3</sup> Im Jahre 1757 werden 20 Männer, als zur militärischen Dienstleistung verpflichtet, mit Namen aufgeführt, und Germantown erschien in mancher Hinsicht als Nebenbuhler Waldoboros. Doch muß es schon 1760 mit der Blüte oder sogar dem Bestand der industriellen Unternehmungen vorbei gewesen sein; die Kolonie löste sich auf, und ein großer Teil ihrer Bewohner siedelte nach Broad Bay in Maine über.

Man hat häufig behauptet, die Bewohner Waldoboros und der Gegenden, wo die alten deutschen Niederlassungen in Maine gelegen waren, unterschieden sich noch immer durch deutliche Züge von dem umwohnenden Yankee-Element. Bei den ungemein häufigen Wechselheiraten würde das eine überraschende Erscheinung sein. Ein guter Kenner der Verhältnisse in Waldoboro meint indes, nach einer durchaus vorsichtigen Schätzung seien 90 Prozent der Einwohnerschaft deutscher Abstammung.<sup>4</sup> Sehr gewöhnlich sind dort Namen, wie Schenck, Schwartz, Benner, Kaler, Waltz, Bornheimer, Ludwig, Creamer (Krämer), Kuhn, Hahn, Hoffses, Schumann. Noch 1840 hörte man in der Kirche von Waldoboro von Zeit zu Zeit deutsche Predigten.<sup>5</sup> Während des Unabhängigkeitskrieges bewährten sich die Deutschen in Maine als

<sup>1</sup> Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, Nr. 140, vom 31. August 1751. Zitiert im Deutschen Pionier, Bd. XV, S. 208 bis 210. Siehe auch Nr. 98 derselben Zeitung vom 19. Juni 1752 usw.

<sup>2</sup> Diese Nachricht stammt aus einer Bekanntmachung in einer deutschen Zeitung und ist wahrscheinlich übertrieben.

<sup>3</sup> Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. XV, S. 209.

<sup>4</sup> Diese Auskunft verdankt der Verfasser Herrn Henry O. Thayer.

<sup>5</sup> Angabe des Richters Groton, Collections of the Maine Historical Society, 1. Ser., Bd. V, S. 403 bis 411.

aufrichtige Vaterlandsfreunde. Als ihr zu den Torys haltender Prediger sich zu ihrer großen Entrüstung weigerte, die Unabhängigkeitserklärung zu verlesen, übersetzte sie ein Gemeindeglied, A. Schenck, und las sie der Gemeinde vor.<sup>1</sup>

Es ist in diesem Kapitel der Nachweis erbracht worden, daß die Deutschen selbst an den äußersten Enden amerikanischer Kolonisation, in Georgien und Maine (Massachusetts) schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, das heißt, fast von den ersten Anfängen dieser Kolonie an, festen Fuß faßten. Geographisch bezeichnen Ebenezer und Waldoboro die weite Ausdehnung des deutschen Elementes vor der Zeit des Unabhängigkeitskrieges.

## KAPITEL X.

### DIE VERTEILUNG DER DEUTSCHEN ANSIEDLER VOR 1775. IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE GRENZWACHT. SCHÄTZUNG IHRER ZAHL.

Zur besseren Veranschaulichung der Verteilung der deutschen Niederlassungen vor der Revolution ist umstehend eine Karte eingefügt, wie sie sich aus den Feststellungen über den deutschen Anteil an der Bevölkerung der einzelnen Kreise (in deren heutiger Abgrenzung) ergeben haben.<sup>2</sup> Soweit sich aus den heute zugänglichen Quellen ergibt, waren die von Deutschen bewohnten Kreise folgende. In der Provinz Massachusetts waren es die zum heutigen Staate Maine gehörigen Kreise Lincoln, Knox, Waldo und im nordwestlichen Teile des jetzigen Staates Massachusetts der Kreis Franklin. In der Provinz New-York bewohnten die Deutschen Teile der am Hudson gelegenen Kreise Dutchess, Ulster,

<sup>1</sup> Das kürzlich erschienene Buch von W. H. Schoff, „The Descendants of Jacob Schoff, who came to Boston in 1752 and settled in Ashburnham in 1757“ (Philadelphia 1910), enthält eine vortreffliche Beschreibung der deutschen Einwanderung in Neu-England. Vgl. auch: O. Kuhns, „Untergrundströme deutschen Einflusses in Amerika“, Deutsche Erde, 1905, S. 133 bis 134.

<sup>2</sup> Wo die Bevölkerung zur Hälfte (oder über die Hälfte) aus Deutschen bestand, ist die Schraffierung dunkel, wo die Deutschen ein Drittel der Einwohnerschaft ausmachen, leichter getönt. Betrug die deutsche Bevölkerung weniger als ein Drittel, erwies sich indes trotzdem als wichtig und einflußreich, so ist die Schattierung nur eben angedeutet.

Columbia und Greene; ferner Schoharie und am Mohawk die Kreise Montgomery, Fulton, Herkimer, sowie Teile von Oneida, Saratoga und Schenectady. Die deutschen Kreise in Pennsylvanien außerhalb Philadelphias waren Montgomery, Berks, Lancaster, Lehigh, Lebanon, Dauphin, York, Chester, Northampton, Monroe, Cumberland und Adams; in Maryland waren es die Kreise Baltimore, Frederick, Washington und zum Teil Caroll. In New-Jersey waren die Kreise Hunterdon, Somerset, Morris dicht, Sussex, Passaic, Essex und im südlichen Teil Salem weniger dicht von Deutschen bevölkert. Im Virginischen Tal hatten alle Kreise eine starke deutsche Bevölkerung; in West-Virginien die Kreise Jefferson, Berkeley und Morgan, im heutigen Virginien Clarke, Frederick, Warren, Shenandoah, Page, Rockingham, sowie (obschon in geringerem Maße) Augusta, Rockbridge, Bath, Botetourt, Montgomery, Wythe und andere. Östlich von den virginischen Gebirgen waren es die folgenden Kreise: Madison, Fauquier, Rappahannock, Loudoun, Prince William, Albemarle, Greene, Louisa und Orange; überdies gab es in den Kreisen Isle of Wight, Henrico und anderen verstreut liegende deutsche Ansiedlungen. In den Alleghanies waren Deutsche in den westvirginischen Kreisen Hampshire, Mineral, Hardy, Grant, Pendleton am Patterson Creek und am Südarms des Potomac ansässig. In Nord-Carolina waren die westlichen, damals noch an der Grenze liegenden Kreise am Yadkin- und Catawba-Strom, nämlich: Davidson, Stanly, Cabarrus, Rowan, Iredell, Catawba und Lincoln von pennsylvanischen Deutschen bewohnt; in den Kreisen Forsyth und Stokes hatten sich Mährische Brüder deutschen Stammes angesiedelt; noch frühere Niederlassungen gab es an der Meeresküste, in den Kreisen Craven (Newbern) und Brunswick (Wilmington). In Süd-Carolina hatten deutsche Ansiedler die Kreise Orangeburg und Lexington besetzt, ebenso Teile von Barnwell, Newberry, Abbeville, Fairfield, Richland, Edgefield, Beaufort (Purysburg) und Charleston. In Georgien waren die Deutschen am zahlreichsten im Kreise Effingham, von wo sie sich den Savannah-Strom entlang in den Kreisen Screven, Burke und Chatham, das heißt, in dem Gebiet zwischen Savannah und Augusta ausgebreitet hatten.

Faßt man auf der Karte die Verteilung der Deutschen vor dem Befreiungskriege genauer ins Auge, so drängen sich uns zwei auffällige Erscheinungen auf. Zunächst die, daß die Deutschen im Besitz des besten Ackerbodens waren. Sie hatten die großen Kalksteingebiete, die sich von Nordosten nach Südwesten erstrecken, das fruchtbarste Land





in den Kolonien, urbar gemacht. In ihrem Besitz waren die mittleren Teile Pennsylvaniens, die in dem herannahenden Unabhängigkeitskriege zur Kornkammer der Kolonien werden und später den Grund zum finanziellen Wohlstand der neuen Nation legen sollten. Die Täler des Shenandoah und Mohawk wetteiferten mit dem Ackerland Pennsylvaniens, und auch die deutschen Kreise in Nord- und Süd-Carolina machten jenem den landwirtschaftlichen Vorrang streitig. Die Deutschen in diesen Gegenden überflügelten durch ihren größeren Fleiß, ihre Geschicklichkeit und ihre auf häuslicher Wirtschaft beruhende Kapitalkraft bald sämtliche anderen Volksstämme.

Den Wert der mittleren pennsylvanischen Kreise als Vorratsspeicher für Kriegsheere hatte man sogar schon vor der Revolution bei folgender Gelegenheit erkannt. Im Jahre 1758 wurde eine Armee zur Einnahme des Fort Duquesne ausgehoben, in dessen Nähe, drei Jahre zuvor, Braddock aufs Haupt geschlagen worden war. Es fragte sich nun, ob das aus Pennsylvanien aufbrechende Heer gradeswegs durch die Wälder vorrücken und sich selbst mit der Axt den Weg bahnen sollte, oder ob es 34 Meilen südwestwärts bis Fort Cumberland, Maryland, marschieren und von da aus die von Braddock angelegte Straße benutzen sollte. Den Interessen Pennsylvaniens hätte am besten die Anlegung des neuen Weges entsprochen, während Virginien nur ungern eine Landstraße für seinen Rivalen entstehen sah, die diesem die reichen Gebiete am Ohio erschließen würde, worauf Virginien für sich Anspruch machte. Washington, der damals mit einem Teil seines Regiments in Fort Cumberland lag, redete der Benutzung der alten Landstraße eifrig das Wort, während der Generalquartiermeister, Sir William Sinclair, zur Anlage des pennsylvanischen Weges riet. Die kommandierenden Generale, Forbes und Bouquet, entschieden sich aus einem besonderen Grunde dafür, den graden Weg zu wählen. „Er sei kürzer und würde, nachdem er einmal angelegt, leichter und reichlicher Lebensmittel und Fourage beschaffen lassen; allerdings würde seine Anlage ein gut Teil Zeit und Arbeit kosten.“<sup>1</sup> Wie sich aus den späteren Ereignissen ergab, war es nicht der Erfolg der Briten in der Schlacht, sondern ledig-

<sup>1</sup> Parkman, Montcalm and Wolfe, Bd. II, S. 134. Boston 1901. Bouquet ließ Oberst Washington Gerechtigkeit widerfahren, indem er an Forbes schrieb: „Oberst Washington ist von dem aufrichtigsten Eifer beseelt, das Unternehmen zu fördern und ist bereit, auf jedem von Ihnen bestimmten Wege seinen Marsch mit gleicher Energie anzutreten.“

lich die günstigere Stellung, die Möglichkeit, sich Vorräte zu verschaffen und sich länger zu halten, Vorteile, die für die Franzosen nicht zu erreichen waren, was die letzteren zwang, Fort Duquesne zu räumen.<sup>1</sup>

Die zweite auffällige Erscheinung, die sich dem aufmerksamen Beschauer der Karte aufdrängt, ist die, daß die deutschen Ansiedler fast den ganzen Grenzstreifen von Maine bis nach Georgien innehatten. Auf der beigelegten Karte ist die Grenze durch eine Linie bezeichnet, die den am weitesten westwärts vorgeschobenen Ansiedlungen folgt. Hier und da halfen Forts diese Linie bestimmen.<sup>2</sup> Die Gehöfte der Ansiedler reichten meist nicht bis zu den Forts hinan; diese bezeichnen daher die Grenzlinie, über die die Ansiedlungen nicht hinausgingen.

---

<sup>1</sup> Im eigentlichen Kampf waren die Franzosen und Indianer die Überlegenen, wie die Niederlage Grants und seiner schottischen Hochlandssoldaten bezeugt.

<sup>2</sup> Die Bestimmung der Grenzlinie war eine schwierige Aufgabe. Zur Feststellung ihrer Lage sind zeitgenössische Karten benutzt worden, wie z. B. die bei William Russell: „The History of America“ (London 1778) und Thomas Jeffreys (Geograph des Königs), „The American Atlas or a Geographical Description of the whole Continent of America“ (London 1778). Die auf der Karte angegebene Grenzlinie folgt der Einhundertfuß-Linie (U. S. Map. Geological Survey) der Küste von Maine, und zwar deckt sie sich mit dieser bis zu den Flüssen Penobscot und Kennebec und wendet sich dann wieder der Küste zu. Da wo sie die heutige Grenze zwischen Maine und New-Hampshire erreicht, lenkt sie wieder nach Westen ab bis zu Stevens Fort am Connecticut (ungefähr in der Mitte zwischen dem 43. und 44. Breitengrad), dann nordwestwärts, längs dem Weg nach Crown Point, am Südende des Champlain-Sees, hierauf südwärts nach Fort George (Fort William Henry) und Saratoga; hier wendet sie sich nach Westen, bis sie in Fort Stanwix (dem heutigen Rome) ihren westlichsten Punkt erreicht; nun weicht die Linie ein wenig zurück nach Cherry Valley und noch etwas weiter nach Osten zu, geht hier wieder in südwestlicher Richtung nach Fort Penn (Stroudsburg), dann in westlicher bis Fort Augusta (Sunbury) am Susquehanna; hierauf zieht sie sich am Saume des Blue Ridge (Tuscarora Mountains) bis zum Potomac hin, um diesem Fluß bis zum Fort Cumberland zu folgen; von hier aus folgt die Linie in südwestlicher Richtung den Bergketten der Alleghanies und läuft, ein wenig östlich von dem Punkt, wo heute die Grenzen von Nord-Carolina und Tennessee mit derjenigen Virginiens zusammen treffen, weiter südwestwärts bis dahin, wo der Catawba-Fluß die Grenzlinie zwischen Nord- und Süd-Carolina durchschneidet (an der westlichen Grenze des Kreises Mecklenburg, N. C.) und von hier zum Fort Charlotte (gegenüber der Mündung des Broad-Flusses in den Savannah-Strom); von da aus läuft die Grenzlinie, dem Savannah-Strom parallel, der Küste zu.

Der Ruhm, die amerikanische Grenze verteidigt zu haben, ist allgemein den schottischen und irischen Ansiedlern zuerkannt worden.<sup>1</sup> Aus unsrer Karte, die sich auf die sorgfältig festgestellten Wohnorte der deutschen Ansiedler stützt, ergibt sich, daß die Schotten und Iren, wenn man die ganze Ausdehnung der Grenzlinie in Betracht zieht, an der Grenzacht keinesfalls einen größeren Anteil gehabt haben können, als die Deutschen. In Neu-England hatte zweifellos vor allem das englische Element den Anprall der Indianer-Angriffe auszuhalten. In New-York ragten die Gegenden am Mohawk und Schoharie, die so stark von Deutschen besetzt waren, am weitesten in das Gebiet der sechs Stämme hinein.<sup>2</sup> In Pennsylvanien teilten sich die Deutschen mit Schotten und Iren in die ruhmvolle Verteidigung der ständigen Niederlassungen in den mittleren Kreisen. In Maryland erstreckten sich — vielleicht von vereinzelten Ausnahmen (wie z. B. Cresap) abgesehen — überhaupt keine schottisch-irischen Ansiedlungen weiter nach Westen, als die deutschen Kolonisten im Kreise Washington. In Virginien überwog das deutsche Element im Tal, vom Potomac bis zum Kreise Rockingham; darüber hinaus waren ihnen die schottischen Iren an Zahl überlegen. Im äußersten Südwesten gab es bereits vor dem Krieg gegen die Franzosen und Indianer eine Zeitlang deutsche Ansiedlungen am New River, und Deutsche tauchten unter den frühesten Besiedlern der Quellgebiete des Großen Kanawha auf. In West-Virginien waren die Deutschen am Patterson-Creek und am Südarms des Potomac meist zu gleichen Teilen mit englischen Ansiedlern vermischt, was aus den Tagebüchern der Missionare der Brüdergemeinde hervorgeht. In Nord-Carolina waren die Schotten und Iren wenigstens längs der Hälfte der Grenzlinie weiter nach Südwesten vorgedrungen; aber auch hier folgten ihnen die Deutschen auf dem Fuße. In Süd-Carolina hatten die Deutschen den größeren Teil des Grenzgebietes besetzt. In Georgien waren sie ein starker Bestandteil der Bevölkerung zwischen Savannah und Augusta.

Daß ein so großer Prozentsatz der deutschen Einwanderer sich an der Grenze niederließ, hatte seinen guten Grund in denselben Verhält-

---

<sup>1</sup> Vgl. Hanna: The Scotch Irish or the Scotch in North Britain, North Ireland and North America.

<sup>2</sup> Das Gebiet der sechs Nationen umfaßte hauptsächlich den westlichen Teil des heutigen Staates New-York. Es war die Heimat von sechs miteinander verbündeten Indianerstämmen, die an Kampfeslust und Kriegstüchtigkeit alle andern Stämme übertrafen.

nissen wie bei den schottischen, irischen und hugenottischen Einwanderern. Sie waren arm und mußten hingehen, wo Land billig zu haben war, oder wo Ansiedler trotz mangelnder behördlicher Zuweisung des Bodens ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten vermochten. Redemptionisten siedelte man meistens so weit nach der Grenze zu an, wie irgend möglich, so z. B. in der Provinz Massachusetts, wo man diejenigen deutschen Ansiedler, die für ihr Land zu zahlen vermochten, nach dem Distrikt am Kennebec und dem Gebiet Waldos in Maine sandte, die für begehrenswerter galten, während man die andern nach Ablauf ihrer Dienstzeit nach Fort Massachusetts, an der nordwestlichen Grenze der Provinz, schickte. Da die Deutschen meist zu der seßhaften Klasse von Ansiedlern gehörten, die ihr Land aufs beste ausnutzten<sup>1</sup>, so hatten sie besonders unter den Angriffen der feindlichen Indianerstämme zu leiden. Arbeiteten sie auf dem Felde, so waren sie leicht zu überrumpeln, auch reizten ihre reichen Ernten und ihr prächtiger Viehstand die Räuber zum Überfall. Die durch Pallisaden wohlverwahrten Forts waren selten Angriffen der Indianer ausgesetzt; sogar die schlecht ausgerüsteten boten eine gewisse Sicherheit, ja selbst die schwächsten belästigte der Feind nur selten, vielmehr zog er es vor, die einsam gelegenen und unbeschützten Gehöfte anzugreifen.<sup>2</sup> Die Deutschen des Mohawk-Tals litten hierunter ebenso häufig und ebenso furchtbar, wie irgendwelche anderen Pioniere der amerikanischen Grenzgebiete. Im Jahre 1746 durchquerten die Franzosen und Indianer das Tal, unter Führung eines Jesuiten, Peter Coeur, und drangen bis Schenectady, ja bis Albany vor. Dieser Kriegszug fahndete auf ein kostbareres Wild und belästigte die Landgüter am Mohawk nicht allzusehr, doch erregte er in den dortigen Siedlungen ein banges Vorgefühl künftiger Ereignisse. Die sogenannten deutschen Niederungen (German Flats, der heutige Kreis Herkimer) wurden im Jahre 1757 durch den französi-

<sup>1</sup> Häufig kamen bei ihnen in einer einzigen Generation die drei sonst aufeinanderfolgenden Klassen von Ansiedlern zusammen: Jäger, Squatter und seßhafte Ansiedler. Vgl. Kap. V, S. 110.

<sup>2</sup> Parkman, Montcalm and Wolfe, Bd. I, S. 423, ebenda S. 422. „Mittlerweile wurden die westlichen Grenzgebiete noch vom Tomahawk verheert; New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Maryland und Virginien, sie alle wanden sich unter dieser Geißel. Sie alle legten eine Kette von Blockhäusern und hölzernen Befestigungswerken an, um ihre Grenze zu decken und besetzten sie mit zuchtlosen Banden, deren Unbotmäßigkeit häufig jedes Regimentes spottete.“

schen Hauptmann Belêtre überrascht. Sir William Johnson<sup>1</sup>, der Verteidiger der Ansiedler am Mohawk, ein Mann, der auf die Indianer großen Einfluß besaß, war damals krank und außerstande zu helfen. Belêtre überfiel die unbeschützten Gehöfte im Norden des Mohawk, tötete etwa 40 Männer, Frauen und Kinder und machte gegen 100 zu Gefangenen. Herkimers (Herckheimers) im Süden des Mohawk gelegenes Haus wagte er nicht anzugreifen, weil ihm gemeldet worden war, es sei ausgezeichnet befestigt. Dem französischen Ministerium wurde von Vaudreuil ein übertriebener Bericht über diese Waffentat übersandt, worin es hieß, 3000 Stück Vieh, 3000 Schafe, 1500 Pferde und persönliches Eigentum im Werte von über 1½ Millionen Livres seien auf den deutschen Niederungen erbeutet worden.<sup>2</sup>

Obschon nun die Bevölkerung der deutschen Niederungen damals nur etwa 300 Seelen stark war, und ihr Reichtum nicht so gewaltig gewesen sein kann, wäre ein so übertriebener Bericht doch schwerlich möglich gewesen, wenn die geraubte Beute nicht immerhin sehr groß gewesen wäre. Er gewährt also ein Zeugnis für den Wohlstand der am Mohawk lebenden Deutschen, besonders auch für ihre schönen Viehbestände. Im folgenden Jahre, 1758, kam der Feind in größerer Zahl und griff die Siedlungen südlich vom Mohawk an. Hauptmann Nikolaus Herkimer leitete die Verteidigung und legte hier, wie später im Unabhängigkeitskriege, Ehre ein. Beim Angriff einer überlegenen feindlichen Macht pflegten sich die Kolonisten in ein gedecktes Pallisadenfort zurückzuziehen, aus dem die Indianer sie nicht hinauszutreiben vermochten. Ihre Höfe und Vorräte indessen blieben unbeschützt, und die Ansiedler in entlegeneren Ortschaften mußte man ihrem Geschick über-

<sup>1</sup> Sir William Johnson war ein geborener Irländer. Er war mit einer Deutschen, einer Pfälzerin, vermählt, deren beide Söhne in der Folge zu den Tories hielten. Johnsons zweite Frau war eine Schwester des Indianerhäuptlings Brant. Sir William Johnson war der Anführer der Expedition gegen Crown Point und wurde für seine Dienste in diesem Feldzuge geadelt. Die ausgesuchten Ehrungen, die der Familie zuteil wurden und ihre unter dem Schutz der Krone erworbenen Reichtümer machten sie ohne Zweifel der englischen Regierung treu ergeben. So wurden die Familienmitglieder glühende Tories und mit dem großen Einfluß, den sie auf die Indianer auszuüben vermochten, ebenso schlimme Feinde der Ansiedler am Mohawk während der Revolution, wie sie deren beste Freunde während der früheren Kriege gegen Franzosen und Indianer gewesen waren.

<sup>2</sup> Parkmann a. a. O., Bd. II, S. 7, Fußnote und Kapp: „Geschichte der Deutschen im Staate New-York“, S. 162.

lassen. Männer, Frauen und Kinder wurden skalpiert, die Männer häufig zu Tode gemartert, die Frauen als Gefangene nach Kanada geführt, Häuser und Kornvorräte vor den Augen der Besitzer niedergebrannt. Die Indianer hielten sich nie lange auf, vielmehr verschwanden sie aus den durch Mord und Brand entsetzlich heimgesuchten Siedlungen so eilends, wie sie gekommen waren, und ehe sie selbst größere Verluste erleiden konnten.

In der Provinz Pennsylvanien wurden die Maßregeln zum Schutz der Grenze infolge der Mißhelligkeiten zwischen Gouverneur und Gesetzgebender Versammlung vernachlässigt. Der Geist der Unentschlossenheit und der Widerstandslosigkeit, wie er der Quäkerregierung in Philadelphia eigen war, führte für die Grenzbewohner zu unsagbaren Leiden. Nach Braddocks Niederlage im Jahre 1755 lag das ganze Land den Indianerangriffen offen. Bald kam die allerdings übertriebene Kunde, daß die nur 60 Meilen entfernte Niederlassung Tulpehocken zerstört, die Ansiedlung der Brüdergemeinde, Gnadenhütten, niedergebrannt und fast ihre gesamte Einwohnerschaft hingemetzelt worden sei. Menschenhaufen, aus den verschiedenen Orten zusammengeschart, erschienen in Philadelphia, um den Gouverneur und die Versammlung zur Verteidigung der Provinz zu zwingen. So kamen auch 400 Deutsche in geschlossenem Zuge heranmarschiert und verlangten Verteidigungsmaßregeln. Bald darauf stellte sich eine Schar von Grenzbewohnern ein, die auf einem Wagen die Leichen ihrer dahingemordeten Freunde und Verwandten mit sich führten und sie unter Flüchen und Rachegeschrei vor den Türen der Abgeordnetenkammer zur Schau stellten.<sup>1</sup> Zögernd ergriff man Schutzmaßregeln. Die Provinz Pennsylvanien entschloß sich, unter dem Beistand der englischen Regierung, an deren Spitze damals William Pitt stand, zur Einnahme des Fort Duquesne und rüstete die schon erwähnte Expedition unter General Forbes' und Oberst Bouquets Oberbefehl aus. Washington befehligte eine Abteilung virginischer Truppen, unter denen sich Deutsche aus dem Virginischen Tal befanden. Eine andere Abteilung unterstand dem Kommando Henry Bouquets, eines geborenen Schweizers. Diese führte den Namen: Königlich Amerikanisches Regiment (Royal American Regiment) und war ein neues, zur Verteidigung der Kolonien ausgehobenes Korps, das sich größtenteils aus pennsylvanischen Deutschen zusammensetzte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Parkmann a. a. O., Bd. I, S. 348.

<sup>2</sup> Parkmann a. a. O., Bd. II, S. 132 bis 133.

An der Südgrenze, in den Carolinas, begingen die Tscherokesen Feindseligkeiten. Schlimmer waren jedoch die Verwüstungen in den am New River und am Kanawha gelegenen Gebieten; hier blieben die Ansiedlungen — jedenfalls für geraume Zeit — vollständig zerstört.

Während dieser Indianerkriege leisteten zwei Deutsche den Ansiedlern hervorragende Dienste. Es waren dies Conrad Weiser, Sohn des Pfälzer Anführers Johann Conrad Weiser<sup>1</sup>, und der Missionar der Brüdergemeinde, Friedrich Post. Weiser, der als Knabe lange bei den Mohawk-Indianern gelebt, ihre Sprache und alle ihr verwandten Dialekte erlernt hatte, war als Dolmetscher berühmt. Die Indianer schenkten ihm Vertrauen, und seine Teilnahme an den Beratungen schien ihnen als Gewähr gegen jede Hinterlist der Weißen. Er sprach zu ihnen mit jener rednerischen Erhabenheit, die sie entzückte, und die Geschichte seiner Knabenjahre machte ihnen seine Persönlichkeit lieb. Seine Dienste brachten ihn mit allen Stämmen der Irokesen, ja selbst mit den weit entfernt wohnenden Indianern des Ohio-Tales in Berührung. Im Jahre 1737 unternahm er im Auftrage der Gouverneure von Pennsylvanien und Virginien, Logan und Gooch, eine lange Reise nach Onondaga in New-York, um die Häuptlinge der Sechs Stämme zuerst zum Abschluß eines Waffenstillstandes und dann zu einem Bündnis mit den Tscherokesen und Catawbas zu überreden. Die Indianer im Norden und Süden hatten verheerende Kriege gegeneinander geführt, die auch den Frieden der Grenzsiedlungen gestört hatten. Seine Reise, die er bei strenger Kälte im Winter unternahm, war von bestem Erfolge gekrönt. Als im Sommer 1742 70 Häuptlinge und Krieger der Sechs Stämme mit Gouverneur Thomas von Pennsylvanien zu einer Beratung zusammentraten, spielte wiederum Weiser mit die wichtigste Rolle. Die Unterhandlungen währten zehn Tage, vom 2. bis zum 12. Juli. Die beiden schwierigen Aufgaben, die man zu lösen hatte, waren erstens die Beschwichtigung der Indianer wegen eines an ihnen begangenen Landraubs und zweitens die Gewinnung ihres Beistandes gegen den drohenden französischen Einfall. Nach dem Urteil von Zeitgenossen wäre die Angelegenheit ohne Weisers kluge Vermittlung lange nicht so schnell und glücklich zum Abschluß gediehen. 1745 drohten die Sechs Stämme die Niederlassungen im Mohawk-Tal zu überfallen. Erneuter Landraub hatte sie erbittert, und französische Agenten hatten

---

<sup>1</sup> Siehe Kapitel IV, S. 78, 81, 83 usw.

das aufflammende Rachegehlüst geschürt. Gouverneur Clinton von New-York sandte Weiser in Begleitung einiger freundlich gesinnten Indianerhäuptlinge nach Onondaga und von dort nach Oswego, mit dem Erfolg, daß man nicht nur die Indianer zum Frieden bestimmte, sondern sogar ihre Freundschaft zurückgewann. 1748 reiste er auf Befehl des Gouverneurs von Pennsylvanien durch das pennsylvanische Bergland nach dem Ohio und auf dem Ohio nach Logstown<sup>1</sup>, um den Indianern Geschenke zu bringen und sie von einem Bündnis mit den Franzosen zurückzuhalten. Gleichzeitig verschaffte er sich genauen Einblick in die Beschaffenheit der französischen Ansiedlungen im Ohio-Tal und die Lage und Stärke ihrer Forts und zog auch Erkundigungen über die Absichten des Feindes ein. Dies kam ihm 1754 sehr zustatten, als Abgeordnete von sieben Kolonien mit den Häuptlingen der Sechs Stämme zur Beratung eines gemeinsamen Verteidigungsplans gegen die Franzosen zusammenkamen. Es war dies ein kritischer Augenblick in der kolonialen Geschichte. Sich die Freundschaft der Sechs Stämme zu bewahren und sich ihrer Bundesgenossenschaft gegen die Franzosen und deren Verbündete, die feindseligen Indianer am Ohio, zu versichern, war unbedingt notwendig. Weiser vermochte seine Erlebnisse bei den Franzosen und den hochmütigen Indianern des Ohio-Tales in der Sprache der Mohawks zu schildern und die Sechs Stämme zum Zorn gegen sie zu entflammen, wobei ihm die Ländergier der Indianer zugute kam.

Beim Ausbruch des Krieges mit den Franzosen und Indianern war Weiser bereits ein alter Mann. Trotzdem diente er als Oberstleutnant der Bürgerwehr und wurde nach den Berichten Mühlenbergs, seines Schwiegersohnes, zu Beratungen mit europäischen Soldaten über Angelegenheiten der Indianer häufig nach Philadelphia berufen. Er starb noch während des Krieges, im Jahre 1760.<sup>2</sup>

Der andere Deutsche, der den Kolonien während der Nöte mit den Indianern die schönsten Dienste leistete, war der Missionar Christian Friedrich Post, ein Mitglied der Mährischen Brüdergemeinde.

<sup>1</sup> Westlich von Pittsburg, unweit der Grenzlinie des Staates Ohio.

<sup>2</sup> Conrad Weisers bereits erwähnte Selbstbiographie ist eines der eigenartigsten Werke dieser Art. Sie ist nicht nur wegen der darin enthaltenen Lebensgeschichte, sondern auch wegen der mannigfachen Streiflichter wertvoll, die sie auf Religion und Politik fallen läßt. Vgl. auch: Walton, T. H.: *Conrad Weiser and the Indian Policy of Colonial Pennsylvania*. (Jacobs and Co., Philadelphia 1908.)



Post<sup>1</sup> beherrschte die Delaware-Sprache und kannte die Indianer gut, denn er hatte unter ihnen gelebt und eine bekehrte Indianerfrau (Squaw) geheiratet. Er war ein schlichter Deutscher, von Pflichtgefühl und tiefstem Gottvertrauen beseelt. Ganz allein, ohne eine große, geschulte Organisation hinter sich, die ihn hätte anfeuern und aufrecht erhalten können, ohne die Gesichte und Illusionen, wie sie den glänzenden Heldenmut der frühesten jesuitischen Märtyrer entzündeten und wach erhielten, war er doch mit einer so gefährvollen Mission betraut, wie diese sie nur jemals auf sich genommen hatten.<sup>2</sup>

Der mährische Abgesandte machte sich auf den Weg nach dem von Delaware-Indianern bewohnten Ort Kushkushkee am Beaver Creek, nordwestlich vom Fort Duquesne, wo ihn drei, unter den Namen King Beaver, Shingas und Delaware George bekannte Häuptlinge freundlich aufnahmen und ihm nach einem anderen, am gleichen Strom gelegenen Ort das Geleit gaben. Hier aber wartete seiner ein ganz anderer Empfang. Eine Schar von Kriegerern mit vor Wut verzerrten Gesichtern umgab ihn alsbald, zückte die Messer auf ihn und bedrohte ihn mit dem Tode; doch stellten andere sich auf seine Seite, und als endlich Ruhe hergestellt war, verlas er ihnen die Botschaft des Gouverneurs, die ihnen offenbar gefiel. Sie bestanden indes darauf, daß er mit ihnen nach Fort Duquesne gehe, damit auch die dort versammelten Indianer seine Botschaft hörten. Vergebens sträubte er sich gegen diesen gefährlichen Vorschlag. Als sie beim Fort anlangten, verlangten die Franzosen seine Auslieferung und boten, als diese verweigert wurde, eine große Summe

<sup>1</sup> Diese spannende Schilderung von Posts Unterhandlungen mit den Indianern, deren Ergebnis ihr Bruch mit den Franzosen war, stammt aus Francis Parkmans maßgebendem Werk: *Montcalm and Wolfe*, II, S. 144 bis 150.

<sup>2</sup> „Bei dieser Gelegenheit sei auf den Unterschied hingewiesen zwischen den Missionsstationen der Brüdergemeinde in Pennsylvanien und denjenigen, die von Jesuiten und Sulpitanern in Caughnawaga, St. Francis, La Présentation und andern Orten errichtet worden waren. Die Mährischen Brüder waren Apostel des Friedens, denen es meist in überraschendem Maße gelang, die zu ihrem Glauben Bekehrten ihren wilden Instinkten und kriegerischen Gewohnheiten zu entwöhnen, während die Indianer der kanadischen Missionsstationen alle ihre angeborene Wildheit behaupteten und planmäßig dazu angehalten wurden, ihren Tomahawk gegen die Feinde der Kirche zu schwingen. Ihre Wigwams waren mit Skalpen von Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern, behangen, und die sogenannten Missionsstationen waren nichts als die Nester getaufter Wilden, die, statt des Zauberbeutels, das Kreuz trugen und von der Regierung zu Kriegszügen ermutigt wurden.“ Parkmann a. a. O., II, S. 144 bis 145.

für seinen Skalp; daraufhin rieten ihm seine Freunde, sich dicht beim Lagerfeuer zu halten, da Rotten darauf aus seien, ihn zu töten. „Infolgedessen“, sagt Post, „hielt ich mich am Feuer, als wäre ich dort angekettet. Am folgenden Tage kamen die Indianer in Begleitung vieler französischen Offiziere, um zu hören, was ich ihnen zu sagen hätte. Die Offiziere brachten einen Tisch, Federn, Tinte und Papier mit. Ich sprach in ihrer Mitte mit gutem Gewissen, bemerkte aber an ihren Mienen alsbald, daß ihnen nicht gefiel, was ich sagte.“<sup>1</sup> Der Kern seiner Botschaft war die Aufforderung an die Indianer, das alte Band der Freundschaft zu erneuern, und zugleich die Warnung, daß eine englische Armee bereits unterwegs sei, um die Franzosen zurückzutreiben, und daß sie gut daran tun würden, neutral zu bleiben.

Seine Ansprache galt einer Zuhörerschaft, die von ihrer eigenen Macht und Wichtigkeit einen ganz unsinnigen Begriff hatte; die sich jeder der beiden europäischen Mächte an Größe und Tapferkeit weit überlegen dünkte, und doch auch auf beide rasend eifersüchtig war. „Wir haben sagen hören“<sup>2</sup>, entgegneten sie, „daß die Franzosen und die Engländer alle Indianer zu töten beabsichtigen, um ihre Ländereien alsdann unter sich zu teilen“; auf diesen Ton waren alle ihre Erwidernungen gestimmt.<sup>3</sup>

Nach Verlauf einiger Tage traten die drei Stämme der Delawares zu einer Beratung zusammen und gaben dann ihre Antwort auf Posts Botschaft ab. Sie war einer stolzen und kriegerischen Rasse würdig und lautete, daß sie, da ihre Brüder in Pennsylvanien die alte Friedenskette zu erneuern wünschten, auch dazu bereit seien, vorausgesetzt, daß der Wampum-Gürtel<sup>4</sup> ihnen nicht allein von Pennsylvanien, sondern auch von allen übrigen Provinzen zugeschickt werde. Nun sich Post seiner Aufgabe entledigt hatte, wünschte er heimzukehren; aber plötzlich bemächtigte sich der Indianer ein rasendes Mißtrauen, und sie wollten

<sup>1</sup> Parkmann zitiert hier und an andern Stellen aus Christian Posts Tagebuch vom Juli bis November 1758.

<sup>2</sup> Posts Tagebuch von Parkman zitiert.

<sup>3</sup> Parkmann meint, daß sie sich, wenn sie ihr eigenes Interesse wirklich begriffen hätten, niemals darauf eingelassen haben würden, mit den Engländern Frieden zu schließen, sondern daß sie sich alle zusammengeschlossen haben würden, um dem weiteren Vorwärtsdringen der Engländer die Schutzwehr verheerenden Feuers entgegenzusetzen.

<sup>4</sup> Ein mit verschiedenfarbigen und verschieden geformten Muschelstücken besetzter Ledergürtel der nordamerikanischen Indianer.

ihn nicht gehen lassen. Dies Mißtrauen wuchs, als sie ihn einige Notizen in sein Taschenbuch machen sahen. „Es ist ein schweres Kreuz und ein hartes Joch, diese Leute zu gewinnen“, schreibt er, „sie können einem das Herz aufs äußerste quälen und bedrängen. Es traten einige zusammen, um zu ergründen, was ich gestern geschrieben hätte. Ich sagte ihnen, ich schriebe, was meine Pflicht geböte. Brüder, ich sage euch, ich fürchte euch nicht. Ich habe ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen. Ich sage euch, Brüder, in euren Herzen regiert ein böser Geist, der Eifersucht erzeugt und euch in steter Furcht hält!“ Endlich ließen sie ihn gehen; er wich glücklich einem Trupp aus, der es auf seinen Skalp abgesehen hatte, reiste zwölf Tage durch den Wald und erreichte Fort Augusta mit dem Bericht über seine Mission.

Das Ergebnis seiner Entsendung war die Einberufung einer großen Versammlung von Weißen und Rothhäuten nach Easton im Oktober. Die benachbarten Provinzen waren aufgefordert worden, ihre Vertreter dorthin zu entsenden, und einige taten es auch, während rings an die Indianer nah und fern Einladungsgürtel gesandt wurden. Sir William Johnson trat zunächst, aus nur ihm bekannten Gründen, gegen den Plan auf, wurde aber später dafür gewonnen und bewog die seinem Einfluß zugänglichen Stämme dazu, dem großen Friedensbündnis beizutreten. Die fünf Stämme samt den kleineren Stämmen, die sie kurz vorher zu ihren Beratungen zugelassen hatten, ferner die Delawares vom Susquehanna, die Mohikaner und verschiedene ihnen verbrüdete Stämme, alle hatten ihre Vertreter bei der Zusammenkunft. Die Verhandlungen dauerten volle 19 Tage; einen großen Teil der Zeit nahmen, wie immer bei solchen Gelegenheiten, die unvermeidlichen Formalitäten ein und die langatmigen Reden mit den steten, ermüdenden Wiederholungen der herkömmlichen bildlichen Wendungen.“

Nach Erledigung der streitigen Punkte wandte sich der Gouverneur von Pennsylvanien an die versammelten Indianer und reichte ihnen den Wampumgürtel mit der Bitte, ihn ihren Freunden und Bundesgenossen zuzusenden und sie aufzufordern, gleichfalls die Kette der Freundschaft zu ergreifen. Daraufhin kamen alle Anwesenden dahin überein, den Stämmen am Ohio die gemeinsame Botschaft des Friedens zu senden.

Friedrich Post wurde mit einigen weißen und indianischen Gefährten dazu ausersehen, diese Botschaft zu überbringen. Eine kleine militärische Eskorte, die ihm bis an die Alleghanies das Geleit gab, wurde auf

dem Rückweg von einem Trupp eben der Krieger, denen Post die Freundschaft der Weißen anbieten sollte, überfallen und niedergemetzelt; auch andere Bewohner der grimmigen, mitleidslosen Wildnis traten den Eindringlingen mit ungastlichem Gruß entgegen. Die jungen Krieger erklärten: „Daß uns die Engländer nur hintergehen wollen, kann jeder schon mit halbem Auge sehen, laßt uns ihre Boten niederhauen.“ Ich antwortete: „Wie Gott der Löwen Rachen verstopfet hat, daß sie Daniel nicht zu verschlingen vermochten, so wird er auch uns vor ihrer Wut bewahren!“ Die Häuptlinge und die Älteren unter ihnen waren anderen Sinnes als ihre grimmen, heißblütigen Jünglinge. Sie traten abends in dem Blockhause zusammen, wo Post übernachten sollte, und hierher kam alsbald ein französischer Offizier, der eine Wampumschnur von dem Kommandanten mit der Aufforderung überbrachte, ihm Forbes' Armee zurückwerfen zu helfen. Verächtlich wies man die Schnur zurück, stieß sie mit dem Fuße von einem zum andern, als wäre es eine Schlange! — Eine große Beratung fand statt, der auch der Offizier beiwohnte, und Post verkündigte ihr die Friedensbotschaft der Eastoner Versammlung und eine zweite, womit ihn General Forbes beauftragt hatte. Die Botschaften gefielen allen Zuhörern mit Ausnahme des französischen Hauptmanns. Dieser schüttelte voll bitteren Kummers den Kopf, und sein Gesichtsausdruck wechselte häufig. Als die Indianer anfangen seiner zu spotten, ging er hinaus. Die Friedensanerbietungen wurden angenommen, und die Delawares, Shawanoes und Mingoos hatten damit aufgehört, die Feinde der Engländer zu sein.“

Die Niederlage war für die Franzosen um so entmutigender, als sie wenige Wochen zuvor über einen Teil von Forbes' Armee einen Sieg davongetragen hatten, durch den sie ihre schwankenden Bundesgenossen zu halten hofften. Major Grant, der die hochländischen Truppen befehligte, hatte sich von Oberst Bouquet die Erlaubnis verschafft, 800 Mann von der vorrückenden Armee zu einer Rekognoszierung des Fort Duquesne zu detachieren. Die aus Hochlandsoldaten (Schotten), Königlichen Amerikanern (pennsylvanischen Deutschen) und Provinzialen (Virginiern) bestehenden Truppen brachen von dem unweit Loyalhannon aufgeschlagenen Lager auf. Doch die Expedition scheiterte infolge der schlechten Oberleitung Grants, der seine Streitkräfte so teilte, daß sie einander nicht zu Hilfe kommen konnten. Selbst ihrer vereinten Zahl wäre der Feind weit überlegen gewesen; Grants Streitmacht wurde daher gänzlich geschlagen, doch kamen von den 813 Mann

540 mit dem Leben davon. Trotz dieser Niederlage, die man erst vor wenigen Wochen erlitten hatte, war Posts Mission von Erfolg gekrönt. Er war „persona grata“ unter den Indianern, von vielen geliebt und geachtet, und kein besserer Bote hätte für diese gefährliche Sendung gewählt werden können. Sowohl Posts Wahl als auch der Plan einer Versammlung zu Easton war General Forbes' Werk, wie dies aus einem Privatbrief des taktvollen Oberst Bouquet, des Nächstkommandierenden, hervorgeht. Von ihren indianischen Bundesgenossen und den in Louisiana und im Südwesten ausgehobenen Truppen im Stich gelassen, räumten die Franzosen Fort Duquesne. Kaum war jener Abfall bekannt geworden, als Forbes' Armee das Gebirge in Eilmärschen überschritt und die Festung bald nach deren Räumung ohne Widerstand nahm.

Bei der Verteidigung der Grenze während des Krieges mit den Franzosen und den Indianern leistete das Königlich Amerikanische Regiment Glänzendes. Es bestand aus vier Bataillonen von je 1000 Mann. 50 Offiziere sollten fremdländische Protestanten sein, die einzuziehenden Mannschaften hauptsächlich aus deutsch-amerikanischen Ansiedlern ausgehoben werden. Den unmittelbaren Oberbefehl führte Oberst (später General) Bouquet, ein geborener Schweizer, englischer Offizier und naturalisierter Pennsylvanier, letzteres als besondere Auszeichnung für seinen Feldzug im westlichen Pennsylvanien, durch den Forbes und er die Scharte von Braddocks Niederlage ausgewetzt hatten.<sup>1</sup> Unteroffiziere und Gemeine des Regiments waren deutsche und schweizerische Ansiedler aus Pennsylvanien, auf drei Jahre eingezogene junge Leute, die ihr Kriegsdienst nach allen Teilen der Kolonien brachte. Diese Feldzüge machten aus den pennsylvanischen Jünglingen Veteranen und schufen einen Kern zuverlässiger Soldaten für den kommenden Unabhängigkeitskrieg.

Die Leidensgeschichte der Pioniere unter den Ansiedlern, die in einem mehr als 50jährigen Kampfe fortwährend den Einfällen der Wilden ausgesetzt waren, ist allzu trostlos, als daß wir dabei verweilen möchten. Der Unabhängigkeitskrieg bietet in dieser Hinsicht nur eine

---

<sup>1</sup> Vgl. Rosengarten: *The German Soldier in the Wars of the United States*. Philadelphia 1890, S. 16 bis 22. Eine Geschichte des Königlich Amerikanischen Regiments findet sich in: „*A Regimental Chronicle and List of officers of the Sixtieth, formerly the Sixty-second, or the Royal American Regiment of Foot*“, von N. W. Wallace, London, 1879.

Wiederholung der früheren Geschichte, und das nächste Kapitel, das sich mit dieser Zeit beschäftigt, wird einige Zeugnisse für das Heldentum der Ansiedler beibringen. Die pennsylvanischen Deutschen wurden bis zum Unabhängigkeitskriege mehr in Frieden gelassen als manche der anderen Grenzansiedler, was wohl der Missionsarbeit der Mährischen Brüder und der Friedenspolitik der Quäkerregierung den Indianern gegenüber zuzuschreiben ist. Die Virginier, die „Langmesser“ (Long Knives) wollten dies zwar nie zugeben, sie behaupteten vielmehr, die Indianer gäben nur darum den Pennsylvaniern den Vorzug, weil diese nur Handelsleute seien, sie selbst dagegen wirkliche Ansiedler. Das steht jedoch mit den offenbaren Tatsachen in Widerspruch; denn gerade die Pennsylvanier waren vor allem Ansiedler.

Die Frage, wie groß die Gesamtzahl der deutschen Ansiedler in den Kolonien vor dem Unabhängigkeitskrieg war, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten. Genaue statistische Aufzeichnungen über die Bevölkerung der 13 Kolonien bestehen nicht. Der Nordamerikanische Kongreß von 1776 stellte eine ungefähre Schätzung auf, um sie der Verteilung der Kriegslasten zugrunde zu legen.<sup>1</sup> Die Zahlen dieser ungefähren Einschätzung sind die folgenden:

New-Hampshire . . . . .	102 000
Massachusetts (einschl. Maine) . . . . .	352 000
Rhode Island . . . . .	58 000
Connecticut . . . . .	202 000
New-York (einschl. Vermont) . . . . .	238 000
New-Jersey . . . . .	138 000
Pennsylvanien . . . . .	341 000
Delaware . . . . .	37 000
Maryland . . . . .	174 000
Virginien (einschl. Kentucky) . . . . .	300 000
Nord-Carolina (einschl. Tennessee) . . . . .	181 000
Süd-Carolina . . . . .	93 000
Georgien . . . . .	27 000
Gesamte weiße Bevölkerung . . . . .	2 243 000
Sklaven . . . . .	500 000
Gesamtbevölkerung . . . . .	2 743 000

<sup>1</sup> Pitkin's Statistics, S. 583; Harper's Magazine, Bd. 51, S. 399.

Die Schätzung wird allgemein als zu hoch gegriffen angesehen, da die Volkszählung von 1790 eine weiße Gesamtbevölkerung von nur 3 172 006 Seelen ergab. New-Hampshire ließ 1782 eine staatliche Schätzung seiner Bevölkerung vornehmen, um seinen Anteil an den allgemeinen Steuern zu verringern, und als Ergebnis dieser Schätzung wurde seine Bevölkerungsziffer auf 82 000 angegeben, was etwa ebensoweit hinter der richtigen Zahl zurückbleiben dürfte, wie die des Kongresses sie überschritten haben mag. Nach Bancroft belief sich die Gesamtzahl der weißen Bevölkerung in den Kolonien im Jahre 1775 auf 2 100 000.<sup>1</sup>

Für die schottischen Iren stellt Hanna<sup>2</sup> die Zahl 385 000 auf, die er auf folgende Weise erhält. Indem er Neu-England, auf das nach seiner Annahme ein Drittel der Gesamtbevölkerung entfiel, d. h. 700 000, ganz aus der Berechnung läßt, da dessen Bevölkerung fast rein englisch war, bedient er sich der Zahlen, die Bancroft für das Gebiet westlich vom Hudson und südlich vom St. Lorenz-Distrikt aufgestellt hat, nämlich folgender:

New-York (ausschl. Vermont) . . . . .	202 000
New-Jersey . . . . .	109 000
Pennsylvanien . . . . .	273 000 <sup>3</sup>
Delaware . . . . .	30 000
Maryland . . . . .	134 000
Virginien (einschl. Kentucky) . . . . .	325 000
Nord-Carolina (einschl. Tennessee) . . . . .	206 000
Süd-Carolina . . . . .	90 000
Georgien . . . . .	34 000
	1 403 000

Hanna schätzt die Einwohnerschaft von schottisch-irischer Geburt oder Abstammung in New-York auf ein Achtel der ganzen weißen Bevölkerung, auf ein Fünftel bis ein Viertel in den Staaten New-Jersey,

<sup>1</sup> History of the United States, 1888, Bd. IV, S. 62.

<sup>2</sup> Siehe Charles A. Hanna, *The Scotch-Irish, or the Scotch in North Britain, North Ireland, and North America*, Bd. I, S. 82 bis 84 (New-York und London, Putnam 1902).

<sup>3</sup> Diese für Pennsylvanien aufgestellte Zahl ist, mit der vom Kongreß aufgestellten (341 000) verglichen, äußerst niedrig.

Maryland und Virginien, auf mehr als ein Drittel in Pennsylvania, Delaware, Nord-Carolina und Georgien und auf die Hälfte in Süd-Carolina, so daß er zu dem folgenden Ergebnis kommt:

New-York. . . . .	25 000
New-Jersey . . . . .	25 000
Pennsylvanien . . . . .	100 000
Delaware . . . . .	10 000
Maryland . . . . .	30 000
Virginien . . . . .	75 000
Nord-Carolina . . . . .	65 000
Süd-Carolina . . . . .	45 000
Georgien . . . . .	10 000
Gesamtzahl der Schotten und Iren . . .	385 000

Ebenso schwierig ist es, annähernd die Zahl der Einwohner deutschen Blutes im Jahre 1775 abzuschätzen. In Neu-England zählten die Ansiedlungen in Maine, die um Fort Massachusetts und die in der Nähe Bostons zusammen etwa 1500 Deutsche. Für den Staat New-York können wir eher zu einer richtigen Schätzung gelangen. Pfarrer Kocherthals Schätzung im Jahre 1718 setzte die Zahl der Pfälzer in New-York auf etwa 2000 an. Diese Zahl war, wie wir gezeigt haben, zu niedrig gegriffen und würde, nach der im vierten Kapitel<sup>1</sup> angestellten Berechnung für das Jahr 1720, etwa auf 2500 zu erhöhen sein. Rechnet man den natürlichen Zuwachs (3 Prozent jährlich), durch den sich eine Bevölkerung in 23 Jahren verdoppelt, zu den im Hafen von New-York Neuangekommenen hinzu, so ergibt sich im ganzen etwa die Zahl 25 000. Pennsylvaniens deutsche Bevölkerung betrug, wie dies im fünften Kapitel<sup>2</sup> näher auseinandergesetzt worden ist, annähernd 110 000. Aus den zahlreichen deutschen Kirchen in den nördlichen Kreisen New-Jerseys, sowie aus der unmittelbaren Nähe der Seehäfen Philadelphia und New-York darf man schließen, daß die deutsche Bevölkerung New-Jerseys nicht hinter 15 000 zurückgeblieben sein kann. Maryland war in den westlichen Kreisen Frederick und Washington, sowie in der Umgegend von Baltimore dicht mit Deutschen besetzt; rechnen wir 500 auf Delaware, so ergeben sich ungefähr

<sup>1</sup> Siehe S. 76.

<sup>2</sup> Siehe S. 106—107.



20 500 Deutsche für die beiden Staaten zusammen. Zahlreicher war die deutsche Bevölkerung Virginien und West-Virginien. Die zwischen 1744 und 1750 von den Missionaren der Brüdergemeinde besuchten Kolonien im Virginischen Tal und am Südarms des Potomac umfaßten 3000 bis 5000 Ansiedler. Die natürliche Zunahme und die deutschen Niederlassungen in den anderen, im siebenten Kapitel aufgeführten Kreisen dürften die Gesamtzahl auf 25 000 bringen. Auf Süd-Carolinas deutsche Bevölkerung läßt sich in folgender Weise schließen: 1788 wurden 15 deutsche Kirchen staatlich eingetragen. Diese Kirchen bestanden schon vor dem Unabhängigkeitskriege und waren vermutlich damals sogar noch zahlreicher, da die Tories auf ihren Streifzügen sicherlich während des Krieges ihrer viele niedergebrannt, geplündert und die Gemeinden in alle Winde verstreut haben. Es fragt sich nun, wie viel Menschen auf eine einzelne Kirche kommen. Ein wenig Licht auf diese Frage wirft Schlatters Berechnung. Er setzte die deutschen Reformierten in Pennsylvanien auf 30 000 an, die auf 46 Gemeinden in 16 von ebensoviel Geistlichen zu versorgenden Sprengeln verteilt waren.<sup>1</sup> Umfaßten 46 Gemeinden 30 000 Seelen, so kamen auf 15 Kirchen mindestens 10 000, da die einzelnen Gemeinden häufig nicht groß genug waren, um eigne Kirchen zu bauen. Überdies waren in jenen 15 Kirchen weder die Gemeinden in Charleston mit eingeschlossen, noch zahlreiche kleinere Niederlassungen, noch auch die außerhalb der inneren Landesteile zerstreut lebenden Deutschen, die keine Kirche besuchten, weil es solche in den Grenzbezirken wegen des Mangels an Predigern nicht gab. Man darf daher ruhig 15 000 ansetzen. Nord-Carolina hatte vor 1775 eine beträchtliche deutsche Bevölkerung, wie aus den Berichten über die Ansiedlungen im mittleren Teile des Staates ersichtlich ist und auch aus der Überlieferung, daß Übersiedlungen von Deutschen aus Nord-Carolina nach Virginien stattgefunden haben sollen. Man darf daher für die Deutschen in Nord-Carolina eine etwa halb so hohe Ziffer wie für Süd-Carolina annehmen, nämlich 8000. In Georgien wohnten, wie sich aus amtlichen Urkunden ergibt, im Jahre 1741 1200 Salzburger. Der natürliche Zuwachs samt den neuen Ankömmlingen kann bis 1775 nicht weniger als 5000 betragen haben. Dies ist bei der politischen Bedeutung der Salzburger während des Unabhängigkeitskrieges eine sehr niedrige Schätzung.

---

<sup>1</sup> Hallesche Nachrichten. (Neudruck.) Bd. I, S. 411.

Wir stellen unsre Ergebnisse nun noch einmal zusammen. Es ergaben sich für

Neu-England . . . . .	1 500
New-York . . . . .	25 000
Pennsylvanien . . . . .	110 000
New-Jersey . . . . .	15 000
Maryland und Delaware . . . . .	20 500
Virginien und West-Virginien . . . . .	25 000
Nord-Carolina . . . . .	8 000
Süd-Carolina . . . . .	15 000
Georgien . . . . .	5 000
	insgesamt 225 000

Da sich diese Übersicht nur auf Schätzungen der Bevölkerung in bekannten deutschen Kolonien gründet, ist sie sicher keine zu hoch gegriffene. Die Zahl der in den großen Städten verstreuten Deutschen und der geschichtlich unverzeichnet gebliebenen Niederlassungen muß recht beträchtlich gewesen sein. Eine Schätzung auf 225 000 Einwohner deutschen Blutes beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges bleibt also an der untersten Grenze stehen. Aber auch schon diese Mindestzahl bedeutet, daß etwas mehr als ein Zehntel der gesamten weißen Bevölkerung bei Beginn des Unabhängigkeitskrieges deutschen Blutes war. Natürlich betrug die deutsche Bevölkerung in manchen Gegenden einen viel größeren Bruchteil der Einwohnerschaft, zumal in Pennsylvanien, wo sie ein Drittel der Gesamtzahl ausmachte. Künftige Forschungen in der Kolonialgeschichte der Deutschen werden zweifellos höhere Zahlen ergeben, als die oben angeführten, doch haben wir uns bei unserer Schätzung nur auf Berechnungen stützen wollen, die nicht anzufechten sind.

## KAPITEL XI.

### DIE DEUTSCHEN ALS PATRIOTEN UND SOLDATEN WÄHREND DES UNABHÄNGIGKEITSKRIEGES.

Der Krieg mit den Franzosen und Indianern gewährte die Schulung für den Unabhängigkeitskrieg. Der ausgedehnte Dienst des Königlich Amerikanischen Regiments, der im vorigen Kapitel besprochen worden ist, legte den Grund zu der militärischen Tüchtigkeit der deutschen An-

siedler Pennsylvaniens. Im Mohawk-Tal scharte Herkimer das Volk um sich, und im Virginischen Tal bildeten sich im Umsehen deutsche Kompagnien. Es gab in den Kolonien eine große Anzahl deutscher Sektierer, Mennoniten, Quäker, Tunker, Sabbatherianer und andere, denen ihre Religion das Waffentragen verbot. Gleich den englischen Quäkern waren sie jedem bewaffneten Widerstand abgeneigt, und dies hatte während des Krieges mit den Franzosen und Indianern schweres Unheil auf die Grenzansiedler herabbeschworen. Die Zeitung Saur's lieh dieser friedfertigen Richtung, die man jedoch nicht mit dem Torytum verwechseln darf, Ausdruck. Wenn indessen die Mennoniten und andere religiöse Gemeinschaften keine Waffen trugen, so leisteten sie doch durch Lieferung von Vorräten und durch besondere Abgaben einen Ersatz für geübte Augen und gestählte Arme. Nie hätten sie gezaudert, für ihr Vaterland ihr Leben hinzugeben. Die Brüdergemeinde Nord-Carolinas nahm eine dreifache Besteuerung, die ihnen die Provinz statt militärischer Dienstleistungen auferlegte, willig auf sich.

Die kräftigere männlichere Eigenart der Deutschen, die sich seit den Uranfängen ihrer Geschichte als tüchtige Krieger bewährt haben, verkörperte sich in Männern wie Mühlenberg und Schlatter. Letzterer war während der Kämpfe mit den Franzosen und Indianern Feldkaplan des Königlich Amerikanischen Regiments gewesen und bekleidete das gleiche Amt während des Unabhängigkeitskrieges. Pfarrer Mühlenberg war stolz auf die militärischen Leistungen seines Sohnes Peter (auf den wir weiter unten noch zurückkommen werden). Auch war seine leitende Hand überall von Anfang an zu spüren. Im Jahre 1775 schickten die vereinigten Gemeindeglieder der lutherischen und reformierten deutschen Kirchen Philadelphias den Deutschen New-Yorks und Nord-Carolinas eine 40 Seiten umfassende Flugschrift zu, worin ausgeführt war, daß die Deutschen aller pennsylvanischen Kreise nicht nur zu militärischen Kompagnien zusammengetreten seien, sondern überdies ein Korps auserlesener Scharfschützen gebildet hätten, das jederzeit bereit sei, zu marschieren, wohin man es rufe, und daß die, die keinen Kriegsdienst zu leisten vermöchten, gewillt seien, die gemeinsame Sache, je nach Vermögen, durch Geldbeiträge zu unterstützen.<sup>1</sup> So seien denn alle Deutschen der Kolonien dringend ermahnt zu bewaffnetem Wider-

<sup>1</sup> Rosengarten: „The German Soldier in the Wars of the United States“, S. 29. (Zweite Auflage, Lippincott, Philadelphia, 1890.)

stande gegen die „Bedrückung und Tyrannei“ der englischen Regierung. Auf die deutsche Bevölkerung muß dieser Aufruf, den ein Mann wie Mühlenberg gebilligt hatte, begeisternd eingewirkt haben. Die pennsylvanischen Freiwilligen hießen „Genossen“ (Associators); soweit sie deutsch waren, hatten sie ihr Hauptquartier in dem lutherischen Schulhause zu Philadelphia.

So viele Sektierer es unter den Deutschen Pennsylvaniens gab, so wenig zahlreich waren die Tories. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildeten — zwar nicht der Buchdrucker Saur selbst — aber wohl seine beiden Söhne, die während der Besetzung Philadelphias durch General Howe eine Zeitung herausgaben, worin die Anschauungen der Tories zum Ausdruck kamen. Es ist dies, soweit wir wissen, der einzige Fall, daß in den Kolonien ein deutsches Tory-Blatt gedruckt wurde. Sein Einfluß muß durchaus bedeutungslos gewesen sein, und man nahm es im Ausland ernster, als diesseits des Ozeans. Schlözer bringt eine Nummer dieses Blattes (vom 6. Mai 1778) in unverkürzter Wiedergabe zum Abdruck, sie enthält ein wunderliches Mischmasch von Ortsnachrichten, Anzeigen, falschen Berichten und pomphaften Versen.<sup>1</sup> Die soziale

<sup>1</sup> August Ludwig Schlözers, Professors in Göttingen usw. Briefwechsel, meist historischen und politischen Inhalts. Göttingen 1778. Dritter Theil, Heft XVII. S. 260 bis 263. Die Zeitung nennt sich ein Wochenblatt: „Der Pennsylvanische Staats-Courier, oder Einlaufende Wöchentliche Nachrichten. Alle Wochen herausgegeben von Christoph Saur jun. und Peter Saur“. Ein interessantes Kuriosum ist ein Gedicht, das sich auf eine Karikatur König Georgs bezieht, die ihn darstellt, wie er ein Knie vor Washington beugt, und dieser ihn bedeutet, auch das zweite zu beugen. Hieran schließt sich eine Ermahnung an die Königstreuen:

Der König liegt vor ihm (Washington) auf einem Knie gebogen.  
Ist dieses wirklich wahr? Herr, es ist nicht gelogen?  
Und was noch ärger ist, er soll mit Fingern zeigen  
Der König möge doch das andre Knie auch beigen.  
Ist das nicht unverschämt? Den Frevel muß man strafen,  
Heißt das ein freies Volk? Nein — Sie sind Congressz Sklaven.  
Auf! Auf! ihr Britten auf! Ihr Hessen frischen Mut!  
Marschirt nur hurtig vor: Des Königs Sach steht gut!“ usw.

In derselben Nummer werden aus der „Satire“ eines aufstrebenden Dichters zu deren Empfehlung die köstlichen Zeilen angeführt:

Ich will — ich mag — ich kann nicht schweigen!  
(Wiewohl ich weiß, die Thoren wollen mich nicht gleichen.)

„Gleichen“ ist hier eine artige Probe der englisch-deutschen Sprachvermengung. Es hat hier die Bedeutung des englischen like, d. h. sie mögen mich nicht.

Lage der Deutschen in den Kolonien trieb sie in die Reihen der demokratischen Partei. Sie gehörten nicht den Familien an, die sich seit Generationen der Gunst des Hofes erfreut hatten, sie waren nicht durch Geschenke der Krone bereichert worden, und kein nationales Empfinden fesselte sie an das englische Herrscherhaus. Sie waren Männer, die sich ihre Felder aus der Wildnis des Urwalds herausgehauen und ihre Unabhängigkeit gegen die wilden Ureinwohner behauptet hatten. Und nun beanspruchten sie den Boden, den sie sich in solchen Kämpfen errungen hatten, als ihr freies Eigentum. Grenzbewohner — und die meisten Deutschen waren solche oder waren es noch vor kurzem gewesen — gewöhnten sich durch ihre Lebensweise an einen Geist der Unabhängigkeit, der sie häufig zu der Politik der Küstengebiete in Widerspruch geraten ließ. Die konservativen Niederlassungen im Osten waren mit den herrschenden Zuständen meist zufriedener; der Grenzbewohner blickte weiter in die Zukunft, verlangte nach neuen Lebensverhältnissen und war zu frischen Wagnissen bereit. Die Grenze war es, die das Zünglein der Wage der Unabhängigkeit zuneigte.

John Adams war der Ansicht, daß sich die Bewohner New-Yorks und Pennsylvaniens zu fast ganz gleichen Teilen in Tories und Demokraten gespalten hätten und daß der ersteren, d. h. der englischen Partei zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges beinahe ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Kolonien angehört habe. „New-York und Pennsylvanien waren — wenn nicht überhaupt die Mehrheit ihrer Bevölkerung gegen uns war — so gleichmäßig in zwei Lager gespalten, daß sie auf seiten der Briten getreten sein würden, hätte sie nicht Neu-England auf der einen, Virginien auf der anderen Seite in Schach gehalten.“<sup>1</sup> Derselben Ansicht gab Adams Ausdruck in einem Briefe an Thomas McKean, Oberrichter von Pennsylvanien und Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, und dieser antwortete: „Sie sagen, etwa ein Drittel des Volkes der Kolonien sei gegen die Revolution gewesen. Es bedurfte langen Nachdenkens, ehe ich zu einem bestimmten Urteil darüber gelangen konnte; nach ernstlicher Erwägung aber gebe ich Ihnen recht. Es war wohl mehr als ein Drittel der einflußreichen Persönlichkeiten gegen die Revolution.“<sup>2</sup> In späteren Briefen (1780) setzt er allerdings die Tories auf kaum ein Zwanzigstel der Bevölkerung an,

<sup>1</sup> John Adams Werke, Bd. X, S. 63. Der Brief ist datiert: Quincy, 31. August 1813.

<sup>2</sup> Adams Werke, Bd. X, S. 110.

was möglicherweise bedeutet, daß die Tories im Laufe des Krieges an Zahl zurückgingen. Beim Ausbruch der Revolution waren die Tories unbedingt zahlreicher; man darf ohne Übertreibung behaupten, daß in New-Jersey, Pennsylvanien und Delaware anfangs ein Drittel, in New-York, Georgien und den Carolinas zwei Fünftel, in Maryland und Virginien ein Sechstel der Bevölkerung Gegner des Krieges waren.<sup>1</sup> Moses Coit Tyler<sup>2</sup> meint: „In Virginien waren, zumal nach Eröffnung der Feindseligkeiten, die Tories den Whigs weit an Zahl unterlegen. In Nord-Carolina standen die beiden Parteien sich ziemlich gleich gegenüber. In Süd-Carolina waren die Tories in der Mehrzahl, und in Georgien war ihre Übermacht so beträchtlich, daß man im Jahre 1781 drauf und dran war, diese Kolonie von der allgemeinen Aufstandsbewegung loszulösen.“ Ein hessischer Offizier<sup>3</sup> schreibt aus New-Hampshire, nach seinem Dafürhalten sei ein Sechstel der Bevölkerung regierungsfreundlich, ein Sechstel neutral, und zwei Drittel Rebellen, worin er mit Adams und McKean übereinstimmt.

Alle zeitgenössischen Berichte und Quellen scheinen zu erweisen, daß in der deutschen Bevölkerung die Torypartei lange nicht in demselben Verhältnis vertreten war, wie nach obigen Schätzungen in der Gesamtbevölkerung. Einige wenige regierungsfreundliche Deutsche dienten während des Feldzuges in New-Jersey unter dem hessischen Obersten Knyphausen, aber sie machen nicht annähernd ein Drittel oder auch nur ein Sechstel der deutschen Bevölkerung aus. Als sich Benjamin Franklin vor dem englischen Parlament über die Unzufriedenheit der Amerikaner mit der Stempelakte äußern sollte, fragte man ihn, wieviele Deutsche in Pennsylvanien wären. Seine Antwort lautete: „Sie machen ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus, mit Bestimmtheit vermag ich es aber nicht zu sagen.“ Weiter fragte man ihn, ob ein Teil davon in Deutschland Kriegsdienste geleistet habe. „Viele“, antwortete er, „sowohl in Europa, als in Amerika.“ Darüber

<sup>1</sup> Hanna: The Scotch-Irish usw., Bd. I, S. 84.

<sup>2</sup> American Historical Review, Bd. I, S. 28. „The Loyalists in the American Revolution (S. 24 bis 45).“

<sup>3</sup> Der Brief ist am 20. Juli 1777 aus Castle Town, New-Hampshire (wahrscheinlich dem heutigen Castleton, Vermont) geschrieben. Der Ton des Briefes weckt Vertrauen zu den Angaben des Schreibers. Zum Abdruck gelangt in Schlözers Briefwechsel, Bd. III, S. 275 bis 282. Schlözers Briefwechsel, 1777 bis 1782, enthält viele Briefe von hessischen Offizieren, die während der Revolution in den amerikanischen Kolonien dienten.

befragt, ob sie mit der Stempelsteuer ebenso unzufrieden seien, wie die eingeborene Bevölkerung, erwiderte er: „Ja, noch unzufriedener, und mit Recht, denn sie müssen häufig das Doppelte für ihr Stempelpapier und ihr Pergament zahlen.“

Die von Henry Miller, dem späteren Drucker des Kongresses, herausgegebene deutsche Zeitung in Philadelphia, „Der Staatsbote“, war eines der Blätter, die das Feuer des Aufruhrs schürten.<sup>1</sup> Auf den Versammlungen in Philadelphia im Juni und Juli 1774 und im Januar 1775, auf denen Sympathiekundgebungen für Massachusetts und Vorschläge zu gemeinsamem Vorgehen angenommen wurden, waren die Deutschen vertreten durch Christoph Ludwig, Schlosser, Engel, Hillegas, Huble, Barge, Roß, Ferree, Slough (Schlauch), Erwin, Schultz, Potts, Küchlein, Arndt, Weitzel, Hasenclever, Melcher, Wagner, Graf, Kuhn, Eichelberger, Smyser, Levan und Gehr, alles Einwohner Philadelphias oder der deutsch-pennsylvanischen Kreise Lancaster, Berks, Northampton, Northumberland, York usw.<sup>2</sup> Diese Beteiligung liefert den Beweis, daß die Deutschen bereits im Anfang der revolutionären Bewegung zu den entschiedenen Patrioten gehörten.

Unter den Kaufleuten von Philadelphia, die sich durch Unterschrift dazu verpflichteten, keine englischen Waren mehr einzuführen, befanden sich die Deutschen Keppeler (senior und junior), Steinmetz, Deschler, Wister (Daniel und John). „Im Tal des Blue Ridge waren die deutschen Gemeinden, angefeuert durch Mühlensbergs Predigten, voll Eifers, zu den Waffen zu greifen.“<sup>3</sup> Bereits vor Eröffnung der Feindseligkeiten waren die Deutschen des Virginischen Tals mit die ersten, die sich in förmlichen Meinungsäußerungen dem Hochverrat am britischen König näherten. Am 16. Juni 1774 fand in Woodstock, Virginia, eine Versammlung statt, deren Beschlüsse auf die Revolution abzielten. Pfarrer Peter Mühlensberg wurde zum Leiter dieser Versamm-

<sup>1</sup> Der Leserkreis seiner Zeitung reichte bis zum Virginischen Tal. Heinrich Ringer in Winchester und Jakob Nicolas von Peaked Mountain, Kreis Augusta, waren Agenten des Blattes. Die Ausgabe vom 19. März 1776 enthält einen Aufruf an die Deutschen, der mit den Worten beginnt: „Bedenkt daß Eure Vorfäter nach Amerika ausgewandert sind, um der Knechtschaft zu entgehen und sich der Freiheit zu erfreuen.“ Virginia Magazine, Bd. X, S. 45f.

<sup>2</sup> Vgl. Seidensticker: Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte (New-York 1886), S. 259.

<sup>3</sup> George Bancroft, History of the United States of America, from the Discovery of the Continent, Bd. IV, S. 318. New-York 1884.

lung und später zum Vorsitzenden des beschlußfassenden Ausschusses ernannt. Die Beschlüsse waren kühner, als der öffentlichen Meinung zu dieser Zeit entsprach. Folgende Auszüge mögen zeigen, was für ein Geist in ihnen herrschte:

„Daß wir schuldige Ehrfurcht solchen Verfügungen der Regierung zeigen wollen, wie sie Seiner Majestät gesetzlich gegen seine Untertanen zustehen, aber auch nur solchen.“

„Daß es ein britischen Untertanen angeborenes Recht ist, einzig und allein durch selbstgewählte Vertreter regiert und besteuert zu werden, und daß jeder auf die innere Verwaltung Amerikas bezügliche Beschluß des britischen Parlaments ein gefährlicher und verfassungswidriger Eingriff in unsere Rechte und Privilegien ist.“

„Daß die erzwungene Durchführung solcher Parlamentsbeschlüsse durch Militärgewalt unbedingt die Gefahr eines Bürgerkrieges in sich bergen und solcherart diese lange und so glücklich bestehende Verbindung zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonien untergraben wird; auch daß wir einmütig zu unseren schwer betroffenen Brüdern in Boston<sup>1</sup> und in jedem anderen Teile Nord-Amerikas stehen werden, auf denen der Druck der Tyrannei unmittelbar lastet, indem wir alle geeigneten Maßregeln zur Abwendung so schrecklichen Unheils, zur Abstellung unserer Beschwerden und zur Sicherung unserer gemeinsamen Freiheit eifrigst fördern.“

Die Freunde der Freiheit erklärten schließlich feierlich, daß sie sich „einander und dem Vaterlande gegenüber verpflichteten, und gelobten, unverbrüchlich an den Beschlüssen dieses Tages festzuhalten“. Der für den Kreis ernannte Sicherheits- und Benachrichtigungsausschuß bestand aus Peter Mühlenberg als Vorsitzendem, Francis Slaughter, Abraham Bird, T. Beale, J. Tipton und Abraham Bowman, von denen mindestens die Hälfte Deutsche waren.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Man hatte Boston gewissermaßen isoliert, indem man durch Besetzung mit englischem Militär eine Art Belagerungszustand über diese damals wichtigste Stadt in den Kolonien verhängt hatte. Die britische Regierung ließ den Hafen sperren, weil man sich weigerte, der sogenannten Stempelakte (Stamp act) gerecht zu werden. Ganze Ballen Tee wurden von den entrüsteten Kolonisten in den Hafen geworfen usw.

<sup>2</sup> Diese Beschlüsse sind im Virginia Magazine, Bd. X, S. 46, zum Abdruck gebracht; der Herausgeber der Zeitschrift teilt mit, daß ähnliche Beschlüsse auch anderswo in Virginien angenommen wurden; so z. B. in Fredericksburg am 1. Juni; im Kreise Prince William am 6. Juni; im Kreis Frederick am 8. Juni;



Der englische Reisende Smyth<sup>1</sup> hatte 1775 in Maryland Unannehmlichkeiten mit den bewaffneten „Genossen“ (Associators). Er war vor den Revolutionsausschuß geladen worden, zog es indessen vor, die Stadt zu verlassen und schlug den Weg über Middleton und Funkstown nach Hagerstown ein. Überall traf er auf Deutsche, und er schildert, unter Wiedergabe des grotesken Englisch seiner Ergreifer, wie er wieder festgenommen wurde. Einer sagte: „Got tamn you, how darsht you make an exshkape from this honorable committisch?“ (Teufel nochmal, wie darfst du es wagen, diesem ehrenwerten Komitee davonzulaufen?), „Ferfluchter Dyvel“, schrie ein zweiter, „How can you shtand so shtyff for King Shorsh akainst dis Koontery?“ (Wie kannst du so bockbeinig für König Georg gegen unser Land eintreten), „Sacramenter“, brüllte ein anderer, „dish committish will make Shorsh know how to behave himself“ (Dies Komitee wird Georg zeigen, wie er sich zu benehmen hat), und der Schlachter rief: „I would kill all the English tieves as soon as I would kill van ox or van cow“ (Ich würde all diese englischen Diebe so ruhig töten, wie einen Ochsen oder eine Kuh). Mag Smiths Nachahmung des Englisch der pennsylvanischen Deutschen den strengen Anforderungen moderner Philologie auch nicht vollkommen gerecht werden, so beweisen seine Erlebnisse doch, daß die Deutschen des Kreises Frederick gute Patrioten waren. Die Landwirte und kleinen Gewerbetreibenden der westlichen Kreise standen der Sache der Revolution fast ausnahmslos freundlich gegenüber, wenn auch natürlich vereinzelt Ausnahmen nicht fehlten. Was macht es aber aus, daß John Brake, ein recht vermöglicher alter Deutscher an der südlichen Gabelung des Südarms, der keine anderen Freunde als seine Goldstücke kannte, aus persönlichem Interesse Tory war? General Morgan setzte Brake alsbald gefangen und quartierte seine Scharfschützen im Hause des alten Herrn ein, damit sie sich an dem Besten, das sein Gut, seine Mühle und seine Branntweimbrennerei zu bieten vermochten, gütlich täten. Ein paar Deutsche dieser Gegend, die der Schotte John Claypole zur Torypartei

---

kurze Zeit darauf, am 16. Juni 1774, fand die Versammlung in Woodstock statt. Das ungekürzte Protokoll über diese Versammlung findet sich in der Virginia Gazette vom 4. August 1774 (Bibliothek des Kongresses). Die unechte sogenannte Mecklenburger Erklärung (Mecklenburg, Nord-Carolina) wird von denen, die an ihr festhalten, ein Jahr später (Mai 1775) angesetzt.

<sup>1</sup> Smyth, A Tour through the United States of America, Bd. II, Kap. 65, S. 274f., London 1784.

hinübergezogen hatte, bereuten diesen Schritt und haben, wie wir aus guter Quelle wissen, später in Yorktown gegen Cornwallis mitgefochten.<sup>1</sup>

In Nord- und Süd-Carolina, wo die Zahl der Tories an manchen Orten die der Revolutionäre übertraf, bedeutete es ein größeres Wagnis oder Opfer, seinen Patriotismus zu bekennen. Viele Deutsche der mittleren und der westlichen Distrikte Carolinas hatten schwer unter Überfällen der Tories zu leiden.<sup>2</sup> Unter den wenigen der Krone ergebenen Deutschen war der bekannteste wohl Pastor Johann Joachim Zubly, der lange Jahre der hervorragendste reformierte Geistliche im Süden war. Er war in der Schweiz erzogen und folgte seinem Vater im Jahre 1774 nach Amerika. Im September 1775 wurde er zum Mitgliede des sogenannten Continentalen Kongresses ernannt, doch wurde er Royalist, infolgedessen aus der Versammlung gestoßen und ist dann verschollen.<sup>3</sup>

Was die Deutschen in Georgien betrifft, so läßt sich mit Bestimmtheit feststellen, daß dort die weitaus größte Mehrheit vaterländisch gesinnt war, und die deutschen Tories nicht annähernd zwei Fünftel der deutschen Bevölkerung ausmachten.<sup>4</sup> Als die Bewohner Georgiens im Jahre 1775 in Savannah zu einem Kongreß zusammentraten, um Maßnahmen zum Schutz der Provinz gegen die willkürliche Gesetzgebung des Mutterlandes zu treffen, wurde der Sankt-Matthai-Sprengel durch die Salzburger John Stirk, Johann Adam Treutlen, Jacob Waldhauer, Johann Flerl und Christoph Cramer vertreten. Ein Beweis für das hohe Ansehen, das die Salzburger unter den Patrioten Georgiens genossen, war die Wahl Johann Adam Treutlens zum Gouverneur der Provinz. In seiner Jugend war Treutlen von Pfarrer Bolzius, dem würdigen Prediger der Salzburger, im Lateinischen, Französischen, Englischen und in der Mathematik unterrichtet worden, und seine umfassende Bildung wie seine natürlichen Gaben hatten ihn zum einflußreichsten Manne der Gemeinde gemacht. Er war ein Gegner des streitsüchtigen Pfarrers Triebner, und in dem von Pfarrer H. M. Mühlenberg geschlichteten Kirchenstreite ein entschiedener Anhänger Pastor Rabenhorsts. In seiner nächsten Umgebung und weit darüber hinaus ergriff er aufs energischste

<sup>1</sup> Virginia Magazine, Bd. X, S. 113.

<sup>2</sup> Vgl. Bernheim: History of the German Settlements etc. in North and South Carolina, S. 269—273.

<sup>3</sup> Virginia Magazine, Bd. XI, S. 392, Anmerkung.

<sup>4</sup> Wie vorhin erwähnt, schätzte man die Tories in Georgien auf zwei Fünftel bis die Hälfte der Gesamtbevölkerung.

Partei für die Sache der Freiheit. In einem Staate, in dem es viele Anhänger der Tories und eine starke neutrale Partei gab, wurde er alsbald der Führer der Patrioten. Im Mai 1777 tagte die erste gesetzgebende Körperschaft des neuen Staates in Savannah, und Treutlen war der erste Gouverneur, der nach den Bestimmungen der neuen Verfassung erwählt wurde. Im folgenden Jahre wurde ihm durch Beschluß der genannten Körperschaft unumschränkte Machtvollkommenheit verliehen.<sup>1</sup> Ein von ihm ernannter Offizier, Oberst Elbert, ergriff im April 1778 Besitz von der Festung Frederica, ein glänzender Erfolg, durch den zwei englische Kriegsschiffe und ein großer Posten Vorräte in die Hände der Sieger fielen. Der hervorragendste deutsche Tory in dieser Gegend, Pastor Triebner, der alte Gegner des Gouverneurs, hieß die Briten in Savannah willkommen und riet ihnen, Ebenezer zu besetzen. Dabei wurde ganz besonders an Treutlens Haus und Gehöft Rache geübt, indem man alles bewegliche Eigentum konfiszierte, sein Haus und seine Vorräte verbrannte. Er selbst floh nach dem Kreise Elbert und trat, ob schon 53 Jahre alt, in General Waynes Armee ein, wo er für die Dauer des Krieges als Generalquartiermeister Dienst tat.<sup>2</sup> Andere hervorragende Salzburger waren Samuel Stirk (Sekretär der Revolutionsregierung), Wilhelm Holsendorf (Holzendorf) (Rat der Revolutionsregierung), Johann Stirk (Oberst der Revolutionstruppen) und viele andere, die unter General Wayne im Unabhängigkeitskriege dienten. Unter denen, die sich als königlich Gesinnte durch räuberische Streifzüge hervortaten, befanden sich die Deutschen Eischel und Dasher, deren Übeltaten indessen durch den Kriegsdienst der Söhne Friedrich Helfensteins sowie Georg Wysches, Johann Schneiders und anderer „geächteter Rebellen“ wieder wettgemacht wurden.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde eine Anzahl deutscher Regimenter gebildet, die verwendet werden sollten, wo man ihrer bedurfte. Der Kongreß beschloß am 22. Mai 1776, aus vier in Pennsylvanien und vier in Maryland auszuhebenden Kompagnien ein deutsches Regiment zu bilden, dem durch Beschluß vom 9. Juli 1777 eine sich aus Pennsylvanien rekrutierende neunte Kompagnie hinzugefügt wurde. Die Offiziere und Mannschaften dieses Regiments waren ausschließlich Deut-

<sup>1</sup> Stevens, *History of Georgia*, II, S. 300 bis 301, 304.

<sup>2</sup> Treutlen war im Jahre 1726 zu Berchtesgaden im damaligen Erzbistum Salzburg geboren.

sche oder doch von deutscher Abstammung.<sup>1</sup> Der Oberst des Regiments war anfangs Nikolaus Haußegger, ihm folgte später Ludwig Weltner. Während des Feldzuges in New-Jersey war das Regiment in Sullivans Division eingereiht, auch nahm es an des letzteren Feldzug gegen die Indianer teil. Während Major Howes Feldzug in New-Jersey diente das Regiment dem Schutze der Stadt Philadelphia gegen Feinde und Unzufriedene; danach stieß es zu Washingtons Armee und nahm an der Schlacht bei Trenton teil. Auch bei Princeton und Brandywine stand es im Kampf. Während des Winters 1777 bis 1778 lag es in Valley Forge, wo es, gleich den übrigen amerikanischen Regimentern, den größten Entbehrungen ausgesetzt war.

Das Regiment, das den Namen Armands Legion führte, war ursprünglich von Baron von Ottendorff als eine Abteilung leichter Infanterie ausgehoben worden, doch wurde es, da es an wohlgeschulten Kavallerietruppen fehlte, in ein Dragonerregiment umgewandelt. Ottendorff stammte aus Sachsen und hatte den Siebenjährigen Krieg mitgemacht. Der Kongreß beauftragte ihn am 5. Dezember 1776 mit der Bildung eines Freikorps von 150 Mann, dessen Führung ihm übertragen wurde. Er entledigte sich dieses Auftrages in Pennsylvanien, und das Freikorps blieb von 1777 bis 1780 unter Waffen, dann wurde es mit Armands Legion verschmolzen; Ottendorff soll nach Europa zurückgekehrt sein.<sup>2</sup> Dies geschah nach der Schlacht bei Savannah, in der Pulaski fiel und auch Ottendorffs Kompagnie viele Verluste erlitt. Auch Schotts in den deutsch-pennsylvanischen Distrikten ausgehobene Dragoner waren eine Zeitlang in Armands Legion. Das Regiment zeichnete sich im Süden bei Yorktown und auch bei der Belagerung von New-York aus. Mehrere hundert Namen von Offizieren und Mannschaften dieses Regiments findet man im Deutschen Pionier.<sup>3</sup> Dieses wichtige Quellenwerk für deutsch-amerikanische Geschichte bringt auch die Namen von Hunderten von Soldaten, die während der Revolution in den pennsyl-

<sup>1</sup> Vgl. Rosengarten, S. 100 bis 101. Ebenso „Pennsylvania in the Revolution, 1775 bis 1783“, 2 Bde., Harrisburg 1880. Herausgegeben von Linn und Engle. Hier finden sich vollständige Listen von Offizieren und Mannschaften der nordamerikanischen Armeen. Eine Liste der Hauptleute und Leutnants findet sich auch bei Seidensticker, S. 263 bis 264. Die 1., 3., 5., 7. und 9. Kompagnie bestanden aus Pennsylvaniern. Von Maryland war es außerordentlich verdienstlich, ein so großes Kontingent zu dem Regiment (vier Neuntel) zu stellen.

<sup>2</sup> Rosengarten a. a. O., S. 103 bis 104.

<sup>3</sup> Bd. VIII, S. 450 bis 456.

vanischen Regimentern (1 bis 13) der Continentalarmee Dienst getan haben.<sup>1</sup>

Interessant in der militärischen Geschichte der Revolution ist die Tatsache, daß Washingtons Leibgarde zum großen Teil aus Deutschen bestand. In seiner ersten Leibgarde waren Tories oder doch dieser Gesinnung Verdächtige gewesen, und man hatte Verschwörungen aufgedeckt, bei denen es auf die Festnahme des Oberbefehlshabers abgesehen gewesen war. Auf den Rat seines Privatsekretärs und Adjutanten Reed, der selbst aus einer deutschen Familie stammte<sup>2</sup>, wurde ausschließlich aus Deutschen ein berittenes Freikorps gebildet und dem Befehl des Majors Barth. van Heer unterstellt, eines Preußen, der unter Friedrich dem Großen im Siebenjährigen Krieg als Kavallerieleutnant gedient hatte. Ein vom 30. Juni 1776 datierter Brief Washingtons an den Präsidenten des Kongresses beweist, eine wie gute Meinung er von den deutschen Soldaten hegte<sup>3</sup>: „Das deutsche Bataillon, das der Kongreß ausheben läßt, wird als Truppe vorzügliche Dienste leisten, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß man solche Leute zu Offizieren ernennen wird, die die Einberufung nach Möglichkeit beschleunigen.“

Van Heer warb seine Leute hauptsächlich in den deutsch-pennsylvanischen Kreisen Berks und Lancaster an. Ihre Dienstperiode begann im Frühling 1778. Am Schluß des Krieges wurden sie ehrenvoll verabschiedet. Zwölf von ihnen dienten länger als alle andern amerikanischen Soldaten, da ihnen noch die Ehre zuteil wurde, den obersten Befehlshaber nach seinem Gut in Mount Vernon zu geleiten. Jeder von ihnen erhielt eine vollständige Waffenausrüstung und ein Pferd zum Geschenk, wie wir aus Aufzeichnungen wissen, die sich im Besitz der Nachkommen eines der Beschenkten befinden, eines Ludwig Boyer, der am 10. Dezember 1783 aus dem Dienst entlassen wurde.<sup>4</sup> Washingtons

<sup>1</sup> Der Deutsche Pionier, Bd. VIII, S. 133 bis 142, 181 bis 187, 275 bis 282, 333 bis 336 (Siebentes [pennsylvanisches] Regiment der Continentalarmee, früher Sechstes Bataillon, befehligt von Dr. William Irvine, unter dem der weiter unten erwähnte Rose diente), S. 496 bis 499; Bd. IX, S. 276 bis 278, 329 bis 333; Bd. X, S. 158 bis 161. Die Listen wurden genau verglichen mit denen des Pensions-Amtes zu Washington. Die genauen Nachforschungen wurden von H. A. Rattermann, Herausgeber des Deutschen Pioniers, angestellt.

<sup>2</sup> Der Deutsche Pionier, Bd. VII, S. 217.

<sup>3</sup> American Archives, Serie IX, Bd. 6, S. 1142.

<sup>4</sup> Boyers Nachkommen lebten in Piqua, Ohio. Die Entlassungsurkunde Boyers war in der Handschrift von Washingtons Adjutanten, David Cobb,

berittene Leibgarde bestand aus 14 Offizieren und 53 Mann, fast durchweg Deutschen.<sup>1</sup> Oberst John Johnson, zeitweilig Präsident der Geschichtlichen und Philosophischen Gesellschaft von Ohio, ein persönlicher Freund Washingtons, bezeugt sogar, es seien alle Deutsche gewesen.<sup>2</sup> In den Pensionslisten von 1828 finden sich die Namen mehrerer Soldaten, die bei van Heers Truppe gestanden haben. Boyer wurde eine Pension von 100 Pfund jährlich bewilligt; Jacob Fox (Fuchs), der seine Entlassungsurkunde verloren hatte, stellte zwei frühere Kameraden, Burckhardt und Trischer, als Zeugen, und beide schwuren, daß sie in van Heers Korps gedient hätten und daß dieses Washingtons Leibgarde gewesen sei.

Als Vertreter zweier Typen deutscher Patrioten, nach Herkunft und gesellschaftlicher Stellung weit voneinander geschieden, dagegen eins in ihren Grundsätzen und in der Begeisterung, womit sie diese verfochten, mögen zwei Männer genannt werden, Peter Mühlenberg und Christoph Ludwig (Ludwick). Ersterer, in Amerika geboren und in Deutschland ausgebildet, der älteste Sohn des lutherischen Patriarchen Heinrich Melchior Mühlenberg, war zu hohen Stellen im Militärdienst und in der Zivilverwaltung berufen; der andere, der in Deutschland geboren war und eine höhere Bildung nicht besaß, den dafür aber das Schicksal, das ihn in der Welt umherwarf, zum Manne geschmiedet hatte, gehörte jenem tüchtigen deutschen Mittelstande an, dessen ihm als Wunderlichkeiten erscheinende Sitten und Unbeholfenheit in der englischen Sprache der Amerikaner wohl dann und wann belächelt, dessen altmodische Tugend und Kraft aber ebenso oft seine Bewunderung erregen.

---

ausgefertigt. Die meisten Entlassungsurkunden waren gedruckte Formulare. Ein Faksimile des Originals findet sich in dem Deutschen Pionier, Bd. VII, S. 469. Ludwig Boyers (oder Beyers) Vater war ein Pfälzer oder Rheinhesse, der im Jahre 1752 in Philadelphia landete und sich im Kreise Berks niederließ.

<sup>1</sup> Rosengarten, S. 139.

<sup>2</sup> Oberst John Johnson war Irländer von Geburt und kam nach der Revolution nach den Vereinigten Staaten. Irgendwelche Voreingenommenheit seines Urteils anzunehmen, scheint kein Grund vorzuliegen. Seine Beziehungen zu Washington und anderen hervorragenden Männern der Revolutionsperiode verleihen seinen Aussagen ein gewisses Gewicht. Er sagt, kein einziger Soldat dieser Truppe habe ein Wort Englisch verstanden, und ein Preuße, Major van Heer, habe es befehligt. Eine eingehende Behandlung dieses Gegenstandes findet sich im Deutschen Pionier, Bd. VII, S. 215 bis 221 und 469 bis 485 (Rattermann).

Peter Mühlenberg war von seinem Vater für die theologische Laufbahn ausersehen und wurde zum Studium nach Halle geschickt. Aber in Peters Adern floß nicht nur das Blut des gottesgelahrten Heinrich Melchior Mühlenberg, sondern auch das des abenteuerliebenden Conrad Weiser.<sup>1</sup> Auch in Mühlenbergs Familie gab es militärische Vorfahren. Peters Neigungen schwankten daher zwischen dem ernstesten Lebensziel des Predigers und der von Gefahren umdrohten Laufbahn des Soldaten. Da er unter einem glücklichen Stern geboren war, sollte es ihm vergönnt sein, beiden Neigungen zu folgen. Mit Bangen sah der Vater den jungen Mann zum ersten Male die Kanzel besteigen, war doch Peter niemals ein Musterschüler gewesen. Aber die Kirchenältesten scharten sich nachher um den Vater und wünschten ihm zu dem Erfolg der ersten Predigt seines Sohnes Glück. 1772 folgte Peter einem Ruf an die lutherische Kirche in Woodstock, im Shenandoah-Tal. Sein offnes, männliches Auftreten gewann ihm innerhalb und außerhalb seiner Gemeinde Freunde. Mit Patrick Henry und Oberst George Washington entspann sich bald ein warmes Freundschaftsverhältnis. Mit ersterem entwarf er kühne aufrührerische Pläne, mit letzterem schoß er Böcke in den Wäldern der Blue Ridge.

Peter Mühlenberg wurde zum Vorsitzenden des Sicherheits-Ausschusses im Kreise Dunmore, in dem Woodstock lag, ernannt. In der 1770 nach Williamsburg berufenen Staatskonvention und ebenso auf deren späterer Tagung zu Richmond im März 1775 trat er aufs beredteste für Patrick Henry ein und versicherte die Versammlung der gleichen Gesinnung seiner großen Wählerschaft. Patrick Henry wiederholte seinen Antrag auf Bewaffnung der Provinz Virginien, und Mühlenberg unterstützte ihn eifrigst. Auf Washingtons und Patrick Henrys Wunsch wurde Mühlenberg das Kommando des achten virginischen Regiments übertragen. Die Deutsch-Amerikaner Abraham Bowman und Peter Helfenstein wurden seinem Regiment, der eine als Oberstleutnant, der andere als Major zugewiesen. Bezeichnend für Peter Mühlenberg ist eine mit seiner letzten Predigt verknüpfte Episode. Die Nachricht, daß der beliebte Geistliche zum letztenmal predigen werde, führte von nah und fern Scharen von Zuhörern herzu, so daß nicht nur die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt war, sondern die Leute sich noch auf den Kirchhof drängten. Es war im Januar 1776, und die Atmosphäre

---

<sup>1</sup> Seine Mutter war eine Tochter Conrad Weisers.

schien mit tausend Möglichkeiten geladen. Am Schluß seiner Predigt sprach der Geistliche von den Pflichten, die jeder gegen sein Vaterland habe, indem er mit dem Eifer der Überzeugung ausrief: „Wohl ist eine Zeit zum Predigen und zum Beten, aber es ist auch eine zum Kämpfen, und eine solche Zeit ist jetzt gekommen!“ Er erteilte den Segen, dann warf er sein priesterliches Gewand ab, und — nicht mehr als Prediger — als Krieger, in der Uniform eines Obersten der Continentalarmee, stand er vor seiner Gemeinde. Während er langsam die Kanzelstufen hinabstieg, erklangen draußen Trommelwirbel, die zur Musterung für die Sache der Freiheit riefen. Da loderte die Begeisterung hell empor und riß manchen zu dem Schritt fort, den er lange unter Zittern und Zaudern erwogen hatte. 300 Rekruten traten sofort in Mühlenbergs Regiment, und am folgenden Tage stieg ihre Zahl auf über 400.

Zu Mühlenbergs Regiment war immer der größte Andrang und mehrfach wurde er beauftragt, für die Ergänzung anderer Regimenter zu sorgen. Sein Regiment wurde zunächst in Süd-Carolina verwandt und dann nach dem Norden berufen. Am 21. Februar 1777 verlieh der Kongreß Oberst Mühlenberg den Rang eines Brigade-Generals und betraute ihn mit dem Oberkommando über das 1., 5., 9. und 13. virginische Regiment. Mühlenbergs und Weedons (Wiedens) Brigade bildeten General Greenes Division, die sich in den Schlachten bei Brandywine und Germantown durch Tapferkeit und Mannszucht auszeichnete. Bei Brandywine wurde Mühlenbergs Brigade von General Greene bei dem berühmten Manöver verwendet, mit dem er den Rückzug der amerikanischen Armee deckte und ihrer Vernichtung durch Cornwallis vorbeugte. Es war eine schwer zu behauptende Stellung, gegen auserlesene hessische Truppen und britische Garderegimenter. In der Schlacht bei Germantown teilte Mühlenbergs Brigade den rechten Flügel des Feindes durch einen großartigen Bajonettangriff; die Irrtümer jener unglücklichen Schlacht kamen auf Rechnung anderer Führer. Während des Winters lag das Regiment in Valley Forge und bewährte seinen guten Ruf später in der Schlacht bei Monmouth.<sup>1</sup>

Christoph Ludwig war ein entschiedener Verfechter der Revolution. Von Anfang an vertrat er in Volksversammlungen die Ansicht, daß halbe Maßregeln nicht zum Ziele führen könnten, und befürwortete den Krieg, selbst wenn man sich auf dessen Langwierigkeit gefaßt machen

---

<sup>1</sup> Mühlenbergs Operationen im Süden werden später erwähnt werden.



müßte. Als Gouverneur Mifflin den Antrag stellte, eine Sammlung für den Ankauf von Waffen und Munition zu veranstalten, und einige Stimmen dagegen laut wurden, erhob sich Ludwig und sagte in schlecht ausgesprochenem, aber nicht mißzuverstehendem Englisch: „Herr Präsident, wohl bin ich nur ein armer Kuchenbäcker, aber setzen Sie mich mit 200 Pfund auf die Liste.“ Ludwigs Vorgehen brachte den Redekampf zum Verstummen, und der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Im Sommer 1776 trat Ludwig, obschon 55 Jahre alt, als Freiwilliger in die Bürgerwehr. Das Leben eines Soldaten und eines Matrosen war ihm nichts Fremdes, denn er hatte in Österreich gegen die Türken gefochten, hatte in Friedrichs des Großen Armee gedient, war später mit den Engländern nach Ostindien gegangen und von 1745 an sieben Jahre zur See gefahren. Seit 1754 betrieb er in Philadelphia das Gewerbe eines Bäckers, das er in seiner Vaterstadt Gießen erlernt hatte. Er war von hohem Wuchs, aufrechter Haltung und imponierendem Wesen, dem er den Scherznamen „Gouverneur von Laetitia Court“ (wo seine Bäckerei in Philadelphia gelegen war) verdankte. Seine außerordentliche organisatorische Befähigung tat sich von Anfang an kund. Aus einer von ihm unterzeichneten Anzeige, worin er einen „in der Kunst der Pulverfabrikation erfahrenen“ Mann sucht, wissen wir, daß er Mitglied der „Pulverkommission“ war. Im Mai 1777 ernannte der Kongreß Ludwig zum Bäckereiinspektor und Oberbäcker für die gesamte Armee.<sup>1</sup> Für je 100 Pfund Mehl wurden von ihm 100 Pfund Brot verlangt. „Nein“, sagte er, „Christoph Ludwig will sich nicht durch den Krieg bereichern. Er hat genug. Aus 100 Pfund Mehl bekommt man 135 Pfund Brot<sup>2</sup>, und soviel werde ich liefern.“ Seine Vorgänger, die ehemals an sich gerafft hatten, was zu erraffen war, hatten sich stets die Unwissenheit der Gesetzgeber zunutze zu machen gewußt. General Washington pflegte von Ludwig als seinem „ehrlichen Freund“ zu sprechen. Als Ludwig bei der Anwerbung tüchtiger Gehilfen auf Schwierigkeiten stieß, mußte er auf Befehl des Höchstkommmandierenden nach Philadelphia reisen, um durch den Obersten Ausführenden Rat der Provinz Pennsylvanien so viele zum Militärdienst eingezogene Bäckergesellen zu requirieren, wie er brauchte. Eine seiner bewundernswertesten Leistungen war die sofortige Ausführung von Washingtons

<sup>1</sup> Mit 75 Dollar Monatsgehalt und täglich zwei Rationen, die vermutlich für ihn und seine Frau bestimmt waren.

<sup>2</sup> Das hinzugefügte Wasser erhöht das Gewicht.

Befehl, nach der Übergabe von Yorktown Cornwallis' Armee mit Brot zu versorgen. Damals buk Ludwig an einem Tage 6000 Pfund Brot. Im Verkehr mit den Offizieren bewies Ludwig immer Humor und Witz. Bei festlichen Gelegenheiten pflegten sich die Offiziere einer schönen Punschbowle aus Porzellan zu bedienen, die er selbst aus Canton, China, mitgebracht hatte. Washington selbst soll aus ihr zu manchem Trinkspruch das Glas gefüllt und gern mit den etwas holprigen Versen geschlossen haben:

„Health and long life  
To Christopher Ludwig and his wife.“

Die Besetzung Philadelphias durch die Engländer brachte Ludwig, ebenso wie dem Buchdruckereibesitzer Miller und anderen „notorischen Rebellen“, schwere Verluste.<sup>1</sup> Doch erholte sich Ludwig nach dem Kriege von diesem Schlage und hinterließ, als er 1809 im Alter von 81 Jahren starb, verschiedene Vermächtnisse, die nach dem Maßstab unserer Tage nicht eben groß, aber wohlbedacht waren. Seine Schenkungen galten der deutschen Gesellschaft, der Universität von Pennsylvania und zwei Kirchen, die die ihnen überwiesene Summe an arme Kinder verteilen sollten. Den Rest seines Vermögens, 3000 Pfund, bestimmte er zur Gründung einer Freischule, die im Jahre 1872 zur Ehrung seines Andenkens den Namen Ludwigsinstitut erhielt.<sup>2</sup>

Mehr als irgend ein anderes Grenzgebiet hatten die deutschen Niederlassungen im Mohawk-Tal und im Schoharie-Distrikt während der Revolution von den Angriffen der Indianer zu leiden. Sie waren die Vorposten der amerikanischen Zivilisation im Gebiet der Sechs Stämme, der kriegerischsten aller Indianerstämme. Die sechs Stämme hatten während des Krieges mit den Franzosen und Indianern meist eine

<sup>1</sup> Heinrich Millers (als des vom Kongreß angestellten Buchdruckers) Druckerei und sein persönliches Eigentum wurde eingezogen. Die Engländer plünderten das Haus Jacob Schreiners, eines Mitgliedes des Revolutionsausschusses, zerstörten die Zuckerraffinerie von David Schäffer senior und junior (dem Schwiegervater und dem Schwager von F. A. Mühlenberg), brachen in Pfarrer Schlatters Haus in Chestnut Hill ein und schädigten das Eigentum folgender Deutschen: Keppeler, Kuhn, Hogner, Zautzinger, Bärtch, Sprögel, Eckert, Graff, Greßler und Knorr, die fast alle wohlhabende Kaufleute in Philadelphia waren.

<sup>2</sup> Dr. Benjamin Rush hielt Ludwig einer Biographie aus seiner eigenen ausgezeichneten Feder wert: „Life of Ludwick“ (Philadelphia 1801, Neuauflage 1831). Vgl. auch der Deutsche Pionier, Bd. VIII, S. 18 bis 25, und Seidensticker, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte, S. 261, 262.

freundschaftliche Haltung gewährt, jetzt aber hatten ihnen die Engländer einzureden verstanden, ihr König jenseits des großen Wassers sei der stärkere Herr, und infolgedessen dienten sie den Engländern. Einen weiteren Ansporn bildeten die von den Engländern zu erwartenden großen Belohnungen, wozu noch die schöne Gelegenheit zur Plünderung der Kolonisten kam. Einmal setzten die Engländer einen Preis von acht Dollar auf jeden eingelieferten Skalp. Indem sich die Indianer den Engländern zum Kampf gegen die amerikanischen Kolonien verbündeten, waren ihnen die reichen Gehöfte und die fetten Herden des Mohawk- und des Schoharie-Tals als rechtmäßige Kriegsbeute preisgegeben.

Die Familie Sir William Johnsons im Kreise Tryon, die während des Krieges mit den Franzosen und Indianern die ihrem Einfluß zugänglichen Indianer bei freundlicher Gesinnung zu erhalten gewußt hatte, stellte sich nun auf Seite der Tories und zog die Indianer ihrer Gegend mit sich fort. Sir William Johnson hatte die Schwester des Häuptlings Brant geheiratet und ihm guten Schulunterricht erteilen lassen.<sup>1</sup> Hauptmann Joseph Brant wurde zur Geißel des Mohawk-Tales und des Schoharie-Distrikts. Er war seinem eigenen Stamme und einem großen Teil der Grenzbewohner an Intelligenz überlegen und einer der fürchterlichsten Gegner, mit denen amerikanische Grenzbewohner jemals irgendwo zu tun gehabt haben. Die Deutschen des Mohawk-Tales konnten auf Hilfe von der Regierung des Staates New-York nicht warten. Der Sicherheitsausschuß des Kreises Tryon stellte daher im Sommer 1775 vier Bataillone zusammen. Sie unterstanden sämtlich deutschen Obersten. Nikolaus Herkimer (Herckheimer) befahl das erste Bataillon (Canajoharie), Jacob Klock das zweite (Pfälzer Distrikt), Friedrich Visscher (Fischer) das dritte (Mohawk) und Hanjost Herckheimer das vierte (die deutschen Niederungen und Kingsland).<sup>2</sup> Die ganze Armee stand unter dem Oberbefehl Nikolaus Herkimers, der teils durch Druck, teils durch Überredung den gesamten Distrikt für die amerikanische Sache gewann.

<sup>1</sup> Brant wurde in Dr. Wheelocks Schule nach Lebanon, Connecticut, gesandt. Sein Indianername war Thay-en-da-ne-gea, was soviel bedeutet wie ein Bündel Stäbe, das Sinnbild der Kraft.

<sup>2</sup> Bei Kapp, Geschichte der Deutschen im Staate New-York, New-York 1867, S. 239ff. findet sich eine Liste der gesamten Stabs- und Kompagnie Offiziere, woraus hervorgeht, daß es fast alle Deutsche waren.

Mitte Juni 1777 begann General Burgoyne aus Canada abzumarschieren. Er wollte die neuenglischen Staaten von den übrigen Kolonien dadurch abschneiden, daß er die Linie vom Champlain-See den Hudson hinab bis nach New-York besetzte. Ihm sollte eine Expedition die Hand reichen, die von New-York dem Hudson stromaufwärts folgte. Von Westen her sollte Oberst St. Leger in Albany zu Burgoyne stoßen, nachdem er zuvor das ganze Mohawk-Tal unterworfen und sich seiner reichen Kornvorräte bemächtigt hatte, um Burgoynes Armee mit Proviant zu versorgen. St. Leger verließ Montreal gegen Ende Juni und gelangte am 3. August in der Nähe der heutigen Stadt Rome auf der schmalen Hochebene an, die die Wasserscheide zwischen dem Hudson und dem Lorenzstrom bildet.

Mittlerweile hatte General Herkimer im Kreise Tryon alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren zu den Waffen gerufen; selbst den Mitgliedern des Sicherheitsausschusses wurde die Wehrpflicht nicht erlassen. Vier Bataillone, ungefähr 800 Mann, unter Führung der genannten Offiziere, marschierten in der Richtung des unweit des heutigen Rome gelegenen Fort Stanwix. Hier lag eine Besatzung von 600 bis 700 Mann unter Oberst Gansevoort, der die Festung in Verteidigungszustand gesetzt hatte. Nachdem Oberst St. Leger das Fort umzingelt hatte, forderte er es zur Übergabe auf und war ganz erstaunt, als er auf entschiedene Weigerung stieß. Die Landwehr unter Herkimer überschritt bei Fort Schuyler (dem heutigen Utica) den Mohawk und bezog am Abend des 5. August unweit des Zusammenflusses des Oriska und Mohawk, an der Stelle des jetzigen Oriskany, ein Lager. Die unerfahrenen Truppen brannten vor Eifer, auf den Feind zu stoßen. Der General, der von dem Kriege gegen die Franzosen und Indianer her die Gefahren der Grenzgefechte kannte, mahnte verständigerweise zur Vorsicht und wollte zunächst eine gesicherte Stellung wählen und einen Angriff abwarten. Wie indes einige Jahre später, vor der schlimmen Niederlage bei den Blue Licks<sup>1</sup>, Daniel Boones Rat unbeachtet blieb, und die Landwehr von Kentucky, gereizt durch den Hohn des Majors McGarry, gegen seinen Wunsch vorrückte, so ließ sich auch hier die Tollkühnheit der unerfahrenen Landwehr nicht in Schranken halten. Der tapfere Befehlshaber wurde von seinen Kameraden, den Offizieren Visscher, Cox und

---

<sup>1</sup> Vgl. Roosevelt, *The Winning of the West*. II, S. 200 bis 201. Die Schlacht fand am 19. August 1782 statt.

Paris, die die Menge mit sich fortrissen, ein Tory und ein Feigling gescholten. „Ich bin als Vater und Beschützer über euch gesetzt“, sagte Herkimer ruhig, „und werde euch nicht in Schwierigkeiten hinein führen, aus denen ich euch vielleicht nicht befreien kann.“ Als sich aber Verwirrung und Unzufriedenheit ins Unerträgliche steigerten, rief Herkimer aus: „Wenn ihr es denn durchaus wollt, so komme das Blut, das vergossen wird, über euch“, und sich ihrem Ungestüm fügend, gab er den Befehl zum Vorrücken.

Oberst St. Leger, dem General Herkimers Annäherung gemeldet worden, hatte es vorgezogen, ihm auf offenem Felde entgegenzutreten, anstatt seine Ankunft bei Fort Stanwix zu erwarten. Er schickte 80 Mann von Sir John Johnsons Royal Greens unter Major Watt (Sir Johns Schwager) und die gesamten Indianertruppen unter Joseph Brant voraus, und betraute Johnson, dem er die Weisung gab, den Vormarsch Herkimers aufzuhalten, mit der Oberleitung. Auf Brants Anraten versuchte man zunächst, die Amerikaner in einen Hinterhalt zu locken. Etwa zwei Meilen westlich von Oriskany und sechs Meilen von Fort Stanwix entfernt, wählte man eine zu diesem Zweck vorzüglich geeignete Stellung. Der Weg führte durch eine Schlucht und senkte sich zu einem sumpfigen Gelände herab, das nur durch einen für die Fouragewagen bestimmten Knüppeldamm gangbar war. An der anderen Seite stieg der Weg allmählich empor und öffnete sich nach Westen zu. Bewaldete Strecken zu beiden Seiten gestatteten eine vorzügliche Beobachtung des Knüppeldammes. Gegen acht Uhr vormittags erreichte Herkimer, der auf einem Schimmel seiner Kolonne vorausritt, die Schlucht. Seine Leute folgten ihm langsam und erstiegen die westliche Böschung mit Vorsicht.

Das kleine Heer hatte zum Teil den westlichen Abhang erklommen, der größere Teil befand sich noch in der Schlucht, und die Troßwagen fuhren eben erst ein. Nur die Nachhut, Oberst Visschers Regiment, war noch auf dem Ostabhang. Plötzlich brachen, auf ein gegebenes Zeichen, die Tories und die Indianer aus Wald und dichtem Gebüsch hervor und stürzten mit entsetzlichem Lärm und gellendem Geschrei auf die überraschten Landwehrleute. Wie Herkimer vorausgesagt hatte, bemächtigte sich Oberst Visschers und seiner Leute alsbald ein wilder Schrecken. Eiligst wichen sie zurück und ließen die Troßwagen und die übrigen Truppen, ja ihren General selbst, den sie so laut der Feigheit bezichtigt hatten, im Stich.

Trotz des unerwarteten Überfalls gewannen Herkimers Leute, von seinem tapfren Beispiel angefeuert, alsbald die Fassung zurück, gaben Feuer, und begegneten dann den Tomahawks der Indianer mit ihren Messern und Gewehrkolben. Da Herkimer bemerkte, daß das Gewehrfeuer von den östlichen Abhängen der Schlucht nur unregelmäßig aufblitzte, befahl er Oberst Bellingier und den Soldaten, die den Hohlweg noch nicht durchschritten hatten, den Hügel einzunehmen. Durch den von beiden Seiten kommenden Kugelregen hindurchstürzend, erstürmten die tapferen Pfälzer, im Laufen feuernd, den Abhang. Oben formierten sie sich im Kreise und überließen den verhängnisvollen Abgrund den Toten, den Sterbenden und den dort umherkriechenden, nach Skalps und Beute gierigen buntbemalten Wilden. Es war nun Mittag, und Herkimer war es gelungen, das Regiment in einiger Ordnung auf der Hochebene aufzustellen, als ihn unter der Kniescheibe eine Kugel traf, die ihm das Bein zerschmetterte und sein Pferd tötete. Sofort ließ er seinen Sattel an den Fuß einer dicken Buche tragen, setzte sich darauf und gab von hier aus seine Befehle. Er zündete sich eine Pfeife an und leitete mit der gleichen gelassenen Festigkeit, wie bis dahin, die weitere Entwicklung des Gefechts, bis der Feind endlich zum Rückzug gezwungen wurde. Beide Seiten änderten oft ihre Taktik, sowohl in der Aufstellung, wie im Angriff, indem bald unter Bedeckung gekämpft, bald in dichtem Handgemenge zum Bajonettkampf vorgegangen wurde. In gutgewählter Stellung auf dem Plateau standen die Pfälzer um ihren Führer geschart und boten jedem Angriff mit kühnem Mut die Stirn.

Es war ein drückend heißer Tag gewesen. Das ferne Grollen eines nahenden Gewitters war von dem Lärm der Schlacht übertönt worden und wurde von den hitzig Kämpfenden erst bemerkt, als es sich mit voller Macht über ihnen entlud. Der wolkenbruchartige Regen, das Schwanken der Bäume im Winde und die plötzliche Dunkelheit hemmten das Werk des Todes fast eine Stunde lang. Kaum begann indes der Himmel sich wieder aufzuklären, als die Wut der Schlacht aufs neue mit den Elementen wetteiferte. Die Unterbrechung gereichte den Pfälzern zum Vorteil. Sie gewannen ihre Kaltblütigkeit vollkommen zurück, hatten ihr Pulver trocken zu erhalten gewußt und luden nun aufs neue die Flinten. Wiederum bewies Herkimer sein taktisches Geschick. Er hatte beobachtet, daß die Indianer jeden Baum, aus dessen Nähe ein Schuß fiel, scharf ins Auge faßten, um gleich nachher darauf loszustürzen und den Schützen mit ihrem Tomahawk zu fällen, ehe er aufs neue zu

laden vermochte. Herkimer stellte daher jetzt zwei Mann hinter jeden Baum. Sobald der eine seinen Schuß abgegeben hatte, hielt der andere seine Flinte in Bereitschaft, wodurch der erste Zeit gewann, wieder zu laden. Der zweite Mann schoß regelmäßig den sich heranstürzenden Indianer über den Haufen. So wurden die Reihen der Indianer stark gelichtet, was ihren Mut mehr und mehr lähmte. Schweren Verlusten standzuhalten, war ja überhaupt den Indianern nicht gegeben. Mit ihrer Kampfeslust war es dann sofort zu Ende.

Johnsons Royal Greens eilten jetzt herbei, um die Verluste wieder wettzumachen. Unter den königlich Gesinnten erkannte man eine beträchtliche Anzahl früherer Bewohner des Mohawk-Tales, bisherige Nachbarn, denen es jetzt als Feinden Aug in Auge zu begegnen galt. Immer hitziger tobte der Kampf. Rasende Wut bemächtigte sich der vaterländisch Gesinnten bei dem Gedanken, wie sehr sie unter den Ränken der Tories zu leiden gehabt hatten. Über eine halbe Stunde währte das furchtbare Handgemenge und Gemetzel. Allmählich wurden aber die Könighen zurückgedrängt. Oberst Cox fiel in diesem Handgemenge; lange hatten seine klaren Befehle das Pfeifen der Flintenkugeln und das wilde Kriegsgeschrei der Indianer übertönt. Sein Fall wurde durch den Tod des Majors Watt und vieler anderer der Royal Greens aufgewogen. Plötzlich ertönte Kanonendonner aus der Richtung von Fort Stanwix, und aus Besorgnis vor einem Rückenangriff überließen die Briten das Schlachtfeld den tapferen Bauern des Kreises Tryon. Der Ausfall aus der Festung beruhte auf früheren Anordnungen Herkimers. Er hatte nämlich an Gansevoort die Weisung abgehen lassen, die britischen Streitkräfte im gleichen Augenblick im Rücken anzufallen, in dem er selbst zum Frontangriff übergehen würde. Seine Ordonnanz kam aber erst um 1 Uhr nachmittags ans Ziel, nachdem sie nur mit Mühe der Gefangennahme entgangen war. Gansevoort ließ sofort Oberstleutnant Willett mit 250 Mann ausrücken. Sie griffen Sir Johnsons Feldlager an, bemächtigten sich des Gepäcks und aller Papiere, erbeuteten fünf britische Fahnen und alle für die Indianer bestimmten Geschenke. Als sie erfuhren, daß Herkimer in seinem Vormarsch aufgehalten worden sei, zogen sie sich ohne Verlust in die Festung zurück.

Die Wirkung dieses Ausfalls war von höchster Bedeutung. Einerseits führte er zum Rückzug des britischen Heeres, andererseits steigerte er die Unzufriedenheit der Indianer. Sie hatten den Verlust einer großen Anzahl ihrer Häuptlinge und besten Krieger zu beklagen und fanden

sich bei ihrer Rückkehr ins Lager des Notwendigsten beraubt. Gewöhnt, nackt in die Schlacht zu gehen, litten sie, da sie keinerlei Decken vorfanden, bitter unter der Kälte der Nacht, und selbst die Qualen, die sie ihren Gefangenen bereiteten, konnten ihnen über ihre Niedergeschlagenheit nicht weghelfen. Um sich zu rächen, plünderten sie das Gepäck der englischen Offiziere und bemächtigten sich der Boote auf dem Wood Creek. Die Schlacht bei Oriskany entmutigte und demoralisierte die Indianer vollkommen und machte sie als Bundesgenossen unbrauchbar. Den Verlust ihrer Häuptlinge beklagend, kehrten sie in ihre Dörfer zurück. Was sie etwa an Geschenken erhalten hatten, konnte ihnen ihre Verluste nicht wettmachen.

Auch die Pfälzer hatten ohne Frage schwere Verluste erlitten. Ungefähr 200, der vierte Teil derer, die in die Schlacht gezogen, waren gefallen oder doch schwer verwundet. Die Obersten F. Bellinger und Cox, die Majore Eisenlord, Klappsattel und van Slyck, Hauptmann Helmer und Leutnant Petrie waren unter den Toten. Von den Unteroffizieren waren die meisten gefallen, andere mit Oberst Bellinger und Major Frey in Gefangenschaft geraten. Kaum ein Haus war im Tal, das nicht den Tod eines Vaters, Bruders oder Schwagers betrauerte.

Die englischen Truppen zogen sich in die Nähe von Fort Stanwix zurück, das sie alsbald umzingelten. Am Tage nach der Schlacht stahlen sich Willett und Stockwell durch die Reihen der Belagerer hindurch und brachten General Schuyler Nachricht. Arnold wurde mit einer Handvoll regulärer Mannschaften und einigen im Mohawk-Tal eiligst zusammengerufenen Freiwilligen Gansevoort zu Hilfe geschickt. Da in dem Lager der Briten übertriebene Gerüchte über die Stärke des Entsatzkorps ausgesprengt wurden, trat eine Panik ein, zu der die Unruhe ihrer indianischen Verbündeten ohne Zweifel noch beitrug. Am 22. August 1777 hob St. Leger unter Zurücklassung seiner Zelte und Munition eiligst die Belagerung auf.

Der schwerste Verlust, den die vaterländisch Gesinnten zu verzeichnen hatten, war der Tod General Herkimers bald nach der Schlacht. Er hatte sich wenig um seine Wunden bekümmert, vielmehr seine ganze Kraft der Reorganisation seiner Truppen zugewendet, bis sich neun Tage nach der Schlacht die Notwendigkeit herausstellte, das verletzte Bein zu amputieren. Dies geschah in höchst ungeschickter Weise, indem man das Bein gerade abschnitt, ohne unterhalb des Knochens genügend Fleisch zum Verschließen der Wunde zu lassen. Oberst Willett



sprach bald nach der Operation bei Herkimer vor und fand ihn aufrecht im Bette sitzend und heiter, wie immer, seine Pfeife rauchend. Es trat ein Bluterguß ein, und gegen Abend fühlte Herkimer sein Ende nahen. Er ließ sich seine Bibel reichen und las in Gegenwart seiner Familie den 38. Psalm. Allmählich wurde seine Stimme schwächer, das Buch entsank seiner Hand, und der Tod trat schnell ein.<sup>1</sup> „Herkimer war es“, so erklärte George Washington, „der das düstere Bild des nördlichen Feldzuges zuerst in sein Gegenteil verkehrte.“ Der Held des Mohawk-Tales, in dessen Herzen kein Falsch war, „diente nicht um irgend einer Belohnung willen, sondern aus heißer Vaterlandsliebe. Ihn verlangte weder nach Lohn noch nach einem hohen militärischen Posten.“ „Ehe der Kongreß<sup>2</sup> noch über die Belohnung seiner Verdienste schlüssig geworden war, erlag er seiner Wunde, und so konnte man ihm nur noch ein Denkmal setzen. Gansevoort wurde durch eine Dankesadresse und ein hohes Kommando belohnt, Willett durch eine öffentliche Belobigung und ein kostbares Schwert.“

Der Erfolg der Schlacht bei Oriskany war weit größer, als man aus der geringen Zahl der Beteiligten entnehmen würde. Hätten die Pfälzer des Mohawk-Tales dem Vormarsch St. Legers nicht Einhalt geboten, so würden die ganzen reichen Ernten ihrer Gehöfte der Versorgung von Burgoynes Armee gedient haben. St. Legers Hilfskräfte und die Beherrschung des Mohawk-Tals hätten wahrscheinlich Burgoynes Übergabe verhindert. Das andere sehr bedeutungsvolle Ergebnis lag in der Wirkung, die die Schlacht auf die Indianer ausübte. Sie waren weder auf so hartnäckigen Widerstand, noch auf so schwere Verluste gefaßt gewesen. Sie wurden unzufrieden mit ihren englischen Verbündeten, und diese begannen die Verfehltheit des Bündnisses mit den Indianern einzusehen. Es wurde amtlich in die Heimat berichtet, daß die Rothäute verräterischerweise an ihren Freunden Raub begangen hätten, daß sie unbotmäßig seien, ihre Gefangenen töteten, daß es unsäglich

<sup>1</sup> Nicholas Herkimer (eigentlich Nikolaus Herckheimer) hatte, obschon zweimal verheiratet, keine Kinder. Er war sehr wohlhabend und hinterließ sein Vermögen seinen Verwandten, deren er viele und einflußreiche im Tal besaß. In dem genealogischen Werke von P. S. Cowen, „The Herkimers and Schuylers“, einer historischen Skizze dieser beiden Familien mit Stammbäumen usw., werden die Nachkommen Georg Herckheimers, des im Jahre 1721 aus der Pfalz eingewanderten Vorfahren des Generals, aufgezählt.

<sup>2</sup> Bancroft, Bd. V, S. 170.

Mühe koste, ihrer Herr zu bleiben, und daß sie immer unverständiger und unbequemer würden.<sup>1</sup>

Während des ganzen Jahres 1777 und bis zum Sommer 1778 wurde das Mohawk-Tal weder von Indianern, noch von Tories belästigt. Die Landleute vermochten in Frieden ihre Felder zu bestellen und ihre Ernten einzubringen. Aber ihr Sicherheitsgefühl und ihre mangelnde Kriegsbereitschaft sollte ihnen neue Gefahren bringen. Seit der Schlacht bei Oriskany war die Zahl der Landwehrkompagnien von neun auf sieben gesunken, Fort Stanwix lag 30 Meilen entfernt von der letzten deutschen Ansiedlung, konnte also leicht von kleinen kriegerischen Streifzügen umgangen werden. Einem Gegner wie Joseph Brant, dem Häuptling der Mohawks, konnte der schutzlose Zustand des Tales nicht entgehen, und alsbald entfachte er in seinen Kriegern die ihnen natürliche Beutegier. Selbst nachdem später Fort Stanwix aufgegeben und die Hauptverteidigungsstellung nach Fort Dayton (dem heutigen Herkimer) verlegt worden war, blieb doch Brant, der jede Fährte und Trift im Tale kannte, in seinen Bewegungen unbehindert. Im Jahre 1778 erneuerte der Häuptling der Mohawks die Feindseligkeiten, indem er die kleine Ansiedlung Andrustown im südöstlichen Teil des jetzigen Kreises Herkimer angriff. Vier Mann wurden erschlagen, die übrigen in die Gefangenschaft geschleppt. Wohl brachen die Bewohner der Deutschen Niederungen zur Verfolgung auf, doch gelang es ihnen nur, an einem Brant befreundeten Tory Rache zu nehmen. Der nächste, viel kühnere Streich galt den Deutschen Niederungen, die nach Norden zu durch Fort Dayton, nach Süden durch Fort Herkimer gedeckt waren. Hier wohnten etwa 1000 Pfälzer, Männer, Frauen und Kinder. Mit dem von Brant zusammengebrachten großen Trupp Tories und Indianern vermochten sie es indes nicht aufzunehmen. Die Ansiedler hatten gerade ihre Ernten in die Scheunen gebracht, und diesen günstigen Augenblick hatte Brant für seinen Angriff gewählt. Drei oder vier von den Deutschen als Feldwachen aufgestellte Boten wurden getötet, ein einziger, Helmer, brachte ihnen die Nachricht von Brants Anmarsch. Der Angriff erfolgte so plötzlich, daß die Ansiedler sich nur eilends in ihre Forts zu retten vermochten und ihre Habe den Plünderern zur Beute fallen ließen. 63 Häuser, 75 Scheunen, drei Kornmühlen und zwei Sägemühlen mit ihrem gesamten Inhalt wurden von

<sup>1</sup> Bancroft, Bd. V, S. 170.

den Eindringlingen niedergebrannt; 235 Pferde, 229 Rinder, 269 Schafe und 93 Ochsen wurden fortgetrieben. Die Forts griff Brant nicht an, vielmehr verschwand er ebenso plötzlich, wie er aufgetaucht war, ob schon 300 bis 400 Soldaten zu seiner Verfolgung ausrückten. Diese Raubzüge mit plötzlichem Überfall, Plünderung und raschem Verschwinden wiederholten sich Monat für Monat und Jahr für Jahr längs der gesamten Grenze New-Yorks. Keinerlei Hilfe kam, bis die Strafexpedition Sullivans die Dörfer der Sechs Stämme verwüstete. Dies geschah 1779 nach dem Gemetzel in Kreis Wyoming<sup>1</sup>, Pennsylvanien, am 3. Juli 1778 und dem in Cherry Valley, Kreis Otsego, New-York, am 10. Dezember 1778. Von beiden Gemetzeln wurden die deutschen Ansiedler ebenso schwer betroffen, wie die übrigen.<sup>2</sup>

Unter den Beweisen von Heldentum, wie sie die Geschichte jener Grenzkämpfe so zahlreich verzeichnet, ist wohl mit am denkwürdigsten, was uns von Christian Schell berichtet wird. Dieser wohnte mit seiner Frau und sechs Söhnen etwa drei Meilen nordöstlich von Fort Dayton, in dem sogenannten Schell's Bush. Es war im August 1781, als die meisten Ansiedler in den Forts oder in den östlicher gelegenen Ansiedlungen Schutz gesucht hatten. Seinem sichern Auge und seinem tapferen Arm vertrauend, beschloß er, dem Sturm die Stirn zu bieten. Schells Blockhaus war stark und gut gebaut und daher wohl geeignet, Angriffen gewöhnlicher Art Trotz zu bieten. Es war mit Waffen und Munition wohl versehen. Eines Tages, als er mit seinen Söhnen auf dem Felde war, erschien der Feind. Die beiden jüngsten Söhne, ein achtjähriges Zwillingsspaar, konnten dem Vater nicht schnell genug folgen, sie wurden gefangen genommen und nach Kanada geschleppt. Es war zwei Uhr nachmittags, als etwa 48 Indianer und 16 Tories zum Sturm auf das Haus vorgingen. Ihr Anführer war Donald MacDonald. Wäh-

---

<sup>1</sup> Einer der deutschen Ansiedler im Kreise Wyoming war der Richter Matthäus Hollenbach. Er wies die Anerbietungen britischer Agenten, die ihn zum Verrat bereden wollten, zurück und schloß sich der vaterländischen Armee in New-Jersey als Leutnant an. Es gelang ihm, im Wyoming-Tal eine große Anzahl von Rekruten anzuwerben. Bei dem Gemetzel in Wyoming litt auch Hollenbach schwere Verluste an Eigentum. Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. I, S. 262ff.

<sup>2</sup> „Im Jahre 1769 lebten dort 40 bis 50 Familien, meist sogenannte schottische Iren und etwa ebensoviele in der nächsten Umgebung, größtenteils Deutsche. Siehe „Four Great Rivers“, das Tagebuch des Richard Smith, 1769. Herausgegeben von F. W. Halsey, New-York, Scribner's Sons, 1906.

rend Schell und seine Söhne ihre Flinten abfeuerten, lud seine Frau neue. Fast jeder Schuß traf sein Ziel, doch war der Feind so zahlreich, daß er seiner Verluste wenig achtete. Schließlich gelang es MacDonald selbst, die Tür zu erreichen, die er mit einem Brecheisen zu öffnen versuchte. Dabei traf ihn ein Schuß ins Bein. Rasch wie der Blitz schob Schell den Riegel zurück und zog den verwundeten Anführer ins Haus. Dieser Erfolg schützte die Belagerten vor der Gefahr, daß man ihr Haus anzünde, da doch MacDonald dann mit in den Flammen umgekommen wäre. MacDonalds Munition fiel Schell ebenfalls in die Hände, ein glücklicher Zufall, denn er hatte nur noch wenige Schüsse übrig. Nachdem der letzte Anprall des Feindes gescheitert war, durfte sich die tapfere Familie einen Augenblick von ihrer blutigen Arbeit erholen. Während der Vater und die Söhne ihre Flinten zur Abwehr eines neuen Angriffs luden, stimmte die Mutter den Schlachtgesang der Reformation an: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ Vater und Söhne fielen ein, und Luthers kampfesmutiger Sang hallte mächtig durch den Wald; die Worte:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',  
Und wollt' uns gar verschlingen,  
So fürchten wir uns nicht so sehr,  
Es muß uns doch gelingen!“

stärkten sie zur letzten großen Anspannung ihrer Kräfte. In dem Augenblick, da die Männer, um zu laden, etwas zurückgetreten waren, steckten einige der Tories und der Indianer ihre Flintenläufe durch die Schußlöcher ins Haus hinein. Kaum wurde die Mutter die Gefahr gewahr, als sie auch schon eine Axt ergriff und damit auf die Flinten loshieb, so daß sich deren Läufe verbogen und die Männer Zeit gewannen, sich wieder schußbereit zu machen. Die Dunkelheit brach herein, und immer noch sang die belagerte Familie mit lauter Stimme, als erwarte sie voller Zuversicht Hilfe von dem nahegelegenen Fort Dayton. Da den Angreifern der Ausblick nach dieser Richtung durch den Wald versperrt wurde, ihr Mut überdies durch den Verlust ihres Führers sehr gesunken war, zogen sie sich in den Wald zurück und führten Schells beide jüngsten Söhne mit sich fort. Während der Nacht flüchtete Schell sich verständigerweise mit den Seinen nach Fort Dayton. In der Frühe des nächsten Morgens wurde auch MacDonald nach der Festung gebracht, wo er als Geisel für die beiden Söhne verblieb. Diese mutige Verteidigung mit ihrem erhebenden Gesang ist eins der leuch-

tenden Blätter in der düsteren Geschichte der unzähligen Leiden, denen die Ansiedler im Mohawk-Tal ausgesetzt waren. Nicht immer fand Tapferkeit so ihren Lohn. Schell selbst starb ein Jahr später an den Folgen einer Verwundung, die er bei einem zweiten Überfall erlitt.

Durch die beständigen Grenzgefechte wurden die Pfälzer am Mohawk und am Schoharie zu ausgezeichneten Indianerkämpfern.<sup>1</sup> Zu denjenigen, die sich hierdurch und als Jäger besonderen Ruf erwarben, gehörten Johann Adam Hartmann, Timothy Murphy, Nikolaus Stoner und Nathaniel Foster. Hartmann war im Jahre 1743 zu Edenkoben in der Pfalz geboren. Dort beim Wildern ertappt, schlug er, ein Mann von riesenhaftem Wuchs, die ihn bedrohenden Beamten nieder und floh nach Amerika. Als Jäger, Fallensteller und bester Schütze des Mohawk-Tales wurde er bei Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges der furchtloseste aller Indianerkämpfer. Er galt allgemein als Beschützer der Niederlassungen, und obschon er selbst weder Haus noch Heim hatte, hieß man ihn doch überall gern willkommen. Der einsame Landmann wußte, wenn Hans Adam (Hartmann) in der Nähe war, so konnte er selbst ohne jegliche Gefahr seiner Feldarbeit und die Mutter sorglos ihren häuslichen Pflichten nachgehen. Die Kinder durften alsdann ruhig vor dem Blockhause spielen, es geschah ihnen kein Leid. Sobald sich Gefahr näherte, gab ein Schuß aus Hans Adams Flinte das Warnungssignal, sein nie irrendes Auge und sein sehniger Arm gewährten den besten Schutz. Zwar nach Gesetzen fragte er wenig, ihm war die Sache des Ansiedlers Gesetz. Er starb als Krüppel, im hohen Alter von 92 Jahren.

Timothy Murphy, ohne Zweifel Irländer, war ein kühner Geselle, der bei keinem wagehalsigen Unternehmen fehlen durfte. Das bewies er sogar bei seiner Brautwerbung, denn er entführte die einzige Tochter des wohlhabenden Landmannes in Schoharie, J. Fick (oder Feeck). Er diente damals in der Revolutionsarmee, und das ausgezeichnete Zeugnis, das ihm seine Vorgesetzten ausstellten, bewog endlich den be-

---

<sup>1</sup> Vgl. Jephtha R. Simms, „History of Schoharie County and Border Wars of New-York, etc.“, Albany 1845. Ebenso F. Kapp, Die Deutschen im Staate New York, Kap. 12, „Für Haus und Hof“, S. 255 bis 279. Ebenso Jephtha R. Simms, Trappers of New York, or a Biography of Nicholas Stoner and Nathaniel Foster, together with anecdotes of other celebrated hunters, and some account of Sir William Johnson and his style of life (Albany, 1850).

güterten deutschen Schwiegervater, den blutarmen Eidam anzuerkennen und einen bodenständigen Bürger aus ihm zu machen. Heiraten zwischen Deutschen und Iren waren im Grenzgebiet nichts Ungewöhnliches; mochten sich die beiden Volksstämme auch im Anfang dagegen sträuben, so fügten sie sich doch bald mit Würde in das Unvermeidliche.

Der Freiheitskampf in den amerikanischen Kolonien zog Soldaten aus fremden Ländern herbei. Teils waren es Abenteurer, die dem Höchstkommandierenden und dem Kongreß recht lästig fielen. Andere aber hatten in europäischen Kriegen mitgefochten und brachten durch ihre Erfahrung gerade jenes Element der Mannszucht und des Selbstvertrauens mit, das für den Krieg so unentbehrlich ist. Unter all den hervorragenden Fremden, die der amerikanischen Sache mit zum Siege verhalfen, leistete ihr keiner größere Dienste, als Friedrich Wilhelm v. Steuben<sup>1</sup>, der Drillmeister des amerikanischen Heeres. „Er erwies“, um uns der von Bancroft<sup>2</sup> zitierten Worte Hamiltons zu bedienen, „seinem selbstgewählten zweiten Vaterlande die Wohltat, regelrechte Organisation und feste Mannszucht in die Armee und einen Geist der Ordnung und der Sparsamkeit in die innere Verwaltung der einzelnen Regimenter einzuführen.“ Fr. Wilh. v. Steuben, aus Magdeburg gebürtig, entstammte einer alten angesehenen Familie und wurde hergebrachter Sitte seines Hauses entsprechend Soldat. Er focht im österreichischen Erbfolgekrieg mit und zeichnete sich während des Siebenjährigen Krieges in der Schlacht bei Roßbach aus. Friedrich der Große ernannte ihn zu seinem Generaladjutanten, und er gehörte zu den Lieblingsschülern des großen Schlachtenlenkers. Nach dem Kriege wurde ihm eine einträgliche Pfründe verliehen, doch befriedigte ihn die Untätigkeit nicht. Auf einer Reise nach Paris wies ihn der französische Kriegsminister St. Germain auf die glänzende Gelegenheit hin, der ungeschulten amerikanischen Landwehr preußische Heereszucht beizubringen. Benjamin Franklin, den Steuben in Paris kennen lernte, machte ihm keinerlei Versprechungen, doch rieten ihm Freunde in

<sup>1</sup> Die beste Biographie des Freiherrn v. Steuben (1730 bis 1794) ist die von Friedrich Kapp unter dem Titel: „Leben des amerikanischen Generals Friedr. Wilh. v. Steuben, Berlin 1858. Englische Übersetzung, New-York, Mason Brothers, 1859. Eine andere Biographie veröffentlichte Francis Bowen, „The Life of Baron Steuben“, in Sparks' „Library of American Biography, Bd. IX, 1838.

<sup>2</sup> Bancroft, Bd.V, S. 220; das Zitat ist aus Hamiltons Works, Bd.II, S. 229.

Frankreich zu, den Schritt zu wagen. Steuben kam bald zum Entschluß. Er gab seine Stellung in der Heimat auf, indem er den König von Preußen bat, die Pfründe, die man ihm gewährt hatte, auf seinen Neffen, den Freiherrn v. Canitz, zu übertragen.

Die schwierige Frage für Steuben war nun die, in welcher Eigenschaft er in die amerikanische Armee eintreten sollte. Er löste sie so, daß er sich als Freiwilliger zur Übernahme jeder Pflicht bereit erklärte, mit der ihn der Höchstkommandierende betrauen wolle. Die Bestallung seiner Adjutanten und die Erstattung seiner Ausgaben waren die einzigen Bedingungen, die er stellte; die Frage weiterer Zuerkennungen für seine Dienste sollte von dem Erfolg oder Mißerfolg des Krieges abhängen. In York, Pennsylvanien, tagte damals gerade der Nordamerikanische Kongreß, zu dem sich Steuben alsbald mit seinen Briefen von Franklin, St. Germain und anderen begab. General Gates, der damals Washingtons Stellung zu untergraben versuchte, überhäufte den Neuangekommenen mit Höflichkeiten, doch wies Steuben, der scharfe Menschenkenntnis besaß, die gefährliche Gastfreundschaft zurück. Steubens Anerbieten wurde angenommen, und man schickte ihn zu Washington nach Valley Forge. Auf dem Wege dahin kam er durch den Kreis Lancaster und wurde überall von der deutschen Landbevölkerung mit Jubel begrüßt. In Valley Forge empfing ihn Washington so, wie es Steubens militärischer Stellung und Erfahrung entsprach, und verlieh ihm durch diese äußeren Achtungsbezeugungen sogleich die volle Autorität, die der Höchstkommandierende für den künftigen „Schulmeister“ des Heeres als notwendig erachtete.

Niemals war der Zustand der Armee trauriger, als gerade damals, und zwar infolge Mangels sowohl an Vorräten und Ausrüstung, wie auch an Mannszucht und soldatischem Geiste. Durch Fahnenflucht und Krankheit war das Heer von ursprünglich 17 000 Mann auf wenig mehr denn 5000 herabgesunken. Auch diese boten in ihrer schlechten Bewaffnung und ihrem zerschissenen Zeug einen traurigen Anblick. Doch stak in ihnen eine Entwicklungsmöglichkeit, die Steubens geübter Blick wohl erkannte. Nachdem dem ränkespinnenden und unfähigen Conway die Generalaufsicht entzogen worden war, bekam Steuben freie Hand. Mit Hilfe Greenes, Hamiltons und Laurens', sowie der französischen, von ihm mit herübergebrachten Adjutanten ging Steuben zunächst an die Einrichtung eines Aufsichtssystems. Er versetzte 120 Mann aus der Front in eine neu zu bildende Militärschule. Hier drillte er sie per-

sönlich zweimal täglich, wobei er häufig selbst eine Flinte in die Hand nahm, um ihnen die nötigen Griffe zu zeigen. Bei jeder dieser Übungen mußten die verschiedenen Inspektoren zugegen sein, und zweifellos nahmen auch noch viele andere Offiziere ohne besondere Aufforderung daran teil. „Nach Verlauf von 14 Tagen“, erklärte Steuben, „wußte meine Kompagnie ihre Waffen zu tragen, hatte ein militärisches Ansehen gewonnen, verstand zu marschieren, sich zur Kolonne zu formieren, sich zu deployieren und einige kleine Manöver mit ausgezeichneter Präzision auszuführen.“ Steuben bewies seinen höheren Blick dadurch, daß er die rein mechanischen Übungen nicht übertrieb. Niemals kehrte er den pedantischen Vorgesetzten heraus. Sehr bald ging er zum Manövrieren über und gewann dafür das wirkliche Interesse der Leute. Er erwo und erforschte die Fähigkeiten der Landwehr und paßte seine strenge Zucht den Umständen an. Jeder Zögling, der aus seiner Schule hervorging, wurde ein Apostel der Reform. Wer den Übungen zusah, war voller Bewunderung und hätte sie am liebsten selbst mitgemacht. Nun ging es an die Einrichtung der Bataillone, dann der Brigaden, dann der Divisionen. Nach Verlauf eines Monats waren die amerikanischen Truppen zum erstenmal seit Beginn des Krieges imstande, die Manöver eines geschulten Heeres auszuführen. Am 5. Mai wurde Steuben vom Kongreß zum Generalinspektor mit Rang und Besoldung eines Generalmajors ernannt.

Die Reform des äußeren Drills war nur ein geringer Teil der Arbeit, die zu tun war. Die ganze Heeresorganisation in allen einzelnen Teilen lag durchaus im argen. Von der Notwendigkeit der inneren Verwaltung eines Regiments und einer Kompagnie wußte man so gut wie gar nichts. Der Kongreß hatte die Zahl der Mannschaften, die auf ein Regiment und eine Kompagnie kommen sollte, festgesetzt, aber es gab Leute, die auf drei, andere, die auf sechs, noch andere, die auf neun Monate ausgehoben waren. Es war ein fortwährendes Kommen und Gehen, und meist nahm, wer entlassen wurde, seine Flinte mit, so daß der Kongreß alljährlich Tausende von neuen Flinten zu liefern hatte. Mitunter war ein Regiment stärker als eine Brigade, dann wieder kam es vor, daß es nur 30 Mann zählte. Die Mannschaften waren überall verstreut, und häufig bezogen sie ihre Löhnung noch lange nach ihrer Entlassung. Mit Beurlaubungen und Verabschiedungen verfuhr man ganz regellos. Alle diese Mißbräuche mußten abgestellt und genaue Protokollführung über alle Einzelheiten des Dienstes zur Vorschrift gemacht werden. Bei den



Inspektionen galt nichts als geringfügig. Es gab kein Hinweghuschen über Kleinigkeiten. Über jeden Fehlenden mußte Rechenschaft abgelegt werden; war er im Lager, gesund oder krank, so mußte man ihn vorführen oder besuchen. Jede Flinte wurde in die Hand genommen und untersucht, Patronentaschen wurden geöffnet, ja, Feuersteine und Patronen gezählt; Tornister wurden besichtigt und jedes Kleidungsstück einzeln auf der Felddecke des Soldaten ausgebreitet und mit seinem Kontrollbuch verglichen. Es bedurfte nicht viel, um Steubens Ärger wachzurufen; ungehöriges Zögern und Zaudern genügte schon; dann brach ein Donnerwetter von Flüchen los, zuerst auf Deutsch, dann auf Französisch, dann in beiden Sprachen in wunderlichem Gemisch. War sein Vorrat erschöpft, so wandte er sich an seinen Adjutanten mit den Worten: „Lieber Walker“, oder „Lieber Duponceau, fluchen Sie mal ein bißchen auf Englisch! Diese Kerls wollen nicht tun, was ich ihnen sage.“ Doch vermochte Steubens tiefdröhnende Stimme sich immer Respekt zu verschaffen, auch wußte man, daß er die höchste Autorität im Rücken hatte.

Sehr bald sollten die Ereignisse die Vortrefflichkeit seines Werkes erweisen. Bei dem Feldzug im Frühling 1778 sah sich Lafayette von der Hauptarmee abgeschnitten, vermochte jedoch seine Leute durch einen geordneten Rückzug zu retten. Zur selben Zeit konnte Washington seine ganze Armee im Verlaufe einer Viertelstunde zu den Waffen rufen und marschfertig machen. Bei Monmouth brachte kurz darauf Steubens wohlbekannte Stimme wieder Ordnung in Lees aufgelöste Kolonnen. In heftigstem Feuer rückten sie so ruhig und präzise in Reih und Glied vor, als wäre das Schlachtfeld ein Paradeplatz. Bei Manövern dieser Art paßte Steuben bewährte Grundsätze den amerikanischen Verhältnissen an. Aber in der Zusammensetzung der leichten Infanterie bewährte er sich als Erfinder und konnte von der neuen Welt aus auch die alte durch eine Verbesserung im Kriegswesen bereichern. Diese Trupps von Tirailleurs fochten nach Art der Indianer unter Deckung, so wie es auch der amerikanische Hinterwäldler zu tun pflegte, der seine Flinte so brauchte, wie es ihn gerade am vorteilhaftesten dünkte, und der dabei immer Sorge trug, seine Person möglichst gut zu schützen. Friedrich der Große fügte eine solche Abteilung Tirailleurs und Scharfschützen seinem System ein.

Um die Grundsätze militärischer Disziplin überall zugänglich zu machen, veröffentlichte Steuben ein Handbuch, das lange Zeit in der

Armee der Vereinigten Staaten unter dem Titel „Steuben's Regulations“ oder „das Blaubuch“ bekannt blieb. Der Druck des Buches machte viele Schwierigkeiten, nachdem diese aber überwunden waren, wurde es den Gouverneuren sämtlicher Staaten zugeschickt und im ganzen Heere verteilt. Zum ersten Male seit Beginn des Krieges hatten die amerikanischen Offiziere einen klaren und bestimmten Führer in der Ausübung ihrer militärischen Pflichten.<sup>1</sup> Die Ersparungen, die Steubens Werk zur Folge hatte, waren erstaunlich. Als einzelnes Beispiel möge dienen, daß das Kriegsministerium statt mit einem jährlichen Verlust von 5000 bis 8000 Flinten rechnen zu müssen, in seinen Akten buchen konnte, daß nach einem einzigen Jahre der Steubenschen Inspektion nur drei Flinten fehlten und sogar über diese drei Rechenschaft abgelegt werden konnte. Durch sein Beispiel unermüdlichen Fleißes spornte er ebensowohl zur Nacheiferung an, wie durch seine volkstümliche Art und Weise, daß er sich z. B. nicht scheute, den gemeinen Soldaten persönlich in den notwendigen Einzelheiten des Dienstes zu unterweisen, was der amerikanische Offizier bisher, ganz wie der englische, unter seiner Würde erachtet hatte. Eifersucht und Widerspruch wurden durch die vorzüglichen Ergebnisse der Steubenschen Maßregeln zum Schweigen gebracht.

Neben seiner Tätigkeit als Armeeeinspektor hat Steuben der Revolution seinen wichtigsten Dienst wohl während des Winters 1780 bis 1781 in Virginien und während der Belagerung von Yorktown geleistet. Nach der verhängnisvollen Schlacht bei Camden, wo General Gates seine Truppen im Stich gelassen hatte, war dem General Greene das Oberkommando über die Südarmee übertragen worden. Steuben ging mit Greene, weil es sich darum handelte, überhaupt erst „eine Armee zu schaffen“. Man hoffte in Virginien das Hauptfeld für die Aushebung von Rekruten zu finden, aber die dortige Landwehr war vollständig demoralisiert, ihr Mangel an jeder militärischen Zucht, ihr „Hang zum Plündern“ geradezu entsetzlich. Thomas Jefferson, der demokratische Gouverneur, vermochte den Generalen keins der Hindernisse, die ihnen

---

<sup>1</sup> Vgl. auch die Neudrucke: F. W. Steuben: *Regulations for the Order and Discipline of the Troops of the United States*; Prefixed, the *Laws and Regulations for the Militia of the United States and of New Hampshire*. Herausgegeben im Auftrage des Gesetzgebenden Körpers (General Court) von New-Hampshire, Portsmouth, 1794. Und: F. W. Steuben: *Regulations for the Order and Discipline of the Troops of the United States*, Boston, 1802.

entgegenzutreten, aus dem Wege zu räumen. Steuben konnte häufig sehr heftig werden und hielt sich nicht immer genau innerhalb der Grenzen seiner Befugnisse, wenn er sonst seine Aufgabe, eine Armee für Greene zu schaffen, nicht lösen konnte. Dafür wurde denn aber auch Arnolds Einfall durch die Richtigkeit seiner Maßnahmen und seines Urteils vereitelt und Lafayette der Weg zum Erfolg geebnet.

Vor Yorktown war Steuben der einzige amerikanische Offizier, der jemals einer Belagerung beigewohnt hatte<sup>1</sup>, und seine Erfahrung war hier von größtem Nutzen. Er befehligte eine Division, und diese befand sich — infolge eines glücklichen Zufalls — gerade in den Laufgräben, als der Feind die ersten Schritte zur Übergabe tat. Er hatte daher, das von allen Offizieren — vor allem aber von Lafayette, der diese Ehre gern für sich in Anspruch genommen hätte — erhoffte Glück, in dem Augenblick die Leitung zu haben, als die feindliche Fahne herabgelassen wurde. Keiner verdiente diese Auszeichnung mehr, als Steuben, der Schulmeister des Heeres. Während der letzten beiden Kriegsjahre brauchte die Disziplin der regulären amerikanischen Armee den Vergleich mit dem europäischen Militär nicht mehr zu scheuen.

Steubens Verdienst um das Land endete nicht mit dem Kriege. Er arbeitete die Pläne zur Errichtung einer militärischen Hochschule aus und faßte hierbei besondere Lehrstühle für Geschichte, Geographie, bürgerliches Recht und Völkerrecht, Beredsamkeit und schöne Wissenschaften ins Auge. Damit gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß ein Offizier ein vielseitig gebildeter Mann sein solle.

Nach Beendigung des Krieges befand sich Steuben, der seine Einkünfte vor seiner Abreise nach Amerika an seinen Neffen abgetreten hatte, acht Jahre lang in recht bedrängten Verhältnissen. Endlich erkannte ihm der Kongreß eine Pension von 2500 Dollar zu und die Gesetzgebende Körperschaft des Staates New-York eine Schenkung von 16 000 Morgen Landes in der Nähe von Utica, Kreis Oneida. Diese wenn auch reichlich späte Zuweisung zeigt, daß Republiken nicht immer undankbar sind. Bis in seine letzten Lebensjahre nahm Steuben an allen militärischen Fragen tätigen Anteil, wie sich z. B. in seiner Ausarbeitung eines Befestigungsplans für New-York zeigt. Er wurde

<sup>1</sup> Steuben hatte als 14jähriger Freiwilliger der Belagerung von Prag beigewohnt; die letzte Belagerung, an der er teilgenommen, war die von Schweidnitz gegen Ende des Siebenjährigen Krieges. Bei dieser war er Friedrichs des Großen Adjutant.

zum Mitglied der höchsten Schulbehörde im Staate New-York gewählt, war eines der Urmitglieder des Cincinnati-Ordens<sup>1</sup> und von 1785 bis 1794 Präsident der Deutschen Gesellschaft in New-York (zum Schutz der Einwanderer). Er starb im Jahre 1794; seine Freunde und früheren Adjutanten waren in seinem Vermächtnis freigebig bedacht. Gehören Steubens Taten auch nicht zu denen, die in Schlachtberichten glänzen, so waren sie doch solche, die Siege gewährleisteten. Sein Einfluß wirkte noch lange nach seinem Tode. Noch mehrere Generationen hindurch blieben die 1779 von ihm verfaßten Exerzier- und Felddienstvorschriften in Geltung. „Die von ihm eingeführten Musterungen, Berichte und Inspektionen verliehen dem Soldaten Tüchtigkeit, dem Befehlshaber Vertrauen und ersparten dem Staatsschatz nicht weniger als 600 000 Dollar.“ Wenn man die Menschen nach ihren Verdiensten einteilen will, so gebührt in der militärischen Geschichte der Revolution keinem nächst Washington und Greene eine so hohe Stelle wie Steuben. Unsere Geschichtswerke räumen mehreren anderen Generalen, wegen ihrer auf dem Schlachtfeld bewährten Tapferkeit, größeres Lob ein; die Gelegenheit sich so zu betätigen, war Steuben versagt, wie sehr ihn auch danach verlangte. So boten sich z. B. Lafayette, einem jugendlichen Enthusiasten, der mit einem offenen Geldbeutel, einem warmen Herzen und der Unerfahrenheit von 20 Sommern 1777 nach Amerika kam, ungewöhnliche Gelegenheiten, sich im Felde auszuzeichnen. Empfangen und Geben halten sich bei ihm das Gleichgewicht, und wollte man die Summe seiner wirklich unentbehrlichen Dienste wägen, so müßten sie, so schätzenswert sie waren, doch leicht befunden werden, ganz besonders im Vergleich zu denen des Veteranen Steuben. Hat doch er das ganze Heer überhaupt erst kampfbereit gemacht, seine Mannszucht geschaffen, seine Siege vorbereitet und sich in der Folge als ein von Gemeingeist beseelter Bürger der neu geborenen Republik bewährt.

Einer der tapferen Generale, den das Revolutionsheer Deutschland verdankte, war Johann Kalb, den man häufig als Baron v. Kalb bezeichnet findet. Er war als Sohn eines fränkischen Bauern 1727 in Hüttendorf geboren (nicht, wie manchmal angegeben, als Sohn eines holländischen Edelmannes). Etwa zehn Jahre vor seinem Eintritt in das amerikanische Heer war er als Kommissar Choiseuls und geheimer

<sup>1</sup> Ein während des Unabhängigkeitskrieges gestifteter Orden von Offizieren, die in dessen Schlachten mitgefochten hatten.

Agent der französischen Regierung (1768) beauftragt worden, sich einen Einblick in die Verhältnisse der britischen Kolonien zu verschaffen. Nach seiner Rückkehr heiratete er die Tochter eines holländischen Millionärs und lebte als einflußreicher Mann in angenehmen Verhältnissen in Europa. Trotzdem kam er 1777 mit Lafayette nach Amerika. Er war mit der Unterbreitung der Vorschläge des Grafen Broglie betraut worden, der den Amerikanern seine Bereitwilligkeit anzudeuten wünschte, ihrem Lande — sei es für eine Reihe von Jahren, sei es, wenn man seiner hervorragenden Dienste nicht mehr würde entraten können, für länger — ein Wilhelm von Oranien zu werden. Der Vertrauensmann teilte dem französischen Grafen alsbald mit, daß keine Möglichkeit für ihn bestehe, Washingtons Platz einzunehmen. Nun bot Johann Kalb dem Kongreß seine eigenen Dienste an, wobei er schrieb: „Vielleicht hat General Washington Freunde oder verdienstvolle Offiziere, denen er den Vorzug geben würde. In diesem Falle könnte ich nur bedauern, wenn mein Kommen seine Pläne irgendwie kreuzen oder hindern sollte. Gern und rückhaltlos werde ich mich seinen Befehlen fügen und jede Stellung annehmen, in der ich seiner Ansicht nach dem Wohl der Armee am besten zu dienen vermag.“ Er wurde zum Generalmajor ernannt und tat unter Washington in New-Jersey und Maryland Dienst. 1780 wurde er an der Spitze der Truppen von Delaware und Maryland nach Süd-Carolina kommandiert. Kapp bezeichnet Kalb als allen ausländischen Offizieren an Erfahrung, Berechnung und Vorsicht überlegen.<sup>1</sup> Er hatte den Siebenjährigen Krieg mitgemacht, kannte Amerika, wie schon bemerkt, von einem früheren Besuch her und war energisch, ehrgeizig und pflichttreu. In der Topographie und im Ingenieurswesen war er ungewöhnlich bewandert.

Während des Südfeldzuges erkannte er sehr bald General Gates' Unfähigkeit. Bei der Aufstellung seiner Truppen in der Schlacht bei Camden stellte Gates die ungeschuldesten, eben eingezogenen und im Gebrauch der Bajonette noch völlig ungeübten Soldaten der virginischen Landwehr den kampferfahrenen Regimentern des Cornwallis gegenüber. Wenig besser erwies sich auch sein Zentrum im Gefecht, denn es ergab sich fast ebenso schnell wie die Landwehr. Nach Gates' eigenen Worten „lief die Landwehr wie ein Sturzbach“; „und ihr

<sup>1</sup> Friedrich Kapp: Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb (Stuttgart, 1862). Engl. Übersetzung: The Life of John Kalb, Major-General in the Revolutionary Army (New-York, 1884).

General mit ihr“, fügt Bancroft hinzu, „ja, er lief noch schneller als sie, denn er tat es den allererschrockensten Landwehrleuten noch zuvor und war über das Geschick des Heeres völlig im dunkeln.“ Über den Rest der Truppen äußert sich Bancroft folgendermaßen<sup>1</sup>: „Die von Kalb befehligte Division setzte das Gefecht lange fort, und nie haben Truppenmassen einen größeren Mut bezeigt, als jene Leute aus Maryland und Delaware. Kalbs Pferd wurde unter ihm weggeschossen, er selbst schwer verwundet, dennoch setzte er den Kampf zu Fuß fort. Endlich ging er zum Angriff vor, trieb die Division Rawdons vor sich her, machte 50 Gefangene und glaubte schon, daß er den Sieg in der Hand habe, als Cornwallis eine Abteilung Dragoner und Infanterie gegen ihn losließ. Selbst da gab er nicht nach, bis seine vielen Wunden weiteren Widerstand unmöglich machten. Der Sieg kostete die Engländer gegen 500 ihrer besten Truppen; „ihr großer Verlust“, schreibt Marion, „kommt einer Niederlage gleich“. Von 100 amerikanischen Soldaten abgesehen, die Gist<sup>2</sup> durch Sümpfe führte, wohin ihm die Reiterei nicht folgen konnte, waren alle amerikanischen Korps völlig auseinander gesprengt. Kalb lebte noch drei Tage. — Mit Gütern reich gesegnet und glücklich im Besitze seines Weibes und seiner Kinder, schenkte er den Vereinigten Staaten Leben und Beispiel. Der Kongreß bestimmte ihm ein Denkmal.

Ein anderer deutscher General, der bereits im Kriege mit den Franzosen und Indianern als Leutnant in dem Königlich Amerikanischen Regiment gedient hatte, war Georg Weedon, eigentlich Gerhard von der Wieden. Er war geborener Hannoveraner, hatte 1742 bis 1748 den Österreichischen Erbfolgekrieg mitgemacht, sich in der Schlacht bei Dettingen ausgezeichnet und unter Henry Bouquet in Flandern und Amerika gedient. Nach Beendigung des Krieges mit den Franzosen und Indianern ließ er sich zu Fredericksburg, Virginien<sup>3</sup>, in dem von

<sup>1</sup> Bancroft, Bd. V, S. 388 bis 389.

<sup>2</sup> Gists Maryländer Regiment war ein deutsches Regiment. Vgl. Rosengarten a. a. O., S. 144.

<sup>3</sup> Smyth sagt von ihm: In Fredericksburg angelangt, stiegen wir in einem Wirtshaus oder einer Herberge ab, die einem gewissen Weedon gehörte, der jetzt als General in der amerikanischen Armee dient, und damals voll Eifers und Tatkraft die Flammen des Aufruhrs schürte. „Smyth's Tour, Bd. II, S. 151 (Londoner Ausgabe 1784). Vgl. ebenda S. 197. „Weedon und seine Banditen kamen ans Ufer des Rappahannock herabgelaufen und befahlen mir, sofort zu landen, usw.“

Deutschen so zahlreich bevölkerten Shenandoah-Tal nieder und wurde beim Ausbruch des Befreiungskampfes Oberstleutnant des dritten virginischen Landwehrebataillons, avancierte dann zum Obersten des ersten virginischen Regiments der Kontinentalarmee und wurde schließlich Brigadegeneral, als der er an den Schlachten bei Brandywine und Germantown wichtigen Anteil hatte. Auf kurze Zeit schied er aus der Armee aus, trat dann 1780 unter Mühlenberg aufs neue ein und befehligte die virginische Landwehr vor GloucesterPoint bei der Belagerung von Yorktown.

General Weißenfels — sein voller Name war Friedrich Heinrich, Baron v. Weißenfels — stand als britischer Offizier in New-York, bot aber sofort beim Ausbruch der Revolution Washington seine Dienste an. Er hatte im Kriege gegen die Franzosen und Indianer gedient, auch am Angriff auf Fort Ticonderoga und an der Eroberung von Havana im Jahre 1762 teilgenommen. Mit dem tapferen Wolfe zusammen erklimmte er 1759 die sogenannten Höhen Abrahams in Quebec und „sah ihn dem Siege sterbend in die Arme sinken“. Nach dem Frieden von Versailles lebte er zurückgezogen als englischer Offizier mit halbem Gehalt in New-York. Bei seiner Hochzeit mit Elizabeth Bogart war General Steuben Brautführer. Im Unabhängigkeitskriege machte er unter General Montgomery den Angriff auf Quebec mit und führte nach seiner Rückkehr als Oberstleutnant das dritte Bataillon des zweiten New-Yorker Regiments, zu dessen Kommandeur er bald darauf ernannt wurde. Bei White Plains schlug er den Feind, geleitete Washington über den Hudson und durch New-York nach Pennsylvanien und nahm an den Schlachten bei Trenton und Princeton teil. Er war mit seinem Regiment bei der Gefangennahme Burgoynes in Saratoga zugegen. In dem Gefecht bei Monmouth Court House wurden die gefürchteten britischen Linientruppen von dem Regiment unter seiner Führung zum erstenmal mit gefälltem Bajonett aus dem Felde geschlagen. Einen weiteren Sieg erfocht er, gleichfalls mit gefälltem Bajonett, 1779 unter General Sullivan als zweithöchster Befehlshaber in einer blutigen Schlacht gegen die Indianer bei Newton am Chemung (nicht weit vom heutigen Elmira). Weißenfels wurde nach Beendigung des Krieges vom Kongreß mit ehrenvollem Abschied entlassen und starb 1806 in Neu-Orleans. Er war der erste Vizepräsident der New-Yorker Deutschen Gesellschaft, deren Präsident viele Jahre lang Steuben war.

Bedeutend im Unabhängigkeitskriege, aber noch viel hervorragender in den späteren Kämpfen mit den Indianern war David Ziegler.

1748 in Heidelberg geboren, hatte er unter der Kaiserin Katharina im russischen Feldzuge gegen die Türken gefochten und ließ sich später zu Lancaster in Pennsylvanien nieder. Er war Adjutant in einem pennsylvanischen Regiment und gehörte zu den ersten Freiwilligen, die sich Washington für den Krieg zur Verfügung stellten. Er wurde Hauptmann beim Stabe des ersten pennsylvanischen Regiments und zeichnete sich als solcher aus.

Ein anderer bedeutender deutscher Offizier war Heinrich Emanuel Lutterloh, früherer braunschweigischer Gardemajor. In London machte er die Bekanntschaft Franklins, durch dessen Einfluß er zu Anfang des Revolutionskrieges nach Amerika kam. Im Jahre 1777 war er Erster Unterquartiermeister mit dem Range eines Obersten bei Washingtons Stabe. Aber erst im folgenden Jahre, nachdem Freiherr v. Steuben Generalinspektor der Armee geworden und General Conways übler Einfluß beseitigt worden war, gelang es ihm, eine gewisse Ordnung in das Chaos hineinzubringen. Washington schätzte Lutterlohs Leistungen besonders hoch und ernannte ihn im Mai 1780 zum Generalquartiermeister der Armee. Dies Amt bekleidete Lutterloh bis zum Ende des Krieges. Die verantwortlichen Ämter des Generalinspektors (Steuben), des Generalquartiermeisters (Lutterloh) und des Oberbäckers (Ludwig) waren also sämtlich in den Händen Deutscher.

Zu Beginn des Jahres 1776 kam ein junger Mensch von guter Bildung, einnehmendem Wesen und soldatischem Auftreten nach New-York, mit Empfehlungsbriefen an den Gouverneur Tryon, wodurch er sich als Oberleutnant in der Armee Friedrichs des Zweiten und Adjutant des Prinzen Ferdinand von Braunschweig auswies. Sein Name war Johann Paul Schott. Obschon er in der Absicht herübergekommen war, dem König von England seine Dienste anzubieten, machte der Ernst, mit dem die Patrioten ihr Ziel verfolgten, einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er anderen Sinnes wurde. Er bemerkte, daß es ihnen an Flinten und Munition fehlte, und da er vermögend war, beschloß er, sie durch ein kühnes Wagnis in Besitz des so dringend notwendigen Kriegsmaterials zu setzen. Im Sommer 1776 segelte er nach St. Eustache, einer zu den Kleinen Antillen gehörigen holländischen Insel, wo unternehmende Niederländer einen Schutzhafen für Blockadebrecher eingerichtet hatten, um diesen Waren und Kriegskonterbande zu liefern. Dort mietete Schott einen Schooner, belud ihn auf eigene Kosten mit Waffen und anderem Kriegsmaterial und steuerte nach der Küste von



Virginien. An der Mündung der Chesapeake-Bucht traf er auf die englische Flotte, die die Einfahrt nach Hampton Roads blockierte. Schott wußte sie dadurch zu täuschen, daß er eine britische Flagge hißte, auch hatte er seine ganze Schiffsmannschaft in die Tracht englischer Seeleute gesteckt. So hielten die englischen Kriegsschiffe den Schooner zuerst für ein Transportschiff ihrer eigenen Flotte, bis sie Schott die Blockadelinie durchbrechen sahen. Ihr Signal, umzukehren, blieb unbeachtet, aber weder Einzelschuß noch Breitseitefeuer taten dem geschwinden Schooner irgendwelchen Schaden. Glücklicherweise gelangt, hatten Schotts Leute infolge ihrer Verkleidung noch eine neue Gefahr zu bestehen, denn, obschon sie die Flagge der Kolonien gehißt hatten, war es ihnen unmöglich gewesen, ihre Uniform zu wechseln. Es wurde auf sie gefeuert, woraufhin Schott eine weiße Flagge aufzog, und nun warf der Schooner unter allgemeinem Jubel im Hafen von Norfolk Anker. Mit Freuden kauften die Kolonisten die Vorräte an Waffen und Munition, und eine öffentliche Dankadresse belohnte das Wagnis. Bald darauf, noch vor Ablauf des Jahres 1776, wurde sein Gesuch um eine Offiziersstelle in der amerikanischen Armee genehmigt. Er wurde zum Hauptmann ernannt und trat unter General Washington in New-York in den aktiven Dienst ein.

An seine Einführung bei Washington knüpft sich eine hübsche Geschichte. General Washington beobachtete von der New-Yorker Batterie aus die Bewegungen der britischen Flotte. Als eine große Fregatte in den North River hineinzufahren versuchte, gab er den Befehl, auf sie zu schießen. Im selben Augenblick wurde seine eigene Batterie von Governor's Island aus beschossen, und zwar war es hauptsächlich ein bestimmtes Geschütz, das den Amerikanern zu schaffen machte. Schott, der sich General Washington bis dahin nicht hatte nähern können, da dieser gerade mit seinem Stabe verhandelte, bemerkte eine Kanone, die nicht bedient wurde. Er rief einige der untätig umherstehenden Leute herzu, hieß sie laden und sichtete selbst. Der erste Schuß brachte das lästige Geschütz auf Governor's Island zum Schweigen. Washington, der den Vorgang bemerkt hatte, trat auf Schott zu und fragte, ob er Artillerist von Beruf sei. Schott bejahte dies und überreichte dem General seine Papiere. Washington wandte sich darauf an Oberst Knox, den Kommandeur des Artillerieregiments, mit der Frage, ob eine Hauptmannsstelle frei sei. Es stellte sich heraus, daß dies infolge der Erkrankung eines Hauptmanns wirklich der Fall war; so wurde Schott

eingeschoben und kommandierte in der Schlacht bei White Plains die dritte Batterie des Knoxschen Artillerieregiments. Bekanntlich war es der Knoxschen Artillerie zu danken, daß die Amerikaner vor den Augen des Feindes ihren gesamten Troß wegzuführen vermochten.

Schott erwies sich auch auf andere Weise nützlich. Zu einer Zeit, wo es Washington sehr schwer fiel, seine Armee auf der Höhe zu halten, da die Dienstzeit der Soldaten ablief, während die englischen Streitkräfte fortwährend durch Mietstruppen vom europäischen Festlande her ergänzt wurden, beauftragte ihn Washington mit der Anwerbung eines Korps freiwilliger Dragoner in Pennsylvanien (den 31. Juli 1777). Schott durfte sich selbst die Offiziere auswählen und seine Befehle auf Deutsch erteilen. Später wurden noch drei weitere Schwadronen unter sein Kommando gestellt, die er in der Schlacht bei Short Hills anführte. Bei der Deckung des Rückzugs, die ihm zufiel, wurde er schwer verwundet und zum Gefangenen gemacht. Es war eine wunderliche Laune des Geschicks, daß gerade er, der bei seiner Ankunft in New-York von den Tories gefeiert worden war, nun sechs Monate lang ihr Gefangener werden mußte. Sie boten ihm eine Stelle in der britischen Armee an, doch lehnte er sie ab.<sup>1</sup> Er befand sich in der Gefangenschaft des berüchtigten Cunningham und kam, nachdem er im Jahre 1779 ausgewechselt worden war, zu General Sullivans Armee, wo er in General Hands Brigade den rechten Flügel befehligte. Bei Newton (im Staate New-York, unweit des jetzigen Elmira) kam es zu einem Angriff auf die Indianer, deren Streitkräfte vernichtet und Dörfer zerstört wurden.

Die Generale Sullivan und Hand gaben Schott zur Beförderung an, die vermutlich auch erfolgt wäre, hätten seine in der Schlacht bei Short Hills erlittenen Verwundungen ihm nicht den aktiven Dienst unendlich erschwert. Er wurde daher zum Kommandanten der Forts in Wyoming ernannt und hatte diese Stellung bis zur Beendigung des Krieges inne. Dann setzte er sich in Wilkesbarre zur Ruhe. Im Jahre 1787 wurde er in die Gesetzgebende Körperschaft des Staates Pennsylvanien gewählt

<sup>1</sup> In einem Brief an den Ehrenwerten Richard Rush (vom 28. Juni 1828), Archive des Pensionsamts, 1828, Bd. II, Nr. 179, heißt es: „Ich hatte mir Amerika zum Vaterland erwählt, und nichts hätte mich vermögen können, seine gerechte Sache im Stich zu lassen.“ Er erwähnt ferner, daß er 1744 in Preußen geboren sei. In den Pensionslisten von 1828 finden wir ihn mit einer lebenslänglichen Pension von 1200 Dollar jährlich verzeichnet. Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. VIII, S. 49 bis 57 (Rattermann).

und war einer der eifrigsten Fürsprecher der Vereinigung der Kolonien. Er beteiligte sich lebhaft an allen öffentlichen Angelegenheiten in seinem Wahlkreis und spielte auch eine Rolle in den Wyominger Streitigkeiten zwischen Pennsylvanien und Connecticut.

Unmöglich ist es, in diesen Blättern der großen Zahl deutscher Soldaten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sich während des Unabhängigkeitskrieges durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Der Cincinnati-Orden, der aus Offizieren der Revolutionsarmee bestand, umfaßte eine große Anzahl Deutscher. Im Staate New-York allein (und wir wissen, daß die deutsche Bevölkerung New-Yorks geringer war als die verschiedener anderer Kolonien) begegnen wir in der Liste des Cincinnati-Ordens folgenden Namen: Generalmajor Steuben, Oberst H. E. Lutterloh, Oberst Nikolas Fish, Oberst F. von Weißenfels (2. New-Yorker Regiment), Major Sebastian Baumann<sup>1</sup> (2. New-Yorker Artillerieregiment), Leutnant Peter Anspach (2. New-Yorker Artillerieregiment), Leutnant Heinrich Demler (2. New-Yorker Artillerieregiment), Leutnant Joseph Freilich (2. New-Yorker Regiment), Leutnant Michael Wetzell (2. New-Yorker Regiment), Leutnant Johann Furmann (1. New-Yorker Regiment), Leutnant C. F. Weißenfels (2. New-Yorker Regiment), Kapitänleutnant Peter Jaulmann.<sup>2</sup>

Aus manchen Familien deutscher Abstammung trat jeder körperlich taugliche Mann in den Dienst der vaterländischen Sache. Dahin gehört die Familie Heister (Hiester). Bei Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges begegnen wir ihren Namen in der Liste der „Genossen“ (Associators), einer militärischen Abteilung, die in den Feldzügen in New-Jersey, New-York und Pennsylvanien wichtige Dienste leistete.

---

<sup>1</sup> Sebastian Baumann, ein geborener Deutscher, war Major in Oberst Lambs Artillerieregiment. Er diente von 1777 bis 1784, war ein gründlich ausgebildeter Offizier und wohnte bereits lange vor Beginn des Krieges in New-York. Er war an der Belagerung von Yorktown beteiligt und gab 1782 die einzige amerikanische Karte von diesem höchst wichtigen Operationsgebiet heraus. Nach dem Kriege wurde er zum Postmeister in New-York ernannt und starb 1803. Vgl. Rosengarten, S. 136.

<sup>2</sup> Rosengarten, S. 136—137. Ein Verzeichnis der deutschen Offiziere in den pennsylvanischen Regimentern (Pennsylvanische Regimenter der Kontinentalarmee 1 bis 13) findet sich im Deutschen Pionier, Bd. VIII bis X. Hier sind Hunderte von Namen deutscher Offiziere, Unteroffiziere und gemeiner Soldaten aufgezeichnet.

Sämtliche vier Söhne Daniel Heisters traten als Offiziere in die Armee, Daniel, der älteste, als Oberst, Johann und Gabriel als Majore, und Wilhelm, der jüngste, als Kompagnieführer. Der Hervorragendste in der Familie war Joseph, Johann Heisters Sohn. Er war Hauptmann des „Fliegenden Lagers“, das sich in und um Reading bildete. Er genoß die Achtung seiner Mitbürger und besaß eine so große und überzeugende Beredsamkeit, daß er auch andere zur Begeisterung zu entflammen vermochte. Er warb zunächst eine Kompagnie, später ein Regiment und schoß häufig eigne Mittel bei, um seinen Zweck zu erreichen. Er war ein bescheidener Mann und verzichtete, trotz des Wunsches seiner Mannschaften, auf seine Beförderung zum Obersten zugunsten anderer, die er durch das Anerbieten eines höheren Ranges für den Dienst des Landes zu gewinnen hoffte. So benutzte er seinen Einfluß auf die Soldaten, um Haller die Stelle eines Obersten und Edward Burd die eines Majors zu verschaffen. Er selbst begnügte sich mit dem Rang eines Hauptmanns. Als die Landwehr auf dem Marsch nach Washingtons Hauptquartier erfuhr, daß sie weit jenseits der Grenzen ihres Staates dienen sollte, und der Erfolg sehr zweifelhaft sei, drohte eine Meuterei auszubrechen. Heister ließ die Leute dicht zusammentreten und appellierte an ihre Vaterlandsliebe und ihr Ehrgefühl. Er erklärte, er werde gehen, auch wenn ihm kein einziger von ihnen folge. Als die Trommel gerührt wurde, gehorchten mit Ausnahme von dreien alle dem Kommando „Vorwärts marsch!“, und auch diese drei Widersetzlichen schlossen sich einen Augenblick später den vorwärtsschreitenden Reihen an.

Auf Long Island wurden diese Truppen dem Regimente Lord Sterlings einverleibt und fochten tapfer unter ihm an seiner Marylander Regimenters Seite bis zur Gefangennahme. Das erste pennsylvanische Bataillon erlitt die schwersten Verluste, und die Schilderung eines Zeitgenossen lautet: „Lord Sterlings Brigade kam diesen Abend ins heißeste Gefecht; alle wurden vom Feinde umzingelt und hatten sich den Weg durch das Feuer seiner Gewehre hindurch zu bahnen. Sie fochten und fielen gleich Römern.<sup>1</sup> Unter den gefallenen deutschen Offizieren waren die Oberstleutnants Piper, Lutz und Kächlein sowie Major Burd. Joseph Heister siechte eine Zeitlang in einem englischen Gefangenschiff dahin und brauchte nach seiner Auslieferung noch längere Zeit, sich zu

<sup>1</sup> Amerikanische Archive, Folge V, Bd. I, S. 1212; ein aus New-York datierter Brief vom 29. August 1776.

Hause in Reading zu erholen. Dann kehrte er zur Armee zurück und stieg auf Washingtons persönliche Empfehlung schnell zum Rang eines Brigadegenerals empor. Er diente bis zum Ende des Krieges und wurde später mit den Mühlenbergs und Albert Gallatin zusammen der Führer der Deutschen in Pennsylvanien. 14 Jahre lang gehörte er dem Kongreß als Abgeordneter an und wurde dann mit großer Stimmenmehrheit zum Gouverneur des Staates gewählt. Nachdem er dies Amt drei Jahre lang bekleidet hatte, weigerte er sich, noch einmal zu kandidieren.

Keine Familie Pennsylvaniens schenkte dem öffentlichen Leben bedeutendere Männer, als die Mühlenbergsche. Drei Söhne des lutherischen Patriarchen, der sich selbst als glühender Vaterlandsfreund bewährte, stiegen im Dienste der Republik zu hervorragenden Stellungen auf, und auf den ältesten, Johann Peter Gabriel, fiel die Wahl Pennsylvaniens, als es sich darum handelte, wen seiner Söhne der Staat durch ein Standbild im Kapitol zu Washington ehren sollte. Über seine Laufbahn haben wir schon zum Teil berichtet. Als Soldat hatte er sich bei Charleston, Brandywine, Germantown, Monmouth, Stony Point und Yorktown ausgezeichnet. In Virginien war er Steubens rechte Hand, als es eine Armee zu schaffen galt, und um Arnolds Vordringen in Virginien aufzuhalten, focht er verzweifelt gegen eine Übermacht. In dem Kongreß der Vereinigten Staaten vertrat er Pennsylvanien von 1789 bis 1791, 1793 bis 1795 und 1799 bis 1801. Unter Franklin wurde er Vizepräsident von Pennsylvanien und stand, da Franklin schon alt und gebrechlich war, tatsächlich an der Spitze der Regierung. 1788 setzten sein Bruder und er ihre ganze Kraft daran, die Annahme der Verfassung der Vereinigten Staaten durchzusetzen.

Dieser Bruder, Friedrich August Mühlenberg, der gleichfalls in Halle Theologie studiert hatte, sich aber, sobald der Krieg begann, lebhaft an dem politischen Leben seines Vaterlandes beteiligte, war von 1779 bis 1780 Mitglied des Kontinentalen Kongresses und war während der folgenden drei Jahre Mitglied und Vorsitzender der Gesetzgebenden Körperschaft des Staates Pennsylvanien. Er berief die Versammlung von 1790, die die Verfassung Pennsylvaniens ausarbeitete, war Mitglied des ersten, zweiten, dritten und vierten Kongresses der Vereinigten Staaten und hat den Ruhm, der erste Vorsitzende des Repräsentantenhauses gewesen zu sein. Vom dritten Kongreß wurde er wieder zum Vorsitzenden gewählt. Ein dritter Bruder, Heinrich Ernst Mühlenberg, war gleichfalls von seinem Vater für das Predigtamt bestimmt, studierte wie seine

Brüder Theologie an der Universität Halle und wurde nach seiner Rückkehr Prediger zu Lancaster in Pennsylvanien. Als Gelehrter war er der Bedeutendste der Familie, tat sich als Naturforscher, besonders als Botaniker hervor und wurde Mitglied der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft (in Philadelphia) und verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften in Europa. Sein Sohn, Heinrich August Mühlenberg, war neun Jahre lang Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten, ein Anhänger des Präsidenten Jackson, wurde von der demokratischen Partei als Kandidat für den pennsylvanischen Gouverneursposten aufgestellt, starb aber vor der Wahl.

In Charleston, Süd-Carolina, wurde im Jahre 1775 ein Regiment gebildet, das den Namen Deutsches Füsilierregiment erhielt und um 1776 über 100 Deutsche in seinen Reihen zählte. Hauptmann war in diesem Regiment Alexander Gillon; Peter Bouquet (ein Bruder des gleichnamigen Generals) war Oberleutnant und Michael Kalteisen Unterleutnant. Bei dem Sturm auf die Festung Savannah im Jahre 1779, wo Pulaski sein Leben ließ, standen die deutschen Füsiliere unter dem Kommando des deutschen Obersten Laurens. Sie verloren ihren Hauptmann, Karl Scheppard (Schäfer), und den Oberleutnant Joseph Kimmel. Michael Kalteisen war einer der führenden Männer bei der Gründung der bereits erwähnten deutschen wohltätigen Gesellschaft (German Friendly Society), die zu der Zeit des Unabhängigkeitskrieges 100 Mitglieder zählte und dem Staat zur Verteidigung gegen die Krone 2000 Pfund vorschob, eine für jene Zeit jedenfalls recht beträchtliche Summe.

In der Schlacht bei Kings Mountain (oder Cowpens) am 29. Oktober 1781, die zur Wiederbelebung der Hoffnung der südlichen Patrioten so viel beitrug, zeichnete sich Oberst Hambright aus. Er war von deutscher Abkunft und wahrscheinlich Mitglied eines südlichen Zweiges der gleichnamigen pennsylvanischen Familie. Die nord- und südcarolinischen Truppen im amerikanischen Heer unterstanden dem Kommando der Offiziere Williams, Lacey, Hambright, Chronicle und anderer.<sup>1</sup> Hambright und Chronicle befehligten die Mannschaften vom Südarms des Catawba. Chronicle fiel und Hambright wurde verwundet, verharrte aber trotz seiner Wunde im Sattel und setzte den Kampf fort. Die Taktik des Gefechtes bestand darin, sich vor einem Bajonettangriff des Gegners zurückzuziehen, sofort nachher aber wieder gegen ihn vorzu-

<sup>1</sup> Roosevelt: *The Winning of the West*, Bd. II, S. 276, 282.

rücken. Ausdauer, wie Hambricht sie bewies, war daher notwendig, um den Plan der schließlichen Umzingelung und Vernichtung des Gegners durchzuführen. Tarletons äußerst gefürchtete Marodeurbanden wurden an diesem Tage fast vollständig aufgerieben.

Eine interessante Soldatengruppe bildeten General Morgans Scharfschützen. Unter diesen befand sich eine große Zahl Deutscher aus dem Virginischen Tal und den Grenzansiedlungen der Carolinas. Die Namen einer Anzahl virginischer Deutschen aus Winchester und Umgegend, die Morgans berühmtem Jägerkorps angehörten, sind uns bewahrt geblieben.<sup>1</sup> Johann Schultz, Jacob Sperry, Peter und Simon Lauck, Friedrich Kurtz, Karl Grimm, Georg Heisler und Adam Kurz. Sechs von ihnen bildeten die sogenannte „Deutsche Messe“. Sie hatten während des ganzen Krieges ihren gemeinsamen Mittagstisch (Messe) und überlebten sämtlich die Strapazen ihrer Feldzüge. Sie versahen Ordonnanzdienst, erhielten aber niemals Offizierstellen oder nahmen sie nicht an. Nach dem Kriege wurden ihnen in der Umgegend von Winchester in Virginien Ländereien zugewiesen, und dort leben ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag.

Eine eigenartige Persönlichkeit, die an die Marketenderin in „Walensteins Lager“ erinnert, war Molly Pitcher. Sie hatte in Dr. William Irvines Familie in Carlisle, Pennsylvanien, als Mädchen gedient und hieß allgemein Molly, ihr wirklicher Name war aber Maria Ludwig. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte sie William Hays geheiratet. Auf die Nachricht von der schweren Verwundung ihres Gatten, der als Kanonier in einem Artillerieregiment diente, brach sie sofort auf, um ihn aufzusuchen. Nachdem sie ihn gefunden, pflegte sie ihn und begleitete ihn dann sieben Jahre hindurch von einem Schlachtfeld zum anderen. Sie kannte keine Furcht, brachte den Soldaten Wasser und Essen und half die Verwundeten wegtragen und pflegen. „Da kommt Molly mit ihrem Krug (pitcher)“, war erfreuliche Kunde in der Hitze des Kampfes, was ihr in der ganzen Armee den Namen Molly Pitcher eintrug. Es wird von einem außerordentlichen Dienst erzählt, den sie während der Schlacht von Monmouth geleistet haben soll. Da ihr Mann verwundet und keine Hilfe zur Hand war, um die Kanone zu bedienen, brachte sie eigenhändig das Geschütz in Ordnung und lud es aufs neue, während um sie her darüber verhandelt wurde, ob man bleiben oder weichen solle.

<sup>1</sup> Vgl. Der Westen, Chicago, 1892, Bericht von Andreas Simon.

Es war ein kritischer Augenblick, aber die Batterie hielt aus, bis neue Verstärkung kam.<sup>1</sup>

Ein Gönner amerikanischer Seeleute war der deutsche Kaufmann Dohrmann, der in Lissabon wohnte. Er unterstützte verschiedentlich amerikanische Freibeuter, die auf dem europäischen Festland in Geldnot oder sonst in Schwierigkeiten geraten waren. Durch den Verkauf von Waffen und Kriegsmunition an amerikanische Kreuzer, den er manchmal vermittelt eigener Schiffe auf hoher See bewerkstelligte, hatte er sich die Feindschaft der britischen Regierung zugezogen. Auf ihre Vorstellungen beim Hofe in Lissabon wurde Dohrmann 1782 landesverwiesen. Nachdem er sein Geschäft und sein wichtiges Bankinstitut in die Hände eines Bruders gelegt hatte, schiffte er sich nach New-York ein. Washington führte ihn bei dem Ehrenwerten Samuel Chase in einem Brief vom 9. Juli 1785 in folgender Weise ein: „Er hat zu Beginn des Krieges (als unsere Sachen noch recht zweifelhaft standen) unseren in der Gefangenschaft schmachtenden Landsleuten auf die großmütigste Art und Weise Geld zur Unterstützung vorgestreckt. Jetzt hat er dem Kongreß eine Angelegenheit zu unterbreiten, die er selbst besser auseinandersetzen wird, als ich es könnte. Ich bin überzeugt, daß er nichts vorschlagen wird, als was sich mit den strengsten Anforderungen der guten Sitte verträgt und Ihr wohlwollendes Interesse verdient.“<sup>2</sup> Dohrmanns Vermögensverhältnisse waren inzwischen durch den Konkurs seiner Geschäftsteil-

<sup>1</sup> Der Deutsche Pionier, VIII, S. 187 bis 190. Eines ihrer Enkelkinder beschreibt sie als von kurzer, gedrungener Statur, mit blauen Augen, rötlichem Haar und fast männlichen Gesichtszügen. Sie besaß große Charakterstärke und hatte, wie wir der gleichen Quelle entnehmen, ein männliches Auftreten, war von manchen gefürchtet und konnte gelegentlich fluchen (Korrespondenz des Herausgebers der Zeitschrift mit der Enkelin Molly Pitchers, Frau Malester in Carlisle). E. S. Ellis erklärt nach sorgfältigen, unter den Augen des Generals W. S. Stryker vorgenommenen Forschungen Molly Pitcher für die Tochter (Mary) des Johann Georg Ludwig. Dieser Name ist nun unzweifelhaft deutsch. Wenn also, wie der Historiker Lossing behauptet, die Ludwigsche Familie aus Irland stammte, so hat sie wohl zu den um 1710 im Norden Irlands angesiedelten Pfälzern gehört. J. Zeamer (siehe *The American Catholic Historical Researches*, Neue Reihe, Bd. V, Nr. 4 vom 4. Okt. 1909) hält die Taten der Molly Pitcher für gänzlich unbezeugt und erklärt sich im Besitz von Beweisen, daß die ganze Gestalt dem Reich der Sage angehört.

<sup>2</sup> Der Deutsche Pionier, IX, S. 52f., 109f., 201f. Heinrich Arnold Dohrmann war aus Hamburg gebürtig. Er wurde am 18. Dezember 1787 als Bürger der Vereinigten Staaten naturalisiert.



haber in Lissabon schwer geschädigt worden. Das Gesuch, das er bei dem Kongreß einreichte, erbat die Anerkennung der großen, zugunsten amerikanischer Seeleute von ihm ausgelegten Summen. Auf den Bericht des Schatzmeisters und die vorgelegten Belege hin sprach ihm der Kongreß die Summe von 5806 Dollar samt Zinsen als Rückzahlung vorgestreckter Gelder zu. Es wurde der folgende Beschluß gefaßt:

„Da sich Arnold Heinrich Dohrmanns Forderungen an die Vereinigten Staaten, abgesehen von der schon erwähnten Summe von 5806 Dollar, noch auf mehr denn 20 277 Dollar belaufen, wofür er wichtige Belege unterbreitet hat, und da sein Haus wiederholt ganzen Schiffsbesatzungen amerikanischer Seeleute eine Zuflucht gewährt hat, die dank seiner Großmut versorgt, gekleidet und in Krankheitszeiten gepflegt wurden, und zwar zu einer Zeit, wo seine amerikanischen Sympathien für seine Person wie für sein Eigentum gefährlich waren,

Und da dem Kongreß daran gelegen ist, die außerordentlichen von Herrn Dohrmann geleisteten Dienste in ehrendster Form anzuerkennen und ihm weitere Entschädigung zukommen zu lassen, so wird einstimmig beschlossen:

Besagten A. H. Dohrmann als Vertreter der Vereinigten Staaten am Hofe zu Lissabon anzuerkennen, ihm eine Summe von 1600 Dollar jährlich zuzubilligen und dieses Gehalt von dem Zeitpunkt, wo seine Auslagen anfangen, bis zum gegenwärtigen Tage zu berechnen.

Ferner wird einstimmig beschlossen, dem A. H. Dohrmann einen der drei im westlichen Territorium zuletzt vermessenen Bezirke ohne Berechnung der Vermessungsspesen und nach seiner Wahl zu überweisen.“<sup>1</sup>

Dohrmann vermittelte den Abschluß von Anleihen für die Vereinigten Staaten, so z. B. im Jahre 1783 zwischen John Adams und dem Bankier van Staphorst und anderen in Amsterdam, wo die Verhandlungen zu einem Darlehn von zwei Millionen Gulden führten.<sup>2</sup> Die späteren Anleihen am 1. Juni 1787 und am 13. März 1788 von je einer Million holländischen Gulden wurden ebenfalls, obschon sie John Adams' Unterschrift tragen, durch das Haus Dohrmann in New-York vermittelt. 1789 erfolgte der finanzielle Zusammenbruch in Lissabon. James Madi-

<sup>1</sup> Diese Beschlüsse sind vom 1. Oktober 1787 datiert, Journal of Congress, Bd. IV, S. 783 bis 784.

<sup>2</sup> Rechtskräftig gemacht am 9. März 1784. Journal of Congress, 2. Auflage, Anhang zu Bd. IV, S. 25.

son und Thomas Jefferson, die sich damals in Paris befanden, waren Dohrmanns Anwälte. Dohrmann bezahlte seine Schulden, aber der Verlust von drei Schiffen mit wertvoller Ladung im Jahre 1808 erschütterte seine finanzielle Lage vollkommen. Selbst die ihm vom Kongreß geschenkten, in den Kreisen Tuscarawas und Harrison, Ohio, gelegenen Ländereien fielen Landspekulanten in die Hände. Dohrmann zog sich schließlich nach Steubenville in Ohio zurück, wo er im Jahre 1813 an gebrochenem Herzen starb. Seiner Gattin wurde vom Kongreß eine Pension zuerkannt.

Obschon alle Geschichtsschreiber in der Tatsache selbst übereinstimmen, ist es nicht allgemein bekannt, daß die französischen Truppen unter Rochambeau, die zur Unterstützung der amerikanischen Sache herübergeschickt wurden, eine große Anzahl deutscher Soldaten, ja mehrere deutsche Regimenter umfaßten.<sup>1</sup> Wir lassen die Zusammensetzung der französisch-deutschen Hilfstruppen folgen:

1. Das Regiment Royal Allemand de Deux Ponts. Es war dies das Königlich Deutsche Regiment von Zweibrücken. Oberst und Kommandeur dieses Regiments war Prinz Christian von Zweibrücken-Birkenfeld; Oberstleutnant, Prinz Wilhelm von Zweibrücken-Birkenfeld; Major, Freiherr Eberhard von Esebeck (Baron d'Esbeck) und Hauptmann, Haake. Das Regiment tat von 1780 bis 1783 in Amerika Dienst.

2. Ein Grenadierbataillon aus Kur-Trier vom Regiment Saar.

3. Mehrere Abteilungen Elsässer und Lothringer, die als Jäger den Regimentern „Bourbonnais“ und „Soissonais“ zugeteilt waren. \*

4. Ein großer Teil der „Reiterei“ (Independent Horse) unter dem Befehl des Herzogs von Lauzun über dessen Legion sich in den Archiven von Harrisburg, Pennsylvanien, ein Verzeichnis findet.

Beachtet man, welches die deutschen Regimenter unter den französischen Truppen waren, und wo in der kolonialen Armee die Deutschen standen, so zeigt sich klar, wie hervorragende Dienste der deutsche Soldat während des letzten Feldzuges, dessen Höhepunkt in der Belagerung und Einnahme von Yorktown liegt, geleistet hat. Der einzige Ausfall der Belagerten, nämlich der Tarletons bei Gloucester, wurde durch Armands Legion, etwa 1200 Landwehrlaute unter General Weedon und die Truppen des Herzogs von Lauzun zurückgeschlagen, zusammen 3000 bis 4000 Mann, von denen über die Hälfte Deutsche gewesen sein

<sup>1</sup> Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. XIII, S. 317f., 360f., 430f.

müssen. Der Feind wurde an allen Punkten geschlagen, und Tarleton entging mit genauer Not der Gefangennahme.

Als um Yorktown die Laufgräben der zweiten Parallele gezogen wurden, standen zwei Redouten im Wege. Am 14. Oktober richteten die amerikanischen Batterien den ganzen Tag über ihr volles Feuer gegen den Verhau und die ausspringenden Winkel dieser zwei vorragenden Schanzen und schlugen eine so starke Bresche hinein, daß zum Angriff vorgeschritten werden konnte. Die rechts liegende Redoute hatte eine Besatzung von 45 Mann, die links gelegene eine dreimal so große; erstere hatten die Amerikaner unter Befehl des Oberstleutnants Alexander Hamilton zu erstürmen, letztere die Franzosen.<sup>1</sup> Es wurden etwa 400 Grenadiere und Jäger vom linken Flügel ausgewählt und unter das Kommando des Grafen Guillaume de Deux Ponts gestellt. Wie sich aus dem Vorhergesagten ergibt, war dies kein anderer als Prinz Wilhelm von Zweibrücken, und seine Grenadiere und Jäger stammten aus dem ganz deutschen Regiment Zweibrücken, sowie aus den Regimentern Gatinois und Agenois, unter denen sich ebenfalls Deutsche befanden. Der Bericht eines Zeitgenossen<sup>2</sup> schildert die Freude und Zuversicht vor dem Aufbruch, die Ruhe und Tatkraft im Gefecht, die Ordnung und Menschlichkeit beim Siege. Nach einer zuverlässigen Überlieferung wurden bei der Einnahme der Schanze auf beiden Seiten die Kommandos in deutscher Sprache gegeben<sup>3</sup>, ein Beweis, daß es deutsche Regimenter in französischen Diensten waren, die die Befestigungswerke stürmten, und daß Hessen sie verteidigten.<sup>4</sup> 100 Hessen und 30 Engländer bildeten die Besatzung der Redoute; sie verteidigten sich aufs tapferste

---

<sup>1</sup> Bancroft, Bd. V, S. 519f.

<sup>2</sup> Der des Barons de Viomenil, der bei dem Sturm auf die Schanzen den Oberbefehl führte.

<sup>3</sup> Vgl. das Tagebuch Johann Conrad Doehlas in Zell: „Marschrouten und Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten in und aus Amerika.“ (1811.) Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. XIII, S. 422f., ebenso Kapp: Leben des amerikanischen Generals Friedr. Wilh. v. Steuben.

<sup>4</sup> Eelking ist offenbar im Irrtum, wenn er von den deutschen Kommandos als „von einer Kriegslist“ spricht. Er schrieb vom hessischen Standpunkt aus. S. Max von Eelking: „Die deutschen Hilfstruppen in Nord-Amerika im Befreiungskriege, 1776 bis 1783, Hannover 1863, 2 Bände. Ein Werk, das ausführlich über die Verwendung der hessischen Truppen in Amerika berichtet. Englische Übersetzung von Rosengarten: The German Allied Troops in the North American War of Independence, 1776 bis 1783 (Albany, 1893).

und brachten den Angreifern schwere Verluste bei. Vom Regiment Gatinois fielen 56, vom Regiment Zweibrücken 21 Grenadiere und Jäger, vom Regiment Agenois 6, außerdem zählte man noch weitere 9 Tote oder Verwundete. Prinz Wilhelm von Zweibrücken erlitt eine leichte Verletzung im Gesicht. An der Spitze der Königsgrenadiere von Zweibrücken stand Hauptmann Heinrich v. Kalb, ein Vetter des deutsch-amerikanischen Generals, der bei Camden fiel. Er war der erste der Angreifer, der in die Schanze hineindrang. Es heißt, er habe beim Erklimmen der Brustwehr einen Schuh verloren, sei indes unbehindert vorwärts gestürmt und habe unmittelbar darauf einen britischen Offizier gefangen genommen.<sup>1</sup>

Der Marquis von Rochambeau belohnte die Soldaten, die an der Erstürmung der Redoute teilgenommen hatten, mit doppelter Löhnung für zwei Tage. Washington schenkte ihnen, als Anerkennung ihrer Tapferkeit, zwei der von ihnen genommenen Messingkanonen, eine den Zweibrückenern und die andere dem Regiment Gatinois. Die andere Redoute war weniger gut verteidigt und wurde von den amerikanischen Truppen unter Führung der Offiziere Hamilton, Fish, Gionat, Laurens und Mansfield ohne Verlust erobert. Die große Bedeutung der Einnahme der Redouten trat alsbald zutage. Steuben reihte sie in die zweite Laufgräbenparallele ein, und am Morgen des 17. Oktober gingen auf französischer Seite die Regimenter Zweibrücken und Bourbonnais (das elsässische und lothringische Abteilungen enthielt) in die Laufgräben, während auf amerikanischer Seite Steubens Leute in die Befestigungswerke kommandiert wurden. Gegen die undurchdringliche Kette von Befestigungen, die Yorktown jetzt umschloß, erwies sich bald jeder Widerstand als vergeblich. Steubens Brigade bestand aus Waynes pennsylvanischem Regiment, Mühlenbergs Virginiern und Gists Marylandern; die ganze Brigade war mindestens zur Hälfte deutsch. Die deutschen Truppen hatten also das Glück, im entscheidenden Augenblick die ehrenvollste Stellung, nämlich die in den Laufgräben, zu behaupten. Dort erhielt Steuben von Cornwallis die ersten Friedensvorschläge. Lafayette verlangte an Steubens Stelle zu treten, da letzterer indes wußte, daß ihm nach militärischem Gebrauch die Stelle bis zur Übergabe zustand, rief er Washingtons Entscheidung an. Diese fiel zu seinen Gunsten aus. Es war nicht persönliche Eitelkeit, was ihn zu diesem

<sup>1</sup> Siehe Kapp a. a. O., S. 459.

Schritt bewog, noch hegte er etwa als Preuße feindselige Gefühle gegen die Franzosen, es war vielmehr Steubens Stolz auf seine Amerikaner. Er wollte den amerikanischen Soldaten, die er in militärischer Taktik und Disziplin herangebildet hatte, die Ehre wahren, daß mit ihnen der Feind die ersten Kapitulationsverhandlungen angeknüpft hatte. Aus dem gleichen Grunde wies Steuben, als ihm kurz vor diesem Schritt des Feindes der Graf Deux Ponts (Zweibrücken) Verstärkung für die Laufgräben anbot, jede Hilfe zurück. Als Graf Deux Ponts sich dann entfernt hatte, wies Wayne darauf hin, daß Steuben alles in allem immerhin nur über 1000 Mann verfüge. Dieser erwiderte: „Wenn ich mit der Leistungsfähigkeit meiner Leute ein wenig geprahlt habe, so geschah es eurem Vaterlande zu Ehren“, worauf Wayne seine Hand ergriff und, zu den anwesenden Offizieren gewandt, sprach: „Nun, meine Herren, ist es Ihre Pflicht, für die Übertreibung Freiherrn v. Steubens einzustehen und ihn so zu unterstützen, als verfüge er über doppelt so viel Truppen.“

Die gewöhnliche Auffassung des amerikanischen Volkes von den in der englischen Armee dienenden Hessen ist die, als seien sie eine Art Nibelungen oder Teufel gewesen. Erst allmählich wird ein gerechteres Urteil durchdringen. Die Hessen waren die Opfer der Tyrannei ihrer Herrscher, die dem, der ihnen den höchsten Preis bot, Leben und Dienste ihrer Untertanen verkauften. Damals war die englische Regierung ihr bester Kunde. Die Duodezfürsten, die ihre Truppen für den Krieg in den amerikanischen Kolonien verschacherten, heimsten, wie aus einem genauen Einblick in die durchaus nicht geheim gehaltenen Kontrakte hervorgeht, hohe Preise ein. Was für Einnahmen einige der beteiligten Fürsten dadurch erzielten, möge die folgende Schätzung zeigen.<sup>1</sup>

Hessen-Cassel . . . .	in 8 Jahren	2 959 800	Pfund	Sterling
Braunschweig . . . .	„ 8 „	750 000	„	„
Hessen-Hanau . . . .	„ 8 „	343 130	„	„
Waldeck . . . . .	„ 8 „	140 000	„	„
Ansbach-Bayreuth . .	„ 7 „	282 400	„	„
Anhalt-Zerbst . . . .	„ 6 „	109 120	„	„

Nach Kapps Berechnung betrugen die von England für deutsche Söldnertruppen entrichteten Summen wenigstens 7 000 000 Pfund Sterling, was heutzutage etwa dem Wert von 120 bis 150 Millionen Dollar

<sup>1</sup> Rosengarten, S. 63.

entsprechen würde.<sup>1</sup> In Deutschland gab es seit unvordenklichen Zeiten Mietstruppen. Sie dienten den Römern, um von ihnen die Kriegskunst zu erlernen, und wandten in der Folge die erlangten Kenntnisse gegen ihre früheren Lehrmeister an. Während der römischen Bürgerkriege unterstützten sie beide Parteien im Kampf, ja, vielleicht haben deutsche Mietstruppen an jedem europäischen Kriege bis zur Gründung des Deutschen Bundes teilgenommen. Der Dreißigjährige Krieg, das Zeitalter der „Landsknechte“, war eine Epoche, die den Mietstruppen jeden etwaigen Rest vaterländischer Gesinnung nahm.<sup>2</sup> Wer heute für das Kaiserreich focht, kämpfte morgen für die Schweden, dann für die Franzosen und fragte nur danach, wo es die reichste Beute und den höchsten Sold gebe.

Im 18. Jahrhundert waren die deutschen Heere nicht, wie heute, das Volk in Waffen. Vielmehr bestanden sie aus Mannschaften, die häufig durch List oder Gewalt zum Heere getrieben wurden. Die Rekrutierung war zu einer Kunst ausgebildet, deren Regeln und Vorschriften sämtlich auf eine Benachteiligung der Rekruten hinausliefen. Kapp führt einige Winke aus einem Buch von Verordnungen für Werbeoffiziere an,<sup>3</sup> Der Rekrut war sorgfältig zu durchsuchen und zu entwaffnen, er durfte nur in Herbergen untergebracht werden, die besonders für diesen Zweck eingerichtete Zimmer hatten. Während des Marsches hatte man ihm, wenn sein Weglaufen zu befürchten war, die Knöpfe von den Hosen abzuschneiden oder die Hosenträger wegzunehmen, damit er seine Beinkleider mit den Händen halten mußte. Hatte er einen Versuch gemacht fortzulaufen, mußten ihm Fesseln oder Daumschrauben angelegt werden. Es wurde als bedauerlich bezeichnet, wenn der die Aufsicht führende Offizier von seinem Gewehr Gebrauch machen und den Rekruten verwunden oder gar töten müsse. Sei der Rekrut besonders stark, so solle man ihn lieber von zwei Offizieren eskortieren lassen, usw. Junge und kräftige Männer liefen immer Gefahr,

<sup>1</sup> Diese Aufstellung findet sich auf S. 212 von Friedrich Kapps maßgebendem Werk: „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika“, Berlin 1874. Siehe auch Rezension in der New York Nation, 10. September 1874. Kapp rechnet die Summe in etwa 120 bis 150 Millionen deutsche Taler um; nach dem heutigen Geldwert dürfen wir aber hierfür mindestens schon ebensovielen Dollar einsetzen.

<sup>2</sup> Die Landsknechte setzten sich aus Abenteurern aller Lande zusammen.

<sup>3</sup> Kapp a. a. O., S. 13 bis 17. Das Buch ist ein preußisches Buch und liefert somit den Beweis, daß die Mißbräuche auch in einem Lande vorkamen, wo weder Soldaten verkauft noch Mietlinge geduldet wurden.

gekapert zu werden, auch für Familienväter oder Reisende, die fern von ihren Angehörigen aufgegriffen wurden, galt keine Ausnahme. Männer jeder Lebensstellung standen in Gefahr, zum Militärdienst gezwungen zu werden, wie dies Los z. B. den deutschen Dichter und Reisenden Seume traf, der ja in seiner fesselnden Autobiographie seine Erlebnisse als für den englischen Dienst gekaperter Soldat schildert.<sup>1</sup> Dies führte dazu, daß der Heeresdienst, gegen den der Deutsche von Natur keinen Widerwillen kennt, geradezu verhaßt wurde, und Fahnenflucht etwas ganz Gewöhnliches wurde. Der Markgraf von Ansbach trat z. B., um sicher zu gehen, daß die von ihm verkauften Soldaten auch an ihren Bestimmungsort gelangten, als deren Treiber auf, indem er „seine Kinder“ an Bord des Schiffes führte, ja, eigenhändig ihre Betten mit besonderen Zeichen versah. Die Haltung der Truppen entsprach keineswegs der Schilderung, die der Herzog von Waldeck in einem Brief an den Grafen von Suffolk entwirft<sup>2</sup>, worin er von seinem aus 600 Mann bestehenden Regiment schreibt, „sowohl Offiziere wie Gemeine wünschten gleich ihrem Fürsten nichts sehnlicher, als die Gelegenheit, sich für Seine britische Majestät zu opfern“. Klagten Eltern, daß man ihnen ihre Söhne geraubt habe, so schickte man den Vater in die Eisenbergwerke und die Mutter ins Gefängnis. Fahnenflüchtige mußten an zwei Tagen hintereinander je zwölfmal Spießbruten laufen, wobei mancher unter den grausamen Hieben tot zusammenbrach. Schillers Darstellung des Abschiedes eines Soldaten von der Heimat in „Kabale und Liebe“ ist keineswegs übertrieben.<sup>3</sup> Was der Dichter von den Ausschweifungen an den kleinen Höfen und der geringen Wertung eines Menschenlebens sagt, war wörtlich wahr. Der Markgraf von Ansbach ließ, um seiner Maitresse einen Gefallen zu tun, einen Schornsteinfeger vom Dach des Schlosses Bruckberg herunterschließen. Sie hatte den Wunsch geäußert, den Mann fallen zu sehen. Der Witwe, die Seine Durchlaucht um Mittel zum Lebensunterhalt anflehte, gab man eine Entschädigung von fünf Gulden. Nur in fremden Diensten erhielt ein Menschenleben einigen Wert; hier schätzte man es nicht auf fünf Gulden ein. Der Landgraf von Hessen vermochte z. B. trotz bodenloser Verschwendung dem Kronschatz als Ergebnis seines Schachers mit Menschenfleisch 60 Millionen Gulden zu hinterlassen.

<sup>1</sup> J. G. Seume, *Mein Leben*, 1813.

<sup>2</sup> Kapp a. a. O., S. 244.

<sup>3</sup> Schiller: *Kabale und Liebe*, Akt II, Szene 2.

Wohlthuend berührt uns dem gegenüber, daß der größte der deutschen Fürsten von dem Verkauf seiner Untertanen nichts wissen wollte. Friedrich der Große machte vielmehr seinen Einfluß gegen den Soldatenhandel in anderen deutschen Staaten geltend und duldete nicht, daß für Amerika bestimmte Söldnertruppen sein Gebiet passierten. Er sagte, selbst wenn ihm die Krone Englands alle erdenklichen Millionen böte, so wolle er ihr nicht zwei Reihen seiner Leute zum Dienst gegen die Kolonien stellen. Friedrich ermutigte Frankreich zum Krieg gegen England und dadurch zur Unterstützung der Kolonien und versprach seinen Einfluß gegen den Verkauf von Söldlingen aufzuwenden.<sup>1</sup> 1778 schrieb Friedrichs Minister Schulenburg amtlich an einen Vertreter der Kolonien in Paris: „Der König wünscht, daß vollkommener Erfolg Ihre edlen Bestrebungen krönen möge. Er wird keinen Augenblick zögern, Ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, sobald Frankreich, das ja bei dem Ausgang des Kampfes stärker beteiligt ist, mit dem Beispiel dafür vorangegangen sein wird.“

Angesichts des damals nun einmal üblichen Soldatenhandels kann es natürlich nicht überraschen, auf manchen der amerikanischen Schlachtfelder Deutsche gegen Deutsche fechten zu sehen. Oberst Dieskau diente den Franzosen im Kriege der damals noch englischen Kolonien mit den Franzosen und Indianern und focht unter Oberst William Johnson gegen die Deutschen im Mohawk-Tal. In dem Feldzug in New-Jersey während der Revolution stand Knyphausen gelegentlich Steuben gegenüber, und doch hatten beide Offiziere während des Siebenjährigen Krieges als Kameraden unter Friedrich dem Großen gedient.<sup>2</sup> Bei der Belagerung von Yorktown führte Tarleton seine Hessen gegen die von Armand befehligten deutschen kolonialen Truppen; die linke Redoute wurde, wie schon oben erwähnt, von Deutschen unter Zweibrücken im Kampf mit hessischen Verteidigern genommen, und dergleichen Beispiele ließen sich noch mehr anführen.

Als Soldaten bewährten die Hessen die Eigenschaften alter, bewährter Krieger; Überschwenglichkeit im Siege lag ihnen fern. Ihre Offiziere, Riedesel, Heister, Knyphausen, Donop, Specht, Baum, Breimann und Rahl, waren sämtlich tapfere und tüchtige Männer. In der

<sup>1</sup> Bancroft, Bd. V, S. 240.

<sup>2</sup> Knyphausen erließ einen besonderen Befehl, Steubens Leben zu schonen, wenn es bei einem Angriff gefährdet sein sollte. Vgl. Rosengarten, S. 78 bis 79.



Gefangenschaft erwiesen sie sich als liebenswürdige Gefährten; Thomas Jefferson z. B. erfreute sich an ihrer Musik. Riedesel, der bei Saratoga gefangen genommen wurde, und seine Frau, die Verfasserin prächtiger Briefe<sup>1</sup>, waren besonders beliebt. Die in englischen Diensten stehenden Deutschen, die bei der Belagerung von Yorktown in Gefangenschaft fielen, verkehrten brüderlich mit den Deutschen der kolonialen Regimenter. General Mühlenberg befahl die kleine Eskorte, die die deutschen Gefangenen in ihre Winterquartiere zu Winchester im Shenandoah-Tal geleitete. Sie wurden später nach Frederick in Maryland gebracht, wo sie ebenfalls bei den deutschen Landleuten jener Gegend einem herzlichen Willkommen begegneten. Andere schickte man nach Lancaster, Pennsylvanien, und überall öffnete man den Hessen, weil es nette Menschen waren, die Häuser, verschaffte ihnen häusliche Behaglichkeit und erfreute ihre Herzen durch deutsche Rede. Infolgedessen ließen sich manche von ihnen später dauernd in Pennsylvanien, Maryland und Virginien nieder. Wir lesen, daß die Salutsschüsse zu Ehren des Friedensabschlusses im April 1783 von hessischen Soldaten unter einem Bayreuther Artilleriehauptmann abgegeben wurden. Dieser richtete auch das Feuerwerk für den Abend her, und deutsche Regimenter stellten die Musik zum Ball. Wiederholt begegnen wir später hessischen Offizieren als Schullehrern, und in dem ganzen Gebiet von New-York bis Süd-Carolina ließen sie sich in großer Zahl als Landwirte nieder.<sup>2</sup> In den Carolinas desertierten hessische Soldaten besonders häufig. Das Beispiel hierzu hatte Johann Jost Mütze gegeben, der unweit der Stadt Charleston seine Truppe verließ, sich im Distrikt Sachsen-Gotha ansiedelte und das Haupt einer einflußreichen Familie wurde.

Die Fahnenflucht hessischer Söldner, die schon in den ersten Zeiten des Krieges mehrfach vorkam, wurde amerikanischerseits gefördert. Der Bäcker Christoph Ludwig riet zu folgendem Verfahren: „Man bringe die Gefangenen nach Philadelphia, zeige ihnen unsere schönen deutschen Kirchen, lasse sie unsere Ochsenbraten und unsere Häuslichkeiten kennen lernen, schicke sie dann wieder fort zu den Ihrigen, — und man wird

---

<sup>1</sup> Briefe der Generalin v. Riedesel, Berlin 1800. Vgl. auch v. Riedesel, Die Berufsreise nach Amerika. 1788.

<sup>2</sup> Z. B. war der Vorfahr General Custers, des bekannten Indianerkämpfers und Reiteranführers während des Bürgerkrieges, ein hessischer Soldat, der sich in Pennsylvanien niederließ. S. unten Kap. XVI.

sich wundern, mit wievielen anderen sie zu uns übergehen werden.“ Der Kongreß zeigte sich diesem Gedanken nicht abgeneigt, und ein von ihm erwählter Ausschuß riet Washington, die in Trenton gefangen genommenen Hessen nicht auszutauschen. Washington willigte ein, und so wurde die Versorgung der deutschen Gefangenen in Ludwigs Hände gelegt, der sie nach den Kreisen Berks, Lancaster und Lebanon schickte. Viele der hessischen Deserteure erklärten sich sofort bereit, als Freiwillige in amerikanische Dienste zu treten. Von verschiedenen Seiten wurde der Gedanke angeregt, ein Regiment aus fahnenflüchtigen Hessen zu bilden, doch fand dieser Plan nicht Washingtons Billigung.

Die genaue Anzahl der Hessen, die ihr Heim in den Vereinigten Staaten aufschlugen, wird nie festzustellen sein. Meist ließen sie sich in den deutschen Gegenden nieder, da die englischen Ansiedler gewöhnlich feindlich gegen sie gestimmt blieben. Nie siedelten sie sich in so großen Gruppen an, daß sie eine eigene Kolonie gebildet hätten; sie gingen infolgedessen in der übrigen deutschen Bevölkerung auf. Zur genaueren Feststellung besitzen wir nur spärliche zeitgenössische Angaben, wie z. B. den Bericht eines reisenden Rheinländers, er habe viele Hessen in der Stadt Baltimore getroffen, wo sie, wie er behauptet, ein Drittel der deutschen Bevölkerung ausgemacht hätten.<sup>1</sup> Ihrer Neigung entsprechend, sich früheren deutschen Ansiedlungen anzuschließen, ließen sich einige Hessen auch zu Lunenburg in Nova-Scotia nieder. Mehrere Hessen waren tüchtige Gelehrte, so Julius v. Wangenheim, ein Jägerhauptmann, der eine Beschreibung amerikanischer Bäume und Sträucher verfaßt hat (Göttingen 1781), und Doktor Johann David Schöpf, ein Bayreuther Militärarzt, der eingehende Forschungen über Heilkräuter anstellte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nachrichten und Erfahrungen über die Vereinigten Staaten von Amerika, gesammelt auf seiner Reise in den Jahren 1806 bis 1808. Von einem Rheinländer. Frankfurt am Main 1812.

<sup>2</sup> Dr. Johann David Schöpf bereiste nach Ablauf des Krieges die Vereinigten Staaten bis nach Florida hinunter. Er machte die Bekanntschaft des Botanikers G. H. E. Mühlenberg, der ihm verschiedene nützliche Winke für das Werk gab, an dem er arbeitete. Es erschien 1787 in Deutschland unter dem Titel: „Materia Medica Americanis Septentrionalis Potissimum Regni Vegetabilis.“ Vgl. Rosengarten, S. 91 bis 92. Schöpfs Buch heißt: „Reise durch einige der mittleren und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten nach Ost-Florida und den Bahama-Inseln unternommen in den Jahren 1783 und 1784. 2 Teile, Erlangen 1788.“

Eelking<sup>1</sup> führt die Namen von 28 Offizieren und Unteroffizieren der braunschweigischen Hilfstruppen an, die entweder nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges in den Vereinigten Staaten blieben oder früher desertierten oder auch, nachdem sie mit ihren Regimentern nach Europa heimgekehrt waren, wieder nach Amerika zurückkamen.<sup>2</sup> Kapp hat sorgfältige Aufstellungen über die deutschen Hilfstruppen in englischen Diensten gemacht, wobei er folgende Zahlen für die in Amerika Angekommenen und nach Europa Zurückgekehrten angibt<sup>3</sup>:

	Angekommen	Zurückgekehrt	Vermißt
Braunschweig . . . .	5 723	2 708	3 015
Hessen-Kassel . . . .	16 992	10 492	6 500
Hessen-Hanau . . . .	2 422	1 441	981
Ansbach . . . . .	2 353	1 183	1 170
Waldeck . . . . .	1 225	505	720
Anhalt-Zerbst . . . .	1 160	984	176
Im ganzen	29 875	17 313	12 562

Danach beträgt die sorgfältig abgeschätzte Zahl der hessischen Soldaten, die, tot oder lebendig, in den Vereinigten Staaten zurückblieben, 12 500. Sicherlich darf man davon die Hälfte als Überlebende und folglich als Ansiedler in den Vereinigten Staaten betrachten. Wenn alle diese denjenigen glichen, über die uns Berichte vorliegen, so hat ihr neues Vaterland an ihnen gute Bürger gewonnen.

## KAPITEL XII.

### DIE GEWINNUNG DES WESTENS.

#### I. DIE DEUTSCHEN ANSIEDLER IN KENTUCKY UND TENNESSEE.

Die nächsten vier Kapitel sollen die fortschreitende Besiedlung des Westens verfolgen, von der auf den Unabhängigkeitskrieg folgenden Periode bis zu der Zeit, wo die stets weiter nach Westen vorrückende Grenzlinie von der Karte der Vereinigten Staaten verschwindet. Die

<sup>1</sup> In dem bereits erwähnten Werk: „Die deutschen Hilfstruppen in Nord-Amerika im Befreiungskriege 1776 bis 1783.“

<sup>2</sup> Das Verzeichnis ist im Deutschen Pionier, Bd. XV, S. 285 bis 287 abgedruckt.

<sup>3</sup> Kapp, Soldatenhandel, Kap. XI, S. 209 bis 210.

deutschen Ansiedler des 19. Jahrhunderts folgten, wie ihre Vorläufer im 18., stetig der Grenzlinie und förderten im Kampf mit feindseligen wilden Volksstämmen, mit widrigem Klima oder mißlichen Bodenverhältnissen den Vormarsch amerikanischer Zivilisation nach Westen.

Die Besiedlung des mächtigen mittleren Westens, wo heute der Schwerpunkt der Bevölkerung der Vereinigten Staaten liegt, erfolgte aus zwei Richtungen, und zwar erstens von den frühzeitigen Niederlassungen in Kentucky und Tennessee her und zweitens vom Ohiostrom aus.<sup>1</sup> Da das Vordringen von Südwesten her zeitlich vorangeht, wenden wir uns zunächst diesem zu.

Die früheste Geschichte Kentuckys ist eng verknüpft mit dem Namen Daniel Boones<sup>2</sup>: er war aus Kreis Bucks, Pennsylvanien, gebürtig,

---

<sup>1</sup> Alle Straßen von den Atlantischen Staaten her liefen in zwei Punkten, Fort Pitt (Pittsburg) und Cumberland Gap, zusammen. So ging von Philadelphia ein Weg durch das weiter nördliche mittlere Gebiet Pennsylvaniens, über Juniata Creek und Fort Ligonier nach Pittsburg; ein zweiter führte von Baltimore, an Old Town und Cumberland Fort am Potomac-Fluß vorüber, dann die Braddockstraße entlang nach Redstone Old Fort (dem heutigen Brownsville, Pennsylvanien) am Monongahela-Fluß und von dort nach Pittsburg. Die Entfernung zwischen Philadelphia und Pittsburg betrug etwa 320 Meilen. Von Pittsburg aus pflügten die Ansiedler in einem Flachboot den Ohio hinunterzufahren, eine Fahrt, die indes mit so großen Schwierigkeiten verbunden war, daß der durch das Virginische Tal nach Cumberland Gap führende Landweg ratsamer erschien, sofern die Reisenden nicht allzuviel Gepäck mit sich führten. Die Entfernung zwischen Fort Washington (dem heutigen Cincinnati) und Philadelphia betrug, bei Benutzung des sogenannten Wildnispfades, beinahe 800 Meilen. Dieser Weg war, obschon er durch wilde Gegenden führte, fast überall sicher. Ein Marschbefehl aus dem Jahre 1792 erwähnt diesen Weg als die direkteste Verbindung zwischen Fort Washington und Philadelphia. Er führte über Lexington und Crab Orchard (Kentucky); Cumberland Mountain, Powell Valley, Abingdon, Botetourt, Lexington (Virginien) und Staunton; Martinsburg (West-Virginien) und Hagerstown (Maryland); York und Lancaster (Pennsylvanien). Siehe Filson Club Publications, Nr. 2 (1886); Thomas Speed: *The Wilderness Road; a description of the routes of travel by which the pioneers and early settlers first came to Kentucky*, S. 10ff., 23ff. 1792 wurde der Wildnispfad durch ein Privatunternehmen verbessert, zu dessen Zeichnern auch die folgenden Deutschen gehörten: Jacob Froman, der einzige, außer Isaac Shelby, dessen Beitrag sich auf drei Pfund belief, Peter Troutmann, Isaac Hite und Abraham Hite, George M. Bedinger, George Muter, George Teagarden (Theegarten). Siehe Filson Club Publications a. a. O., S. 48 bis 49.

<sup>2</sup> In Werken, die sich mit der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten befaßt haben, fand sich früher häufig die Behauptung, Boone sei deut-

wanderte in seinem 18. Jahre nach Nord-Carolina aus und lebte dort lange Zeit als Jäger und Landmann. Um das Jahr 1769 unternahm er mit einigen Grenzbewohnern eine auf Abenteuer und Entdeckungen ausgehende Reise nach dem Westen, von der er nach zweijähriger Abwesenheit zurückkehrte. Er hatte die zwischen dem Ohio im Norden und den Flüssen Tennessee und Cumberland im Süden gelegenen Jagdgründe besucht. Diese Gegend beanspruchten sowohl die Indianer im Norden wie die im Süden als ihr Eigentum, doch wagten weder die einen noch die andern ihr Besitzrecht geltend zu machen. Sie nannten es Kan-tuck-kee, „die dunkle und blutgetränkte Erde“, war es doch der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen, so oft hier feindliche Jäger zusammenstießen. In den Kampf um den Besitz dieses Niemandlandes erzwang sich nun auch die weiße Rasse den Eintritt, und zwar fing der hartnäckige Eroberungskrieg mit Boones Reise im Jahre 1769 an. Nach seiner Rückkehr beschloß er nämlich, sich in dem fruchtbaren Lande, das er gesehen hatte, niederzulassen, und so siedelte er mit Frau und Kindern, sowie zwei Brüdern samt deren Familien nach Kentucky über. Unterwegs trafen sie auf fünf andere Familien und 40 wohlbewaffnete Leute<sup>1</sup>, die sich der Gesellschaft anschlossen. Unweit Cumberland Gap wurden sie von den Indianern angegriffen und bis zum Clinch-Fluß, einem Nebenfluß des Tennesseees, zurückgedrängt.

Mehrere Jahre später bildete sich die Transylvanische Kompagnie zur Besiedlung Kentuckys, und Boone wurde zum Führer der Vermessungsexpedition gewählt. Diese bahnte sich den sog. Wildnispfad, drang weit ins Innere Kentuckys vor und erbaute ein Pallisadenfort, dem sie den Namen Boonesborough beilegte. 1775 brachte Boone seine Frau, seine Kinder und Freunde, die am Clinch-Fluß zurückgeblieben waren, nach der seinen Namen tragenden Niederlassung am Kentucky-Strom. Es wurden noch weitere befestigte Ansiedlungen gegründet, so z. B.

---

scher Abstammung gewesen. Daß er aus einem Kreise Pennsylvaniens gebürtig war, wo es viele Deutsche gab, und auch das pennsylvanische Deutsch fließend sprach, schien auf mehr als auf bloße Bekanntschaft mit Deutschen hinzuweisen. Auch daß sein Name auf „e“ endet und Ähnlichkeit mit dem häufig vorkommenden deutschen Namen „Bohne“ aufweist, schien diese Vermutung zu unterstützen. Seine Biographen (z. B. Thwaites, Daniel Boone) behaupten, er sei englischer Herkunft gewesen. Vgl.: Der Deutsche Pionier, Bd. X, S. 273.

<sup>1</sup> Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich unter diesen einige Pioniere deutscher Abstammung befanden.

Harrodsburg (1774), Logan's Fort, Bryant's Station und Lexington. Bluttige Kämpfe mit den Indianern drängten zunächst fast alle früheren Kolonisten, die sich vor Beginn oder während der ersten Jahre des Unabhängigkeitskrieges in Kentucky niedergelassen hatten, zurück. Nachdem indessen die Feindseligkeiten zwischen den amerikanischen Kolonien und Großbritannien so gut wie aufgehört hatten, strömte eine um so größere Schar von Pionieren nach Kentucky. Es kam zu einem Vertrag mit den Indianern, der jedoch weder von den Weißen, noch von den Rothäuten innegehalten wurde, so daß der Indianerkrieg in der Folge mit dreifacher Heftigkeit wieder ausbrach.

Boone war nicht der erste Jäger, der Kentucky erforschte. Einige Jahre zuvor waren zwei Jäger aus Pittsburg, Stoner (Steiner)<sup>1</sup> und Harrod, auf einem Jagdzug durch das Gebiet von Illinois bis zu der Biegung des Cumberlandflusses vorgedrungen, wo heute Nashville liegt, und hatten hier großen Reichtum an Wild vorgefunden. 1774 gründeten etwa 40 Männer unter Führung von Harrod und Sodowsky<sup>2</sup> Harrodsburg, wo sie Blockhütten errichteten und Mais pflanzten.<sup>3</sup> Es war dies die erste Niederlassung in Kentucky, die, obschon zunächst von keinem Glücksstern begünstigt, noch heutigen Tages als der Gerichtssitz des Kreises Mercer besteht. George Yeager (Jäger), der „lange Deutsche“, war als Knabe mit den Indianern, und zwar als deren Gefangener, in Kentucky gewesen. 1771 machte er die Bekanntschaft Simon Kentons und George Straders (möglicherweise der deutsche Name Sträter), mit denen er den Ohio stromabwärts bis zur Mündung des Kentucky wanderte, wobei sie vergebens nach den reichen Zuckerrohrfeldern Ausschau hielten, die Yeager sich erinnerte in dem Lande gesehen zu haben, das die Indianer Kan-tuck-kee genannt hatten. Tatsächlich entdeckten

---

<sup>1</sup> Nach Roosevelt: *The Winning of the West*, Bd. 1, S. 144. Stoner (Steiner) war pennsylvanischer Deutscher, ein Schulfreund Boones und Teilnehmer an vielen von dessen Abenteuern.

<sup>2</sup> Unter diesen Männern befanden sich verschiedene deutschen Bluts, so Abraham Hite, ein Enkel Joist Hites, eines der ersten Ansiedler im Virginischen Tal. Vgl. *Der Deutsche Pionier*, Bd. IX, S. 262ff. Sodowsky war ein Deutsch-Pole, der im Handelsverkehr mit den Indianern große Erfolge erzielte. Sein Name findet sich auch Sandusky geschrieben.

<sup>3</sup> Dieser Mais wurde im Jahre 1774 von John Harman (Johannes Hermann) gesät und geerntet. Es war der erste Getreideanbau eines Weißen in Kentucky. Vgl. L. Collins, *Historical Sketches of Kentucky* (1847), S. 452. Siehe auch *Der Deutsche Pionier*, Bd. X, S. 274.

Kenton und Williams später, im Jahre 1775, nachdem Yeager von Indianern getötet worden war, ganz zufällig Zuckerrohrfelder weiter im Innern des Landes, südlich vom Ohio, im heutigen Kreise Mason (einem Teil der Blaugrasgegend). Vermutlich waren dies eben die, deren begeisterte Beschreibung Kenton für die Sache gewonnen hatte.<sup>1</sup>

Worte höchster Anerkennung für die zahllosen Jäger und Pioniere, die ihre Kräfte darangaben und ihr Blut vergossen, um anderen den Weg zu bahnen, lassen wir aus der Feder eines diesen Vorkämpfern wesensverwandten Mannes folgen<sup>2</sup>: „Kein scharfblickender Staatsmann hatte die Bewegung geplant, kein großer Heeresführer hat sie durchgesetzt; es war vielmehr das Werk eines ganzen Volkes, unter dem einen jeden vor allem reine Abenteuerlust beseelte. Es war das Ergebnis des nie ermattenden Bestrebens all dieser furchtlosen, ruhelosen Hinterwäldler, Heimstätten zu gewinnen für ihre Nachkommen und immer noch tiefer als andere in die entlegenen Jagdgründe einzudringen, um sich so am besten der gefährvollen Lust der Jagd und des Krieges zu erfreuen. Allen jenen Hinterwäldlern, und nicht etwa einem Einzelnen, danken wir die Eroberung des Westens; wo alle gleich stark, gleich wagemutig waren, da konnte sich auch ja ein Einzelner nicht zu unumstrittenem Vorrang erheben.“

Daß die Deutschen irgendwie an der Gewinnung des Westens beteiligt gewesen sind, pflegt man so obenhin ja meist einzuräumen, aber wie bedeutend von Anfang bis zu Ende ihre Mitwirkung gewesen ist, hat man bisher noch nicht völlig anerkannt. Während des Unabhängigkeitskrieges und unmittelbar nachher, als man anfang, weiter in die unerschlossenen Gebiete vorzudringen, standen die Deutschen in großer Zahl geradezu an den Toren des Westens, bereit vorzurücken, sobald die trennenden Schranken fielen. Unsere Karte, die die Wohnsitze der deutschen Pioniere um 1775 veranschaulicht (Kapitel X), zeigt auf den ersten Blick, daß die deutschen Niederlassungen fast auf der ganzen Strecke von Maine nach Georgien unmittelbar an der Grenzlinie und daher für den ersten Ausfall in die westliche Wildnis äußerst günstig gelegen waren. Die beiden Gebiete, die bei der ersten Besiedlung von Kentucky und Tennessee zunächst in Betracht kamen, waren das Virginische Tal und die mittlern, damals noch westlichen Kreise von Nord-

<sup>1</sup> Vgl. Collins a. a. O., S. 383, 384; Der Deutsche Pionier, Bd. IX, S. 186.

<sup>2</sup> Roosevelt, The Winning of the West, Bd. I, S. 145—146.

und Süd-Carolina. Im ganzen Virginischen Tal übertraf das deutsche Element nicht nur das irische, sondern auch alle andern Volksstämme, einzeln genommen. In Botetourt, Wythe und den südwestlichen Kreisen Virginians traten die deutschen Ansiedler um das Jahr 1775 immer zahlreicher auf, auch waren sie, soviel sich aus den dürftigen Nachweisen ersehen läßt, in den Gebieten am New River und am Kanawha ungefähr ebenso gut vertreten, wie irgendein anderer Volksstamm. In Nord-Carolina siedelten sie sich zunächst im Gebiet des Yadkin-Flusses an, während die schottischen Iren ein wenig weiter südwestlich am Catawba wohnten. Bis 1775 indes hatte sich die deutsche Bevölkerung mit der am Catawba wohnhaften irischen vermischt, und so die westlichst gelegenen Grenzgebiete erreicht. Ihr Wohnort am Yadkin war den Toren des Westens übrigens ebenso nahe. In Süd-Carolina standen die Deutschen von Anfang mit am weitesten nach Westen. Zeitgenossen äußern die Ansicht, daß „die Deutschen in den Grenzgebieten der Carolinas ebenso zahlreich vertreten gewesen zu sein scheinen, wie die Iren.“<sup>1</sup>

In Pennsylvanien hatten die Deutschen das beste Land der mittleren Gebietsteile inne, und waren auch unter den Grenzbewohnern zu finden, drängten doch die Abenteuerlustigen unter ihnen, vor allem die jüngeren, die sich nach der Gründung eines eigenen Heims sehnten, der Grenze zu. Die deutschen Pioniere waren ein fruchtbares Volk, große Familien erschienen ihnen nie als Last. Erwachsen ihnen doch in ihren Kindern bald genug Hilfskräfte in Feld und Wald. Waren sie erwachsen, so heirateten sie und gründeten, wenn das eigene Gewese nicht ausreichte, eine neue Familie zu ernähren, weiter nach Westen ein eigenes Heim. Wie eigne Kraft und persönlicher Fleiß das Fundament ihres Elternhauses gebildet hatten, so hing auch ihre Zukunft einzig und allein von diesen Eigenschaften ab. Daß jung gefreit und beständig gewandert wurde, finden wir in den Berichten der Geistlichen lutherischer und anderer deutscher Kirchen von Pennsylvanien bis nach

---

<sup>1</sup> Adair, S. 245; und Smyth, Tour, Bd. I, S. 236. Zitiert von Roosevelt, Bd. I, S. 107. Smyth erzählt: „Es traf sich überdies unglücklich für mich, daß die Bewohner der Pflanzungen (an der Grenze Nord-Carolinas), zu denen ich ging, um mich nach dem Weg zu erkundigen, da sie Deutsche waren, meine Fragen nicht verstanden, noch sich selbst mir verständlich machen konnten; und die wenigen des Englischen kundigen Siedler, die ich traf, waren meist geborene Irländer und als solche so unwissend und so ungebildet, daß sie mir keinerlei Auskunft über den Weg, den ich einschlagen mußte, geben konnten.“



Georgien mehrfach bestätigt. Mühlenberg berichtet<sup>1</sup>: „Ich habe beobachtet, daß während der fünf Jahre meines Hierseins kaum die Hälfte der ursprünglichen Gemeindeglieder im Lande geblieben ist. Von der andern Hälfte sind Einzelne gestorben, die meisten aber weggezogen und zwar etwa 40 bis 100 englische Meilen (im Manuskript des Tagebuches Mühlenbergs heißt es richtiger: 100 bis 200 und 300 Meilen) näher nach der Grenze von Pennsylvanien, Maryland und Virginien hin. Dennoch hat sich die Zahl der Gemeindeglieder inzwischen nicht verringert, sondern vergrößert, denn Jahr für Jahr kommen neue Deutsche ins Land, während andere so viele ihrer Kinder in ihrer Nähe ansiedeln, wie Raum und Erwerbsmöglichkeiten es irgend zulassen.“ Ein authentischerer und klarerer Beweis für den Wandertrieb der deutschen Kolonisten, als ihn dieses Zeugnis des Patriarchen der lutherischen Kirche bietet, dürfte sich kaum finden lassen. Es bestätigt, daß diese Wanderungen nach Westen und Südwesten nicht nur aus den Grenzgebieten, sondern auch aus den mittleren Kreisen vor sich gingen.

Was die Lebenskraft und den Erfolg dieser Ansiedler der verschiedenen Nationalitäten betrifft, so stellte ein zeitgenössischer Beobachter in Kentucky den Satz auf, daß „von je zwölf Familien aus jedem der verschiedenen Volksstämme neun deutsche, sieben schottische und vier irische vorwärts kamen; die andern brachten es zu nichts.“<sup>2</sup> „Die deutschen Frauen arbeiteten ebenso angestrengt, wie die Männer, sogar auf dem Acker; und beide Geschlechter waren gleich sparsam. Selbstverständlich konnte es so strebsamen Einwanderern nicht an äußerem Erfolg fehlen; eine führende oder einflußreiche Stelle im Gemeinwesen nahmen sie indes nie ein, bis sie sich der Sprache und den Sitten ihrer amerikanischen Nachbarn angepaßt hatten. Die Schotten waren mäßig und fleißig und im guten, wie im schlechten Sinne bald von den Eingeborenen nicht mehr zu unterscheiden. Die zahlreichen Mißerfolge der im ganzen so tapferen und energischen Iren waren ihrer Streitsucht und ihrem Hang zum Trunk und zum Prozessieren zuzuschreiben, überdies (fügt der kritische Beobachter aus Kentucky hinzu) griffen sie schnell zur Flinte, und damit hat alles Gedeihen ein Ende.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Hallesche Nachrichten (Neudruck), Bd. I, S. 342, § 217, Korrespondenz aus Providence, Pennsylvanien (1747).

<sup>2</sup> Description of Kentucky 1792, von Harry Toulmin, Präsidenten des Transylvanischen Seminars von 1794 bis 1796, Staatssekretär von 1796 bis 1804, zitiert von Roosevelt, Bd. III, S. 17.

<sup>3</sup> Roosevelt, Bd. III, S. 17—18.

Einen Beweis für die Achtung, der sich die deutschen Ansiedler bei einflußreichen Männern erfreuten, liefert George Washingtons Plan, auf seinem südlich vom Ohio gelegenen Lande — einer Schenkung für seine Dienste im Kriege mit den Franzosen und Indianern — Deutsche anzusiedeln. Im Februar 1774 erkundigte er sich bei James Tilghman in Philadelphia, ob es möglich sei, Pfälzer zur Ansiedlung in seinen Ländereien zu gewinnen<sup>1</sup> und ob er einen intelligenten Deutschen in die europäische Heimat senden solle, um Kolonisten anzuwerben und herüberzubringen. Auch wandte er sich an Henry Riddle in Philadelphia mit dem Vorschlag, deutschen Bauern freie Reise bis an den Ohio und Lebensunterhalt bis zur ersten Ernte zu gewähren und ihnen das urbar zu machende Land bis zum fünften Jahre pachtfrei zu überlassen. Doch scheiterte dieser Plan einer Besiedelung des Ohiotals an dem Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts schrieb Gouverneur Glenn von Süd-Carolina von den Deutschen: „Mit unsern Handelsbeziehungen zu New-York und Philadelphia verhielt es sich folgendermaßen: Bisher beraubten uns die Lieferungen dieser Orte an Brot, Mehl, Bier, Schinken, Speck und andern Produkten all des kleineren und größeren Metall- und Papiergeldes, das wir uns von anderswo verschaffen konnten. Nunmehr begannen unsere eignen, neuangelegten, von fleißigen und strebsamen Deutschen bewohnten Bezirke diese Produkte — mit der einzigen Ausnahme von Bier — zu liefern. Dies schränkt zweifellos unsern Schiffsverkehr ein und läßt unsern Handel nach außen hin unbedeutender erscheinen, doch liegt hierin für uns nichts weniger als ein Nachteil.“<sup>2</sup> Der deutsche Ansiedler behauptete sich somit nicht nur überall, wo er auftrat, durch die natürliche Auslese im Kampf ums Dasein, sondern er wußte auch seiner Kolonie überall wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verschaffen.

Die besten Grenzverteidiger waren wohl die an der Grenze Geborenen. „Frisch aus der Alten Welt herüberkommende Kolonisten waren, so strebsam, beharrlich und fleißig sie auch sein mochten, nicht imstande, sich in den Grenzgebieten zu behaupten; für sie galt es sich irgendwo niederzulassen, wo sie durch eine lebende Schutzmauer von kühnen und selbstsicheren amerikanischen Grenzbewohnern gegen die

<sup>1</sup> Sparks, *The Writings of George Washington*, Bd. II, S. 382—383.

<sup>2</sup> Weston, *Documents connected with the History of South Carolina*, S. 61, zitiert von F. J. Turner, in: *The Significance of the Frontier in American History*, S. 29.

Indianer geschützt waren.“<sup>1</sup> Der eingeborene Amerikaner hatte vor dem Europäer als Grenzkämpfer Bedeutendes voraus, auch liebte er seine Beschäftigung und seine Lebensweise. Vermutlich war unter diesen selbstsicheren Grenzbewohnern der Eingeborene deutscher Abstammung ebenso zahlreich vertreten, wie irgendwelcher andere Volksstamm. Zwar findet man mehrfach den Eindruck verzeichnet (zumaß in Werken über das schottisch-irische Element), als ob gerade dieses im Kampf gegen Urwälder und Indianer alle anderen Volksstämme übertroffen hätte. Doch ruht jede derartige Behauptung auf sehr schwachen Füßen. Die Grenzbewohner waren gemischter Abstammung; es fanden sich Engländer, Deutsche, irische Schotten, Schotten, Iren, Hugenotten und Walliser unter ihnen. Jedoch war die germanische Rasse ohne Zweifel am stärksten vertreten, wenn wir darunter die Engländer und Deutschen, im Gegensatz zu den keltischen Völkern verstehen. Jedenfalls muß das germanische Element im Lauf der Zeit ein Übergewicht erlangt haben<sup>2</sup>, da es doch schließlich immer, nach dem übereinstimmenden Urteil aller Zeitgenossen, dauernder gedieh und stetiger zunahm.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Roosevelt, *The Winning of the West*, Bd. I, S. 124. Übrigens gibt es von der hier aufgestellten Regel mancherlei Ausnahmen.

<sup>2</sup> Eine gegenteilige Äußerung findet sich in folgendem: „Die Hinterwäldler waren nach Geburt und Abstammung Amerikaner und verschiedener Abstammung; doch war der presbyterianisch-irische Volksstamm (der schottisch-irische, um eine häufig gebrauchte Bezeichnung anzuwenden) der vorherrschende. Für den Westen hatten diese etwa die gleiche Bedeutung, wie die Puritaner für den Nordosten und eine größere, als die Kavaliere für den Süden. Obschon mit den Abkömmlingen vieler Rassen vermischt, bildeten sie dennoch deutlich und ausgesprochen den Kern derjenigen eingebornen Amerikaner, die unserem Volk bei seinem Vordringen nach Westen den Weg bahnten als Vorhut der Armee kämpfender Ansiedler, die von den Alleghanies bis zum Rio Grande und zum Stillen Ozean mit Axt und Flinte vordrangen“. Roosevelt, *The Winning of the West*, Bd. I, S. 102ff.

<sup>3</sup> Eine der wenigen brauchbaren Grundlagen für den Vergleich der Zunahme der verschiedenen Nationalitäten liefert R. R. Kuczynskis Werk „*The Fecundity of the Native and Foreign-born Population in Massachusetts*“. *The Quarterly Journal of Economics*, Nov. 1901 und Febr. 1902. Obschon daraus hervorgeht, daß sich die irische Bevölkerung durch große Fruchtbarkeit auszeichnete, bleibt ihre dauernde Vermehrung hinter derjenigen der Deutschen und fast aller anderen Nationalitäten zurück. Vgl. auch den oben angeführten Vergleich Toulmins, daß von je zwölf Familien sich unter den Deutschen neun, unter den Schotten sieben, unter den Iren vier behaupteten.

Die Frage der Überlegenheit irgend eines der beteiligten Volksstämme über die andern im Kampf gegen Wildnis und Wilde, ist um so schwerer zu entscheiden, als die Grenze allen Nationalitäten ein erstaunlich einheitliches Gepräge verlieh. Die Lebensbedingungen an der Grenze bildeten einen neuen amerikanischen Typ heraus. In physischer Hinsicht erreichte er fast den des idealen Indianers mit seinem hageren, sehnigen Körper, der jeder Anstrengung Trotz bot und keine Ermüdung kannte. Seine geistigen Fähigkeiten werden uns folgendermaßen geschildert<sup>1</sup>: „Eine mit Scharfsinn und Wißbegier vereinigte Derbheit und Kraft, ein praktischer, erfindungsreicher Sinn, der nie um einen Ausweg verlegen ist, den äußeren Dingen gegenüber eine erstaunliche Fassungsgabe, die zwar in künstlerischer Hinsicht versagt, aber großen Zielen mit einem starken Wollen zustrebt, eine nie rastende angespannte Energie, ein ausgeprägter Individualismus im guten, wie im bösen Sinn und dazu ein überschäumendes Hochgefühl, wie es nur das Bewußtsein der Freiheit verleiht, — das sind die Züge der Grenzbewohner, Züge, denen wir auch an anderer Stelle begegnen, aber deren Herausbildung in dem Bestehen eben dieser Grenze begründet ist.“

Deutsche oder Männer deutscher Abkunft, die in den Bann des Grenzlebens traten, wurden Jäger, Indianerkämpfer, Hinterwäldler, Bergleute oder was sonst die jeweils vorherrschenden Lebensbedingungen aus ihnen machten. Sie waren dann von den andern Grenzbewohnern nicht zu unterscheiden. In großer Zahl fanden sich Deutsche unter den ersten Erforschern und Bebauern des „dunklen und blutgetränkten Bodens“. Hierher gehört Johann Salling, der deutsche Indianer, der unter dem Namen Menou, „der Schweiger“, Aufnahme im Stamm der Tscherokees fand. Er kämpfte in ihren Schlachten, jagte ihr Wild und freite um ihre Töchter bis zum Jahre 1742, wo er in französische Gefangenschaft geriet und nach Canada gebracht wurde, um später wieder freigelassen zu werden.<sup>2</sup> Daniel Boone war fast auf seinen sämtlichen Forschungsreisen von Deutschen begleitet. Michael Stoner (Steiner) war der Stammvater der zahlreichen Stoners, die heute in Kentucky leben.

<sup>1</sup> F. J. Turner: „The Significance of the Frontier in American History“ im fünften Jahrbuch der National Herbart-Society, Chicago 1899, S. 40. Auch im Jahresbericht der American Historical Association für 1893, S. 199—227.

<sup>2</sup> Der Deutsche Pionier, Bd. IX, S. 401—408, F. W. Heß, Johann Salling, der deutsche Indianer.

Kaspar Mansker oder Mansko war einer der berühmtesten Indianerkämpfer. Als Weidmann und Schütze von hervorragender Tüchtigkeit<sup>1</sup> wurde er zum Obersten der Grenzlandwehr ernannt. Der Knall seiner todbringenden Flinte „Nancy“ klang seinen Feinden wie die Posaune des Jüngsten Gerichts. Von deutscher Abstammung, wenschon nicht in Deutschland geboren, sprach er nur ein gebrochenes Englisch. Er kannte den Schrei jedes Tieres, den Ruf jedes Vogels und war niemals durch die nachahmenden Laute der Indianer zu täuschen. Aus Tennessee werden zahllose Geschichten von seinen Indianerkämpfen berichtet.

„In jeder alten Erzählung aus dem Westen begegnen wir den „Dutchmen“, wie die Amerikaner die Deutschen sehr richtig (?) nannten. In den Musterungsrollen, den Zahlungslisten, den Ansiedlerverzeichnissen usw. wimmelt es von ihren Namen, und dabei darf man nicht vergessen, daß diese häufig anglisiert sind, wo dann der Ursprung ihrer Träger durch nichts mehr nachzuweisen ist.“<sup>2</sup> Im Jahre 1780 wurde am Beargrass Creek (Kreis Jefferson in Kentucky) eine „Dutch Station“ errichtet.<sup>3</sup> In Estill's Station und Hart's Station wohnten 1779 „fast nur pennsylvanische Familien, ordentliche, achtbare Leute, und die Männer tüchtige Soldaten, die zum großen Teil den Indianerkriegen zum Opfer fielen.“<sup>4</sup> Der Begründer von Lawrenceburg, dem Gerichtssitz des Kreises Anderson, war ein alter „Dutchman“, namens Coffman (Kaufmann), der von den Indianern getötet wurde.<sup>5</sup> Ein anderer „Dutchman“ wird um seines gesunden Menschenverstandes willen gelobt<sup>6</sup>; es heißt von ihm, daß er auf einer Expedition mit Kenton, Haggin und anderen nicht in unbesonnener Weise auf ein Indianerlager feuerte, vielmehr ruhig auf seinem Pferde sitzen blieb und gemächlich davontabte, während die andern infolge ihrer Unbesonnenheit in eine schwierige Lage kamen. Im Ohiotale lebte ein unternehmender „Dutchman“, namens Myers, ein Landagent, „in dessen Namen mehr Landkontrakte eingetragen wurden, als vielleicht in dem irgend eines anderen Mannes im Westen.“<sup>7</sup> Diese Beispiele ließen sich vervielfachen. Zu guterletzt sei noch der deutschen Frau gedacht, die gemeinsam mit Frau Mary

<sup>1</sup> Roosevelt, Bd. I, S. 150—153; Carr, Early Times in Middle Tennessee, S. 52, 54, 56 usw. Nashville, Tennessee, 1859.

<sup>2</sup> Roosevelt a. a. O., S. 107 f.    <sup>3</sup> Filson Club Publications, Nr. XI, S. 26.

<sup>4</sup> Collins, Historical Sketches of Kentucky, S. 421.

<sup>5</sup> Collins, S. 169.

<sup>6</sup> Collins, S. 385.

<sup>7</sup> Collins, S. 217.

Ingles der Gefangenschaft im Indianerlager von Big Bone Lick (Kreis Boone in Kentucky) entfloh und ohne Mundvorrat, meist zu Fuß, hunderte von Meilen weit die ganze Wildnis von Kentucky erfolgreich durchquerte, erst dem Lauf des Ohio folgend, dann dem des Kanawha von der Quelle bis zum New-River-Gebiet, wo die beiden endlich rettenden Schutz fanden. Nach der Aussage der Frau Ingles wurde die Deutsche am Schluß der Reise, infolge der Strapazen und Entbehrungen wahnsinnig, so daß sie ihre Reisegefährtin in einem Kampf auf Leben und Tod angriff. Frau Ingles gelang es, sich in Besitz eines Kanoes zu setzen, und so ließ sie ihre Reisegefährtin im Stich; doch überstanden beide Frauen glücklich die gefahrvolle Reise. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie die ersten weißen Frauen, die Kentucky sahen.

Als die 1784 von der Regierung der Vereinigten Staaten zur Regelung der Mississippi-Schiffahrt erlassenen Gesetze den Wünschen und Hoffnungen der Anwohner in Tennessee so zuwiderliefen, daß eine separatistische Bewegung einsetzte, gründeten die Ansiedler den neuen Staat Frankland oder Franklin, unter Sevier als Gouverneur. Sein Generaladjutant war ein Deutscher, Major Elholm<sup>1</sup>, der mit ungewöhnlichem Geschick die Landwehr organisierte. Seine unverwüstliche gute Laune machte ihn allgemein beliebt, auch gewann ihm sein musikalisches Talent die Herzen der jungen Leute, denen ein Feldzug unter seiner Leitung wie eine Erholungsreise vorkam.

Ein noch typischerer Vertreter der Grenzbevölkerung war Heinrich Crist (Christ)<sup>2</sup>, im Jahre 1764 von deutschen Eltern in Virginien geboren. Er unternahm 1788 in einem Flachboot eine Reise auf dem Ohio, von Louisville nach Bullitt's Lick, um dort Salz zu gewinnen. Die Expedition bestand aus zwölf bewaffneten Männern und einer Frau. Sie wollten nach dem etwa halbwegs zwischen Bullitt's Lick und den Fällen des Salzflusses, fast genau an der Stelle des heutigen Shepherdsville gelegenen Orte Mud Garrison. Am Salzstrom angelangt, wurden sie etwa acht Meilen unterhalb Rolling Fork von Indianern angegriffen. Es kam zu einem blutigen Kampf. Von den Weißen kam nur Crist<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. II, S. 368. J. A. Wagener, Frankland und Franklin.

<sup>2</sup> Collins, *Historical Sketches of Kentucky*, S. 217 bis 220.

<sup>3</sup> Collins, S. 219. Crists Gefährte, Crepps (ein Deutscher, eigentlich Krebs), der wie ein Löwe gekämpft hatte und entkommen war, starb bald, nachdem er Long Lick erreicht hatte.

mit dem Leben davon, auch er entsetzlich verwundet. Da er die Füße nicht mehr aufsetzen konnte, band er seine Mokkasins<sup>1</sup> unter den Knien fest und kroch in der Richtung nach den Salzlecken vorwärts. Fast brach er, nur wenige Meilen von seinem Ziel, vor Erschöpfung zusammen. Aus vielen Wunden blutend, die Kleider von wildem Dornen-gestrüpp zerfetzt, wurde er von einem Neger aufgefunden. In der Befürchtung, aus dem blutenden Menschenbild auf einen bevorstehenden Indianerangriff schließen zu müssen, ritt der Neger in rasender Eile in das Lager zurück, das er alarmierte. Crist wurde glücklich nach dem Salzlager gebracht, doch bedurfte er eines ganzen Jahres zur völligen Heilung. Die zu der Gesellschaft gehörende Frau geriet in die Gefangenschaft der Indianer und wurde nach der siegreichen Expedition des Generals Wayne ausgetauscht. Sie berichtete die kaum glaubliche Tatsache, daß etwa 30 Krieger der 120 Mann starken Indianerhorde in dem Kampfe gefallen seien. Jedenfalls hatten also die zwölf Weißen die Indianer ihren Sieg teuer erkaufen lassen. Crist spielte in späteren Jahren eine hervorragende Rolle in der Politik; er wurde zum Mitglied der Gesetzgebenden Körperschaft des Staates Kentucky und 1808 in den Kongreß der Vereinigten Staaten gewählt. Er starb als Achtzigjähriger im Jahre 1844.

Einer der hervorragendsten Indianerkämpfer in der ganzen Grenzgeschichte war Ludwig Wetzel, dessen Lebenslauf vor allem mit der Besiedlung des Ohiotals verknüpft ist.<sup>2</sup> Typische Jäger und Händler waren die bereits erwähnten beiden Sanduskys (Sodowskys), Deutschen aus der preußischen Provinz Posen. Jakob Sandusky paddelte in einem Kanoe den Cumberlandfluß hinunter bis zum Ohio, auf diesem zum Mississippi und folgte dessen ganzem ungeheurem Lauf bis nach Neu-Orleans. Er war, von den Franzosen und Spaniern abgesehen, der erste Weiße, von dem dies berichtet wird.<sup>3</sup> Jacob Sandusky starb im Kreise Jessamine, Joseph im Kreise Bourbon in Kentucky.

Die glänzendste militärische Tat, die von Kentucky ausging, war der Feldzug des George Rogers Clark gegen Kaskaskia (Illinois) und Vincennes (Indiana) im Jahre 1778 bis 1779. Clark, die Seele des Unter-

<sup>1</sup> Die aus einem Stück Wildleder, ohne harte Sohle, gearbeiteten Schuhe der nordamerikanischen Indianer.

<sup>2</sup> Auf ihn werden wir daher im nächsten Kapitel eingehender zurückkommen.

<sup>3</sup> Der deutsche Pionier, IX, S. 262.

nehmens, war ein Virginier englischer Abstammung, seine beiden tüchtigsten Offiziere indessen waren Virginier deutscher Herkunft, nämlich Hauptmann Leonard Helm aus dem Kreise Fauquier und Major Joseph Bowmann (Baumann) aus dem Kreise Frederick. Joseph Bowmann hatte nächst General Clark das höchste Kommando und diente mit Auszeichnung in diesem Kriegszuge.<sup>1</sup> Andere virginische Deutsche unter den Freiwilligen waren Hauptmann Johann Holder, Major George Michael Bedinger (Bowmans Adjutant), Johann Hager (von Ruddle's Station), Hans Sauter und Johann Pleakenstalber (Blickenstalwer). Oberst Johann Bowman befehligte im Mai 1779 als Bezirksoffizier des Kreises 160 Kentuckier in einem Feldzug gegen die im Ohiotal gelegene Indianerortschaft Chillicothe. Sie wurde überrumpelt, viele Hütten verbrannt und mehrere Pferde erbeutet. Danach vertrieben die Indianer, die sich in einem Blockhaus wieder gesammelt hatten, die Weißen. Als sie dann aber zur Verfolgung der Weißen übergingen, wurden sie ihrerseits wieder zurückgeworfen. Der Verlust betrug auf Seiten der Weißen neun Tote und zwei bis drei Verwundete, auf Seiten der Indianer zwei Tote und fünf oder sechs Verwundete. Die Expedition kam den Bewohnern Kentuckys sehr zu statten, obschon sie Bowman zunächst einen Vorwurf aus der Niederlage machen wollten. Sie hielt die Indianer von einem Einfall in Kentucky ab, denn sie hatte ihnen einen gehörigen Schrecken eingejagt. „Ohne Frage erreichte dieser Feldzug mehr, als im folgenden Jahr Clarks Angriff auf Piqua.“<sup>2</sup>

Bei jedem Unternehmen von Bedeutung, mochte es sich nun um Entdeckungsreisen oder um Kriegszüge handeln, stoßen wir auf deutsche Namen. So bei der verhängnisvollen Schlacht bei Blue Licks, am 19. August 1782, wo Major McGarrys ungestüme Unbesonnenheit über Boones vorsichtige Zurückhaltung den Sieg davontrug; Major Benja-

<sup>1</sup> Auf Clarks Kriegszug wird in einem der folgenden Kapitel (XIV) noch näher eingegangen werden. Dabei wird sich zeigen, daß Bowman und Helm die beiden mit der Hauptverantwortlichkeit betrauten Offiziere waren.

<sup>2</sup> Vgl. Roosevelt, Bd. II, S. 96 bis 97. Hier erfahren wir, daß „Logan, Harrod und andere berühmte Grenzfechter dabei waren“. Auch gehörten die Deutschen Johann Bulger und der oben erwähnte Georg M. Bedinger zu den Teilnehmern an Bowmans Feldzug. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. II, S. 56. Zwei andere deutsche Namen werden bei der Eroberung des Nordwestens rühmend hervorgehoben: Honaker und Chrisman. Vgl. The Virginia Magazine, Bd. X, S. 47. Auch W. H. English: The Conquest of the Northwest of the River Ohio 1778 bis 1783 und Life of General Clark.



min Netherland (Niederland) war der Retter in der Not.<sup>1</sup> „Die meisten, die aus dem blutigen Kampf lebend davonkamen, dankten ihre Rettung Benjamin Netherland, einem furchtlosen Mann, der sich in den schwierigsten Lagen zu helfen wußte und in dem sich Edelsinn und Mut verkörperten.“ Wie viele seines Volksstammes war er tollkühnen Wagestücken abhold und wurde daher gelegentlich der Feigheit bezichtigt. Er war in dem virginischen Kreise Powhatan geboren und deutscher oder holländischer Abstammung, diente während des Unabhängigkeitskrieges unter Lincoln in der südlichen Armee und zeichnete sich, nachdem er 1787 nach Kentucky gekommen war, in hervorragender Weise in den Indianerfeldzügen aus. In der Schlacht bei Blue Licks bewies er eine bei seinen 27 Jahren geradezu erstaunliche Kaltblütigkeit und Umsicht. Da er beim Rückzug gut beritten war, gelang es ihm, die Furt zu erreichen und vor den meisten andern über den Fluß zu kommen. Als er zurückblickte, wurde er gewahr, daß seine Kameraden, die schwimmend mit der Strömung kämpften, der wilden Wut ihrer Feinde preisgegeben waren. „Sofort stieg er vom Pferde, brachte die fliehenden Reiter zum Halten und gab den Befehl auf die Indianer zu feuern. Seine imponierende Erscheinung — er maß sechs Fuß, zwei Zoll — gab den von wildem Schrecken befallenen Reitern den Mut zurück. 12 bis 20 Leute gehorchten Netherlands Befehl auf der Stelle und eröffneten mit ihm an der Spitze ein Verderben und Tod bringendes Feuer auf die vordersten der verfolgenden Indianer. Dieser Gegenangriff kam so plötzlich und unerwartet, daß er der wilden Verfolgung der Indianer Einhalt tat und diese augenblicklich auf das gegenüberliegende Ufer zurückwarf.“

Ein anderer an der gleichen Schlacht beteiligter Deutscher<sup>2</sup> war Georg Michael Bedinger, in Schäfersdorf in Virginien von deutschen Eltern geboren. Er kam mit 24 Jahren nach Boonesborough und gehörte zu den zehn, die sich am Muddy Creek (Kreis Mason, Kentucky) ansiedelten.<sup>3</sup> 1779 diente er mit Auszeichnung unter Bowman in dem Kriegszug gegen die Indianerhauptstadt Old Chillicothe, 1792 war er

<sup>1</sup> Filson Club Publications, Nr. XII, S. 183ff., 186 bis 187. K. T. Durret, Bryant's Station.

<sup>2</sup> Andere Namen, die der Deutsche Pionier ebenfalls aufführt (Bd. XI, S. 182) sind: Jesse Jocum, Ludwig Rose, Peter Harget.

<sup>3</sup> Zwei andere Deutsche, Johannes Haller und Thomas Schwearingen, begleiteten ihn.

Mitglied der Gesetzgebenden Körperschaft von Kentucky, als Vertreter des Kreises Bourbon, und von 1803 bis 1807 gehörte er dem Kongreß der Vereinigten Staaten an.<sup>1</sup>

In der Entwicklungsgeschichte des Westens pflegt man drei Klassen von Ansiedlern zu unterscheiden<sup>2</sup>, in denen sich aufeinanderfolgende Kulturwellen darstellen. Zuerst kam der Jäger und Trapper, der häufig neben der Jagd auf Wild auch Tauschhandel mit den Indianern betrieb. Er pflegte sich eine rohe Hütte zu zimmern, den Boden nur wenig zu bearbeiten und seinen Lebensunterhalt hauptsächlich aus der Jagd zu ziehen. In Kentucky und Tennessee waren die meisten Ansiedler mehr Jäger als Trapper oder Händler. Dieser Klasse gehörte auch Daniel Boone an, und seine Nachkommen zogen noch weiter nach Westen, wo sie der vorrückenden Kultur die gleichen Dienste leisteten. Solchen Vorläufern pflegte der seßhafte Jäger auf dem Fuße zu folgen. Er befaßte sich mehr mit Viehzucht und Jagd als mit dem Ackerbau, tat überhaupt nur die nötige gröbste Arbeit und lebte in einer Hütte, der auch die geringsten Bequemlichkeiten fehlten. Sein Acker war nur flüchtig durchpflügt, ringsum sah man schwarze Baumstümpfe und geringelte Stämme, die von hastiger Arbeit Zeugnis ablegten. Er war ruhelos, abenteuerlustig, ohne festes Ziel und fühlte sich, sobald sich arbeitsamere Nachbarn in seiner Nähe ansiedelten, so ungemütlich, daß er meist dem Andrängen der Zivilisation Platz zu machen pflegte. Dann verkaufte er sein Land, sammelte sein Vieh und seinen spärlichen Hausrat und zog weiter nach Westen in die Wildnis, um dort aufs neue eine Vorpostenstellung zu behaupten.

Die dritte Ansiedlerklasse war die der tüchtigen Landwirte. Sie verstanden sich gründlich auf den Ackerbau, besaßen bessere Werkzeuge und waren seßhafter. Sie kamen in der Absicht, sich im Lande festzusetzen und es dereinst ihren Kindern zu hinterlassen, deren stattliche Zahl so sehr zum Segen gehörte und so wenig ausblieb wie die reichen Ernten. Sie bahnten bessere Wege durch die Wälder, überspannten die Ströme mit starken Brücken, erbauten Mühlen aller Art,

<sup>1</sup> Vgl. Danske (Bedinger) Dandridge, George Michael Bedinger: *A Kentucky Pioneer*. Charlottesville, Va. 1909.

<sup>2</sup> Turner: *The Significance of the Frontier in American History*, S. 26 bis 27. Hier wird auch zitiert: Pecks *New Guide to the West*, Boston 1837. Roosevelt: *Winning of the West*, Bd. III, S. 208 ff. Vgl. auch Dr. Rushs ähnliche Ansichten, angeführt in Kap. V.

gründeten Gewerbe, legten Ortschaften an und schufen die Vorbedingungen eines geregelten staatlichen Lebens. Wirtschaftliche Ursachen hatten sie hergeführt; entweder waren sie Sprößlinge kinderreicher Häuser und erstrebten materielle Unabhängigkeit, oder ihre früheren Güter hatten sich weniger einträglich erwiesen, als sie es von den neuen hofften. Doch lag es nicht in ihrer Absicht, zeitlebens Pioniere zu bleiben. Immer blieben natürlich einzelne Vertreter der ersten und zweiten Klasse in der Nähe, wenn die Vorhut jener letzten erschienen war. Auch gab es Ansiedler, die die Eigenschaften jener drei Klassen in einer Person vereinigten; sie fingen als Jäger an und wurden mit der Zeit wohlhabende Landwirte. Freilich war dies die Ausnahme und nicht die Regel.

In einem früheren Kapitel ist dargelegt worden, welcher dieser drei Klassen der deutsche Ansiedler gewöhnlich angehörte. Dr. Benjamin Rush war nicht darüber im Zweifel, daß er der Klasse der seßhaften Ackerbauer zuzurechnen sei. Während diese Zugehörigkeit für die Deutschen nur ehrend sein kann, da alle Kenner der Verhältnisse darin übereinstimmen, daß die einzigen Ansiedler von dauerndem Wert für die Kultur eben die der dritten Klasse waren, so geschähe doch den deutschen Grenzbewohnern unrecht, wollten wir ihnen den Anteil an dem Ruhm schmälern, Wald und Wilde mit Axt und Büchse unterworfen zu haben. Mag der Anteil anderer Volksstämme an diesem Ruhm größer sein, so häufen sich doch, je tiefer die Forschung eindringt, die Beweise für die Bedeutung der deutschen Bahnbrecher als Überwinder der feindseligen Elemente und der wilden Gegner.

Jäger, Tauschhändler und Indianerkämpfer deutscher Abstammung in Kentucky haben wir in beträchtlicher Zahl angeführt. Ansiedler der dritten Klasse, die sich in der Nähe der Grenze niederließen, waren größeren Fährnissen ausgesetzt, als Angehörige der anderen Gruppen, weil ihre Viehherden und ihr sonstiges Eigentum zum Raube lockten. Die Iren und Schotten liebten den Kampf mehr um des Kampfes selbst willen, während die Deutschen nur zur Verteidigung von Haus und Hof oder wenn sonst etwas Wertvolles auf dem Spiele stand, in den Krieg zogen, dann aber auch mit derselben Tapferkeit und Ausdauer fochten wie die andern.<sup>1</sup> Wenn aus ihren Reihen ein Kämpfer hervorging, wie

---

<sup>1</sup> Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß, wie in dem Kapitel über den Bürgerkrieg (Kapitel XVI) näher dargelegt ist, das deutsche und auch das englische Element sich im Verhältnis zu ihren Bevölkerungszahlen stärker an diesem Kriege beteiligten als das irische. Da die Deutschen zahlreicher waren als die

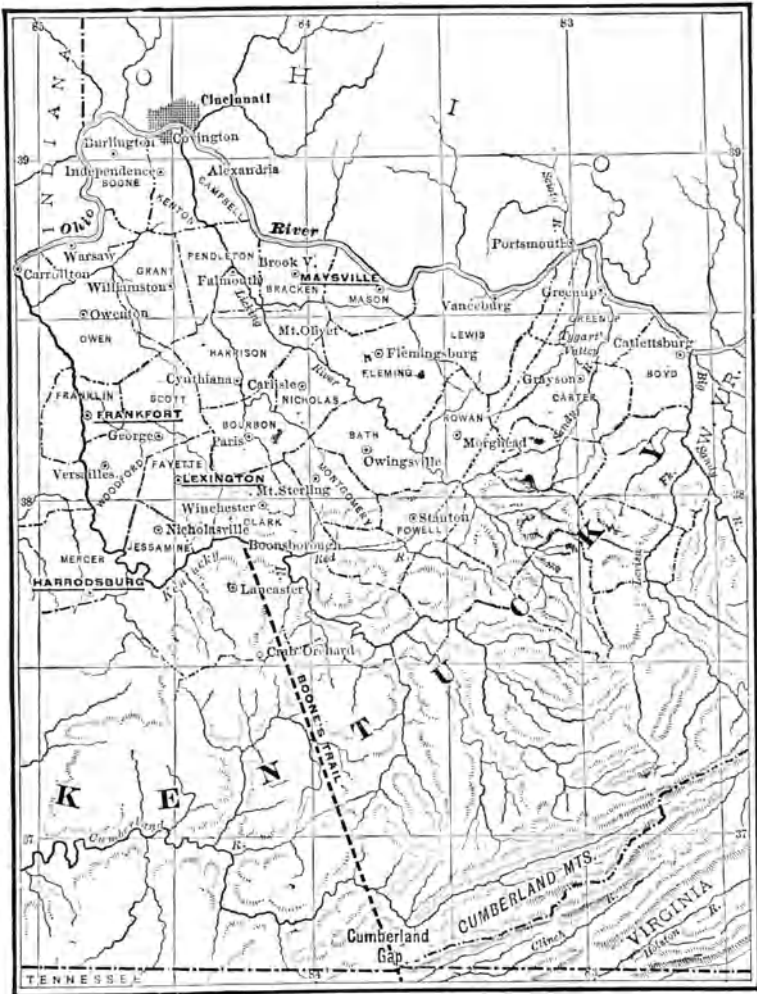
Ludwig Wetzels, der aus Liebe zum Kampf selbst focht, so war dies eine Ausnahmerecheinung.

Einen wie bedeutenden Anteil die deutschen Pioniere an der dauernden Besiedlung des besten Ackerlandes in Kentucky, nämlich der Blaugrasgegend, hatten, ist nicht allgemein bekannt. Der betreffende Landstrich umfaßt im Norden des Staates ein Gebiet, dessen Ostgrenze eine Linie bildet, die vom Ohio, Portsmouth gegenüber, nach Südwesten bis zum Zusammenfluß (an der Grenze zwischen den Kreisen Clark und Estill) des Red River mit dem Kentucky läuft. Die südliche und westliche Grenze bildet der Kentucky, die Nordgrenze der Ohio. Ihren Namen führt die Gegend von der blaugrünen Farbe, die das Gras hier zeigt, dagegen bei der Verpflanzung auf anderen Boden verliert. Das ganze Gebiet ist sehr fruchtbar. Seine Haupterzeugnisse sind Tabak, Weizen, Mais, Flachs und Hanf, auch sind seine Pferde und Rinder berühmt. Billiges Land zog die Deutschen Virginiens und der Carolinas oder ihre Nachkommen von jeher ebenso sehr an wie andere Ansiedler. Der Bau eines Blockhauses und die Einbringung einer einzigen Ernte, wie klein beides auch sein mochte, sicherte ihnen den Besitz von 100 Morgen Landes und das Vorkaufsrecht auf 1000 weitere.<sup>1</sup> Es war dies ein System, das unter den virginischen Gesetzen Gültigkeit besaß und 1780 aufhören sollte. Der Wunsch, sich diese Vorrechte zu sichern, lockte vor Ablauf der gesetzten Frist Scharen von Ansiedlern nach Kentucky. Bei den Indianern erweckte der starke Zufluß von Ansiedlern Groll, und es kam alsbald zu Zusammenstößen, doch ließ sich die Flut der Einwanderung nicht mehr dauernd hemmen.

Unter den acht Männern, die 1781 mit der Entwerfung des Stadtplanes von Lexington betraut wurden, befanden sich Johann A. Seitz und Georg Tegersen. Im September desselben Jahres wurde der Stadtplan vollendet, und es wurden 62 Landparzellen verkauft, unter anderen an die Deutschen: Nikolaus Brobsten, Wilhelm Martin senior und seine drei Söhne, die Brüder Johann und Wilhelm Niblich, Karl Seemann, Joseph Weller und Johannes Weimar. Zwischen 1782 und 1783 ließen sich ferner folgende Deutsche in Lexington nieder: Christoph

Iren, war ihre Beteiligung nicht nur im Verhältnis, sondern auch an und für sich stärker.

<sup>1</sup> Proben der Überweisungsurkunden Michael Stoners und anderer findet man bei H. Marshall, *The History of Kentucky*, Bd. I, S. 100. (Frankfort, Kentucky, 1824.)



Das Gebiet des Blauen Grasses

Kistner und seine Mutter, Georg Schäfer, Bernhard Niederland und die Brüder Adam, Jakob und Christoph Zumwald.<sup>1</sup> Die ersten Jäger in Lexington und der Blaugrasgegend waren: Georg Jäger (Yeager), Michael Stoner (Steiner), Johann Harman (Hermann), Johann Haggin (Hagen), Joseph und Jacob Sodowsky (Sandusky), Peter Nieswanger, Michael Schuck, Leonard Helm, Abraham Hite, Abraham Schöplein (Chaplin).<sup>2</sup> Einige von diesen wurden zu seßhaften Kolonisten. Zu den Deutschen in Bryant's Station gehörten Jacob Böhler, den wir 1780 im Besitz eines guten Hauses und Anwesens finden<sup>3</sup>, wie auch die beiden Freunde Philipp Niederland und Balthasar Kurz.<sup>4</sup>

Im Jahre 1783 verlieh ein Akt der virginischen Gesetzgebenden Körperschaft Kentucky selbständige Gerichtsbarkeit. Einer der ersten drei Richter war George Muter, der Sohn eines deutschen Vaters und einer schottischen Mutter. Er war in dem virginischen Kreise Madison geboren und spielte bei der Organisation des Staates Kentucky eine hervorragende Rolle. Er entschied gegen Simon Kenton in einer Klage, bei der es sich um den Anspruch auf Ländereien (McConnell gegen Kenton) handelte, indem er sich an eine genaue Auslegung des Gesetzes hielt. Diese Entscheidung rief einen Sturm der Entrüstung hervor, da die meisten Gebietsansprüche in Kentucky nicht ganz klipp und klar waren. Die Gesetzgebende Körperschaft machte den vergeblichen Versuch, die Richter Muter und Sebastian ihres Amtes zu entheben. Es war eine Zeit leidenschaftlicher Parteilichkeit, doch hatte Muter furchtlos das getan, was ihm nach seiner Ansicht seine Pflicht gebot. Für die

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. XI, S. 65—72 usw. Diese Namen sind von Rattermann, dem Herausgeber des Deutschen Pioniers, Grundbucheintragungen entnommen. Vgl. seine Artikel unter der Überschrift: „Die deutschen Pioniere von Lexington, Kentucky, nebst Notizen über die ersten Ansiedler der Blue Grass Region“. Der deutsche Pionier, Bd. X und XI. Weitere Artikel Rattermanns über die Deutschen in Kentucky enthalten die Bände IX und XII. Rattermann führte den bis dahin noch nicht erbrachten Beweis, daß das deutsche Element an der ersten Besiedlung der Blaugrasgegend wesentlich beteiligt war.

<sup>2</sup> Der deutsche Pionier, Bd. X, S. 273.

<sup>3</sup> Derselbe, der in der Schlacht bei Brandywine zwei Söhne verlor.

<sup>4</sup> Vgl. Didaskalia (Baltimore 1848), „Die ersten Kentuckier“. Böhlers Nachkommen schreiben ihren Namen Baylor, die Niederlands den ihren Netherland. Kurz wurde in Short geändert. (Doch gehören natürlich nicht alle, die den Namen Short tragen, zu der Familie Kurz.) Collins, History of Kentucky, Bd. II, S. 173 und 772; Der deutsche Pionier, Bd. X, S. 373.

Dienste, die er dem Staat geleistet hatte, wurde ihm 1806 von der Gesetzgebenden Körperschaft Kentuckys eine Pension zuerkannt, die man ihm jedoch im Jahre 1809 wieder entzog. Unter dem Vorsitz des Richters Muter wurde in Lexington am 24. Mai 1794 eine Versammlung abgehalten, auf der verschiedene Beschlüsse von fast revolutionärem Charakter durchgingen. Sie liefern ein Beispiel für die damaligen Unabhängigkeitsbestrebungen in den westlichen Grenzgebieten. Diese Beschlüsse betonten unter anderem, daß die Regierung der Vereinigten Staaten zum Schutz der Grenze verpflichtet sei, und verlangten freie Benutzung des Mississippi für jeden Amerikaner (ein Recht, das Spanien bestritt), selbst wenn sich ein solches Recht nur durch Anwendung von Gewalt durchsetzen lasse.<sup>1</sup> Muter war Mitglied der deutsch-reformierten Kirche Lexingtons und erster Präsident der Caledonischen Gesellschaft; letzteres Amt verdankte er der Abstammung von einer schottischen Mutter.

Die erste höhere Lehranstalt im Ohiotal und überhaupt westlich von den Alleghanies<sup>2</sup>, Transylvania Seminary, erhielt ihre ersten Freibriefe 1780 und 1783 durch einen Erlaß der Gesetzgebenden Versammlung von Virginien. 1792 wurde diese Schule dauernd nach Lexington verlegt und vereinigte sich 1798 mit der Kentucky Academy; der neuen Anstalt gab man den Namen „Transylvania University“. Oberst Johann Bowman, der erste militärische Gouverneur des „Kreises Kentucky“, Georg Muter und Jacob Froman gehörten zum ersten Aufsichtsrat des Transylvania Seminary. Johann Lutz, Magister Artium, ein Professor der Anstalt, war eine Zeitlang vertretungsweise Präsident. Benjamin Gratz, dessen aus Schlesien gebürtiger Vater ein angesehener Kaufmann in Philadelphia war, gehörte zum Verwaltungsrat der Transylvania-Universität, die er durch Schenkungen bereicherte. Große Verdienste um die Förderung des Erziehungswesens in Kentucky erwarb sich die Familie Bowman: drei ihr angehörende Brüder machten die ersten Schenkungen für die Kentucky-Universität, und zwar eröffneten sie die Subskriptionsliste mit je 1000 Dollar. Johann B. Bowman widmete ohne irgendwelche Vergütung mehr als 20 Jahre dem Ausbau der Kentucky-Universität; er vergrößerte ihre Fonds bis zum Betrage von

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. XI, S. 427 druckt diesen Beschluß ab, wobei er den Centinel of the Northwestern Territory vom 14. Juni 1794 zitiert.

<sup>2</sup> Die Universität Tennessee (Nashville) besteht seit dem Jahre 1785.

200 000 Dollar, und seinen Anstrengungen gelang es 1865, die Transylvania-Universität mit der Kentucky-Universität zu verschmelzen.<sup>1</sup>

Die Einwanderungsgesellschaft von Lexington druckte ihre Zirkulare auch in deutscher Sprache, um Kolonisten dieser Nationalität zu gewinnen. Die ersten Grundbücher von Lexington wurden durch Feuer zerstört, der älteste erhaltene Band ist aus dem Jahre 1796. Damals verkaufte eine Anzahl deutscher Landeigentümer ihre Liegenschaften, und zwar an andere Deutsche.<sup>2</sup>

Die erste Lotterie in Kentucky wurde von Deutschen eingerichtet, und zwar zu dem Zweck, in der Nähe von Lexington eine deutsch-reformierte Kirche zu gründen. Im Dezember 1792 bestand das Kirchenkollegium der sogenannten „Dutch Presbyterian Society“ (was soviel wie „Deutsch-reformierte Gemeinde“ bedeuten sollte) aus folgenden Männern: Schmidt (Smith), Schwab (Swope), Kerstner (Carsner), Kassel (Castle), Keyser (Kiser).<sup>3</sup>

Die an den Kreis Fayette (in dem Lexington liegt) angrenzenden Kreise hatten ebenfalls schon früh deutsche Ansiedler. Dies gilt von Jessamine<sup>4</sup>, Woodford<sup>5</sup>, Scott<sup>6</sup> und Harrison.

<sup>1</sup> Filson Club Publications, Nr. XI, „Transylvania University“ von Robert Peter und Johanna Peter 1896, S. 20 usw.; vgl. auch Ranck: History of Lexington.

<sup>2</sup> Deutsche Namen, die bei diesem Ländereienverkauf aufgeführt werden, sind: Reybolt, Wilking, Keyser, Hartmann, Rochus, Kruse, Helm, Schiner, Lischmann. Unter den Käufern von Ländereien in und um Lexington finden wir die Namen: Franks, Lützel, Georg Jung, Kühn, Lingenfetter, Gärtner, Poyzer und Weibel. (Deed Records, Bd. A.) Poyzer war der erste Schnittwarenhändler in Lexington. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. XI, S. 430.

<sup>3</sup> Folgende deutsche Ansiedler gehörten zu der Gemeinde: Lemkert (Lamkard), Springel (Springle), Keyser (Kiser), Weber (Webber), Adam(s), Hager (Haggard), Böshardt (Bushart), Howe (von norddeutscher Abstammung) und Meyer (Myers).

<sup>4</sup> Hier finden wir die Familien Prior, Miller, Poythress. Francis Poythress war einer der Vorkämpfer für den deutschen Methodismus in Kentucky. Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 298.

<sup>5</sup> Collins, Bd. II, S. 767 berichtet, der Kreis Woodford sei von Einwanderern aus Virginien und Westvirginien besiedelt worden, doch seien auch mehrere Familien aus Nord-Carolina, Maryland, Pennsylvanien und New-Jersey, sowie eine beträchtliche Anzahl Iren und Deutsche dort wohnhaft gewesen.

<sup>6</sup> Im Kreise Scott gab es nicht viele Deutsche. Zu den wenigen gehörte Jacob Stucker, der ein Gehöft am North-Elkhorn-Fluß besaß und dem die Indianer 1788 drei Pferde stahlen.



Auch in den der heutigen Stadt Cincinnati gegenüberliegenden Kreisen Boone, Kenton und Campbell stoßen wir früh auf deutsche Ansiedler. Im Kreise Boone ließ sich 1785 am linken Ufer des Ohio eine Familie namens Tanner nieder. Ihr Haupt war Johannes Tanner, der seinen Namen nach der Ansicht seiner Nachkommen im Kreise Boone einst Danner (vielleicht auch Gerber) schrieb.<sup>1</sup> Johannes Tanner war ein Tunkerprediger, der sich früher in Virginien angesiedelt hatte. Reibereien mit den andern Sekten (den Predigern Stöver und Henkel) führten zu seiner Übersiedlung nach Pennsylvanien und später nach Kentucky. Seine beiden Söhne wurden ihm von Indianern entführt, woraufhin er im Jahre 1798 aufs neue weiterzog, diesmal nach New-Madrid in Missouri. Vor Tanners Fortzug nach Missouri hatten sich verschiedene deutsche Tunkerfamilien in Tanner's Station, dem späteren Bullittsburg angesiedelt, darunter die Familien Dewees, Matheus und Schmidt (Mathews und Smith). Viele andere deutsche Ansiedler, von Lancaster in Pennsylvanien bis zum virginischen Kreise Madison hinab, wurden durch die guten Nachrichten, die von den ersten Kolonisten zu ihnen gelangten, angezogen. Im Jahre 1800 machte sich Ludwig Rausch auf den Weg nach dem Kreise Boone, und seine Reise veranlaßte zahlreiche andre, ihm einige Jahre später zu folgen.<sup>2</sup> Im Jahre 1820 gründete Wilhelm Wilheut (dessen Nachkommen sich Wilhoyt schreiben), Heinrich Crysler (Kreusler) und Jacob Kohnmer (Conner) die Stadt Florence. Die Ansiedlung blühte auf und hatte bald einen lutherischen Prediger, William Carpenter<sup>3</sup>, dem die Seelsorge in den Gemeinden des Ohiotales unterhalb Pittsburgs oblag.

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 68.

<sup>2</sup> Folgende Namen bezeichnen die Häupter von Familien, die sich 1805 und später im Kreise Boone niederließen: Hoffmann, Rause (Rouse), Tanner (mehrere Familienhäupter), Haus, Zimmermann (gewöhnlich in Carpenter verwandelt), Ayler (Eiler), Biemann, Rausch, Holsklaus (Holzklo) und Utz; die meisten kamen, wie sich aus ihren Namen ergibt, aus Virginien. Man erinnere sich, daß Holzklo der Name des alten Schulmeisters und Pastors im virginischen Kreise Madison war. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 71; Rattermann: Eine alte deutsche Gemeinde in Kentucky.

<sup>3</sup> Sein Vater, Wilhelm Zimmermann, ein Pfälzer, kam im Jahre 1720 herüber. Er selbst diente unter Mühlenberg im Freiheitskriege und widmete sich, durch ihn angeregt, dem geistlichen Beruf, in dem er von 1813 an mit großem Erfolge tätig war. Seit 1873 war Carpenter Prediger. Seine ersten Kirchenältesten waren Daniel Biemann, Rausch und Tanner. Die Stiftungsurkunde der

In dem benachbarten Kreise Kenton liegt, Cincinnati gegenüber, die Stadt Covington. Der Name stammt von Leonhard Covington, einem geborenen Marylander. Sein Vater gehörte einer aus der Gegend von Neu-Breisach im Oberelsaß stammenden Adelsfamilie an, die ihren Namen 1697 Korfingthan oder Kurfingthan schrieb. Der Vater kam vor der Zeit des Unabhängigkeitskrieges herüber, und zwar als ein in französischen Diensten stehender Offizier; er geriet in Gefangenschaft, ließ sich später in Maryland nieder und beteiligte sich am Unabhängigkeitskriege.<sup>1</sup> Einer der ersten Gouverneure von Kentucky war Christopher Greenup, nach dem ein Kreis benannt wurde. Er soll virginisch-deutschen Ursprungs gewesen sein, und sein Name ursprünglich Grönup gelautet haben.<sup>2</sup> Einer der ersten Ansiedler im Kreise Kenton war Edmund Rittenhouse, ein Verwandter des berühmten deutsch-amerikanischen Astronomen David Rittenhouse. Wilhelm Martin heiratete Rittenhouses Tochter Marguerita, und ihr am 4. Mai 1798 geborener Sohn Isaac Martin gilt für das erste im Kreise Kenton geborene weiße Kind. Andre Ansiedler aus der ersten Zeit waren Johannes Piper, der 1795 hinkam (seine aus Norddeutschland eingewanderten Eltern hatten sich 1742 zu Savannah in Georgien niedergelassen) und G. M. Bedinger, Adjutant Oberst Bowmans, dessen Nachkommen noch heute in der Umgegend von Covington wohnen.

Im Kreise Campbell waren die Deutschen an der Gründung von Newport, der Anlage von Fahrstraßen und Mühlen am Ufer des Licking und der Urbarmachung des Bodens beteiligt. Johann Busch wurde das Recht zum Fährbetrieb auf dem Ohio, Northbend gegenüber, verliehen.<sup>3</sup> Von 1795 bis 1796 stand Heinrich Brascher dem Gerichtshofe des Kreises Campbell vor, und 1796 treffen wir auf Johannes Bartel, einen Brauer, Gastwirt und Landmann. Franz Spielman folgte 1799 als Richter.<sup>4</sup> Auch die im Süden gelegenen Kreise Gallatin, Grant und Pendle-

---

Kirche ist von 177 Namen unterzeichnet, die im Deutschen Pionier, Bd. XII, S. 97—98 aufgeführt sind. Carpenter richtete sofort eine Schule ein.

<sup>1</sup> Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. IX, S. 261.

<sup>2</sup> Der deutsche Pionier, Bd. IX, S. 261.

<sup>3</sup> Wir begegnen häufig Deutschen als Fährleuten an Flußübergängen, z. B. Harper am Potomac, bei Harpers Ferry. Auch die Fähre bei Maysville (siehe weiter unten) war in deutschem Besitz.

<sup>4</sup> Der deutsche Pionier, Bd. IX, S. 191.

ton hatten früh deutsche Ansiedler, deren Nachkommen im politischen Leben des Staates Kentucky Einfluß und Bedeutung gewannen.<sup>1</sup>

Im Kreise Franklin ist die Gründung von Frankfort, dem Gerichtssitz des Kreises und später Hauptstadt des Staates Kentucky, von besonderem Interesse für Deutsche. Der Name deutet auf deutsche Gründer hin; doch schweben die Anfänge des Ortes im Dunkel. Collins<sup>2</sup> nennt als ursprüngliche Ansiedler General Jacob Wilkinson, Daniel Gano und Daniel Weißiger und bezeichnet 1787 als das Jahr der Gründung. In dem Einwohnerverzeichnis von 1802 fand Rattermann sehr viele englische, irische und deutsche Namen. Weißiger scharte in Frankfort viele Deutsche<sup>3</sup> und Nachkommen Deutscher (deren viele aus Frankfurt am Main stammten) um sich. Von Weißiger selbst ist nur wenig Genaueres bekannt. Aus dem Jahre 1797 findet sich eine Aufzeichnung, nach der er Besitzer eines Billards war, für das eine Steuer erhoben wurde; auch besaß er einen der sechs Wagen, die es in Frankfort gab. Nach den Begriffen, wie sie an der Grenze herrschten, war Frankfort ein recht lebenslustiger Ort; so besaß es eine Zeitlang ein Theater. Um der Leidenschaft für das Glücksspiel entgegenzuwirken, machte man den Versuch, eine Bibliothek zu gründen; doch scheiterte das Unternehmen. Ob die französische und die deutsche Bevölkerung an dem lustigen Leben in der Stadt irgendwie schuld waren, ist eine offene Frage.

Im Kreise Bracken sind die Orte Germantown, der zweitgrößte des Kreises Berlin und möglicherweise Augusta, Milford und Forster deutschen Ursprungs. Der Name des Kreises läßt sich auf Matthias Bracken (dem Namen nach deutsch) zurückführen, der als Landvermesser mit

---

<sup>1</sup> Steven Drescher war 1822 Mitglied der Gesetzgebenden Körperschaft des Staates, Samuel T. Hauser im Jahre 1832, Samuel F. Schwab (Swope) von 1837 bis 1841 (von 1844 bis 1848 als Staatssenator) und Wilhelm W. Dietrich (Deardrick) von 1871 bis 1873. Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 446.

<sup>2</sup> Collins, History of Kentucky, Bd. II, S. 707.

<sup>3</sup> Rattermann führt die folgenden Namen an: Braun, Cammach, Casselmann, Hickmann, Jünger, Rauling, Rennick, Saltzmann, Schmidt, Vorhees, Melancton und Springer. Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 300—301. Dr. Louis Marschall war der erste Arzt in Frankfort, und Vater Humphrey Marschalls, der sich sowohl in der politischen, wie in der militärischen Geschichte Kentuckys auszeichnete. Vgl. Rosengarten, The German Soldier in the Wars of the United States, S. 158.

Kapitän Thomas Bullitt nach Kentucky kam und Frankfort anlegte.<sup>1</sup>

Maysville (im Kreise Mason) ist der älteste Ort am Ohio unterhalb Pittsburgs. Zu seinen ersten Bewohnern zählten Hans und Eduard Waller. Der Vater, der allgemein unter dem Namen „Old Ned“ bekannt war, soll einer der frühesten Bewohner Germannas im virginischen Kreise Spotsylvania gewesen sein. Sein Sohn brachte ihn etwa um 1785 mit nach Kentucky. In Germanna hatten sie Unannehmlichkeiten gehabt, deretwegen sie 1770 nach dem Shenandoahtal verzogen, von wo sie wiederum nach dem Opequonfluß übersiedelten. Hier traf der junge Waller mit Simon Kenton zusammen, mit dem er nach Kentucky ging. Die beiden Waller und Georg Lewis waren die eigentlichen Gründer von Maysville<sup>2</sup>, das bis 1800 den Namen Limestone Point führte. 1784 zog Hans Waller zusammen mit Johannes Müller nach dem mittleren Arm der Gabelung des Licking-Flusses, nicht weit von den Oberen Blauen Salzlecken (Upper Blue Licks). Sie siedelten sich 13 Meilen südlich von den Blauen Lecken an und gründeten Miller's Station. 1797 verlieh die Verwaltung des Kreises Mason einem Edwin Martin das Recht zum Fährbetrieb über den Ohio von Maysville aus.<sup>3</sup> Martin kaufte von den Erben John Mays, von dem der Name Maysville stammt, alle erhältlichen Landparzellen und hatte bis zum Jahre 1829 die Verwaltung der Fähre. Im Jahre 1818 erhielt auch Joseph Ficklin das Recht, bei Maysville eine Fähre über den Ohio zu betreiben.

Rattermann, der Herausgeber des Deutschen Pioniers, beschränkte seine Nachforschungen nicht auf die Grundbucheintragungen der Blaugrasgegend, sondern unterzog auch die Pensionslisten in Washington aus den Jahren 1818, 1828 und 1832, die in den Berichten von 1835 erwähnt sind, einer genauen Durchsicht. Er schrieb sich aus diesen die Namen der Offiziere und Mannschaften heraus, die während des Unabhängigkeitskrieges in den deutschen Regimentern gedient hatten und nachher, statt durch Bargeld, durch die Anwartschaft auf Land entlohnt worden waren. Es scheint, daß eine große Anzahl deutscher Soldaten des Unabhängigkeitskrieges, besonders aus den virginischen Regi-

---

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 447.

<sup>2</sup> Der deutsche Pionier, Bd. XI, S. 72 und 181.

<sup>3</sup> Der erste, der hier eine Fähre unterhalten hatte, war der Amerikaner Benjamin Sutton gewesen. Der deutsche Pionier, Bd. XII, S. 448.

mentern, sich auf diese Weise in der Blaugrasgegend Kentuckys Land erwarben, und zwar in den Kreisen Jessamine, Woodford, Franklin, Scott, Owen, Grant, Boone, Campbell, Pendleton, Bracken und Mason.<sup>1</sup>

Aus diesen Statistiken geht klar hervor, daß die mittleren und westlichen Gebiete der Blaugrasgegend bereits sehr früh von Deutschen besiedelt worden sind. Aus anderer Quelle erfahren wir, daß sich auch am Ostrande der Blaugrasgegend Deutsche angebaut hatten. 1813 trafen die lutherischen Prediger Scherer und Göbel auf Deutsche, die sich in Tygart's Valley niedergelassen und „sich mit den Baptisten und Methodisten vereinigt hatten.“<sup>2</sup> Es scheint demnach, daß auch in dem großen transallegghanischen Kalksteingebiet, das zu Kentucky gehörte, frühzeitig deutsche Bauern ankamen und festen Fuß faßten.

Eine interessante Übersicht über die Ausdehnung der deutschen Ansiedlungen nach Westen zu erhält man aus den Berichten der lutherischen Missionare, die der im Jahre 1803 eingerichteten nordkarolinischen Synode angehörten. Pastor R. J. Miller reiste von Abingdon im virginischen Kreise Washington nach Südwesten. Er berichtet, daß er im Kreis Sullivan, Tennessee, deutsche Gemeinden unter der Leitung von Pastor Schmidt gefunden habe. Vor dessen Ankunft hätten diese, erzählt er, Pastor Sink (Zink) unterstanden, der dann nach Kentucky verzogen sei. Beachtenswert ist, daß er bereits 1803 verschiedene Gemeinden am Holstonflusse<sup>3</sup> vorgefunden hat. Sie hätten nicht so zahlreich sein können, wenn sie nicht auch damals schon lange bestanden hätten. Auch daß Pastor Sink nach Kentucky übersiedelte, ist bedeutsam, denn ohne Zweifel waren es deutsche Gemeinden, die ihn

<sup>1</sup> Rattermann führt im Deutschen Pionier viele deutsche, sowohl der Armee der Vereinigten Staaten als der Landwehr angehörige Offiziere und Mannschaften aus dem Unabhängigkeitskriege, wie aus dem Kriege von 1812 auf, die in den oben genannten Kreisen Landparzellen erhielten. Deutscher Pionier, Bd. XII, S. 298—305, 444—450. Es dürfte sich wohl lohnen, diese Durchsicht aufs neue vorzunehmen und sie durch Forschungen in den Akten des Kriegsdépartements zu ergänzen.

<sup>2</sup> Vgl. Bernheim: History of the German Settlements and of the Lutheran Church in North and South Carolina, S. 389 usw. Letzteres Werk stützt sich auf die Urlspersgerschen und Helmstädtschen Berichte und auf Kirchenprotokolle, Synodenberichte und private Aufzeichnungen. Die in folgendem enthaltenen Tatsachen sind Bernheim entnommen.

<sup>3</sup> Häufig findet sich auch die Schreibweise „Holstein“. Möglicherweise ist diese deutsche Schreibweise, der wir sehr früh begegnen, nicht ohne Bedeutung.

dorthin zogen. Es zeigt sich darin eben der Zug der Zeit. Miller<sup>1</sup> berichtet des weiteren: „Ich predigte in allen Gemeinden und auch an andern Orten, vor allem auch in Blountsville (Gerichtssitz des Kreises Sullivan); traf mit Pastor Smith, einem ehrenhaften, geraden Manne zusammen. Er wie seine Gemeinden freuen sich des Zusammenhangs mit unserer (nordkarolinischen) Synode außerordentlich; predigte am 11. Oktober zu Cove Creek vor großen, aufmerksam lauschenden Zuhörerschaften.“ Über den Gebrauch der deutschen Sprache in den westlichen Ansiedlungen äußerte Pastor Miller<sup>2</sup>: „Die alten Deutschen stehen still; ihre Kinder lernen Englisch und sprechen es. Hören sie einen ihrer Lehrer Deutsch sprechen, so ist es ihnen, als hörten sie den Klang einer Kirchenglocke. Aber das ist Sache des Herrn.“

1813 wurde Pastor Jacob Scherer gemeinsam mit einem andern deutschen Geistlichen, Pastor Göbel, auf eine Missionsreise nach Ohio, Kentucky und Tennessee gesandt. Nachdem sie Ohio verlassen, kamen sie nach Powell's Valley, wo sie viele Leute aus Nord-Carolina fanden, und „wo sich einige Gemeinden bilden ließen“. Scherer predigte in Grassy Valley und langte am folgenden Tage bei Pastor Smith (am Holstonfluß) an, der ihn vom 13. bis zum 19. Juli begleitete, da Göbel ihn dort verlassen hatte. Am 20. gründete er eine weitere Gemeinde an der Gabelung des Holston (er nennt den Fluß Holstein) und predigte tags darauf in „Rößlers“ Kirche. Auch in „Buellers“ Kirche predigte er, ebenso in einer neuen Kirche am mittleren Arm des Holston-Flusses im virginischen Kreise Washington, schließlich noch in einer andern, sehr entlegenen Gemeinde am Nordarm des Holston, die nie zuvor besucht worden war. Bald darauf kam er im Distrikt Pastor Flohrs an, der viele

---

<sup>1</sup> Pastor Robert Johnson Miller, ein geborener Schotte, focht während des Unabhängigkeitskrieges in der amerikanischen Armee mit und wohnte nach dem Friedensschluß im Süden. Die methodistische Konferenz erteilte ihm das Recht zu predigen. Da er indessen das Recht, die Sakramente zu spenden, nicht besaß, so reichte die Gemeinde seiner Kirche zu White Haven in dem nordkarolinischen Kreise Lincoln bei den lutherischen Predigern der Kreise Cabarrus und Rowan das Gesuch ein, man möge ihn ordinieren, was denn auch geschah. Vermutlich war er der erste lutherische Geistliche, der im Süden oder Südwesten englisch predigte und wurde gerade wegen dieser Fähigkeit zum Missionar gewählt.

<sup>2</sup> Der Missionsprediger bezieht sich hier auf die westlichen Ansiedlungen Süd-Carolinas, doch gilt, was er sagt, ohne Zweifel ebensogut für die Niederlassungen in Tennessee, Kentucky und anderen Staaten.

Jahre lang der lutherische Prediger eines großen Teiles des westlichen Virginien (mit Einschluß von Teilen des heutigen Staates West-Virginien) gewesen war. Mit Pastor Miller gemeinsam richtete Scherer 13 Gemeinden ein, die zusammen 1175 Seelen umfaßten (1813).

Die große Wanderung nach Südwesten trat erst mit dem Ankauf von Louisiana im Jahre 1803 ein. Um diese Zeit verbreiteten sich begeisterte Schilderungen von der Fruchtbarkeit der südwestlich gelegenen Gebiete, wo man den Kolonisten die lockende Gelegenheit anbot, „sich ohne Geld und ohne Kaufpreis“ Heimstätten zu verschaffen. Infolgedessen verkauften viele ihre Besitzungen in Nord-Carolina und Virginien und siedelten nach Tennessee und Kentucky und nach dem Südwesten oder sonst nach den nördlich vom Ohio belegenen Gebieten über. Im April 1812 erkannte die nordcarolinische Synode folgende neun Gemeinden in Tennessee an: Zions und Rollers Gemeinde im Kreise Sullivan; Brownsboro und eine weitere (deren Name nicht genannt wird) im Kreise Washington; Patterson, Sinking Spring und Cove Creek im Kreise Greene; Lonax und Thomas in den Kreisen Knox und Blount.<sup>1</sup> In den folgenden Jahren gelangten Gesuche um Prediger aus dem Kreise Sevier in Tennessee an die Synode von Carolina und später weitere aus den Kreisen Franklin, Lincoln und Bedford, ebenfalls in Tennessee. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts waren die Lutheraner im östlichen wie im südlichen Tennessee so zahlreich geworden, daß 1820 eine besondere Synode, die von Tennessee, gebildet wurde. Bei ihrer ersten Tagung, am 17. Juli, setzte man Deutsch als Geschäftssprache fest und bestimmte, daß sämtliche Verhandlungen in dieser Sprache gedruckt werden sollten. Im Jahre 1825 wurden die Sitzungsberichte der Synode auch auf Englisch gedruckt; während der ersten drei Tage der Synode von 1827 war Deutsch noch die amtliche Sprache, von dieser Zeit an indessen das Englische. Die Leiter der lutherischen Kirche fanden, daß die Gemeinden sich weit schneller vergrößerten, wenn die englische Sprache beim Gottesdienst und in den Geschäftsangelegenheiten der Kirche gebraucht werde. Bereits vor 1820 war unter der Leitung von Henkel und Bell ein lutherisches Seminar im Kreise Greene eingerichtet worden, in dem Theologie, Griechisch, Latein, Deutsch und Englisch gelehrt

---

<sup>1</sup> Diese neun Gemeinden standen unter der seelsorgerischen Aufsicht von Pastor C. Z. H. Smith, nach dessen Tode im Jahre 1814 Pastor Philipp Henkel die Fürsorge für sie übernahm.

wurden. Bei der Gründung des lutherischen Seminars in Lexington<sup>1</sup>, Süd-Carolina, war die Anstalt im Kreise Greene in Tennessee schon längst eingegangen.

Diese Belege für die Ansiedlung und die Tätigkeit der Deutschen in Tennessee und in noch größerem Maße im Staate Kentucky beweisen zur Genüge, daß das deutsche Element schon im Anfang an der großen bahnbrechenden Entwicklung des Südwestens, die der Erschließung des Ohiotales voranging, stark beteiligt war. Übrigens hätte schon die Lage der deutschen Niederlassungen an der Grenze um 1775, wie sie aus unserer Karte (nach Seite 218) ersichtlich ist, sowie der Wandertrieb, den die Berichte des Pastors H. M. Mühlenberg belegen, als vollgültiger Beweis dafür gelten können, daß die deutschen Pioniere die Ketten der Appalachen an jeder nur möglichen Stelle und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit überschritten haben. Doch ist diese geschichtliche Tatsache niemals gebührend anerkannt worden. Das in diesem Kapitel verarbeitete Material ist lange an schwer zugänglichen Stellen, wie in den Bänden des „Deutschen Pioniers“ oder in halbverschollenen lokalgeschichtlichen Werken verborgen gewesen. Wir haben daher zur Beweisführung sehr viel Einzelheiten bringen müssen, selbst auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden.

### KAPITEL XIII.

#### DIE GEWINNUNG DES WESTENS.

##### II. DIE BESIEDELUNG DES OHIO-TALES.

Das schwer zugängliche Gebiet nördlich vom Ohio wurde nicht so früh besiedelt wie Kentucky und Tennessee. Es war von kriegerischen Indianerstämmen bewohnt, die sich ebenso widerstandsfähig erwiesen wie ihre Besieger, die Sechs Stämme im Osten. Die ersten Deutschen, denen es gelang, in das Ohiogebiet vorzudringen, waren jene beiden

---

<sup>1</sup> Diese theologische und humanistische Lehranstalt in Lexington, Süd-Carolina, begann ihre Tätigkeit am ersten Montag im Januar 1834. Der erste Professor der Theologie war Pfarrer E. L. Hazelius, Dr. theol., der bis zu seinem Tode 20 Jahre lang diese Stelle bekleidete. Der Einfluß des Seminars machte sich in den lutherischen Kirchen beider Carolinas schnell fühlbar. Bald stand den südlichen und südwestlichen Staaten eine größere Anzahl gut ausgebildeter Prediger zur Verfügung. Vgl. Bernheim, S. 507.



Männer, die sich um die Vermittlung zwischen Weißen und Indianern so verdient gemacht hatten, Conrad Weiser und Christian Friedrich Post. Weiser kam mehrfach als Abgesandter zu den Indianern des Ohiotales; so besuchte er 1748 in dieser Eigenschaft das in gerader westlicher Richtung von Fort Pitt, unweit der heutigen Grenze des Staates Ohio, gelegene Indianerdorf Logstown. Das große Verdienst, das sich der Herrnhuter C. F. Post während des Krieges mit den Franzosen und Indianern dadurch erwarb, daß er die Bundesgenossenschaft der Indianer des Ohiotales mit den Franzosen löste, ist in einem früheren Kapitel dargelegt worden.<sup>1</sup>

Post galt allgemein für einen Freund der Rothäute, und seine Heirat mit einer Squaw der Delawares verstärkte das Vertrauen der Indianer zu ihm. Doch entsprach diese Heirat nicht den Wünschen der Ältesten der Kirche in Bethlehem, vielmehr beraubte sie ihn des Rechtes, für die Mährischen Brüder Mission zu treiben. Er arbeitete daher selbständig unter den Indianern, im Geiste der Brüdergemeinde, wenschon nicht mehr als deren bestallter Missionar. Im Jahre 1761 wurde er der erste weiße Ansiedler im Ohiogebiet, wo er sich unter den Tuscarora-Indianern im oberen Muskingum-Tal, im heutigen Kreise Stark niederließ. Von den Gebäuden der Jesuitenmissionare und den Hütten der Händler abgesehen, war sein Haus das erste von einem Weißen im Ohiotal erbaute. Da er den Wunsch hegte, eine Missionsstation unter den Indianern zu errichten, wandte er sich mit der Bitte um Unterstützung an die Brüder in Bethlehem. Daraufhin erbot sich der junge Johannes Heckewelder zur Übersiedlung nach Posts Niederlassung; er wurde diesem ein würdiger Jünger, der bald in der Sprache der Indianer nicht weniger bewandert war als Post selbst.

Es machte den beiden Männern zunächst allerhand Schwierigkeiten, die Erlaubnis der Indianer zur Urbarmachung des Landes zu erhalten, bald indes (im Jahre 1762) legten sie einen Garten an, unterrichteten die Kinder der Indianer und verkündeten den Erwachsenen das Evangelium. Doch schienen sie ungern gesehen zu werden, so daß der Aufenthalt gefährlich wurde. Aus verschiedenen Anzeichen war zu entnehmen, daß irgend etwas Geheimnisvolles im Werke sei. Post war nach Osten verreist, als es Heckewelder klar wurde, daß man seine Ermordung plane. Er floh nach Fort Pitt und setzte Post, den er unterwegs traf, von der

<sup>1</sup> Siehe Kapitel X, S. 227—230.

ihnen drohenden Gefahr in Kenntnis. Post wollte nicht daran glauben, bis er selbst nach seiner Niederlassung zurückgekehrt war; hier wurde es aber auch ihm unzweifelhaft, daß er sich nur durch die Flucht retten könne.

Das Gewitter, das in der Luft lag, entlud sich in dem Einfall der Indianer, der unter dem Namen Pontiacs Krieg bekannt ist, und der dem Kriege mit den Franzosen und Indianern unmittelbar folgte. Die Indianer hatten erkannt, daß sie dadurch, daß die Franzosen ihre Ansprüche auf das Gebiet westlich von den Alleghanies hatten aufgeben müssen, nur neue Herren für die alten eingetauscht hatten. Jetzt hatten sie es sogar mit einem noch furchtbareren Gegner zu tun, und es galt ihn zu Boden zu schlagen, ehe er allzu stark wurde. Es traf sich glücklich für die Indianer, daß sie in dem Häuptling des Ottawastammes, Pontiac, einen ungewöhnlich tüchtigen Führer besaßen. Von imponierender Gestalt, beredt und von einer hinreißenden Macht der Persönlichkeit, besaß er all die Eigenschaften des indianischen Kriegerideals. Persönlich zog er an der Grenze von New-York, Pennsylvanien und Virginien von Stamm zu Stamm, und überzeugte seine Hörer, daß es Zeit sei, durch einen kühnen Vorstoß dem Vordringen der weißen Ansiedler Einhalt zu gebieten und all die eingebüßten Jagdgründe zurückzugewinnen. Er sagte ihnen, daß der Große Geist ihnen zürne, weil sie Feiglinge seien und stellte ihnen vor, wie sich alles in kurzer Zeit erreichen lasse. Der geniale Plan, den Pontiac entworfen hatte, bestand darin, im gleichen Augenblick sämtliche Grenzfestungen anzugreifen und so den Gegnern die Möglichkeit zu nehmen, einander beizustehen. Da die Indianer gegen die Bestürmung befestigter Lager von jeher starke Abneigung hegten, beschlossen sie, die Forts durch Kriegslust in ihre Gewalt zu bringen. Für jeden Platz wurde ein besonderer Überrumpelungsplan erdacht und sämtlichen indianischen Bundesgenossen unverbrüchliches Schweigen auferlegt. Eines der Forts bemächtigten sich die Indianer dadurch, daß sie mit Fellen beladen erschienen, die sie dem Anschein nach feilbieten wollten. Auf ein verabredetes Zeichen wurden die nichtsahnenden Weißen fast bis auf den letzten Mann niedergemacht.<sup>1</sup> Anderswo wurde der Geburtstag des Königs mit einem indianischen Ballspiel gefeiert. Die Chippewas und Sacs standen sich dabei gegenüber, und als das Spiel auf dem Höhepunkt angelangt schien,

---

<sup>1</sup> Das Pallisadenfort am St. Josephs-Strom, im nördlichen Teil Indianas.

wurde der Ball über die Festungswerke geschleudert. Sofort erkletterten sämtliche Spieler, mehrere Hundert an der Zahl, die Wälle, um, wie es aussah, den Ball zu holen, und nachdem sie so Eingang erlangt hatten, töteten sie die Verteidiger und bemächtigten sich des Forts.<sup>1</sup> Durch äußerst schlaue ersonnene Kriegslisten und Überfälle fielen so die Forts der gesamten Westgrenze in die Hände der Indianer; nur Detroit und drei pennsylvanische Forts, Bedford, Ligonier und Pitt, entgingen dem allgemeinen Verhängnis. Detroit wurde durch eine indianische Squaw gerettet, die Major Gladwyn den Plan verriet. Die drei pennsylvanischen Forts verdankten ihre Rettung der Wachsamkeit und Manneszucht, die Oberst Henry Bouquet seinen Leuten eingepflichtet hatte. Dieser hatte während des Krieges mit den Franzosen und Indianern das deutsche Regiment der Königlichen Amerikaner als Oberst befehligt und es auf dem Eroberungszug gegen Fort Duquesne als zweiter Kommandierender geführt. Die Indianer belagerten die pennsylvanischen Forts, bis Oberst Bouquet zu deren Entsatz herbeikam. Er besiegte sie in der Schlacht bei Bushy Run.

Wie gewöhnlich, wurden auch diesmal die Indianer bald des Kampfes müde, ließen Pontiac im Stich und liehen den Friedensvorschlägen ein williges Ohr. Nun wurden sofort zwei Strafexpeditionen in das Indianergebiet unternommen, eine im Norden unter General Bradstreet auf den Eriesee und den Niagara zu, die andere nach dem Süden Ohios unter Oberst Bouquet. Dieser langte im Herbst 1764 im Gebiet des oberen Muskingum an und bezog dort ein Lager. Hierher berief er die Häuptlinge der Senecas, Delawares und Shawnees, samt ihren Bundesgenossen. Ehe er sich auf irgendwelche Friedensvorschläge einlassen wollte, verlangte er binnen zwölf Tagen, vom 17. Oktober an gerechnet, die Auslieferung aller in ihrer Gewalt befindlichen weißen Gefangenen, mochte es sich um Engländer oder Franzosen, um Weiber oder Kinder handeln, einerlei ob sie durch Heirat oder Adoption in einen Stamm aufgenommen seien oder sonst unter irgendwelchem Vorwande festgehalten würden. Auch sollten sie die Gefangenen mit Kleidung, Nahrung und Pferden bis zu deren Ankunft in Fort Pitt versorgen. Dann erst, erklärte er, würde er bereit sein, ihnen seine Friedensbedingungen vorzuschreiben.

<sup>1</sup> Fort Michillimackinac. Vgl. Francis Parkman: *The Conspiracy of Pontiac and the Indian War after the Conquest of Canada* (Boston 1880). Bd. I, S. 338.

Dieses kühne Auftreten hatte die gewünschte Wirkung. 206 Gefangene, unter ihnen 81 Männer und 125 Weiber und Kinder, wurden in das Lager zu Wakatamake gebracht. Die Gefangenen, wie deren Angehörige daheim, waren äußerst dankbar für ihre Befreiung.<sup>1</sup> Solche, deren Angehörige sich nicht bei der Armee befanden, wurden nach Carlisle in Pennsylvanien gebracht, um dort identifiziert zu werden. Von einer deutschen Frau aus dem östlichen Pennsylvanien, Frau Hartmann, wird erzählt, sie habe voll Eifers ihre Tochter gesucht, doch als sie diese gefunden, habe das Kind seine Mutter nicht erkannt. Bouquet fragte diese, ob sie sich nicht irgendeiner Melodie erinnere, die sie dem Mädchen in dessen Kindheit vorgesungen habe. Frau Hartmann sang nun das alte Kirchenlied:

Allein und doch nicht ganz alleine  
Bin ich in meiner Einsamkeit.

Das Kind horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und als die Mutter an die Worte kam:

G'nug, daß bei mir, wenn ich allein,  
Gott und viel tausend Engel sein,

erwachte seine Erinnerung, und es fiel der Mutter um den Hals.

Wir haben Posts und Heckewelders Versuch, im Jahre 1761 eine Missionsstation im Kreise Stark in Ohio zu gründen, an Pontiacs Krieg scheitern sehen. Im Herbst 1767 kehrte Post zu seiner westlichen Indianergemeinde zurück und blieb als erster Pionier dort. Im folgenden Jahre gründete David Zeisberger im westlichen Pennsylvanien, zu Goshocking am Alleghenyfluß, eine Indianergemeinde. Die kampflustigen Indianer beobachteten eine Einrichtung, die ihre Krieger zu friedlichen Ansiedlern bekehrte, mit Mißtrauen, und es wurden mehrere Versuche unternommen, Zeisberger zu ermorden. Um 1770 hatte die Zahl der Gemeindeangehörigen eine beträchtliche Höhe erreicht, man beschloß daher, weiter nach Westen zu ziehen und gründete am Großen Biberfluß, etwa 20 Meilen von dessen Vereinigung mit dem Ohio, eine zweite Niederlassung, der man den Namen Friedensdorf gab. Als dieses Gebiet jedoch später an Weiße verkauft wurde, fanden die christlichen Indianer unter den Delawares, Mingos und Wyandots in Ohio Zuflucht,

---

<sup>1</sup> Es heißt allerdings, einige wenige hätten sich derart an das Leben bei den Indianern gewöhnt, daß sie zu ihnen zurückverlangten und diesen sei die Erlaubnis hierzu auch erteilt worden.

die sie aufforderten, sich am Muskingum anzubauen. Hier ließ sich Zeisberger mit 27 seiner rothhäutigen Jünger nieder und gründete Schönbrunn. Im Laufe des Sommers siedelte der größere Teil der Friedensdorfer Indianer gruppenweise hierher über, und man setzte eine schriftliche Gemeindeordnung für die Indianer fest.<sup>1</sup> Sie enthielt Vorschriften für die Lebensführung, und vor allem auch strenge Gesetze gegen jede Gewalttätigkeit.<sup>2</sup> Die Niederlassungen standen unter der Aufsicht der Ältesten, Zeisberger, Ettwein, Heckewelder und verschiedener anderer Weißen, denen einheimische Helfer, also Indianer, zur Seite standen. Im folgenden Frühling kamen die übrigen bekehrten Indianer vom Susquehanna und Großen Biberstrom an den oberen Muskingum und gründeten Gnadenhütten und Salem; an der Spitze des erstgenannten Ortes stand, als dessen geistlicher Leiter, Bruder Johannes Roth, die Leitung des zweiten hatte Bruder Gottlieb Sensemann.

Diese drei christlichen Indianerdörfer bildeten eine Gruppe um den Zusammenfluß des Tuscarawa und des Muskingum und waren etwa je fünf Meilen voneinander entfernt. Im Norden lagen die Dörfer der Mingos und Delawares, im Westen die der Mohawks und im Süden die der Shawnees. Im Nordwesten, am Sandusky, lagen die Jagdgründe der Senecas, während die Miamis und Wyandots noch weiter nach Westen zu wohnten. In der Gabelung des Muskingum, unweit Gnadenhütten, lag das Mohawkdorf Goshocking (Coshocton), in dem der Häuptling „Weißauge“ lebte. Er war den Missionaren sehr freundlich gesinnt und auf seine Bitte wurde 1776 am östlichen Ufer des Muskingum, etwa drei Meilen unterhalb Goshocking, noch ein christliches Indianerdorf, Lichtenau, erbaut. Dorthin gingen Zeisberger und Heckewelder, während Jacob Schmick in Gnadenhütten blieb. Dies war vielleicht die Blütezeit der Ansiedlungen. Ein in der Delawaresprache gedrucktes Buch<sup>3</sup>,

<sup>1</sup> Vgl. Heckewelder: *A Narrative of the Mission of the United Brethren among the Delaware and Mohigan Indians, from its commencement in the year 1740 to the close of the year 1809.* Philadelphia 1820.

<sup>2</sup> Satzung 19: „Wer an einem Kriege teilnimmt, also mit der Absicht umgeht, Menschenblut zu vergießen, darf nicht länger unter uns leben.“

<sup>3</sup> Buchstabier- und Lesebuch, von Zeisberger, in Philadelphia gedruckt; *Grammar of the Lenni Lenape or Delaware Indians*; englische Übersetzung der deutschen Handschrift von P. S. du Ponceau, mit Vorwort und Anmerkungen des Übersetzers. Philadelphia 1827. Herausgg. auf Veranlassung der American Philosophical Society im dritten Bande ihrer Transactions, Neue Folge.

dessen sich die bekehrten Indianer<sup>1</sup> bedienten, lehrte die Indianer, ihre eigene Sprache lesen und schreiben und unterwies sie im Englischen und Deutschen. Gegen Ende des Jahres 1775 zählten die Gemeinden 414 Seelen. Die Delawares wohnten in Schönbrunn und Salem, die Mohawks aus der Provinz New-York in Gnadenhütten und die Mohawks aus dem Gebiete des Muskingum in Lichtenau. Zeisbergers Tagebuch<sup>2</sup> liefert den Beweis, daß es wohl möglich war, die Indianer zu friedlicher Kulturarbeit zu erziehen. Hätte sich den Mährischen Brüdern Gelegenheit geboten, den Versuch weiter fortzuführen, so würden sich aller Wahrscheinlichkeit nach dauernde Erfolge von großer Tragweite haben erzielen lassen. Aber der kriegerische Geist der Zeit, und die unausrottbaren Vorurteile der sich befehdenden Rassen widerstrebten den Friedensabsichten der Mährischen Brüder. Die bekehrten Indianer sollten die Opfer eines brutalen Gemetzels werden, das einen unaustilgbaren Flecken in der Geschichte der Erschließung des Westens bildet.

Beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges forderten die Briten die Indianer zur Bundesgenossenschaft auf, und diese gingen in der richtigen Erwägung darauf ein, daß in einem derartigen Bündnis ihre einzige Hoffnung gegen ein immer weiteres Vordringen der Kolonisten lag. Bald schlossen sich auch die den Kolonisten freundlicher gesinnten Stämme dem Bündnis mit den Briten an, während jeder Stamm, der neutral zu bleiben wünschte, mit Mißtrauen beobachtet wurde. Den amerikanischen Grenzbewohnern erschienen nun alle Indianer gleich gefährlich; bei ihnen galt der Spruch: Der einzige gute Indianer ist ein toter Indianer.

Die christlichen Indianer schoben sich wie ein Keil zwischen die beiden großen Kriegsparteien: auf der einen Seite drängten ihre eigenen Volksgenossen sie, dem Bündnis mit den Briten beizutreten, während auf der andern ihre wenigen Freunde unter den Kolonisten ihnen den Rat erteilten, sich in den Schutz der amerikanischen Forts zu begeben. Trotz dieser Aufforderung blieben sie, im Vertrauen auf eine höhere Macht, in ihren Niederlassungen und beobachteten eine ihrer Meinung nach strenge Neutralität zwischen den beiden großen feindlichen Parteien. Da indes ihre Niederlassungen auf dem Wege nach Fort Pitt und

<sup>1</sup> Im heutigen Kreise Coshocton, Ohio.

<sup>2</sup> *Diary of David Zeisberger, A Moravian Missionary among the Indians of Ohio (1781—98)*, 2 Bd., Cincinnati 1885. Aus dem handschriftl. deutschen Original übers. und herausgg. von E. F. Bliss.

den östlichen Befestigungswerken lagen, zwang ihre geographische Lage sie dazu, den auf dem Marsch befindlichen Truppen Nahrung und Obdach zu gewähren. So fiel auf sie einerseits der Verdacht, indianischen Krieger eine Erholungsstation zu bieten<sup>1</sup>, während andererseits die Briten und der Renegat Simon Girty den Missionar Zeisberger und die Seinen für Spione der Amerikaner erklärten.

Von den britischen Agenten gedrängt, gaben die Sechs Stämme den Chippewas und den Ottawas den Auftrag, die Niederlassungen der friedfertigen Indianer zu zerstören<sup>2</sup>; aber die westlichen Indianer fühlten keine Neigung, ihre christlichen Stammesgenossen niederzumetzeln, von denen manche denselben Stämmen angehörten wie sie. Schließlich ließen sich die Wyandots überreden, gegen sie vorzugehen. Im September 1781 erschienen sie, begleitet von einzelnen Trupps Delawares und anderer Indianer, unter ihrem Halbkönige Pomoacan in den Niederlassungen am Muskingum. Die christlichen Indianer boten ihnen zunächst Obdach und Unterhalt. Bald aber trugen die Gäste ein unverschämtes Betragen zur Schau, begannen ganz zwecklos Schweine und Rindvieh zu töten, und forderten schließlich die bekehrten Indianer auf, mit ihnen zu kommen und ihre Ansiedlungen im Stich zu lassen. Auf ihre Weigerung ergriff man die weißen Missionare, die großen Einfluß auf ihre Schützlinge besaßen, und zwang die Gesamtheit der Indianer in Schönbrunn, Salem und Gnadenhütten, ihren Bedrängern nach Norden zu folgen. Nach Zeisbergers<sup>3</sup> Aussagen wurden die Missionare ihrer Kleider beraubt und das ganze Dorf an Lebensmitteln und sonstigen Vorräten völlig ausgeplündert. Nicht einmal ihre Ernten durften die friedliebenden Indianer in ihre Scheuern sammeln. Sie sahen die Krieger in den geraubten Kleidern einherstolzieren, doch betrugten sie sich auch weiter mit Vorsicht in der Befürchtung, Widerstand möchte ihnen das Leben kosten. Eine Squaw, die mit den Indianern gekommen war

<sup>1</sup> Beiden Parteien mußten sie von Zeit zu Zeit Nahrung und Obdach gewähren. Mehrfach gerieten die Amerikaner in Erbitterung darüber, daß die christlichen Indianer solchen ihrer Stammesgenossen, die ihre eignen Grenzniederlassungen kurz zuvor überfallen und geplündert hatten, die verlangte Unterkunft nicht abgeschlagen hatten.

<sup>2</sup> Zeisbergers Tagebuch bringt die Aufforderung der Irokesen in folgender Übersetzung: „Wir schenken euch die Christengemeinde, macht Suppe daraus.“

<sup>3</sup> *Diary of David Zeisberger 1781—1798.* 2 Bd. Cincinnati, Ohio 1885. Auszüge aus diesem Tagebuch bringt *Der deutsche Pionier*, Bd. V, S. 284 ff., 306 ff., 364 ff.

und über die grausame Behandlung der Missionare Unwillen empfand, stahl das Pferd des Delawarehäuptlings Pipe, das beste der ganzen Horde, und ritt nach Pittsburg. Ihre Flucht erregte das Mißtrauen der indianischen Krieger; nicht ohne Grund fürchteten sie, man werde ihren christlichen Stammesgenossen von Fort Pitt aus zu Hilfe kommen, hatte doch der amerikanische Festungskommandant, Oberst Gibson, sie zu bewegen versucht, sich unter seinen Schutz zu begeben.<sup>1</sup>

Es zeigte sich bald, daß die Wyandots von den Sechs Stämmen den ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, die friedlichen Indianer tot oder lebendig fortzubringen. Die Wyandots hatte die Aussicht auf Plünderung gereizt und auch die Hoffnung, ihre eigenen Streitkräfte durch die gefangenen Indianer zu vergrößern. Krieg und Krankheit hatten ihre Scharen sehr gelichtet, und ihr Halbkönig war schwer besorgt darüber, daß er kaum noch 100 Tapfere zusammenzubringen vermochte. Um der größeren Sicherheit willen hatten die Wyandots dann aber auch noch andere Stämme dazu vermocht, sich ihnen zu diesem Kriegszuge anzuschließen.

Ehe die christlichen Indianer die Ansiedlungen, in denen es ihnen so gut ergangen war, verließen, hörten sie eine Abschiedspredigt und sangen ihre deutschen Kirchenlieder. Dann galt es tagelang der Gegend von Sandusky, unweit des südlichen Ufers des Eriesees zuzuwandern. Sie errichteten roh zusammengezimmerte Hütten, um der Winterkälte Trotz bieten zu können, waren aber dem Hungertode nahe. Auf ihre dringenden Bitten erlaubte man schließlich einigen von ihnen, nach Muskingum zurückzukehren, um ihre Ernten einzuheimsen und diese nach ihren neuen Wohnstätten zu schaffen. So kamen etwa 150 Männer, Weiber und Kinder Anfang Februar 1782 in den verlassenen Dörfern an. Banden der Wyandots hatten inzwischen unter dem schottisch-irischen Renegaten Simon Girty die am oberen Ohio und am Monongahela gelegenen amerikanischen Ansiedlungen verwüstet. Verleumder hatten das Gerücht ausgesprengt, als seien die an den Muskingum zurückgekehrten christlichen Indianer an diesen wilden Plünderungszügen beteiligt gewesen.<sup>2</sup> Einige der Grenzansiedler verschworen sich, die

<sup>1</sup> Roosevelt: *The Winning of the West*, Bd. II, S. 144—145.

<sup>2</sup> Unter den christlichen Indianern waren allerdings einzelne Abtrünnige gewesen, tapfere junge Kampfhähne, die sich den durch ihre Dörfer ziehenden indianischen Kriegerscharen angeschlossen hatten. Diese Überläufer waren nicht weniger grausam und wild, als ihre Gefährten, und wenn die Weißen sie



Dörfer der Brüdergemeinde zu zerstören, und Anfang März 1782 trat eine Abteilung Freiwilliger unter dem Kommando Oberst David Williamsons in dieser Absicht zusammen.

Die christlichen Indianer hatten gerade die Ernte beendet, ihre Säcke mit Mais gefüllt und machten sich nun bereit, am nächsten Tage nach der Sanduskygegend zurückzuwandern. Da nahten rasch und verstoßen die Verschworenen. Sie erschlugen ein paar friedliche Indianer, denen sie kurz vor dem Orte begegneten und vermochten so die Niederlassung völlig unversehens zu überfallen. Man sagte den Indianern, man wolle sie nach Fort Pitt geleiten, um sie vor Simon Girtys wilden Banden zu schützen und hieß sie zunächst die Ansiedler von den andern Niederlassungen, Salem und Schönbrunn, zusammenrufen. Die Indianer in Schönbrunn kamen der Aufforderung nicht nach, sondern entflohen, die in Salem aber kamen nach Gnadenhütten, wo man sie alsbald ergriff und mit den Bewohnern von Gnadenhütten wie Schafe einpferchte. Man schleppte sie in zwei große Scheunen, in die eine die Männer, in die andere die Weiber und Kinder. Williamson ließ nun mit einer Art Scheinjustiz über die Indianer zu Gericht sitzen und es wurde dann die Frage gestellt, ob man die Gefangenen nach Fort Pitt bringen oder sie niedermachen solle. Williamson hieß alle, die für Schonung seien, vortreten, aber nur 18 Mann aus der ganzen Schar wollten von Barmherzigkeit und Menschlichkeit etwas wissen. Die Mehrheit stimmte für kaltblütiges Morden. Um der amerikanischen Grenzgeschichte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man erwähnen, daß sich unter diesen Mördern kein einziger der bekannteren Grenzbewohner befand, keiner, der sich irgendwie in militärischer Hinsicht ausgezeichnet oder sich einen Ruf als Indianerfechter erworben hätte.<sup>1</sup> Die Feiglinge machten sich nunmehr über die Art und Weise dieses Massenmordes schlüssig. Einige stimmten dafür, das Blockhaus mit seinen lebendigen Gefangenen den Flammen preiszugeben, andere, die auf Skalpe gierig waren, wollten lieber mit eigener Hand morden, und diese drangen durch. Nachdem man den Gefangenen eine kurze Spanne Zeit gewährt hatte, um sich auf den Tod vorzubereiten, betraten die Mörder die Gefängnisse und erschlugen oder erstachen mit Keule und Messer jeden einzelnen, einer-

---

erkannten, so machten sie die ganzen Gemeinden für den Abfall und die Verbrechen dieser wenigen verantwortlich. Roosevelt, Bd. II, S. 151 ff.

<sup>1</sup> Vgl. Roosevelt, Bd. II, S. 157 ff.

lei ob Mann, Weib oder Kind. Die einzigen Überlebenden waren zwei Knaben<sup>1</sup>, von denen sich der eine unter dem Fußboden verborgen hatte, während der andere, der schon halb skalpiert war, trotz seiner Wunden am Leben blieb. Eine nach Schönbrunn entsandte Abteilung kam mit der Nachricht zurück, daß die dortigen Indianer gewarnt worden seien und sich davon gemacht hätten.

Unzweifelhaft war das bessere Element unter den Grenzbewohnern an diesem Kriegszug nicht beteiligt, nur die Gemeinsten und Blutdürstigsten hatten sich dazu bereit gefunden; jedenfalls ist es unmöglich, irgendwelche Entschuldigung für das Gemetzel zu finden. Es zeigt sich darin die ganze Wildheit der Grenze, wo selbst unmenschliche Grausamkeit bei den sich dort so häufig abspielenden blutigen Szenen nicht ausbleiben konnte.<sup>2</sup> Der schwerste Vorwurf trifft den Anführer Wil-

---

<sup>1</sup> Klauprecht, Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Tales und seiner Hauptstadt, Cincinnati. Zusammengestellt nach authentischen Quellen, S. 92. (Cincinnati, Ohio.)

<sup>2</sup> Das Roosevelt'sche Werk, „Winning of the West“, das dem Abscheu über die Untat Ausdruck gibt, scheint an einer Stelle im Texte selbst und in einer Fußnote andeuten zu wollen, deutsche Kolonisten seien an dem Gemetzel beteiligt gewesen (Bd. II, S. 157). Doch findet sich nur der Name eines einzigen Deutschen, der an diesem Kriegszuge teilgenommen hat. Es ist dies Karl Bilderbach, der unmittelbar vor Ankunft des Zuges in Gnadenhütten den jungen mährischen Mischling Schebosh mordete. Bilderbach scheint ebenso roh und kalten Blutes vorgegangen zu sein wie die anderen Beteiligten. Ein Beweis für die Teilnahme irgend eines andern Deutschen an dem Zuge liegt nicht vor. Daß der Zug im Quellgebiet des Ohio zusammentrat, beweist nicht, daß ihm Deutsche angehört hätten. Wenn das deutsche Element in dieser Angelegenheit ein Vorwurf trifft, so liegt er ganz anderswo. Zeisberger und seine Brüdergemeinde angehörenden Missionare hatten die Indianer zu einer so friedlichen christlichen Lebensweise bekehrt, wie sie sich mit der Wildheit der Grenzverhältnisse nicht vertragen. Sie hatten eine widerstandslose Gruppe von Ansiedlern aus ihnen gemacht, die keinem anderen Schicksal anheimfallen konnte, als dem, zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt zu werden. In der Fußnote zu S. 157 heißt es: „Die Deutschen des oberen Nord-Carolina machten sich ebenso brutaler Metzeleien schuldig, wie die schottisch-irischen Hinterwäldler Pennsylvaniens. Siehe Adair 245.“ Diese Behauptung widerspricht durchaus den Berichten, die wir lutherischen Predigern in den Carolinas über den allgemeinen Charakter der deutschen Ansiedler verdanken, wie z. B. der in einem Berichte des Pastors Roschen angeführten Äußerung eines Ortsansässigen: „Niemals hat ein Deutscher am Pranger von Salisbury gestanden oder ist dort gehenkt worden.“ Vgl. Bernheim, History of the German Settlements and the Lutheran Church in North and South Carolina, S. 332.

liamson, der sich von den Wünschen der rohen Mehrheit treiben ließ, und nicht genügend Charakterstärke besaß, um ihr Einhalt zu gebieten oder sie nach seinem Willen zu lenken. Er und viele der an dem Gemetzel Beteiligten wurden bald darauf zur Rechenschaft gezogen, allerdings nicht durch das Gericht der Kolonien, sondern durch den Schicksalspruch der Schlacht, in der Wildnis von Ohio. Williamson kam allerdings mit dem Leben davon, aber viele der anderen Schlächter kamen in den Wäldern um oder wurden in den Feldlagern der Indianer zu Tode gemartert. Eine Schar von 480 Leuten der pennsylvanischen und virginischen Landwehr sammelte sich bei Mingo Bottom am Ohio (unweit Steubenville), um die Ortschaften der Wyandots und Delawares in der Gegend des Sanduskyflusses zu zerstören und dadurch an diesen Stämmen für ihre wiederholten Raubzüge gegen die pennsylvanischen und virginischen Grenzansiedlungen Vergeltung zu üben. Daß sich eine große Anzahl der bekehrten Indianer unter ihrem Schutz befand, spielte hierbei keine Rolle. Oberst William Crawford, ein gerechter und rechtschaffener Mann, aber ohne sonderliche Befähigung zu einem derartigen Unternehmen, wurde an die Spitze des Kriegszuges gestellt. Mit nur fünf Stimmen Mehrheit hatte er bei der Wahl des Führers den Sieg über Williamson, den Anführer jenes Gemetzels in den Kolonien der Brüdergemeinde, davongetragen.<sup>1</sup> Die Grenzbewohner drangen bis zu den Wohnorten der Wyandots und der Delawares in der Gegend des Sanduskyflusses vor. Die hierauf folgende Schlacht lieferte den Beweis, daß die Mörder der friedlichen Indianer den Kriegern, die sie jetzt zur Verteidigung ihrer Heimstätten herausforderten, nicht gewachsen waren. Die Amerikaner wurden geschlagen, ihr Rückzug artete alsbald in wilde Flucht aus. Crawford wurde von den Seinen abgeschnitten, gefangen genommen und von den Indianern zu Tode gemartert, ein Geschick, das gerechtermaßen Williamson hätte ereilen sollen, der, als Crawford vermißt wurde, die Leitung des Rückzuges in die Hand nahm. Bei diesem Kriegszug wird ein gewisser Johann Rose erwähnt, der während des Gefechts mit den Indianern die Seele des Kampfes war und beim Rückzug die von Williamson angeordnete Zersplitterung der Armee, die so verhängnisvoll werden sollte, zu verhindern suchte. Selbst

<sup>1</sup> Vgl. Roosevelt, Bd. II, S. 159. Roosevelt bemerkt hierzu, daß die große Zahl von Stimmen, die auf Williamson fielen, andeutet, daß die allgemeine Stimmung der Grenze nicht die gebührender Empörung über dieses Gemetzel war.

Williamson zollte Rose<sup>1</sup> in einem Brief an General Irvine rückhaltlose Anerkennung. Rose, dessen eigentlicher Name Rosenthal war, stammte von deutschen Eltern und war in Livland geboren. Er hatte infolge eines Duells die baltischen Provinzen verlassen müssen. Während des Unabhängigkeitskrieges diente er in General Irvines pennsylvanischem Regiment und zeichnete sich noch mehr in den späteren Indianerkriegen aus. Nachdem er durch seine Freunde erfahren hatte, daß er keine Gefahr mehr zu besorgen habe, kehrte er in sein Vaterland zurück.

Trotz ihres großen Unglücks gebührt den Mährischen Brüdern im Kreise Tuscarawas der Ruhm, die erste Niederlassung im Staate Ohio begründet zu haben. Im Dorfe Gnadenhütten wurde am 4. Juli 1773 das erste weiße Kind in Ohio geboren.<sup>2</sup> Es war dies Johann Ludwig Roth, der Sohn des gleichnamigen Missionars der Brüdergemeinde. Das erste in Ohio geborene weiße Mädchen war aller Wahrscheinlichkeit nach Johanna Maria Heckewelder, die am 16. April 1781 in Schönbrunn geborene Tochter des Missionars Johann Heckewelder. Die Niederlassung im Kreise Tuscarawas schlug, wie wir weiter unten sehen werden, nach dem Unabhängigkeitskriege neue Wurzeln.

Die zahlreichen Mißerfolge der Kriegszüge gegen die Indianer verzögerten die Besiedlung des Ohiotales. Die Generale Harmar und St. Clair büßten in mehreren aufeinander folgenden Feldzügen gegen die Indianer ihren Ruf ein, und erst durch General Anthony Waynes gründliche und systematische Kriegsführung im Jahre 1794 wurde der Widerstand der Indianer endgültig gebrochen. Jedoch vermochte das viele

---

<sup>1</sup> C. W. Butterfield: „The Historical Account of the Expedition against Sandusky under Colonel William Crawford, 1782. Cincinnati 1873. Seite 206—207.

<sup>2</sup> Diese Nachricht gründet sich auf das amtliche Protokoll im Archiv der Mährischen Brüder zu Bethlehem. Der Vater war im Jahre 1726 in Brandenburg geboren, war 1756 nach Bethlehem, Pennsylvania, gekommen und drei Jahre später in den Dienst der Indianermission getreten. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. VII, S. 66—70. Die Ehre, das erste in Ohio geborene weiße Kind zu sein, ist auch von Millehomme, dem im Jahre 1774 geborenen Sohn französischer Handelsleute, in Anspruch genommen worden.

Es besteht die Überlieferung, unter den Gefangenen, die sich im Jahre 1764 Oberst Bouquet ergaben, habe sich eine weiße Frau aus Virginien mit einem kleinen Kinde befunden, das wahrscheinlich in Ohio geboren sei. Doch ist dies eine bloße Vermutung, da das Kind ebensogut vor der Gefangenschaft irgendwo anders geboren sein kann. Die Nationalität der virginischen Frau ist unbekannt.

Mißgeschick den Wagemut und die Unternehmungslust der Kolonisten, die es zum Ohio zog, nie vollständig zu dämpfen. Mit der Zeit wurde dieser Strom selbst die Hauptstraße für die Einwanderung, trotz der Gefahren, die von seinen bewaldeten Ufern her drohten, wo die Wilden auf der Lauer lagen, um jeden niederzuschießen, den die Strömung in Schußweite brachte, oder durch geschicktes Nachahmen des Schreies irgendwelchen Wildes die Bootsleute in einen Hinterhalt lockten, um sie dort auszuplündern.

Allmählich entstanden den Ohio entlang Ansiedlungen an den Mündungen der Nebenflüsse, um sich alsbald auch an den größeren Nebenflüssen entlang zu ziehen. Das im Jahre 1788 an der Mündung des Muskingum gegründete Marietta war die erste derartige Niederlassung. Es war zum Schutze der Grenzansiedler erbaut worden und hatte eine Besatzung von einer Kompagnie Linientruppen unter General Harmar. Die Ansiedler stammten fast alle aus Neu-England. Ungefähr um dieselbe Zeit entstanden weiter unten am Ohio, in der Miamigegend, ebenfalls ein paar Niederlassungen. Hierher gehört das heute innerhalb der Stadtgrenzen von Cincinnati gelegene Columbia, das von Major Benjamin Steitz, einem Offizier aus dem Unabhängigkeitskriege, angelegt wurde. Vor dem Erscheinen von Heckewelders Tagebuch wußte man nicht, daß Steitz von deutscher Abstammung war (da sein Name Stites geschrieben wurde). Der Missionar der Brüdergemeinde war im Jahre 1792 sein Gast gewesen und berichtet unter anderem, daß Steitz 20 000 Morgen Land von Richter Symmes gekauft und im Oktober 1788 den Ort Columbia gegründet habe. Zur Zeit dieser Eintragung in sein Tagebuch, im Juni 1792, hatte Columbia nach Heckewelder 1 100 Einwohner.<sup>1</sup> Im folgenden Jahre, also 1789, wurde unweit des Ohio, der Mündung des Lickingflusses gegenüber, Losantiville gegründet. John Filson<sup>2</sup> gab diesem Ort den Namen, und zwar setzte er „L“ für Licking;

<sup>1</sup> Columbia und der größere Teil von Steitz' Land liegen heute innerhalb des ersten Stadtbezirks von Cincinnati. Heckewelders Tagebuch erschien zuerst im Jahre 1797 in Halle unter dem Titel: „Sammlung von ausländischen, geographischen und statistischen Nachrichten. Herausgegeben von Sprengel.“ Wie bereits erwähnt, kam es später in einer Sonderausgabe zum Abdruck: „A Narrative of the Mission of the United Brethren usw.“ Philadelphia 1820.

<sup>2</sup> Er hatte im Jahre 1782 eine Schule in Lexington, Kentucky, und war der erste Geschichtsschreiber von Kentucky. Seine Geschichte erschien auch deutsch in Frankfurt a. M. 1789. Filson war französischer Abstammung. Der Filson-

„os“ bedeutete die Mündung des Flusses, „anti“ gegenüber und „ville“ Stadt, so daß der Name bedeutet: „Die der Mündung des Licking gegenüberliegende Stadt“. Der Urheber dieses seltsamen Einfalls überließ seinen Teilhabern, zu denen auch ein Deutsch-Amerikaner namens Denmann<sup>1</sup> aus dem pennsylvanischen Strasburg gehörte, die Ausführung des Planes. Denmann spekulierte selbst in Ländereien und hatte 800 Morgen Landes, zu fünf Schilling den Morgen, die heute das Zentrum der Stadt bilden, von Richter Symmes gekauft. 1790 wurde der Name Losantiville zu Ehren der Cincinnati-Gesellschaft<sup>2</sup> in Cincinnati verwandelt. Etwa 14 Meilen unterhalb Cincinnati plante Richter Symmes die Anlage der Stadt Cleves. Diese drei Ortschaften, Columbia, Losantiville und Cleves, machten einander eine Zeitlang die Ehre streitig, der große Stapelplatz des Miamitales zu werden. Erst schien Columbia den Vorrang zu behaupten, obschon Cleves den einflußreichen Symmes hinter sich hatte. Aber die dritte Rivalin, Losantiville, oder wie der spätere Name lautet, Cincinnati, trug schließlich den Sieg davon. Von der richtigen Lage der Schutzfeste dieser Gegend hing viel ab. Symmes trat für Cleves ein, doch wurde gegen seinen Wunsch Fort Washington auf Anordnung des Fähnrichs Lutz in Cincinnati erbaut. Es heißt, daß dieser sich durch den Wunsch habe bestimmen lassen, in der Nähe seiner Geliebten zu sein, die von Cleves nach Losantiville übergesiedelt war.<sup>3</sup>

Club, der eine Anzahl wertvoller historischer Monographien, zumal über die Geschichte Kentuckys veröffentlicht hat, ehrte ihn dadurch, daß er sich nach ihm benannte.

<sup>1</sup> Ein anderer seiner Teilhaber war Oberst Robert Patterson. An Stelle Filsons trat Oberst Ludlow. Richter John Cleves Symmes und seine Genossen kauften im Jahre 1787 vom Kongreß ein Stück Land am Ohio und Miami. Dieses war anfangs eine Million Morgen groß, wurde aber später, infolge des teilweisen Mißlingens der Kolonisationspläne, auf 248 540 Morgen reduziert. Dies Land lag ungefähr zwischen dem Großen und dem Kleinen Miami und erstreckte sich vom Ohio, als Südgrenze, bis über die Stadt Dayton im Norden hinaus. Vgl. Jameson: *Encyclopaedic Dictionary of American Reference*. Bd. II, S. 276.

<sup>2</sup> Wie im elften Kapitel erwähnt, war dies ein Verein von Offizieren, die im Unabhängigkeitskriege gekämpft hatten.

<sup>3</sup> Siehe Eickhoff: „In der neuen Heimat“, S. 272. Das Kapitel, in dem diese Geschichte erzählt wird, „Die Deutschen in Ohio und Indiana“ S. 272 ff., ist von H. A. Rattermann, dem Herausgeber des Deutschen Pioniers, geschrieben, dessen wertvolle Forschungen in der deutsch-amerikanischen Geschichte schon wiederholt erwähnt worden sind.

Schon früh fuhr man den Sciotostrom hinauf, um durch Urbarmachung Staatsland zu erwerben, doch konnten dort während der Zeit der Indianerkriege keinerlei Ansiedlungen gedeihen, solange die Amerikaner immer wieder die ärgerlichsten Schlägen erlitten und die Indianer, die ihre Siege übermütig und selbstsicher gemacht hatten, sogar die Ansiedlungen am Ohio bedrohten. Den Wyandots, Miamis, Ottawas und anderen fiel es gar nicht ein, auf ihre Ländereien nur darum zu verzichten, weil die Sechs Stämme laut Vertrages ihre Ansprüche auf das nordwestliche Territorium abgetreten hatten. Den noch ungeübten Truppen Harmars und St. Clairs hatten die Indianer unersetzliche Verluste beigebracht. General Harmar hatte 1790 einen Kriegszug nach den Indianerorten unternommen, wobei er die Wohnstätten und die Vorräte der Miami-Stämme zerstört hatte. Doch mußte er auf dem Rückzug schwer dafür büßen. Der von ihm geführte Schlag war gerade schwer genug gewesen, um die Indianer aufzureizen und zu verbrüdern; er hatte ihren Widerstand durchaus nicht gelähmt oder gar zermalmt. Sie schlossen sich bandenweise zusammen, und ihre racheschnaubenden Raubzüge ins Grenzgebiet nahmen an Häufigkeit und Wildheit zu. Es folgten Angriffe auf sämtliche Niederlassungen am Ohio, von Marietta bis Louisville.<sup>1</sup> Als General St. Clair ein Jahr darauf mit hochgespannten Erwartungen seinen Feldzug gegen sie unternahm, waren die Ohio-Indianer bereit, einem weit furchtbareren Feinde Trotz zu bieten, als den ungeschulten Linientruppen und der vollkommen rohen Landwehr, die der tapfere, aber unvorsichtige General um sich geschart hatte. Da man die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen gegen einen verborgenen und äußerst geschickten Feind nicht beachtete, wurde St. Clairs Lager an der östlichen Gabelung des Wabash von einer Schar überrumpelt, die aus „ausgesuchten Kriegern der Delawares, Shawnees, Wyandots und Miamis bestand, wie aus den tollkühnsten und abenteuerlichsten jungen Helden der Irokesen und der an den Oberen Seen heimischen Indianer, sowie manchen wilden Weißen und Mischlingen, die in den Indianerdörfern eine Heimat gefunden hatten“.<sup>2</sup>

Ihre Angriffsweise war die gleiche, die sie meist mit so schrecklichem Erfolge anwandten. Sie schossen aus gedeckten Stellungen und verließen diese nur, wenn es galt, ein Opfer mit dem Tomahawk niederzustrecken oder einem Bajonettangriff auszuweichen. In dieser Schlacht

<sup>1</sup> Roosevelt, Bd. III, S. 310.

<sup>2</sup> Roosevelt, Bd. IV, S. 37.

waren die Indianer zahlreich genug, um eine Kompagnie Soldaten zu umzingeln, die etwa, hervorgelockt durch fliehende Wilde, mit dem Bajonett vorgehen wollte. Um der völligen Vernichtung zu entgehen, sammelte St. Clair den Rest der 1400 Mann, mit denen er den Kampf eröffnet hatte, um sich und machte einen verzweifelten Ausfall in der Richtung, in der er gekommen war. Die Indianer machten alle in ihre Hände fallenden Verwundeten erbarmungslos nieder und hätten der zurückweichenden Armee noch größere Verluste beibringen können, wären sie weniger auf Plünderung erpicht gewesen.<sup>1</sup> Von der reichen Beute erhielt jeder Stamm an Pferden, Zelten, Flinten, Äxten, Pulver, Kleidungsstücken und Decken, soviel er wünschen konnte. Ihre Frechheit und Wildheit stieg aufs Zehnfache, und um die Grenzgebiete stand es schlimmer, als je. St. Clair eilte nach Philadelphia, um seine militärische Ehre zu verteidigen. Sein Mut im Gefecht und seine ehrenvollen Leistungen im Unabhängigkeitskriege verhalfen ihm zu milder Beurteilung sowohl beim Kongreß wie beim Präsidenten Washington, obschon ihn letzterer dringend davor gewarnt hatte, sich überrumpeln zu lassen.

Während St. Clairs Abwesenheit nahm General David Ziegler seinen Platz an der Grenze ein. Er schlug sein Hauptquartier in Fort Washington auf und gab den Ansiedlern ein gewisses Gefühl der Sicherheit zurück. Mit Leib und Seele Soldat und der tüchtigste der unter St. Clair dienenden Offiziere, war er von diesem während dieser kritischen Zeit zur Verteidigung der Grenze ausersehen worden. Im Unabhängigkeitskriege<sup>2</sup> war er unter den ersten gewesen, die sich zu den Waffen meldeten. Er hatte in dem ersten pennsylvanischen Regiment der Kontinentalarmee gedient; dieses war das zweite Regiment gewesen, das unter Washingtons Banner trat.<sup>3</sup> Er hatte sich den Ruf eines ausgezeichneten militärischen Erziehers erworben.<sup>4</sup> Seine spätere Laufbahn als Indianerkämpfer ist bemerkenswert. Er war mehrfach bei der Verteidigung

<sup>1</sup> Nur ein winziges Häuflein der Armee erreichte Cincinnati. „630 Mann waren tot und über 280 verwundet. Kaum 500, also etwa ein Drittel der ganzen an der Schlacht beteiligten Schar, blieben unverletzt.“ Roosevelt, Bd. IV, S. 47.

<sup>2</sup> Ein geborener Heidelberger (geb. 1748), hatte er den russisch-türkischen Krieg mitgemacht, und war dann nach Amerika ausgewandert, wo er sich im Jahre 1775 in Lancaster, Pennsylvanien, niedergelassen hatte.

<sup>3</sup> Das erste war ein Regiment aus Massachusetts.

<sup>4</sup> Major Dennys Tagebuch. Vgl. Eickhoff, S. 266. „Als Disziplinar gibt es im ganzen Heer keinen, der ihm (Ziegler) voransteht“.



von Fort Harmar (Marietta), sowie bei der von Fort Finney an der Mündung des Großen Miami beteiligt, nahm an General George Rogers Clarks Feldzug gegen die am Wabash wohnenden Kickapoos, sowie 1790 an Harmars Kriegszug am oberen Miami teil. Bei dem verhängnisvollen Zusammenstoß am Wabash war er nicht anwesend, da er gerade einen besonderen Auftrag auszuführen hatte. Nach der Schlacht gelang es Zieglers Umsicht und ausgezeichnete Disziplin, den Rest der flüchtigen Armee nach Fort Washington zu retten. Da die Wälder voller Indianer waren, begann er alsbald mit deren Säuberung, während er gleichzeitig energische Maßregeln zum Schutz der Bewohner des Ohiotales ins Werk setzte. Hierdurch wurde er der Held des Tages und der beliebteste Offizier der ganzen Armee im Gebiet des Ohio.

Durch die Betrauung Zieglers mit dem Oberbefehl im Ohiotal hatte ihn St. Clair über die ihm im Range gleichstehenden Offiziere Wilkinson, Butler und Armstrong gesetzt. Dies erregte böses Blut gegen ihn, zumal bei Wilkinson, dessen Befähigung zur Intrigue später in der Aaron Burr'schen Angelegenheit stark hervortrat. Ziegler wurde verleumdet, der Trunkenheit und der Unbotmäßigkeit gegen den Kriegsmminister (General Knox) angeklagt. Er quittierte daraufhin den Dienst, büßte aber seinen beneidenswerten Platz in den Herzen der Ansiedler im Ohiotale nicht ein. Als Cincinnati im Jahre 1802 Stadtgerechsam erhielt, wurde er zum ersten Präsidenten, d. h. Bürgermeister gewählt, und indem man im nächsten Jahre diese Wahl einstimmig erneuerte, wollte man dadurch der Anerkennung seiner Verdienste um den Schutz der Ansiedlungen in den Jahren 1791 und 1792 Ausdruck geben und ihn für die ungerechte Behandlung entschädigen, die ihm von der Regierung geworden war.<sup>1</sup>

Während der Indianerkriege zeichnete sich eine Anzahl Deutscher als Kundschafter und Indianerkämpfer aus, und zwar teils auf eigene Faust, teils als Teilnehmer an den Kriegszügen Harmars, St. Clairs und Waynes. Am Scioto wohnten die Jäger Georg Ruffner<sup>2</sup>, David Bolaus

<sup>1</sup> Vgl. Richter-Burnett: „Notes on the Settlement of the Northwestern Territory“, zitiert von Eickhoff, S. 268.

<sup>2</sup> Ruffner war ein virginischer Deutscher. Ruffners Cave dankt dem ersten Ansiedler dieses Namens im Virginischen Tal ihren Namen. Auch ließen sich Mitglieder dieser Familie in der Gegend des Kanawha im heutigen Westvirginien nieder. Folgende Notizen finden sich in J. P. Hales Trans-Allegheny Pioneers (S. 279, 280): „1797. — Der verstorbene General Ludwig Ruffner war am

und Friedrich Behrle. Kundschafter und Jäger ohne festen Wohnsitz waren: Peter Nieswanger, Jacob Miller, Johann Warth und die Brüder Christoph und Joseph Miller. Der berühmteste Indianerkämpfer am Ohio war Ludwig Wetzel: „Als Jäger und Kämpfer hatte er im ganzen Lande nicht seinesgleichen.“<sup>1</sup> Ludwigs Vater, Johann Wetzel<sup>2</sup>, war aus der Rheinpfalz gebürtig, wanderte in Pennsylvanien ein und wurde einer der ersten Pioniere des Westens; vermutlich ließ er sich unweit Wheeling in dem nach seiner Familie benannten westvirginischen Kreise nieder. Die Familie Wetzel bestand damals aus vier Söhnen und vier jüngeren Töchtern. Letztere waren eines Tages mit der Mutter und einem der Knaben zum Besuch von Freunden nach Wheeling gegangen. Martin war auf der Jagd, Ludwig und Jacob beim Vater zu Hause, als sie in ihrem Blockhause von einer Indianerhorde angegriffen wurden. Der Vater wurde erschlagen, die beiden Knaben zu Gefangenen gemacht; der damals 13jährige Ludwig trug eine Wunde in der Brust davon. Die Indianer bezogen auf dem Blue Lick, etwa 20 Meilen den Muskingumstrom aufwärts, ein Lager. Sie versäumten es, ihre Gefangenen zu fesseln, und als die Indianer schliefen, raunte Ludwig seinem Bruder zu: „Jakob, laß uns fliehen und nach Hause laufen.“ Nachdem sie einige hundert Schritt gegangen waren, setzten sie sich auf einen Baumstumpf. Wieder flüsterte Ludwig seinem Bruder zu: „Barfuß können wir nicht gehen, ich laufe zurück und hole zwei Paar indianische Mokkasins.“ Nachdem er mit diesen zurückgekehrt war, fiel ihnen ein, es sei doch besser, wenn sie bewaffnet wären. Also schlich Ludwig ein zweites Mal unter großer Gefahr der Entdeckung in das Lager der In-

1. Oktober in dem Blockhaus zu Clendenin, wahrscheinlich als erstes weißes Kind innerhalb der heutigen Grenzen von Charleston geboren.“ Ebenso: „1817: David und Tobias Ruffner entdeckten und verwandten hier die ersten Kohlen.“ Zahlreiche andere Notizen beziehen sich auf die Familie Ruffner. Sie gehörte zu den angesehensten der Gegend, wo sich ihre Mitglieder als Geschäftsleute, als Politiker und als Prediger hervortaten. Eine andere wichtige Familie waren die Bowyers. Peter Bowyer, der Vater des Obersten Johann Bowyer im Kreise Putnam, gründete die erste Ansiedlung in New River Gorge und richtete eine Fähre ein in Sewell. Diese Notizen beweisen, daß deutsche Pioniere ebenso früh in den Kanawha-Distrikt kamen und sich dort ebenso auszeichneten, wie die Vertreter anderer Volksstämme. Man vergleiche auch die zahlreichen deutschen Namen in Hales Trans-Allegheny Pioneers.

<sup>1</sup> Roosevelt, Bd. II, S. 138.

<sup>2</sup> Der Name Wetzel findet sich in den ursprünglichen deutschen Aufzeichnungen als Wätzel oder Watzel. Roosevelt, Bd. II, S. 138.

dianer zurück und holte zwei Flinten und ein Jagdmesser. So bewaffnet, flohen die Knaben ihrer Heimat zu, wobei ihnen der Mond als Führer diente. Die Indianer, die sich alsbald auf die Suche nach ihnen begaben, kamen ahnungslos an ihrem Versteck vorüber und die Knaben folgten alsbald der Spur ihrer Verfolger, die ihnen eine Zeitlang den Heimweg zeigte. Als die Indianer von ihrer vergeblichen Verfolgung zurückkehrten, wußten die Kinder ihnen wiederum geschickt auszuweichen, und so gelangten sie glücklich zu dem Blockhaus zurück, unter dessen verkohlten Trümmern sie den leblosen Körper ihres Vaters, verstümmelt und skalpiert, auffanden. Da schworen sie, jeden Indianer zu töten, der ihnen in den Weg käme, und dieser Eid wurde so gewissenhaft gehalten, wie Hannibals Schwur gegen die Römer.

Ludwig erwarb sich in der Handhabung der Flinte eine bewundernswürdige Geschicklichkeit. Er vermochte selbst im vollen Lauf zu laden und zielsicher zu feuern. Im Gebrauch von Tomahawk und Skalpiermesser konnte er es mit jedem Indianer aufnehmen. Mittelgroß, breitschultrig und untersetzt, war sein Körper stählern, wie es sein Herz war. Seine Augen waren schwarz und blitzten feurig, sein Gesicht war mit Blatternarben bedeckt, seine jeglichem Wetter ausgesetzte Haut fast so dunkel wie die eines Indianers. Er war ein treuer Freund und ein gefährlicher Feind; in größerer Gesellschaft schweigsam, wurde er in kleinerem Freundeskreise mittheilsam, ja beredt. Der Abenteuer, die man von ihm berichtet, sind viele. Im Jahre 1782, kurz nach Crawfords Tod am Marterpfahl, befand sich Wetzel zufällig mit seinem Freunde Thomas Mills in der Gegend von St. Clairsville auf der Suche nach einem Pferde. Neben dem sogenannten Indianerquell trafen sie auf einen Trupp von 40 Indianern, die den Nachzügeln von Crawfords Kriegszug auflauerten. Die Indianer und die Weißen erspähten einander zu gleicher Zeit. Ludwig gab den ersten Schuß ab und tötete seinen Mann, doch der unglückliche Mills wurde verwundet, eingeholt und skalpiert. Vier Indianer warfen ihre Flinten von sich und verfolgten Wetzel in vollem Lauf. Nachdem sie eine halbe Meile gelaufen waren, trennten den vordersten nur noch zehn Schritt von dem jungen Weißen, der sich nun schnell umwandte, seinen Verfolger erschoss und, indem er wieder vorwärts stürzte, seine Flinte aufs neue lud. Sehr bald war der zweite Indianer so nahe an ihn herangekommen, daß dieser, als Wetzel sich umwandte, um auf ihn zu schießen, den Lauf seines Gewehrs mit der Hand ergriff, worauf sich ein verzweifelter Kampf um den Besitz der

Flinte entspann. Wetzel gelang es, die Mündung gegen die Brust seines Feindes zu richten, er gab Feuer und der Indianer stürzte zu Boden. Mittlerweile waren sowohl Wetzel, wie seine beiden letzten Verfolger so ziemlich am Ende ihrer Kräfte angelangt. Indessen vermochte der Flüchtige seine Flinte noch einmal zu laden, und nun blieb er stehen und erwartete das Herankommen der beiden letzten Indianer. Einer von diesen trat hinter einen jungen Baum, der ihm indes nur ungenügenden Schutz bot, und so wurde auch er das Opfer von Wetzels treffsicherer Flinte. Daraufhin gab der letzte Indianer, der wohl glauben mochte, daß seinem Gegner höllische Mächte zur Seite stünden, die Verfolgung auf, indem er rief: „Kann den nicht fangen; Flinte immer geladen!“

Ein- oder zweimal kamen die Indianer Wetzel nahe genug, um ihn mit dem Tomahawk niederzustrecken; da sie indessen wünschten, ihn lebend zu fangen, um ihn seinen Taten entsprechend langsam zu Tode zu martern, so versäumten sie regelmäßig die Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. In der Umgegend von Wheeling allein soll Wetzel 27 Indianer getötet haben. Ein anderer Bericht rühmt, er habe nicht weniger als 50 Indianer mit eigener Hand getötet.<sup>1</sup> Er erschlug allein mehr Indianer, als dem unglücklichen Kriegszuge Braddocks oder dem St. Clairs zum Opfer fielen.<sup>2</sup> Um einst die Indianer für einen Überfall unterhalb Steubenville zu strafen, setzten die weißen Einwohner einen Preis von 100 Dollar auf den ersten Indianerskalp. Major McMahon, der die Weißen häufig in blutigen Treffen angeführt hatte, nahm 20 Mann aus dem Ohiotal und eilte an den Muskingum. Hier traf er auf eine stark überlegene Anzahl bewaffneter Indianer und beschloß, sich zurückzuziehen. Wetzel wollte indes von Rückzug nichts wissen, ehe wenigstens ein Skalp erstritten sei; er verbarg sich daher am Rande des Indianerlagers und wartete auf die Nachzügler. Es gelang ihm, zwei Indianer im Schlaf zu überraschen; er tötete einen und war sehr enttäuscht, daß es dem anderen gelang zu entkommen. Er kam nur einen Tag später heim als die anderen und beanspruchte den Preis. Oft ging er allein auf die Indianerjagd. Einmal war er tollkühn genug, vier schlafende Indianer anzugreifen. Er lehnte die Flinte gegen einen Baum, da er einen Indianer nach dem andern mit dem Tomahawk erlegen wollte. Er tötete drei in

---

<sup>1</sup> Encyclopaedic Dictionary of American Reference, Bd. II, S. 364.

<sup>2</sup> Roosevelt, Bd. II, S. 140.

dem Augenblick, da sie erwachten, und nur der Vierte konnte sein Leben durch die Flucht retten.

Wetzel kannte keine Furcht und war den weißen Ansiedlern ein zuverlässiger Freund, aber seine wilde Wut gegen die Indianer gefährdete zuweilen die Heiligkeit beschworener Verträge. Als 1789 mit den Indianern Friede geschlossen worden war, wollte sich Wetzel dadurch nicht binden lassen und tötete einen Indianer, dem General Harmar freies Geleit zugesichert hatte. Es gelang Harmar, Wetzel wegen dieses Verbrechens einzufangen, doch entwarf der Gesetzesverächter alsbald einen Plan zur Flucht. Er bat um die Erlaubnis, am Flusse (dem Muskingum) frei umherzuwandern. Als man sie ihm erteilt hatte, tollte Wetzel wie ein Füllen umher, dann kehrte er zu seinem Wächter zurück. Nachdem er diese List mehrmals ausgeführt und die Entfernung zwischen sich und seinen Wächtern unmerklich immer ein wenig vergrößert hatte, entsprang er plötzlich, und, obschon ihm die Hände gebunden waren, gelang es ihm mit Aufbietung aller Kräfte, in den Wald zu entfliehen. In Maysville wurde er aufs neue eingefangen und zu General Harmar nach Cincinnati zurückgeführt. Als die Bitten um seine Freilassung keinen Erfolg hatten, beschlossen die Pioniere auf beiden Seiten des Ohio, ihn mit Gewalt zu befreien, denn Wetzel war ebenso sehr der Abgott der amerikanischen Grenzbewohner, wie er den Indianern ein Gegenstand abergläubischer Angst war. Gerade hatte die Kunde von der Erstürmung der Bastille durch das Pariser Volk Cincinnati erreicht. Von dieser Nachricht leidenschaftlich erregt, beschlossen die Pioniere Fort Washington, in dem Wetzel gefangen gehalten wurde, zu erstürmen. Um Blutvergießen zu vermeiden, erließ Richter Symmes einen Freilassungsbefehl, worauf Wetzel gegen Bürgschaft aus dem Gefängnis entlassen wurde.

Schwer gereizt durch die ihm von Harmar widerfahrene Behandlung, wanderte Wetzel bald darauf nach spanischem Gebiet aus. In Natchez wurde er wiederum zum Volkshelden der Ansiedler, fiel aber einem verräterischen Anschlag zum Opfer. Obschon er weder lesen noch schreiben konnte und dem Gelde von jeher einen äußerst geringen Wert beigelegt hatte, wurde er unter Anklage der Falschmünzerei gefangen gesetzt und zu lebenslänglicher Haft im Kerker von Neu-Orleans verurteilt. Nach 4½ jähriger Gefangenschaft in einem dunklen dumpfen Verließ wurde Wetzel durch die Verwendung einflußreicher Freunde, zu denen der Gouverneur selbst gehörte, freigelassen. Um durch Wetzels

Befreiung nicht mit königlichen Vorschriften in Konflikt zu geraten, nahm man zu einer List Zuflucht. Der Gefangene stellte sich plötzlich krank und dann tot; man legte ihn in einen Sarg und übergab ihn seinen Freunden zur Bestattung. Am Abend kam Wetzel aus seinem Grabe hervor, und der Sarg wurde in den Fluß versenkt. Unter einem angenommenen Namen ging er darauf nach Natchez, wo er mehrere Jahre in der Familie seines Veters Siks lebte. Nach dem Ankauf von Louisiana siedelte er nach Texas über, doch hatte die lange Gefangenschaft seine Körperkräfte untergraben, und er starb bald darauf am Ufer des Brazos in Texas, mitten in dem so sehr von ihm geliebten Urwalde.

Auch Ludwigs Brüder, Martin und Jacob Wetzel, waren gute Indianerkämpfer. So wird von einem interessanten Zusammentreffen Jacobs mit einem Indianerhäuptling erzählt, das schließlich in einem Ringkampf endete. Bei einem zufälligen Fall der beiden Ringenden kam der Indianer oben zu liegen, und Jacob wurde nur durch seinen treuen Hund gerettet, der dem Indianer plötzlich an die Kehle sprang, so daß Wetzel nunmehr leicht mit ihm fertig zu werden vermochte. Durch einen glücklichen Zufall fand er einen Kahn, worin er über den Strom setzen und entfliehen konnte, verfolgt von dem wilden Geschrei seiner Feinde, die den Fluß nicht zu kreuzen vermochten und den Verlust ihres Häuptlings laut beklagten.<sup>1</sup>

Das Grenzleben formte auch den deutschen Ton zu all den typischen Hinterwäldlergestalten um, und so darf es uns nicht wundernehmen, daß darunter der Desperado nicht fehlte. Mike Fink war einer von jenen „Grenzern“, die etwas von einem Pferde, etwas von einem Alligator an sich hatten; er war ein Faustkämpfer, ein Gauner, ein Säufer und roher Witzbold. Sein Beiname war „Bang-all“. Mit einem Kielboot befuhr er den Ohio und den Mississippi. Ein Lieblingszeitvertreib war ihm, sich mit seinem Busenfreunde Carpenter im Schießen zu üben. Der eine setzte dem andern ein Glas Whisky auf den Kopf und schoß es dann herunter.<sup>2</sup>

Nach Harmars und St. Clairs Niederlagen bedrohten die fortwährenden Überfälle der Indianer den Bestand aller Niederlassungen im Ohiotale. Endlich wurde die Regierung der Vereinigten Staaten aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt. Man stellte Mannschaften und Hilfs-

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. VI, S. 173—174. „Bilder aus dem Hinterwald“.

<sup>2</sup> Der deutsche Pionier, Bd. VI, S. 129, 135.

quellen zur Verfügung des Generals Anthony Wayne, dem seine Schneidigkeit und Furchtlosigkeit den Beinamen „Toller Anthony“ eingetragen, den indes der Unabhängigkeitskrieg auch den Wert weiser Vorsicht gelehrt hatte. Von dem Beispiel seiner Vorgänger abweichend, wollte er sich auf einen Kriegszug nicht einlassen, ehe seine Armee auf die Kampfweise der Indianer gut eingedrillt sei. Auch versäumte er es nie, beim Vorrücken Kundschafter und Vorposten nach allen Richtungen zu entsenden. Das Ergebnis war eine ungeheure Niederlage der Indianer<sup>1</sup> in der Schlacht bei Fallen Timbers, im Gebiet des Maumeefflusses. Infolge dieses Sieges kam es im nächsten Jahr zu einem Vertrag mit den Indianern, womit eine Zeit neuer Besiedlung am Ohio und an seinen nördlichen Nebenflüssen, dem Muskingum, dem Scioto, dem Kleinen und Großen Miami, begann.

Am oberen Muskingum gründete der pennsylvanische Deutsche Ebenezer Zane (Zahn) Zanesville. An Zahlungs Statt ging er für seine Ländereien die Verpflichtung ein, vom Ohio bei Wheeling über Chillicothe nach Limestone Point, dem heutigen Maysville in Kentucky, einen Pfad für Packpferde auszuhauen. Die Post der Vereinigten Staaten wurde 1797 zum erstenmal auf diesem Pfade befördert. Im gleichen Jahr gründete Zane<sup>2</sup> den Ort New Lancaster (jetzt einfach Lancaster), durch deren Gebiet die neue Straße ebenfalls hindurchführte. Die Straße und die an ihr liegenden Ortschaften erlangten rasch größere Bedeutung und bildeten lange das Bindeglied zwischen dem Osten und Kentucky. In New Lancaster erschien 1807 die erste deutsche Zeitung, westlich von den Alleghanies, „Der Lancaster Adler“, der in pennsylvanischem Deutsch gedruckt wurde.

Der Kreis Jefferson auf dem rechten Ufer des Ohio, gerade unterhalb seiner scharfen Wendung nach Süden und gegenüber dem „Pflanzenstiel“ des jetzigen West-Virginien, wurde im Jahre 1797 durch einen Erlaß des Gouverneurs St. Clair als Verwaltungsbezirk organisiert. Es

<sup>1</sup> Die Indianer zählten zwischen 1500 und 2000 Streiter, Shawnees, Delawares, Wyandots, Miamis, Ottawas, Pottawatamies, Chippewas und Irokesen, außerdem noch weiße Jäger aus Detroit. Waynes Streitmacht war zahlreicher, sie bestand aus 2000 Mann Linientruppen und 1000 Freiwilligen aus Kentucky. Roosevelt, Bd. IV, S. 85—86.

<sup>2</sup> Zane stammte aus Lancaster in Pennsylvanien und gab der neuen Stadt in Ohio den Namen New Lancaster zu Ehren der alten. Er wohnte zuerst in der Umgegend von Wheeling, West-Virginien. Siehe das Nähere im folgenden Absatz.

siedelten sich viele Deutsche hier an, die dem General Steuben zu Ehren den Ort Steubenville gründeten. Auf dem jenseitigen Flußufer, im westlichen Teil von Pennsylvanien um Pittsburg herum und südlich und westlich davon bis hinein in die Gegend um Wheeling in West-Virginien, bauten sich unter einer gemischten Bevölkerung auch zahlreiche Deutsche an. In der Umgegend von Wheeling wohnten die berühmten Wetzels; der Vater, Johann Wetzel, war dort einer der frühesten Ansiedler gewesen. Ein westvirginischer Kreis in der Nähe ist nach der Familie benannt. Die Niederlassungen waren den Überfällen der Indianer ausgesetzt, und man könnte mancherlei Beispiele heldenmütiger Verteidigung anführen. Am berühmtesten ist das der deutschen Familie Zahn (Zane). Ebenezer Zane hatte 1769 innerhalb der heutigen Stadtgrenzen Wheelings ein Blockhaus<sup>1</sup> erbaut und damit als erster festen Fuß am Ohio gefaßt. 1782 wurde die Besitzung durch einen Trupp von 40 britischen Soldaten und 186 Indianern angegriffen. Bei der Belagerung zeichnete sich vor allem Elisabeth Zane, Ebenezers Schwester, aus. Dieser wohnte damals etwa 120 Fuß entfernt in einem Hause, das der Festung, mit deren Schutz Silas Zane betraut war, als Magazin diente. Da die Munition der Festung erschöpft war, schlug man vor, einen der schnellsten Läufer nach dem Magazin zu senden, um neuen Vorrat herbeizuschaffen. Aber Elisabeth Zane bestand darauf, an seiner Statt zu gehen. „Ihr könnt keinen Mann missen“, sagte sie, „eine Frau wird man bei der Verteidigung der Festung nicht entbehren“. Sobald sich eine Gelegenheit bot, stürzte sie hinaus und erreichte auch glücklich das Haus. Hier band ihr Oberst Ebenezer Zane ein Tischtuch um den Leib, in das er ein Fäßchen Pulver ausleerte, und es gelang ihr unter einem Hagel von Flintenkugeln, deren mehrere ihre Kleider durchlöcherten, mit ihrer kostbaren Last unversehrt in die Festung zurückzukehren.<sup>2</sup>

Innerhalb des Weichbildes des heutigen Pittsburg erbauten die Deutschen die erste Kirche westlich von den Alleghanies. Ihre Mitglieder

<sup>1</sup> Es hieß ursprünglich Fort Fincastle und wurde später Fort Henry umgetauft. Während des Unabhängigkeitskrieges war es wiederholt den Angriffen der Engländer wie der Indianer ausgesetzt.

<sup>2</sup> Dieser Bericht findet sich in *The National Cyclopaedia of American Biography* Bd. XI, S. 90. Elizabeth Zane lebte lange in der Nähe von Martinsville am Ohio. Sie war zweimal verheiratet. Ihr erster Mann hieß McLaughlin, der zweite Clark. Ein Gedicht von Kara Giorg besingt ihre Heldentat. Vgl. *Der deutsche Pionier*, Bd. I, S. 33—35. In der Stadt Wheeling ist dem Andenken Elisabeth Zanes ein Denkmal errichtet.



nannten sich „Die Smithfieldische deutsche evangelische protestantische Gemeinde“, und diese feierte am 9. Juli 1882 den 100jährigen Jahrestag ihrer Gründung. Vielleicht ist eine vom Pater Weber erbaute katholische Kirche noch eher entstanden, jedenfalls aber ging dort keine englische oder irische Kirchengründung der deutschen voraus.<sup>1</sup>

Die erste Niederlassung im Ohiogebiet, die durch das Blutbad von Gnadenhütten zerstörte Ansiedlung der Brüdergemeinde im Kreise Tuscarawas, wurde zu neuem Leben erweckt, als der Kongreß im Jahre 1797 der mährischen Indianergemeinde drei Landstrecken von je 4000 Morgen an denselben Orten überwies, wo die zerstörten Niederlassungen Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn gelegen hatten. Es war dies ein Versuch, die schweren Verluste an Leben und Eigentum, die ihnen der entmenschte Haufe unter Williamson zugefügt hatte, für die aber natürlich die Regierung in keiner Weise mit verantwortlich war, einigermaßen wieder gutzumachen. Zeisberger war inzwischen 15 Jahre lang in Ohio und Michigan umhergewandert. Er hatte neue Dörfer (z. B. Neu-Gnadenhütten, Pilgerruh usw.) gegründet, aber den alten Haß und das eingewurzelte Mißtrauen zwischen Indianern und Weißen nicht zu besiegen vermocht. Im Jahre 1798 wurden Heckewelder und ein anderer Missionar offiziell zu den in Fairfield an der Themse in Kanada wohnenden Gemeinden der Mährischen Brüder gesandt, um sie in ihre alten Heimstätten am Muskingum zurückzuleiten. Diese folgten denn auch dem Ruf der Kirche und ließen sich etwa drei Meilen von New Philadelphia nieder, wo sie das Dorf Goshen gründeten. Zeisberger, der erste Ortsgründer im Ohiotale, starb 1808 zu Goshen. Sein Grabstein verkündet die Dauer (87 Jahre) und den Ruhm seines Lebens, seine sechzigjährige Arbeit auf dem Felde der Indianermission.

Die Gemeinden der Mährischen Brüder im Kreise Tuscarawas gediehen, obschon die Indianerbevölkerung mehr und mehr abnahm. Es kamen zahlreiche Ansiedler hierher, als erster im Jahre 1799 Jakob Busch.<sup>2</sup> Ein unternehmender Deutscher namens Knifely (auch Knisely

<sup>1</sup> Geschichte der ersten deutschen vereinigten evangelischen protestantischen Gemeinde zu Pittsburg, Pennsylvanien. Anlässlich ihres 100jährigen Jubiläums nach Quellen bearbeitet. Pittsburg, Verlag von Louis Holz.

<sup>2</sup> Im gleichen Jahre kamen Peter Greer, Edmonds, Ezra und Peter Warner aus dem pennsylvanischen Gnadenhütten und mehrere andere hierher. Unter ihnen finden wir die Namen: Uhlrich, Bickersdorfer, Peter, Rehmel, Romig, Stoker, Demuth, Lehn, Walton, Keller usw. Der deutsche Pionier, Bd. II, S.310.

geschrieben) gründete New Philadelphia, das sofort Gerichtssitz des Kreises wurde und geblieben ist. Auch andere Sektierer als die Mährischen Brüder zog der Kreis Tuscarawas herbei. Es kamen Mennoniten, und im Gemeindebezirk Lawrence siedelten sich Zoariten an. Letztere kamen im Jahre 1817 unter Führung von Joseph Bäumler, etwa 150 an der Zahl, aus Schwaben und landeten in Philadelphia. Bäumler, der seines Zeichens ein Weber war, wurde ihr Schulmeister und entwickelte ein nicht unbedeutendes organisatorisches Talent. Die vielen Sektierer in der Bevölkerung verliehen dem ganzen Kreise ein besonderes Gepräge. Seine Bewohner zeichneten sich durch großen Fleiß aus, schufen ausgezeichnete Landstellen und Gewerbsbetriebe, nahmen indessen an den Angelegenheiten der Welt um sie her wenig Anteil. Man schätzt die Nachkommen der deutschen Ansiedler auf mehr als die Hälfte der heutigen Bevölkerung des Kreises ein.<sup>1</sup>

Im Norden des 41. Breitengrades erstreckte sich 120 Meilen von Pennsylvanien aus nach Westen das Gebiet, das den Namen Western Reserve trug, weil der Staat Connecticut sich dies Land vorbehalten hatte, als es seine übrigen Ansprüche im Westen abtrat. Seine ersten Bewohner stammten fast ausschließlich aus Neu-England und waren über das mittlere New-York und den Eriesee hierher gekommen. Es gab hier vereinzelte deutsche Inseln, so z. B. im Kreise Cuyahoga, vor allem in der Stadt Cleveland, wo sich nach Eröffnung des Ohiokanals viele Deutsche und Böhmen ansiedelten. Im Kreise Lorain ließen sich einige Elsässer und Lothringer nieder, ebenso auch in der nordwestlichen Ecke des Kreises Erie, in der Nähe von Sandusky. Diese Inseln bestanden vor 1826 noch nicht.<sup>2</sup> Unmittelbar südlich von dem Westlichen Reserveland mit seiner neu-englischen Bevölkerung befand sich ein breiter Gürtel deutscher Höfe. Man nannte dies Gebiet die Rückratsgegend (Backbone Region) von Ohio, weil es etwas erhöht lag und die Wasserscheide des Staates bildete. Dieser Landstrich ist etwa 50

<sup>1</sup> Allerdings stammt diese Schätzung etwa aus dem Jahre 1870, sie hat indessen zweifellos auch heute noch Gültigkeit. Vgl. Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexikon (Schem), Bd. XI, S. 51 (1874).

<sup>2</sup> Eine Ausnahme bildet Wilhelm Hollenbeck, der erste Deutsche, der sich im Westlichen Reserveland von Ohio niederließ. Er wanderte zu Fuß von Pennsylvanien nach dem Kreise Wayne, wo er im Jahre 1800 anlangte. Darauf ließ er sich im Kreise Summit zu Akron nieder. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. VI, S. 200, 224 ff. Auch in den Jahren 1801 und 1806 begegnen wir vereinzelt deutschen Ansiedlern.

Meilen breit und erstreckt sich in westlicher Richtung quer über den Staat. Er war die ausgesprochen deutsch-pennsylvanische Gegend des Staates Ohio, deren Hauptgewerbe die Landwirtschaft und zwar vornehmlich der Getreidebau war, während im Westlichen Reserveland hauptsächlich Viehzucht betrieben wurde, was ihm bei den Deutschen den Namen der Käsegegend eintrug. Noch heutigen Tages gelten die Kreise Stark und Wayne für die beste Weizengegend in Ohio. Stark, Tuscarawas, Wayne und Holmes bilden den Mittelpunkt des deutschen Ackerbaugebiets.<sup>1</sup> Die Besiedlung durch die Deutschen begann in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. Obwohl bei der ziemlich planlosen Benennung neuer Ortschaften den meisten Namen keine besondere Bedeutung oder Beziehung anhaftet, verrät doch eine ganze Reihe von Ortschaftsbezeichnungen deutschen Ursprung und daher auch deutsche Besiedlung, wie z. B. Berlin, Winesburg (Weinsberg), Saxon, Hanover, Strasburg, Dresden, Osnaburg, Frankfort, Spires, Potsdam, Freiburg. Fast in jedem Kreise findet sich ein Gemeindebezirk mit deutschem Namen, und ebenso sind die meisten Städte, die einen biblischen Namen tragen, wie Bethlehem, Salem, Nazareth, Goshen, Canaan, von deutschen Herrnhutern, Tunkern, Ameniten und andern deutschen Sektierern gegründet worden. Die Städte Canton, Akron, Massillon, Alliance und Minerva sind großenteils von Deutschen angelegt und zur Blüte gebracht worden. Ihre fleißigen Hände verwandelten das Land aus Prärien und Wäldern in reiches Ackerland, ihre Geschicklichkeit und ihr Unternehmungsgeist beförderte auch die industrielle Entwicklung, wofür die Fabriken für landwirtschaftliche Geräte in Canton und Akron Zeugnis ablegen.<sup>2</sup>

Im Sciotothale, im heutigen Kreise Roß, befanden sich einige der frühesten Niederlassungen Ohios. Die deutschen Jäger Ruffner, Bolaus und Behrle hatten bereits eine Zeitlang in der Nähe von Chillicothe ge-

<sup>1</sup> Kreis Richland gehörte zu dem deutschen Gebiet. In Mansfield ließ sich 1818 ein Schweizer namens Johann Jakob Weiler nieder, der im Jahre 1881 im Alter von mehr als 100 Jahren starb. Er war der reichste Mann im mittleren Ohio, besaß eine gewisse Bildung und hatte für die Entwicklung der ganzen Gegend viel getan, vor allem durch den Bau von Eisenbahnen. Er war der Martin Baum des Binnenlandes. (Siehe weiter unten.)

<sup>2</sup> Ephraim Ball und Cornelius Aultmann (Altman) legten den Grund zum Wohlstand Cantons mit zwei großen Fabriken, die der Verfertigung von Dresch- und Mähmaschinen, Pflügen und Brückenbaumaterial dienten. Siehe den Belegband zu vorliegendem Werke, Kap. III.

wohnt. Als dieser Ort 1802 seine eigene Verwaltung erhielt, waren unter den gewählten Beamten auch zwei Deutsche, nämlich Eberhard Herr und J. Brink. Chillicothe war eine Zeitlang die Hauptstadt des Staates, und hier tagte eine Versammlung zur Beratung des Entwurfs einer Staatsverfassung. Mitglieder dieser Versammlung waren wiederum auch zwei Deutsche, Grubb und Op den Graff. Dr. Tiffin, ein einflußreicher Ansiedler im Sciototale, der 1802 zum ersten Gouverneur von Ohio erwählt wurde, wandte sich an den Einwanderungsagenten in Philadelphia, um Kolonisten zu gewinnen. Eine große Anzahl deutscher Redemptionisten, die zu drei Jahren Arbeit verpflichtet waren, wurden nach Ohio gesandt. Nach Erlangung ihrer Freiheit wurden sie zu guten Ansiedlern. Etwa 70 deutsche Familienhäupter, meist Handwerker und geschulte Arbeiter, kamen zwischen 1798 und 1818 an und ließen sich meist in Chillicothe nieder. Einer von diesen errichtete an den Wasserfällen von Paint Creek die ersten Eisenwerke.<sup>1</sup>

Die früheste Geschichte Cincinnatis ist bereits kurz skizziert worden. Bei der ersten Besiedlung waren die Deutschen nur in geringer Zahl vertreten, aber die wenigen, die dort waren, genossen hohes Ansehen. Von David Zieglers Verteidigung der Ansiedlung ist schon die Rede gewesen, auch davon, daß er zum ersten Bürgermeister der Stadt erwählt wurde. Er richtete einen Krämerladen in Cincinnati ein, war aber später froh, ihn wieder verkaufen zu können, da er keine kaufmännische Befähigung besaß. Ein Kaufmann von hervorragenden Gaben war dagegen Martin Baum, der lange einer der reichsten Bewohner und kühnsten Unternehmer des Westens war. Er war aus Hagenau im Elsaß gebürtig, kam vor dem Unabhängigkeitskriege nach Amerika, studierte den Wünschen seines Vaters gemäß in Baltimore Medizin und kam mit General Wayne nach dem Westen. Nach dem Kriege ließ er sich als Kaufmann in Cincinnati nieder. Er unterhielt einen Kaufladen für ge-

<sup>1</sup> Eine ganze Anzahl dieser Deutschen war an dem Kriege von 1812 bis 1814 beteiligt. Oberst A. Hagler, Hauptmann Joachim und die Namen Funk, Keil, Kramer, Müller, Hester, J. und V. Schob, Henness, Schumacher und viele andre finden sich in den Listen. Sie alle gehörten der in Chillicothe versammelten nord-westlichen Armee an und hatten viel mehr zu leiden, als die östliche Armee. Nachdem General Hull sich ergeben hatte, wurden einige von ihnen nach Kanada gebracht; wer diesem Schicksal entging, mußte sich durch die Wälder Ohios zwischen den Tomahawks der Indianer hindurchschlagen. Nach Halls Niederlage waren alle im Innern gelegenen Niederlassungen den Raubzügen der Indianer preisgegeben. Der deutsche Pionier, Bd. VII, S. 144, 455 usw.

mischte Waren und wurde schnell reich. Der so gewonnenen Mittel bediente er sich zur Gründung bedeutender Unternehmungen. 1810 erbaute er die erste Eisengießerei im Westen und zog im selben Jahre einen deutschen Sachverständigen, Gülich aus Baltimore, nach Cincinnati, um dort die erste Zucker-Raffinerie zu errichten. Auch richtete er Webereien und Dampfmaschinen ein. Er gründete die erste Bank und war jahrelang Agent der Bank der Vereinigten Staaten für Cincinnati. Mit einem anderen Deutschen, Kapitän Bechtle, führte er auf dem Ohio und Mississippi Segelboote ein, die an Stelle der Flach- und Kielboote jener Tage traten. Seine Schiffe hielten eine regelmäßige Verbindung zwischen Cincinnati und Neu-Orleans aufrecht. Er besaß einen außerordentlichen Gemeingeist und interessierte sich für jedes bedeutende Unternehmen. Im Jahre 1807 war er Bürgermeister von Cincinnati, wurde 1812 wieder gewählt und diente von 1816 bis 1819 als Stadtsyndikus (Recorder). Mit seinem Schwager Richter Burnet und den Ärzten Drake, Sellmann und Busch zusammen bemühte sich Baum ebenfalls um den literarischen und künstlerischen Aufschwung Cincinnati. Er interessierte sich für Schulen und Museen, half 1818 eine Hochschule (Cincinnati College) und das Jahr zuvor das Museum des Westens gründen.<sup>1</sup> Für seine umfangreichen Unternehmungen bedurfte er zuverlässiger Arbeiter und brachte viele deutsche Redemptionisten nach Cincinnati, deren jeder der besten Behandlung gewiß war. In seinem schönen Heim, dessen Gärten und Weinberge berühmt waren, hieß er manchen deutschen Gelehrten und manchen hochgebildeten Reisenden willkommen.<sup>2</sup> Zusammen mit einigen der wohlhabendsten Männer Cincinnati erlitt er 1821 und 1822 schwere Verluste durch den Zusammenbruch der von ihnen begründeten Cincinnatier Export-Gesellschaft. Baum verkaufte einen großen Teil seiner Besitztümer an Nicholas Longworth und opferte gleich Drake und Burnet sein eigenes Haus, um Bankschulden zu begleichen. Er erholte sich von diesem Schicksal und konnte noch weitere neun Jahre den Handel des Westens fördern, obschon er nicht mehr mit einem so großen Kapital wie früher große und kühne Unternehmungen zu stützen vermochte. Eine seiner letzten Unternehmungen großen Stils war die Einrichtung eines Baumwollhandels mit

<sup>1</sup> Er war Mitbegründer der Cincinnatier Literarischen Gesellschaft (1818), der Apollo-Gesellschaft (1824) und der Gesellschaft für Vokal- und Instrumentalmusik.

<sup>2</sup> Vgl. Eickhoff, S. 278—279, wo sich ihre Namen finden.

Liverpool. Auch war er der erste Grundeigentümer in der heutigen Stadt Toledo am Eriesee (die 1817 noch Port Lawrence hieß), und durch ihn wurde dieser Ort überhaupt erst ins Leben gerufen. Er dachte ihn sich als Endstation einer Verkehrsstraße, die von Cincinnati durch das Gebiet des Miami nach den Seen führen sollte. Seine finanziellen Verluste zwangen ihn indessen, seinen Anteil an diesem Unternehmen zu verkaufen. Er starb im Jahre 1813 und durfte bei seinem Tode den Ruhm in Anspruch nehmen, in seiner Generation der größte Förderer des westlichen Handels gewesen zu sein.<sup>1</sup>

Obschon Cincinnati anfangs keine große Zahl Deutscher enthielt, steht es heute damit ganz anders. Die große Zunahme der deutschen Bevölkerung begann etwa um 1830. Damals waren nur etwa fünf Hundertstel der Bevölkerung deutsch, im Jahre 1840 23, 1850 27, 1860 30, 1869 34, 1900 mehr denn 41.<sup>2</sup> Einen starken Einfluß besaßen die Deutschen allezeit. Die Fabrikanten Groß und Dietrich, die 1828 nach Amerika gekommen waren, führten auf eigene Gefahr die Dayton- und Michigan-Bahn von Dayton nach Toledo weiter, eine Strecke von 143 Meilen, mit einem Kostenaufwand von fast drei Millionen Dollar. So führten sie den Plan aus, den Baum entworfen und dessen Durchführung er mit dem Ankauf in Port Lawrence begonnen hatte.

Eine interessante deutsche Niederlassung war die erste Kolonie im Miamitale, an den Ufern des Kleinen Miami (1795).<sup>3</sup> Ihr Gründer war Christian Waldschmidt, der 1785 noch zu Gengenbach in Baden wohnte. Er war Separatist und weigerte sich, obschon wohlhabend, Kirchensteuern zu zahlen. Schließlich verkaufte er seinen gesamten Besitz, zu dem auch eine Papiermühle gehörte und fuhr 1786 mit etwa 20 Familien nach den Vereinigten Staaten. Er siedelte sich zunächst in dem pennsylvanischen Kreise Montgomery an, ließ dann von einigen der Seinen das Miamigebiet in Augenschein nehmen und zog, da der Bericht günstig lautete, mit seiner ganzen Gesellschaft nach Westen. Man wählte zur Niederlassung einen unweit der heutigen Poststation Milford gelegenen Landstrich. Er erstreckte sich drei Meilen von Norden nach Süden, war etwa zwei Meilen breit und lag in einem fruchtbaren Tale.

<sup>1</sup> Der deutsche Pionier, Bd. X, S. 42ff. Vgl. auch Eickhoff, S. 277—279.

<sup>2</sup> Im Jahre 1900 betrug die gesamte Bevölkerungszahl 325 902; die Gesamtzahl der von deutschen Eltern (oder doch von einem deutschen Vater oder einer deutschen Mutter) Stammenden betrug 136 093.

<sup>3</sup> Der deutsche Pionier, Bd. X, S. 346ff.

Schnell entstanden Scheunen, Mühlen, Schmieden und behagliche Heimstätten. Hier führte Waldschmidt einen damals im Westen noch seltenen Industriezweig ein; er erbaute nämlich eine Papierfabrik, da er sich auf dies Gewerbe schon von Deutschland her verstand. Seine Papiermühle war die erste in Ohio. Der „Western Spy“, der im April 1800 hatte eingehen müssen, weil selbst aus dem Osten kein Papier zu bekommen war, veranlaßte Waldschmidt zu diesem Unternehmen. Am 27. Mai 1800 vermochte der „Western Spy“ wieder zu erscheinen und zwar auf Papier aus der Mühle des Ansiedlers im Miamitale. Der „Western Spy“ brachte nunmehr Anzeigen, wie die folgende: Ladenbesitzer und Buchdrucker können jeder Art Papier beziehen durch das Geschäft von Baum und Perry, Cincinnati, oder unmittelbar von der Mühle“ (1811).<sup>1</sup>

Zahlreiche Gruppen deutscher Ansiedler folgten den 1795 gekommenen während der drei folgenden Jahre. Unter diesen späteren Ansiedlern waren verschiedene aus Pennsylvanien, die ersten stammten aus Baden.<sup>2</sup> Christian Waldschmidt (Wallsmith) starb 1814 als reicher Mann; seine Hinterlassenschaft belief sich auf 48 914 Dollar, für damalige Zeiten ein großes Vermögen. Die Ansiedlung, die den Namen „Germany“ trug, gedieh bis 1861 aufs beste. Danach schädigte die Errichtung eines militärischen Lagers der Vereinigten Staaten durch General Rosecrans, Camp Dennison, die Stadt beträchtlich; viele alte Ansiedler verzogen in die benachbarten Kreise oder in die größeren Städte.

Am dichtesten im Gebiet des Großen Miami waren die deutschen Ansiedlungen in dem heutigen Kreise Montgomery, wo sie sich um zwei Mittelpunkte, Dayton und Germantown, gruppierten, die sich noch 1825 den Rang streitig machten. Unmittelbar nach dem 1795 von General Wayne abgeschlossenen Vertrag kamen deutsche Ansiedler nach Day-

---

<sup>1</sup> Die älteste Mühle des Westens war in Brownsville, Virginien, und führte den Namen Rotstein-Papiermühle (Besitzer Jonathan Sharpus). Diese Mühle genügte indes nicht für die große Nachfrage.

<sup>2</sup> Die verschiedenen Gruppen finden sich im Deutschen Pionier, Bd. X, S. 346—351 aufgeführt. Interessant sind die Veränderungen, die mit den Namen vorgingen. Aus Waldschmidt wird Wallsmith, aus Freiburger Frybarger, aus Harmar Horne, aus Freis Ferris, aus Landon Langdon, aus Bohne Boone, aus Bechenbach Peckinpaugh, aus Späth Spade, aus Rüthi Reedy, aus Orth Orr, aus Bockenheim Buckingham, aus Prisch Parrish oder Price, aus Montag Montauk.

ton, unter ihnen auch Georg Neukomm.<sup>1</sup> Germantown wurde 1814 von Philipp Gunkel angelegt. Noch 1845 wurde in seinen fünf Kirchen in deutscher Sprache gepredigt. Im Jahre 1820 versprach Germantown die Stadt Dayton zu überflügeln. Auch 1825 hielt es dieser noch die Stange, aber drei Jahre später verlieh der Bau eines Kanals von Dayton nach Cincinnati Dayton ein entschiedenes Übergewicht. Miamisburg, Pymont und viele andere Orte wurden von Deutschen gegründet. Im ganzen war das deutsche Element im Kreise Montgomery das vorherrschende. Deutsche Namen finden sich in allen amtlichen Protokollen und Urkunden, wie auch auf den Dorfkarten.<sup>2</sup> An der ländlichen Bevölkerung der Gegend bemerkt man manche charakteristische deutsche Züge: Fleiß, Häuslichkeit, Offenheit und Fröhlichkeit, neben einem Hang zu kleinlichen Eifersüchteleien und Mißhelligkeiten, der vielleicht mehr dem dörflichen Leben überhaupt als irgend einem besonderen Volksstamm anhaftet.

Alle Kreise zwischen Cincinnati und Toledo erhielten in der Zeit von 1820 bis 1835 einen mehr oder minder starken Zufluß deutscher Pioniere. Im Kreise Miami<sup>3</sup> besitzt Piqua eine große deutsche Einwohnerschaft. Kreis Auglaize hatte in Wapakoneta, Minster und Neu-Bremen<sup>4</sup> zahlreiche deutsche Ansiedler. Etwas später besiedelten Deutsche den Ort Glandorf im Kreise Putnam und das auf der Grenze der Kreise Allen und Vanwert gelegene Delphos. Deutsche aus Frederick, Maryland, siedelten sich in den zwanziger Jahren zu Tiffin am Sandusky im Kreise Seneca an. Die Stadt Toledo erhielt, wie alle großen Städte Ohios, darunter auch die Hauptstadt Columbus, eine stetig zunehmende

---

<sup>1</sup> Er war ein Sohn Christian Neukomms aus Zweibrücken, der im Jahre 1754 oder 1755 nach Amerika kam und den Namen Newcomer annahm, den er später in Newcom kürzte. Die Newcoms waren keine Iren, vermutlich entsprang diese irrtümliche Annahme dem Umstand, daß einer der Söhne Margaret McCarthy heiratete. Weitere Namen unter den früheren Ansiedlern waren Goß, Hammer, Glaßmeier. Der deutsche Pionier, Bd. XI, S. 170—180 usw. Andere Namen finden sich im gleichen Bande S. 219, 254 usw.

<sup>2</sup> Bisher noch nicht genannte Namen sind: Gottesburg, Snydersburg, Philippsburg, Bachmann, Harschmannville usw.

<sup>3</sup> Der früheste Ansiedler des Kreises Miami war ein Deutscher namens Knoop. Eickhoff, S. 274.

<sup>4</sup> Diese Niederlassung wurde von Cincinnati aus gegründet. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. I, S. 84ff.



deutsche Bevölkerung. Im Süden des Staates kamen schon früh deutsche Ansiedler nach den Kreisen Highland, Brown und Hamilton.

Ein fesselnder Bericht über Verteilung und Zahl der deutschen Ansiedler in ganz Ohio läßt sich aus den Werken deutscher Reisenden zusammenstellen. Charles Sealsfield reiste 1825 von dem etwa 35 Meilen nördlich von Pittsburg gelegenen Kittanning in Pennsylvanien nach Neu-Orleans. Er schilderte die mährische Kolonie im Kreise Tuscarawas und staunte über die große Anzahl Deutscher, die er in Zanesville, Lancaster, Canton und Dayton fand.<sup>1</sup> Den frühesten Pionieren Ohios fehlte es an Gelegenheit zu regelmäßigem Gottesdienst, statt dessen kamen mehr oder weniger häufig Wanderprediger zu ihnen. So fand der Missionar der Brüdergemeinde Zäslein überall eine eifrige Zuhörerschaft, ebenso später der Methodistenprediger Heinrich Böhm.<sup>2</sup> Die deutsch-pennsylvanischen Pioniere und die aus der deutschen Heimat selbst zogen Predigten in deutscher Sprache vor. „In Ohio“, schreibt Bischof Asbury in sein Tagebuch, „hat Bruder Böhm die größte Zuhörerschaft, weil er auf Deutsch predigt.“ Im Jahre 1808 fingen Bischof Asburys und Böhms gemeinschaftliche Missionsreisen an. Sie bereisten Ohio, dessen Besiedlung damals noch in den Anfängen war, Kentucky, Tennessee, die beiden Carolinas, Virginien, Maryland, New-Jersey, Pennsylvanien, New-York, Neu-England und Kanada. Beachtenswert ist, daß sie überall Deutsche trafen, und daß Bruder Böhm immer in deutscher Sprache predigen mußte. Es scheint, daß er gerade deshalb zum Begleiter Bischof Asburys ausersehen worden war. Auch in den vor-

<sup>1</sup> „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet von C. Sidons“ (Charles Sealsfield). Cotta, 1827. Zweiter Band, zweites und drittes Kapitel, S. 20—54.

<sup>2</sup> Heinrich Böhm war der eigentliche Gründer des deutschen Methodistentums in den Vereinigten Staaten. Er war im Jahre 1775 im Kreis Lancaster, Pennsylvanien, geboren. Sein Urgroßvater, von Geburt Schweizer, war ein Pietist, der sich in der Pfalz niedergelassen hatte und Mennonit geworden war. Jakob Böhm wanderte im Jahre 1715 nach Amerika aus und ließ sich im Kreise Lancaster nieder, wo Martin Böhm und auch dessen Sohn Heinrich geboren wurden. Der junge Heinrich erhielt eine gute Erziehung durch Rosmann, einen hessischen Soldaten, der mit Rahls Regiment bei Trenton in Gefangenschaft geraten war. Ihm verdankte Heinrich sein gutes Deutsch. Böhms Vater gehörte der Brüdergemeinde an, deren Bischof er wurde. Heinrich indessen dankte die Begeisterung für seinen Beruf den Methodisten-Versammlungen in Baltimore und Philadelphia.

geschobensten Ansiedlungen fanden sie stets Deutsche. Böhm predigte auf Deutsch in Pittsburg, Pennsylvanien; in Wheeling, West-Virginien; in Zanesville, Lancaster, Chillicothe und Circleville, Ohio; in Louisville, Lexington und Frankfort, Kentucky; in mehreren Orten Tennessees<sup>1</sup> und Nord-Carolinas, sowie in Charleston, Süd-Carolina. Hieraus läßt sich ein Rückschluß auf die reichlicher bevölkerten deutschen Gebiete gewinnen. In Cincinnati hielt Böhm die erste deutsche Predigt, die je dort gehört worden war, am 4. September 1808. „Dieses Dorf“, schreibt er in sein Tagebuch, „verspricht sich rasch zu entwickeln. Es hat fast 2000 Einwohner.“<sup>2</sup> Nach der Generalversammlung von 1812 gab Böhm seine Missionsreisen auf und ließ sich in Pennsylvanien nieder, um unter den dortigen Deutschen zu wirken. Später wurde er nach New-Jersey berufen, wo er in Jersey City wohnte. 1859 unternahm er, obschon mehr als achtzigjährig, nochmals eine Reise nach dem Westen; diesmal trug ihn die Eisenbahn durch das Gebirge. Am 8. Juni 1875 vollendete er sein 100. Lebensjahr, und damals fand ihm zu Ehren eine große Feier in der Dreifaltigkeitskirche in Jersey City statt. Seine 100 Jahre hinderten Böhm nicht, bei dieser Gelegenheit selbst eine Predigt zu halten. Er starb in seinem 101. Jahre am 15. Januar 1876. Während seiner Reisen hatte er mehr als 100 000 Meilen zu Fuß und zu Pferde zurückgelegt und blühende Städte da hervorsprießen sehen, wo kurz vorher noch der Weg durch Prärie und Urwald führte. Er hatte Freud und Leid des Landes getreulich geteilt, von Washington bis Grant sämtliche Präsidenten der Vereinigten Staaten gekannt und sich von 1796 bis 1872 an jeder Präsidentenwahl beteiligt.

Geschichtliche Dokumente, wie die Berichte von Reisenden und Predigern, beweisen, daß das deutsche Element in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an der Gründung dauernder Siedlungen im Ohiotale sehr stark beteiligt war. Bald sollten die großen Einwanderungen aus Deutschland in den Mittleren Westen folgen.

<sup>1</sup> Im östlichen Tennessee hielt er sich eine Zeitlang am Pigeonfluß auf, um dort in der Umgegend von Sevierville deutsche Predigten zu halten. Hier hatte schon der deutsche Pfarrer Hemminger (1808) auf Deutsch gepredigt, ein sicherer Beweis für eine große und bereits früh bestehende deutsche Niederlassung in dieser Gegend. Vgl. *Der deutsche Pionier*, Bd. VIII, S. 25—35. Interessant ist, daß Böhm auch sogar in Neu-England Deutsche fand. In Boston hielt er sich im Hause Pastor Bernhard Othemanns auf.

<sup>2</sup> In seiner Selbstbiographie entschuldigt er sich später, daß er die „Königin des Westens“ ein Dorf genannt habe.

## KAPITEL XIV.

## DIE GEWINNUNG DES WESTENS.

III. DAS VORRÜCKEN DER GRENZLINIE BIS ZUM MISSISSIPPI  
UND MISSOURI.

In den beiden vorhergehenden Kapiteln sind die zwei ersten Stadien der Gewinnung des Westens geschildert worden und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Rolle, die die Deutschen und ihre Nachkommen dabei gespielt haben. Bei der Erschließung von Kentucky und Tennessee waren die Deutschen Virginiens und der Carolinas sowohl in der Front, wie in der nachrückenden Reserve zu finden. Aus Kentucky im Süden, wie aus Pennsylvanien im Osten rückte man sodann weiter vor zur Eroberung des Ohiotals. Auch hier waren die Pioniere deutscher Abstammung unter den ersten, und niemand schlug früher als sie dauernd Wurzel in dem der Kultur neugewonnenen Gebiet.

Eines der ruhmreichsten Kapitel der amerikanischen Geschichte ist in dem amtlichen Berichte über die elfte Volkszählung in den Vereinigten Staaten, d. h. die vom Jahre 1890, enthalten.<sup>1</sup> Es ist die Übersicht über die Zunahme und Verbreitung der Bevölkerung in einem Jahrhundert der Eroberung, von 1790 bis 1890, nämlich der Eroberung des unermesslichen Gebietes, das sich zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean, den Großen Seen und dem Golf von Mexiko erstreckt. Zur Veranschaulichung dieser großen Bewegung dienen Karten, die die Bevölkerungsdichtigkeit der Vereinigten Staaten bei jeder der in zehnjährigen Abständen aufeinanderfolgenden Volkszählungen darstellen. 1790 lief die Grenzlinie parallel mit den Appalachen, über die sie nur an einigen Stellen hinaustrat, nämlich im Mohawktal, in der Gegend um Pittsburg, sowie in den Siedlungen am Holston und Kentucky. Langsam schob sich die Grenze immer weiter nach Westen vor; bis 1820 hatte sie noch kaum den Mississippi erreicht, ein Beweis für den Verzweigungskampf, der sich zwischen den vordringenden weißen Ansiedlern und den durch die wilden natürlichen Grenzen unterstützten Ureinwohnern abspielte. Hier und da ist die Linie eine verschlungene, verwickelte, doch bewegt sie sich von zehn zu zehn Jahren stetig vorwärts, dringt über den Missis-

<sup>1</sup> Report on Population of the United States at the Eleventh Census, 1890. Teil I, S. XVIII—XXIX.



sippi hinaus, erreicht 1850 etwa den 95. Längengrad, 1880 den 100., d. h. die östliche Grenze der wasserarmen Strecken. Einzelne Ansiedlungen haben aber dieses Hindernis schon übersprungen und eine Vorlinie im Felsengebirge und in den pazifischen Küstenstrichen hergestellt. Der nächste Volkszählungsbericht konnte dann 1890 die bedeutsame Tatsache feststellen, daß es auf der Karte der Vereinigten Staaten eine Besiedlungsgrenze nicht mehr gebe.<sup>1</sup>

Für den Geschichtsschreiber, der sich mit dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten beschäftigt, gibt es keinen dankbareren und erfreulicheren Stoff als die Verbreitung der deutschen Ansiedlungen im Westen. Denn überall stößt er auf Beweise, daß, solange die Grenze im Vorrücken war, die Deutschen nicht nur an deren Sicherung und Verteidigung beteiligt waren, sondern sie auch — wie die Pfälzer vor dem Unabhängigkeitskriege — als Vorhut weiter hinausschoben. Wie in früheren Jahrhunderten, gilt es auch im 19. mit zwei Klassen deutscher Ansiedler rechnen, nämlich mit solchen, die schon seit einer Generation oder noch länger eingeborene Amerikaner waren, und mit solchen, die aus Deutschland selbst gebürtig waren. Letztere kamen entweder herüber, um sich zu verbessern, oder sie waren Flüchtlinge, und zwar im 19. Jahrhundert häufiger aus politischen, als aus religiösen Gründen.

Bei den eingeborenen Deutschen war, außer wo sie in ausgesprochen deutscher Umgebung gelebt hatten, schon eine vollkommene Anpassung eingetreten, so daß sie von der übrigen Bevölkerung nicht mehr zu unterscheiden waren. Natürlich hatten sie vor den neu einwandernden Deutschen die vorteilhaftere Lage, wie auch die Vertrautheit mit dem Pionierleben voraus. Dieses eingeborene deutsche Element finden wir stark vertreten in jeder der drei großen sich nach Westen ergießenden Strömungen, nämlich 1. derjenigen, die sich vom Mohawk-Strom durch das mittlere New-York nach dem Eriesee und dem nördlichen Ohio ergoß; dies war für die Neu-Engländer der Weg nach dem Westlichen

<sup>1</sup> Bericht des Volkszählungskommissars, 1890. F. J. Turner spricht sich hierzu in seinem Aufsatz „Über die Bedeutung der Grenze in der amerikanischen Geschichte“ wie folgt aus: „Diese kurze amtliche Mitteilung bezeichnet den Abschluß einer großen historischen Bewegung. Bis zu unserer Zeit ist die amerikanische Geschichte in hohem Maße die Geschichte der Kolonisation des Westens gewesen. In dem Bestehen von noch unbesiedelten Länderstrecken, auf die niemand Anspruch erhob, in deren stetigem Zurückweichen vor der immer weiter nach Westen vorrückenden Besiedlung liegt die Erklärung amerikanischer Entwicklung.“

Reserveland (Western Reserve), ebenso aber auch für die deutschen Ansiedler im Mohawktal, am Hudson und selbst in New-Jersey; 2. derjenigen, die durch das mittlere Pennsylvanien die Richtung auf Pittsburg nahm, oder weiter unten dem südöstlichen Abhang der pennsylvanischen Gebirgszüge nach Maryland hinein folgte, sich dann am Nordarm des Potomac nach Westen wendete und schließlich Pittsburg oder Wheeling erreichte; 3. der aus dem Virginischen Tal, die zunächst dessen Aufstieg vom Potomac aus, dann hinter Lexington dem Abstieg folgte, in stets südwestlicher Richtung den schmalen Arm Virginiens, d. h. die Gegend um Abingdon, Kreis Washington, erreichte und sich von dort entweder nach dem Clinch- und dem Holstonfluß wandte, die ihr Tennessee erschlossen, oder nach Cumberland Gap, der Pforte Kentuckys.

Konnte man indes im 18. Jahrhundert die Einwanderer aus Deutschland nach Hunderttausenden zählen, so waren es im 19. Jahrhundert Millionen. Etwa um dessen Mitte stieg die deutsche Einwanderungsziffer höher, als die irgend welchen anderen Stammes, so daß sie selbst die der Iren übertraf. Im 19. Jahrhundert hat Deutschland den Vereinigten Staaten einen stärkeren Bevölkerungszuwachs geliefert als irgend ein anderes Land. Die große Hauptmasse der Einwanderer floß dem sich mehr und mehr entwickelnden Westen zu. Das Bestreben, das dieser Bewegung zugrunde lag, war das gleiche, das sich schon während des 18. Jahrhunderts erkennen ließ. Die neuen Ankömmlinge, die im großen und ganzen keine Mittel besaßen, vielmehr auf eine Verbesserung ihrer Lage ausgingen, wanderten in diejenigen Gegenden, in denen das Land sowohl billig, als reichlich zu haben war. Da sich die Deutschen am besten für die Landwirtschaft, den Kleinhandel, die Gründung und den Ausbau neuer Siedlungen eigneten und sie überdies den Vorteil der größeren Anzahl für sich hatten, so dürfen sie die Ehre für sich in Anspruch nehmen, mehr zur Kultur der westlichen Gebietsteile beigetragen zu haben, als irgend ein anderes eingewandertes Element. Die Iren, die ihnen am leichtesten den Rang hätten streitig machen können, verteilten sich nicht annähernd so gleichmäßig über die westlichen Gebietsteile, sondern ließen sich, wie dies aus den Volkszählungsberichten hervorgeht, vorwiegender in den größeren Städten nieder.

Prüft man an der Hand der statistischen Ergebnisse der Volkszählung von 1900<sup>1</sup> die geographische Verteilung der deutschen Einwande-

<sup>1</sup> Zwölfte Volkszählung der Vereinigten Staaten, 1900. Bd. I: „Bevölkerung“, Teil I, S. CLXXIII—CLXXIV, Tafel LXXXII.



Bevölkerungsdichte östlich des 100. Meridians im Jahre 1820

rung, so stellt sich heraus, daß sich die Deutschen zahlreicher im Westen als anderswo niedergelassen haben. Von der Gesamtheit der in Deutschland Geborenen, 2 666 990, die 1900 in den Vereinigten Staaten gezählt wurden, wohnten 883 908 in den Staaten der Nordatlantischen, 72 705 in denen der Südatlantischen Division; 1 461 603, also über die Hälfte, in den Mittleren Nordstaaten, nämlich in Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Iowa, Missouri, Nord- und Süd-Dakota, Nebraska, Kansas; während 109 743 in den Mittleren Südstaaten und 135 459 in den Staaten der Westlichen Division eine Heimat gefunden hatten. Hieraus erhellt, daß die im Westen des Landes angesiedelten Deutschen die im Osten an Zahl weit übertreffen, trotz der Anziehungskraft, die die größeren Städte an der Küste des Atlantischen Ozeans ausübten. In jeden neuen Staat finden wir sie in einer Stärke vorge-rückt, die seinen Hilfsquellen entspricht. Ihre im 13. und 14. Kapitel besprochenen Ansiedlungen haben uns die Entwicklung schon bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, 1810 bis 1820, verfolgen lassen. Aus den Karten zu den Volkszählungen<sup>1</sup> geht hervor, daß um 1810 Niederlassungen am Mississippi zu entstehen begannen und sich bis 1820 besonders in zwei Gegenden vermehrten, nämlich 1. um St. Louis herum in nördlicher und südlicher Richtung, an beiden Ufern des Mississippi und am westlichen Ufer des Missouri; 2. in der Gegend von Neu-Orleans und an den benachbarten Nebenflüssen des Mississippi. Nach dem Louisianakauf im Jahre 1803 lag das Tal des Mississippi der Besiedlung offen, doch nahm die Bevölkerung von Neu-Orleans zunächst wenig zu. Erst nach der Schlacht bei Neu-Orleans im Jahre 1815 kam die Einwanderung nach Louisiana stärker in Fluß, doch wurde die Besiedlung dieses Gebiets durch die Verheerungen des Gelben Fiebers stark hintangehalten.

Kurze Zeit nach der Gründung von Neu-Orleans durch die Franzosen unter Bienville, im Jahre 1718, hatte es dort schon deutsche Ansiedler gegeben. Der Spekulant John Law<sup>2</sup> hatte in Paris eine Gesell-

<sup>1</sup> Vor den Seiten XXI und XXIII des Berichtes über die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zur Zeit der elften Volkszählung, 1890. Teil I. Die Karten von 1790, 1820, 1850 und 1890 sind dem vorliegenden und den folgenden Kapiteln beigelegt.

<sup>2</sup> John Law (1671 bis 1729) errichtete im Jahre 1716 eine Privatbank in Paris. Sein Plan einer Nationalbank und der Ausgabe von Papiergeld wurde von dem französischen Regenten angenommen. Im Jahre 1719 wurden die sehr niedrig stehenden Banknoten für Aktien der von Law ins Leben gerufenen Ge-



schaft des Westens zur Besiedlung des unteren Mississippi gebildet. Sein Landbesitz lag am Arkansas und zwar nicht weit von dessen Mündung. Er schickte Agenten, die ihm helfen sollten, seine Kolonisationsgebiete zu bevölkern, nach Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Besonders großen Erfolg hatten die Werbeagenten aus schon früher erörterten Gründen in der Pfalz. Es sollen sich etwa 2000 Personen gegen die Zusicherung freier Überfahrt, eines Stück Landes und des Bürgerrechts zu dreijährigem Dienst in dem „irdischen Paradies Louisiana“ verpflichtet haben. Bei ihrer Ankunft stellte es sich heraus, daß am Mississippi keinerlei Vorkehrungen für sie getroffen worden waren; man setzte sie daher in Biloxi unweit der Mobile-Bucht an Land. Dort sollen sie fünf Jahre geblieben und zum großen Teil den südlichen Fiebern zum Opfer gefallen sein. Ihre Lager verwandelten sich in Kirchhöfe, zwischen deren Gräbern nur noch hier und da gespenstische Schatten umherschlichen.<sup>1</sup> Einzelne suchten sich ihre Nahrung in den Wäldern, andere machten sich auf den Weg zu den englischen und spanischen Niederlassungen, wenige nur sahen ihr Vaterland wieder. Die Zurückbleibenden, etwa 300 an der Zahl, wurden 1722 westlich vom Mississippi, zu Attakapas, im südlichen Louisiana, angesiedelt. Dort sollen sie wohlhabende Leute geworden sein; jedenfalls waren sie gegen die Krankheiten wohl immun geworden.

Ein schwedischer Kapitän namens Karl Friedrich d'Arensbourg kam ebenfalls auf Laws Verheißungen hin mit einigen Elsässern und Württembergern herüber und siedelte sie etwa 20 Meilen oberhalb Neu-Orleans, im Bezirk St. Charles an. Sie hatten mehr Glück und ihre Niederlassung war noch 1750 die bedeutendste in der ganzen Gegend. Noch heute legen der Lac des Allemands, der Fluß Bayou Allemand und das Dorf Allemand von ihrem Dasein Zeugnis ab.

Bis 1830 kamen keine weiteren deutschen Einwanderer geradeswegs von Europa nach Neu-Orleans. In diesem Jahre wurde dann aber eine beträchtliche Zahl über Neu-Orleans zum oberen Mississippi gebracht.<sup>2</sup>

sellschaft zur Besiedlung des Mississippitals als Zahlung al pari angenommen. Spekulant und ungesunde Vermehrung der Umlaufmittel riefen im Jahre 1720 eine schlimme Krise hervor. *Encyclopaedic Dictionary of American History*, Bd. I, S. 386.

<sup>1</sup> Morbois, *History of Louisiana*; zitiert von Eickhoff: „In der neuen Heimat“, S. 316.

<sup>2</sup> Zeugnis für die deutsche Einwanderung legt auch die „Deutsche Gesellschaft von Neu-Orleans“ ab, die zum Schutz deutscher Einwanderer am 2. Juni



Manche blieben bei dieser Gelegenheit in Neu-Orleans hängen, wie dies in den meisten Seehäfen geschah, in denen Einwanderer landeten. Kurz nach 1840 soll die Stadt 10 000 Deutsche unter ihren Einwohnern gezählt haben. Die meisten waren nicht wohlhabend, und da es ihnen an Mitteln gebrach, Neu-Orleans während der ungesunden Jahreszeit zu verlassen, sanken ihrer viele in die feuchten Gräber der Stadt. So sollen im Jahre 1843 an 1000 umgekommen sein. Viele wohnten in Algiers, Neu-Orleans gegenüber, diese werden uns als wohlhabend und lebenslustig geschildert. In der eigentlichen Stadt bewohnten die Deutschen größtenteils das englische Viertel, wenige nur lebten im französischen, keine im spanischen. Auch in St. Peters, Baton Rouge und am Red River befanden sich deutsche Niederlassungen, desgleichen in den Städten Alexandria, Natchitoches und Shreveport.<sup>1</sup> Das untere Mississippi erwies sich den deutschen Einwanderern, seines heimtückischen Klimas wegen, im ganzen nicht günstig. Der deutsche Ansiedler fühlte sich am wohlsten in einem Klima, das ungefähr dem seiner Heimat entsprach, obschon man, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, feststellen muß, daß er sich nicht schlechter als andere Nordeuropäer in den tropischen Breiten zurecht fand.

Die Karten von 1810 und 1820 weisen an beiden Ufern des Mississippi, nördlich von dem heutigen Staat Louisiana, einen noch unbewohnten Landstrich auf. Das westliche Ufer wurde zuerst kolonisiert, da das Gebiet am Arkansas Ansiedler herbeilockte. 1836 wanderten 60 rheinhessische Familien in Arkansas ein und ließen sich nicht weit von Little Rock nieder. Ihr Anführer war Pfarrer Klingelhöffer<sup>2</sup>, bei dem später sein Freund, der deutsche Reisende und Romanschrift-

---

1847 gegründet wurde. Sie trat mit 152 Mitgliedern ins Leben. Von Juni 1847 bis Mai 1887 landeten über 284 000 Deutsche in Neu-Orleans. Vgl. die Broschüren von J. Hanno Deiler, *Zur Geschichte der Deutschen am unteren Mississippi (Neu-Orleans 1901) und Louisiana, ein Heim für deutsche Ansiedler*, S. 4 (1895). Weitere Feststellungen desselben Verfassers finden sich in der Abhandlung *Settlement of the German Coast of Louisiana, and the Creoles of German Descent* (siehe *German American Annals*, 1909, neue Folge, Bd. VII). Vgl. ferner: Alex. Franz, *Die Kolonisation des Mississippials bis zum Ausgang der französischen Herrschaft*. Leipzig 1906.

<sup>1</sup> Vgl. Löher, *Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika*, S. 208, 323. (Göttingen, 2. Auflage, 1855.)

<sup>2</sup> So erscheint der Name bei Löher und Eickhoff, während Körner „Klingelhöffer“ schreibt.

steller Friedrich Gerstäcker zu Gast war. Dieser schrieb eine Anzahl fesselnder Romane, unter anderem Streif- und Jagdzüge (1844), Die Regulatoren in Arkansas (1845), Die Flußpiraten des Mississippi (1848), Mississippi-Bilder (1847 bis 1848) usw., denen seine Erlebnisse in diesen völlig unkultivierten Gebieten zugrunde liegen. Ohne Zweifel verdankte er Klingelhöffers Kenntnis von Land und Leuten manchen Einblick in die Dinge, die er später so lebendig geschildert hat.

Das zweite am Mississippi gelegene westliche Verteilungszentrum für Ansiedler war St. Louis. Bald erstreckten sich die Siedlungen sowohl nördlich wie südlich vom Missouri, sowie links vom Mississippi im heutigen Illinois und schoben sich dann den Missouri hinauf weiter, wie ein langer, nach Westen weisender Zeigefinger (siehe die auf Seite 360 folgende Karte). Zweifellos sind an diesen ersten Siedlungen eingeborene Amerikaner deutscher Abstammung stark beteiligt gewesen. Sie kamen aus dem Ohiotal oder aus Kentucky und Tennessee, jenen Gegenden, wo man auf die Erschließung des Mississippigebiets gewartet und in mancherlei Kämpfen darauf hingearbeitet hatte. Einige kamen auch aus Maryland, Virginien und anderen östlichen Staaten, so z. B. Heinrich Geyer aus Frederick, Maryland, ein vielgenannter Jurist und späterer Bundessenator für Missouri. 1817 hatte Missouri 60 000 Einwohner, und 1821 wurde es zum Staat erklärt, doch hatten sich noch keine neu eingewanderten Deutschen dort angesiedelt. Bald nach dieser Zeit indessen, im Jahre 1824, kamen zwei, Gottfried Duden, zugleich Jurist und Mediziner, und der Landwirt Eversmann zusammen nach Amerika mit der Absicht, in Missouri ihr Heim aufzuschlagen. Sie landeten in Baltimore, reisten über Wheeling nach St. Louis, wo man ihnen auf ihre Erkundigungen bei der Landverteilungsbehörde Karten des am Missouri noch erhältlichen Regierungslandes verabfolgte. Auf der Suche nach etwas für sie Geeignetem kamen sie mit einem pennsylvanischen Deutschen zusammen, bei dem sie übernachteten, und dieser lenkte ihre Aufmerksamkeit auf noch unbesiedeltes Regierungsland in der Nähe. Zugleich erbot er sich, sie bei sich aufzunehmen, bis sie über die Wahl ihrer Wohnstätte im klaren seien. Duden nahm dies Anerbieten an und erwarb oberhalb des Femme-Osage-Flusses, etwa 50 englische Meilen von der Mündung des Missouri, an 270 Morgen Landes.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> In der Hauptsache war es Regierungsland, das zu 1 Dollar 25 Cent für den Morgen verkauft wurde. Dudens Gefährte kaufte ungefähr 130 daran grenzende Morgen. Interessant ist, daß Daniel Boone, nachdem er Kentucky verlassen,

Additional material from *Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung*,

ISBN 978-3-663-15610-9, is available at <http://extras.springer.com>



Da es ihm nicht an Mitteln fehlte, ließ er sein Land alsbald von andern urbar machen und bebauen, während er seine Mußestunden auf eine romantische Schilderung seiner Fahrt nach Amerika und der Reize des Lebens in den Urwäldern des fernen Westens verwandte. Das Buch erschien in Deutschland und erlebte viele Auflagen.<sup>1</sup>

Seine gewandte Feder verwob Wahrheit mit Dichtung, Erlebtes mit Erdachtem und schilderte die Freiheit des Urwalds und die demokratischen Einrichtungen im Gegensatz zu der gesellschaftlichen Beengt-heit und den politischen Wirrnissen Europas. Viele Tausende von Deutschen versenkten sich in dies Buch und begeisterten sich an seinen hinreißenden Schilderungen. Bei unzähligen Europamüden weckte es den Entschluß, für sich und ihre Nachkommen ein glückseliges Heim an den Ufern des berühmten Missouri zu begründen.

Zunächst kam eine große Schar von Bauern und Arbeitern aus Westfalen und Hannover herüber. Ihnen folgten zahlreiche Angehörige höherer Gesellschaftsschichten, die sich in der Nähe von Dudens Farm im Kreis Warren (damals Montgomery) niederließen. Es waren Grafen und Freiherrn, Gelehrte, Prediger, Gutsbesitzer, Offiziere, Kaufleute und Studenten, die samt und sonders etwas Vermögen besaßen und darum weder gewöhnt, noch willens waren, die Arbeit von Tagelöhnern zu verrichten. Die saure Mühe der einfachen Landleute führte nach einigen schweren Jahren fast immer zum Wohlstand, mit den anderen Einwanderern aber ging es ebenso stetig rückwärts. Wenn sie ihre Mittel gänzlich erschöpft hatten, pfl egten sie entweder völlig unterzugehen<sup>2</sup>

von 1795 bis 1804 in der unmittelbaren Nachbarschaft gewohnt hatte. Da ihm der Rechtstitel fehlte, mußte er das Land wieder aufgeben, als die Vereinigten Staaten 1803 davon Besitz ergriffen, doch verlieh ihm der Kongreß 1812 in Anerkennung seiner Verdienste den Rechtstitel auf anderweitige Ländereien.

<sup>1</sup> „Berichte über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824, 1825, 1826 und 1827) in bezug auf Auswanderung und Übervölkerung, oder: Das Leben im Innern der Vereinigten Staaten und dessen Bedeutung für die häusliche und politische Lage der Europäer, dargestellt a) in einer Sammlung von Briefen, b) in einer politischen Abhandlung, c) in einem ratgebenden Nachtrag. Gedruckt zu Elberfeld im Jahre 1829. Zweite Original-Ausgabe mit vielen Zusätzen (Bonn 1834). Auf Kosten der schweizerischen Auswanderungsgesellschaft gedruckt (St.Gallen 1832).

<sup>2</sup> Viele begingen Selbstmord, einzelne starben als Bettler auf der Straße; dies Geschick traf z. B. einen hannoverschen Grafen, einen Bekannten Friedrich Münchs. (Siehe unten.)

oder aber mit dem Entschluß zur Arbeit ein neues erfolgreicherer Leben zu beginnen. Da so viele der Kolonisten die deutsche Gymnasialbildung genossen hatten, nannte man ihren Wohnort die „Lateinische Siedelung“. Dementsprechend wurden diese gebildeten deutschen Landwirte selbst allgemein als „lateinische Bauern“ bezeichnet. Es gab deren genug nach den Revolutionsjahren 1830 und 1848; es waren hochgebildete, aber ebenso oft unpraktische Leute, für die die schwere körperliche Arbeit eine harte Schule bedeutete.

Die nächste größere Niederlassung in Mississippi wurde unter der Leitung der sogenannten „Gießener Gesellschaft“ gegründet. Es handelte sich dabei um den weitgehenden Plan, die ganze fernere deutsche Einwanderung nach einem Gebiet des Westens zu leiten, das noch nicht als Staat anerkannt worden war. Ähnlichen, teils in Amerika, teils in Deutschland entstandenen Unternehmungen, die sich auf andere Gegenden richteten, werden wir noch mehrfach begegnen, z. B. in Texas und Wisconsin. Der Gedanke einer Massenauswanderung nach dem Gebiet des Mississippi entsprang dem Unternehmungsgeist zweier sehr befähigten jungen Leute, Paul Follenius und Friedrich Münch. Sie waren Idealisten, die im eigenen Vaterlande für politische Freiheit in die Schranken getreten waren, aber jede Anstrengung an der reaktionären Politik der deutschen Regierungen hatten scheitern sehen. Der Mißbrauch der landesväterlichen Gewalt durch unfähige und despotische Tyrannen schnitt ihnen ins Herz, und unerträglich wurde ihnen das auch gegen sie selbst angewandte scharfe Spionagesystem. Es war die Zeit um 1830; auf Deutschland lastete der Druck dumpfer Hoffnungslosigkeit, der Tag der Begründung eines Verfassungsstaates war für Deutschland noch nicht gekommen. Münch machte Follenius den Vorschlag, auszuwandern. Dieser aber schüttelte den Kopf dazu, erschien ihm doch ein solcher Schritt wie Fahnenflucht in dem glorreichen Kampf für die Sache der Freiheit. Als er indessen die Hoffnungslosigkeit der Sache einzusehen begann, die seinen jugendlichen Ehrgeiz entflammt hatte, fand er Trost in folgendem mit Münch gemeinsam erdachten Plan: „Wir dürfen nicht von hier gehen, ohne zugleich einen nationalen Gedanken zur Ausführung zu bringen, wenigstens den Anfang zu dessen Ausführung zu machen. Der Grund zu einem neuen und freien Deutschland in der großen nordamerikanischen Republik mag durch uns gelegt werden; so müssen wir in unsere eigene Auswanderung möglichst viele unserer besten Landsleute hereinziehen, zugleich die nötigen Ver-

anstaltungen treffen, daß jährlich ein wichtiger Nachzug uns folgt, und so mögen wir wenigstens in einem der amerikanischen Territorien einen, seinem Grundwesen nach deutschen Staat gründen, in welchem künftig alle, denen, wie uns selbst, die heimatlichen Zustände unerträglich dünken, eine Zuflucht finden, ja den wir zu einem Musterstaat in dem großen Gemeinwesen zu machen imstande sind.“<sup>1</sup> Paul Follenius, ein Mann von hünenhaftem Wuchs, imponierender Persönlichkeit, scharfem Verstand, eisernem Willen, war der geborene Führer von Volksbewegungen.<sup>2</sup> Münch, der nüchterner und praktischer veranlagt war, fand an diesem Plan wohl großes Gefallen, erkannte aber doch auch die mit der Ausführung verbundenen Schwierigkeiten eines so großartigen Unternehmens. Er schlug vor, „zusammen mit einem Dutzend befreundeter Familien, keine an die andere gebunden, die Wanderung vorzunehmen, und es anderen zu überlassen, ihrem Beispiele zu folgen“. Viele Mühen und Enttäuschungen wären dadurch erspart worden. Follen blieb aber unerschütterlich und drang mit seinem Plane durch.

Das war der Anfang der Gießener Auswanderungsgesellschaft. Die Vereinigung, die ihren Mittelpunkt und fast ihre sämtlichen Mitglieder im Großherzogtum Hessen hatte, beabsichtigte zunächst, das Territorium Arkansas zu ihrem deutschen Staat zu wählen.<sup>3</sup> Da aber von den ersten dortigen Ansiedlern ungünstige Berichte ins Vaterland gelangten, gingen die späteren Einwanderergruppen nach Missouri, wo sie sich in verschiedenen Teilen des Staates niederließen. Der größte Teil siedelte sich 1834 mit Münch und Follenius am nördlichen Ufer des Missouri, im heutigen Kreise Warren an, wo Duden sein idyllisches Leben verbracht hatte („Das Dudensche Idyll“). Dies sollte der Mittelpunkt der

---

<sup>1</sup> Vgl. die „Erinnerungen“ Friedrich Münchs im Deutschen Pionier, Bd. I, S. 188—189. Vgl. auch: Gesammelte Schriften von Friedrich Münch. Im Verlag von C. Witter. St. Louis, Missouri.

<sup>2</sup> Unglücklicherweise starb er in der Blüte der Jahre an einem Nervenfieber, das er sich 1844 in einer Zeit schlimmer Überschwemmungen und großen Elends in Missouri zugezogen hatte. Man begrub ihn unter einer Gruppe von Zuckerahornbäumen, an seinem Lieblingsplatz auf der Farm, derselben, auf der auch Duden während seines Aufenthalts bei dem pennsylvanischen Deutschen mehrere Jahre lang gewohnt hatte. Der deutsche Pionier, Bd. I, S. 187. Paul Follenius (oder Follen) war ein Bruder Carl Follens, des Professors für deutsche Literatur in Harvard.

<sup>3</sup> Münch meint in seinen „Erinnerungen“, vielleicht wäre Iowa die geeignetste Gegend zur Ansiedlung gewesen. Der deutsche Pionier, Bd. I, S. 189.



ausgedehntesten deutschen Siedlung im Westen des Mississippi werden. An beiden Seiten des Missouri, etwa 125 Meilen stromaufwärts von seiner Mündung, unweit St. Louis, ist alles deutsches Gebiet. In allen Orten von St. Louis bis Jefferson City, wie St. Charles, Washington, Hermann<sup>1</sup>, Warrenton, Boonville, und sogar in Kansas City und darüber hinaus sind die Deutschen äußerst zahlreich vertreten, ja sie bilden durchweg die Hälfte der Einwohnerschaft. In St. Charles war 1870 die Einwohnerschaft von 7000 bis 8000 Seelen zu mehr als drei Vierteln deutsch. Am Nordufer des Flusses bildeten die Deutschen im Kreise Warren neun Zehntel, im Kreise St. Charles über die Hälfte der Bevölkerung. In letzterem hatten sich zu Anfang der zwanziger Jahre, vor Dudens Ankunft, Deutsche aus Osnabrück und Oldenburg niedergelassen. Auf dem südlichen Ufer des Missouri setzte sich die Bevölkerung der Kreise Franklin und Gasconade zur Hälfte aus Deutschen zusammen. In den Kreisen St. Louis, Lincoln, Montgomery und Osage fanden sich zahllose deutsche Gemeinden. Im Kreise Cole (hier besonders in Jefferson City), in Moniteau<sup>2</sup> und nach Westen und Nordwesten zu, in den Kreisen Morgan, Pettis (vor allem in der heutigen Stadt Sedalia) und Benton ließen sich große Gruppen deutscher Einwanderer dauernd nieder. Westphalia, Kreis Osage, und Deepwater, Kreis Henry, waren völlig deutsche Städte. Kansas City und St. Louis verdankten ihren deutschen Bürgern einen großen Teil ihres Wohlstandes.

Die Deutschen im Missourital gehörten verschiedenen religiösen Bekenntnissen an, doch ergaben sich hieraus keinerlei Mißhelligkeiten.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Eine Geschichte der von der deutschen Ansiedlungsgesellschaft in Philadelphia gegründeten Niederlassung Hermann (1837), ihrer späteren Unabhängigkeit, und der Entwicklung ihres bedeutenden Gewerbes, des Weinbaus, findet sich bei Wilhelm G. Bek: „The German Settlement Society and its Colony, Hermann, Missouri, Americana Germanica Press, Philadelphia, 1907.

<sup>2</sup> In Tipton, Kreis Moniteau, Missouri, 162 Meilen von St. Louis entfernt, war 1870 von den 1000 Einwohnern fast die Hälfte deutsch. Der deutsche Pionier, Bd. II, S. 8.

<sup>3</sup> Dies ist z. B. im Deutschen Pionier, Bd. I, S. 269—273 durch einen Artikel von J. G. Brühl, einem angesehenen deutschen Ansiedler, belegt. Er war Katholik, während alle umliegenden deutschen Gemeindebezirke protestantisch waren. Bemerkenswert ist es nun, wie Brühl für alle Kolonisten, einerlei welchem Bekenntnis sie angehörten, als Lehrer zugleich das Amt eines Predigers versah, etwa wie seinerzeit Holzκλο im Kreise Madison, Virginien. (Vgl. Kap. VII, S. 150f.) Da sie keinen eigentlichen Prediger hatten, pflegte er die Gebetsstunden zu leiten und Bibelstücke zu verlesen. Als die Zahl der Lutheraner wuchs

Katholiken, Protestanten und Sektierer lebten in vollster Eintracht und bebauten gemeinsam den Boden. Ihr Wohlstand entwickelte sich den allgemeinen Verhältnissen gemäß; zuerst hatten sie schwer zu kämpfen, aber der Krieg mit Mexiko und die Entdeckung von Gold in Kalifornien brachte bessere Zeiten. Bald war jeder Morgen Landes bebaut. Saubere Häuser aus Holz oder Ziegelsteinen, große Scheunen und sonstige landwirtschaftliche Gebäude erhoben sich überall auf beiden Ufern des Missouri. Wie der deutsch-pennsylvanische Landwirt sorgte auch der missourische Deutsche ausgezeichnet für seine Pferde und Rinder, und pflegte den Gartenbau. Im Laufe der Zeit führten die Farmer moderne landwirtschaftliche Maschinen ein und gingen dann zur Bebauung größerer Ackerflächen über. Ihren besonderen Stolz setzten sie darein, daß sich die Güter immer wieder in derselben Familie als Stammesbesitz weitererbten. Deutsche Ansiedler erwarben das beste Land, so z. B., als sie das wertvolle Besitztum Daniel Boones in dem schönen Tale von Femme-Osage, Kreis St. Charles, ankauften.

Fast ausnahmslos waren die Deutschen Gegner der Sklaverei, und ihr Einfluß war es, wie in einem späteren Kapitel dargelegt werden wird, was das schwankende Missouri schließlich doch bei der Sache des Nordens festhielt. Der Traum Münchs und Follenius' wurde anders, als sie geplant, zur Wirklichkeit. Zur Gründung eines deutschen Staates kam es nicht; mit diesem Gedanken hatte man nirgends Erfolg, aber Deutschen gelang, was früheren Ansiedlern nicht gelungen war: für sich selbst, ihre Nachkommen<sup>1</sup> und Tausende ihrer Landsleute eine dauernde Heimat zu begründen und sich dann um ihr neues Vaterland das schönste Verdienst zu erwerben. In Friedrich Münch stellt sich die geistige und sittliche Höhe eines großen Teils der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts hervorragend dar. Er war ein „lateinischer Bauer“, der auch als solcher seine Tüchtigkeit bewies. Freiwillig verzichtete er

---

wandten sie sich an ihren väterlichen Berater Brühl mit der Bitte, ihnen einen lutherischen Geistlichen zu verschaffen, was er auch einmal tat. Ein anderes Mal wohnte er der Probepredigt eines Kandidaten für die lutherische Kirche seines Bezirkes bei und sprach sich günstig darüber aus (S. 270).

<sup>1</sup> Die Nachkommen Friedrich Münchs feierten 1899 ein Familienfest auf dem Stammsitz in Warrenton, wobei 102 Mitglieder der zahlreichen Familie versammelt waren. Die Witwe Paul Follens hatte nach ihres Mannes Tode mit einer unerwachsenen Kinderschar den schweren Kampf ums Dasein zu bestehen. Ihr unbeugsamer Mut und ihre seltene Tatkraft bleiben ihren dankbaren Kindern und Kindeskindern in lebhafter Erinnerung.

auf glänzende Lebensaussichten, um seinen Freiheitsidealen nicht untreu zu werden und ging mit Follenius nach Amerika. Mit eigener Hand rodete und pflügte er den Boden seiner Farm<sup>1</sup> und paßte sich in jeder Weise den Lebensbedingungen des neuen Landes an. Er wurde ein Führer seiner Landsleute, und die Freimütigkeit und schlichte Klarheit seiner Rede wurde überall gerühmt. In den aufgeregten Zeiten vor und während der Erschütterung des Bürgerkriegs nahm er eine führende Stellung in der Politik ein und wurde 1862 in den Senat des Staates gewählt. Während der ganzen Dauer seiner politischen Laufbahn war er ein Mann des Volkes und vertrat dessen Sache. Sein kluger Konservatismus, seine unumwundene Ehrlichkeit verschaffte ihm in der Volksvertretung von Missouri eine hervorragende Stellung. Die deutschen Zeitungen hatten an ihm einen eifrigen Mitarbeiter über politische und gesellschaftliche Fragen und auch hier bewies er sein kluges, gesundes Urteil und seinen Gemeinsinn.<sup>2</sup>

Bereits um 1835 und 1836 unternahmen die missourischen Deutschen Streifzüge in die Ebenen des fernen Westens. Hauptmann Johann A. Sutter, der sich in späteren Jahren als kalifornischer Pionier auszeichnete, und August Laufkötter unternahmen zu Handelszwecken Streifzüge in das Land der Apachen. Finanziell waren ihre Unternehmungen nicht eben von Erfolg gekrönt, doch gewannen ihre Expeditionen als Forschungsreisen Bedeutung; so drang Laufkötter mit einigen

---

<sup>1</sup> Münchs Niederlassung lag im Kreise Warren, unweit Dutzow. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. VII, S. 53—59. („Ein Besuch bei Friedrich Münch“, von Rattermann.) Ferner Bd. XI, S. 316—319. („Eine deutsche Niederlassung am Missouri“, von Fr. Münch.)

<sup>2</sup> Im Deutschen Pionier (Bd. II, S. 230—235) findet man eine Liste der ersten Ansiedler der Gießener Gesellschaft. Zu ihnen gehörte Professor David Göbel aus Coburg. Er ließ sich mit seiner Familie sechs Meilen westlich von Washington, Missouri, nieder und erwarb sich in St. Louis einen bedeutenden Ruf als Lehrer der Mathematik und durch seine Vorträge über Astronomie. Seiner Tüchtigkeit als Mathematiker verdankte er auch seine Anstellung bei dem Landvermessungsdienst in den westlichen Staaten. Sein Sohn, Gert Göbel, 1816 in Coburg geboren, war Gehilfe seines Vaters als Landmesser, und auch ein tüchtiger Landwirt und Jäger. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges beteiligte er sich mit großem Eifer an der Bildung eines Freikorps, der sogenannten „Home Guards“, im Kreise Washington. 1862 wurde er in die Gesetzgebende Körperschaft des Staates Missouri gewählt, in der er sechs Jahre tätig war. Entschieden trat er für die Befreiung der Sklaven ein. Vgl. Gert Göbel, „Länger als ein Menschenleben in Missouri“, Der deutsche Pionier, Bd. X, S. 333ff. und 361 ff.

Führern aus dem Stamm der Delaware-Indianer vom Lager der Apachen aus bis zum Zusammenfluß des Gila und des Colorado in der südwestlichen Ecke von Arizona vor.

Die Lage von St. Louis zog Deutsche in Scharen herbei. St. Louis war die Endstation der von Neu-Orleans ausgehenden Dampfschiffslinien, der Ausgangspunkt der Schifffahrt nach dem oberen Mississippi, dem Illinois, dem Missouri und, was am allerwichtigsten war, nach dem Ohio. Vor den Tagen der Eisenbahn vermochte Chicago, die Metropole des Nordwestens, sich noch nicht mit St. Louis zu messen. Diese Richtung hatte die Einwanderung noch nicht eingeschlagen. St. Louis war damals etwa viermal so groß wie Chicago. Um 1845 erschienen dort täglich zwei deutsche Zeitungen. Die Stadt war das Sammel- und Verteilungsbecken für die deutsche Einwanderung nach Missouri und nach dem Gebiet westlich vom Mississippi, genau wie Philadelphia es für Pennsylvanien, Maryland und Virginien gewesen war.

Eine interessante Gruppe deutscher Ansiedler langte im Jahre 1839 in St. Louis an. Es waren dies die sogenannten sächsischen Lutheraner, die unter der Führung ihres Bischofs, Martin Stephan, herüberkamen. Sie verließen Deutschland aus religiösen Gründen, da sie mit der Verschmelzung der lutherischen und reformierten Kirche zu einer einzigen protestantischen Landeskirche nicht einverstanden waren. Sie bezeichneten sich selbst als Altlutheraner, doch da die meisten von ihnen aus Sachsen kamen, gab man ihnen den Namen Sächsische Lutheraner. In Dresden war dem gewandten, rednerisch hochbegabten Stephan ganz von selbst die Führung zugefallen. Die Mängel seines Charakters, nicht seine Grundsätze waren es, was man daheim scharf angegriffen hatte. Seine zahlreichen Anhänger indessen legten den gegen ihn vorgebrachten Anklagen sehr wenig Gewicht bei, folgten vielmehr dem von ihm entworfenen Auswanderungsplan, der sie unter der Zauberwirkung von Dudens Buch nach Missouri brachte. Sie ließen sich im Kreise Perry, 110 Meilen südlich von St. Louis nieder. Als sich aber bald nachher die drüben gegen Stephans Privatleben erhobenen Vorwürfe als gerechtfertigt erwiesen, wurde er seines Amtes enthoben.<sup>1</sup> Unter den sächsischen Lutheranern befanden sich auch die beiden Brüder Walther, die sich als hervorragende Mitglieder der missourischen Synode bewährten.

<sup>1</sup> Die Gemeindeältesten veröffentlichten am 27. Mai 1839 in der in St. Louis erscheinenden Zeitung, dem „Anzeiger des Westens“ die Amtsentsetzung Stephans sowie deren Gründe.

Sechs Niederlassungen wurden auf dem der Gesellschaft gehörenden Gebiet im Kreise Perry gegründet, Wittenberg, Seelitz, Dresden, Altenburg, Frohna und Johannesberg, doch gelangte keine davon zu größerer Bedeutung.<sup>1</sup>

Bald fanden auch Deutsche in die südlicher gelegenen Kreise Mis-souris ihren Weg. In den Kreisen Iron, Washington und St. François ist die Bevölkerung gemischt, doch ist der deutsche Einschlag beträchtlich. Im Kreise Scott waren deutsche Ortschaften: Neu-Hamburg, Dommüller, Duhlstadt, Morley und Commerce. Kreis Cape Girardeau erhielt, obschon ursprünglich von Franzosen gegründet, in späteren Jahren einen starken deutschen Zufluß. Auch in den Kreisen Bollinger, Mississippi und Benton ließen sich Deutsche nieder. Von Cape Girardeau (1838) vielleicht abgesehen, kam keiner der südöstlichen Kreise für die früheste deutsche Einwanderung in Betracht. Für die starke Einwanderung der pennsylvanischen Deutschen nach Missouri ist einer von vielen Belegen, daß am 25. März 1843 ein Dampfer in St. Louis landete, der 250 deutsche Passagiere aus Pittsburg an Bord hatte. Es waren dies nur die Vorläufer einer aus 3000 Personen bestehenden Gesellschaft, die sich in der Nachbarschaft von Hannibal, Missouri, niederlassen wollte.

Blicken wir nun noch einmal auf die Volkszählungskarte von 1820, so drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß die nordwestlichen Staaten, mit Einschluß der nördlichen Gebietsteile von Indiana und Illinois, vor allem Michigan, Wisconsin und Minnesota zu jener Zeit noch für den amerikanischen Pionier ein so gut wie unentdecktes Gebiet waren. Der Süden Indianas (der sich am Ohio und Wabash hinzieht) und der Süden und Südwesten von Illinois (an den Ufern des Ohio und des Mississippi) hatten bereits ständige Ansiedler aufzunehmen begonnen. Der Hauptstrom von Einwanderern indessen hatte sich nach Südwesten hingewandt, war dem Lauf der in den Mississippi mündenden Flüsse gefolgt, um dann, an diesem entlang, die große Hauptstraße des Handels bis zum Golf zu besetzen. Die sich in nordwestlicher Richtung hinziehende Einwanderung hatte noch nicht ihren Anfang genommen, obschon George Rogers Clark und seine mutigen Gefährten das Territorium Illinois mehr als 40 Jahre zuvor erschlossen hatten.

---

<sup>1</sup> Vgl. Schnake, F.: „Die Einwanderung der Sachsen“. Der deutsche Pionier, Bd. VI, S. 157—159.

Es bedeutet keine Abschweifung von unserem Thema, wenn wir die Taten jenes tapferen Führers und seiner Schar waghalsiger Pioniere kurz an uns vorüberziehen lassen. Obschon sich Clark bei der Regierung von Virginien und anderswo um die Unterstützung seines Unternehmens bemühte, blieb doch schließlich die Aufbringung genügender Truppen einzig dem Schöpfer des Planes überlassen. Thomas Jefferson und Patrick Henry versprachen sich allerdings von einem Erfolg des Wagnisses in Illinois wesentliche Vorteile für Virginien und Kentucky, doch durfte Virginien den Truppen, die die Freiheit der Kolonien gegen den britischen König verteidigten, nur wenig Leute entziehen. Über den wahren Zweck seines Unternehmens galt es für Clark das strengste Geheimnis wahren. So ließ man die durch Clarks Namen und die in Aussicht gestellten Landzuweisungen herbeigelockten Rekruten glauben, daß ihr Ausmarsch der Verteidigung Kentuckys gelte. Im Mai 1778 hatte man mit großer Anstrengung 150 Mann zusammengebracht; mit diesen brach Clark von Pittsburg auf, marschierte den Ohio stromabwärts und machte in Wheeling Halt, um sich mit Vorräten zu versehen. Die seinem Kommando unterstehende Mannschaft war, wennschon nicht zahlreich, so doch eine auserlesene Schar junger Grenzsiedler, die sich sowohl im Urwald wie in der indianischen Kriegsführung auskannte. Bei den Wasserfällen des Ohio (an der Stelle des heutigen Louisville in Kentucky) errichtete Clark ein Fort, und hier stieß ein kleiner Trupp aus Kentucky unter Führung Simon Kentons zu ihm. Einige Mann wurden im Fort zurückgelassen, um Kentucky zu schützen, die anderen marschierten vorwärts, zur Eroberung von Illinois.

Das unermeßliche Gebiet von Illinois war dazumal von kriegerischen Indianerstämmen bewohnt; nur hier und da an den Flüssen lagen vereinzelte französische Niederlassungen, von denen einige schon über ein Jahrhundert alt waren. Clark hoffte die französischen Bewohner für seine Sache zu gewinnen und durch sie den Indianerstämmen Einhalt zu gebieten. Im Augenblick seines Abmarsches erreichte ihn die Kunde von dem Abschluß des Bündnisses zwischen den Franzosen und den amerikanischen Kolonien. Clark war darüber hocherfreut, denn er wußte, daß ihm dies bei den Kreolen helfen würde. Da er die französischen Ansiedlungen überraschen wollte, vermied er den Mississippi und blieb bis zur Mündung des Tennessee auf dem Ohio; von dort setzte er seine Reise zu Lande fort, um zu den am Mississippi gelegenen Ortschaften in Illinois zu gelangen. Er hatte das Glück, zuverlässige Aus-

künfte durch amerikanische Jäger zu erhalten, die ihn versicherten, Kaskaskia sei leicht zu überrumpeln. Diese Niederlassung, die alle anderen kreolischen Orte an Bedeutung übertraf, stand unter dem Kommando des Franzosen Rochblave, der der britischen Flagge die Treue wahrte. Seine Mannschaft war zwei- bis dreimal so stark wie die Clarks, aber nicht von gleichem Schrot und Korn wie die amerikanischen Hinterwälder. Die schüchternen Kreolen hatten sich von den Indianern die ungeheuerlichsten Dinge über die wilde Grausamkeit der „Langmesser“, wie man die Bewohner Kentuckys und Virginien nannte, berichten lassen. Um so lähmender war daher das Grausen vor Clarks Handvoll Leuten, als diese so plötzlich auftauchten, als seien Dämonen aus der Erde emporgestiegen. Es gelang Clark, die Kreolen völlig zu überrumpeln und ihnen einen panischen Schrecken einzujagen, der sie zur Annahme jeglicher Bedingung willig machte. Er schlug ihnen diplomatischerweise vor, Bürger der amerikanischen Republik zu werden, und so machte er sie zu seinen Bundesgenossen gegen England. Die leichtherzigen Kreolen waren mit allem dem sehr wohl zufrieden, Rochblave dagegen nicht; ihn sandte man daher gefangen nach Virginien. Die Kreolen der St. Louis gegenüberliegenden Kolonie Cahokia folgten dem Beispiel Kaskaskias<sup>1</sup> und leisteten den gleichen Treueid.

Der Priester Gibault erbot sich freiwillig, nach Vincennes zu gehen und gewann dessen Bewohner der amerikanischen Sache. Da man zu einer Besatzung für Vincennes keine Mannschaften entbehren konnte, wurde Hauptmann Leonard Helm allein dorthin gesandt, um den Oberbefehl zu übernehmen.<sup>2</sup> Dieser höchstwichtige Auftrag beweist, eine wie hohe Meinung Clark von den Fähigkeiten Helms hatte. Die anderen drei Hauptleute Clarks waren John Montgomery, Joseph Bowman und William Harrod. Von diesen waren Helm und Bowman deutsche Virginier. Ihnen wurden stets die verantwortlichsten Posten anvertraut, da sie offenbar die beiden fähigsten und zuverlässigsten Führer unter Clark waren. Hauptmann Helm entledigte sich seiner

<sup>1</sup> Kaskaskia lag am Kaskaskiafluß, nicht weit von dessen Mündung in den Mississippi. Es war im Jahre 1673 gegründet, über 100 Jahre, ehe sich der erste Weiße in Kentucky niederließ. Es blieb Sitz der Behörden des Territoriums Illinois bis 1818.

<sup>2</sup> Vgl. Roosevelt: *The Winning of the West*, Bd. II. S. 49. Eine anschauliche Darstellung von Clarks Expedition findet sich in dem gleichen Werke, Bd. II. Kap. 2 und 3. (S. 31—90.)

Aufgabe in Vincennes aufs beste; er bildete die jungen Kreolen im Militärdienst aus, gewann die Bevölkerung für die Sache der amerikanischen Freiheit und sorgte für Ruhe unter den Indianern.<sup>1</sup> Natürlich war seine Stellung, wie die seines Befehlshabers, eine sehr gefährvolle. Clarks eigene Leute brannten derart darauf, nach Hause zurückzukehren, daß es ihm nur gelang, 100 Amerikaner zu acht Monaten weiterer Dienstzeit zu verpflichten. Als er vorgab, Kaskaskia verlassen zu wollen, baten ihn die Einwohner, zu ihrem Schutz dortzubleiben. Diese Bitte bot ihm den Vorwand, die kreolische Bevölkerung militärisch zu drillen. Durch Gewalt, Festigkeit und Klugheit hielt er den Frieden mit den Indianern aufrecht, auch pflegte er freundschaftliche Beziehungen zu dem spanischen Kommandanten von St. Louis.

Henry Hamilton, der englische Befehlshaber in Detroit, hatte einen Angriff auf Fort Pitt geplant, war aber durch Clarks Vorgehen in eine Verteidigungsstellung geraten. Jetzt rüstete er einen Feldzug zur Wiedereroberung von Vincennes, von dem er erfahren hatte, daß es nur schwach besetzt war. Im Dezember 1778 erschien Hamilton mit 500 Mann, von denen 177 Weiße, alle übrigen Indianer waren, vor Vincennes. Er hatte vorher Helms Kundschafter und einen Boten, der Clark durch einen Brief Helms über die Vorgänge in Vincennes unterrichten sollte, aufgegriffen. „Helm trat ihm so mutig entgegen, daß bis zum nächsten Tage nichts weiter gegen ihn unternommen wurde, doch wurde er von der kreolischen Landwehr sofort im Stich gelassen, so sehr sich diese auch bis zu dem Augenblick, da der Feind in Sicht war, ihres Mutes gebrüstet hatte. Kaum erblickten sie indes die Rotröcke, als sich einer nach dem andern davonmachte und zu den Briten hinüberschlich, um ihnen die Waffen auszuliefern. Schließlich blieb Helm mit ein oder zwei Leuten — Amerikanern — allein zurück. Dennoch wollte er von einer Übergabe zuerst nichts wissen. Da Hamilton aber wußte, daß Helm von seinen Soldaten verlassen war; marschierte er an der Spitze seiner Truppen vor die Festung, so daß die Amerikaner zur Übergabe gezwungen wurden, und zwar ohne Zubilligung anderer

<sup>1</sup> „Einige Freiwillige, Amerikaner, Franzosen und freundlich gesinnte Indianer, wurden dem amerikanischen Hauptmann in Vincennes zur Hilfe geschickt und diesem gelang es durch Drohungen, Versprechungen, diplomatische Redegewandtheit und zum Teil auch durch Anwendung von Gewalt, die unmittelbar benachbarten Stämme für kurze Zeit zu beruhigen.“ Roosevelt, Bd. II, S. 55.



Bedingungen als der einer menschlichen Behandlung Helms und seiner Gefährten.“<sup>1</sup> Hamilton blieb den Winter über in Vincennes, da er sich durch die, wie er meinte, völlige Ungangbarkeit aller Zuwege zur Festung vor jedem Angriff sicher glaubte. Im folgenden Frühling beabsichtigte er die Wiedereroberung von Illinois zu vollenden.

Clarks strategisches Genie indes kam ihm zuvor; kaum hatte er erfahren, daß Hamilton Vincennes nur durch eine kleine Garnison von 80 Mann besetzt halte, so faßte er den Entschluß, ihn zu überrumpeln, ehe eine Verstärkung eintreffen könne. Die Entfernung zwischen Kaskaskia und dem am östlichen Ufer des Wabash (in Indiana) gelegenen Vincennes betrug auf dem Landwege 240 Meilen. Die Wege waren nahezu unpassierbar, und das Land war überschwemmt, aber nichts vermochte Clarks Unternehmungsgeist zu entmutigen. Er zog eine kleine Abteilung Soldaten aus den französischen Ortschaften zusammen, die noch durch einige junge Kreolen verstärkt wurde und brach am 7. Februar 1779 mit 170 Mann auf. Nach Strapazen, wie sie jeden andern Heerführer entmutigt haben würden, und die der energische Hamilton in der Tat für unüberwindlich gehalten hatte, kam Clarks Heereszug in der Umgegend von Vincennes an, vom Marsch erschöpft, von Kälte erstarrt und bis auf die Haut durchnäßt vom Durchwaten angeschwollener Bäche. Doch feuerte des Führers Beispiel die Leute an. Sie marschierten in zwei Abteilungen; die erste, unter Clarks persönlicher Führung, bestand aus zwei Kompagnien Amerikanern und den Kreolen aus Kaskaskia. Die zweite von Bowman geführte umfaßte dessen eigne Kompagnie und die Mannschaften aus Cahokia.<sup>2</sup> Vincennes wurde überrumpelt, wobei sich die Festung etwas länger hielt, als die Stadt, da die kreolische Bevölkerung stets bereit war, einer überlegenen Macht zu weichen. Nachdem sich das Fort ergeben und Hauptmann Helm, der bis dahin gefangen gehalten worden war, seine Freiheit wiedererlangt hatte, gab man ihm sofort einen wichtigen Auftrag. Clark schickte ihn nämlich mit 50 Leuten in mehreren Booten den Wabash hinauf, um einer Abteilung französischer Freiwilliger aus Detroit, die mit Gütern jeglicher Art, im Werte von 10 000 Pfund Sterling, schwerbeladene Schiffe nach Vincennes bringen sollten, den Weg abzuschneiden. In einigen Tagen kehrte Helm nach glänzendem Erfolg

<sup>1</sup> Roosevelt, Bd. II, S. 63.

<sup>2</sup> Ein Beweis dafür, daß Bowman als zweiter Anführer galt.

zurück, und die Vorräte wurden, gemeinsam mit den in Vincennes erbeuteten Waren, an die Soldaten verteilt, die „fast reich wurden“.<sup>1</sup>

Clarks Feldzug, der das Gebiet von Illinois erschloß und die amerikanischen Ansprüche auf das gesamte an die Großen Seen grenzende Gebiet des Nordwestens möglich machte, ist eine der größten Taten in der Geschichte der Gewinnung des Westens. Daß hierbei die beiden tüchtigsten Hauptleute Clarks Bowman und Helm waren, darf die Deutschen Amerikas stets mit Stolz erfüllen, insbesondere die Deutschen des großen fruchtbaren und aufstrebenden nordwestlichen Gebietes, wo gerade ihr Volksstamm jeden andern an Zahl übertreffen sollte.

Kleine Kolonien amerikanischer Ansiedler faßten alsbald rings um die eroberten französischen Ortschaften in Illinois und Indiana Fuß, wie dies aus der Volkszählungskarte von 1790 hervorgeht. Es vergingen indes zwei Jahrzehnte, ehe sich eine größere Anzahl seßhafter Ansiedler in jenem Gebiet niederließ. Zunächst wurden die Gegenden am Ohio besiedelt. In diesen ersten Niederlassungen waren auch einige Deutsche. In Indiana wurde im Jahre 1796 die Schweizer Ansiedlung Vevay gegründet. In demselben Jahr war eine Anzahl Winzer aus dem Kanton Waadt herübergesandt worden, um am Ohio, „dem Po der neuen Welt“<sup>2</sup>, Weinberge anzulegen. Diese Niederlassung (im heutigen Kreise Switzerland, Indiana) reicht möglicherweise bis in das Jahr 1802 zurück, wo Dufour und eine Anzahl anderer 3700 Morgen Landes ankauften und Weinstöcke anpflanzten. Eine Anzahl deutscher Landleute folgten den französischen Schweizern, und im Jahre 1810 erzielte die Kolonie ihre erste gute Weinernte, nämlich 2400 Gallonen. 1817 wurden 5000 Gallonen gekeltert. Übertriebene Hoffnungen auf völligen Ersatz der französischen Weine erfüllten sich indes nicht, weder was Güte, noch was Menge des amerikanischen Erzeugnisses anbelangt. Die Kolonie machte keine erheblichen Fortschritte, und manche ihrer tüchtigsten Bewohner verzogen später aus Vevay nach Cincinnati.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Roosevelt, Band II. S. 85—86.

<sup>2</sup> Ein Vergleich des Freiherrn D. von Bülow, der den Westen kurz zuvor bereiste. Näheres über die deutschen Ansiedlungen in Indiana findet man bei: W. A. Fritsch: „Zur Geschichte des Deutschtums in Indiana. Eine Festschrift zur Indiana-Feier im Jahre 1900.“ New-York, Steiger 1896.

<sup>3</sup> Zu diesen gehörte Hauptmann Weber, der Begründer des Wilhelm-Tell-Hotels in Cincinnati, das sich einst eines vortrefflichen Rufes erfreute. Vgl. Eickhoff, „In der neuen Heimat“. S. 276—277.

Sehr erfolgreich war eine Zeitlang die kommunistische Siedlung der Rappisten, die sich 1815 am Wabash im Kreise Posey, Indiana, niederließen. Der Begründer dieser Gemeinschaft war der Weber und Bauer Johann Georg Rapp, ein geborener Württemberger, der in seiner Heimat eine religiöse Sekte gestiftet hatte, die sich den Namen der Harmonisten beilegte. Im Jahre 1803 verließ er Württemberg und suchte für sich und seine Gemeinschaft Zuflucht in Amerika. Hier gründete er 1805 im Kreise Butler, Pennsylvanien, die Kolonie Harmony und blieb hier bis zum Jahre 1815.<sup>1</sup> Inzwischen waren die Landstellen und der gesamte Grundbesitz der Rappisten beträchtlich im Werte gestiegen, und es gelang Rapp, sie mit einem Erlös von 100 000 Dollar zu verkaufen. Hierauf erwarb er 30 000 Morgen am Wabash, wo die Kolonie in wenigen Jahren, dank ihrem Fleiße und ihrer Sparsamkeit, zu noch größerem Wohlstand gedieh. 1824 wurde auch dieser Besitz verkauft, und diesmal zahlte der Käufer, Robert Owen<sup>2</sup>, volle 200 000 Dollar. Dazu kamen noch 7000 Morgen, die zur Errichtung einer Reformschule an William McClure verkauft wurden. Hierauf kehrten die Rappisten nach Pennsylvanien zurück, wo sie zu Economy (Kreis Beaver) ihre dritte Kolonie gründeten, und wo das Gesamtvermögen der Sekte zu einem Wert von Millionen anwuchs.<sup>3</sup> Die Rappisten Indianas schlossen

<sup>1</sup> Rapp war ein wohlwollender Autokrat, der die religiösen wie die materiellen Angelegenheiten seines kommunistischen Ordens in festen Händen hielt. Das Geheimnis des von seinen Musterfarmen und seiner Mühle erzielten großen Erfolges war nichts anderes, als Fleiß und Sparsamkeit. Rapp starb 1847 im Alter von 90 Jahren. Trat jemand aus dem Orden aus, so erhielt er sein Eigentum zurück oder seine Dienste bezahlt; in der Regel waren die Mitglieder dem Stifter bis zum Fanatismus ergeben.

<sup>2</sup> Robert Owen, der Begründer des englischen Sozialismus, richtete im Jahre 1825 seine sozialistische Gemeinschaft in Neu-Harmony ein. 1827 ging sie aber schon ein.

<sup>3</sup> Ein vorzüglicher Bericht über die Harmony-Gesellschaft findet sich in den *German-American Annals*, Bd. II, S. 274, 339, 403, 467, 571, 597, 665. „The Harmony Society; a Chapter in German-American Culture History“ von John A. Bole. Diese Artikel sind reich illustriert. Die Mitgliedschaft des Ordens erreichte ihre Höchstzahl 1827 und zwar mit 522 Mitgliedern. Im Jahre 1832 kam es zu einer Spaltung, indem unter Führung des Grafen Leon 175 Mitglieder auf einmal austraten und 175 000 Dollar als ihren Anteil erhielten. 1844 stieg die Zahl der Mitglieder wiederum auf 385, da aber von Anfang an die Ehelosigkeit zu den Lebensregeln des Ordens gehörte, konnte er sich nicht aus sich selbst ergänzen. Im Jahre 1894 gab es noch 18, im Jahre 1903 nur noch vier

sich nicht in gleichem Maße ab wie manche anderen kommunistischen Gesellschaften. Friedrich Rapp, ein Adoptivsohn des Gründers, der den gesamten gewerblichen Unternehmungen der Rappisten schon von früh an vorstand, war einer der Vertreter des Kreises in den politischen Angelegenheiten des Territoriums. Er gehörte 1820 zu den zehn Bevollmächtigten des Staates, die mit der Wahl der Landeshauptstadt betraut waren. Sie entschieden sich für Indianapolis, eine Stadt, die später starken Zuzug von Deutschen erhielt.<sup>1</sup>

In Illinois gab es eine Anzahl Deutsche, die bereits vor 1820 im Kreise St. Clair ansässig geworden waren. Schon 1792 treffen wir dort auf einen Großgeschworenen namens L. Schönberger; Friedrich Gräter erwarb 1796 das erste Grundstück, das von dem Sheriff von Cahokia verkauft wurde. Hier wohnte auch ein Deutscher namens Kramer, dessen Name von französischen Nachbarn in Cramour umgeändert wurde.<sup>2</sup> Julius A. Barnsbach (Bärensbach) siedelte sich bereits 1809 mit seiner Familie im Kreise Madison an, und viele seiner Verwandten wohnten in der Umgegend. Dutch Hill, im Kreise St. Clair, trug schon vor 1816 seinen auf eine deutsche Bevölkerung hinweisenden Namen und wurde von verschiedenen Schweizer Familien aus dem Aargau unter Führung Leonhard Steiners besiedelt. Der Hauptstrom deutscher Einwanderer kam indessen erst in den dreißiger Jahren, nachdem der „Black-Hawk-Krieg“<sup>3</sup> die bedeutenden Erwerbsquellen des nordwestlichen Territoriums offenbart hatte.

---

Mitglieder (unter ihnen drei Frauen), die jetzt Besitzer des außerordentlichen Vermögens sind.

<sup>1</sup> Vgl. Eickhoff, S. 286. In Evansville (Kreis Posey) und Fort Wayne (Kreis Allen) ließen sich ebenfalls Deutsche in großer Zahl nieder. Tell City am Ohio (in Indiana) wurde von Deutschschweizern gegründet.

<sup>2</sup> Vgl. die Forschungen E. B. Hoffmanns im „Deutschen Pionier“, Bd. XIII. S. 21. Ebenso: E. Mannhardt, „Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois“, „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, 1. Jahrgang, Heft 4. S. 50—59. Vierteljahrsschrift, herausgegeben von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Chicago 1901.

<sup>3</sup> Der „Black Hawk War“ fand 1830 bis 1832 statt. Nach den Bestimmungen des mit den Häuptlingen der Sac- und Fox-Indianer zu Prairie du Chien am 15. Juli 1830 geschlossenen Vertrages sollte das Land östlich vom Mississippi an die Weißen abgetreten werden. Der Häuptling, Black Hawk, weigerte sich, diesen Vertrag anzuerkennen. Er griff 1831 einige Dörfer in Illinois an, wurde indessen von einer Militärmacht unter General Gaines Führung zurückgeworfen.

Der Kreis St. Clair wurde einer der Hauptbrennpunkte deutschen Einflusses in Illinois. Gegenüber St. Louis erstreckt sich am Mississippi, etwa von der der Mündung des Missouri gegenüberliegenden Stelle südwärts bis zur Einmündung des Kaskaskia, etwas oberhalb Chesters, ein Strich hochgelegenen fruchtbaren Landes von etwa 100 Meilen Länge und sechs bis zehn Meilen Breite. Die höher gelegenen Teile dieses Plateaus sind bewaldet, während auf den sich zum Kaskaskia hinziehenden, niedrigeren Strecken Wald, Wiesen und Seen miteinander abwechseln. In dies Gebiet ergoß sich ein Strom deutscher Einwanderer, der die wenigen wohlhabenden virginischen und sonstigen amerikanischen Grundbesitzer, welche letztere zum Teil ebenfalls deutscher Abkunft waren und aus Pennsylvanien oder Nord-Carolina stammten, an Zahl weit übertraf. Unter den deutschen Einwanderern befanden sich mehrere geborene Führer und „lateinische Bauern“. Zumal in Belleville drängte sich eine große Gruppe von Männern zusammen, die Mitglieder deutscher Burschenschaften, d. h. jener studentischen Vereinigungen politischen Gepräges gewesen waren, gegen die sich ganz besonders der Zorn despotischer Fürsten in den Zeiten der Reaktion gerichtet hatte. Viele Freunde aus Gymnasial- und Universitätstagen fanden sich hier auf wenige Meilen Entfernung zusammen. Zu diesen Männern gehörten Dr. G. Engelmann, Dr. G. Bunsen, Dr. A. Berchermann, Gustav Körner, Theodor Hilgard, Theodor Kraft, Georg Neuhoff, Theodor und Adolf Engelmann, Karl Schreiber, Karl Friedrich, Ernst Decker, Wilhelm Weber, August Dilg. 1849 kam noch Friedrich Hecker hinzu, der Anführer der Aufständigen in Baden, während der Revolution von 1848 bis 1849. Hecker hatte auf der Universität ein Duell mit Gustav Körner gehabt; jetzt boten die beiden Männer einander in der neuen Heimat kameradschaftlich die Hand.

Abgesehen von den fast allen Deutschen angeborenen Eigenschaften des Fleißes und der Sparsamkeit, besaßen die Deutschen im Kreise St. Clair ein lebhaftes Interesse und einen klaren Blick für das politische Leben. In Belleville, einer Stadt von über 15 000 Einwohnern, kam es vor, daß sich jahrelang unter den Stadtverordneten kein einziger ein-

Im folgenden Frühling kehrte der Schwarze Habicht mit einer starken Streitmacht zurück, um seine Angriffe zu wiederholen. Nun wurden Truppen der Vereinigten Staaten gegen ihn aufgeboden und durch seine Niederlagen am 21. Juli und am 2. August 1832 wurde der Krieg beendet. Encyclopaedic Dictionary of American History, Bd. I, S. 80.

geborener Amerikaner befand und alle städtischen Ämter in den Händen Deutscher waren. Auch die Kreisbeamten waren größtenteils Deutsche, und ihr Einfluß erstreckte sich über die Grenzen des Kreises hinaus. Eduard Retz bekleidete dreimal das Amt eines Staats-Schatzmeisters und Gustav Körner war 1852 Vizegouverneur von Illinois.<sup>1</sup> Unter Julius Raith<sup>2</sup> wurde eine deutsche Kompagnie für den mexikanischen Krieg ausgehoben, und während des Bürgerkrieges kämpften alle waffenfähigen Männer für die Sache der Union. Man schätzt von der jetzigen Einwohnerschaft des Kreises volle drei Viertel als deutsch oder von deutscher Abkunft ein. Bereits 1836 bildete sich in Belleville eine „Deutsche Bibliotheks-Gesellschaft“. Die Bibliothek, die diese gründete, zählte im Jahre 1879 5500 Bände, ausschließlich der vom Kongreß überwiesenen amtlichen Veröffentlichungen. Für jene Zeit und jenen Landesteil ist das immerhin bemerkenswert. Vermutlich ist in Amerika die Bezeichnung „lateinische Siedlung“ und „lateinischer Bauer“ zuerst auf die hochgebildeten Ansiedler von Belleville angewandt worden.<sup>3</sup>

20 bis 30 Meilen östlich von St. Louis, im Kreise Madison, Illinois, wurde eine Schweizer Kolonie, namens Highland, gegründet. Das Plateau, das den Namen Spiegel-Prärie trägt, wurde im Oktober 1831 von den Familien Köpfli und Suppiger besiedelt; sie wurden die dauernden Besitzer des Landes, obschon sich dort zehn Jahre zuvor auch schon Amerikaner angesiedelt hatten. Die Nachbarschaft von St. Louis erleichterte ihnen den Absatz ihrer Waren. Alton, eine Stadt im selben Kreise, war in den ersten dreißiger Jahren der Haupthandelsplatz des Staates, und enthusiastische Interessenten prophezeiten ihr die Überflügelung von St. Louis. Alton zog damals viele Deutsche an, wie sich denn tatsächlich alle aufstrebenden und eine große Zukunft verheißenden Städte von den ersten Anfängen ihres Emporblühens an eines starken Zuzuges deutscher Einwanderer erfreuten. Dies gilt z. B. für

<sup>1</sup> Von 1862 bis 1865 war er amerikanischer Gesandter in Spanien. Ausführliches über Körner im Begleitband, Kapitel IV.

<sup>2</sup> Julius C. Raith (geb. in Württemberg 1820) machte den mexikanischen Krieg als Hauptmann und den Bürgerkrieg als Oberst des 43. Regiments von Illinois mit. Er fiel 1862 in der Schlacht bei Shiloh. Vgl. Rosengarten, *The German Soldier in the Wars of the United States*. S. 231.

<sup>3</sup> Vgl. Körner, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1818 bis 1848“, S. 265.

Vandalia, Peoria<sup>1</sup>, Quincy<sup>2</sup>, Springfield, Peru und Chicago. Nach der Anlage von Eisenbahnen öffnete sich das Land mehr und mehr nach Nordwesten, so daß sich der Schwerpunkt der Bevölkerung nach jener Richtung hin verschob. Chicago hatte 1848 kaum 10 000 Einwohner. Die Deutschen waren schon früh dorthin gekommen<sup>3</sup> und nahmen schnell an Zahl und Einfluß zu. Im Jahre 1848 erschien zum ersten Male, damals noch als Wochenschrift, die „Illinois-Staatszeitung“, während St. Louis um diese Zeit bereits zwei deutsche Tagesblätter besaß. In den Jahren 1850 bis 1854 erreichte die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts ihre höchste Stärke vor 1880. Ihre Flut ergoß sich hauptsächlich nach Indiana, Illinois, Wisconsin, Minnesota, Michigan und Iowa. In Chicago erwachte das deutsche Selbstbewußtsein zuerst im Jahre 1844. Damals fand eine Versammlung gegen die Nativisten<sup>4</sup> statt. Doch können diese ersten Anfänge nicht mit dem politischen Einfluß verglichen werden, den die Deutschen Chicagos in den Tagen Franz A. Hoffmanns gewannen, eines Kaufmanns und Bankiers, der 1860 Vizegouverneur von Illinois wurde und ein glühender Anhänger Lincolns war.

Die Besiedlung des Staates Iowa erfolgte erst spät, machte aber dann rasche Fortschritte. Im Mai 1842 berichteten die Zeitungen von St. Louis, daß im dortigen Hafen während der ersten drei Monate des Jahres 529 Dampfer mit mehr als 30 000 für Iowa bestimmten Passagieren eingetroffen seien. Diese rasche Besiedlung verdankte das neue Territorium dem guten Boden, dem schönen Klima und der Entdeckung von Bleilagern in der Umgegend von Dubuque.<sup>5</sup> Mit den eingeborenen

---

<sup>1</sup> Der erste deutsche Ansiedler in Peoria war G. F. Müller (1836); er war im Jahre 1852 Stadtverordneter.

<sup>2</sup> Ein Tunker, namens Georg Wolf, der am Niederrhein heimisch war, ließ sich dort im Jahre 1822 nieder, ein Jahr nach dem ersten Ansiedler John Wood (dem späteren Gouverneur), von dem Wolf seine Ländereien kaufte. Vgl. *Der deutsche Pionier*, Bd. XI S. 222 usw. („Highland, Illinois“ von A. E. Bandelier.) Vgl. auch: „Geschichte der Deutschen Quincys“ von H. Bornmann. *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter*, Erster Jahrgang.

<sup>3</sup> Mannhardt: „Die ersten beglaubigten Deutschen in Chicago“. *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter*, Bd. I, Heft 1, S. 38, 46.

<sup>4</sup> D. h. geborene Amerikaner, die die Einwanderung ihnen mißliebiger Elemente einzuschränken versuchten.

<sup>5</sup> Der erste Weiße, der nach Dubuque kam, nachdem die französischen Pelzhändler den Ort verlassen, war 1832 der deutsche Peter Weighle, dessen Nach-

Amerikanern zog es von Missouri und Illinois auch viele Deutsche nach den neuen Weidegründen in Iowa und Minnesota. Da der Mississippi den Zugang zu diesem Gebiet bildete, entstanden an seinen Ufern alsbald die Städte Keokuk, Burlington, Davenport und Dubuque. Am Iowa-Flusse wurde Iowa City, am Des Moines die nach diesem Strom benannte Stadt erbaut, und am Missouri entstand der Ort Council Bluffs. Wie Pilze sprangen neue Städte aus der Erde, und immer wieder strömten Einwanderer herbei, um in den lockenden neuerschlossenen Gebieten ihr Glück zu suchen. In Dubuque, einst der größten, jetzt der zweitgrößten Stadt des Staates, machten die Einwohner von deutschem Blut, d. h. die Deutschen im engeren Sinn, zusammen mit deutschen Schweizern, Elsässern und Luxemburgern mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus. Im Jahre 1880 gab es in Dubuque zwei deutsche katholische, eine lutherische, eine deutsch-presbyterianische und drei bis vier kleinere deutsche protestantische Gemeinden. Fünf der zehn Abgeordneten, die die Stadt in die gesetzgebende Versammlung des Staates entsandte, sowie zwei bis drei der Kreisräte (supervisors) waren Deutsche. Auch in der Staatspolitik spielten die Deutschen eine einflußreiche Rolle, so zum Beispiel J. H. Thedings (ein geborener Ostfrieser), der nacheinander Friedensrichter, Bürgermeister, Präsident des Kreisrates und Leiter des Unterrichtswesens war.

Nordwestlich von Dubuque lag der deutsche katholische Ort Neu-Wien (New-Vienna) und westlich von diesem, am Mississippi, der von Deutschen aus Cincinnati gegründete Ort Guttenberg. Im Kreise Clayton lag auf der sogenannten Kartoffelprairie eine von Heinrich Koch im Jahre 1847, nach dem mexikanischen Kriege (den er als Hauptmann mitgemacht hatte), gegründete kommunistische Kolonie. Eine andere Gruppe von Kommunisten, die sogenannten „Icarier“ siedelten sich, nachdem sie Nauvoo verlassen, zu Corning in Iowa an. Sie hatten zunächst den 1850 aus ihren Niederlassungen in Illinois vertriebenen Mormonen ihre Besitzungen in Nauvoo abgekauft. Ihr Führer war bis zu seinem Tode im Jahre 1856, wo sie nach Kreis Adams, Iowa, übersiedelten, der Franzose Etienne Cabet. Sie nannten ihre neue Niederlassung in Corning zur Erinnerung an Cabets Buch „Icarie“. Obschon in dieser Gemeinschaft die Franzosen überwogen, erlangten doch die deutschen Mitglieder nach Cabets Tode den größten Einfluß.

kommen noch jetzt in Dubuque wohnen. Ein Jahr darauf kam der Schweizer Nikolaus Hoffmann dorthin. Eickhoff, S. 352.



Die drei führenden Städte, die Hauptstadt Des Moines, Dubuque und Davenport, die drittgrößte, besaßen bald alle eine starke deutsche Einwohnerschaft. So erhielt Davenport bedeutenden Zuzug aus Schleswig-Holstein. Rings um Davenport entstand eine Anzahl deutscher Kolonien, nämlich: Avoca, Minden, Walcott, Wheatland, Dewitt und andere.<sup>1</sup> Nahe bei Iowa City liegt die kommunistische Kolonie Amana, die der „Wahren Inspirations-Gemeinschaft“, die sich 1855 in Iowa niederließ, deren Anfänge aber weiter zurückgehen, und zwar in New-York bis in den Anfang des 19., in Deutschland bis in den des 18. Jahrhunderts.<sup>2</sup>

Die nördlichen und westlichen Teile Michigans blieben wegen ihres kalten Klimas und der dort wohnenden feindlichen Indianerstämme lange Zeit von den amerikanischen Pionieren völlig unberührt. Dennoch ist das Deutschtum auch in der frühesten Geschichte Michigans vertreten und zwar durch die verdienstliche Tätigkeit des Indianermissionars Friedrich Baraga. Dieser war 1797 im Herzogtum Kärnten geboren. Seine Mutter war eine Tante des unter dem Schriftstellernamen Anastasius Grün bekannten deutschen Dichters Auersperg. Von vornehmer Geburt und mit allen Vorzügen ausgestattet, die gesellschaftlicher Einfluß und eine gute Erziehung gewähren (er hatte an der Wiener Universität Jurisprudenz studiert), ließ sich Baraga, gegen den Wunsch seiner Verwandten, zum Priester weihen. 1830 beschloß er, sich der Mission unter den Indianern zu widmen. Nachdem er sich in Cincinnati so lange aufgehalten hatte, bis er in einer katholischen Schule von einem Indianer die Sprache der Ottawas erlernt hatte, reiste er über Detroit nach dem nördlichen Teil der Michigan-Halbinsel und ließ sich in Arbre Crochu nieder. Hier lehrte er die in der Gegend des Oberen Sees wohnenden Indianer (nämlich die Ottawas, die Pottawotomies und die Chippewas oder Ojibwas) Lesen, Schreiben und Rechnen, und brachte ihnen auch die einfachen Grundbegriffe des Christentums bei. Er wollte nicht die in der Algonquin-Sprache abgefaßten Bücher der Franzosen benutzen, sondern schrieb in der Chippewa-Sprache eigene Lehrbücher und Katechismen, mit Auszügen aus dem Alten wie dem Neuen Testament; er verfaßte eine Grammatik des Chippewa-Dialekts und stellte ein Lesebuch in der Ottawa-Sprache zu-

<sup>1</sup> Vgl. Eickhoff, S. 355.

<sup>2</sup> Vgl. B. M. H. Shambaugh: *Amana, The Community of True Inspiration*. Published by The State Historical Society of Iowa. Iowa City 1908.

sammen. 1853 wurde Baraga zum Bischof der nördlichen Indianermission ernannt, als der er seinen Wohnsitz in Sault-Sainte-Marie und später in Marquette am Oberen See (Lake Superior) hatte. In Marquette starb er im Jahre 1868.<sup>1</sup>

Werfen wir wiederum einen Blick auf die Volkszählungskarten, so finden wir, daß Michigan, wenn wir von dem Distrikt um Detroit herum absehen, zur Zeit der Volkszählung von 1830 so gut wie unbewohnt war. 1840 war die Gegend nördlich von Detroit, sowie das sich nach Westen zum Michigansee erstreckende Gebiet bewohnt, wenn auch nur spärlich. Es liegen Beweise vor, daß in den dazwischenliegenden Jahren Deutsche hierher gekommen sind. 1839 schrieb Dr. Hammer, ein katholischer Priester und Missionar, folgendes über die Deutschen<sup>2</sup>: „Eigentliches deutsches Leben, wie man es in Amerika finden kann, trifft man in Michigan nur an drei Orten: an den übrigen Plätzen leben unsere Landsleute zu zerstreut, um gottesdienstliche Versammlungen mit einem beständigen Prediger in ihrer Muttersprache halten zu können. 1. Detroit hat zwei zahlreiche deutsche Gemeinden; die stärkere (die katholische) hält ihren Sonntags-Gottesdienst in der Kathedrale nach 8 Uhr; die protestantische hat eine eigene Kirche mit dem Prediger Herrn Schade. Die Glieder beider Glaubensbekenntnisse leben in seltener Einigkeit und verstehen es, wie man bei Religionsverschiedenheit bürgerlich und im geselligen Verkehr tolerant sein kann. Bei Kindtaufen und Hochzeiten denkt man nicht darauf, ob der katholische oder protestantische Pastor die hl. Handlung verrichtete, sondern wie man sich einmal gut deutsch vergnügen und aufheitern kann. Doch unabhängiger als die Deutschen in der Stadt, von denen viele nur so lange bleiben, bis sie Geld genug erspart haben, aufs Land gehen zu können, und am besten im Wohlstande von allen andern Mitbewohnern dieses Staates ist 2. die deutsche Ansiedlung der Württemberger mit Herrn Pastor Schmid (prot. Prediger) in der Nähe von Ann Arbor. Ihr Getreidebau und Viehstand hat verhältnismäßig nicht seinesgleichen in Michigan. Der 3. vorzüglichste Ort der Deutschen ist die deutsche Niederlassung am Grand River in der Nähe von Lyons, Ionia County, mit dem Pfarrer Kopp aus Westfalen, in einer ebenso schönen als fruchtbaren Gegend. Diese wird „Westphalia“ genannt und wird ein nettes Städtchen.“

<sup>1</sup> Eine Skizze seines Lebens findet sich im „Deutschen Pionier“, Bd. I, S. 291—295. „Ein Vorkämpfer der Zivilisation“.

<sup>2</sup> Eickhoff, S. 376—377.

Der deutsche Reisende, J. G. Kohl, fügt (1855) noch einiges über die Deutschen von Ann Arbor hinzu: „Ein paar Männer aus den Dörfern bei Stuttgart kamen im Jahre 1830 nach Amerika. Und da es gerade die Zeit war, wo Michigan das Modegeschrei war, und wo alles von Michigan wie von einem Paradiese redete, wie sie zwölf Jahre später von Illinois und Indiana, und wieder zwölf Jahre später von Iowa, Wisconsin und Minnesota redeten, so machten jene Männer sich auf nach Michigan und kamen an die Stelle, wo jetzt die hübsche Stadt Ann Arbor blüht. — Die Leute aus Schwaben halfen redlich dabei (beim Entstehen der Stadt) und sahen bald ein, daß der kleine Anfang schnell zu etwas führen müßte. Sie schrieben daher hinaus, daß es hier sehr gut wäre. Die Botschaft ging in den Dörfern von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr herum; und es kam zuerst ein halbes Dutzend, dann ein Dutzend Familien über den Ozean, dann noch viel mehr und am Ende siedelten sich rund um Ann Arbor 5000 oder 6000 Schwaben an und füllten die Umgegend des Städtchens mit hübschen deutschen Bauernhäusern und Gehöften. Sowie die Yankees merkten, daß die Deutschen sich in der Umgegend einzunisten angingen, waren sie gleich flink bei der Hand und kauften ringsumher das Land auf, sektionsweise, ganze Striche, wie sie sich denn immer damit beeilen, wenn sie sehen, daß ein „German Settlement“ irgendwo entstehen soll. Sie wissen wohl, daß der Grund und Boden da bald viel wert wird, weil die Deutschen sich nicht gerne weit zerstreuen. Dadurch wurde zwar der Boden etwas verteuert, aber nach und nach wurde den Yankees ein Stück nach dem andern wieder abgekauft und nach und nach ein kleines Schwabenland geschaffen.“ Gegen Ende der vierziger Jahre erschien schon in Detroit eine deutsche Zeitung. Sie hatte aber erst einen größeren Erfolg, als die starke deutsche Einwanderung der fünfziger Jahre nach Michigan kam.

Eine interessante Episode in der Bewegung des deutschen Elements nach Westen zu war die Besiedlung des Kreises Waterloo in der Provinz Ontario in Kanada. Waterloo war zu Anfang des Jahres 1800 von deutschen Mennoniten aus Pennsylvanien gegründet worden und wurde der erste besiedelte Gemeindebezirk im Innern der westlichen Halbinsel der Provinz Ontario.<sup>1</sup> Die Pioniere waren Joseph Sherk (Schörg)

<sup>1</sup> Vgl. „The Biographical History of Waterloo Township and other Townships of the County, being a history of the early settlers and their descendants, mostly all of Pennsylvania-Dutch origin“.

und Samuel Betzner; sie verließen Kreis Franklin, Pennsylvanien, im Herbst 1799 und verbrachten den Winter auf der Niagara-Halbinsel. Im Frühling des folgenden Jahres gingen sie auf die Suche nach besseren Wohnorten und drangen durch die Wälder etwa 30 Meilen über die letzten menschlichen Wohnungen hinaus, da sie von einem schönen Flusse gehört hatten, der jene Gegend durchschneiden sollte. Nur vereinzelte Händler hatten vorher diese Wälder betreten, und nur einer, namens Dodge, war „als dauerndes und bedeutendes Merkzeichen der Gegend“ dort verblieben. Nachdem sich Sherk und Betzner zur Genüge von der Güte des Landes überzeugt hatten, kauften sie von Richard Beasley einen Strich Landes am Ufer des Grand River und brachten ihre Familien sogleich dorthin. Noch im selben Jahre kam aus dem Kreise Lancaster in Pennsylvanien eine zweite Gruppe von Mennoniten und siedelte sich am Grand River an. Auf großen, mit vier Pferden bespannten Wagen führten sie landwirtschaftliche Geräte und Haushaltsgut in Menge mit. Reichert, Gingerich, Bechtel, Rosenberger, Bricker, Kinsey (Kinzie), Biehn (Bien, später Bean), Clemens waren die Namen einiger der ersten deutschen Ansiedler. Sie brachten ihre Familien und ihr bewegliches Eigentum, vor allem auch viele Pferde und kleine Viehherden mit. Die etwa 500 Meilen weite Reise von Pennsylvanien wurde in leinenüberspannten Wagen<sup>1</sup> zurückgelegt und nahm etwa zehn Wochen in Anspruch. Das größte Hindernis bildete der Beverly-Sumpf kurz vor Waterloo; wohl 14 Tage lang mußten die Wagen bei Horning, der letzten Niederlassung, liegen bleiben, bis die Männer den Weg durch den Sumpf fahrbar gemacht hatten. Der deutsch-pennsylvanische Pionier Georg Clemens lenkte das erste Gespann, das je den Beverly-Sumpf durchquerte.

Erst 1804, nachdem eine ganze Anzahl deutscher Ansiedler ihren Einzug in das Land gehalten hatte, stellte es sich heraus, daß die gesamten, ihnen von Richard Beasley verkauften Ländereien mit einer

Von Ezra E. Eby, Berlin, Ontario, 1895. Ebenso: „The Consolidated By-Laws of the Township of Waterloo up to the year 1888, to which is appended an historical sketch of the early settlement and subsequent development etc.“ Von Alex. Shoemaker. (Galt, Ontario 1888.) Ferner: „The Romance of Ontario, or the Peopling of the Province“. Von C. C. James, M. A. Appendix to the Report of the Ontario Bureau of Industries 1897. (Toronto 1899.) Ferner: „The Ethnographical Elements of Ontario“. Von A. F. Hunter. (Ontario Historical Society.)

<sup>1</sup> Den in Kap. V beschriebenen sogenannten Conestoga-Wagen.

großen, regelrecht eingetragenen Grundpfandschuld in Höhe von 20 000 Dollar belastet waren. In der Furcht vor späterer gerichtlicher Vertreibung aus dem Besitz wandten sie sich an ihre Glaubensgenossen in Pennsylvanien um Hilfe und brachten, nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Mennoniten im pennsylvanischen Kreise Lancaster dazu, eine Gesellschaft zu bilden, die die Hypothek übernahm. Dies gelang hauptsächlich dank der Überredungskunst Samuel Brickers, dem auch das Wagnis gelang, den Betrag von 20 000 Dollar in Silber in einem leichten Fuhrwerk („leicht Pläsier-Weggli“) sicher von Lancaster nach Niagara zu bringen<sup>1</sup>, wo den Vertretern der Mennoniten, am 29. Juni 1805, 60 000 Morgen Landes für 10 000 Pfund kanadischen Kurants in aller Form übertragen wurden.<sup>2</sup> Während des Krieges mit England ruhte die Einwanderung aus Pennsylvanien, doch kamen nach 1815 wieder neue deutsche Ansiedler nach Waterloo und den umliegenden Bezirken, und zwar nicht nur Mennoniten, sondern, in ebenso großer Zahl, Lutheraner, Reformierte und Katholiken. Wie überall sonst, erwarben auch hier die deutschen Ansiedler nur das beste Land und genossen den Ruf musterhafter Landwirte. Auch als Gewerbetreibende arbeiteten sie mit bestem Erfolg; so wurden Berlin, Waterloo, Preston, Hespeler im Kreise Waterloo und Hanover, Neustadt und Ayton im Kreise Grey blühende deutsche Industrieorte. 1846 hatte Berlin 400 Einwohner, 1908 waren es 12 000, und sein Reichtum ist genau so fleißig erarbeitet, wie derjenige der Landgüter. In Kanada liegt die Möbeltischlerei fast vollständig in den Händen Deutscher.<sup>3</sup> Doch würde es die diesem Werk gesteckten Grenzen überschreiten, Einzelheiten aus dem Leben der Deutschen jenseits der Grenzen der Vereinigten Staaten anders, als flüchtig, zu streifen.

<sup>1</sup> Eine Entfernung von mehr als 400 englischen Meilen.

<sup>2</sup> History of Waterloo, S. 30 ff. Die Mennoniten des Kreises Waterloo waren nicht etwa als englische Loyalisten dorthin verzogen; ihre Einwanderung geschah vielmehr nur in der Hoffnung auf gutes, zum Anbau geeignetes Land. Ihre Glaubensgenossen in Pennsylvanien trugen aber doch zunächst Bedenken, sie zu unterstützen, weil sie in einem der britischen Krone gehörigen Lande wohnten.

<sup>3</sup> H. H. Miller; M. P. „The Germans in Canada“. Busy Man's Magazine, Juli 1908. S. 17—31.

## KAPITEL XV.

## DIE GEWINNUNG DES WESTENS.

## IV. DER NORDWESTEN, DER SÜDWESTEN UND DER FERNE WESTEN.

## A. Wisconsin und Minnesota.

Die durch den Black-Hawk-Krieg veranlaßten militärischen Feldzüge erschlossen den Staat Wisconsin 1832 der Besiedlung. Der Reichtum an Mineralien, die Fruchtbarkeit des Bodens und das gute Klima wurden durch die an diesen Feldzügen beteiligte Landwehr zum ersten Mal bekannt. Ihre günstigen Berichte drangen weiter nach Osten und hinüber über den Ozean. Im Jahre 1830 betrug die Bevölkerung Wisconsins 3635, und bis 1836 gehörte die bewohnte Gegend zum Territorium Michigan. Bald nahm die Besiedlung des neuen Gebiets mit erstaunlicher Schnelligkeit zu; 1840 hatte Wisconsin 30 945 Einwohner, 1850 bereits 305 391 und 1860 waren es 775 881. Jedes weitere Jahrzehnt brachte eine Zunahme von etwa 300 000, bis der Staat bei der Volkszählung von 1900 eine Einwohnerschaft von 2 069 042 Seelen aufwies. Aus der gleichen Volkszählung geht hervor, daß 709 969 der Einwohner deutschen Geblüts waren, das heißt, sie waren entweder selbst in Deutschland geboren oder Kinder in Deutschland geborener Eltern oder wenigstens eines deutschen Vaters oder einer deutschen Mutter.<sup>1</sup> Zu der großartigen Bevölkerungszunahme haben denn auch die Deutschen mehr beigetragen als irgend ein anderer Volksstamm. Die höchsten Zahlen erreichte ihre Einwanderung während der Jahrzehnte 1840 bis 1850, 1850 bis 1860 und 1880 bis 1890. Genauer ausgedrückt sind es die Zeitabschnitte 1846 bis 1854 und 1881 bis 1884, in denen auch die Gesamteinwanderung aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten ihre höchsten Flutstände erreichte. Wahrscheinlich siedelten sich während dieser beiden Perioden in Wisconsin mehr Deutsche an, als in irgend einem anderen Staate.<sup>2</sup> Im Jahre 1900 betrug die Bevölkerung

<sup>1</sup> Vgl. Zwölfte Volkszählung der Vereinigten Staaten, Bd. I (Bevölkerung, Teil I), S. 812, 820 und 828.

<sup>2</sup> Vgl. Everest-Levi, „How Wisconsin came by its large German Element“. Collections of the Historical Society of Wisconsin, Bd. XII, S. 299—334. Zur Geschichte der Deutschen in Wisconsin siehe auch: „Wis-

deutschen Geblüts 34,3 Prozent der Gesamtbevölkerung Wisconsins und fast 50 Prozent der im Lande geborenen Kinder eingewanderter Eltern. Diese umfaßten volle 71,1 Prozent der Gesamtbevölkerung des Staates.

Obschon sich nicht genau ermitteln läßt, wann sich die ersten Deutschen in Wisconsin niedergelassen haben, steht doch fest, daß es zu Beginn der dreißiger Jahre gewesen sein muß. Zu den Stützpunkten der Pioniere im Kreise Green gehörte auch das Funksche Blockhaus, das sich dort bereits im Jahre 1832<sup>1</sup> befand. Zu gleicher Zeit wohnte ein Siedler namens Westphall im nördlichen Teil des Kreises Calumet. Der erste Deutsche im Kreise Milwaukee war Wilhelm Strothmann, der sich dort 1835 niederließ.<sup>2</sup> Als den eigentlichen Anfang der deutschen Einwanderung läßt sich aber doch das Jahr 1840 bezeichnen, dessen Sommermonate jede Woche 200 bis 300 Deutsche nach Milwaukee führten. Milwaukee bildete zunächst den Hauptanziehungspunkt und in der Folge das Verteilungszentrum für die deutsche Einwanderung. Eine wesentliche Zunahme der Bevölkerung brachten die Jahre 1843 und 1844, in denen den ganzen Sommer über allwöchentlich 1000 bis 1400 Deutsche ankamen. Sie blieben nicht mehr in so großer Zahl in Milwaukee, sondern drangen ins Innere d s Staates vor.

Mit der Flut der Einwanderer kam auch eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten herüber, wie F. W. Horn, der 1848 der zum erstenmal gewählten Gesetzgebenden Körperschaft des damals eben geschaffenen neuen Staates als Mitglied angehörte und 1851 erster Vorsitzender des Unterhauses war. Mitglied der Gesetzgebenden Körperschaft war er bis zum Jahre 1882. Dr. Franz Hübschmann, ein Mediziner, der an der

---

consins Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des 19. Jahrhunderts“, Bd. I von Wilhelm Hense-Jensen, Bd. II von Hense-Jensen und Ernst Bruncken. Vgl. auch Eickhoff: „In der neuen Heimat“, S. 365—375. (Dieser Abschnitt stammt von P. V. Deuster.)

<sup>1</sup> Annual Report of the Wisconsin Historical Society, Bd. VI, S. 411. Funk wird auch in der ersten Volkszählungsliste des Territoriums Wisconsin aufgeführt, und zwar mit einer Familie von sieben Köpfen. Vgl. auch Bd. XIII, S. 260.

<sup>2</sup> Weitere Deutsche kamen noch im selben Jahr: Andreas Eble, Wilhelm Baumgärtner, N. Esling, Walter Shattuck, Alfred Orendorf, Eduard Wiesner. 1836 kamen Georg Hahn, Ludwig Treyser, Georg Abert, F. und H. Harmeyer, Heinrich Bleyer. 1837 Mathias Stein, C. W. Schwartzburg, David Knab. Vgl. Eickhoff, S. 365.

Universität Jena promoviert hatte, war 1846 Mitglied der Versammlung, die dem zu konstituierenden Staate Wisconsin seine Verfassung gab. Zwei andere Deutsche, Janssen und Kern, beide aus dem Kreise Washington, waren ebenfalls Mitglieder dieser verfassungsgebenden Versammlung. 1844 gründete der Buchdrucker Moritz Schöffler die erste deutsche Wochenschrift (spätere Tageszeitung) „Das Wisconsin-Banner“. Schöffler gehörte 1847 der zweiten konstituierenden Versammlung an. Bereits 1843 hören wir von einem Zusammentreten aller Deutschen in Milwaukee zu einer mit öffentlichen Festlichkeiten verbundenen Demonstration.<sup>1</sup> Bald darauf sahen sie sich gezwungen, dem engherzigen Stockamerikanertum, d. h. dem sogenannten „Knownothingism“ vereint gegenüberzutreten, als sich diese Bewegung über das ganze Land verbreitete und auch in Wisconsin Eingang fand.<sup>2</sup>

Die Gründung eines katholischen Bistums<sup>3</sup> in Milwaukee förderte die Einwanderung nach dem neuen Staat, besonders aus Süddeutschland. Johann Martin Henni, ein geborner Schweizer, wurde zum ersten Bischof von Milwaukee ernannt. Ein österreichischer Priester, Dr. Salzmann, gründete unweit der Stadt das katholische Seminar zum heiligen Franz. Es wurde später durch ein Lehrerseminar ergänzt, das viele Teile des Landes mit deutschen Lehrern versorgte. Der Einfluß der deutschen Katholiken trat in der Wahl des Nachfolgers des Erzbischofs Henni zutage. Auch dieser Nachfolger, Michael Heiß, gehörte dem Deutschtum an, wie denn noch zwei andere deutsche Bischöfe für Wisconsin ernannt wurden. Ebenso zahlreich und lebenskräftig waren die lutherischen Gemeinden, und unter der Führung ihrer Prediger<sup>4</sup> wurden Kirchen erbaut, die sittlich und erzieherisch großen Einfluß gewannen. Die Protestanten errichteten zwei höhere Lehranstalten in Wisconsin, die Nordwestliche Universität (Northwestern University) zu Water-

<sup>1</sup> Gelegentlich der Bewegung zur Verbesserung des Hafens von Milwaukee.

<sup>2</sup> Die politische Partei der Stockamerikaner, der „Knownothings“, strebte die Aufhebung der Naturalisationsgesetze zum Nachteil Eingewanderter an, sowie die Besetzung politischer Ämter ausschließlich durch Eingeborene.

<sup>3</sup> Als die Bevölkerung zunahm, ward hieraus ein Erzbistum. Der erste Erzbischof war Henni.

<sup>4</sup> Unter den ersten Pastoren finden wir die Namen: Krause, Kindermann, Dulitz, Streiszguth, Lochner. Sehr beachtenswert war die sogenannte „Mühlhäuser Kirche“ (Gnadenkirche), die ihren im Volk gebräuchlichen Namen ihrem ersten Prediger, Pastor Mühlhäuser, zu Ehren trug, einem durch Frömmigkeit und christliche Liebe ausgezeichneten Mann. Vgl. Eickhoff, S. 368.



town und das Concordia-Gymnasium zu Milwaukee. Beide bestehen noch heutigen Tages als konfessionelle Bildungsanstalten.

Eine Lehranstalt, deren dauernder vorzüglicher Einfluß sich nicht allein auf die deutsche Bevölkerung beschränkte, war die im Jahre 1851 gegründete Deutsch-Englische Akademie.<sup>1</sup> Der berühmteste Lehrer an dieser Anstalt war in jener ersten Zeit Peter Engelmann, der von begeisterter Liebe zu seinem Beruf erfüllt war und seinen Charakter mehreren Generationen von Schülern ins Herz prägte.

Die Deutschen Milwaukees führten dem neuen Staat ihr geselliges Leben zu, wie es in ihren Turn- und Gesangsvereinen zum Ausdruck kam. Der erste deutsche Gesangsverein entstand im Jahre 1847 mit anfangs 16 Mitgliedern, und der berühmte „Musikverein“ von Milwaukee wurde am 1. Mai 1850<sup>2</sup> gegründet. Der erste Musikdirektor war Hans Balatka, ein Deutsch-Böhme, der eigentliche Gründer des Vereins. Im Winter 1849/1850 versuchte sich eine Vereinigung von Liebhabern an einer dramatischen Aufführung, und 1852 errichteten Joseph und Heinrich Kurz das erste Theater. Damit war der Grund zu einem ständigen deutschen Theater in Milwaukee gelegt, und bis auf den heutigen Tag erfreut sich das deutsche Drama kaum in einer zweiten Stadt der Vereinigten Staaten einer so liebevollen Pflege, wie hier.<sup>3</sup> 1852 gründete Eduard Schultz, ein politischer Flüchtling aus Baden, den ersten Turnverein. Die Jahre 1853 und 1854 galten für die Blütezeit des musikalischen und literarischen Lebens in Milwaukee, und aus jener Zeit stammt der dieser Stadt verliehene Beiname „Deutsch-Athen“. Die Hyperbel ist verzeihlich, wenn wir die guten musikalischen und literarischen Leistungen Milwaukees vergleichen mit der niedrigen Kulturstufe in den meisten amerikanischen Städten jener Zeit, einerlei ob im Osten oder Westen. Die Berichte gebildeter europäischer Reisender liefern uns eine übergroße Fülle von Belegen, wie traurig es im allgemeinen um die Pflege von Literatur und Kunst bestellt war.

Zu den ersten einflußreichen Deutschen Wisconsins gehörten der Dichter und Redner A. H. Bielefeld und der Lehrer und Rechtsanwalt

<sup>1</sup> Diese Lehranstalt ist im Begleitband, Kapitel V („Deutscher Einfluß auf die Erziehung in den Vereinigten Staaten“) genauer erwähnt.

<sup>2</sup> Die Geschichte dieses Vereins erzählt die zu seiner 50jährigen Jubelfeier erschienene Festschrift „Der Musikverein von Milwaukee, 1850 bis 1900: Eine Chronik“. (Milwaukee 1900.)

<sup>3</sup> Siehe Begleitband, Kapitel VII.

Eduard Salomon. Letzterer wurde im Jahre 1862 zum Vicegouverneur von Wisconsin gewählt, und da der gleichzeitig gewählte Gouverneur Harvey im Amte starb, wurde Salomon sein Nachfolger und dadurch einer der sogenannten Kriegsgouverneure<sup>1</sup>, eine große Auszeichnung für den ersten deutschen Gouverneur des Staates. Als Journalisten, Lehrer und Ärzte haben sich viele Deutsche ausgezeichnet; noch bedeutsamer für die Entwicklung des Staates aber war die Rolle, die die Deutschen in der Entwicklung von Handel und Industrie spielten. Einige ihrer Gründungen wurden im ganzen Lande berühmt. Ihre Brauereien und Gerbereien, ihre Tabaklager, ihre Banken und Hotels, ihre Eisen-, Holz- und Drogengeschäfte schufen den Wohlstand Milwaukeees und verschafften dem Staate eine beherrschende Handelsstellung auf den Großen Seen und im nordwestlichen Gebiet.

Der Ursachen für die große deutsche Bevölkerung Wisconsins gab es mehrere. Zunächst hatte es sich ebenso wie in Missouri und Texas darum gehandelt, aus Wisconsin einen deutschen Staat zu machen. Hier, wie überall, schlug dieser Plan fehl, aber, wie in den andern Fällen, gereichte er doch dem betreffenden Staat zum Segen, führte er ihm doch eine wünschenswerte und zahlreiche Bevölkerung zu. Wir haben früher die Gründung der „Gießener Gesellschaft“ vom Jahre 1833 erwähnt, die eine so große Ansiedlung Deutscher in Missouri zur Folge hatte. 1835 wurde in Amerika eine Gesellschaft gegründet, die sich „Germania“ nannte und den Zweck verfolgte, deutsche Sitte, Sprache und Überlieferung festzuhalten und deutschen Flüchtlingen und Einwanderern Beistand zu gewähren.<sup>2</sup> Nach dem Mißerfolg ihrer Eingabe an den Kongreß, die zu mäßigen Bedingungen Land für deutsche Flüchtlinge erbeten hatte<sup>3</sup>, versuchten sie zunächst die deutschen Einwanderer zur Bevorzugung ganz bestimmter Gebiete zu bestimmen, wo sie sich durch ihre Überzahl die Vorherrschaft sichern und so deutsche Staaten schaffen sollten. Doch vermochten sich die Urheber dieses

<sup>1</sup> Als „war governors“ bezeichnet man die Gouverneure, die während der Zeit des Bürgerkrieges im Amte waren.

<sup>2</sup> Vgl. Gustav Körner: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika 1818 bis 1848“ (Cincinnati 1880), S. 108. Ebenso Löher, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika“, S. 281—282. (1847.)

<sup>3</sup> Hierfür lag ein Präzedenzfall vor. Am 30. Juni 1834 hatte der Kongreß 235 polnischen Flüchtlingen 36 Sektionen des Regierungslandes in Illinois oder Michigan zur Verfügung gestellt

Planes nicht über die Gegend der Ansiedlung zu einigen. Einzelnen erschienen Texas und Oregon als die geeignetsten Gebiete, die Mehrzahl dagegen gab dem nordwestlichen, zwischen dem Mississippi und den Großen Seen gelegenen Territorium den Vorzug. Ein langes Leben war der Gesellschaft nicht beschieden. Eine ähnliche Bewegung ging im Jahre 1836 von der deutsch-amerikanischen Ansiedlungsgesellschaft<sup>1</sup> in Philadelphia aus. Diese hatte die Gründung der Stadt Hermann im missourischen Kreise Gasconade zur Folge. Franz Löher, vielleicht der erste deutsche Reisende und Schriftsteller, der ein aufrichtiges Interesse für die deutsch-amerikanische Bevölkerung der Vereinigten Staaten empfand, der Verfasser der sogenannten „romantischen Geschichte“ der Deutschen in Amerika<sup>2</sup>, empfahl das zwischen Ohio und Missouri und weiter nach Nordwesten zu gelegene Gebiet als das für deutsche Niederlassungen am besten geeignete. Die Irländer, so führte er aus, bevorzugten den Osten und die Städte; die eingebornen Amerikaner dagegen seien über den fernen Westen zerstreut. So stehe die Mitte und der Nordwesten und damit das beste Land den deutschen Einwanderern zur Verfügung. Auch Löher redete einem allgemeinen Zusammenschluß das Wort, wobei er in erster Linie Wisconsin und Iowa, in zweiter Texas zur deutschen Besiedlung empfahl. Derartige Pläne werden auch in zahlreichen andern Werken befürwortet.<sup>3</sup>

Einen noch stärkeren Einfluß auf die Besiedlung Wisconsins gewannen die günstigen Berichte, die die mit ihren dortigen Wohnstätten äußerst zufriedenen Einwanderer in die alte Heimat sandten. „Erfolg bringt Erfolg“ ist eine Redensart, die sich nirgends besser bewährt,

<sup>1</sup> Die „Deutsche Ansiedlungs-Gesellschaft“, an der J. G. Wesselhoeft, der Herausgeber der „Alten und Neuen Welt“ und viele andere beteiligt waren. Vgl. das bereits erwähnte Werk von W. G. Bek: „The German-American Settlement Society of Philadelphia and its Colony, Hermann, Missouri“. (Americana-Germanica-Druckerei, Philadelphia 1907.)

<sup>2</sup> Das schon erwähnte Buch Franz Löhers: „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika“. (2. Aufl. Göttingen 1855.) Vgl. S. 501—505: Länder für deutsche Staatenbildung; und S. 280—285: Staatenpläne.

<sup>3</sup> Vgl. das in Grimma 1841 veröffentlichte Buch von A. E. Hasse, der den Deutschen den „auf eigenen Beobachtungen und Erfahrungen beruhenden Rat“ erteilt, sich in Wisconsin niederzulassen. — Siehe auch Everest-Levi, *How Wisconsin came by its Large German Element*, S. 303—312. Vgl. ferner Theodor Wettstein: „Berichte aus Wisconsin“ (Elberfeld 1850). Der Verfasser betrachtet Wisconsin, um der natürlichen Vorzüge seines Bodens und Klimas willen, als am besten geeignet zur deutschen Besiedlung.

als gerade bei der Einwanderung. Das Klima Wisconsins wirkte ebenfalls günstig. Waren auch die Winter kalt, so war doch die Luft trocken und Fiebererscheinungen, wie sie neuen Niederlassungen meist eigen sind, traten hier weniger häufig auf, als anderswo. Klima und Boden waren nicht viel anders als in der Heimat. Die Bodenerzeugnisse waren die gleichen, wie sie seit Jahrhunderten in der Heimat angebaut wurden, nämlich Weizen, Roggen, Hafer und allerhand Gartenfrüchte. Außerdem brauchten die Deutschen hier weder mit Sklavenarbeit noch nach der Aufhebung der Sklaverei mit freien Negern in Wettbewerb zu treten. Das wäre dem auf Selbstachtung haltenden Deutschen erniedrigend vorgekommen. Hatte ihn doch gerade auch die vielgerühmte Würde der Arbeit in Amerika übers Meer gezogen.

Noch anderes trug dazu bei, Wisconsin eine so große fremde und vor allem eine so große deutsche Bevölkerung zuzuführen. In erster Linie war Wisconsin, als es 1848 zum Staat erklärt wurde, nicht wie manche anderen Staaten infolge großer innerer Verbesserungsarbeiten mit hohen Anleiheschulden belastet.<sup>1</sup> Der Einwanderer hatte daher keine schweren Steuerlasten zu befürchten. Zweitens war die vom Staate angenommene Verfassung sehr einwandererfreundlich. Um das Stimmrecht zu erlangen, bedurfte es nur eines einjährigen Aufenthalts. Dieses außergewöhnliche Vorrecht<sup>2</sup> wurde allerdings erst nach einem Kampfe gewonnen, und in diesem spielten zwei Deutsche eine einflußreiche Rolle. Dies waren Dr. Franz Hübschmann, der Vertreter der Deutschen in der ersten verfassungsberatenden Versammlung vom Jahre 1846 und Moritz Schöffler, ihr hervorragender Wortführer in der zweiten, die 1847 bis 1848 tagte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der „Milwaukee Courier“ zitiert unter dem 31. August 1842 den im Staate New-York erscheinenden Mohawk Courier, wie folgt: „Die Einwanderung wendet sich nunmehr Wisconsin, Missouri und Iowa zu, denn Michigan, Illinois und Indiana haben Staatsschulden.“ Everest-Levi, S. 314 (Neudruck S. 18).

<sup>2</sup> Wisconsin war der einzige Staat, der schon 1848 ein so freisinniges Wahlrecht besaß; 1851 fügte Indiana eine Klausel gleichen Inhalts in seine Verfassung ein, 1857 auch Minnesota. Andere Staaten folgten diesen Beispielen nach 10 oder 15 Jahren. „Everest-Levi“, a. a. O. (Neudruck S. 18).

<sup>3</sup> Dr. Franz Hübschmann war ein geborner Weimarer, der sich im Jahre 1842 als Arzt in Milwaukee niederließ. Er nahm an allen öffentlichen Angelegenheiten der Stadt und des Staates lebhaften Anteil, war einer von denen, die die Geldbewilligung für die Hafenverbesserungen durchsetzte, spielte die führende Rolle bei allen politischen, sozialen und musikalischen Unternehmungen des

Günstig wirkte ferner auf die Einwanderung das Entgegenkommen Wisconsins beim Verkauf der Staatsländereien. Das dem Staate von der Bundesregierung zum Unterhalt von Schulen zur Verfügung gestellte Land wurde den Einwanderern unverzüglich und zu mäßigen Preisen überlassen. Alles in allem erhielt der Staat für Schulen und Universität fast vier Millionen Morgen Landes<sup>1</sup> und der größte Teil hiervon wurde zu dem von der Regierung angesetzten Mindestpreis von 1,25 Dollar den Morgen zum Verkauf ausgeschrieben. Einzelne weiter entlegene Ländereien wurden noch niedriger, andere höher verkauft, doch wurde vorzügliches Land sogar auch auf Kredit überlassen. Natürlich trug diese Großzügigkeit reiche Früchte, denn selbst der ärmste Einwanderer wurde auf diese Weise in den Stand gesetzt, seine so übernommenen Verpflichtungen nach einigen Jahren tüchtiger Arbeit zu tilgen.

Eine weitere Maßnahme, die die deutsche Einwanderung nach Wisconsin förderte, war die staatliche Anstellung eines Einwanderungskommissars. Nach dem 1852 erlassenen Gesetz mußte dieser Beamte während des ganzen Jahres in der Stadt New-York wohnen und durch günstige Auskünfte Einwanderer für Wisconsin gewinnen. Dem ersten Inhaber des neuen Amtes, G. van Steenwyk, folgte 1853 Hermann Härtel. Beide Männer verbreiteten Flugschriften und bedienten sich auch der deutschen Zeitungen in den Oststaaten wie in Europa. So wurden Leipzig, Kassel, Nürnberg, Basel, Bremen und andere deutsche Orte mit den Vorzügen von Wisconsins Boden und Klima bekannt. Härtel berichtete, er habe in acht Monaten 317 Briefe aus Europa beantwortet und von den 3000 Menschen, die sein New-Yorker Bureau besucht hätten, seien zwei Drittel Deutsche gewesen. Oft erhielt er Geldsendungen von Ansiedlern aus Wisconsin zur Unterstützung ihrer Ver-

---

deutschen Elements und führte der Stadt andere begabte Leute, wie z. B. den Journalisten Moritz Schöffler, zu. Hübschmanns Rede zur Wahlrechtsfrage wurde am 7. November 1846 im „Wisconsin-Banner“ abgedruckt. Unter Schöfflers Leitung wurde das „Wisconsin-Banner“ das führende Organ der Bewegung zugunsten eines liberalen Wahlrechts für Ausländer. Die Bemühungen der Deutschen fanden Unterstützung bei dem irischen Element. In den ersten Jahren des Kampfes, 1843 bis 1844, waren auch die Deutschen K. J. Kern, H. Härtel, F. A. Lüning Männer von Einfluß. Vgl. R. A. Kosz, „Milwaukee“ (Milwaukee 1871), S. 231, 258. Siehe ferner Hense-Jenson, Wisconsins Deutsch-Amerikaner, Bd. I, S. 103—109.

<sup>1</sup> „Everest-Levi“, a. a. O., S. 321—322 (Neudruck S. 25).

wandten bei deren Ankunft in New-York. Die Werbetätigkeit wurde durch den amerikanischen Konsul in Bremen, Dr. Hildebrandt, eines Deutschen aus Mineral Point in Wisconsin, wirksam unterstützt. Fast 30 000 Flugschriften kamen zur Verteilung, die Hälfte davon in Europa. Der dritte Kommissar, F. W. Horn aus dem Kreise Ozaukee in Wisconsin, der 1854 angestellt wurde, ging in ähnlicher Weise vor, um die Einwanderung nach Wisconsin zu lenken. In Quebec wurde ein Zweigamt eingerichtet, hier blieb der Erfolg jedoch unbefriedigend.

Die Kunde von dem Auskunftsamt für die Einwanderung nach Wisconsin verbreitete sich überall in Europa, und seine Zuverlässigkeit festigte das Ansehen, das sich der Staat bereits erworben hatte. 1855 stellte das Amt seine Tätigkeit ein, doch wurde dafür 1867 eine staatliche Einwanderungsbehörde eingesetzt. Der Gouverneur, der kraft seines Amtes dieser Behörde als Mitglied angehörte, wurde ermächtigt, in jedem Kreise einen Ortsausschuß von drei Bürgern einzusetzen, der hauptsächlich damit betraut wurde, sich von den Ansiedlern die Namen und Adressen ihrer Bekannten in der alten Heimat zu verschaffen. Diesen ließ man dann Werbeschriften zugehen.<sup>1</sup> Mehrere Jahre lang war Bernhard Domschke, ein deutscher Redakteur in Milwaukee, Mitglied der Behörde, und deutsche Flugschriften gelangten in großer Zahl zur Verteilung. 1871 wurde die Behörde aufgehoben und wieder das Amt eines staatlichen Einwanderungs-Kommissars geschaffen, dessen Inhaber immer für einen Zeitraum von zwei Jahren gewählt werden sollten. Der Kommissar mußte in Milwaukee wohnen und einen besonderen Vertreter für Chicago ernennen. Die Pflichten des Kommissars bestanden darin, Flugschriften zusammenzustellen und zu vertreiben, und hierin Auskünfte über die Erwerbsquellen des Staates und die zur Ansiedlung noch in Frage kommenden Ländereien zu geben. 1879 beschloß man, es noch einmal mit einer Einwanderungsbehörde zu versuchen, die von 1881 bis 1887 ihre Tätigkeit ausübte; ihr für seine Stellung wohlgeeigneter Präsident war J. A. Becher. Während dieser Zeit war Wisconsin in Europa und zumal in Deutschland aufs beste vertreten.<sup>2</sup> Die Wisconsinsche Zentraleisenbahn schickte ihren Agenten K. K. Kennan nach Basel. Er fand es aber nützlich, sich die Geltung

<sup>1</sup> Vgl. „Everest-Levi“, S. 327—328 (Neudruck S. 31—33).

<sup>2</sup> Im Jahre 1883 wurden 20 000 Flugschriften und 9000 Landkarten in Taschenausgaben gedruckt, die größtenteils in Deutschland zur Verteilung gelangten. „Everest-Levi“, a. a. O., S. 33, Anmerkung.

eines staatlichen Beamten zu verschaffen und so den Interessen des ganzen Staates, nicht nur denen einer Privatgesellschaft zu dienen. Durch seine und der Behörde Bemühungen wurden, hauptsächlich aus den waldreichen Gegenden Bayerns, gegen 5000 Einwanderer gewonnen und an der Wisconsinschen Zentraleisenbahn entlang, zwischen Stevens Point und Ashland angesiedelt. Man konnte ihnen lohnende Beschäftigung beim Fällen, Behauen und Flößen des Bauholzes versprechen, was sie in kurzer Zeit in den Stand setzen würde, ein Stück Land zu erwerben und sich ein Heim zu gründen. Die Wisconsinsche Zentraleisenbahn traf Vorkehrungen zur Bequemlichkeit der Ansiedler; so wurde ihnen in Medford je 14 Tage lang ohne Entgelt Unterkunft in einem Gebäude gewährt, das 75 bis 100 Einwanderern zugleich Obdach zu bieten vermochte. Hier stand auch ein großer Kochherd zu ihrer Verfügung.<sup>1</sup>

Von Reisenden in Wisconsin wurden so viele deutsche Bücher verfaßt und staatlicherseits eine solche Menge von Flugschriften in Umlauf gesetzt, daß es unmöglich ist, sie vollzählig aufzuführen. Einige der bedeutendsten sind die folgenden:

A. Ziegler, „Skizzen einer Reise durch Nordamerika und Westindien mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elements, der Auswanderung und der landwirtschaftlichen Verhältnisse in dem neuen Staat Wisconsin“ (Dresden und Leipzig 1849); Dr. Carl De Haas, „Nordamerika“ (Wisconsin, Calumet 1848) und „Winke für Auswanderer“; Freimund Goldmanns „Briefe aus Wisconsin in Nordamerika“, herausgegeben von Dr. G. Goldmann (Leipzig 1849); Wilhelm Dames, „Wie sieht es in Nordamerika aus?“ (1849). Zu erwähnen sind auch das Werk Theodor Wettsteins (1848) über die physikalischen Verhältnisse Wisconsins und das von W. C. L. Koch (Göttingen 1851) über den Mineralienreichtum an den Ufern des Oberen Sees und des Mississippi, ferner K. K. Kennan, „Der Staat Wisconsin, seine Hilfsquellen und Vorzüge für Auswanderer“ (Basel 1882); Gustav Richter, „Der Nordamerikanische Freistaat Wisconsin“ (Wesel 1849).

Die geographische Verteilung der Deutschen in Wisconsin ist wie folgt: Am zahlreichsten sind sie in den östlichen, sowie in den nach Norden zu gelegenen mittleren Kreisen, d. h. in den am stärksten bewaldeten Gegenden des Staates. Zunächst gaben sie den bewaldeten Landstrecken unweit der Hauptverkehrsstraßen, also den östlichen Kreisen, den Vorzug. Von dort aus breiteten sie sich nach den dichtbewaldeten mittleren Kreisen des Nordens aus. Diese Wahl war durch-

<sup>1</sup> „Everest-Levi“ (Neudruck S. 36).

aus keine zufällige, denn der deutsche Landwirt wußte, daß sich schweres Bauholz nur auf fruchtbarem Boden findet. Natürlich konnten seine Fortschritte keine so raschen sein, wie auf Prärieland, doch ließ ihn ein angestrenzter Fleiß dafür um so sicherere und dauerndere Erfolge erhoffen. R. G. Thwaites<sup>1</sup>, der Sekretär und Leiter der Gesellschaft für die Geschichte des Staates Wisconsin, macht über die Verteilung der Deutschen in Wisconsin folgende Angaben:

Die Zahl der Deutschen im Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung beträgt im Kreis Taylor 75, im Kreis Dodge 65, im Kreis Buffalo 55 Prozent. In besonders großer Anzahl finden sie sich außerdem in den Kreisen Milwaukee, Ozaukee, Washington, Sheboygan, Manitowoc, Jefferson, Outagamie, Fond du Lac, Sauk, Waupaca, Dane, Marathon, Grant, Waushara, Green Lake, Langlade und Clark. In allen Kreisen des Staates finden sich Deutsche und es gibt zahlreiche verstreute deutsche Ansiedlungen, aber in den erwähnten Kreisen sind sie am häufigsten. Zuweilen sind Gruppen besonders interessant, wenn sie nämlich fast ganz aus einer bestimmten Gegend des Heimatlandes stammen. So wurde zum Beispiel Lomira, im Kreise Dodge, fast vollständig von preußischen Brandenburgern besiedelt, die der Evangelischen Gesellschaft<sup>2</sup> angehörten. Die benachbarten, ebenfalls im Kreise Dodge gelegenen Städte Hermann und Theresa wurden hauptsächlich von Pommern gegründet. Im Kreise Calumet finden sich oldenburgische, luxemburgische und holsteinische Niederlassungen. St. Kilian, Kreis Washington, wurde von Leuten aus dem nördlichen Böhmen, nicht weit von der deutschen Grenze besiedelt. In Belgium (Kreis Ozaukee) finden sich fast ausschließlich Luxemburger, während Oldenburger die deutsche Niederlassung Cedarburg bewohnen. Drei Viertel der Einwohner Farmingtons, Kreis Washington, stammen aus Sachsen. Im gleichen Kreise ist Jackson hauptsächlich von Pommern bewohnt, wie denn auch die Hälfte der Bevölkerung von Kewaskum aus dieser deutschen Provinz stammt. Im Kreis Dane finden sich verschiedene interessante Gruppen deutscher Katholiken. Roxbury ist zu neun Zehnteln deutsch; seine Bewohner stammen meist aus der Rheinprovinz und aus Bayern. Auch in Cross Plains überwiegt die deutsche Bevölkerung; die übrigen Bewohner sind irischer Herkunft. Die in Middleton wohnhaften deutschen Familien stammen aus Köln am Rhein, ebenso die Bewohner von Berry, einer fast völlig deutschen Ortschaft.

In Wisconsin, dessen Bevölkerung zu drei Vierteln fremden Ursprungs ist, herrscht von jeher das deutsche Element vor. Seine Bedeutung auf den Gebieten der Industrie, der Landwirtschaft und des

---

<sup>1</sup> „Preliminary Notes on the Distribution of Foreign Groups in Wisconsin“ von Reuben G. Thwaites. (Auszug aus dem Jahresbericht der State Historical Society of Wisconsin, 1890, S. 58—59.)

<sup>2</sup> Es ist dies die auch unter dem Namen „Albrechtsleute“ bekannte Sekte. Näheres im Begleitband zu vorliegendem Werk, Kap. VII.



Handels verdankt der Staat den Deutschen in höherem Maße als allen andern fremden Elementen zusammen genommen. Auch haben sie sich dort besser als irgendwo sonst ihre deutsche Geselligkeit zu erhalten gewußt, ihre Musikpflege, ihre Gesang- und Turnvereine, auch ihre Abneigung gegen den puritanischen Geist. Dem Reisenden drängt sich hin und wieder eine überraschende Ähnlichkeit der Wisconsinschen Landschaft mit gewissen Teilen Deutschlands auf.<sup>1</sup> Dies gilt vornehmlich von den östlichen Kreisen und den mittleren des Nordens, wo die Deutschen, wie zuvor erwähnt, besonders zahlreich vertreten sind. Die gut gehaltenen Höfe, die sauberen, meist aus hellfarbigen Ziegelsteinen erbauten Häuser, die geräumigen Scheunen, wie die überall zutage tretende Ordnung, Reinlichkeit und sicher gegründete Wohlhabenheit fallen dem Beobachter hier ebenso sehr auf, wie im Kreise Lancaster in Pennsylvanien, während deutsches Herkommen und deutsche Sprache in Wisconsin, dank der späteren Besiedlung, noch lebendiger sind, als in jener älteren Feste des Deutschtums.

Die Geschichte von Wisconsins westlichem Nachbarstaat weist ebenfalls eine außergewöhnlich starke Entwicklung innerhalb weniger Jahre auf. Minnesota erhielt 1849 Territorialverwaltung; die Volkszählung des folgenden Jahres ergab eine Einwohnerzahl von 6077.<sup>2</sup> Nach einem Jahrzehnt konnte man den noch nicht dagewesenen Fall verzeichnen, daß diese Zahl auf beinahe das Dreißigfache, nämlich auf 172 023 gestiegen war. Bis zum 1. Dezember 1862 hatte Minnesota<sup>3</sup> 11 877 Mann zur Armee der Union gestellt, und Gouverneur Ramsey durfte mit Recht behaupten, Minnesota habe mehr Leute ins Feld geschickt, als es noch 1850 an Einwohnern besessen habe. Tatsächlich waren es fast doppelt so viel.

Der deutsche Bestandteil der Bevölkerung Minnesotas ist immer groß gewesen, wenn er auch nicht in einem gleich hohen Verhältnis zu der übrigen Bevölkerung steht, wie in Wisconsin. Nach der Volkszäh-

<sup>1</sup> Vgl. K. Lamprecht „Americana“ (Freiburg i. B. 1906), S. 24: „An den schönsten Stellen scheint es, als seien wir nach dem Lande gekommen, wie es sich der deutsche Landwirt träumen mag: ein verbessertes Deutschland, eine Gegend, von der der Dichter ahnend sagte: „Und wie ein Garten war das Land zu schauen.“ Das ist deutsches Farmerland, Land deutschen Fleißes.“

<sup>2</sup> Diese wohnten fast ausnahmslos am Ufer des Mississippi, soweit dessen Schiffbarkeit reichte.

<sup>3</sup> Es war 1858 zum Staat erklärt worden.

lung von 1900 betrug die ganze ausländische Bevölkerung Minnesotas 1 312 019 Einwohner, von denen 289 822 von deutschen Eltern stammten. Die Deutschen waren zahlreicher als jeder andere einzelne Volkstamm, standen aber dem skandinavischen nach, wenn man Norwegen und Schweden als ein Volk rechnet.<sup>1</sup>

Von den Besatzungen der militärischen Plätze abgesehen, waren die ersten Pioniere, die nach Minnesota vordrangen, ein Trupp deutscher Schweizer, die von den Niederlassungen am Red River in Britisch Amerika kamen. 1822 nämlich schlossen sich fünf Familien den amerikanischen Viehtreibern an, die aus dem Norden nach den Vereinigten Staaten zurückkehrten. Die Schweizer fanden in Fort St. Anthony (dem späteren Fort Snelling) am Zusammenfluß vom Minnesota und Mississippi Unterstützung. Sie blieben den Winter über hier, siedelten sich im folgenden Frühling innerhalb der Grenzen des zum Fort gehörigen Gebiets an und verkauften den Ertrag ihrer Felder an die Besatzung.<sup>2</sup> Im Frühling 1823 wagten es weitere 13 Familien aus dem Gebiet des Red River, dem rauen Klima, den pfadlosen Wäldern und den feindseligen Wilden Trotz zu bieten. Als Beförderungsmittel dienten ihnen die sogenannten Red-River-Karren, Wagen ohne jeglichen eisernen Bestandteil, deren roh gezimmerte Räder statt mit Eisenbändern mit ungegerbten Fellstreifen bespannt waren.<sup>3</sup> Am Traverse-See, etwa 200 Meilen von Fort Snelling entfernt, rasteten sie eine Zeitlang, um ihre Fahrt alsdann den St.-Petersstrom (Minnesota) hinab auf Kanoes fortzusetzen. Nach einer Reise von 1200 Meilen durch ein stellenweise noch von keines Weißen Fuß betretenes Land erreichten sie den Mississippi und endlich auch St. Louis. Doch sagte ihnen das Klima hier nicht zu, und sie entschlossen sich daher, sich weiter im Norden anzusiedeln. So ließen sie sich schließlich etwa 15 Meilen nordöstlich von La Pointe

---

<sup>1</sup> Schweden war mit 211 769, Norwegen mit 224 892 Einwohnern vertreten. Die Gesamtbevölkerung des Staates, einschließlich der geborenen Amerikaner betrug 1 751 394 Einwohner, wobei die Bevölkerung fremder oder gemischter Herkunft 74,9 Prozent ausmachte. Vgl. Zwölfte Volkszählung der Vereinigten Staaten 1900. Bevölkerung, Teil I. S. 806, 808, 810.

<sup>2</sup> Die Namen der ersten Pioniere Minnesotas waren: Ludwig Massie, Jacob Falstrom, Anton Pepin, Joseph Rösch, Joseph Bisson. Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. XI, S. 15.

<sup>3</sup> Solche Karren sah man vor Eröffnung der Nördlichen Pacificbahn häufig in St. Paul. Vgl. „Der deutsche Pionier“, Bd. XI. S. 15 (Abbildung).

nieder, wo sie in den Bleibergwerken Beschäftigung fanden.<sup>1</sup> Die große Übersiedlung der Schweizer Kolonie am Red River erfolgte indes erst 1826. Der strenge Winter 1825 bis 1826 und die furchtbaren Überschwemmungen des Frühjahres zerstörten das Eigentum und die Vorräte der Kolonisten am Red River und es drohte eine Hungersnot. Im Juni 1826 verließen 243 Menschen Fort Garry und zogen auf demselben Weg, den ihre Vorgänger eingeschlagen hatten, am Red River entlang bis zum Traverse-See, von da nach Fort St. Anthony, dann auf einem Dampfboot den Mississippi hinunter bis zu ihrem Bestimmungsort, La Pointe, wo die früheren Schweizer Ansiedler sie herzlich aufnahmen. Die meisten von ihnen widmeten sich der Landwirtschaft, einzelne wurden Bergleute. Im Black-Hawk-Krieg, sechs Jahre darauf, stellten sich fast sämtliche dieser Männer zum freiwilligen Dienst unter Hauptmann Schneider. Ihre Nachkommen verbreiteten sich über den ganzen Nordwesten, am zahlreichsten sind sie jedoch noch immer in den Bleigebirgen zu finden.

Zur dauernden Heimat wählten indes die Schweizer am Red River Minnesota nicht. Doch war das deutsche Element hier auch sonst reichlich vertreten und half die Grenzlinie Minnesotas weiter nach Westen schieben. Zu nennen ist z. B. die deutsche Niederlassung in Henderson am St.-Petersstrom (Minnesota), der Mittel- und Ausgangspunkt einer ganzen Anzahl in den Wäldern und über die Prärien verstreuter Blockhaussiedlungen. Aber die geschichtlich interessanteste Niederlassung war eine noch weiter westlich gelegene, Neu-Ulm, das heute ein blühendes Städtchen von 5400 Einwohnern ist. Seine Gründung ging von einer Arbeitervereinigung in Chicago aus. Als diese es hier 1854 auf 800 Mitglieder gebracht hatte, entstand unter diesen der Wunsch, sich vom Arbeitsmarkt der Stadt unabhängig zu machen und auf billigem Boden an der Westgrenze Minnesotas zur Landwirtschaft überzugehen. Die Pioniere, die vorausgeschickt wurden, um mit dem Anbau zu beginnen, erreichten ihr Ziel nur mit Mühe. Doch waren sie schließlich so glücklich, am Cottonwood-Fluß, einem Nebenfluß des Minnesota, eine geeig-

---

<sup>1</sup> Die Niederlassung war in der Gegend der heutigen Stadt Galena, in der Nordwestecke des Staates Illinois. Eine Anzahl anderer Kolonisten vom Red River ließ sich in den Städten Bern und Zürich, im Bezirk Hay, Ontario, nieder. Die Führer dieser aus etwa zehn Familien bestehenden Gruppe waren: Christian Hay, Georg Heß und Johann Rochermühl. Vgl. „Der deutsche Pionier“, Bd. XI, S. 18.

nete Stelle zur Niederlassung zu finden. Im Jahre 1855 maßen sie ihre Ländereien aus, doch erregte ihre Ankunft den Zorn der Sioux, die die Vermessungspfähle aus dem Boden rissen und die Weißen auf jede Art belästigten, bis es diesen gelang, sie zu vertreiben. Als der Zwist dem Gouverneur in St. Paul zur Schlichtung vorgelegt wurde, beschied dieser die Ansiedler dahin, sie könnten nicht bleiben, wenn ihre Niederlassung nicht auf Regierungsland liege. Es stellte sich indessen heraus, daß das den Indianern vorbehaltenen Gebiet erst neun Meilen jenseits der neuen, mit dem Namen Neu-Ulm belegten Stadt begann, und so blieben die deutschen Ansiedler im Besitz des von ihnen besiedelten Landes.<sup>1</sup> Bald schloß sich ein Chicagoer Turnverband dem ersten Vereine an<sup>2</sup>, so daß die Zahl der Ansiedler im Jahre 1857 schon recht beträchtlich war und eine ganz ansehnliche Dorfgemeinde ausmachte. Es wurden zwei Dampfmaschinen errichtet, nach allen Richtungen erstanden Farmhäuser, und noch im Herbst desselben Jahres erhielt Neu-Ulm von der Verwaltung des Territoriums Minnesota Ortsgerechtmäßigkeit zuerkannt. 1861 bewies der neue Ort seine Tüchtigkeit, indem er eine Landwehrkompagnie ins Feld stellte, die nach Fort Ridgely, einer am Minnesota gelegenen Festung, bestimmt war; auch wurden viele Rekruten zum Dienst in der Armee der Union ausgehoben. Nachdem die kampffähigen Männer auf diese Weise fast völlig ausgeschieden waren, befahl die Ansiedlung ein Mißgeschick, dem sie beinahe erlegen wäre. Das war das Gemetzel, das 1862 die Sioux- oder Dakota-Indianer in Neu-Ulm anrichteten.

Gewisse Gründe zur Unzufriedenheit waren den Indianern nicht abzuspüren, doch ging es, wie es an der Grenze häufig zu gehen pflegte: die Strafe für das begangene Unrecht mußten unschuldige Pioniere tragen. Der den Indianern von der Regierung zugesicherte Jahreszins für Ländereien, die sie ihr 1858 am nördlichen Ufer des Minnesota überlassen hatten, wurde gewissenhaft genug in Washington ausgezahlt, erreichte die Indianer indes nur in den seltensten Fällen. Vielmehr pflegten sich Agenten und Händler das Geld unter den mannigfaltigsten Vor-

<sup>1</sup> Vgl. „Der deutsche Pionier“, Bd. III, S. 13 ff. Bd. IV, S. 122 ff. Bd. VIII und IX. „Geschichte von Neu-Ulm, Minnesota“ von Alex. Berghold. Der 20. Jahrestag der Gründung von Neu-Ulm wurde am 11. Oktober 1874 festlich begangen. Bei der ersten Besiedlung im Jahre 1854 war es die westlichste Niederlassung des Territoriums Minnesota.

<sup>2</sup> „Der Ansiedlungsverein des sozialistischen Turnbundes von Nordamerika“.

wänden anzueignen. So errichteten z. B. die Händler Verkaufsstellen, wo für die Waren ungeheure Preise verlangt wurden. Die Indianer besaßen meistens kein Geld, sondern erhielten die Waren auf Kredit, wofür man sie dann Scheine unterschreiben ließ, die ihre Rechtsansprüche zu guter Letzt völlig auf die weißen Diebe übertrugen. Da die Indianer weder lesen noch schreiben konnten, verstanden sie natürlich auch die Urkunden nicht, unter die sie ihre Zeichen setzten. Außerdem wurden ihnen bisweilen schwere Geldbußen auferlegt; so erhielt z. B. ein Weißer in Sioux City für ein gestohlenen Pferd 5000 Dollar, die einfach der Regierungskasse entnommen und dann als an die Indianer ausbezahlt gebucht wurden.<sup>1</sup>

Bereits 1857 begannen die Angriffe der Indianer; damals wurden nämlich etwa 40 Ansiedler getötet oder gefangen genommen. Dieser Aufstand wurde noch unter dem Beistand freundschaftlich gesinnter Indianer niedergeschlagen, zu denen auch der Häuptling Little Crow gehörte, der in den späteren Kämpfen zum unversöhnlichen Feind der Weißen wurde. 1861 waren die Ernten der Indianer schlecht ausgefallen und eine Hungersnot stand vor der Tür. Mitte Dezember mußten 1500 mit Nahrungsmitteln versorgt werden, da sie sonst verhungert wären. Die Hoffnung auf eine frühe Jagd wurde durch schwere Schneefälle vereitelt. Unter diesen Umständen sah man mit verzweifelter Ungeduld dem Zahlungstag von 1862 entgegen. Inzwischen war die Kunde von dem Umsichgreifen des Bürgerkrieges zu den Indianern gedrungen und erregte bei ihnen die Befürchtung, daß die Regierung ihnen nicht werde zahlen können. Als sich 5000 bis 6000 Sioux um das Haus des Agenten zusammenscharten und ihre Gelder forderten, sagte man ihnen, sie würden sie erhalten, müßten sich aber gedulden. Viele von ihnen waren dem Hungertode nahe, und die wilderen unter ihnen, die jüngeren Krieger, machten sich alsbald die erregte Stimmung zunutze. Trotzdem sich die älteren Indianer einer Empörung großen Stils widersetzen, drangen die jüngeren mit dem Vorschlag durch, sämtliche Ansiedlungen der Pioniere mit einem Schläge zu vernichten. Der Plan gedieh bald zur Reife, und die erste Gewalttat wurde am 4. August 1862 verübt, als 400 berittene Indianer und 150 Mann zu Fuß die Tür des Warenspeichers erbrachen, die amerikanische Flagge herunterschossen und 150 Sack Mehl fortschleppten. Zwar wurde der Warenspeicher zurücker-

---

<sup>1</sup> Vgl. „Der deutsche Pionier“, Bd. VIII, S. 229—230.

obert, man zog aber die Indianer in keiner Weise zur Rechenschaft, und dies machte sie nur noch kühner. Wie bereits erwähnt, hatte der Abzug der Rekruten in den Krieg die Widerstandskraft der Pioniere wesentlich geschwächt und bot den Sioux eine äußerst günstige Gelegenheit zum Angriff.

Da die deutsche Niederlassung Neu-Ulm am weitesten nach Westen gelegen war, richtete sich gegen sie der Hauptansturm. Jakob Nix, ein aus Bingen gebürtiger Rheinländer, leitete während der ersten Angriffstage die Verteidigung des Ortes. Die Einwohner ließen sich nur schwer von der ihnen drohenden Gefahr überzeugen. Nix aber war kurz vorher in Fort Ridgely gewesen und hatte dort die untrüglichen Vorzeichen des bevorstehenden Überfalls wahrgenommen. Die sieben Meilen westlich von Neu-Ulm hart an der Grenze gelegene obere Niederlassung war völlig zerstört und alle Einwohner getötet worden. Für die in einsamen Gegenden lebenden Farmer gab es keinerlei Hoffnung. Männer, Frauen und Kinder wurden niedergemetzelt oder zu Tode gemartert. Die Indianer handelten nach ihrer üblichen Taktik; sie nahen unter der Maske der Freundschaft und fielen über ihre Opfer her, wenn sie sich dessen am wenigsten versahen. Neu-Ulm wurde fast überrumpelt, so plötzlich erfolgte der Vorstoß der indianischen Vorhut. Es heißt, eine Anzahl Neu-Ulmer Bürger sei gerade zu Wagen unterwegs gewesen, um Freiwillige für die Armee der Union anzuwerben.<sup>1</sup> Mit flatternden Fahnen und lustiger Musik fuhren sie den Indianern geradezu entgegen, die sich, als sie die Klänge hörten, in den Hinterhalt legten und die Wagen mit einer mörderischen Gewehrsalve empfangen. Die Insassen des ersten Wagens wurden fast alle getötet, die hinteren Wagen hatten jedoch Zeit umzuwenden und den Indianern, die ihnen nicht nachsetzten, zu entkommen. Die Überlebenden alarmierten darauf die Stadt, obschon es selbst jetzt noch schwer fiel, die Bürger von Neu-Ulm von der drohenden Nähe der Gefahr zu überzeugen. Jetzt eilten Ansiedler aus allen Richtungen in die Stadt, die am 17. August 1862 von den Sioux eingeschlossen wurde. Der Angriff währte bis in die Nacht hinein, und die Feinde drangen bis in die Mitte der Stadt vor. Die Ansiedler befanden sich insofern im Nachteil, als sie ihre Streitkräfte nicht daheim hatten und mit Waffen und Munition nur spärlich versehen waren. Sie hielten

---

<sup>1</sup> Unsere Schilderung gründet sich auf die Artikel von Alex. Berghold im „Deutschen Pionier“, Bd. VIII und IX.

dem Angriff hinter Barrikaden stand, die sie in den Straßen errichteten, und der Mut ihrer Verzweiflung machte die Schwierigkeit ihrer Lage zum Teil wett. Vermutlich wurde der erste Angriff nur von den Vorposten der Indianer ausgeführt, die sich am nächsten Morgen wieder zurückzogen, um unter Führung von Little Crow nach dem westlich gelegenen Fort Ridgely vorzurücken und dieses zu belagern. Der Besatzung gelang es indes, die Gefahr, in der sie schwebten, nach der Siedlung St. Peter zu melden und von dort Hilfe zu erhalten. Als sich dann das Fort hartnäckig verteidigte, kehrten die Indianer nach Neu-Ulm zurück, wobei sie die ganze Gegend zwischen den beiden Ortschaften verwüsteten.

Zur zweiten Schlacht bei Neu-Ulm kam es am 23. August, doch hatten die Ansiedler inzwischen Zeit gewonnen, an ihren Barrikaden zu arbeiten und auch eine Verstärkung von 75 Mann unter Führung von Hauptmann Cox erhalten. Die Angriffe wurden am Sonnabend und am Sonntag wiederholt, worauf sich die Indianer zurückzogen, um ihr Glück anderswo zu versuchen. Die Verluste von Neu-Ulm werden verschieden geschätzt, ohne Zweifel war indes der Verlust an Eigentum beträchtlicher, als der an Menschenleben.<sup>1</sup> Die Schrecknisse der Niedermetzungen trafen die kleinen Ansiedlungen, wie das etwa sechs Meilen nördlich von Neu-Ulm gelegene Newton, schwerer. Die Erfahrungen, die die deutschen Pioniere während dieser Gemetzel machen mußten, standen, obschon sie von kürzerer Dauer waren, denen während der Grenzstreitigkeiten des 18. Jahrhunderts im Ohio- und Mohawk-Tale nicht an Entsetzlichkeit nach. Die Erlebnisse Maria Hartmanns, die über einen Monat die größten Schrecknisse erduldet, denen sie nur mit genauer Not entkam, sind ein Gegenstück zu denen jener Mary Inglis und der „deutschen Frau“ in der Geschichte der Pioniere am Kanawha.<sup>2</sup> Nach dem zweiten Angriff wurde Neu-Ulm auf Befehl der Regierung von den Einwohnern geräumt, obschon ihrer viele sehr ungerne gingen. Ein Zug von 150 Wagen brach nach östlicher gelegenen Orten auf, die sich leichter verteidigen ließen. Wer imstande war, Waffen zu tragen, blieb in Mankato, um diese Siedlung zu verteidigen, die andern zogen weiter nach St. Peter<sup>3</sup>, wo sie aufs beste versorgt wurden oder sogar bis nach St. Paul, der Hauptstadt des Staates. Von den Mutigen kehrten ein-

<sup>1</sup> Man schätzt die Zahl der in Neu-Ulm Getöteten auf acht, der Verwundeten auf 70 und die der vom Feinde niedergebrannten Häuser auf 150 bis 175.

<sup>2</sup> „Der deutsche Pionier“, Bd. IX, S. 106 bis 109.

<sup>3</sup> St. Peter, Mankato und Fort Ridgely liegen sämtlich am Minnesota.

zelle, sobald sie gehört hatten, daß eine Abteilung Landwehr zur Verfolgung der Indianer ausgesandt worden sei, nach Neu-Ulm zurück. Die neuen Ansiedler fanden die Gehöfte in guter Verfassung und gelangten bald zu Wohlstand. Das deutsche Element herrschte auch weiterhin vor, und noch heutigen Tages ist Neu-Ulm eine deutsche Stadt.

Der von der Regierung ausgesandten Strafexpedition<sup>1</sup> gelang es, eine große Anzahl von Indianern gefangen zu nehmen. 303 wurden zum Tode verurteilt, doch begnadigte man sie bis auf 39, unter denen sich einzelne Mischlinge befanden. Diese 39 wurden am 7. Dezember 1862 öffentlich hingerichtet, und der Schrecken, den dieses Verfahren einflößte, setzte den Ausschreitungen der Indianer ein Ziel. Amtliche Berichte geben die Zahl der von den Sioux-Indianern Getöteten auf reichlich 700, die der aus den äußeren Ansiedlungen Geflüchteten auf 30 000 und den Verlust an Eigentum auf zwei Millionen Dollar an. Einen beträchtlichen Teil dieser Verluste, sowohl an Leben wie an Eigentum, haben die deutschen Pioniere erduldet, die bei dieser Gelegenheit aufs neue zur Verteidigung der amerikanischen Grenze beitrugen, wie dies die Deutschen schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts ununterbrochen getan hatten.

#### B. Der Südwesten. — Texas.

Die Geschichte des deutschen Elements im Staate Texas bietet mancherlei wichtige Einzelzüge. Im allgemeinen berichtet sie uns von unendlichen Mühseligkeiten und Leiden, wie sie ein heimtückisches Klima, Unkenntnis der Bodenerzeugnisse und die Feindschaft kriegerischer Indianerstämme mit sich brachten. Dennoch war das Endergebnis das gleiche wie in andern deutschen Kolonien: ein schwer erkämpfter Sieg und ein ehrlich verdienter Wohlstand. Von unehrlichen oder unwissenden Spekulanten dahingelockt, waren deutsche Ansiedler nach der Erhebung des „Lone Star“ gegen Santa Anna nach Texas hineingeströmt. Ehe noch der neue Freistaat in die Union aufgenommen war, traten deutsche Pioniere in die Reihen der amerikanischen Streitkräfte, um sie bei dem Einfall in Mexiko zu unterstützen, der die Zukunft von Texas sichern sollte. Die Männer in Europa, die sie zur Auswanderung be-

---

<sup>1</sup> Eine amerikanische Armee unter der Oberleitung des Generals Sibley verfolgte 1862 bis 1863 4000 Sioux. Bei Devil's Lake, Dakota, wurden sie zum Stehen gebracht. Little Crow entkam, doch wurde er später in Minnesota, wahrscheinlich durch einen Zufall, getötet.



stimmt und sie ohne Bedenken den fieberbrütenden Sümpfen und den öden Steppen der Golfküste überantwortet hatten, erwarteten noch viel Größeres von ihnen. Jedoch sollte die übertriebene Hoffnung auf einen deutschen Staat im fernen Westen ein drittes Mal scheitern<sup>1</sup>; Texas aber zog aus diesem vergeblichen Versuch den Gewinn eines starken Zuflusses deutscher Ansiedler, und erhielt so ein wegen seiner Anpassungsfähigkeit und Tüchtigkeit wertvolles Bevölkerungselement.

Im Jahre 1823, als Texas noch zu Mexiko gehörte, gründete Baron v. Bastrop eine deutsche Kolonie am Colorado. Sie erhielt nach ihrem Begründer den Namen Bastrop<sup>2</sup>; es war die erste deutsche Niederlassung in Texas und bis zur Gründung von Austin überhaupt die nördlichst gelegene weiße Ansiedlung im Coloradotal. Die Einwohner waren meist Oldenburger aus der Gegend von Delmenhorst. Sie wurden häufig von den Indianern beunruhigt und von Zeit zu Zeit genötigt, ihre Niederlassung zu räumen. Die meisten von ihnen kehrten indes wieder zurück, sobald die Unruhen beigelegt waren. Gegen Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre waren schon viele deutsche Familien zwischen den Flüssen Brazos und Colorado angesiedelt.<sup>3</sup> Die Ansiedler teilten Freud und Leid der Provinz, in der sie wohnten, und als sich Texas 1836 gegen die Diktatur von Santa Anna auflehnte, kämpften die Deutschen für die neue Heimat. Im Verhältnis ihres Anteils an der Bevölkerung trugen sie bei San Jacinto zu dem ruhmvollen Siege<sup>4</sup> der germanischen Rasse über die romanische bei, wie ein ähnlicher früher in Kanada, Louisiana und Florida erfochten worden war. Bei diesem texanischen Befreiungskampfe waren eine Anzahl junge Deutsche als Freiwillige in das neue Gebiet gekommen und nach dem Kriege nahm die Einwanderung nach Texas zu. In New-York wurde 1839, wieder unter dem Namen „Germania“, eine Gesellschaft gegründet, deren Ziel die Errichtung einer Kolonie in Texas war. Die ersten Ansiedler, 130 an der Zahl, fuhren zu Schiff am 2. November von New-York ab. Sie hatten sich verpflichtet, gemeinsam auf drei Jahre ein Stück Land zu bebauen,

<sup>1</sup> Die Versuche, in Missouri und Wisconsin einen deutschen Staat zu gründen, sind schon geschildert worden.

<sup>2</sup> Noch heute heißt dieser Ort und der ganze Kreis so.

<sup>3</sup> Vgl. Eickhoff, „In der neuen Heimat“. S. 321—323.

<sup>4</sup> In seinem Meisterwerk „Das Kajütenbuch“ benutzt Charles Sealsfield (Carl Postl) den Unabhängigkeitskrieg von Texas als historischen Hintergrund seines Romans.

das nach Ablauf dieser Zeit unter die einzelnen Mitglieder verteilt werden sollte. Die Gesellschaft war für sechs bis acht Monate mit Lebensmitteln und überdies mit allen zum Häuserbau erforderlichen Werkzeugen ausgestattet. Galveston sollte als Stützpunkt für alle späteren Einwanderungen dienen, doch führte die erste Abteilung den Plan nicht aus, sondern löste sich in Houston auf. Ihr Leiter und einige der wohlhabenderen Mitglieder kehrten nach New-York zurück, den andern blieb es überlassen, sich durchzuschlagen, so gut es ging.<sup>1</sup> Dies war nicht nur das Los der Deutschen, sondern fast aller frühen Einwanderer in Texas, die durchweg durch verführerische Anpreisungen und glänzende Verheißungen dahin gelockt worden waren. Wie anderswo, so erschien auch in Texas den Besiedlungsspekulanten die deutsche Einwanderung besonders wünschenswert. Anfang der vierziger Jahre erhielt ein Franzose, namens Henri Castro, westlich von San Antonio eine Landzuweisung und gründete dort im heutigen Kreise Medina den Ort Castroville. Eine Anzahl deutscher Einwanderer, meist Elsässer und Schweizer, ließen sich hier nieder. Einen Beweis für den zunehmenden deutschen Zustrom liefert die Gründung des „Teutonia-Ordens“ in Austin, der im Jahre 1841 zu dem Zwecke entstand, deutsche Art festzuhalten, die deutsche Einwanderung zu fördern und durch brieflichen Verkehr mit Deutschland die Interessen des Staates Texas zu fördern.

Um die gleiche Zeit und vielleicht durch Castros Beispiel ermutigt, reifte ein Plan heran, deutsche Einwanderung nach Texas in ganz großem Stil zu betreiben. Ein Adjutant des Herzogs von Nassau, Graf Castell, kam auf den Gedanken, die Auswanderung aus Hessen und den angrenzenden Ländern nach einem bestimmten Gebiet zu lenken. Es gelang Castell, eine stattliche Anzahl regierender Fürsten und sonstiger Angehörigen des Hochadels für seinen Plan zu gewinnen. Sie traten zu einer Gesellschaft zusammen, deren Mitglieder sämtlich eine ziemlich große Summe Geldes hinterlegten.<sup>2</sup> Im Mai 1842 wurden zwei Abge-

<sup>1</sup> Eickhoff, S. 323.

<sup>2</sup> Die Mitglieder waren: Der Herzog von Nassau, Protektor der Gesellschaft; der Herzog von Meiningen; der Herzog von Coburg-Gotha, der Prinz von Preußen, der Landgraf von Hessen-Homburg, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Prinz Moritz von Nassau; die Fürsten von Leiningen, Neuwied, Solms-Braunfels, Colredo-Mansfeld und Schönburg-Waldenburg, die Prinzen Alexander und Carl von Solms-Braunfels, die Grafen Neu-Leiningen-Westerburg und Alt-Leiningen-Westerburg (Friedrich, Viktor und Christian), die Grafen

sandte, nämlich Graf Joseph von Boos-Waldeck und Graf Viktor von Leiningen, nach Texas herüberschickt, um sich an Ort und Stelle umzusehen. Graf Boos-Waldeck blieb in Texas, wo er eine noch heute unter dem Namen „Nassau“ bestehende Pflanzung am Jack Creek anlegte.<sup>1</sup> Sein Gefährte kehrte im folgenden Jahre mit günstigen Berichten zurück. Darauf erließ der „Mainzer Adelsverein“, wie sich die Gesellschaft nannte, ein Programm<sup>2</sup>, in dem sie auf Texas als das für die deutsche Einwanderung vor allem geeignete Gebiet hinwies. Der Ankauf des ersten Stück Landes von einem aus Kassel gebürtigen Heinrich Fischer, der mehrere Jahre lang in Houston, Texas, gewohnt hatte, erwies sich als nicht glücklich für den Verein. Fischer verkaufte ihm einen großen am San-Saba-Fluß gelegenen Strich Landes für 16 000 Dollar und einen Anteil am Gewinn. Für die Ansiedler erschienen die Aussichten glänzend, und selbst Männer von nüchternem Urteil, wie Herr v. Wrede, äußerten sich günstig über die Aussichten des Unternehmens; Wrede selbst übernahm eine zweite Reise nach Texas, wurde aber unglücklicherweise von Indianern aus dem wilden Stamme der Komantschen getötet. Der Verein verlangte von einem einzelnen 300, von einer Familie 600 Gulden und lieferte dafür außer freier Beförderung bis zum Bestimmungsplatz ein Blockhaus und 160 Morgen Landes für jeden ledigen männlichen Ansiedler, sowie die doppelte Anzahl Morgen für jede Familie. Vieh und landwirtschaftliche Geräte sollten zu mäßigen Preisen zu haben sein. Kirchen, Schulen, Medikamente und Krankenpflege, alles sollte zu des Ansiedlers Verfügung stehen, vorausgesetzt, daß er sich verpflichtete, drei Jahre lang 15 Morgen Landes zu bebauen und sein Haus zu beziehen. Diesen günstigen Bedingungen lag der heimliche Wunsch zugrunde, eine so große Zahl von deutschen Ansiedlern nach Texas hinüberzuschaffen, daß das deutsche Element dort allmählich die Vorherrschaft über alle andern Volksstämme erringe. Texas gehörte damals der Union noch nicht an, und die englische Regierung, die einer Annexion von Texas durch die Vereinigten Staaten feindlich gegen-

---

Ysenburg-Meerholz, Hatzfeld, Knyphausen, Remuesse, Lilienberg, Coloredo-Mansfeld und Carl von Castell.

<sup>1</sup> Vgl. Eickhoff, „In der neuen Heimat“, S. 324.

<sup>2</sup> Ein vollständiger Bericht über die Pläne und Tätigkeit des deutschen „Adelsvereins“ findet sich bei Eickhoff, „In der neuen Heimat“, S. 323—333. Vgl. auch Löher „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika“, S. 349 bis 353.

überstand, sah dem ehrgeizigen Unternehmen der deutschen Edelleute mit Befriedigung zu.<sup>1</sup>

Im Mai 1844 fuhr Prinz Carl von Solms-Braunfels von Bremen ab. Ihm folgten 150, auf drei Schiffe verteilte Familien. Im Dezember landeten sie in der Lavaca-Bay (Indianola) und wurden von dort auf Ochsenkarren durch pfadlose und sumpfige Landstrecken ins Innere befördert. Im März 1845 langten sie an den Ufern des Comal-Flusses an, wo Solms-Braunfels 1000 Morgen Landes zur Gründung einer Stadt gekauft hatte, nachdem sich das von Fischer erworbene Land als zu weit abliegend erwiesen hatte. Die neue Stadt wurde zu Ehren des Anführers Neu-Braunfels genannt. Jeder Einwanderer erhielt eine für den Hausbau bestimmte Landparzelle von einem halben Morgen, dazu zehn Morgen angrenzenden Landes, außerdem die ihm von der Gesellschaft zugesicherten 160 Morgen. Die Leute schritten eifrig ans Werk, und auch eine zweite Gruppe von Einwanderern, die der ersten folgte, wurde in zufriedenstellender Weise untergebracht. Als indessen die Mittel des Vereins infolge nachlässiger Geschäftsführung fast erschöpft waren, erwies sich die Verwaltung außerstande, das schwierige Unternehmen durchzuführen. Der „Generalkommissär“, Solms-Braunfels, der viel von den Mitteln der Gesellschaft verschleudert hatte, legte sein Amt nieder und kehrte nach Europa zurück. Der ihm zur Seite stehende Kolonialrat wurde aufgelöst. Sein Nachfolger, v. Meusebach, besaß wenig praktische Erfahrung und war mit den Verhältnissen in Texas nicht vertraut. Er kam im Sommer 1845 herüber, sparte, wie und wo es irgend anging, machte sich aber dadurch, besonders unter den Lässigen, Feinde. Noch im Herbst desselben Jahres führte er einen Trupp Leute in das Gebiet der Indianer und suchte dort ein etwa 90 englische Meilen (d. h. drei Tagereisen zu Pferde) von Neu-Braunfels belegenes Gelände für eine weitere Siedlung aus. Hier entstand die Stadt Friedrichsburg (Fredericksburg).

Bei seiner Rückkehr erhielt er die Nachricht, daß binnen kurzem mehrere tausend Einwanderer in Galveston anlangen würden. Er eilte dorthin, um Vorkehrungen für ihre Beförderung zu treffen, fand aber bei seiner Ankunft in Galveston, daß die Direktoren des „Adelsvereins“

---

<sup>1</sup> Dem Adelsverein wurden für jeden männlichen Ansiedler 320 Morgen und für jede Familie 640 Morgen bewilligt. Da man also die Hälfte des Landes zunächst zurückbehielt, so hätte das Unternehmen bei guter Leitung ausgezeichnet gedeihen können.

wohl mehrere tausend Menschen herübergesandt hatten, aber keinen Heller für ihren künftigen Unterhalt und ihre Weiterbeförderung. So gar das von den Auswanderern in Deutschland hinterlegte Geld, das ihnen auf Verlangen ausgezahlt werden sollte, war nicht angekommen. Infolgedessen befanden sich selbst solche Leute, die daheim wohlhabend gewesen waren und sich aufs reichlichste mit Mitteln versehen zu haben glaubten, nach ihrer Ankunft monatelang, d. h., bis es ihnen gelang, ihr Geld zurückzubekommen, in den bedrängtesten Verhältnissen. Meusebach eilte nach Neu-Orleans, um Anleihen zu machen, und die Einwanderer wurden allmählich von Galveston nach Indian Point, einem Hafen an der Lavaca-Bay befördert, von wo sie, über Land, der Niederlassung zugeführt werden sollten. Wir sind über dies unglückselige Unternehmen durch ein Werk Alwin Sörgels<sup>1</sup> unterrichtet, der sich an Bord der „Franziska“, eines der zuletzt ankommenden Schiffe, befand.

Die Leiden der Auswanderer auf der Überfahrt erinnern an die Schilderungen aus dem 18. Jahrhundert. Ihre Erlebnisse zu Lande würden die Feder eines Balzac reizen. Von den 2500 Passagieren landeten etwa 2300 in Galveston. 50 Mann wurden vorangeschickt, um die Kolonie im Innern des Landes einzurichten, während die übrigen in Indian Point an der Lavaca-Bay zusammengepfercht blieben, wo sie in roh zusammengeschlagenen Scheunen oder in Zelten, von ihren Kisten und Reisebündeln umgeben, dem Fieber und jeglicher Unbill des Tropenklimas preisgegeben waren. Gar mancher bemühte sich vergebens um Arbeit in Galveston, und deutsche Adlige waren froh, wenn sie in den Straßen der Stadt Karren schieben konnten, um sich damit das Allernötigste zum Leben zu verdienen. Geld war keines vorhanden; man bedeutete den Einwanderern, sich zu gedulden, bis sie nach Neu-Braunfels kämen. Zur Besserung ihrer unglücklichen Lage ließ sich vor Beginn des Frühlings nicht das geringste tun, und mit diesem kamen Scharen von Stechmücken, die ihr Elend verschärften und die Sterblichkeit unter ihnen noch erhöhten. Die unglückseligen Verhältnisse in Indian Point wurden noch dadurch verschlimmert, daß sämtliche Beförderungsmittel von der Militärbehörde mit Beschlagnahme belegt worden waren. Das Land be-

<sup>1</sup> A. H. Sörgel, Neueste Nachrichten aus Texas. Zugleich ein Hilferuf an den Mainzer Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas (Eisleben 1847). Vgl. auch Ferd. Römer, Texas. Mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung und die physischen Verhältnisse des Landes nach eigener Betrachtung geschildert (Bonn 1849).

fand sich am Vorabend des Krieges mit Mexiko, und die notwendigen Vorkehrungen für den Soldaten- und Lebensmitteltransport verhinderten die Erfüllung von bereits früher abgeschlossenen Kontrakten. Meusebach hatte einen solchen mit Kaufleuten in Houston zur Beförderung sämtlicher Einwanderer abgeschlossen. Mehrere Hundert deutscher Einwanderer gaben die Hoffnung, jemals nach Neu-Braunfels zu gelangen, völlig auf, traten zu einer Freiwilligenkompagnie zusammen und schlossen sich der Armee der Vereinigten Staaten an, die in Mexiko einfiel.

Alwin Sörgel und zwei Gefährten waren so glücklich, Beförderungsmittel zu erhalten und Neu-Braunfels zu erreichen.<sup>1</sup> Hier fanden sie, daß die Stadt seit dem Vermögenszusammenbruch der Gesellschaft in ihrer Entwicklung zurückgegangen war. Die feindliche Haltung der Indianer hatte die Einwohner dicht zusammenwohnen lassen und ihre Ausbreitung über die benachbarten Gebiete verhindert. Die Ernten waren keine reichen gewesen, und manche Einwohner, die sich daran gewöhnt hatten, vom Verein aus mit allem Nötigen versorgt zu werden, lebten träge in den Tag hinein. Viele arbeiteten um kärglichen Lohn im Dienste derjenigen, die noch über etwas Geld verfügten. Einzelne versuchten in ihrer verzweifelten Lage, umgeben von Krankheit<sup>2</sup> und Elend, wie sie waren, die kurze Spanne Lebens, die ihnen noch zugewiesen sein mochte, auf ihre eigene Art zu genießen. In einer hölzernen Bude, aus der Abend für Abend Tanzmusik ertönte, rasten Gesunde und Kranke in schwindelndem Wirbel durcheinander zu den schrillen Weisen eines Klarinettspielers, der gleichzeitig das Amt eines Totengräbers im Orte versah. Entsetzlich war schon der Anblick gewesen, der sich den Reisenden auf ihrer Wanderung bot: menschliche Gebeine, fortgeworfene Kleidungsstücke, Betten, Werkzeuge, Kisten bezeichneten den öden Weg von Indian Point nach Neu-Braunfels; aber am schauerlichsten war doch dieser mitternächtliche Totentanz. Doch gingen nicht

<sup>1</sup> Unterwegs trafen sie häufig auf verschlagene Wanderer, so zum Beispiel auf einen Deutschen, der von Indian Point fortgegangen war, um Beschäftigung zu suchen. Er hatte Weib und Kind in Indian Point zurückgelassen und sprach die Hoffnung aus, der Verein werde sie nach Neu-Braunfels schaffen. Dies ist ein Beispiel unter Hunderten, wie die Familien auseinandergerissen wurden.

<sup>2</sup> Es gab nur einen Arzt in Neu-Braunfels, Dr. Köster, und unter seinen Händen starben so viele, daß man dem Kirchhof des Ortes den Namen „Kösters Pflanzung“ beilegte. Ob die hohe Sterblichkeit dem Ungeschick des Arztes oder anderen Ursachen zuzuschreiben ist, wird nicht berichtet. Dr. Köster war vom Verein angestellt.

alle Ansiedler dem Untergang entgegen. Vielmehr erhielt Neu-Braunfels<sup>1</sup> im folgenden Sommer, 1846, einen neuen Zuwachs an Einwohnern, was seinen Fortbestand sicherte. Auch die 90 Meilen weiter nach Norden gelegene Tochteransiedlung Friedrichsburg hatte im folgenden Winter immerhin 1000 Einwohner. Die Krankheiten wurden seltener, und reiche Getreideernten spornten zu weiterer Arbeit. Als die Bevormundung aufhörte und die Kolonisten sich gänzlich auf ihre eigene Kraft angewiesen fanden, arbeiteten sich die Tüchtigen bald empor, während die Trägen verwehten wie Spreu im Winde.

Meusebach hatte viel für die Kolonie getan, aber seine Verdienste fanden keine Anerkennung. Vielmehr machte man ihn zum Sündenbock für alle Fehler sowohl seiner Vorgänger wie der Leitung in der Heimat. Einmal erschien vor seinem Hause ein Pöbelhaufe, der ihn mit dem Tode bedrohte. Trotz alledem behauptete er seine Stellung als Leiter, bis der Adelsverein seine Ländereien verkaufte. Die Fürsten und Edelleute der Gesellschaft hatten durch ihre Unfähigkeit unbeschreibliches Elend über Tausende von deutschen Einwanderern gebracht, die sie durch schöne Versprechungen zur Auswanderung bewogen hatten. Der Verein ging ohne Frage von den besten Absichten aus; da er indessen Fehler auf Fehler beging, war seine Auflösung nur als ein Glück zu betrachten. Die deutsche Einwanderung wurde durch die von den Kolonisten in Texas einlaufenden Berichte zunächst zurückgeschreckt, doch war es nur eine vorübergehende Hemmung.

Nach 1848 wandte sich der Strom deutscher Einwanderer zuerst nach den bereits geschilderten früheren Ansiedlungen in Texas, um sich dann weiter nordwärts und westwärts zu verbreiten, wobei auch die bedeutendsten Städte, wie San Antonio<sup>2</sup>, Dallas, Galveston, Houston und Austin ihren Zuwachs an Einwohnern erhielten. Das ganze Land in

<sup>1</sup> Neu-Braunfels, heute ein blühender Ort von reichlich 2000 Einwohnern, feierte im Jahre 1870 den 25jährigen Jahrestag seiner Gründung. Friedrichsburg feierte den gleichen Gedenktag im Jahre 1871. Letzteres, das weniger günstig gelegen ist, hat heute eine Einwohnerschaft von 1200 Seelen.

<sup>2</sup> San Antonios Bevölkerung war um 1840 eine fast ausschließlich mexikanische; nach Verlauf von etwa 30 Jahren bestand sie zur Hälfte aus Deutschen. Vgl. „Der Deutsche Pionier“, Bd. I, S. 282. Im Kreise Kendall befinden sich die deutschen Niederlassungen Börne und Comfort; im Kreise Dewitt: Yorktown; Highhill im Kreise Fayette hieß ursprünglich Blum Hill, zu Ehren des als Opfer seiner Freiheitsliebe 1848 in Wien erschossenen Robert Blum. Vgl. „Der Deutsche Pionier“, Bd. I, S. 349.

dem Dreieck Seguin, Neu-Braunfels, San Antonio ist in den Händen deutscher Ansiedler, von denen man wohl sagen darf, daß sie den alten Ruf deutscher Kolonisten in den Vereinigten Staaten aufrechterhalten haben, d. h. auch sie waren die besten Landwirte ihres Staates und zuverlässige, opferwillige Bürger. Die Volkszählung von 1900 ergab für Texas eine fremde weiße Bevölkerung von 466 651 Seelen, von denen 157 214, d. h. 33,7 Prozent Deutsche sind.

Der Einfluß des deutschen Elements in Texas ist auch zu verschiedenen Malen in der Entsendung deutscher Männer in den Kongreß der Vereinigten Staaten zutage getreten. Die hervorragendsten Kongreßmitglieder waren Gustav Schleicher und Eduard Degener. Gustav Schleicher war 1829 in Darmstadt geboren und kam etwa 1847 von Deutschland nach Texas herüber. Mit einigen Kameraden hatte er beschlossen, am Rio Grande ein Ikarien, nach dem Plane Cabets, zu gründen. Da die Gesellschaft gerade aus 40 jungen Männern bestand, nannten sie sich die „Vierziger“, doch fand der Bestand der kommunistischen Gesellschaft ein schnelles Ende durch Räubereien der Komantschen und Betrügereien gewissenloser Spekulanten. Nach dem Zusammenbruch der Kolonie zog sich Schleicher zurück, um auf eigene Hand Landwirtschaft zu betreiben. Später zog er mit einigen seiner Familienangehörigen in San Antonio zusammen und lebte dort seinem Beruf als Ingenieur. 1853 wurde er in das Unterhaus der texanischen Landesvertretung gewählt, sechs Jahre später auch in den Staatssenat, wo er sich ebensowohl durch seinen Gemeinsinn, wie durch seine klaren und durchdachten Reden auszeichnete. 1861 bekämpfte er die Sezession; als sich der Staat indes für die Partei der Konföderierten entschied, trat er auf seiten der Mehrheit. Im Kriege, in dem er hauptsächlich als Ingenieur tätig war, baute er mehrere Forts, so vor allem Fort Sabine. Im Jahre 1874 wurde er in den Kongreß der Vereinigten Staaten entsendet und zweimal, 1876 und 1878, wiedergewählt. Er gehörte im Kongreß einigen der wichtigsten Ausschüsse an, so dem für Eisenbahnwesen, dem für auswärtige Angelegenheiten und der Budgetkommission. Er starb inmitten dieser Amtstätigkeit im Jahre 1879. Aus den Nachrufen, die ihm der spätere Präsident James A. Garfield und der nachherige Minister des Auswärtigen, Thomas F. Bayard widmeten, geht hervor, wie tief die Nation seinen Verlust empfand.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Körner, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1818 bis 1848“; S. 365—368 (N.-Y. 1884).



Eduard Degener war 1809 in Braunschweig geboren. Er verließ Europa 1850 und bereiste die Vereinigten Staaten, ehe er sich in Texas niederließ. Wie Schleicher, war auch er eine Zeitlang ein „lateinischer Bauer“. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges blieb Degener der Union treu, obwohl er sich dadurch der Gefahr der Ermordung aussetzte. Seine beiden ältesten Söhne fielen im Kampf gegen ein südstaatliches Regiment; er selbst geriet in Gefangenschaft und schmachtete lange in dem dumpfen Verließ eines alten mexikanischen Hauses in San Antonio. Schließlich wurde er gegen die Bürgerschaft zweier ihm befreundeter Konföderierten auf freien Fuß gesetzt und wurde ein angesehener Kaufmann in San Antonio. 1866 und 1868 wählte man ihn in die verfassungsberatende Versammlung des Staates, wo er für das allgemeine Stimmrecht ohne Rassenunterschied eintrat. Die republikanische Partei wählte ihn 1869 in einem westlichen Wahlkreis des Staates zum Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten.<sup>1</sup>

### C. Der ferne Westen.

Wie aus der bereits erwähnten Volkszählungskarte ersichtlich, erfolgte die Besiedlung der westlichen Hochlandsgebiete der Vereinigten Staaten sehr bald nach dem Bürgerkriege. Den frühesten Zuzug, sowohl aus den Vereinigten Staaten selbst, wie auch vom Auslande her, erhielten Kansas und Nebraska. In den andern Staaten des fernen Westens siedelte sich die Bevölkerung um die Bergwerke an und wo sich sonst die Möglichkeit zum Leben und zum Erwerb bot. Deutsche, Schweizer, Skandinavier und mennonitische Deutsch-Russen fanden sich auf den rings über die Ebenen und das Tafelland des wasserarmen Westens verstreuten Ansiedlungsoasen in großer Zahl zusammen. Ihre Geschichte fällt mit derjenigen der eingeborenen Pioniere zusammen, denn ihre nationale Eigenart verlor sich schnell in dem Gepräge, das die Grenze in gleicher Weise allen Pionieren aufdrückte. Ob es sich um Bergarbeiter oder Herdenbesitzer, Rinderhirten (cow-boys) oder Jäger handelte, wo auch immer ihre Wiege gestanden haben mochte, in der äußeren Erscheinung glich einer dem andern, zumal wenn er schon seit einigen Jahren in diesen weiten Ebenen heimisch war. Was die Mennoniten betrifft, so hielten sie zusammen und gründeten zwischen

<sup>1</sup> Vgl. Deutsch-amerikanisches Konversations-Lexikon (Schem), Bd. III, S. 573.

1876 und 1878 große Ansiedlungen in Kansas; auch in Nebraska fanden ganze Mennonitengemeinden eine neue Heimat. Diese Leute stammten ursprünglich aus Westpreußen und waren von dort nach Süd-Rußland verzogen, wo sie blieben, bis die Kunde von den glänzenden Aussichten in der großen Republik jenseits des Ozeans zu ihnen drang. Eine typische Kolonie solcher Mennoniten ist die im südwestlichen Kansas gelegene Niederlassung Germania, an der Eisenbahn Atchison, Topeka und Sante Fé. Hier finden sich große Bauernhöfe von 60 bis 1000 Morgen Flächeninhalt, auf denen Weizen, Mais, Roggen und Gerste gebaut wird. Die Mennoniten lernten bald sich der amerikanischen Maschinen bedienen und waren zuverlässig in Geldangelegenheiten. Auch brachten sie aus Rußland Obstbäume, wie z. B. Aprikosenbäume, herüber.<sup>1</sup> In größeren Städten, wie in Leavenworth und Topeka, wo die Deutschen in größeren Gruppen zusammenwohnten, haben sie sich ihre nationalen Eigentümlichkeiten stark bewahrt. Doch die meisten wohnen im Staat verstreut, vor allem die Landwirte.

Sogar in dem westlichsten Grenzgebiet, nämlich an der Küste des Stillen Ozeans, waren die deutschen Pioniere mit die ersten. Der Weg nach Oregon, der durch den Südpaß über das Felsengebirge zum Columbiastrom führte, war den amerikanischen Pionieren bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt. Die 1804 bis 1805 von Lewis und Clark unternommene Expedition hatte den Weg gebahnt, doch dauerte es lange, bis ihnen Ansiedler folgten. Im Jahre 1808 sandte die Missouriische Pelz-Gesellschaft einige Jäger und Trapper in die Gegend, und drei Jahre darauf gründete Johann Jakob Astor, der leitende Geschäftsmann New-Yorks, aus eigenen Mitteln und auf eigene Gefahr Astoria.<sup>2</sup> Astors großartiger Plan war der, dem Pelzhandel des Westens

---

<sup>1</sup> Vgl. *Der Deutsche Pionier*, Bd. X, S. 147—150; C. L. Bernays, „Unter den Mennoniten in Kansas“.

<sup>2</sup> Johann Jakob Astor war im Jahre 1763 in Walldorf, unweit Heidelberg, geboren. Seine Eltern waren arm, und er wanderte zunächst nach England aus, wo ein älterer Bruder von ihm wohnte. Nach Schluß des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges kam er nach Amerika. An Bord des Schiffes wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Mitreisenden auf die Aussichten gelenkt, die der Pelzhandel in den Kolonien habe. Bei seiner Landung in New-York tauschte er die Musikinstrumente, die er von seinem Bruder erhalten hatte, gegen Pelze ein und verkaufte diese sehr vorteilhaft in London. Das war der Anfang seiner Geschäftstätigkeit. Er war der erste regelrechte Händler mit Musikinstrumenten in den Vereinigten Staaten. In New-York spekulierte er in Grundstücken

eine Verbindungslinie zu schaffen, indem sich von den großen Seen an den Flüssen Missouri und Columbia entlang bis zum Stillen Ozean eine Reihe Handelsstationen hinzog. An der Mündung des Columbiastroms gründete Astor nun die soeben genannte neue Handelsstation Astoria, die den Briten das Monopol des Pelzhandels zu entziehen drohte. Das war jedenfalls das Ziel Astors gewesen, aber während des Krieges von 1812 ergriff England von der Stadt Besitz und gab ihr den Namen St. George. Zwar wurde Astoria den Vereinigten Staaten nach Beendigung des Krieges zurückgegeben, doch war inzwischen der amerikanische Plan an finanziellen Schwierigkeiten gescheitert.<sup>1</sup>

Etwa um 1839 begann eine wahre Flut von Einwanderern sich in die Oregongegend zu ergießen, und die Familien, die die Grenzlinie von einem Jahrzehnt zum andern stetig weiter nach Westen vorgeschoben hatten, tauchten nun im Tale des Columbiastroms auf, um einen neuen Staat zu gründen. Ausländische Elemente unterstützten sie. Als 1848 das kalifornische Goldfieber ausbrach, tat dies der Bevölkerung Ore-gons mehrere Jahre hindurch starken Abbruch. Der Kongreß nahm sich der Sache durch einen Erlaß an, der jedem männlichen Einwanderer, der sich vor dem 1. Dezember 1850 in Oregon niederließ, 320 Morgen Land für sich und eine gleiche Anzahl für seine Frau zusicherte. Vom 1. Dezember 1850 an bis zum 1. Dezember 1853 sollte jeder männliche Ansiedler 160 Morgen und, im Falle er verheiratet sei, die doppelte Anzahl erhalten, unter der einzigen Bedingung, daß er sich verpflichte, vier Jahre zu bleiben. Durch diese Angebote schuf der Kongreß für Oregon eine Klasse wohlhabender Ansiedler mit ausgedehntem Landbesitz, die es wohl zufrieden waren, dauernd in dem neuen Territorium zu wohnen. Portland, die Haupthandelsstadt in Oregon, hat viele deutsche Einwohner; diese gründeten deutsche Zeitungen und behielten ihr geselliges Leben in Turn-, Gesang- und Schützenvereinen bei. Reisende

und während der Kriegsperiode von 1812 in Staats-Obligationen. Im Jahre 1809 gründete er die Amerikanische Pelzkompanie, wobei er einen seltenen Unternehmungsgeist und Mut bewies, und erwarb sich unermeßliche Reichtümer. Bei seinem Tode im Jahre 1848 schätzte man sein Vermögen auf die für jene Zeit fabelhafte Summe von 20 000 000 Dollar. Er gründete die Astor-Bibliothek mit einer Schenkung von 400 000 Dollar.

<sup>1</sup> Vgl. Washington Irvings Roman: „Astoria“, der eine Schilderung dieses Unternehmens enthält. Irving gehörte zu Astors näheren Freunden und war in New-York stets sein Gast. Vgl. auch J. Parton, „Famous Americans of Recent Time“ (Boston 1867), Kapitel über Johann Jakob Astor.

schildern sie als einen offenen, gemütsreichen, achtbaren Menschen-  
schlag von gesundem, stattlichem Aussehen.

Im Jahre 1853 wurde das nördlich vom Columbiastrom gelegene Ge-  
biet von Oregon abgetrennt und erhielt den Namen Washington. Dieses  
Territorium, wie auch die weiter nach Osten gelegenen Gebiete Montana  
und die Dakotas, erhielten keinen wesentlichen Zuwachs an Einwohnern  
bis zur Eröffnung der Nördlichen Pacific-Bahn, deren Mitbegründer und  
Präsident ein Deutscher, namens Heinrich Villard, war. Heinrich Vil-  
lard (eigentl. Hilgard) war im Jahre 1835 zu Speyer in der Rheinpfalz  
geboren. Mit den Vorzügen einer Universitätsbildung ausgestattet (er  
hatte in München und Würzburg studiert), kam er im Jahre 1853 hier-  
her und bildete sich schnell zum Journalisten aus. Er erwarb sich als-  
bald die Beherrschung der englischen Sprache, war im Jahre 1858 Be-  
richterstatter über die zwischen Lincoln und Douglas stattfindenden  
Debatten, ließ sich als politischer Berichterstatter leitender Zeitungen  
des Ostens in Washington nieder und wurde bei Ausbruch des Bürger-  
krieges ein hervorragender Kriegskorrespondent. In dieser Stellung ver-  
blieb er drei Jahre. In den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 besuchte  
er Deutschland und kehrte als Vertreter der ausländischen Obligations-  
inhaber der Oregon- und California-Eisenbahngesellschaft, deren Präsi-  
dent er 1875 wurde, zurück. Mit Hilfe deutscher Kapitalien gewann er  
bestimmenden Einfluß auf die Nördliche Pacific-Bahn, baute sie nach  
dem Westen aus und ward so der große Vollender einer durchgehenden  
Bahnlinie von den Großen Seen bis zum Stillen Ozean. Der Erfolg dieses  
Unternehmens machte ihn zu einem der großen Eisenbahnkönige Ame-  
rikas, bis im Jahre 1883 ein Rückschlag erfolgte. Er überwand indes  
diesen Glückswechsel und gewann seine beherrschende Stellung in der  
Nördlichen Pacific-Eisenbahn zurück, die die großen Gebiete des fernen  
Westens der Besiedlung erschloß und damit dem amerikanischen Volke  
großartige neue Erwerbsquellen eröffnete.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Auch durch elektrotechnische Unternehmungen tat er sich hervor und  
zeichnete sich durch großmütige Schenkungen aus, z. B. an die Universitäten  
Oregon, Washington und Harvard; auch in Europa stiftete er viel Gutes, er-  
baute z. B. in Speyer ein Krankenhaus sowie eine Ausbildungsanstalt für  
Pflegerinnen, in Zweibrücken ein Waisenhaus; in Kaiserslautern wurde ein  
industrielles Institut, in München das Rote-Kreuz-Hospital durch reiche Schen-  
kungen von ihm begründet. Er starb im Jahre 1900. Villard heiratete Fanny  
Garrison, die Tochter des berühmten Führers der Abolitionisten, William Lloyd  
Garrison. Deren Sohn Oswald Garrison Villard (1872 zu Wiesbaden geboren)

Der Gründer von Seattle, der bedeutendsten Stadt im Staate Washington, war ein Deutscher aus Maryland, namens Yesler. Heinrich L. Yesler war im Jahre 1811 zu Leitersburg<sup>1</sup> in Maryland geboren. Er erlernte das Zimmermannshandwerk und folgte im Alter von 22 Jahren dem nach Westen drängenden Strom nach Ohio. In Massillon ließ er sich nieder und blieb dort von 1832 bis 1851. Da er ein fleißiger und kluger Mann war, brachte er es bald zum Wohlstand, und als der große Aufschwung an der Küste des Stillen Ozeans einsetzte, beschloß er, das so hochgepriesene Land in Augenschein zu nehmen. Er wählte nicht den öden und gefährvollen Weg über die Ebenen, sondern segelte von Baltimore nach Panama, durchquerte den Isthmus und schiffte sich nach Kalifornien ein. Weder unter den Goldgräbern des gelobten Landes, noch in dem aufblühenden Portland, Oregon, hielt es ihn lange, wohl aber fesselte ihn, was man ihm von der Gegend am Puget-Sund berichtete. Dort, sagte man ihm, gebe es noch Holzbestände wie nirgends sonst. Yesler beschloß sich dessen zu vergewissern, und an Ort und Stelle angelangt, überzeugte er sich mit scharfem Blick schnell von der Richtigkeit der Behauptung. Am Puget-Sund lag Alki Point, ein Holzfällerlager, das aus drei Blockhäusern bestand, einem Vorratshaus und zwei Schenken. Ein schmutziger Indianerstamm von zwerghaftem, eskimoähnlichem Wuchs, der hier in zerlumpten Zelten wohnte, konnte billige Arbeitskräfte liefern. Ein einziger Morgen verhielt Dutzende von geraden Balken von mehr als 100 Fuß Länge und mindestens fünf Fuß Dicke, die auf den Schiffswerften der großen Häfen der Welt über 100 Dollar das Stück eintragen würden.

Im Herbst 1852 traf Yesler hier ein; im Sommer des folgenden Jahres hatte er in etwa einer Meile Entfernung von Alki Point, an der Stelle, wo heute Seattle liegt, eine Sägemühle<sup>2</sup> errichtet. Hierbei

ist der Verfasser der kürzlich erschienenen erschöpfenden Biographie des Abolitionisten John Brown, der 1859 den mißglückten Versuch einer Revolution zugunsten der Negerklaven machte und als gefeierter Märtyrer allen Feinden der Sklaverei ein zündendes Beispiel gab.

<sup>1</sup> Leitersburg hieß so nach seinem Gründer, Jacob Leiter, einem geborenen Holländer, der sich zunächst in Pennsylvanien niedergelassen hatte und dann ins westliche Maryland übergesiedelt war. Seine Nachkommen sind die bekannten Korngroßhändler in Chicago. Lady Curzon, die verstorbene Gemahlin des Vize-Königs von Indien, stammte in direkter Linie von Jacob Leiter ab.

<sup>2</sup> Yeslers Sägemühle war die erste, die in der Absicht errichtet wurde, nach San Francisco zu liefern. Vgl. H. H. Bancroft, Werke, Bd. XXXI. „History of Washington, Idaho and Montana, 1845—1889“, S. 24.

machte er sich das Landangebot der Regierung zunutze, wodurch er sich je 160 Morgen Grundbesitz für sich und seine Frau verschaffte. Er stellte eine große Zahl von Indianern an und wurde deren sehr beliebter Schutzherr. Er errichtete ein Haus aus roh behauenen Balken, dessen geräumiger Saal von etwa 25 Fuß im Geviert für die Niederlassung alsbald der Mittelpunkt ihres Lebens wurde. Es war ein Speisehaus<sup>1</sup> und diente den Holzhauern nicht nur als allgemeiner Versammlungsort, an dem auch König Seattle seine Verhandlungen pflog, sondern auch als Rathaus, Gefängnis und Kirche. Wo abgeholzt war, wurden sofort Bauplatzparzellen vermessen und so Ansiedler herbeigezogen. Bald setzte der Aufschwung mit Macht ein. Yesler brachte seine Familie aus Ohio hierher, und Ansiedler trafen in großer Zahl ein. Er selbst erwarb große Reichtümer und ebenso auch viele andere Siedler. Bald stand auf dem gegenüberliegenden Ufer des Sundes eine zweite große Sägemühle, und trotz der Verheerungen mehrfacher Feuersbrünste war die Entwicklung Seattles als wichtiger Handels- und Industriestadt nicht mehr zu hemmen. Yesler wurde mehrmals zum Bürgermeister von Seattle gewählt und blieb dort lange einer der einflußreichsten Männer. Als in den sechziger Jahren die Indianerunruhen ausbrachen, war es vor allem auch sein Werk, daß mit den Stämmen im Territorium Washington der Friede aufrechterhalten blieb.<sup>2</sup>

### Kalifornien.

Der direkte Weg nach Kalifornien wurde erst erschlossen, als sich Frémonts Erforschungsgesellschaft im Jahre 1843 auf dem Rückweg von Oregon in der großen Wüste zwischen der Sierra Nevada und dem Felsengebirge verirrte. Frémont mußte ohne Führer den Weg durch die Pässe der Sierra Nevada suchen und erreichte im März 1844 Sutter's Fort am Sacramento, gerade noch rechtzeitig, um sich und seine Leute zu retten. Hauptmann Johann A. Sutter<sup>3</sup> war einer der unternehmungs-

---

<sup>1</sup> Yeslers „Kochhaus“, wie man es nannte, war jahrelang die einzige Stelle an der Ostküste, wo ein angenehmes Unterkommen zu finden war. Als es später einem modernen Bau wich, wurde manches Bedauern laut. Es hatte als Rathaus, als Gerichtshof, als Gefängnis, als militärisches Hauptquartier, als Vorratshaus, Gasthaus und Kirche gedient. Bancroft, a. a. O. S. 24—25.

<sup>2</sup> Vgl. A. E. Schade, „Denkschrift über H. L. Yesler“, Siebenter Jahresbericht, Society for the History of the Germans in Maryland. (S. 29—35.) (1892.)

<sup>3</sup> Vgl. Körner, S. 295—298; Eickhoff, S. 388—389.

lustigsten und tatkräftigsten Männer in der Geschichte des fernen Westens, und es gab eine Zeit, da er der reichste Mann Kaliforniens war. Er war 1803 im Großherzogtum Baden geboren und in einer schweizer Militäarakademie ausgebildet. Sein kühner Wagemut führte ihn 1834 nach dem Westen der Vereinigten Staaten, wo er während mehrerer Jahre einen Karawanenhandel zwischen St. Louis, Santa Fé und Neu-Mexiko betrieb. Mit einer Gesellschaft von Pelztierfängern reiste er im Jahre 1838 nach Vancouver. Nach mancherlei Abenteuern, wie z. B. einer Reise nach den Sandwich-Inseln, nach Alaska und an der Küste des Stillen Ozeans entlang, trieben ihn Stürme in die Bucht von San Francisco. Schon lange lockte es ihn nach Kalifornien, von dem ihm auf seinen Forschungsreisen im Innern die Indianer so viel erzählt hatten. Er drang bis in die Nähe des heutigen Sacramento vor und gründete dort eine Niederlassung, der er den Namen „Neu-Helvetia“ gab. Alvarado, der mexikanische Gouverneur von Oberkalifornien, verlieh ihm das Bürgerrecht und den Rechtstitel auf sein Land und ernannte ihn zum Gouverneur des nördlichen Grenzgebietes von Mexiko. Dieses Amt bekleidete er, als ihn Frémont fand. 1845 wurde ihm dann noch zum Lohn für seine Dienste während der Castro-Rebellion die großartige Schenkung des Sobrante-Gebiets zuteil.

Als Kalifornien ein Teil der Vereinigten Staaten geworden war, betraute man Sutter mit dem Amt eines Alcalde, d. h. Richters, für seinen Distrikt und ernannte ihn zum Regierungsagenten für Indianerangelegenheiten. Seine Besitzungen blühten mehr und mehr empor, er ließ große Flächen mit Weizen bebauen, und zahlreiche Viehherden weideten auf seinen Triften. Die Aussichten für ihn selbst und seine Kolonie waren großartig, und er galt für den reichsten Mann im Staate. Aber das Glück hatte es zu gut mit ihm gemeint und auch noch mit verschwenderischen Händen Gold auf sein Land ausgestreut. Am 20. Januar 1848 kam Jacob Marshall, der bei Sutter angestellte Aufseher einer Sägemühle, mit der aufregenden Mitteilung zu seinem Herrn, er habe in dem Flußsand Gold entdeckt. Zu Rate gezogene Sachverständige bewiesen die Richtigkeit seiner Behauptung. Dieser scheinbar so glänzende Glücksfall sollte Sutter zum Verderben gereichen. Er versuchte aus einfachem Selbsterhaltungstrieb die Kunde, wenn auch nur auf kurze Zeit, vor der Öffentlichkeit geheim zu halten, um vorerst sein Getreide abzuernsten und sein Vieh anderswo unterzubringen; aber vergebens. Goldsucher, Horden von Abenteuern und verzweifelten

Existenzen, überfluteten alsbald seine Ländereien. Sie trampelten seine Ernten nieder, schlachteten sein Vieh und verwüsteten sein Land. Man machte ihm sogar das Recht auf seine Ländereien streitig, und von dem Gipfel menschlichen Glücks herab kam Sutter in die demütigende Lage, als Hilfeheischender die Stimme der Gerechtigkeit anzurufen. Obschon er sich an den Kongreß der Vereinigten Staaten wandte, um sein Recht zu erlangen, kam er niemals wieder in den Besitz seines Eigentums. Der Staat Kalifornien setzte ihm in Anbetracht der staatlichen Abgaben, die er für das jetzt nicht mehr in seinen Händen befindliche Land geleistet hatte, während der Jahre 1865 bis 1872 eine jährliche Rente von 3000 Dollar aus. Mancherlei Ehren, die man ihm erwies, wie seine Ernennung zum General der kalifornischen Landwehr zeigten, daß man den von ihm geleisteten hervorragenden Diensten allgemeine Anerkennung zollte. War doch die Entdeckung des Goldes in Kalifornien tatsächlich Sutter zu verdanken. Denn er war es gewesen, der den Plan zu der Sägemühle entworfen und ausgeführt hatte, die zu Marshalls Entdeckung führte. Die von ihm eingerichteten Betriebe mußten früher oder später zu dieser Entdeckung führen. Obschon es Marshall war, der das Gold tatsächlich entdeckte, gebührt das Hauptverdienst hierbei dem Mann, der den Weg dazu eröffnete, dem Pionier, der den Grund zum Reichtum Tausender legte und selber infolgedessen zum armen Mann wurde.

Natürlich fehlte es unter den Goldsuchern nicht an einer stattlichen Anzahl Deutscher.<sup>1</sup> Wichtiger ist jedoch ihr starker Anteil an der Entwicklung der kalifornischen Weinindustrie.<sup>2</sup> Die meisten Weingüter im Sonoma-Tale führen deutsche Namen. Bahnbrechend wirkten Gundlach und Dresel, die 1858 die „Rheinfarm“ gründeten; sie gehört jetzt der Gundlach-Bundschu-Wein-Kompagnie in San Francisco. Im Kreise Napa war Karl Krug der Erste. Er begründete den Weinbau in St.

---

<sup>1</sup> Vgl. Scharmanns Landreise nach Californien (New-Yorker Staatszeitung, April-Mai, 1852). Neudruck 1905.

<sup>2</sup> Die Bedeutung der Deutschen für den Weinbau in Kalifornien wird im zweiten Kapitel des Begleitbandes zu vorliegendem Werk näher behandelt. Der (bisher unveröffentlichte) Stoff wurde auf Bitten des Verfassers vor kurzem durch Herrn Professor E. W. Hilgard (den Gründer der Versuchsstation und jahrelangen Direktor der Ackerbauschule an der Universität von Kalifornien) und Herrn Karl Bundschu in San Francisco gesammelt. Herr Professor Hilgard und Herr Bundschu setzen ihre Forschungen noch fort und beabsichtigen, deren Ergebnisse in einer besonderen Darstellung zusammenzufassen.



Helena, und zwar gleichfalls im Jahre 1858. Johann Rock kam 1866 nach Kalifornien und gründete die Rocksche Pflanzschule und späterhin zu Niles im Kreise Alameda die Kalifornische Pflanzschule, die 500 Morgen umfaßte. Wilhelm Palmtag aus Hollister legte im Kreise San Benito Weinberge an; die Eggerssche Weinberg-Gesellschaft (die jetzt in der großen Weinberg-Gesellschaft Great Western aufgegangen ist) hatte ihren Besitz in den Kreisen Fresno und Kern. Im ersteren legte auch Friedrich Roeding die Francher-Creek-Pflanzschule an, die später auf seinen Sohn, Georg C. Roeding, überging. Dieser hat sich auch um den Feigen- und sonstigen Obstbau verdient gemacht. Eins der schönsten Güter, auf dem die Apfelsinen-, Zitronen- und Traubenzucht betrieben wurde, war unweit der Missionsstation San Gabriel gelegen und gehörte eine Zeitlang dem Deutschen Rose.<sup>1</sup>

Los Angeles hat eine zahlreiche deutsche Bevölkerung, das gleiche gilt für die Städte San Bernardino, San Diego und Santa Barbara. Die 28 Meilen von Los Angeles gelegene Stadt Anaheim wurde von Deutschen gegründet, und Karl M. Weber aus Hamburg gründete Stockton, den Sitz der Stocktoner Bergwerks-Gesellschaft.<sup>2</sup> San Francisco hat immer eine sehr große deutsche Bevölkerung besessen und dankt einen großen Teil seines Wohlstandes Männern wie Jakob Lick (in Pennsylvanien von deutschen Eltern geboren, deren Name ursprünglich Lück lautete). Er ist vor allem bekannt als Gründer der Lickschen Sternwarte. Zu nennen sind ferner der Rheinländer Adolph Sutro, bedeutend als Bergbau-Ingenieur und Philanthrop, und der Hannoveraner Claus Spreckels, der bekannte Zuckerkönig, zugleich Begründer der Dampfschiffahrtslinien des Stillen Ozeans und des Handels mit den Sandwich-Inseln.<sup>3</sup> Zu den hervorragenden Deutschen San Franciscos gehören auch der Großherdenbesitzer Heinrich Miller, ein geborener Württemberger, und sein Teilhaber Karl Lux aus Baden. Sie eröffneten im Jahre 1857 ein Schlachthaus in San Francisco und beherrschten bald die ganze Zufuhr von frischem Fleisch nach San Francisco. Sie erwarben in Kalifornien 800 000 Morgen Land, dazu noch Ländereien in Oregon und Nevada und besaßen eine Zeitlang 80 000 Rinder und 100 000 Schafe. Sie vermochten tatsächlich ihre Herden fast durchaus

<sup>1</sup> Vgl. Eickhoff: In der neuen Heimat, S. 390.

<sup>2</sup> Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. XIII, S. 73—75.

<sup>3</sup> Eine eingehendere Schilderung des Lebenswerkes dieser Männer bringt das dritte Kapitel des Begleitbandes.

auf eigenem Grund und Boden von den Nachbarstaaten nach San Francisco zu treiben, wobei sie sie zur Nacht, oder so lange es sonst nützlich schien, in eigenen Unterkunftsstellen unterbrachten und so imstande waren, die Zufuhr stets nach Bedarf zu regeln. Als Karl Lux im Jahre 1887 starb, wurde, unter der Führerschaft von Heinrich Miller, der, obschon im Jahre 1828 geboren, seinen ausgedehnten Besitzungen noch immer bis ins einzelne vorsteht, ein mächtiges Syndikat gegründet. Die Deutschen San Franciscos haben ihrem Volkstum immer die Treue bewahrt; so steuerten sie 1870 zu dem Fonds, der in Amerika zum Besten deutscher Soldaten im deutsch-französischen Kriege für das Rote Kreuz gesammelt wurde, 250 000 Dollar bei.

Das vorliegende Kapitel hat durch Anführung zahlreicher Beispiele zu zeigen versucht, daß Deutsche bei der ersten Besiedlung sowohl, wie bei der weiteren Entwicklung des Nordwestens, Südwestens und des fernen Westens gleichermaßen beteiligt gewesen sind. Sie folgten der Grenzlinie, bis diese von der Karte verschwand, ließen sich aber besonders dicht in der Gegend nieder, die als nördliche Mitte bezeichnet wird, und zwar hauptsächlich in den Staaten Illinois, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Iowa und Missouri.

## KAPITEL XVI.

### DAS DEUTSCHE ELEMENT IN DEN KRIEGEN DER VEREINIGTEN STAATEN WÄHREND DES NEUNZEHNTEHnten JAHRHUNDERTS.

Wenn das deutsche Element in den Kriegen des 18. Jahrhunderts Hervorragendes geleistet hat, so war seine Bedeutung für die des 19. Jahrhunderts noch ungleich größer. Von dem Feldzug von 1812 bis zum spanischen Kriege war das deutsche Element in der amerikanischen Armee äußerst zahlreich vertreten und zwar sowohl unter den Mannschaften, wie auch, und sogar in noch ruhmvollerer Weise, im Offiziersstand, dem es gerade mit seine tüchtigsten und bestgeschulten Mitglieder zuführte. In dem mexikanischen Kriege, wie in den zahlreichen Indianerkriegen, gab es keinen Feldzug, an dem nicht eine stattliche Anzahl Deutscher teilgenommen hätte. Während des Bürgerkrieges führte die große Schar tapferer und zuverlässiger deutscher Männer in den Heeren der Nordstaaten als ein unschätzbare und un-

entbehrlicher Faktor den Umschlag des Kriegsglücks zugunsten der Union mit herbei. In der großen Masse der deutschen Streiter, die zu Zehn- und Hunderttausenden in den Kampf zogen und in treuem Opfermut für das neue Vaterland ohne Zögern das Leben in die Schanze schlugen, muß der einzelne leider unerwähnt bleiben. Nur der am meisten ins Auge fallenden Persönlichkeiten und nur der herrlichsten Leistungen der Männer deutscher Abstammung kann in unserer knappen Schilderung gedacht werden.

Während des Krieges von 1812, als die Landmacht der Vereinigten Staaten fast ausnahmslos schmähliche Niederlagen erlitt, waren es deutsche Soldaten, die sich durch einzelne glänzende Taten auszeichneten. So hat sich General Walbach im Jahre 1813 das Verdienst erworben, bei Chrystler's Field<sup>1</sup> (am St. Lorenz-Strom) die Artillerie gerettet zu haben. Walbach<sup>2</sup> war nach den Vereinigten Staaten gekommen, nachdem er sich sowohl im Dienste der französischen, wie der österreichischen und der englisch-westindischen Armee in hervorragender Weise ausgezeichnet hatte. Er war 1766 zu Münster im Oberelsaß geboren. 1798 kam er nach Amerika, trat sofort in amerikanische Dienste, stieg nach der Schlacht bei Chrystler's Field zum Range eines Obersten und später zu dem eines Brigadegenerals und Kommandeurs des vierten Artillerieregiments der Vereinigten Staaten empor.

Als die britische Armee sich nach dem Siege von Bladensburg und dem Niederbrennen Washingtons anschickte, in ähnlicher Weise gegen Baltimore vorzugehen, begegnete sie energischem Widerstand. General John Stricker<sup>3</sup> wurde an die Spitze einer Brigade gestellt, die

<sup>1</sup> Hier kämpfte General Wilkinson, an der Spitze der Hauptmacht der amerikanischen Armee, gegen eine geringe englische Übermacht. Die Schlacht währte fünf Stunden, und der Sieg schwankte zwischen beiden Heeren hin und her. Als die Nacht dem Gefecht ein Ziel setzte, behaupteten die Briten das Feld. Die Verluste auf amerikanischer Seite waren sehr beträchtlich; viele der tapfersten Offiziere waren tot oder verwundet. Der Gesamtverlust der Amerikaner betrug 339, der der Briten 187 Mann. Encyclopaedic Dictionary of American Reference, Bd. I, S. 146.

<sup>2</sup> Walbach war der dritte Sohn des Grafen Joseph von Barth und der Maria Theresia von Rohmer. Vgl. Rosengarten: „The German Soldier in the Wars of the United States“, S. 160—165. Ein Sohn General Walbachs studierte in West Point und war Hauptmann und Ordonnanzoffizier. Ein zweiter starb als Marineoffizier am Fieber. Ein Enkel war amerikanischer Militärarzt.

<sup>3</sup> General John Stricker war ein Sohn des vom Unabhängigkeitskriege her berühmten Obersten George Stricker und im Jahre 1759 in Frederick, Mary-

den Vormarsch des Feindes aufhalten sollte, und am 12. September 1814 kam es zu der Schlacht bei North Point. Wenn es hier auch dem rechten englischen Flügel gelang, die amerikanische Armee zum Rückzug zu zwingen und deren linken Flügel in die Flucht zu jagen, so hatten doch die britischen Streitmächte sehr empfindliche Verluste erlitten. Damit, daß dann General Ross, der britische Befehlshaber, auf seinem Marsch nach Baltimore der Kugel eines amerikanischen Scharfschützen zum Opfer fiel, war der Umschwung zuungunsten der Briten eingeleitet. Eine volle Niederlage erlitten sie vor dem Fort McHenry, wo Admiral Cochrane mit 16 Kriegsschiffen eine Beschießung der Festung eröffnete. Die Kanonen des Fort McHenry erreichten die Flotte nicht, bis einige der englischen Schiffe näher herankamen. Diese wurden dann aber mit so heißem Feuer empfangen, daß sie sich nach starker Beschädigung schleunigst zurückzogen. Der amerikanische Befehlshaber war Major Armistead, ein Deutschvirginier, der das Fort mit einer Besatzung von 1000 Mann verteidigte und eine britische Streitmacht von ungefähr gleicher Stärke, die gelandet war, um die Festung von der Landseite her zu überrumpeln, zurückwarf. Die Beschießung dauerte bis Mitternacht<sup>1</sup>, und am folgenden Tage zogen sich die Briten zurück. So wurde Baltimore, das bereits in so früher Zeit von Deutschen besiedelt worden war, durch deutsch-amerikanische Befehlshaber vor den britischen Angriffen gerettet. Major George Armistead (oder, wie man auch findet, Armistaedt oder Armstädt) war am 10. April 1780 in New-Market, Virginien, geboren, wo sich seine Vorfahren, die ursprünglich aus Hessen-Darmstadt herübergekommen waren, niedergelassen hatten. Wäh-

land, geboren. Seine Mutter war ebenfalls eine Deutsche, namens Springer. Der Sohn trat als Freiwilliger in Hauptmann G. P. Keepports Kompagnie, die zu dem deutschen Bataillon gehörte, dessen Oberstleutnant sein Vater war. Der junge Mann nahm an den Schlachten bei Trenton, Princeton, Brandywine, Germantown, Monmouth usw. teil und begleitete General Sullivan auf seinem Indianerfeldzug. Im Jahre 1783 kam Hauptmann Stricker nach Baltimore, wo er mit Commodore Barney in Geschäftsverbindung trat und lebhaftes Interesse an der Bildung der Landwehr nahm. Er selbst formierte eines der ersten Aufgebote Baltimores und bildete es aus. Er wurde bald nachher zum Brigadegeneral und Kommandeur der Truppen des Staates Maryland ernannt. Vgl. den sechsten Jahresbericht der Society for the History of the Germans in Maryland, S. 47—48.

<sup>1</sup> Es war dies die Nacht, in der Francis S. Key, der sich zu jener Zeit an Bord eines britischen Schiffes als Gefangener befand, die amerikanische Nationalhymne, das Lied vom Sternenbanner dichtete.

rend des Krieges von 1812 dienten fünf seiner Brüder in der Armee, und zwar drei bei der Linie, die andern zwei in der Landwehr. Im Jahre 1813 wurde George Armistead zum Major beim dritten Artillerie-Regiment befördert. Er zeichnete sich bei der Einnahme des Fort George (an der Mündung des Niagaraflusses) aus und wurde nach seiner glänzenden Verteidigung des Forts McHenry zum Oberstleutnant befördert.<sup>1</sup>

Während des Krieges von 1812 stellten die Deutschen in Baltimore eine vollständige Kompanie Jäger. Die pennsylvanischen Deutschen leisteten in diesem Feldzug, wie während des Unabhängigkeitskrieges, wiederum Außerordentliches; manche deutsch-pennsylvanischen Familien zeichneten sich in hervorragender Weise aus. So war die Familie Pennypacker bei dem Unabhängigkeitskriege in der amerikanischen Armee durch einen Hauptmann, einen Fähnrich, einen Leutnant, einen Korporal und einen Freiwilligen vertreten. Während des Krieges von 1812 standen zwei ihrer Angehörigen im Felde, im mexikanischen Kriege drei, deren einer, General Pennypacker, zum Stabe des Generals Worth gehörte.<sup>2</sup> Der Stammvater der Familie war Heinrich Pennypacker, der bereits vor 1699 von Deutschland nach Amerika herüberkam und sich am Skipack-Creek niederließ.

---

<sup>1</sup> Einer seiner Brüder, Walther Keith Armistead, der 1785 geboren war, tat als Ingenieur und Oberaufseher der Befestigungswerke in Norfolk, Virginien, Dienst und wurde zum Generaldirektor ernannt. Die Familie Armistead tritt überhaupt in der Geschichte Virginien oft hervor. Präsident John Tylers Mutter war eine Tochter Robert Armisteads, dessen Großvater aus Hessedarmstadt eingewandert war. Siehe Schuricht, *History of the German Element in Virginia*, Bd. II, S. 22. Aus einem Briefe der Frau Letitia Tyler Semple, der an den Ehrenwerten George G. Vest, Bundessenator für Missouri, gerichtet und vom 20. April 1897 aus dem Louisenheim in Washington, D. C., datiert ist, ergibt sich interessanterweise, daß die Familie Armistead oder Armistead mit vier Präsidenten der Vereinigten Staaten verwandt war. Frau Semple, die Tochter des Präsidenten Tyler, und während seiner Präsidentschaft die „erste Dame des Landes“, schreibt: „James Monroe, William Henry Harrison, John Tyler und Benjamin Harrison sind Vettern, da sie alle mit den Familien Armistead und Tyler in Virginien verwandt sind.“

<sup>2</sup> Im Bürgerkrieg dienten in der Armee der Nordstaaten zwei Angehörige dieser Familie als Generalmajore, einer als Adjutant, einer als Oberst, einer als Stabsarzt, einer als Assistenzarzt, zwei als Hauptleute, einer als Leutnant, fünf als Sergeanten, acht als Korporale, einer als Musiker und 65 als Freiwillige. Auch standen mehrere Offiziere und Soldaten bei den Konföderierten. Vgl. Rosengarten, a. a. O. S. 207.

Die durch ihren Stammvater und seine Söhne so berühmte Familie Mühlenberg zählte während des 19. Jahrhunderts nicht weniger als sechs Vertreter in den Reihen der regulären Armee. Friedrich Hambright, ein Deutsch-Pennsylvanier, war im Kriege von 1812 Generalmajor der Landwehr, und sein Bruder Georg gehörte der Armee gleichzeitig als Oberst an. Letzterer diente sowohl im mexikanischen Feldzug, wie im Bürgerkriege. Dem gleichen Namen begegnen wir in der Liste der in der Schlacht bei Kings Mountain im Unabhängigkeitskriege verwundeten Offiziere. Oberst Hambright befehligte die Deutschen von Nord-Carolina; er kämpfte in der Schlacht noch weiter, als er schon verwundet war und half so den Sieg mit erringen.

In großer Zahl waren deutsche Offiziere und Mannschaften an sämtlichen Indianerkriegen des 19. Jahrhunderts beteiligt. An maßgebender Stelle<sup>1</sup> findet sich hierüber folgendes: „Von Anbeginn unserer Geschichte an erwies sich es häufig als schwierig, die besten Elemente unter der eingeborenen amerikanischen Bevölkerung zum Eintritt in die reguläre Armee zu gewinnen, außer wenn das Land mit einem mächtigen Feinde im Kriege lag; denn der geringe Sold besaß keine Anziehungskraft, während das in übertriebenen Ideen von persönlicher Freiheit und ohne einen gehörigen Begriff von dem Wert des Gehorsams aufgewachsene Volk die strenge Botmäßigkeit der Soldaten ihren Offizieren gegenüber als lästig empfand. Von den Berufssoldaten sind immer sehr viele fremder Herkunft gewesen, und vermutlich bildeten die Iren und die Deutschen im Jahre 1797 am Ohio einen ebenso großen Prozentsatz, wie ein Jahrhundert später auf den großen Ebenen des Westens.“

Die Listen der in den Kriegsprotokollen der Indianerfeldzüge aufgezeichneten deutschen Namen hier aufzuführen, hätte keinen Wert. Es genügt die Erwähnung zweier Offiziere, die ihr Leben für die amerikanische Zivilisation im Kriege gegen die Indianer opferten. In Florida fiel im Jahre 1836 Julius F. Heilman, einer der ersten in West Point<sup>2</sup> ausgebildeten Offiziere. Er bekleidete den Rang eines Majors im zweiten Artillerie-Regiment und war der Sohn eines Stabsarztes in Riedesels hessischer Brigade, die mit Burgoynes Armee in Gefangenschaft geriet. In dem Namen Custer dürften wenige den deutschen Namen Küster vermuten, obschon es Tatsache ist, daß der Stammvater des Generals George A. Custer, des großen Indianerkämpfers, ein hessi-

<sup>1</sup> Roosevelt: *The Winning of the West*, Bd. III, S. 282—283.

<sup>2</sup> Am Hudson gelegene, einzige Kriegsschule der Vereinigten Staaten.

scher Soldat war, der im Jahre 1778 nach Burgoynes Übergabe auf Ehrenwort entlassen wurde. Er ließ sich in Pennsylvanien nieder und änderte seinen Namen Küster in Custer um, was für seine englischen Nachbarn leichter auszusprechen war. Möglicherweise suchte er hierdurch auch den Makel zu vertuschen, der für das amerikanische Gefühl dem Namen eines Hessen damals anhaftete. General Custers Vater, der 1806 in Maryland geboren war, siedelte später nach Ohio über. Der im Jahre 1839 geborene Sohn wurde nach West Point geschickt, wo er seine militärische Ausbildung 1861 beendigte; während des Bürgerkrieges zeichnete er sich als Hauptmann im Stabe des Generals McClellan aus und wurde für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Aldie in Virginien zum Brigadegeneral ernannt. General George S. Custer bewährte sich vornehmlich als Reiterführer. In der Schlacht bei Gettysburg erwarb er sich als Kommandeur der Michigan-Brigade große Verdienste und tat sich ebenso bei Winchester, Fisher's Hill, Cedar Creek, Waynesboro, Five Forks und Dinwiddie Court House glänzend hervor. In der Folge diente er als Oberstleutnant unter General Hancock im siebenten Kavallerie-Regiment und beteiligte sich als solcher an einer Reihe von Feldzügen gegen die Indianer. Am 26. Juni 1876 wurde Custer, an der Spitze einer Abteilung von 200 Mann, auf die Suche nach einer Bande Sioux-Indianer geschickt, die die Grenzen des ihnen in Dakota zugewiesenen Gebiets überschritten hatten und mancherlei Verheerungen anrichteten. Custer stieß in dem sogenannten Tal des Little Big Horn ganz plötzlich auf die Indianer, die 2500 Mann stark von ihrem Häuptling, Sitting Bull, angeführt waren. Von einem Ausweichen konnte keine Rede sein, und so entspann sich ein verzweifelter Kampf, in dem Custer und seine tapferen Soldaten bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Doch hatte der Feind einen hohen Einsatz für das Leben jedes einzelnen zu zahlen. An dem Abhang, an dem sich die Schlacht abspielte, hat man den Gefallenen zu Ehren ein Denkmal errichtet.

#### Der mexikanische Krieg.

Bei dem Kriege gegen Mexiko, 1846 bis 1847, waren zahlreiche Deutsche unter den ersten Freiwilligen. Sie ordneten sich sofort den Beschlüssen der Regierung unter, während die Eingeborenen noch darüber hin und her stritten, inwieweit der Krieg gerechtfertigt sei oder nicht. Die dem deutschen Element angeborene Achtung vor der ordnungs-

mäßig eingesetzten Obrigkeit verbot ihnen, irgendwelche Fragen zu stellen, so wenig Sympathie sie auch für die Sklavenpartei hegten, die von dem Siege Gewinn für ihre Sache ziehen sollte. Nach Abschluß des Krieges bewährten sich die Deutschen denn auch wiederum durchaus als Gegner der Sklaverei. In St. Louis waren sie es, die die ersten Freiwilligen stellten, und die deutschen Gegenden Missouris, wie z. B. St. Charles und Hermann, schickten einen beträchtlichen Prozentsatz ihrer Bevölkerung in den Kampf. In Kentucky hob ein Deutscher die erste Kompagnie zum Kriegsdienst aus. In Neu-Orleans stellten sich 600 deutsche Freiwillige. In Cincinnati war das erste dort gebildete Regiment ein deutsches.<sup>1</sup> Viele der in Texas und Missouri zusammentretenden Kavallerie- und Artillerie-Abteilungen bestanden aus deutschen Freiwilligen. Kentucky stellte eine Abteilung Kavallerie und ein Regiment Infanterie, in denen lediglich Deutsche dienten. Belleville in Illinois hob, unter dem Oberbefehl J. C. Raiths und Adolph Engelmanns, eine deutsche Kompagnie aus. Der Deutschvirginier James Lawson Kemper (von 1873 bis 1878 Gouverneur von Virginien), führte als Hauptmann eine Kompagnie Freiwilliger im mexikanischen Kriege. Auch Louis A. Armistead (der später bei Gettysburg eine zu Picketts Division gehörige Brigade führte), zeichnete sich im mexikanischen Kriege aus.

Verschiedene Deutsche, die jenseits des Ozeans ihre militärische Schulung erhalten hatten, beteiligten sich ebenfalls am mexikanischen Kriege, so Hauptmann Heinrich Koch, ein geborener Bayreuther. Dieser kam im Jahre 1832 nach Amerika und gründete im Kreise Clayton in Iowa eine kommunistische Kolonie. Noch beachtenswerter ist General August V. Kautz. Er war 1828 in Baden geboren und trat bei Ausbruch des mexikanischen Krieges in das erste Regiment von Iowa ein. Seine Tüchtigkeit verschaffte ihm die Ernennung zum Leutnant in der regulären Armee. Im Bürgerkriege tat er sich 1864 durch Reiterausfälle im südlichen Virginien hervor. In ähnlicher Weise zeichnete sich Samuel P. Heintzelmann, ein aus der Kriegsschule zu West Point hervorgegangener Offizier, aus. Er diente als Hauptmann im mexikanischen Kriege und gewann hier die Erfahrung, die ihn zu bedeutenden Leistungen im Bürgerkriege befähigte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Rosengarten, S. 266.

<sup>2</sup> An den Schlachten bei Alexandria, Bull Run, Uniontown, Hamburg und Fair Oaks war er als Brigadegeneral beteiligt, und 1863 führte er den Oberbefehl über das nördliche Departement. Im Jahre 1864 wurde er mit dem vollen Range eines Generalmajors der Vereinigten Staaten in den Ruhestand versetzt.



Die glänzendste und hervorragendste Erscheinung unter allen Soldaten deutscher Abstammung, die sich im mexikanischen Kriege auszeichneten, war indes Johann A. Quitman. Seine außergewöhnliche Laufbahn und seine imponierende Persönlichkeit bieten einen vorzüglichen Beleg dafür, wie die neuen Lebensbedingungen auf amerikanischem Boden ganz neue Typen erzeugen. Wenige amerikanische Geschichtsschreiber haben dem Umstand Beachtung geschenkt, daß General Quitman, der spätere Gouverneur von Mississippi, der Sohn eines lutherischen Predigers war. Sein Vater, Dr. Quitman, ließ sich zunächst in Schoharie nieder und war dann 25 Jahre lang Pastor in Rhinebeck am Hudson. Hier wurde ihm sein Sohn Johann Anton geboren. Dieser ergriff nicht den Beruf des Vaters, sondern wurde Lehrer, studierte dann die Rechte und zog hierauf nach Ohio. 1821 folgte er dem Strom unternehmungslustiger Ansiedler nach dem Südwesten und ließ sich zu Natchez in Mississippi nieder. Hier erwarb er sich bald eine vorzügliche Anwaltspraxis, heiratete die Tochter eines wohlhabenden Pflanzers und wurde ein angesehener Mann. Seine Persönlichkeit stand in bestem Einklang mit seiner Umgebung. Er war ein hervorragender Redner, ein wahrer Hüne an physischer Kraft und ein ausgezeichnete Schütze. Bei einem Preisschießen trug er über John Hawkins, einen Meisterschützen, und den Besitzer der berühmten Büchse „Brown Bess“ den Sieg davon. Hawkins erbot sich, als bewährter Grenzfechter, Quitman eine gewisse Vergünstigung einzuräumen, letzterer indes verschmähte diese und besiegte trotzdem den sich so sicher fühlenden Gegner in einem dreimaligen Wetschießen. Hawkins nahm sich die Sache zunächst sehr zu Herzen, doch wurden er und Quitman später die besten Freunde.

Der allgemein beliebte Anwalt widmete sich mehr und mehr der Politik und wurde Präsident des Senats von Mississippi. Als Santa Anna 1836 eine Armee nach Texas führte, kam es zu einem geheimen Einverständnis zwischen Quitman, der eine Abteilung Rekruten ausgehoben hatte, und General Houston. Er überschritt in aller Stille den Sabine-Fluß, sah sich indes bei seiner Ankunft in St. Augustine einer ganzen Horde von Spielern, Mördern und sonstigem zuchtlosen Gesindel gegenüber, das er früher, als Anführer der Landwehr des Staates, aus Natchez verwiesen hatte. Als er sich zum Ausruhen auf sein Lager gestreckt hatte, zückte einer der Desperados den Dolch auf ihn. Quitman indes, der sich nur schlafend gestellt hatte, richtete im gleichen Augenblick den Lauf seiner Pistole auf ihn, und der Desperado

zog sich mit den Worten zurück: „Herr Hauptmann, Sie sind ein tapferer Kamerad, fortan werde ich Ihr Freund sein!“ Nach dieser Friedenserklärung machte ihm die Spielerbande nichts mehr zu schaffen. Als Quitmans Abteilung in General Houstons Lager anlangte, hatte die Schlacht bei San Jacinto soeben dem mexikanischen Einfall ein Ziel gesetzt. Dieser Feldzug kostete Major Quitman mehr als 10000 Dollar, die er aus eigenen Mitteln bestritt. Nach seiner Rückkehr war er sowohl in finanziellen Unternehmungen wie in der Politik aufs eifrigste tätig. Beim Ausbruch des mexikanischen Krieges ernannte man ihn zum Brigadegeneral. Er führte eine Brigade bei Monterey und zeichnete sich unter den Generalen, die Taylors Oberbefehl unterstanden, durch seinen Wagemut aus. Mit General Worth teilte er sich in die Ehren des Angriffs auf Monterey. Man übertrug ihm die Führung der Streitkräfte, die zur Unterstützung General Scotts ausgeschildt wurden, und er war es, der den Sturm auf Vera Cruz leitete. Auch bei Alvarado befehligte er, und seiner Umsicht und Tapferkeit allein war die Erstürmung der wohlverteidigten Festung Chapultepec zu danken. Auch den späteren Sturm auf das Belen-Tor vor Mexiko führte er in Person erfolgreich durch. Die Räumung der Stadt erfolgte bei Nacht; am nächsten Morgen betrat General Quitman als Erster die Grand Plaza der Stadt Mexiko. Der Einzug der amerikanischen Armee bot kein glänzendes Bild: die Truppen waren erschöpft, zerlumpt und mit Kot bespritzt. Viele waren verwundet, manche nur halb bekleidet. Von Quitman selbst heißt es, er habe nur einen Schuh angehabt, der andere sei ihm auf dem Marsche verloren gegangen.

General Scott ernannte Quitman zum Gouverneur der Stadt Mexiko. Der kriegsfreudige Soldat war äußerst unzufrieden mit den von amerikanischer Seite vorgeschlagenen Friedensbedingungen. Seiner Ansicht nach hätte man Mexiko eine ständige militärische Besatzung geben und es schließlich annektieren sollen. Er kehrte mit der ausgesprochenen Absicht nach Washington zurück, seinen Plan zu befürworten und dessen leichte Durchführbarkeit darzulegen. In der demokratischen Parteiversammlung von 1845 zu Baltimore wurde Quitman als Kandidat für den Posten des Vize-Präsidenten der Vereinigten Staaten in Vorschlag gebracht und im Jahre 1849 mit großer Stimmenmehrheit zum Gouverneur von Mississippi gewählt. Er bekleidete diesen Posten von 1850 bis 1851 und wurde 1855 als Vertreter der demokratischen Partei in den Kongreß der Vereinigten Staaten gewählt. Dieses Amt hatte er noch

bei seinem Tode im Jahre 1858 inne. Er war ein leidenschaftlicher Sezessionist und trat für die Gründung eines Bundes der Südstaaten ein. Doch blieb es ihm erspart, etwas von dem Brande zu sehen, dessen Flammen er hatte entfachen helfen.<sup>1</sup>

### Der Bürgerkrieg.

Daß der deutsche Soldat in dem großen Kriege, der die Union auseinanderzusprengen drohte, wichtige Dienste geleistet hat, wird allgemein zugegeben. Doch sind die Einzelheiten im ganzen wenig bekannt.<sup>2</sup> Wie stark die Beteiligung von Männern deutscher Abstammung gewesen ist, wird sich niemals ganz genau feststellen lassen, doch aus einer wenige Jahre nach dem Kriege vorgenommenen Untersuchung geht wenigstens mit ziemlicher Sicherheit hervor, wie viele geborene Deutsche sich im Bürgerkriege ausheben ließen. Das im Jahre 1869 von B. A. Gould im Auftrag des Gesundheitsamtes der Vereinigten Staaten herausgegebene statistische Werk<sup>3</sup> hat den schwierigen Versuch gemacht, die für den Bürgerkrieg ausgehobenen Rekruten nach ihrer Herkunft in Gruppen zu ordnen. Seine Ergebnisse kommen, wenschon sie keinen Anspruch auf völlige Richtigkeit erheben können, der Wahrheit ohne Zweifel so nahe, wie es bei derartigen Untersuchungen überhaupt möglich ist. Bei den ersten Aushebungen war nach dem Geburtsort nicht gefragt worden, da man erst nach Einrichtung des Amtes eines General-Profossen mit derartigen Aufzeichnungen begann. Dr. Gould vermochte daher aus den Protokollen in Washington und den Hauptstädten der Einzelstaaten die Herkunft von nur etwa 1 200 000 Mann unter 2 500 000 Angehörigen der Armee festzustellen. Über weitere 293 000 verschaffte er sich durch schriftliche Anfragen bei den Offizieren der einzelnen Regimenter Aufschluß. Für die übrigen, deren Abstammung nicht nachweisbar war, setzte er sodann dasselbe

<sup>1</sup> Vgl. Clayborne, *Life and Correspondence of General Quitman*. (New-York 1860.) Siehe auch: *Der Deutsche Pionier*, Bd. VI, S. 321 f.

<sup>2</sup> Während der Drucklegung dieses Bandes ist in deutscher Sprache ein Werk erschienen, das dem bedeutenden Anteil der Deutschen im Bürgerkriege gerecht zu werden versucht. Es ist das auf gründlichen Forschungen beruhende Buch von Wilhelm Kaufmann, *Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege (Sezessionskrieg 1861 bis 1865)*. München und Berlin (Oldenbourg) 1911.

<sup>3</sup> *Investigations in the Military and Anthropological Statistics of American Soldiers*, von Benjamin Apthorp Gould, Statistiker im Gesundheitsamte der Vereinigten Staaten (New-York 1869).

Verteilungsverhältnis an, das sich bei den gesicherten Angaben herausgestellt hatte. Die wiederholte Aushebung ein und derselben Person, die, da die Dienstzeit der ersten Rekruten auf nur drei Monate, die der späteren auf drei Jahre angesetzt war, bei der langen Dauer des Krieges ungemein häufig vorkam, wurde in Berechnung gezogen. Auf diese Weise ergaben sich für die verschiedenen Staaten folgende Zahlen.<sup>1</sup>

**Freiwill. Truppen der Verein. Staaten geordnet nach den Ländern ihres Ursprungs.**

Ort der Aushebung	Eingeborene Amerikaner	Engländer	Iren	Deutsche	Gesamtzahl aller weißen Soldaten
Maine . . . . .	48 135	779	1 971	244	54 800
New-Hampshire .	19 759	1 147	2 699	952	27 800
Vermont . . . . .	22 037	325	1 289	86	26 800
Massachusetts .	79 560	2 306	10 007	1 876	105 500
Rhode Island und Connecticut . .	37 190	2 234	7 657	2 919	54 900
New-York . . . .	203 622	14 024	51 206	36 680	337 800
New-Jersey . . .	35 496	2 491	8 880	7 337	59 300
Pennsylvanien .	222 641	3 503	17 418	17 208	271 500
Delaware . . . .	8 306	127	582	621	10 000
Maryland . . . .	22 435	403	1 400	3 107	27 900
Distrikt Columbia	9 967	152	698	746	12 000
West-Virginien .	21 111	248	550	869	23 300
Kentucky . . . .	38 988	117	1 303	1 943	43 100
Ohio . . . . .	219 949	2 619	8 129	20 102	259 900
Indiana . . . . .	141 454	1 248	3 472	7 190	156 400
Illinois . . . . .	168 983	5 953	12 041	18 140	216 900
Michigan . . . .	54 830	1 310	3 278	3 534	72 000
Wisconsin . . . .	47 972	3 703	3 621	15 709	79 500
Minnesota . . .	11 977	614	1 140	2 715	20 000
Iowa . . . . .	48 686	1 015	1 436	2 850	56 600
Missouri . . . .	46 676	761	4 362	30 899	85 400
Kansas . . . . .	13 493	429	1 082	1 090	16 800
<b>Gesamtzahl</b>	<b>1 523 267</b>	<b>45 508</b>	<b>144 221</b>	<b>176 817</b>	<b>2 018 200</b>

<sup>1</sup> Gould: a. a. O., S. 27. Ihrer geringeren Bedeutung wegen haben wir die Spalten für „Britische Amerikaner“, „Andre Ausländer“ und „Ausländer ohne nähere Bezeichnung“ in der Tabelle nicht mit aufgeführt.

Aus obiger Tabelle geht hervor, daß 176 817 Deutsche, d. h. in Deutschland geborene Männer, als Freiwillige an dem Bürgerkriege teilgenommen haben. Übrigens ist dies eine den wirklichen Tatbestand nicht erreichende Schätzung, da sich unter den 75 000 als Ausländer aufgeführten Soldaten, deren Abstammung nicht nachweisbar ist, zweifellos auch eine beträchtliche Anzahl Deutscher befunden haben wird. Auch sind, wie erwähnt, die allerdings häufigen Fälle der Wiederaushebung ein und derselben Person in Abzug gebracht, aber viel zu hoch eingeschätzt. Allein für Missouri setzt Gould die übertrieben hohe Zahl 10 000 an. Es ist also die häufige Behauptung, daß in der Armee der nördlichen Staaten mehr als 200 000 Deutsche gedient haben, durchaus nicht als übertrieben zu bezeichnen. Könnte man die Anzahl aller Rekruten deutscher Abkunft, d. h. auch der in Amerika geborenen feststellen, so würde die Gesamtzahl vielleicht auf das Dreifache anwachsen.<sup>1</sup>

Um die Beteiligung der verschiedenen Volksstämme relativ, d. h. im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung der Vereinigten Staaten abzuschätzen, hat Dr. Gould eine zweite interessante Tabelle zusammengestellt.<sup>2</sup> Auf Grundlage der Volkszählung von 1860, und indem er die Gesamtzahl der in den Armeen der Union kämpfenden weißen Soldaten als 2 018 200 Mann ansetzt, stellt er die Berechnung auf, wie groß die Beteiligung jedes Stammes hätte sein müssen, wenn alle genau im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungsziffer unter Waffen getreten wären. Hierbei kommt er zu nebenstehendem Ergebnis. Hieraus erhellt, daß die eingeborenen Amerikaner die erforderliche Verhältniszahl nicht erreicht haben, doch weist Gould darauf hin, daß die kriegstüchtige Bevölkerung von ausländischer Abstammung durch Neu-

<sup>1</sup> Das Verhältnis der Gesamtzahl aller Deutschen in Amerika (d. h. der in Deutschland geborenen mit ihren in Amerika geborenen Kindern) zu den in Deutschland geborenen allein genommen war im Jahre 1900 2,9 : 1. Im Jahre 1860 war das Verhältnis vermutlich ein nicht so großes, da die deutsche Einwanderung seitdem sehr stark gewesen ist. Will man also vorsichtig verfahren, so kann man das damalige Verhältnis als 2,5 : 1 ansetzen. So berechnet, steigt die Zahl der Freiwilligen deutscher Abkunft in den Armeen der nördlichen Staaten auf 500 000. Dabei sind aber die Nachkommen derjenigen Deutschen, die während des 18. Jahrhunderts oder noch früher in die Vereinigten Staaten kamen, noch immer nicht mitgezählt.

<sup>2</sup> A. a. O., S. 28, Tabelle IV. Herkunftsverhältnisse der freiwilligen Truppen der Vereinigten Staaten im Vergleich zu denen der Gesamtbevölkerung im Jahre 1860.

	Erforderlicher Eintritt im Verhältnis zur Be- völkerungsziffer	Wirklicher Eintritt
Eingeborene Amerikaner . . . . .	1 660 668	1 523 267
Britische Amerikaner . . . . .	22 695	53 532
Engländer . . . . .	38 250	45 508
Irländer . . . . .	139 052	144 221
Deutsche . . . . .	118 402	176 817
Andere Ausländer . . . . .	39 455	48 410
Ausländer ohne nähere Bezeichnung .	278	26 445
	2 018 200	2 018 200

einwanderungen innerhalb der fünf Kriegsjahre um etwa 230 000 zu-  
nahm, wodurch sich auch die ausländische Beteiligung am Kriege hob.  
Die Ausländer überschreiten in allen Fällen die ihrem Anteil an der  
Bevölkerung entsprechenden Zahlen. Ein sehr interessanter Vergleich  
läßt sich zwischen den irischen und den deutschen Freiwilligen ziehen.  
Die auswärts geborene irische Bevölkerung jener Tage war größer als  
die deutsche, trotzdem stellten die Deutschen ein weit größeres Truppen-  
kontingent, als die Iren. Nach Goulds Schätzung betragen

die deutschen Freiwilligen . . . . . 176 817  
die irischen Freiwilligen . . . . . 144 211.

Hätten die Deutschen sich in einer dem durchschnittlichen Verhältnis  
entsprechenden Zahl zum Eintritt in die Armee gemeldet, so würden  
sie nur 118 402 Mann gestellt haben, die Iren dagegen 139 052 Mann.  
Die Iren stellten also 5169 Mann, die Deutschen 58 415 über die nach  
den allgemeinen Bevölkerungsverhältnissen auf sie entfallenden Zahlen.  
Relativ beteiligten sich also die Deutschen stärker am Kriege nicht nur  
als die eingeborenen Amerikaner, sondern auch als die Iren, und letz-  
teren waren sie auch an wirklicher Zahl, und zwar um volle 32 596 über-  
legen. Dies ist von ganz besonderem Interesse der so häufigen Behaup-  
tung gegenüber, daß die Iren die besseren und zahlreicheren Kämpfer  
in der Geschichte der Vereinigten Staaten gewesen seien. Ähnliche  
falsche Ansichten haben sich über die Beteiligung des irischen (oder  
schottisch-irischen) Elements an der Grenzwehr im 18. und 19. Jahr-  
hundert festgesetzt.<sup>1</sup> Durch Goulds statistische Untersuchungen ge-

<sup>1</sup> Vgl. Kap. X, S. 221; und Kap. XII, S. 297—302.

winnt die ganze Frage eine völlig neue Beleuchtung. Sie gewähren das einzige positive Material zum Vergleich der kriegerischen Tüchtigkeit der verschiedenen Volksstämme, aus denen sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zusammensetzt. Die statistischen Tabellen beweisen ferner, daß das englische Element, dessen tatsächliche Beteiligung keine starke war, die von ihm zu erwartende Zahl um 7258 übertraf, was im Verhältnis zu seiner Gesamtstärke den Überschuß bei den Deutschen noch übertrifft. Es hat also überhaupt der ausländische Teil des germanischen Elements das keltische in der Beteiligung am Bürgerkriege übertroffen.

Gould meint in seinem Kapitel über die Herkunft der Freiwilligen im Bürgerkriege, daß sich unter den Ausländern eine größere Anzahl von Handgelddieben befunden habe, als unter den Eingeborenen. „Im allgemeinen sind die Staaten mit stark entwickelter Industrie, zum Beispiel Massachusetts, Connecticut, Rhode Island, New-York und New-Jersey, stark in den Desertionslisten vertreten. Dies rührt nicht allein daher, daß solche Staaten besonders reich an größeren und kleineren Städten sind, sondern liegt in zweiter Linie auch daran, daß diese Städte eine außerordentlich starke ausländische Bevölkerung haben.“<sup>1</sup> Das hohe Handgeld, so meint Gould, lockte die Europäer, die, wenn sie später desertierten, oft wieder eintraten, um ein neues Handgeld zu erlangen. Doch ist durchaus nicht erwiesen, daß dies nur bei den Europäern vorkam, vielmehr hatte ein „grüner“ Einwanderer bei derartigen Versuchen gewöhnlich sehr viel weniger gute Aussichten, als ein Eingeborener. Ihm war das ganze Verfahren neu und fremd, und der Deutsche befand sich schon durch seine Unkenntnis der Sprache im Nachteil. Die Gegenden, aus denen die meisten Fahnenflüchtigen stammten, gehören nicht zu denen, die die meisten deutschen Freiwilligen stellten; tatsächlich kam nur ein Siebentel der deutschen Freiwilligen aus jenen östlichen Industriestaaten. Die meisten Deutschen, die in den Militärdienst traten, stammten aus dem mittleren Westen, aus den Staaten Missouri, Ohio, Wisconsin, Illinois und Indiana.

Zu den Regimentern, die man als die deutschen Regimenter im Heer der Nordstaaten bezeichnen könnte, gehörten u. a. die folgenden<sup>2</sup>:

<sup>1</sup> Gould zitiert hier eine Darlegung des Generals Fry, S. 29.

<sup>2</sup> Vgl. Rosengarten, S. 201—203.

## Aus dem Staate New-York:

- Dickels Berittene Schützen: 4. Kavallerieregiment, New-York.
- Blenkers Batterie: 2. Batterie, Leichte Artillerie, New-York.
- Regiment Steuben: 7. Infanterieregiment, New-York.
- 1. Regiment Deutsche Schützen: 8. Infanterieregiment, New-York.
- Vereinigte Turnerschützen: 20. Infanterieregiment, New-York.
- 1. Astorsches Regiment: 29. Infanterieregiment, New-York.
- 5. Regiment Deutsche Schützen: 45. Infanterieregiment, New-York.
- Regiment Frémont: 46. Infanterieregiment, New-York.
- Sigelsche Schützen: 52. Infanterieregiment, New-York.
- Barneysche Schützen oder Schwarze Jäger: 54. Regiment, New-York.
- Steubensche Schützen: 86. Infanterieregiment, New-York.

## Aus Pennsylvanien:

- 1. Deutsches Regiment: 74. Infanterieregiment, Pennsylvanien.
- 2. Deutsches Regiment: 75. Infanterieregiment, Pennsylvanien.

## Aus Ohio:

- 1. Deutsches Regiment: 28. Infanterieregiment, Ohio.
- 2. Deutsches Regiment: 37. Infanterieregiment, Ohio (Oberst Siber).
- 3. Deutsches Regiment: 67. Infanterieregiment, Ohio (Oberst Bürstenbin-  
der).

## Aus Indiana:

- 1. Deutsches Regiment: 32. Regiment, Indiana; nacheinander unter Führung der Obersten Willich, v. Trebra und Erdelmeyer.

## Aus Illinois:

- Heckersche Jäger: 24. Regiment, Illinois.

## Aus Wisconsin:

- 1. Deutsches Regiment: 9. Regiment, Wisconsin.
- 2. Deutsches Regiment: 26. Regiment, Wisconsin.

Sehr zahlreich waren von Anfang an die deutschen Freiwilligen in Pennsylvanien.<sup>1</sup> Unter den für die zunächst angesetzte vierteljährige Dienstzeit ausgehobenen Regimentern waren folgende voller Deutscher:

- 4., unter Führung von Oberst Hartranft.
- 8., aus Lehigh und Northampton.
- 9., unter Pennypacker.
- 10., aus Lancaster.
- 11., aus Northumberland.
- 14., aus Berks.
- 15., aus Luzerne.
- 16., aus York.
- 18., aus Philadelphia, unter Wilhelm.
- 21., unter Ballier.

<sup>1</sup> Vgl. Rosengarten, S. 203f. Rosengarten bezieht sich hier auf Bate, *History of the Pennsylvania Regiments, etc., in the Rebellion* (5 Bände).



Die später in Pennsylvanien und New-York für die dreijährige Dienstzeit ausgehobenen Regimenter von stark deutscher Zusammensetzung sind zu zahlreich, um einzeln aufgeführt werden zu können.<sup>1</sup> Mehrere von ihnen werden in den folgenden Schlachtberichten Erwähnung finden.

Bei der Behandlung eines so umfassenden Gegenstandes in so begrenztem Rahmen gilt es eine möglichst gute Auswahl aus der Masse des gegebenen Stoffes zu treffen. Wir werden daher einige Abschnitte des Krieges herausgreifen, um an ihnen die Bedeutung des deutschen Soldaten für die Sache der Union nachzuweisen. So hatte zu Anfang des Krieges einer der größten Grenzstaaten, nämlich Missouri, seine Stellungnahme noch nicht bestimmt erklärt. Die zahlreiche deutsche Einwohnerschaft Missouris war glücklicherweise von der in der länger ansässigen amerikanischen Bevölkerung vielfach herrschenden, ererbten Auffassung frei, daß die Treue gegen den Einzelstaat über die gegen die Bundesregierung zu stellen sei. Sie verstanden es, ihren Einfluß zur Geltung zu bringen und taten, unter der Führung von Blair, den entscheidenden Schritt, der Missouri der Union rettete. „Missouris Geschichte während der nächsten vier Monate“, so heißt es bei Rhodes, „ist ein fortwährender Kampf zwischen Blair und Jackson, ein Kampf politischer Strategie, kriegerischer Maßregeln und blutiger Zusammenstöße. Blair bewies große politische Fähigkeiten und, unterstützt von Lyon, der militärisch sehr tüchtig war und immer größere Streitkräfte an sich zu fesseln vermochte, gewann er einen Erfolg nach dem andern. St. Louis war bald gewonnen, und die Sympathien für die Union drangen immer mehr im Staate durch. Am 30. Juli 1861 setzte eine in Jefferson City, der Hauptstadt des Staates, tagende Versammlung den Gouverneur Jackson ab und ernannte an seiner Stelle Gamble, einen Anhänger der Union. Auch sonst sorgte sie dafür, daß fortan die Regierung des Staates der Sache des Nordens Vorschub leiste. Waren damit auch noch nicht alle Streitigkeiten beigelegt, so stand Missouri doch seitdem amtlich und auch in der vorherrschenden Volksstimmung auf seiten des Nordens.“<sup>2</sup> Der erbitterte Kampf in St. Louis, der mit Blairs Sieg

<sup>1</sup> Eine genaue Liste findet sich bei Rosengarten, S. 204 ff.

<sup>2</sup> J. F. Rhodes: „History of the United States from the Compromise of 1850“, Bd. III, S. 393—394. Rhodes hebt lobend hervor, wie warm die deutsche Bevölkerung für die Union empfunden, und wie „sie den Hauptbestandteil der zur Verteidigung von St. Louis zusammengestellten Regimenter bil-

und der Einnahme von Camp Jackson endete, wird von dem soeben angeführten Geschichtsschreiber des Bürgerkrieges nicht besonders erwähnt. Dagegen liefert der „Deutsche Pionier“<sup>1</sup> aus der Feder eines Zeitgenossen und Mitkämpfers einen trefflichen Bericht über jene aufregende Zeit. Auf diesen Erinnerungen beruht die folgende Schilderung.

Missouri war im großen und ganzen der Union treu, doch stand sein Gouverneur, C. F. Jackson, mit seinen Sympathien auf seiten der Südstaaten, und dadurch kam es, ehe die Mehrheit sich völlig durchsetzen konnte, zu inneren Kämpfen. Anfangs hoffte ein großer Teil der einheimischen Bevölkerung eine neutrale Stellung zwischen den Nord- und Südstaaten behaupten zu können, wie dies auch in andern Grenzstaaten versucht wurde. Als sich dies als unmöglich erwies, hatte es zunächst den Anschein, als werde sich eine Spaltung innerhalb des Staates vollziehen, denn die Anhänger des Südens drohten mit Krieg. Am 7. Januar entwaffnete der Brigadegeneral Frost aus geringfügigem Anlaß zwei deutsche Landwehrkompagnien. Am folgenden Abend hielten die „Minute-men“, wie sich die secessionistischen Landwehrlaute nannten, eine öffentliche Versammlung ab, auf der dem Abfall von der Union das Wort geredet wurde. Friedrich Münch im Kreise Warren wurde unter heftigen Drohungen aufgefordert, keine weiteren die Sache der Union unterstützenden Artikel zu veröffentlichen. In St. Louis hielten Olshausen, Redakteur der „Westlichen Post“, wie auch Börnstein und Bernays, Herausgeber des „Anzeiger des Westens“, tapfer an ihrem Bekenntnis zu der Union fest. Wenige Tage darauf trat, unter dem Namen des Schwarzen Jägerkorps, eine Kompagnie deutscher Freiwilliger zusammen. Jeder Deutsche, der an der Union festhalten und dieser Kompagnie beitreten wollte, wurde aufgefordert, sich im Jagdverein einzufinden. Die Minute-men legten dem Korps den Spitznamen

---

dete“. Eingehende Berichte über den Umfang der von deutschen Rekruten geleisteten Dienste finden sich selten in den geschichtlichen Aufzeichnungen über den Bürgerkrieg. Rhodes bezieht sich auf Carr, „Missouri“, und auf Sneed, *The Fight for Missouri*; ferner auf Nicolay and Hay, *Abraham Lincoln*, Bd. IV, Kap. XI. Aus letzterem Werk entnimmt er (S. 206) den Satz: „Diese Minderheit (d. h. die sklavenfeindliche in St. Louis) setzte sich hauptsächlich aus deutschen Einwohnern zusammen; diese machten die volle Hälfte der städtischen Bevölkerung aus, die sich 1860 auf 160 000 belief.“

<sup>1</sup> „Der Deutsche Pionier“, Bd. XI und XII, 1879 bis 1880. „Der Ausbruch des Bürgerkrieges in Missouri“ von Friedrich Schnake.

„Blackguards“ bei (in zwiefacher Bedeutung)<sup>1</sup>, hatten aber innerlich einen ganz gehörigen Respekt vor der neuen Truppe.

Die Staatswahlen am 1. April fielen zugunsten der Feinde der Union aus. Dies bezeugte entweder ungenügende Organisation der Anhänger der Union oder Mangel an Selbstvertrauen und ließ voraussehen, daß St. Louis gleichgültig genug sein werde, sich Gouverneur Jackson in die Arme zu werfen. Die Minute-men<sup>2</sup> stellten eine Liste der hervorragendsten Anhänger der Union, der „Rebellen gegen den Staat“, auf, die sie unschädlich zu machen wünschten. Doch scheiterten ihre Pläne an den von Lyon, Blair und den Deutschen ergriffenen Maßregeln.

Innerhalb der Stadtgrenzen von St. Louis befand sich ein den Vereinigten Staaten gehöriges Arsenal. Der Besitz dieses Arsensals bedeutete für beide Seiten einen wesentlichen Vorteil. Ging es verloren, so mußte es den zur Union gehörigen Streitkräften des Nordwestens zu Beginn des Krieges an Waffen fehlen; und die südlichen Truppen konnten mit Leichtigkeit Missouri und Illinois mit Krieg überziehen. Unter der Voraussetzung, daß das Arsenal in die Hände des Südens fallen müsse, hatte es der südenfreundliche Kriegssekretär Floyd mit Waffen geradezu vollgepfropft. Wochenlang hatte es eine Bedeckung von nur drei Mann, da man erwartete, die südländischen Truppen würden es alsbald in Besitz nehmen. Man hatte indes den Fehler begangen, Nathaniel Lyon vom zweiten Infanterieregiment mit dem Oberbefehl zu betrauen, denn dieser erkannte sofort nach seiner Ankunft die Bedeutung des Arsensals. Durch das Kongreßmitglied Blair setzte er sich bald mit einigen hervorragenden Männern der Union in Verbindung, um sich ihres Beistandes zu versichern. In einem nordwestlich von dem Arsenal an hochgelegener Stelle erbauten Hause lebte ein deutscher Bierbrauer. Einer seiner Lastwagen fuhr eines Tages, mit Bierfässern beladen, in den Hof des Arsensals und kam wieder heraus, ohne irgendwelche Aufmerksamkeit zu erregen. Unter einem über die Fässer gespannten Schutzleinen befand sich ein Kasten mit Flinten und der dazugehörigen Munition. Es war dies das erste Geschenk, das der

<sup>1</sup> „Blackguards“ kann sowohl schwarze Garde wie auch Strolche, Lumpen bedeuten.

<sup>2</sup> Der Name Minute-men für die Landwehrleute erklärt sich daraus, „daß sie verpflichtet waren, in derselben Minute, in der der Aufruf zu ihnen gelangte, diesem Folge zu leisten“. Der Name entstand zuerst 1776 im Unabhängigkeitskriege.

Kommandant des Arsenal's seinen Freunden von der Union machte. Der für die Sache der Union eifrig wirkende deutsche Arzt Dr. Hammer bewaffnete alsbald die Studenten des von ihm geleiteten Humboldt-Instituts und hielt fortan Tag und Nacht eine Wachtmannschaft in seinem Hause, mit deren Hilfe er die Minute-men, sobald sie den Versuch machen sollten, das Arsenal anzugreifen, zu überrumpeln gedachte. Noch wichtiger war, daß Lyon sich mit den Schwarzen Jägern, den Turnern und anderen deutschen Vereinen in Verbindung setzte.<sup>1</sup> Aus Mitgliedern der Turnervereine war die Unionsgarde gebildet worden, in der sich eine Schützenabteilung als besonders wertvoll erwies. Als Lincoln zum Präsidenten erwählt wurde, hatten sich 82 eingeborene Amerikaner von den deutschen Turnern abgesondert und waren zu den Minute-men übergetreten. Die Turner warben alsbald neue Mitglieder, um die Lücken zu ergänzen und gaben sich dann eine schlagfertige militärische Organisation. Am 6. Februar erklärten sie in einer Anzahl von Beschlüssen, sie würden stets an den ihnen als Bürgern der Vereinigten Staaten zustehenden Rechten und Pflichten festhalten und sich weder von der Gesetzgebenden Körperschaft, noch von irgendwelcher anderen Behörde, ja nicht einmal von der Mehrheit im Staate Missouri, ihrer Bürgerrechte berauben und in Gegensatz zur Union bringen lassen. Sie beschloßen für den Fall, daß sich der Staat Missouri von der Union losreißen sollte, eine Provinzialregierung für den Kreis St. Louis einzurichten, die der Union treu bleiben und von ihnen mit Gut und Blut verteidigt werden sollte.

Drei Kompagnien, die das sogenannte Turnerbataillon bildeten, wurden kriegsbereit gemacht und durch einen Offizier aus der Armee der Vereinigten Staaten, E. D. Larned, gedrillt, der sie mit dem amerikanischen Exerzierreglement vertraut machen sollte. Die Turnerhalle wurde in Verteidigungszustand gesetzt, d. h. man verrammelte ihre unteren Fenster und errichtete Brustwehren vor ihren Türen. Gollmer und Müller wurden hier mit dem Befehl betraut. Augenscheinlich waren beide Parteien, die Turner wie die Minute-men, kampfbereit. Letztere traten aber jetzt weniger hervor, was wahrscheinlich der angestrengten Tätigkeit der deutschen Truppen zu verdanken war.

Der Gang der Ereignisse außerhalb des Staates führte jedoch alsbald zu einem Zusammenprall. Sonntag, den 14. April, am Tage nach

---

<sup>1</sup> Vgl. James Peckham, General Nathaniel Lyon and Missouri, in 1861.

der Übergabe von Fort Sumter, erließ Lincoln eine Proklamation, die 75 000 Freiwillige zu vierteljährigem Kriegsdienst aufrief. Davon sollten 4000 auf Missouri entfallen. Gouverneur Jackson gab dem Präsidenten hierauf die Antwort: „Ihre Forderung ist meines Erachtens ungesetzlich, verfassungswidrig, revolutionär und in ihrem Zweck geradezu teuflisch; ihr zu entsprechen ist daher unmöglich.“ Das Kongreßmitglied Blair scharte alsbald die Mitglieder des Sicherheitsausschusses dichter um sich. Er erteilte den Offizieren der staatlichen Landwehr den Rat, ihr Amt niederzulegen, um sich der Bundesregierung als Freiwillige stellen zu können. Der erste Offizier, der diesem Rat Folge leistete, war Major Fr. Schäfer.<sup>1</sup> Eine große Anzahl anderer folgte sofort seinem Beispiel. Verschiedene hochgestellte Offiziere des Bundesheers, wie z. B. General William A. Harney, hatten infolge langjähriger Wohnens in St. Louis viele Freunde unter den Führern der Sezessionisten. Männer wie sie sahen daher den vorbereitenden Maßregeln der Aufständischen zunächst untätig zu. General Harneys zögernde Haltung ermöglichte die Befestigung des Camp Jackson und hätte beinahe zur Katastrophe für die Anhänger der Union geführt.

Noch immer war zunächst die wichtigste Frage, wem das Bundesarsenal zufallen würde. Am 20. April wurde bekannt, daß Liberty, Missouri, mit seinem gesamten Kriegsvorrat in die Hände der Staats-truppen gefallen sei, deren sich der Gouverneur im Interesse der Sezessionisten bediente. Die Minute-men schöpften aus dieser Kunde neuen Mut und rüsteten sich allem Anschein nach zu einem Angriff. Als indessen das Volk eine drohende Haltung annahm, sank ihnen der Mut. Vor allem hatte auch der Major Taylor, obschon seine persönlichen Sympathien auf seiten der Südstaaten waren, dafür gesorgt, daß die Begeisterung der Minute-men abflaute. Er setzte ihnen nämlich auseinander, wie vorzüglich zum Widerstand gerüstet die Schwarzen Jäger und die schrecklichen Turner seien, und daß diese sich unter keinen Umständen das Arsenal anders, als nach verzweifelterm Kampf nehmen lassen würden. Er selbst sei fest davon überzeugt, daß der Versuch zu einem entsetzlichen Blutbade in den Straßen der Stadt führen würde. Die Minute-men ließen sich überzeugen und verloren damit die

<sup>1</sup> Später wurde er Oberst in Börnstens 2. Missourischen Regiment, das dann unter dem Namen 2. Regiment reorganisiert und zu dreijährigem Kriegsdienst eingezogen wurde. Auch diente er unter General Frémont und später unter General Rosecrans.

letzte Gelegenheit, die geringe Besatzung des Arsenal zu überwältigen. Nun forderten die Deutschen energisch Einlaß ins Arsenal, um es während dieser gefahrvollen Zeit zu verteidigen, aber zu einem so kühnen Schritt war Blair nicht zu bewegen. Unter dem Vorsitz von Finkelnburg hielten die Deutschen eine Versammlung ab, in der sie die saumselige Haltung der maßgebenden Persönlichkeiten verurteilten. Die Versammlung verlief äußerst stürmisch. Blair mahnte dringend zur Geduld. Finkelnburg antwortete ruhig aber fest, die Weigerung der Behörde, das deutsche Bataillon mit der Verteidigung des Arsenal zu betrauen, werde die Auflösung dieser Truppe zur Folge haben. Die Versammlung vertagte sich bis Mitternacht, damit Blair sich mit Lyon im Arsenal beraten könne. Inzwischen faßten die Deutschen den Entschluß, der Bundesregierung ihre Dienste anzubieten und St. Louis, wenn ihr Anerbieten, das Arsenal zu verteidigen, abgewiesen werden sollte, alsbald geschlossen zu verlassen. Sie hatten weder Lust, der Bereubung der Regierung müßig zuzuschauen, noch sich in den Straßen wehrlos niederschließen zu lassen. Um Mitternacht betrat Blair in Begleitung von Schofield, Leutnant im Bundesheer, aufs neue die Turnhalle. Er sagte, er habe den Offizier mitgebracht, damit die Turner, wenn sie sich gedrungen fühlten, den Vereinigten Staaten ihre Dienste anzubieten, dies unverzüglich tun könnten, daß er aber das Arsenal nicht öffnen könne, um so weniger, als jede telegraphische Verbindung mit Washington unterbrochen sei. Friedrich Schnake wies darauf hin, daß die Verbindung über Baltimore noch offen stehe und schlug vor, eine aus drei Personen bestehende Abordnung solle den Vereinigten Staaten durch den Gouverneur von Illinois die Dienste der organisierten deutschen Truppen als missourischer Freiwilliger anbieten. Dieser Vorschlag wurde debattelos einstimmig angenommen. Der Würfel war gefallen, die Abordnung wurde ernannt und die Versammlung vertagt.

Nun Blair und Schofield sahen, daß die Deutschen zum Äußersten entschlossen waren, und sich sagten, daß der Abzug der deutschen Turner die Stadt wie das Arsenal den Konföderierten in die Hände liefern werde, führten sie eine kurze Unterredung mit Lyon herbei, in der beschlossen wurde, den Turnern nun doch Einlaß in das Arsenal zu gewähren. Am 22. April um 4 Uhr früh wurden die Türen geöffnet, und die missourischen Freiwilligen traten ein. Leutnant Sexton war zwischen 2 und 3 Uhr früh in der Turnhalle gewesen und hatte etwa 300 Zettel mit seiner Unterschrift versehen, die dann als Einlaßpässe zum

Arsenal dienten. Zuerst wurde die dritte Kompagnie eingelassen, später kamen die andern, zu zweien und dreien.

Die Nachricht von der Besetzung des Arsenal's flog wie ein Lauffeuer durch die Stadt; man fürchtete, der amerikanische Teil der Bevölkerung würde, weil es sich um deutsche Truppen handelte, einen Aufstand veranstalten; doch geschah nichts dergleichen; man versuchte nicht einmal, den Rest der deutschen Truppen am Betreten des Arsenal's zu hindern. Nunmehr wurde eine Anzahl regelrechter Regimenter gebildet: F. P. Blair stand an der Spitze des ersten, Börnstein (der Redakteur des Anzeigers des Westens) befahl das zweite, Franz Sigel das dritte und Nikolaus Schüttner das vierte Regiment Freiwilliger. Da sich immer neue Freiwillige meldeten, beschloß Lyon die Bildung eines fünften Regiments, das K. E. Salomon zu seinem Obersten erwählte.<sup>1</sup> Die fünf Regimenter wurden unter dem Namen „Home Guards“, also etwa „Bürgergarde“, zusammengefaßt und sollten vornehmlich dem Schutze der Einwohner und ihres Eigentums dienen. Man war nunmehr in der Lage, dem Gouverneur Yates, unter Bedeckung des ersten Regiments, 30 000 Flinten wie auch 10 000 Pfund Pulver für den Staat Illinois zuzusenden. So wurden die Regimenter dieses Nachbarstaates mit Waffen versehen und in die Lage versetzt, das nördliche Missouri und Teile von Illinois zu besetzen.

Am 3. Mai wurden die Sezessionisten oder — wie sie sich selbst mit Vorliebe nannten — die „Staatstruppen“, an der Westseite der Olive-Street, St. Louis, in Lindell Grove, auf Anordnung der Regierung von Missouri und unter dem Oberbefehl des Brigadegenerals Frost zusammengerufen. Das Lager, das hier eingerichtet wurde, nannte man dem Gouverneur zu Ehren Camp Jackson. Frost meldete Lyon, daß er die Absicht habe, die Truppen für den Staatsdienst einzutüben. Der wirkliche Zweck war indessen der, die Deutschen aus dem Arsenal zu vertreiben und selbst davon Besitz zu ergreifen. Lyon erwiderte, er werde auf jeden feuern, der in Schußweite käme. Er meldete den Befehlshabern in Camp Jackson, daß er den Fortbestand des Lagers nicht dulden werde. Um dieses selbst in Augenschein zu nehmen, fuhr er, als

---

<sup>1</sup> Er war ein Bruder Eduard Salomons, des Kriegsgouverneurs von Wisconsin. Ein zweiter Bruder, Friedrich Salomon, bildete das 9. Wisconsinsche (deutsche) Regiment und wurde für seine hervorragenden Dienste im Südwesten gegen die Generale Kirby Smith und Price zum Brigadeführer mit dem Titularrang eines Generalmajors ernannt.

Frau verkleidet und tief verschleiert, nach Camp Jackson und inspierte die feindlichen Werke. J. J. Witzig, der in einem leichten Gefährt folgte, entsprach alsbald seinem Befehl, den Sicherheitsausschuß zu einer Versammlung im Arsenal einzuberufen.

Am selben Abend traf eine Abteilung deutscher Artillerie unter Führung eines Hauptmanns namens Jackson<sup>1</sup> in St. Louis ein. Sie war in den April geschickt worden, indem man sie in das Grenzgebiet von Kansas beordert hatte, wo es irgendwelche vorgeblichen Angriffe zurückzuweisen gelten sollte. In Wirklichkeit wollte man sie nur los sein. Diese Abteilung ahnte nicht, was für eine Bewandnis es mit Camp Jackson habe, war aber dorthin kommandiert worden. Wäre sie diesem Befehl nachgekommen, so dürfte der Sieg der Unionsregimenter fraglich geworden sein. Sie erkannte indes, daß man ein verräterisches Spiel mit ihr trieb, und im entscheidenden Augenblick verschränkten diese deutschen Kanoniere die Arme und weigerten sich aufs bestimmteste, gegen ihr zweites Vaterland zu kämpfen. Erhobenen Hauptes marschierten sie stolz als Kriegsgefangene zum Arsenal und schlossen sich, dort angelangt, ohne Zögern den Lyonschen Mannschaften an. Durch ihre entschlossene Haltung trugen sie viel zum schließlichen Siege bei.

Nachdem Lyon den General Frost und seine Anhänger zu Feinden der Vereinigten Staaten erklärt hatte, führte er seine Division nach Camp Jackson und umstellte das Lager. Man gewährte der Besatzung einen ehrenvollen Abzug, und es wäre ohne die Ausschreitungen des Pöbels zu keinerlei Blutvergießen gekommen. Ein Deutschpole, Hauptmann Blandowsky, wurde unweit des Lagers durch einen Revolverschuß getötet, worauf die Truppen, unter dem Zwange der Notwehr, eine Gewehrshalve in den Pöbel hineinfuerten. Der sezessionistische Pöbel zog sich zurück und hinterließ auf offnem Felde, nördlich vom Lager, 15 Tote und mehrere Verletzte. Das dritte Regiment hatte zwei Tote und einige Verwundete. Die Minute-men und der Pöbel tobten über den „V. rrat“ Lyons und Blairs und über die Gefangennahme von Amerikanern durch „langohrige deutsche Michel und hessische Söldlinge“. Man drohte mit Gewalttätigkeiten, doch machte man angesichts der wohl ausgebildeten Truppen nicht Ernst. Für den folgenden Tag prophezeite man allgemein einen blutigen Sonntag, und der Bürgermeister D. G.

<sup>1</sup> Sein eigentlicher Name war Jacquin, und er war im Jahre 1821 in der Nähe von Metz, in Lothringen, geboren. Sein Vater war Franzose und hatte als Offizier unter Napoleon gedient, seine Mutter war Deutsche.



Taylor erließ Proklamationen, wonach die öffentlichen Wirtschaften zu schließen waren und alle Bürger dringend ersucht wurden, nach Dunkelheit ihre Wohnungen nicht zu verlassen. Es wurde nur ein einziger Zusammenstoß mit tödlichem Ausgang gemeldet, doch waren den ganzen Tag Gerüchte im Umlauf von einem Angriff auf die Turnhalle und von Rachegeleüsten der Deutschen, die, wie es hieß, dem Pöbel seine Angriffe heimzahlen wollten. Eine beträchtliche Anzahl der wohlhabenden Bürger von St. Louis entfloß aus der Stadt.

Unter den Befehlshabern der Unionstruppen gingen die Ansichten, was weiter zu tun sei, auseinander. Lyon und Blair auf der einen Seite wünschten energische Maßregeln gegen die Sezessionisten, während Harney und McKinstry anderseits ein versöhnliches Verhalten befürworteten. Blair hielt seinen Bruder, Montgomery Blair, den Generalpostmeister in Washington, über die Vorgänge in Missouri genau auf dem laufenden. Als Mitglied des Ministeriums drang dieser in Präsident Lincoln, er möge General Harney absetzen. Man erbat sich einen Vertrauensmann aus St. Louis, der dem Präsidenten über die Lage in Missouri genau berichten könne. Die Wahl fiel auf den Redakteur des Anzeigers des Westens, K. L. Bernays. Er legte der Regierung in sehr geschickter Weise dar, wie die Dinge in Missouri lägen und verschaffte dem Präsidenten erst jene Kenntnis der Verhältnisse, die dieser in seinen weiteren Maßnahmen bewies. Der unmittelbare Zweck dieser Entsendung, Harneys Absetzung, war indessen bereits erreicht, denn am 20. Mai erfolgte Lyons Ernennung zum Brigadegeneral mit gleichzeitiger Verabschiedung Harneys.

Gouverneur Jackson erließ nunmehr eine Proklamation, die einer offenen Kriegserklärung gleichkam. Die Sezessionisten im Staate wurden organisiert, und General Lyon ließ, als Gegenmaßregel, im ganzen Staate Regimenter der Homeguards bilden, um die Interessen der Bundesregierung zu wahren. Ein Deutscher namens J. A. Eppstein bildete die erste Kompagnie zu Boonville, die zumeist aus Deutschen bestand. Im Kreise St. Charles übernahm Arnold Kregel mit die Führung bei der Aushebung von Freiwilligenkorps und wurde zum Obersten ernannt.<sup>1</sup> Weitere Namen, die sich während der Zeit der ersten kritischen

<sup>1</sup> Arnold Kregel war im Jahre 1815 im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf geboren. Er hatte sich 1832 mit seinen Eltern in der Nähe der Dudenschen Ansiedlung in Missouri niedergelassen. Er studierte die Rechte und zeichnete sich früh aus. Er war ein Mitglied der Staatskonvention und unterzeichnete am

Zeiten in Missouri einen guten Klang erwarben, waren Carl Dänzer, Theodor Olshausen, Heinrich Börnstein, Friedrich Münch, Dr. A. Hammer, Daniel Hertle, Dr. Rudolph Döhn, Dr. Rösch, Franz Sigel und auf dem andern Ufer des Mississippi, in Belleville, Illinois, Friedrich Hecker und Gustav Körner. Zwei der befähigtesten Redner waren Carl Schurz und Friedrich Hassaurek.<sup>1</sup> Der Staatssekretär Seward äußerte einst in einer packenden Rede, um Missouri für die Union zu gewinnen, brauche man es nur deutsch zu machen.<sup>2</sup>

Daß auf seiten der Union so viele Deutsche standen, reizte die Sezessionisten unter der einheimischen Bevölkerung um so mehr. Es kam zu mancherlei Gewaltakten, und verschiedentlich wurden fremde Ansiedler in den ländlichen Bezirken belästigt, ja mehrfach von Haus und Hof getrieben. Die erste Schlacht zwischen den Sezessionisten und den Homeguards fand bei Cole Camp im Kreise Benton statt, wo Tausende von deutschen Familien lebten. Die sogenannten Staatstruppen überraschten Hauptmann Brühls Kompagnie F in einer Scheune. Die Sezessionisten hatten sich einer Unionsfahne bedient und wurden infolgedessen von den Wachen durchgelassen. Man fand die Kompagnie schlafend, und ehe Hauptmann Brühls Leute sich wehren konnten, hatten die Angreifer ihrer 25 kalten Blutes niedergemetzelt. Dieser mörderische Überfall scheint nicht ohne Vorwissen des Gouverneurs stattgefunden zu haben, der sich unweit des Tatortes befand. Nach der ersten Verwirrung gelang es den Homeguards des Kreises Benton, sich wieder zu sammeln, und indem sie nun ihrerseits zum Angriff vorgingen, zwangen sie die Staatstruppen zu schleunigem Abmarsch. Die sezessionistischen Truppen zogen sich bald nachher in die Südwestecke des Staates Missouri zurück und entwarfen von hier aus, inzwischen durch Truppen aus Texas und Arkansas verstärkt, den Plan, Missouri zu erobern. Ihr ursprünglicher Gedanke, Missouri durch eigene Kraft für die Konföde-

---

11. Januar 1865, als Präsident dieser Körperschaft, die Emanzipationsakte, durch die die Sklaverei in Missouri aufgehoben wurde. Lincoln ernannte ihn zum Bundesrichter für den westlichen Missouribezirk und zum Hilfsrichter bei dem Bundesgericht (Circuit Court), zu dessen Bezirk Missouri gehörte.

<sup>1</sup> Auch der Douglassche Flügel der demokratischen Partei besaß einen tüchtigen deutschen Redner in Christian Kribben, doch hatte dieser unter den Deutschen nur eine geringe Anzahl von Anhängern.

<sup>2</sup> Literarisch verwertet sind die Ereignisse jener Tage in Winston Churchills historischem Roman: „The Crisis“. Siehe z. B. Buch II, Kap. X („Richter's Scar“).

ration zu gewinnen, war hauptsächlich an der Bundestreue des deutschen Elements gescheitert.

Da Lyon vom 19. Juni, dem Tage der Schlacht bei Cole Camp, bis zum 3. Juli mit der Vervollständigung seiner Streitkräfte zu tun hatte, wurde General Sigel nach dem Südwesten geschickt, um den Feind zu beobachten oder auch anzugreifen. Anfang Juli langte er in der Umgegend von Carthage an und versuchte den Feind, den er in großer Stärke vorfand, aufs Haupt zu schlagen, ehe dieser alle seine Streitkräfte hatte zusammenziehen können. Am 3. Juli kam es zur Schlacht bei Carthage. Nach Sigels Bericht stand er mit nur 1100 Mann einer Übermacht von 5000 gegenüber. Beide Parteien nahmen den Sieg für sich in Anspruch. Sigel vermochte die dem Feinde beigebrachten Verluste nicht zu beurteilen und zog sich daher nach Springfield zurück; denn er fürchtete einen Kavallerieangriff, bei dem ihm der Feind überlegen gewesen wäre.

General Frémont langte am 25. Juli in St. Louis an, um den Oberbefehl zu übernehmen. Die deutsche Bevölkerung hieß ihn willkommen, und viele Deutsche wurden seinem Stabe eingereiht.<sup>1</sup> Frémont beging den Fehler, alle verwendbaren Streitkräfte in das nördliche Missouri zu schicken, wo sich eine geringe Anzahl von Staatstruppen befand, die absichtlich den Anschein starker Tätigkeit erweckten. Sie sollten nämlich dadurch die Aufmerksamkeit von den weit wichtigeren Bewegungen, die die südliche Missouridivision plante, ablenken. Lyon und Sigel blieben, obschon sie dringend um Verstärkung einkamen, sich selbst überlassen. Sie waren keineswegs blind gegen das, was sich um sie her ins Werk setzte. Der Feind hatte überlegene Streitkräfte zusammengezogen und war im Begriff, Springfield anzugreifen. Da Lyon wußte, daß die feindliche Armee der seinen an Zahl weit überlegen war, schien ihm die einzige Hoffnung auf Sieg in der Überrumpelung des Gegners zu liegen. Diese Erwägung führte zu der Schlacht bei Wilson Creek. Der Plan war der, daß Lyon die Konföderierten durch einen Frontangriff überraschen und Sigel ihnen zu gleicher Zeit in die Flanke fallen sollte. Beide Divisionen führten ihre Absicht gut durch. Doch war die Über-

---

<sup>1</sup> In deutschamerikanischen Werken begegnet man wohl der Ansicht, die Betrauung deutscher Offiziere mit hohen Stellungen habe unter den aus der Kriegsschule in West Point hervorgegangenen amerikanischen Offizieren, wie auch in den nativistischen, d. h. fremdenfeindlichen Kreisen der amerikanischen Bevölkerung böses Blut gemacht.

macht des Feindes allzu groß; es standen wahrscheinlich 5000 gegen 12 000 Mann. Sigels Division bestand größtenteils aus Leuten, die sich nur für drei Monate verpflichtet hatten und deren Dienstzeit bereits abgelaufen war.<sup>1</sup> Die Verluste der Unionstruppen beliefen sich auf 1200 Mann; die Konföderierten verloren an Toten und Verwundeten beinahe ebensoviele. Hätte McDowell die besiegte Unionsarmee verfolgt, so hätte er sich des gesamten Gepäcks bemächtigen und Springfield einnehmen können. Doch hielt ihn die Erschöpfung seines eigenen Heeres und der Mangel an Munition von der Verfolgung seines Sieges ab. In den nächsten Monaten machte sich die Bedeutung fühlbar, die die Beherrschung des südlichen Gebiets von Missouri für die Union haben würde. Frémont wurde bald durch Hunter abgelöst. Nicht lange darauf erhielt General Pope den Oberbefehl und wußte das südliche, wie das nördliche Missouri von offenen und geheimen Feinden zu säubern. Der Besitz Missouris erleichterte die Erschließung des Mississippi und war ein Bollwerk gegen die konföderierten Staaten im Südwesten. Die moralische Wirkung des Sieges auf den Mut und die Zuversicht des Nordens war gleichfalls bedeutend.

Da unserer Schilderung notwendigerweise knappe Grenzen gesteckt sind, so ist es unmöglich, auf die Geschichte der zahlreichen deutschen Regimenter, die sich im Dienste der Union auszeichneten, im einzelnen einzugehen. Darum möge die Geschichte einer einzelnen Division als Beispiel dienen, die höher gepriesen und schärfer getadelt worden ist, als irgend ein anderes deutsches Regiment. Zu dem wohlbekanntem elften Korps gehörten mehrere deutsche Regimenter, die, was häufige Beteiligung an Gefechten anbelangt, keinem andern Teil des Unionsheeres nachgestanden haben. Das elfte Korps bestand nicht ausschließ-

---

<sup>1</sup> Nach den Angaben eines ihrer Offiziere, Friedrich Schnake, hatten Lyon und Blair sich Ungerechtigkeiten gegen sie zuschulden kommen lassen. Letzterer behandelte sie anmaßend, indem er ihnen nicht gestattete, zu ihrem Aushebungsort zurückzukehren, um sich für den dreijährigen Dienst einschreiben zu lassen; er versuchte vielmehr, sie auf unrechtmäßige Weise festzuhalten. Lyon wünschte ihnen die bei dreijährigem Dienst zu gewährenden Erleichterungen und Vorrechte vorzuenthalten. Die Soldaten ihrerseits erklärten, sich nicht wie Hunde behandeln lassen zu wollen. Um sie zu zwingen, drohte man, sie auf halbe Ration zu setzen. Fast alle diese Soldaten, unter ihnen auch Schnake, traten später aufs neue ein und zwar in das 23. Missourische Freiwilligenregiment. Es fehlte den Soldaten durchaus nicht an Vaterlandsliebe und Tapferkeit, man hatte sie aber taktlos und vielleicht sogar menschenunwürdig behandelt.

lich aus Deutschen<sup>1</sup>, doch umfaßte es zwei rein deutsche Divisionen, nämlich die unter v. Steinwehr und Schurz. Die meisten Offiziere waren Deutsche, die schon aus der Heimat militärische Erfahrungen mitbrachten. Steinwehr entstammte einer Soldatenfamilie.<sup>2</sup> Er hatte in einem Freiwilligenregiment des Staates Alabama am mexikanischen Krieg teilgenommen. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges hob er in New-York ein Regiment Freiwilliger aus. 872 Mann stark, kam dieses am 27. Juni 1861 in Washington an und wurde in Blenkers Brigade eingereiht.<sup>3</sup> Diese bestand aus den Regimentern unter Stahel (8., New-York), v. Steinwehr (29., New-York), d'Utassy (39., New-York) und Emstein (27., Pennsylvanien). In der Schlacht bei Bull Run waren es einzig und allein die deutschen Regimenter, die bei der steinernen Brücke, an dem Abhang westlich von Centerville, ihre Stellung behaupteten. Sie teilten sich mit Richardsons Brigade in die Ehre, sich als tüchtige Soldaten bewährt zu haben, während andere, von panischem Schrecken ergriffen, vorüberannten.<sup>4</sup>

Die meisten dieser Regimenter fanden sich später im elften Korps zusammen und mußten hier die wechselvollen Launen des Kriegsglücks über sich ergehen lassen. In der Schlacht bei Chancellorsville im Jahre 1863 büßte das Korps nahezu seinen guten Ruf ein. Man legte ihm allgemein die Niederlage der Unionsarmee zur Last; und überall, wo man den Ausländern nicht wohl wollte, blickte man mit geheimer Schadenfreude auf das Mißgeschick der fremden Regimenter. Das ruhige Urteil späterer Geschichtsschreiber hat den Fehler einzig dem komman-

<sup>1</sup> Bei der Schlacht von Chancellorsville bestand das elfte Korps aus fast 13 000 Mann, von denen nur 4500 Deutsche waren. Vgl. Dodge: „The Campaign of Chancellorsville“, S. 100.

<sup>2</sup> Er war im Jahre 1822 zu Blankenburg im Harz geboren.

<sup>3</sup> Ludwig Blenker war 1812 in Worms geboren. 1848 stand er als Oberst bei der Landwehr seines Heimatsstaats, war 1849 einer der Führer der revolutionären Bewegung in Hessen und Baden und nahm an den Feldzügen tätigen Anteil. Nach der Unterdrückung der Revolution wanderte er nach Amerika aus. Im April 1861 hob er das 8. New-Yorker Freiwilligenregiment aus und führte es nach Washington. Ihr Lager, das sich vor Washington hinzog, umschloß bald eine ganze Brigade, darauf eine Division und hätte sich zu einem ganzen Armeekorps auswachsen können. Blenkers Forderung, mit der Organisierung dieser Truppen und dem Oberbefehl betraut zu werden, zwang McClellan, ihm einen Verweis zu erteilen, der schließlich zu Blenkers Ausscheiden aus dem aktiven Dienst führte. Rosengarten a. a. O. S. 192.

<sup>4</sup> Kettell: Complete History of the Great American Rebellion, Bd. I, S. 172.

dierenden General Hooker zur Last gelegt, dessen seltsame Manöver und auffällige Mißgriffe seine große Armee ins Verderben stürzten. Ihm standen die beiden größten Generale der Armee des Südens, Lee und Jackson, vereint gegenüber. Statt nun in seiner sicheren Stellung einen Angriff abzuwarten, rückte Hooker vor, um Lees Armee in die Flanke zu fallen. Zu derselben Zeit planten Lee und Jackson die Umgehung von Hookers rechtem Flügel. Jackson brach mit 30 000 Mann auf und marschierte halb um die Armee der Union herum. Seine Absicht war, das von General Howard befehligte elfte Korps zu überrumpeln. Jacksons Kolonne blieb nicht unbemerkt, doch mißdeuteten Hooker und Howard ihre Bewegung, sie glaubten nämlich, Jackson ziehe sich vor den Unionstruppen zurück, weil sie den seinen an Zahl überlegen waren. Nicht einmal die Aussagen einiger Gefangenen, die versicherten, Jackson sei zum Kampf entschlossen, vermochten den kommandierenden General zu überzeugen. Ebenso wenig wollte Howard sich eines Besseren belehren lassen. Carl Schurz, der eine Division des elften Korps befehligte, sprach Howard gegenüber ganz entschieden die Meinung aus, daß die Anzeichen unbedingt auf einen Angriff von Westen her gegen ihren rechten Flügel und ihre Nachhut deuteten. Er riet zur Änderung der Front, um einem derartigen Angriff begegnen zu können. Als Howard sich weigerte, den entsprechenden Befehl zu erteilen, änderte Schurz beim Anblick der drohenden Gefahr auf eigene Verantwortung die Stellung zweier seiner Regimenter. Übrigens war das elfte Korps auch noch durch die Entsendung einer Brigade geschwächt, die auf einen Befehl aus dem Hauptquartier zur Unterstützung von Sickles abmarschiert war.<sup>1</sup>

Um 3 Uhr nachmittags erreichte Jackson nach einem Marsch von 15 Meilen westlich von der Unionsarmee eine Stellung, wo er derjenigen des Generals Lee gerade gegenüber stand. Seine Truppen waren schnell in Angriffsstellung, und bald nach 5 Uhr erteilte er den Befehl zum Vorücken. Das elfte Korps war nicht gefechtsbereit, einige der Leute bereiteten gerade ihr Abendbrot, andere ruhten aus oder vertrieben sich die Zeit mit Kartenspiel. Der vor ihnen liegende Wald war gerade dicht genug, um die Annäherung des Feindes zu verbergen, ohne dessen Vordringen aufzuhalten. Die plötzliche Flucht aus ihren Schlupfwinkeln verjagter Rehe und Hasen und der Laufschrift der Konföderierten durch

---

<sup>1</sup> Unsere Darlegung stützt sich auf J. F. Rhodes: History of the United States from the Compromise of 1850. Bd. IV, S. 261.

das Gehölz waren das erste Warnungszeichen. „26 000 Mann Jacksonscher Infanterie, auserlesene Truppen, ebenso abgehärtet, ausdauernd und tapfer, wie sie schlecht genährt und schlecht gekleidet waren, überraschten eine weniger als halb so große Zahl. Die Offiziere und Mannschaften des elften Korps leisteten fast durchweg ihr Möglichstes. Was läßt sich von frisch eingestellten Truppen Großes erwarten, wenn sie überrumpelt und von vorn, von rückwärts und seitwärts gleichzeitig angegriffen werden?“<sup>1</sup>

Devens' Division war mit eine der ersten, die dem Anprall nachgab, und schuf dadurch Verwirrung unter Schurz' Leuten. Wohl stellten sich einige seiner Regimenter dem Feinde tapfer entgegen, andere indes wichen zurück, und nirgends vermochte man dem entsetzlichen Ansturm lange zu widerstehen. Abgesehen von einer Brigade in der Division Steinwehr war jegliche Ordnung im elften Korps aufgelöst.<sup>2</sup>

„Buschbeck sammelt durch einen raschen Frontwechsel seine Mannschaft, ehe noch Devens und Schurz das Feld geräumt haben. Dilgers Batterie richtet einige ihrer Kanonen auf die Landstraße, die Reserveartillerie hat sich nördlich von dieser Linie bereits aufgestellt und wirft mit schnellem Feuer ihre Granaten in die Reihen des Feindes. Howard und sein Stab befinden sich im dichtesten Gefecht und versuchen, sich der Flut entgegenzustemmen. Aber ebensogut könnte man einer Lawine Einhalt gebieten wollen. Buschbecks Schlachtlinie behauptet mit zäher Hartnäckigkeit ihren Platz. Dann und wann drängt sich eine versprengte Abteilung, die noch bei den Fahnen ihres Regiments Halt sucht, wieder zu ihm heran, weil es sich seiner Flucht schämt. Offiziere machen verzweifelte Anstrengungen, ihre Leute zusammenzuhalten. Vergebliches Mühen!“<sup>3</sup>

Was die Gesamtleistung des Korps in dem ungleichen Kampf anbelangt, so kommt Oberst Dodge zu folgendem Ergebnis: „Alle zuverlässigen Berichte stimmen darin überein, daß der Angriff um sechs Uhr nachmittags stattgefunden hat. Als der letzte Flintenschuß aus Buschbecks Schützengraben fiel, herrschte bereits Dämmerung, die zu jener Jahreszeit um etwa Viertel nach sieben eintritt. Man darf daher mit gutem Recht die Behauptung aufstellen, daß das Korps den vorrückenden

<sup>1</sup> Rhodes, a. a. O. S. 261—262.

<sup>2</sup> T. A. Dodge: The Campaign of Chancellorsville, S. 94ff. (Boston 1881).

<sup>3</sup> T. A. Dodge, a. a. O., S. 94—95.

Konföderierten etwa eine Meile Terrain länger als eine Stunde streitig gemacht hat. Läßt sich von 10 000 Mann ungeübter Truppen, auf die urplötzlich 25 000 Mann alter geschulter Leute prallen, überhaupt mehr erwarten?“<sup>1</sup>

Carl Schurz hat einen Bericht über den Angriff auf das elfte Korps aufgesetzt, dem man allgemein das Lob der Freimütigkeit und Genauigkeit gezollt hat, und der die deutschen Soldaten gegen die ungerechten Vorwürfe in Schutz nimmt, womit sie eine unfreundliche Presse in jenen Tagen überhäuft hat.

Selbst wenn der Vorwurf panischer Flucht und des Mangels an Mut bei dieser einen Gelegenheit zuträfe, was keineswegs der Fall ist, so hat dasselbe Korps auf späteren Schlachtfeldern übergenug Beweise für seine tatsächliche Tüchtigkeit geliefert, so vor allem in der Schlacht am Lookout Mountain. In seiner Beglückwünschung Hookers zu dem dort erfochtenen Siege erklärte der General Thomas: „Der von Howards Truppen einen über 200 Fuß hohen, steilen und schwer zu erklimmenden Hügel hinauf vollführte Bajonettangriff, der den Feind aus seinen Baracken auf der Spitze dieses Hügels völlig vertrieb und ihn zu wilder Flucht zwang, wird immer zu den hervorragendsten Waffentaten dieses Krieges gezählt werden.“<sup>2</sup>

Der Angriff auf Chancellorsville wurde am nächsten Tage durch Jacksons und Lees Streitkräfte erneut und endete mit der gänzlichen Niederlage von Hookers Armee. Doch traf die Konföderierten ein härterer Verlust, als ihn die Union durch die Niederlage erlitt, und zwar in dem Tode Stonewall Jacksons, vielleicht des fähigsten Heerführers im ganzen Kriege. Immerhin war aber der Sieg bei Chancellorsville zunächst für die Armee der Konföderierten von größter Bedeutung und ermutigte General Lee dazu, den Krieg in das feindliche Gebiet hinüberzuspielen. Es folgte der Einfall nach Pennsylvanien. Dem elften Korps war noch eine zweite Niederlage im Kampf mit feindlicher Übermacht beschieden; dieses Mal aber sollte sein entschlossener Widerstand für den schließlichen Ausgang von wesentlicher Bedeutung werden. Es war am ersten Tage der großen Schlacht bei Gettysburg, an deren letztem die anscheinend unüberwindliche Armee Lees ihre erste Schlappe erleiden sollte.

---

<sup>1</sup> T. A. Dodge, a. a. O., S. 96.

<sup>2</sup> Dodge, a. a. O., S. 104. Der Verfasser fügt hinzu: „Und man darf sagen, daß dieses Lob völlig gerechtfertigt ist, und daß man es nicht zum Teil auf Konto ermunternden Zuspruchs zu setzen braucht.“



Das erste und das elfte Korps trafen auf die von A. P. Hill geführte Vorhut von General Lees Streitkräften. General Reynolds, der das erste Korps befehligte, griff die Konföderierten heftig an, doch konnten diese so große Massen ins Feld führen, daß Reynolds' Leute zurückgeworfen wurden und der tapfere General selbst auf dem Kampfplatze blieb. Nun war General O. O. Howard der rangälteste Offizier auf dem Schlachtfelde, und dieser führte, in Übereinstimmung mit General Reynolds' Anordnungen, schleunigst sein elftes Korps ins Gefecht. Die Truppen der Union kamen stark ins Gedränge, und es heißt, daß General Reynolds' Tod dadurch große Verwirrung hervorrief, daß man sich nicht klar darüber war, in wessen Händen nunmehr der Oberbefehl liege.<sup>1</sup> Die zwei wichtigen Ergebnisse des ersten Schlachttages für die Sache des Nordens waren erstens die Festhaltung des Feindes, bis es den Unionsstruppen gelang, sich um Gettysburg zu sammeln, und zweitens die Wahl eines für die Verteidigung vorteilhaften Geländes. Die erste dieser beiden Aufgaben fiel dem ersten und dem elften Korps zu, und diese lösten sie, soweit das einer überlegenen Streitmacht gegenüber möglich war. Nach Reynolds' Tode hatte das elfte Korps, das das frischere war und damals unter Führung von Carl Schurz stand, den größeren Teil der Arbeit zu leisten. Nach Ankunft Ewells setzte ein heftiges Gefecht ein, und die Unionstruppen wurden mit schweren Verlusten durch die Stadt Gettysburg hindurch zurückgeworfen, jedoch nicht weiter verfolgt, da Hill und Ewell auf Longstreet warteten. Die Hemmung des feindlichen Vormarsches wog die gesamten Verluste, die das elfte Korps erlitt, mehr als auf. Zersprengt, fast vernichtet, hatte es doch den Zweck, dem übrigen Heer Zeit zur Konzentrierung zu geben, durchaus erfüllt. Von Culp's Hill über Cemetery Ridge nach Round Top wählte man die berühmte Angelhakenstellung. Dieser vortreffliche Gedanke ist sowohl Hancock wie Howard zugesprochen worden. Vielleicht hatte schon Reynolds sie im Auge, als er durch die Stadt jagte, um sich der anstürmenden Flut entgegenzuwerfen.<sup>2</sup> Als Hancock am Nachmittage auf dem

---

<sup>1</sup> Nach Bufords Darstellung „schien es überhaupt an einer leitenden Persönlichkeit zu fehlen. Eine allgemeine Verwirrung herrschte und schien schweres Mißgeschick zu verkünden, bis Hancock auf dem Schlachtfelde anlangte. Als General Meade erfuhr, daß Reynolds gefallen sei, übertrug er mit seinem vorzüglichen Blick für den rechten Mann sofort Hancock den Oberbefehl.“ Rhodes, a. a. O., Bd. IV, S. 283.

<sup>2</sup> Vgl. T. A. Dodge: „A Bird's-Eye View of Our Civil War“, S. 137.

Schlachtfelde eintraf, gab er den Befehl, Culp's Hill, rechts von der Stellung, die Steinwehrs Brigade und der Rest des elften Korps gewählt hatten, zu befestigen. Howard erhebt Anspruch darauf, die Stellung auf dem Cemetery Ridge selbst zum Sammelpunkt für das elfte Korps bestimmt zu haben, wenn dieses zum Rückzuge gezwungen werden sollte. Seine eigenen Worte lauten<sup>1</sup>:

„Dann ritt ich langsam nach der Stellung, die Meizenburg und ich gemeinsam als eine geeignete ausgesucht hatten, nämlich in der Nähe der Kirchhofspforte, wo ich alsbald General Carl Schurz traf, der herbeigeeilt war, um mich zu sprechen; ich erteilte ihm den Befehl, seine Reservebatterien und Steinwehrs Division sofort nach Ankunft der Truppen auf diese Höhen zu schicken und seine beiden anderen Divisionen, diejenige Barlows und seine bisherige eigene, jetzt von Schimmelpfennig kommandierte, rechts vom Doubledayschen Korps Stellung nehmen zu lassen.“

Er bezieht sich hierbei auf die Steinwehrsche Stellung auf Cemetery Ridge. Dem Verdienste Hancocks, den Vorteil der Stellung im großen ausgenutzt und durch die Entfaltung seiner Streitkräfte auf den Höhen Lee über seine Stärke getäuscht und hierdurch einen Angriff an diesem Tage verhindert zu haben, tut dies keinerlei Abbruch. Für General Steinwehr<sup>2</sup> hat man das Verdienst in Anspruch genommen, er habe General Howards Aufmerksamkeit auf die hohe Lage des Cemetery Ridge gelenkt und geraten, statt gegen den Feind vorzumarschieren, wie Reynolds dies getan hatte, sich hier zu verschanzen.<sup>3</sup> General Howard äußert sich über Steinwehrs Leistungen wie folgt:

<sup>1</sup> O. O. Howard: Campaign and Battle of Gettysburg, Atlantic Monthly, 1876, Juliheft, S. 54.

<sup>2</sup> General Adolph v. Steinwehr kommandierte die zweite Division des elften Korps. Im Shenandoahtal ergriff er energische Maßregeln gegen die Hinterwäldler, gegen deren Feindseligkeiten er sich durch Geiseln sicherte. Die konföderierte Regierung sprach ihm für den Fall, daß er in ihre Gefangenschaft geraten solle, das Recht ab, auf Ehrenwort entlassen zu werden. Nach dem Kriege zeichnete er Karten von den Vereinigten Staaten für Stiellers Handatlas und den „Centennial Gazetteer of the United States“ von 1876. Yale College ernannte ihn zum Ehrendoktor.

<sup>3</sup> Vgl. New York Herald: „Steinwehrs coup d'oeil war es, der die Wichtigkeit dieses Hügels zuerst erkannte.“ Das vom Deutschen Pionier, Bd. IX, S. 99 für dieses Zitat angegebene Datum vom 27. Februar 1877 ist, wie der Verfasser festgestellt hat, falsch, doch hat er das genaue Datum bisher noch nicht auffindig zu machen vermocht.

„Hier muß auch von General Steinwehr<sup>1</sup> die Rede sein. Er kam mit freudigem Mut auf das Schlachtfeld, bereit, sein Bestes zu tun. Während des Rückzuges hielt er seine Leute fest auf Cemetery Ridge zusammen, und von diesem Kernpunkt aus bildete sich dann jene Schlachtlinie, die wohl die allerwichtigste in den Annalen unseres Krieges war.“

Es ist Steinwehr das Verdienst zugesprochen worden, an seiner hartnäckigen Behauptung jener wichtigen Stellung gegen die Befehle seiner Vorgesetzten festgehalten zu haben.<sup>2</sup> Eine Zeitlang befand sich nämlich General Schurz' Division in sehr bedrängter Lage, so daß er sich um Hilfe an seinen Vorgesetzten, General Howard, wandte; dieser war bereit, ihm die einzige Brigade, über die er noch verfügen konnte, nämlich diejenige Steinwehrs, zuzusenden. Lätzterer überlegte, daß dann seine eigene Brigade dem Geschick des übrigen Korps schwerlich entgehen werde, daß dagegen sein Verbleiben in der vorzüglichen Stellung wenigstens eine allgemeine Flucht verhindern würde; er rief daher die Entscheidung des Generals Hancock an, der gerade auf dem Schlachtfelde angekommen war, und dieser befahl Steinwehr, seine Stellung zu behaupten.

Nachdem sich die Streitkräfte des ersten und elften Korps durch die Stadt Gettysburg zurückgezogen hatten, formierten sie sich wie folgt:

„Wadsworths Division vom ersten Korps wurde von General Hancock auf Culp's Hill belassen und befestigte diese Anhöhe. Ames' Division vom elften Korps führte die Schlachtlinie bis zu der nordwärts gelegenen steilen Stelle von Cemetery Ridge weiter. Dann folgten die Divisionen von Schurz und Steinwehr hinter der berühmten steinernen Mauer und dem Apfelfgarten unweit der Stadt. Hieran schlossen sich Doubledays und Robinsons Divisionen vom ersten Korps usw.“<sup>3</sup> Auf Cemetery Ridge kam es zu einem nächtlichen Zusammenstoß, den General Howard wie folgt beschreibt:

„Als wir glaubten, für die Nacht Ruhe zu haben, brachen vor uns feindliche Truppen — wie behauptet wurde, waren es die sogenannten „Tiger von Louisiana“ — plötzlich aus ihrem Versteck auf dem steilen Hügel am nördlichen Ende von Cemetery Ridge hervor, durchbrachen Ames' Division und waren in drei Minuten, fast ohne einen einzigen Schuß abgegeben zu haben, bei unseren — Wiedricks und anderer —

<sup>1</sup> O. O. Howard, a. a. O., S. 60.

<sup>2</sup> Vgl. Der Deutsche Pionier, Bd. IX, S. 103.

<sup>3</sup> O. O. Howard, a. a. O., S. 61—62.

Batterien. General Schurz sandte auf meinen Befehl sofort einen Teil der [aus Deutschen bestehenden] Brigade unter Oberst Krizanowski zur Unterstützung der Batterien ab; die Kanoniere ließen ihre Geschütze stehen und ergriffen Ladestöcke, Hebestangen oder was irgend sonst zur Hand kam, um den Feind zurückzuschlagen, und als dann Hilfe kam, wurden die Batterien wieder frei. Schurz sandte auch eine Brigade weiter nach rechts, um General Greene zu unterstützen, der ebenfalls um Verstärkung bat. Die Generale Steinwehr und Newton füllten sofort jede Lücke, die durch die plötzlichen Verschiebungen in meinem linken Flügel entstand.“<sup>1</sup>

Am dritten Tage befahl General Lee, in der Überzeugung, festen Fuß innerhalb der Linien der Unionstruppen gewonnen zu haben, jenen berühmten Angriff auf das Zentrum des Gegners, der als „Picketts Attacke“ bezeichnet zu werden pflegt. Die Wucht dieses rasenden Ansturms traf vor allem das zweite Korps. Dieses stand unter der Führung General Hancocks, „des besten Taktikers der Potomac-Armee“, dessen Mut dem Picketts nichts nachgab und sich auf seine Leute übertrug.

„Beim letzten Sturm drang der Brigadekommandeur Armistead vor, erklimmte die steinerne Mauer, schwenkte seinen Degen, auf dem er seine Mütze befestigt hatte, rief laut: „Laßt sie den blanken Stahl kosten, Jungens!“ und legte Hand an ein Geschütz. 100 Mann folgten ihm. Sie pflanzten die Schlachtbanner der Konföderierten auf Cemetery Ridge zwischen den von ihnen erbeuteten und für den Augenblick behaupteten Kanonen auf. Armistead wurde niedergeschossen, Garnett und Kemper, Picketts andere beiden Brigadekommandeure, fielen. Die wankenden Divisionen von Hills Korps schienen vor Schrecken gelähmt, sie lösten sich auf und wichen zurück.“<sup>2</sup>

Der Geschichtsschreiber des Bürgerkriegs, J. F. Rhodes, beschließt seine Schilderung der Schlacht mit den Worten: „Mag man den Krieg verdammen, wie man will und wie man sollte, wer würde nicht mit stolzem Herzen die Männer zu seinen Vaterlandsgenossen rechnen, die diesen Angriff unternahmen, oder auch jene andern, die ihm Trotz boten!“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> O. O. Howard, a. a. O., S. 65.

<sup>2</sup> Longstreet schreibt: „Die Unionstruppen umschwärmten Pickett, griffen von allen Seiten an, verwirrten seine Mannschaften und lösten sie auf.“ Rhodes, a. a. O., S. 289.

<sup>3</sup> Rhodes, a. a. O., S. 290.

Zu dem zweiten Korps, das Hancock befehligte, gehörten mehrere pennsylvanische Regimenter, in denen geborene Amerikaner von deutscher Abstammung sehr zahlreich vertreten waren, so z. B. das 69. Pennsylvanische Regiment, dessen Oberstleutnant M. Tschudy (der Name läßt deutsch-schweizerische Abkunft vermuten) im Gefecht getötet wurde, und die Einundsiebziger und Zweiundsiebziger. Letztere befehligte ein Oberstleutnant mit dem deutschen Namen Hesser. Diese Regimenter gehörten der zweiten Division an, die zusammen mit der dritten gemeinsam dem Hauptsturm des Angriffs zu begegnen hatte. Zu der ersten Brigade der dritten Division gehörten mehrere Ohio-Regimenter, in denen ebenfalls viele Offiziere und Gemeine deutscher Abstammung dienten. Zu nennen sind das 4. Ohio-Regiment mit Oberst L. W. Carpenter (vielleicht aus der früher virginischen Familie Zimmermann), das 8. Ohio- und das 14. Indiana-Regiment unter Oberst John Coons (ein typischer deutsch-pennsylvanischer Name), ferner das 7. Westvirginische Regiment unter Führung von Oberst Snyder (ein holländischer Name, der sich aber unter den deutschen Ansiedlern West-Virginiens häufig findet, d. h. die deutsche Form „Schneider“ verdrängt hat). Die Verteidigung des Cemetery Ridge lag im wesentlichen in den Händen der Divisionen Steinwehr und Schurz.

Aber — wie dies auch der Geschichtsschreiber Rhodes betont — der Ruhm der Verteidigung übertrifft nicht im geringsten den des Ansturms der Konföderierten, und so darf es die Herzen der Deutschamerikaner mit Stolz erfüllen, daß zwei der tüchtigsten Generale Picketts deutsches Blut in den Adern hatten. Es waren dies die beiden schon bei dem kühnen Angriff auf Cemetery Ridge erwähnten feindlichen Führer, General L. G. Armistead, der sein Leben einbüßte, und General Kemper, der schwere Verwundungen davontrug. Armistead hatte bereits im mexikanischen Kriege Proben seines Wagemuts abgelegt, denn bei dem Sturm auf Chapultepec war er „der Erste, der in den großen Graben hinab sprang“. Im Bürgerkrieg hat er sich in hervorragender Weise ausgezeichnet: bei Seven Pines, sowohl wie bei Malvern Hill erwies er sich als der Tapferste der Tapferen. Auch in dem Indianerkriege in Florida hatte er sich bereits hervorgetan, und zwar unter seinem Vater, General W. K. Armistead.<sup>1</sup> General James

<sup>1</sup> Brigadegeneral Louis A. Armistead war am 18. Februar 1817 zu Newbern (Neu-Bern) in Nord-Carolina geboren. Die Familie, die aus Deutschland stammte, hatte sich von jeher im Kriegsdienst ausgezeichnet. Eines Familienmitglieds,

L. Kemper befehligte die dritte Brigade von Picketts Division; auch er hatte schon am mexikanischen Kriege teilgenommen und tat sich dann in der konföderierten Armee hervor, besonders in den Schlachten bei Manassas, South Mountain, Antietam, Fredericksburg und Marye's Heights. Nach dem großen Sturm auf Gettysburg trug man ihn schwer verwundet aus dem Gefecht, doch erholte er sich und wurde später mit dem Oberbefehl über die Streitkräfte in Richmond betraut. Von 1873 bis 1878 war er Gouverneur von Virginien.<sup>1</sup>

Die Leistungen des Elften Korps in der Schlacht bei Gettysburg sind keine so hervorstechenden, wie die des Zweiten, das am dritten Tage dem großen Ansturm Widerstand leistete. Doch war sein Verdienst nicht geringer. Das Zeugnis General Howards lautet:

„Das Erste und das Elfte Korps, sowie Bufords kleine Kavalleriedivision vollbrachten Wunder der Tapferkeit; einen vollen Tag hielten sie Lees ungeheure Armee in Schach, bemächtigten sich einer vorzüglichen Stellung, in die sie sich hineinkämpften und die sie dann für die herannahende Potomac-Armee hielten, um sie mit dieser gemeinsam zu behaupten und so den Feind mit größerer Wahrscheinlichkeit des Siegs zu erwarten. General Lee sah unsere Stellung, wurde über unsere Stärke getäuscht und wartete darum die Ankunft seiner übrigen Armee ab, ehe er zu neuem Angriff schritt; doch kam sie der Kampf teuer zu stehen.“<sup>2</sup>

Noch war der Tag nicht gekommen, an dem dem Elften Korps das Glück lächeln und seine Kriegstüchtigkeit allgemeine Anerkennung finden sollte. Der Wankelmuth der öffentlichen Meinung trat gerade während des Krieges besonders hervor; nicht nur die aus andern Ländern gebürtigen Generale und Mannschaften, sondern überhaupt alle

---

George Armisteads, ist schon Erwähnung geschehen als des Verteidigers von Baltimore gegen die britische Flotte im Jahre 1814. Vgl. Schuricht, „History of the German Element in Virginia“, Bd. II, S. 81f. Ursprünglich schrieb die Familie sich Armstädt.

<sup>1</sup> General Kemper stammte von einem der ältesten Ansiedler in Virginien, der sich im Jahre 1714 unter dem Schutz des Gouverneurs Spotswood in Germanna niederließ. Vgl. Schuricht, a. a. O., Bd. I, S. 67; ebenso Virginia Magazine, Bd. IX. Vgl. auch oben Kap. VII dieses Werkes.

<sup>2</sup> O. O. Howard, a. a. O., S. 60. Häufig findet sich die Ansicht, daß, wenn Lee am ersten Tage angegriffen hätte, die Unionstruppen ihre Stellung nicht würden haben behaupten können; er wußte aber nicht, wie wenig stark die Abhänge befestigt waren.

am Krieg Beteiligten hatten schwer unter der Unzufriedenheit und Kritik zu leiden, und zwar machte es darin das Volk im Süden nicht besser als im Norden. Selbst General Lee entging dem Tadel nicht. Dieser hervorragende Befehlshaber sagte, als er bei Appomattox von seinen Mannschaften Abschied nahm: „Ich habe für Euch getan, was in meinen Kräften stand.“ Wie ihm, so erging es auch den Regimentern, die ihr Bestes taten; wenn das Glück sie nicht begünstigte, mußten sie lange auf Anerkennung warten.

Howards aus den beiden Divisionen Schurz und Steinwehr bestehendes Korps wurde in die Cumberland-Armee eingereiht und war dazu bestimmt, in den ruhmreichen Kämpfen um Chattanooga eine wichtige Rolle zu spielen. Das Elfte und Zwölfte, jetzt unter dem Namen des Zwanzigsten vereinte Korps wurde dem Oberbefehl des sehr befähigten Generals Thomas unterstellt und sollte einer der hervorragendsten Truppenkörper in der Armee der Nordstaaten werden. Bei Lookout Mountain machte General Hooker den schweren Fehler wett, durch den er das Unglück des Elften Korps verschuldet hatte. In der „Schlacht über den Wolken“, wie sie häufig genannt wird, nahmen Hookers Truppen die feindlichen Stellungen eine nach der andern. Dies war ein Glückstag für die deutschen Truppen. Am glänzendsten war wohl der Sturm, den Steinwehrs und Schurz' Divisionen mit gefältem Bajonett ausführten, und zwar, wie schon erwähnt, einen steilen, schwer zu erklimmenden Abhang hinauf, nach dem Bericht des Generals Thomas von über 200 Fuß Höhe. Sie warfen den Feind vollständig aus den Baracken auf dem Gipfel des Hügels.<sup>1</sup>

Die hervorragendste Leistung in den Kämpfen um Chattanooga, die unter all den ruhmvollen Heldentaten im Bürgerkriege mit die glänzendste ist, war die Erstürmung des Missionary Ridge. General Grant hatte den Truppen befohlen, vorzurücken und den Feind aus den Schützengräben am Fuß des Abhanges zu vertreiben und hier vor dem Weiterrücken Schanzen aufzuwerfen. Als sie dort angelangt waren und den Feind auch schon zum Weichen gebracht hatten, überschüttete sie ein fürchterlicher Hagel von Kugeln und Kartätschen aus fast 30 auf der Höhe des Abhanges aufgestellten Geschützen. Nur dem Zwange freier Eingebung gehorchend, in dem heißen Verlangen, frühere Schlappen wettzumachen, stürmte die Cumberland-Armee in eifersüchtiger

<sup>1</sup> General Thomas erklärt dies für eine der großartigsten Leistungen im ganzen Kriege. Atlantic Monthly, Augustheft 1876, S. 210.

Begierde nach Ruhm den Abhang hinauf und kam fast gleichzeitig mit den fliehenden Konföderierten an der zweiten Verteidigungslinie an. Weiter gings und weiter bis zum Gipfel der Anhöhe, ohne Aufenthalt, bis der Feind völlig in die Flucht geschlagen war. General Grant beobachtete voller Bewunderung und Staunen diesen Sturm, zu dem er keinerlei Befehl erteilt hatte. Man hat diese glänzende Waffentat mit Picketts Attacke bei Gettysburg verglichen, doch war das Ergebnis für die Angreifer ein durchaus anderes. Es waren etwa 30 000 Mann beteiligt, samt und sonders erprobte Truppen, die sich auf die Divisionen Baird, T. J. Wood, Sheridan und Johnson verteilten. Wie sich aus den Dienstlisten ergibt, bestanden diese Heereskörper z. T. auch aus deutschen Regimentern. Zur Division Sheridan gehörte z. B. G. D. Wagners Brigade, die Regimenter aus Illinois, Indiana, Michigan und Ohio umfaßte. In die Division Wood war die Brigade des Generals Willich<sup>1</sup> eingeordnet, deren Regimenter aus Illinois, Indiana, Kansas, Ohio und Wisconsin stammten. Hier waren die deutschen Truppen besonders stark vertreten, so z. B. im 32. Indiana-, 49. Ohio- und 15. Wisconsin-Regiment.<sup>2</sup> General Willich war mit seiner Brigade an der Erstürmung des Missionary Ridge beteiligt.

<sup>1</sup> General August Willich entstammte einer preußischen Familie. Er war 1810 in der Provinz Posen geboren. Sein Vater war Husarenrittmeister, und obschon der Sohn in seinen politischen Anschauungen von den Traditionen seiner Familie abwich, blieb er diesen doch in der Wahl seines Berufes treu. Er schloß sich im Jahre 1848 den Aufständischen in Baden an und traf hier mit Hecker und Sigel zusammen. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges schloß er sich zuerst einem deutschen Regiment in Cincinnati an und wurde später Hauptmann im 32. Indianaregiment (das auch als Erstes Deutsches bezeichnet wird). Er zeichnete sich in Kentucky unter General Buell und später in der Schlacht bei Shiloh aus, wo er bei der Rettung von Grants Armee wirksame Hilfe leistete. Zum Lohn für seinen entscheidenden Bajonettangriff wurde er zum Brigadegeneral ernannt. Er diente unter Rosecrans und wurde bei einem Angriff gefangen genommen, nach vier Monaten aber ausgewechselt. Er nahm wichtigen Anteil an den Schlachten bei Liberty Gap (vgl. „Records of the Rebellion“, Bd. VII, Dok., S. 409) und bei Chickamauga. Nach der Einnahme von Missionary Ridge wurde er nach Texas gesandt. Interessant ist, daß Willich, obschon ein alter Achtundvierziger, im Jahre 1870 dem König von Preußen seine Dienste zur Verfügung stellte. Man wußte sein Anerbieten zu schätzen, lehnte es aber dankend ab. Als Sechzigjähriger ließ er sich noch an der Berliner Universität als Student der Philosophie immatrikulieren. Vgl. „Der deutsche Pionier“, Bd. IX, S. 439 ff., 488 ff.

<sup>2</sup> Auch das 9. Regiment aus Ohio (Erstes Deutsches) war sowohl an dieser Schlacht wie überhaupt an dem ganzen Feldzug der Cumberland-Armee (1863



In dem notwendigerweise knappen Rahmen unserer Schilderung des deutschen Anteils an dem Bürgerkrieg ist es unmöglich, auf mehr als einen kleinen Teil der deutschen Regimenter näher einzugehen. In den meisten Armeekorps waren sie vertreten, und man darf behaupten, daß von 1861 bis 1865 keine Schlacht stattgefunden, an der nicht auch deutsche Regimenter teilgehabt hätten. Ebenso wenig wird es möglich sein, all den verdienstlichen Leistungen deutscher Offiziere gerecht zu werden. Eine höchst interessante Gruppe, die nicht unerwähnt bleiben sollte, bildeten die politischen Flüchtlinge, die als Offiziere an der deutschen Revolution von 1848 teilgenommen hatten. Einige von diesen sind bereits erwähnt worden: Sigel, Hecker, Blenker, Engelmann, Willich, Körner und, vor allem, Carl Schurz. Als Befehlshaber im Bürgerkrieg hat wohl Sigel unter diesen das Bedeutendste geleistet. Er und Hecker hatten im süddeutschen Aufstand von 1848 bis 1849 militärisch die Hauptrolle gespielt. Hecker hatte die Republik proklamiert. Sigel, Blenker und Hecker hatten die militärische Leitung, bis die Aufständischen durch den Anmarsch der preußischen Armee in alle vier Winde zerstreut wurden. Ihre Erfahrung im regelrechten Felddienst kam ihnen vorzüglich zustatten, als in ihrem neuerwählten Vaterlande der Bürgerkrieg zum Ausbruch kam. Sigel leistete in Missouri unschätzbare Dienste, besonders in der Schlacht von Pea Ridge, die unter seiner Leitung den Staat endgültig gegen feindliche Angriffe sicherte. Obschon er im Shenandoahtal weniger erfolgreich war, konnte er es doch auch dort mit allen andern Generalen außer Sheridan aufnehmen. Hecker, von dem General Howard sagt: „Oberst Hecker, dessen Namen ich nie ohne ein Gefühl größter Ehrfurcht für seine immer gleiche Treue und Tapferkeit zu nennen vermag,“ würde noch glänzender hervorgetreten sein, wäre er nicht in der Schlacht von Chancellorsville schwer verwundet worden. Seinen Verletzungen und seinem Alter zum Trotz (er war 1811 geboren), befehligte er auch noch während der Kämpfe um Chattanooga unter General Grant sein Regiment, das 82. aus Illinois, und trat dann erst aus dem Dienst. Er kehrte auf seine Farm zurück, wo er als schlicht vornehmer Landmann eine ebenso imponierende Erscheinung blieb, wie er es als Soldat gewesen war.

---

bis 1864) beteiligt. Es bestand zum großen Teil aus deutschen Mannschaften. Vgl. „Die Neuner. Eine Schilderung der Kriegsjahre des 9. Regiments Ohio Vol. Infanterie, 1861 bis 1864. Mit einer Einleitung von Oberst Gustav Tafel“ (Cincinnati, Ohio, 1897).

A. A. Engelmann, der als neunjähriger Knabe mit seinem Vater nach Amerika herüberkam, machte den mexikanischen Krieg mit und ging im Jahre 1848 bei Ausbruch der Revolution nach Deutschland, um für die Sache der Freiheit zu kämpfen. Nach dem Zusammenbruch der revolutionären Bewegung kehrte er nach Belleville, Illinois, zurück. Im Bürgerkriege wurde er Oberst des 43. Illinois-Regiments, dessen bisheriger Kommandeur, J. C. Raith, in der Schlacht bei Shiloh gefallen war. Gustav Körner, der spätere Vizegouverneur von Illinois und einer der einflußreichsten Deutschen dieses Staates, hatte das Regiment ausgehoben. Körner war ein glühender Anhänger der Sache der Union.

Außer den bereits erwähnten gab es in der Armee der Nordstaaten zur Zeit des Bürgerkrieges eine sehr große Anzahl weiterer deutscher Offiziere, deren vorherige militärische Schulung in Deutschland der Sache des Nordens sehr zustatten kam. Zumal in den ersten Stadien des Krieges, als es aus vollkommen rohem Material ein wohlgeschultes Heer zu schaffen und den einheimischen amerikanischen Freiwilligen die Notwendigkeit unbedingter Unterwerfung unter die militärischen Vorschriften beizubringen galt, war ihre Erfahrung und ihr Beispiel äußerst wertvoll. Einige der deutschen Offiziere waren Abenteurer, die meisten aber hatten sich schon vor dem Kriege in Amerika niedergelassen und traten aus reiner Liebe zur neuen Heimat in die Armee ein. Zu diesen gehörte August Moor, ein Veteran des mexikanischen Krieges, im Bürgerkriege Oberst des 28. Ohio-Regimentes. Er war im Jahre 1814 in Leipzig geboren, kam 1843 ins Land und wurde während des Krieges für seine verdienstlichen Leistungen in vielen Schlachten zum Brigadegeneral befördert.<sup>1</sup> Ebenso traten die missourischen Offiziere Osterhaus und Hassendeubel in die Armee ein, um die Union retten zu helfen. Zunächst handelte es sich bei ihnen wie auch bei Sigel und anderen darum, Missouri den Südstaatlern zu entreißen. Osterhaus, ein geborner Koblenzer, kam 1849 nach Amerika. Nachdem er sich während des Krieges in Missouri, Tennessee und Georgien ausgezeichnet hatte, wurde er zum Generalmajor ernannt und beteiligte sich an General Shermans berühmtem Marsch zur Meeresküste. Bei der Übergabe der Armee des Generals Kirby Smith, im Jahre 1865<sup>2</sup>,

<sup>1</sup> Vgl. H. A. Rattermann, August Moor. Ursprünglich erschienen im „Deutschen Pionier“.

<sup>2</sup> 1866 wurde Osterhaus zum amerikanischen Konsul in Lyon ernannt. Auf der Nationalversammlung der republikanischen Partei zu Chicago im Jahre 1904

war er Chef des Stabes unter General Canby. Franz Hassendeubel, der 1817 in der bayrischen Pfalz geboren war, kam 1842 nach den Vereinigten Staaten. Er machte den mexikanischen Krieg von Anfang bis zu Ende mit. Später kehrte er nach Deutschland zurück, kam aber bei Ausbruch des Bürgerkrieges wieder nach den Vereinigten Staaten und wurde Oberstleutnant in Sigels Drittem Missouriischen Regiment. Er entwarf die Pläne zur Verteidigung von St. Louis, wurde bei der Belagerung von Vicksburg tödlich verwundet und starb am 16. Juli 1863.<sup>1</sup>

Jeder Staat, der überhaupt deutsche Einwohner hatte, war auch unter den deutschen Offizieren und Mannschaften vertreten. Kurz sei hingewiesen auf Buschbeck, einen Freund Steinwehrs, Obersten des 27. pennsylvanischen Regiments, der wie eine Mauer bei Chancellorsville standhielt, während fast alle anderen die Flucht ergriffen. Er war einer der tüchtigsten Artilleristen im Heer, und Sherman sprach ihm während seines Süd-Feldzuges seine Anerkennung aus. Erwähnt seien ferner v. Schrader, Oberst des 74. Ohio-Regiments, Knobellsdorf und Kufner, Offiziere in Regimentern aus Illinois, v. Gilsa, Schimmelpfennig und v. Amsberg, deren jeder ein New-Yorker Regiment befehligte und die sich in Gettysburg, wie auch sonst, auszeichneten, ferner Emil Frey, der in Heckerschen Regimentern, dem 24. und 82. aus Illinois, Offiziersstellen bekleidete. Er kam aus der Schweiz und war als echter Sohn seines Landes ein guter Schütze, und so führte er denn auch eine Kompanie Jäger.<sup>2</sup> Viele deutsche Offiziere und Soldaten standen in den Kavallerie- und Artillerie-Regimentern. Thielemanns Kavallerie-Eskadron, Hotalings Abteilung im Zweiten Kavallerie-Regiment, Illinois, und Stollems, d'Osbands und Bumbarts Artillerieregimenter gehören zu denjenigen deutschen Heeresabteilungen, die in der Geschichte der westlichen Feldzüge häufig rühmliche Erwähnung finden.<sup>3</sup> Joseph Karge, ein früherer preußischer Offizier, war Oberstleutnant im Ersten und Oberst im Zweiten New-Jerseyer Kavallerie-Regiment und befehligte später in Griersons Kavalleriedivision die erste Brigade.<sup>4</sup>

wurde ihm als einem der frühesten Anhänger dieser nicht lange vor dem Bürgerkrieg gegründeten Partei eine Ovation bereitet, in dem Augenblick, da der ehrwürdige Greis mit dem soldatischen Äußeren in den Saal trat.

<sup>1</sup> Rosengarten a. a. O., S. 244.

<sup>2</sup> Rosengarten a. a. O., S. 234—235. Oberst Frey wurde später der diplomatische Vertreter seines Vaterlandes in Washington.

<sup>3</sup> Rosengarten S. 232—233.

<sup>4</sup> Nach dem Kriege war er Professor an der Princeton-Universität.

Mehr noch als die bereits Genannten zeichneten sich Kautz, Custer und v. Borcke als Kavallerieführer aus. Der Name Kautz hat sowohl im amerikanischen Heer, wie in der Marine einen ausgezeichneten Klang. General August V. Kautz war 1828 in Baden geboren und kam sehr jung nach Ohio. Beim Ausbruch des mexikanischen Krieges trat er in das Erste Ohio-Regiment ein und wurde mit einer Leutnantsstelle in der regulären Armee belohnt. In der sogenannten Halbinselkampagne (Peninsular Campaign) vom Jahre 1862 stand er unter McClellan und befehligte das Sechste Kavallerie-Regiment. Er zeichnete sich bei South Mountain, Petersburg und Richmond aus. Er wurde zum Obersten des Zweiten Kavallerie-Regiments aus Ohio ernannt, zum Chef der Reiterei im 23. Korps und erhielt den Titularrang eines Generalmajors sowohl im Freiwilligenheer, wie in der regulären Armee. In Süd-Virginien führte er 1864 mit seinen Reitern viele kühne Streifzüge und Überfälle aus.<sup>1</sup>

Eine noch volkstümlichere Erscheinung war George A. Custer, ein furchtloser, waghalsiger Reiteranführer, dem es nie heiß genug hergehen konnte. Er zeichnete sich als Kommandeur seiner berühmten Michigan-Brigade bei Gettysburg aus. Auch gewann er, als Sheridans rechte Hand, Lorbeeren im Shenandoahtal. Wer über die Schlachten bei Winchester, Fisher's Hill, Cedar Creek, Waynesboro, Five Forks und Dinwiddie Court House berichtet, wird immer auch dieses tapferen Generals gedenken müssen.<sup>2</sup>

Auch die Konföderierten hatten einen vortrefflichen deutschen Kavallerieführer in v. Borcke, einem ehemaligen preußischen Offizier, Chef des Stabes unter General J. E. B. Stuart, dem Kommandeur der konföderierten Kavallerieregimenter. Heros v. Borcke wird als lebensfroher, impulsiver, warmherziger Mensch geschildert, recht dazu angetan, die Herzen der Soldaten des Südens zu gewinnen. General Stuart lobt ihn häufig als tüchtigen Soldaten und prächtigen Offizier.<sup>3</sup>

Der Dienst in der Artillerie ist ohne vorherige Schulung nicht möglich; in dieser Waffe geübte Ausländer waren daher sehr gesucht. Viel-

---

<sup>1</sup> Kautz hat auch ausgezeichnete militärwissenschaftliche Werke verfaßt. Vgl. Rosengarten S. 171.

<sup>2</sup> Das Nähere über Custers Abstammung und späteren Lebenslauf ist schon oben, S. 428 angeführt worden.

<sup>3</sup> Siehe War Department of the Confederacy Records. Vgl. Rosengarten a. a. O., S. 179 f.; ferner auch die Schrift: „Ein Reis vom alten Stamm“.

leicht der hervorragendste aller deutschen Artillerieoffiziere war Hugo Dilger, von etwas respektlosen Zeitungskorrespondenten meist „Lederhose“ genannt. Er befehligte eine unabhängige Batterie aus Ohio, und es war ihm deshalb ein höherer Rang als der eines Hauptmanns nicht erreichbar; doch hat kein ausländischer Offizier Amerika glänzendere Dienste geleistet und länger im Kampf gestanden. Seine in Buschbecks Brigade eingereihte Batterie hielt in Chancellorsville den siegreichen Stonewall Jackson wohl eine volle Stunde lang auf.<sup>1</sup> Wenn das Elfte Korps ins Gefecht rückte, so spielte auch stets Dilgers Batterie eine hervorragende Rolle.<sup>2</sup>

Mit der Geschichte des amerikanischen Geschützwesens ist der Name Mordecai aufs engste verknüpft. Alfred Mordecai war von Mai bis September 1864 Feldzeugmeister in der James-Armee, später in der Tennessee- und dann bis zum 4. Juli 1865 in der Cumberland-Armee. Er hatte die Kriegsschule zu West-Point besucht, ebenso wie sein Vater, Major A. Mordecai, der sie 1823 absolvierte und sich hohen Ruf erwarb. Beide, Vater und Sohn, haben sich durch ihre Forschungen, ihre Erfindungen und ihre Veröffentlichungen große Verdienste um das Geschützwesen erworben.<sup>3</sup>

Der erste Offizier der regulären Armee, der im Kriege fiel, war Leutnant T. Greble vom Zweiten Artillerieregiment. Auch er war in West-Point ausgebildet. Er war deutscher Abstammung, denn sein Urgroßvater war ein geborener Sachsen-Gothaer. Er selbst war zu Philadelphia geboren. Er fiel im Juni 1861 bei Big Bethel, wo er für eine durch große feindliche Übermacht gefährdete Abteilung Soldaten sein Leben in die Schanze schlug.<sup>4</sup>

Auch nach ausländischen Ingenieuren war in der Unionsarmee große Nachfrage und auch hier treffen wir wiederum auf eine große Reihe

<sup>1</sup> Vgl. Dodge, „The Campaign of Chancellorsville“, S. 94f.

<sup>2</sup> Hauptmann Dilger hatte in Baden seinen Abschied als Leutnant der Reitenden Artillerie genommen, um sich an dem Bürgerkriege zu beteiligen. Nach dessen Ende wurde er Landmann im Shenandoah-Tal. Vgl. Rosengarten a. a. O., S. 284.

<sup>3</sup> Vgl. Rosengarten a. a. O., S. 171—172. Major A. Mordecai wurde mit den Generalen McClellan und Delafield während des russischen Krieges von 1854 nach der Krim geschickt. Sein Großvater war Deutscher.

<sup>4</sup> Sein Sohn, Leutnant E. S. Greble, absolvierte die Kriegsschule zu West Point im Jahre 1881 und diente im 2. Artillerieregiment der Vereinigten Staaten. Vgl. Rosengarten a. a. O., S. 174.

deutscher Namen. Hierher gehört der 1827 in Dresden geborene Wilhelm Heine, der sich an Perrys Expedition nach Japan beteiligt hatte. Er trat nach Ausbruch des Bürgerkrieges als Hauptmann einer Genietruppe in den Dienst der Union und wurde 1865 zum Brigade-Kommandeur befördert. General Gottfried Weitzel, ein geborener Deutscher, absolvierte 1855 die Kriegsschule in West-Point. Er entwarf 1862 den Plan zum Sturm auf Neu-Orleans und führte eine Division bei Port Hudson und im Lafourche-Bezirk. Auch leitete er den Bau der Verteidigungswerke bei Bermuda Hundred, am James River und bei Deep Bottom. 1864 befehligte er ein Korps in Fort Harrison und war zweiter Befehlshaber in Fort Fisher. Bei der Übergabe von Richmond war er unter Grant Führer einer Division und befehligte vom März 1865 an alle nördlich des Potomac stehenden Truppen.<sup>1</sup> Auch nach dem Kriege machte man sich seine Kenntnis des Geniewesens noch häufig zunutze.

Ein weiterer Ingenieur deutscher Abstammung war General Hermann Haupt, der in Philadelphia geboren war und 1835 die Kriegsschule in West-Point absolvierte. Während des Krieges leistete er im Felde wertvolle Dienste, später war er als Eisenbahningenieur an dem Bau neuer transkontinentaler Eisenbahnen beteiligt.<sup>2</sup> Graf Zeppelin, der deutsche Erfinder des lenkbaren Luftschiffes, das das ganze moderne Kriegs- und Verkehrswesen umzugestalten verheißt, nahm von 1863 an als Kavallerie- und Genieoffizier am Bürgerkriege teil. Seine ersten Versuche und seinen ersten Aufstieg in einem militärischen Luftballon hat er hier in Amerika gemacht.<sup>3</sup>

Unter den zahlreichen Offizieren von deutscher Abstammung, die in West-Point ihre militärische Ausbildung erhielten und sich später

---

<sup>1</sup> Vgl. „Encyclopaedic Dictionary of American Reference“, Bd. II, S. 360 und Rosengarten a. a. O., S. 175. Rhodes, Bd. V, S. 179ff. lobt den gesunden Menschenverstand und Takt, den Weitzel bei der Überwachung von Richmond bewiesen habe, als er die Kirchen am ersten Sonntag unter der Bedingung zu öffnen erlaubte, „daß keinerlei feindselige Gefühle geäußert würden“. Damit gehorchte er Lincolns mündlicher Weisung, „mit ihnen (den Einwohnern von Richmond) gelinde zu verfahren“. Aber Stanton, der Kriegssekretär, war der Großmut gegen einen überwundenen Feind nicht fähig. Er verwies Weitzel sein, mit Lincolns Wünschen übereinstimmendes Verfahren.

<sup>2</sup> Rosengarten S. 166.

<sup>3</sup> Später nahm er an dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866 und an dem französisch-deutschen Krieg von 1870/71 teil. Seit 1873 arbeitete er ununterbrochen an seiner Erfindung des lenkbaren Luftschiffs.

im Bürgerkriege auszeichneten, sind vor allem S. P. Heintzelman und W. S. Rosecrans zu nennen. General Heintzelman wurde für seine Tapferkeit im mexikanischen Krieg mit dem Titularrang eines Majors belohnt. Während des Bürgerkrieges wurde er zum Obersten ernannt und war dann Brigadeführer bei Alexandria, Bull Run, Yorktown, Williamsburg und Fair Oaks und befehligte im Jahre 1863 das nördliche Departement. 1869 wurde er mit dem vollen Rang eines Generalmajors der regulären Armee in den Ruhestand versetzt.<sup>1</sup>

General William Starke Rosecrans, ein Deutsch-Pennsylvanier, absolvierte West-Point im Jahre 1842. Vor dem Kriege war er Professor an dieser Kriegsschule, Ingenieur und Finanzmann gewesen. Er diente im Jahre 1861, als Oberst eines Freiwilligenregiments aus Ohio, in West-Virginien und gewann die Schlacht bei Rich Mountain. Als Nachfolger McClellans im Departement des Ohio erfocht er den Sieg bei Carnifex Ferry. Als Oberbefehlshaber der Mississippi-Armee kämpfte er siegreich bei Iuka und Corinth und wurde hierauf Buells Nachfolger als Kommandeur der Cumberland-Armee. Er leitete die große Schlacht bei Murfreesboro und erwies sich auch während der darauf folgenden sechs Monate als geschickter Stratege, wurde aber durch eine peremptorische Weisung aus dem Kriegsministerium gezwungen vorzurücken, ehe er bereit war, was seine Niederlage bei Chickamauga zur Folge hatte.<sup>2</sup> Daraufhin gab man Rosecrans einen Nachfolger und schickte ihn bis auf weiteres in den Westen. Oberst Dodge<sup>3</sup> meint, für einige Generale der Nordarmee seien die allzu schnellen Erfolge geradezu ein Mißgeschick gewesen. „Sowohl McClellan, wie Rosecrans“, so führt er aus, „erwarben sich durch ihre Siege in West-Virginien einen Ruf, der ihrem dauernden Ruhm dadurch schadete, daß er sie in die allerhöchsten Stellungen hineinbrachte, denen weder sie noch andere ohne die Erfahrung vieler Monate und häufiger Mißerfolge gewachsen sein konnten. Die Nation war für den Krieg ganz ungenügend geschult. —

<sup>1</sup> Heintzelmans Großvater, ein geborener Augsburger, war der erste weiße Ansiedler im pennsylvanischen Mannheim. Rosengarten S. 167.

<sup>2</sup> Vgl. „Encyclopaedic Dictionary of American Reference“, Bd. II, S. 180—181. Er trat 1867 aus dem Dienst; war von 1868 bis 1869 Gesandter der Vereinigten Staaten in Mexiko, von 1881 bis 1885 demokratischer Kongreßabgeordneter aus Kalifornien und von 1885 bis 1893 Registrator des amerikanischen Schatzamts.

<sup>3</sup> A Bird's-Eye View of Our Civil War, S. 13ff.

Wenige der Offiziere hatten je auch nur ein Regiment geführt. Die einzige Vorschule war der mexikanische Krieg gewesen, an und für sich ein wirklich recht schöner Feldzug, aber doch nicht bedeutend genug. Jetzt aber handelte es sich um Heere, wie sie seit Napoleon niemand mehr unter seinem Kommando gehabt hatte. Früh in die verantwortlichsten Stellungen hineingedrängt zu werden, war daher für die Betroffenen ein Unglück. Sowohl bei ihnen selbst, wie auch bei dem Volk, für das sie kämpften, waren alle Vorbedingungen für schwere Mißerfolge gegeben.“

Es würde uns viel zu weit führen, wollten wir auch auf die eingeborenen Soldaten deutscher Herkunft und ihre Leistungen im Bürgerkriege näher eingehen. Ein paar Beispiele müssen genügen. Die pennsylvanische Familie Wister schickte eine ganze Schar Angehöriger in den Kampf. Den Namen Pennypacker, Amen (Ohio), Hartranft, Hambright und manchen anderen guten Ansiedlernamen begegnen wir immer wieder in den Namensregistern der Offiziere wie der Mannschaften. In einigen wenigen Fällen standen sich Angehörige ein- und derselben deutschen Familie in den beiden Lagern feindlich gegenüber. Franz Lieber, der hervorragende Jurist und Professor der Rechtsgelehrsamkeit am Columbia-College in New-York, hatte einen Sohn bei den Truppen von Illinois und einen zweiten bei den Konföderierten; ein dritter war Offizier in der regulären Armee. Lieber selbst diente der Regierung der Vereinigten Staaten als juristischer Berater in Fragen des Kriegs- und Völkerrechts und arbeitete in amtlichem Auftrage eine Sammlung von Vorschriften aus, nach denen im Felde zu verfahren war. Auch unterhielt er briefliche Beziehungen zu führenden Männern in Deutschland, wie Bluntschli, Mohl und Holtzendorff und half dadurch die Sympathien Deutschlands für die Sache des Nordens gewinnen.

Die Deutschen des Südens, die sich schon früh im 19. Jahrhundert dort niedergelassen hatten oder deren Vorfahren im 18. Jahrhundert eingewandert waren, stellten sich meist auf Seite der Konföderierten. Die später Eingewanderten dagegen kehrten häufig dem Süden den Rücken. Ein Beispiel hierfür findet sich in Texas, wo der früher erwähnte Schleicher, ein zu Anfang des 19. Jahrhunderts Eingewanderter, Anhänger der Sezession wurde, während den später herübergekommenen Degener seine unionsfreundliche Haltung beinahe das Leben kostete. Für die Deutschen Virginiens war es das durchaus Natürliche, die Sache ihres Staates zu ihrer eigenen zu machen, wie wir dies bei Kemper und



auch bei dem aus Nord-Carolina gebürtigen Armistead gesehen haben, die beide tapfer für den Süden kämpften. Wir begegnen deutsch-virginischen Namen, wie Helm, Hoke, Zollicoffer, auf manchem Ruhmesblatt in der Geschichte der konföderierten Armee. Von den in Deutschland Geborenen zogen nur wenige das Schwert für die Sklaven-Staaten. Einzelne Ausnahmen, wie v. Zinken und ein paar andere, gab es auch hier.<sup>1</sup> Geborene Deutsche, die in jugendlichem Alter ausgewandert waren und sich im Laufe der Jahre ganz und gar im Süden eingelebt hatten, pflegten natürlich mit ihren Mitbürgern gemeinsame Sache zu machen. F. W. Wagener, ein hervorragender Bürger der Stadt Charleston in Süd-Carolina, ein Vertreter des besten deutschen Elements in jener Gegend, wurde Hauptmann des ersten, aus 400 in Charleston ausgehobenen Leuten gebildeten deutschen Regiments. Es umfaßte drei Batterien, die sich gut bewährten. Im Jahre 1869 errichteten die Überlebenden des Regiments ihren gefallenen Kameraden ein Denkmal. General Wagener wurde nach Beendigung des Krieges zum Bürgermeister von Charleston gewählt und war überhaupt einer der führenden Männer dieser Stadt.<sup>2</sup>

Jedenfalls aber war die Beteiligung der Deutschen am Bürgerkriege sowohl an Zahl wie an Wichtigkeit im Norden ungleich stärker als im Süden. Für die Nordarmee stellte die eingewanderte deutsche Bevölkerung etwa 200 000 Mann, alles geborene Deutsche. Die Zahl der in Amerika geborenen Kämpfer deutscher Abstammung läßt sich nicht so bestimmt abschätzen, doch würde sie die Gesamtzahl wohl auf das Dreifache steigern. Von sehr großer Bedeutung war die Beteiligung der deutschen Offiziere. Sie wirkten durch ihre Erfahrung und ihr Beispiel und lehrten die Menge ungestümer und ungeschulter Freiwilligen die Notwendigkeit des Gehorsams und der Selbstbescheidung begreifen. Ihre militärisch straffe Haltung, ihr ermutigender Zuspruch und die ihnen zur Gewohnheit gewordene Mannszucht, die sich bei ihnen schon auf den ersten Schlachtfeldern zeigte, wirkte vorbildlich. Auch jene anderen wichtigen Tugenden, an die sich der Ruhm aber weniger heftet, nämlich Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit, wie sie schon der deutsche Landmann mitgebracht hatte, zeichneten auch den deutschen Soldaten aus. Diese halt verleihenden Eigenschaften kamen sowohl

<sup>1</sup> Scheibert, „Sieben Monate in den Rebellenstaaten“ (Stettin 1868). Vgl. Rosengarten S. 179.

<sup>2</sup> Vgl. Rosengarten a. a. O., S. 186.

auf dem Felde, wie auch vor allem auf dem Marsche und in den langwierigen, im Kriege unvermeidlichen Wartezeiten zur Geltung. Wo es hieß, trotz Niederlagen nicht den Mut sinken zu lassen oder Krankheit und Entbehrungen geduldig zu ertragen, da bewährte sich der deutsche Soldat ebenso glänzend, wie in den Gefahren des wirklichen Kampfes. Heldentum im Kampf haben alle Völker bewiesen. Die Erregung der Schlacht und die Begeisterung großer Führer vermögen Lämmer in Löwen zu verwandeln. Die Deutschen haben nie den Anspruch erhoben, in diesen Eigenschaften allen anderen überlegen zu sein; dafür aber können sie eine Fülle von Beweisen liefern, daß sie keinem anderen Volksstamm an Tapferkeit und Ausdauer im Bürgerkrieg nachgestanden haben.

Sehr beachtenswert ist auch die Haltung Deutschlands zu dem großen Entscheidungskampfe in Amerika. Der schon besprochene Einfluß von Männern wie Lieber, und überhaupt das Band, das, besonders seit 1848, infolge der starken Einwanderung geistig hochstehender Deutschen die beiden Länder miteinander verknüpfte, trug ohne Zweifel viel zu den starken Sympathien des deutschen Volkes für die Sache der Nordstaaten bei. Aber auch die heftige Abneigung gegen die Sklaverei war von bestimmendem Einfluß. Diese unionsfreundliche Stimmung war nicht etwa überall in Europa die herrschende. Der hervorragende amerikanische Diplomat Andrew D. White fand auf seiner damaligen Reise durch Europa in allen Klassen der deutschen Bevölkerung Freunde: „Die Deutschen hatten allerorts Verständnis für die Frage, die in Wahrheit dem ganzen Kampf in Amerika zugrunde lag. Überall auf deutscher Erde lag den Bewohnern Abscheu gegen die Leibeigenschaft tief im Blute. Ein äußerst nützlicher Ausgangspunkt finanzieller Hilfe wurde Frankfurt am Main, und Deutschland stand von Anfang bis zu Ende fest zu uns.“<sup>1</sup> Von England sagt derselbe scharfe Beobachter: „In jener Zeit unserer schwersten Bedrängnis, als unter den führenden Männern Englands Disraeli sich gleichgültig zu der Frage verhielt, Palmerston sie auf die leichte Achsel nahm und Graf Russell nur zu glücklich war, Kreuzer für die Konföderierten aus England auslaufen lassen zu können, um unseren Handel zu vernichten, als Gladstone anerkennen zu müssen glaubte, daß Jefferson Davis „eine Nation“

<sup>1</sup> Aus einer Rede bei einem Abschiedsbankett, das am 22. Mai 1897 dem genannten Diplomaten die deutsch-amerikanischen Kreise in New-York gaben. Er ging damals als Botschafter nach Berlin.

gebildet habe, gab es einen Mann in England, dem sein Herz sagte, wie schändlich es sei, die Partei der Sklavenhalter zu begünstigen, und dessen Verstand erkannte, wie töricht es sei, die Vereinigten Staaten und England auf Jahrhunderte zu verfeinden: dieser Mann war ein Deutscher, es war der Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg-Gotha.“

Deutschland ließ es bei herzlicher Sympathie für den Norden nicht bewenden, sondern trug zu dessen Sieg auch durch starke Beteiligung an den amerikanischen Anleihen bei. Daß in dem langen Kampfe gegen den mächtigen Bund der Südstaaten der Zufluß reichlicher Geldmittel von außen unumgänglich notwendig war, bedarf keines Beweises.

### Der spanische Krieg.

Auf die Frage der Beteiligung deutscher Freiwilligen am spanisch-amerikanischen Kriege wurde gleich nachher durch einen eigentümlichen Vorfall die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt. Damals glaubten nämlich mehrere hochgestellte amerikanische Offiziere sowohl im Heere wie in der Marine Krieg mit Deutschland am Horizont zu erblicken und es fehlte nicht an unbedachten Äußerungen, wenn bei festlichen Gelegenheiten etwas stark gefeiert worden war. So sah sich General McArthur in Honolulu bemüßigt zu erklären, der Krieg mit Deutschland sei unvermeidlich und das pan-germanische Gefühl habe unter den Deutsch-Amerikanern so stark um sich gegriffen, daß ein deutscher Name in den Regimentlisten zur Kuriosität geworden sei. Für die Deutsch-Amerikaner war dies ein Schlag ins Gesicht. Wahrscheinlich wußte der gute General nicht, daß er die Gefühle von mehr als 18 Millionen Amerikanern, die nach Geburt oder Abstammung Deutsche waren und zu allen Kriegen der Vereinigten Staaten mehr Offiziere und Freiwillige gestellt hatten, als ihrer Zahl entsprochen hätte, auf das schärfste verletzte. Deutsche Veteranen des Bürgerkrieges mußten sich überrascht fragen, ob denn etwa wirklich ihr Stamm im Aussterben begriffen sei. Auf den Antrag der Vereinigten Deutschen Gesellschaften von Indianapolis<sup>1</sup>, die sich bewußt waren, eine große Anzahl Deutscher zum spanisch-amerikanischen Krieg entsandt zu haben, wurde der hin-

<sup>1</sup> Eine aus 45 Gesellschaften mit etwa 2000 Mitgliedern bestehende Vereinigung. Vgl. *German-American Annals*, Bd. II; *Americana Germanica*, Bd. VI, S. 173 (1904). Über den deutsch-amerikanischen Nationalbund vgl. *German-American Annals* Bd. I, II usw. Siehe auch Kap. IV im Begleitband zu vorliegendem Werke.

geworfene Fehdehandschuh vom „Deutschamerikanischen Nationalbund“ schnell aufgehoben.

Man ging nun den Tatsachen auf den Grund und konnte die völlige Unrichtigkeit der Anklage feststellen. Wenn vielleicht der General so wenig Deutsch konnte, daß er deutsche Namen als solche nicht zu erkennen vermochte, so kann man bei den Bildungsmöglichkeiten, wie sie heute bestehen, seinen groben Verstoß kaum damit entschuldigen. Eine gute Übersicht über die deutsche Beteiligung am spanischen Kriege in Armee und Marine hat F. König geliefert, Abteilungscommandeur im Bunde der Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges.<sup>1</sup> Er zählte zunächst die Deutschen in folgenden pennsylvanischen Regimentern: im Ersten bis Sechsten, Achten bis Zehnten, Zwölften bis Sechzehnten und im Achtzehnten, ferner in den Batterien A, B und C. Es ergab sich, daß mindestens 15 Prozent der Gesamtzahl der Ausgehobenen Deutsche waren, und dabei machte die Aufzählung nicht einmal den Anspruch auf Vollständigkeit. Das Ergebnis läßt sich an der Liste, die die Namen von 400 bis 500 Offizieren und Mannschaften der genannten Regimenter enthält, nachprüfen. Es sind zweifellos deutsche Namen. Viele der Leute waren Herrn König persönlich bekannt. Dieser stellte ferner fest, daß die Besatzung der in Philadelphia ausgerüsteten Kriegsschiffe St. Paul, Peoria und Fishhawk zu vollen 15 Prozent aus Deutsch-Amerikanern bestand. Auf dem Schiffe Dorothea, dessen Besatzung Herr König selbst angehörte, waren 20 Prozent (nämlich 12 unter 60) Deutsch-Amerikaner. Auch unter den Seeoffizieren, die während des spanischen Krieges im Marine-Korps der Vereinigten Staaten Dienst taten, waren manche Deutsch-Amerikaner. Zu nennen sind die Majore Waller und Lauchheimer, die Hauptleute Meyers, ein geborener Deutscher, und Marix und der Leutnant Schwalbe. Seeoffiziere deutscher Abstammung, die nach langem, ununterbrochenem Dienst in den Ruhestand versetzt worden waren, und dann während des spanischen Krieges wieder in den aktiven Dienst eintraten, waren folgende: Konteradmiral Buehler, die Kommandanten Chetky, Fickbohm, Hanns, Oberfeuerwerker Sommers, die Kapitäne Kindelberger, Schenk und Hoehling, der Kommandant Eckstein, die Leutnants Ritter, Haggermann, Kafer und Kaiser. Von diesen waren Fickbohm, Hanns und Sommers geborene Deutsche.

---

<sup>1</sup> German-American Annals, Bd. II, S. 506—527.

Auch für die Deutschen unter den Schiffsbesatzungen fügt König lange Namenlisten bei. In der Mehrzahl sind es Einwohner von Philadelphia, Söhne deutscher Eltern. Schließlich liefert König noch eine Liste von Seeoffizieren deutscher Abstammung. Darunter befinden sich 11 Bootsleute, 4 Fähnriche zur See, 24 Leutnants, 12 Kapitänleutnants, 6 Kommandanten, 4 Kapitäne und 4 Konteradmirale. Auch sind in dieser Liste Namen von Berufsoffizieren deutscher Abkunft in der Marine der Vereinigten Staaten aufgeführt. Die Kapitäne waren Reiter, Hunker, Reisinger und Farenholt, Konteradmirale deutscher Abstammung waren Winfield Scott Schley, Ludwig Kempff, Norman von Heldreich Farghar und Albert Kautz.

Die Verdienste des bedeutendsten unter diesen, des Konteradmirals Schley, sind wohl jedem noch frisch im Gedächtnis. Wenige Marineoffiziere der neueren Zeit, haben den Vereinigten Staaten so lange und mit so großem Erfolg gedient. Während des Bürgerkrieges stand Schley bei dem Blockadegeschwader und war an dem Gefecht beteiligt, das mit der Einnahme von Port Hudson in Louisiana endete. 1864 unterdrückte er den auf den Chin-Chi-Inseln ausgebrochenen Aufstand der chinesischen Kulis und landete im folgenden Jahre mit 100 Mann auf San Salvador, um das Konsulat der Vereinigten Staaten zu schützen. 1871 war er an dem Angriff auf die Befestigungswerke am Salee-Fluß in Korea beteiligt und übernahm, nach mannigfachem Dienst zu Wasser und zu Lande im Jahre 1884 die Führung der Expedition zur Rettung des Nordpolfahrers Greely, den er nebst sechs weiteren Überlebenden auch glücklich bei Kap Sabine fand, wofür er mit einer goldenen Uhr und einer Dankadresse der gesetzgebenden Körperschaft seines Heimatstaates Maryland belohnt wurde. 1891 befehligte er den Kreuzer Baltimore und legte die Mißhelligkeiten in Valparaiso in Chile bei, wo mehrere amerikanische Matrosen von dem Pöbel durch Steinwürfe verletzt worden waren. Im Februar 1898 wurde er zum Kommodor befördert und mit dem Oberbefehl über das fliegende Geschwader betraut, das während des spanischen Krieges in den kubanischen Gewässern stationiert war. Bei dem Ausbruch von Cerveras Flotte aus dem Hafen von Santiago, am 3. Juli 1898, übernahm er, da der Oberbefehlshaber Sampson nicht zur Stelle war, als nächsthöchster Offizier die Leitung des Angriffs, der mit der Zerstörung der feindlichen Schiffe endigte und wurde hierfür im August 1898 zum Konteradmiral befördert. Während der Schley-Sampsonschen Kontroverse wahrte der Admiral Schley von

Anfang bis Ende eine durchaus würdige Haltung. Man stellte ihn vor ein Ehrengericht; zwei von den drei Mitgliedern entschieden gegen ihn, der dritte indes, Admiral Dewey, der einzige Vollandmiral, den die amerikanische Flotte seit Farragut gehabt hat, und dessen Erfahrung und Urteil in Marineangelegenheiten schwer ins Gewicht fallen mußte, wich in jedem einzelnen Punkte von dem gegen Schley gefällten Urteil ab. Als Kommandant des Kreuzers Brooklyn während der Schlacht bei Santiago, befand sich Konteradmiral Schley an Bord des Schiffes, das stärker beschossen wurde, als die ganze übrige amerikanische Flotte zusammen, und selbst seine strengsten Tadler müssen zugeben, daß Schley in seiner ganzen Haltung während dieser Schlacht das Muster eines amerikanischen Seeoffiziers war. Die von Schley befehligte Brooklyn hat das Hauptverdienst daran, daß der spanische Kreuzer Colon zum Auflaufen gezwungen wurde. Wäre in dem ungleichen Kampf auch nur dies eine Schiff glücklich entkommen, so hätten die Spanier sich fast eines Sieges rühmen können.

Ein zweiter hervorragender deutsch-amerikanischer Seemann, Albert Kautz, absolvierte die Marineakademie im Jahre 1858, also rechtzeitig, um am Bürgerkriege teilzunehmen. Nach längerer Gefangenschaft wurde er Farraguts Flaggenoffizier auf der Hartford und hatte diese Stellung bei der Einnahme von Neu-Orleans am 1. April 1862 inne. Er holte persönlich die Rebellenflagge vom Rathaus herab, die Bürgermeister Monroe nicht einziehen wollte, und hißte auf dem Zollgebäude das Sternenbanner. Auch während der Gefechte mit den Vicksburger Batterien war er auf der Hartford. Im Jahre 1898 wurde er zum Konteradmiral befördert und mit dem Kommando der Pacific-Station betraut. Während der Unruhen in Samoa im März und April 1899 lag er mit seinem Geschwader vor Apia und erwarb sich Anerkennung für sein Verhalten bei dieser Gelegenheit.

Auch der nicht weit von Belleville, Illinois, geborene Louis Kempff war ein Veteran des Bürgerkrieges. Er verließ die Marineakademie im April 1861 und nahm an der Blockade von Charleston auf der Vandalia teil. Er brachte den Schoner Henry Middleton aus Charleston auf, führte ihn nach New-York, worauf er auf die Vandalia zurückging und 1862 an der Expedition gegen Port Royal teilnahm. Auch die Beschießung von Sewell's Point, Virginien, und verschiedene andere Gefechte machte er mit. 1899 wurde er zum Konteradmiral befördert. 1900 war er in den asiatischen Gewässern stationiert, lehnte es indessen ab, sich

mit den Admiralen der anderen Großmächte an der Beschießung der Takuforts zu beteiligen. Als jedoch das amerikanische Kriegsschiff *Monocacy* durch einen Schuß von den chinesischen Festungswerken getroffen worden war, schloß er sich den Vertretern der übrigen Mächte an, um Leben und Eigentum der Amerikaner zu schützen. 1903 war er Kommandant der Marinestation im Stillen Ozean.

## KAPITEL XVII.

### ZUSAMMENFASSENDE ÜBERBLICK ÜBER DIE DEUTSCHE EINWANDERUNG IM NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT, IHRE GEOGRAPHISCHE UND NUMERISCHE VERBREITUNG UND IHREN ALLGEMEINEN CHARAKTER.

Die Ansiedlung des deutschen Elements im Gebiet der Vereinigten Staaten ist in den vorangehenden Kapiteln der Zeitfolge nach im Umriß dargestellt worden. Es hat sich feststellen lassen, daß sich die auf 225 000<sup>1</sup> zu schätzenden Deutschen, die schon vor dem Unabhängigkeitskriege im Lande waren, hauptsächlich an der Grenzlinie niedergelassen hatten, die sich vom Mohawk in New-York bis zur südlichst gelegenen Kolonie, Georgien, hinunterzog. Sie hatten zwei große physiographische Gebiete besetzt: die Piedmontsche Hochebene, die sich im Osten der Appalachen an diesen entlang von New-York nach Georgien erstreckt und das Große Tal, das sich, zwischen den Blauen Bergen und den Alleghanies, von Pennsylvanien aus über ganz Maryland und weiter südwestlich durch Virginien hinzieht. „Mit ihren schottisch-irischen Nachbarn gemeinsam bildeten sie den äußersten Rand jener Flut von Pionieren, die bereit war, sich durch die Bergpässe in das Innere des Kontinents zu ergießen.“<sup>2</sup> In den vorhergehenden Kapiteln ist gezeigt worden, wie die Deutschen unter den Ersten waren, die, von den Carolinas und von Virginien aus, Kentucky und Tennessee betreten.<sup>3</sup> Auch im Ohio-Tale waren sie die ersten Ansiedler.<sup>4</sup>

Im 19. Jahrhundert fand eine zweite und größere „Völkerwanderung“ statt, deren Gesamtmasse im Laufe des Jahrhunderts 5 009 280

<sup>1</sup> Siehe Kap. X und die eingefügte Karte.

<sup>2</sup> F. J. Turner: *German Immigration in the Colonial Period*, Chicago Record-Herald, vom 28. August 1901.

<sup>3</sup> Vgl. Kap. XII.

<sup>4</sup> Vgl. Kap. XIII.

Seelen betrug. Ganz neue Länderstrecken wurden von diesen friedlichen Eroberern besetzt, denen, nachdem die hemmende Mauer der Appalachenkette einmal durchbrochen war, sich das ganze unermeßliche westliche Flachland eröffnete, so daß die Grenzlinie unaufhaltsam immer weiter nach Westen rückte, bis sie den Stillen Ozean erreichte.<sup>1</sup> Als die Grenzlinie verschwunden war — daß dies geschehen, konnte der Volkszählungsbericht von 1890 verkünden — waren die Deutschen über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitet.

Die Volkszählung von 1900 beweist nicht nur, daß die deutsche Bevölkerung sehr weit verbreitet ist, sondern auch, daß sie sich gleichmäßiger über das Gebiet der Vereinigten Staaten verteilt als irgend ein anderer fremder Volksstamm. Dies ergibt sich aus einem Vergleich der vom Volkszählungsamt herausgegebenen Karten, die die Verbreitung und Dichtigkeit der aus Deutschland, Irland, Großbritannien, Skandinavien usw. stammenden Einwohner darstellen.<sup>2</sup> Sie lassen klar erkennen, daß sich die andern fremden Elemente viel mehr auf einzelnen Gebietsteilen zusammendrängen als das deutsche; z. B. heißt es in dem Volkszählungsbericht<sup>3</sup>: „Über drei Viertel sämtlicher französischen Kanadier leben in den Nordatlantischen Staaten. Der gleiche Staatenkomplex enthält 73 Prozent aller eingewanderten Ungarn, 72,7 Prozent aller aus Italien Stammenden und 70,7 Prozent aller russischen Polen. Auch findet sich in eben diesem Staatenkomplex die Hauptmasse der aus Österreich, Irland und Rußland kommenden Bevölkerung und über die Hälfte aller Engländer, Schotten und Walliser. In den mittleren Nordstaaten leben fast 85 Hundertstel der gesamten aus Norwegen stammenden Einwohnerschaft, reichlich 75 Prozent sämtlicher Einwanderer aus Böhmen und Holland, fast 65 Prozent aller aus Dänemark und Schweden Eingewanderten.“ Dieselben Staaten enthalten 54,9 Prozent aller aus Deutschland Stammenden, was dem Umfang dieses Gebiets, seiner Fruchtbarkeit und der Größe seiner Städte durchaus entspricht. Die Nordatlantischen Staaten enthalten 33,2 Prozent aller aus Deutschland Eingewanderten und bilden zusammen mit den mittleren Nordstaaten den sogenannten deutschen Gürtel, auf den neun Zehntel der gesamten Einwohnerschaft deutscher Abstammung entfallen.

<sup>1</sup> Vgl. Kap. XV.

<sup>2</sup> Statistischer Atlas der Vereinigten Staaten, 1900. Karten 65—69.

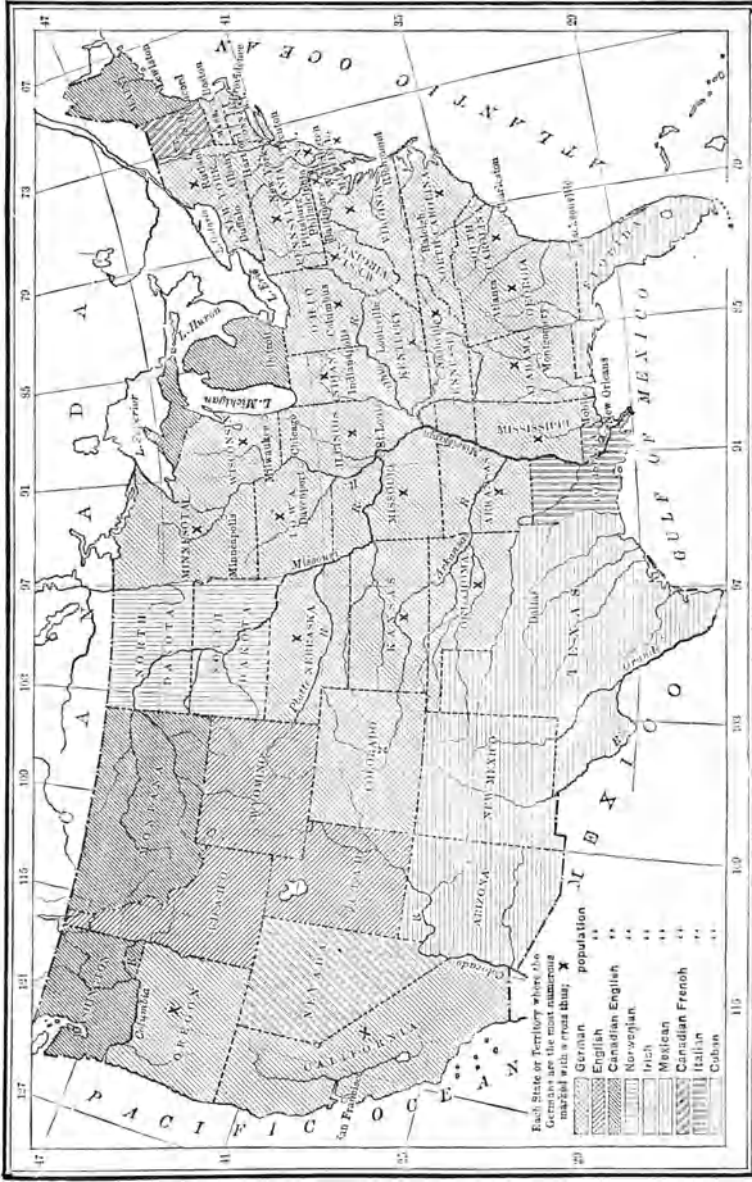
<sup>3</sup> Zwölfte Volkszählung der Vereinigten Staaten, 1900. Bd. I, S. CLXXXV.



Noch in vielen anderen Landesteilen übertreffen die Deutschen die andern fremden Volksstämme an Zahl. Die geborenen Deutschen bilden reichlich den vierten Teil des gesamten fremden Elements in den Vereinigten Staaten, nämlich 25,8 Prozent. In dem nordatlantischen Staatenkomplex betragen sie 18,6 Prozent des fremden Elements. In den mittleren Nordstaaten entfallen auf die Deutschen 35,1, in den südatlantischen 33,7, in den mittleren Südstaaten 30,7 und in der westlichen Division 16 Prozent der gesamten fremden Bevölkerung. Somit übersteigt die deutsche Bevölkerung um ein Geringes ihren Durchschnittsanteil (25,8 Prozent) in den mittleren Nordstaaten, in den südatlantischen Staaten und auch in den mittleren Südstaaten, während sie in den nordatlantischen und in den westlichen Staaten dahinter zurückbleibt. In den nordatlantischen Staaten sind den Deutschen die Irländer an Zahl überlegen, aber in den Weststaaten wo sie ebenfalls hinter ihrem Durchschnittsanteil an der fremden Bevölkerung zurückbleiben, sind sie immer noch zahlreicher vertreten, als jedes andere fremde Element für sich genommen. Erst nach ihnen kommen die Engländer mit 12,1 Prozent.

Russen finden sich hauptsächlich in den größeren Städten, auf die im Jahre 1900 drei Viertel ihrer Gesamtzahl entfielen. Das Gleiche gilt für Polen und Italiener. Auch von den Irländern wohnen 62 Prozent in großen Städten, ungefähr der gleiche Prozentsatz, nämlich 62,4 gilt für die Italiener. Die Skandinavier, die sich im Nordwesten, vor allem in Minnesota und den beiden Dakotas, zusammendrängen, sind keine Stadtbewohner, während sich die Deutschen und Engländer ziemlich gleichmäßig auf Stadt und Land verteilen.

Auf der beigelegten Karte sind durch Kreuze die Staaten bezeichnet, in denen das deutsche Element jedem anderen einzelnen ausländischen Element überlegen ist. Man ersieht aus dieser Karte, daß dies für bei weitem die meisten Staaten der Union zutrifft. Die Ausnahmen sind die folgenden: Maine und Michigan haben eine größere kanadisch-englische Bevölkerung; in Vermont und New-Hampshire herrscht das kanadisch-französische Element vor; in Massachusetts, Rhode Island, Connecticut und Delaware sind die Iren am zahlreichsten vertreten; in Florida steht das kubanische, in Louisiana das italienische, in Texas, Neu-Mexico und Arizona das mexikanische Element an erster Stelle; in den Mormonenstaaten Utah, Idaho und Wyoming haben die Engländer, in Montana und Washington die englischen Kanadier, in



Staaten, in denen die Deutschen im Jahre 1900 zahlreicher waren als andere Nationalitäten

Nevada die Irländer, und in den Dakotas die Norweger das Übergewicht. In allen übrigen Staaten — und man kann auf den ersten Blick sehen, daß es an der pazifischen Küste die blühenden Staaten Kalifornien und Oregon, und weiter nach Osten die großen Gebiete des Fortschritts und der hohen Entwicklung sind -- liefern die Deutschen den stärksten Bestandteil zu der eingewanderten Bevölkerung. Obschon die deutsche Einwanderung zwischen 1890 und 1900 nicht groß war, hat sich das Verhältnis des deutschen Elements zu den übrigen Nationen und Rassen nicht zu seinen Ungunsten verschoben. In Louisiana allerdings, wo um 1890 noch die Deutschen überwogen, sind heute die Italiener in der Mehrzahl, dies wird indessen dadurch wett gemacht, daß die deutsche Bevölkerung Kaliforniens jetzt größer ist, als die chinesische, und daß Virginien und Pennsylvanien heute mehr geborene Deutsche unter ihrer Einwohnerschaft zählen, als geborene Irländer.

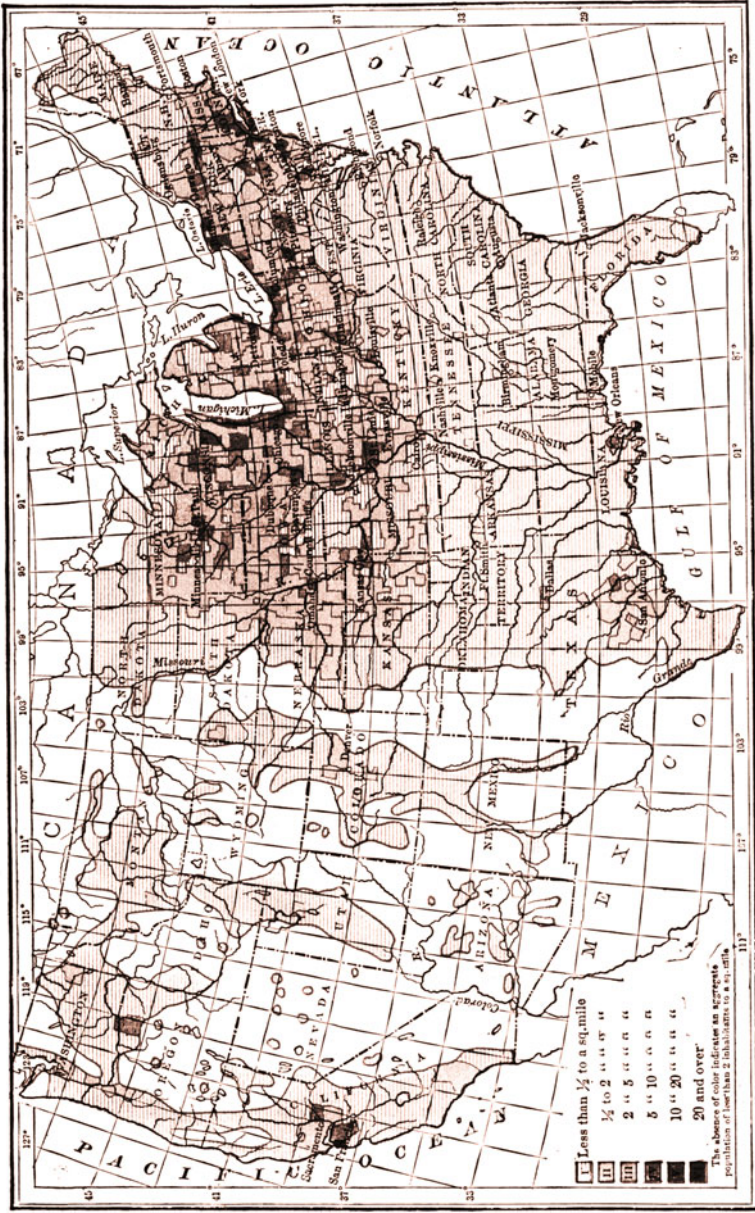
Die folgende Tabelle, die dem Volkszählungsbericht von 1900<sup>1</sup> entnommen ist, gewährt einen genauen Überblick über die geographische und numerische Verbreitung der deutschen Einwanderer im Vergleich mit den beiden nächstgroßen Gruppen, den Irländern und den Engländern.

**Verteilung der deutschen Bevölkerung über die Vereinigten Staaten.**

	Deutsche	Irländer	Engländer
<b>Vereinigte Staaten.</b>	2 666 900	1 618 567	842 078
Nord-Atlantische Staaten . . .	883 908	1 113 876	435 031
Maine . . . . .	1 356	10 159	4 793
New-Hampshire . . . . .	2 006	13 547	5 100
Vermont . . . . .	882	7 453	2 447
Massachusetts . . . . .	31 395	249 916	82 346
Rhode-Island . . . . .	4 300	35 501	22 832
Connecticut . . . . .	31 892	70 994	21 569
New-York . . . . .	480 026	425 553	135 685
New-Jersey . . . . .	119 598	94 844	45 428
Pennsylvanien . . . . .	212 453	205 909	114 831

<sup>1</sup> Zwölfte Volkszählung der Vereinigten Staaten, 1900. Bd. I, Bevölkerung, Teil I, S. CLXXIII—CLXXIV, Tabelle LXXXII. Die Ergebnisse der Volkszählung von 1910 werden noch auf längere Zeit nicht vollständig genug vorliegen, um die Berechnung des deutschen Elements in der amerikanischen Bevölkerung bis zu diesem Jahre, also um ein weiteres Jahrzehnt fortzuführen.

	Deutsche	Irländer	Engländer
Süd-Atlantische Staaten . . .	72 705	36 606	20 274
Delaware . . . . .	2 332	5 044	1 506
Maryland . . . . .	44 990	13 874	5 299
Distrikt Columbia . . . . .	5 857	6 220	2 299
Virginien . . . . .	4 504	3 534	3 425
West-Virginien . . . . .	6 537	3 342	2 622
Nord-Carolina . . . . .	1 191	371	904
Süd-Carolina . . . . .	2 075	1 131	474
Georgien . . . . .	3 407	2 293	1 514
Florida . . . . .	1 812	797	2 231
Mittlere Nordstaaten . . . . .	1 461 603	349 805	260 369
Ohio . . . . .	204 160	55 018	44 745
Indiana . . . . .	73 546	16 306	10 874
Illinois . . . . .	332 169	114 563	64 390
Michigan . . . . .	125 074	29 182	43 839
Wisconsin . . . . .	242 777	23 544	17 995
Minnesota . . . . .	117 007	22 428	12 022
Iowa . . . . .	123 162	28 321	21 027
Missouri . . . . .	109 282	31 832	15 666
Nord-Dakota . . . . .	11 546	2 670	2 909
Süd-Dakota . . . . .	17 873	3 298	3 862
Nebraska . . . . .	65 506	11 127	9 757
Kansas . . . . .	39 501	11 516	13 283
Mittlere Südstaaten . . . . .	109 743	31 640	22 183
Kentucky . . . . .	27 555	9 874	3 256
Tennessee . . . . .	4 569	3 372	2 207
Alabama . . . . .	3 634	1 792	2 347
Mississippi . . . . .	1 926	1 264	798
Louisiana . . . . .	11 839	6 436	2 068
Texas . . . . .	48 295	6 173	8 213
Indianer-Territorium . . . . .	842	397	779
Oklahoma . . . . .	5 112	987	1 121
Arkansas . . . . .	5 971	1 345	1 394
Westliche Staaten . . . . .	135 459	83 532	102 656
Montana . . . . .	7 162	9 436	8 077
Wyoming . . . . .	2 146	1 591	2 596
Colorado . . . . .	14 606	10 132	13 575
Neu-Mexico . . . . .	1 360	692	968
Arizona . . . . .	1 245	1 159	1 561
Utah . . . . .	2 360	1 516	18 879
Nevada . . . . .	1 179	1 425	1 167
Idaho . . . . .	2 974	1 633	3 943
Washington . . . . .	16 686	7 262	10 481
Oregon . . . . .	13 292	4 210	5 663
Kalifornien . . . . .	72 449	44 476	35 746



Verteilung der in Deutschland Geborenen im Jahre 1900

Einige der bedeutendsten Städte der Vereinigten Staaten haben eine sehr große deutsche Einwohnerschaft. So stellen die Deutschen fast zwei Drittel aller im Auslande geborenen Bewohner in Cincinnati, mehr als drei Fünftel in Milwaukee, fast drei Fünftel in Louisville, über die Hälfte in St. Louis und beinahe die Hälfte in Baltimore. Diese Zahlen sind doppelt interessant, wenn man sie mit anderen vergleicht. Die Irländer machen ein Drittel der gesamten ausländischen Bevölkerung von Boston, Cambridge, Jersey City, New-Haven, Philadelphia und Providence aus, drei Zehntel in Lowell, Washington und Worcester; französische Kanadier stellen in Fall River 40,3 Prozent der ganzen ausländischen Bevölkerung, 35,8 in Lowell, 14 in Worcester. Die Schweden bilden etwa ein Viertel der Ausländer in Minneapolis, ein Fünftel in St. Paul und in Worcester. Für die Italiener ist das Verhältnis am günstigsten in Neu-Orleans (19,3 Prozent) und in New-Haven (17,1 Prozent); für die Russen in Baltimore, für die Deutschen in Milwaukee, für die Norweger in Minneapolis.

Wir lassen eine Liste derjenigen Städte der Vereinigten Staaten folgen, in denen die aus Deutschland stammende Einwohnerschaft die Zahl 5000 übersteigt. Die erste Spalte gibt die Gesamtbevölkerung der Stadt an, die zweite die Zahl der in Deutschland Geborenen, die dritte die aller Kinder deutscher Eltern. Es ist wohl zu beachten, daß diese dritte Rubrik die folgenden Personen umfaßt: 1. alle in Deutschland geborenen, 2. alle in den Vereinigten Staaten geborenen Personen, deren beide Eltern aus Deutschland stammen, 3. diejenigen geborenen Amerikaner, deren Vater aus Deutschland, die Mutter aber aus einem andern fremden Lande stammt, oder umgekehrt, 4. alle geborenen Amerikaner, deren Vater deutscher, die Mutter aber amerikanischer Geburt ist, oder umgekehrt.<sup>1</sup>

Stadt	Gesamtbevölkerung	In Deutschland geboren	Kinder deutscher Eltern
New-York . . . . .	3 437 202	322 343	761 795
Chicago . . . . .	1 698 575	170 738	416 729
Philadelphia . . . . .	1 293 697	71 319	190 144
St. Louis . . . . .	575 238	58 781	199 182
Milwaukee . . . . .	285 315	53 854	146 846
Cleveland . . . . .	381 768	40 648	105 321

<sup>1</sup> Vgl. Zwölfte Volkszählung, a. a. O., Bevölkerung, Teil I, S. 878—881 (Tabelle 60), S. 882—885 (Tabelle 61), S. 890—893 (Tabelle 63).

Stadt	Gesamtbevölkerung	In Deutschland geboren	Kinder deutscher Eltern
Cincinnati . . . . .	325 902	38 219	136 087
Buffalo . . . . .	352 387	36 720	113 102
San Francisco . . . . .	342 782	35 194	58 935
Baltimore . . . . .	508 957	33 208	107 506
Detroit . . . . .	285 704	33 027	84 165
Newark . . . . .	246 070	25 139	67 105
Pittsburg . . . . .	321 616	21 222	64 204
Jersey City . . . . .	206 433	17 375	44 247
Rochester . . . . .	162 608	15 685	47 573
St. Paul . . . . .	163 065	12 935	35 945
Louisville . . . . .	204 731	12 383	47 514
Toledo . . . . .	131 822	12 373	37 389
Allegheny . . . . .	129 896	12 022	37 270
Hoboken . . . . .	59 364	10 843	23 463
Boston . . . . .	560 892	10 523	25 119
Neu-Orleans . . . . .	287 104	8 733	36 293
Indianapolis . . . . .	169 164	8 632	29 163
Syracuse . . . . .	108 374	7 865	21 753
Minneapolis . . . . .	202 718	7 335	21 758
Dayton . . . . .	85 333	6 820	22 861
Paterson . . . . .	105 171	6 584	13 139
Columbus, Ohio . . . . .	125 560	6 296	21 811
Davenport, Iowa . . . . .	35 254	6 111	15 839
Albany . . . . .	94 151	5 903	18 553
Washington . . . . .	278 718	5 857	17 782
Omaha . . . . .	102 555	5 522	13 826
Erie . . . . .	52 733	5 226	16 841
Denver . . . . .	133 859	5 114	14 780

Zwei bedeutsame Tatsachen ergeben sich aus diesen statistischen Aufstellungen: erstens die gleichmäßige Verteilung der deutschen Einwanderer im Gegensatz zu den andern fremden Elementen und zweitens das Bestehen eines deutschen Gürtels, auf dem sich das deutsche Element besonders zahlreich angesiedelt und am kräftigsten entwickelt hat. Ihre gleichmäßige Ausbreitung in Stadt und Land, wie auch überhaupt in allen Gegenden der Vereinigten Staaten, läßt die Deutschen als die wünschenswertesten Einwanderer erscheinen. Im 18. Jahrhundert wählten sie die zur Landwirtschaft besonders geeigneten Landstriche und hielten an diesen fest, und ähnlich suchten sie sich auch im 19. Jahrhundert die Gegenden aus, die heute die entwickeltsten und ertragreichsten der Vereinigten Staaten sind. Der deutsche Gürtel liegt zwi-

schen den nördlichen Grenzen von Massachusetts und Maryland, zieht sich in westlicher Richtung nördlich vom Ohio nach den großen Seen hin und darauf weiter in die angrenzenden zwei Parallelreihen der jenseits des Mississippi gelegenen Staaten. Am dichtesten innerhalb dieses Gürtels ist die deutsche Bevölkerung an der Küste entlang, im Mohawk-Tal und im östlichen Pennsylvanien; ferner an den Ufern des Ontario-, des Erie- und des Michigan-Sees, am Ohio entlang und längs des Mississippi von St. Paul bis St. Louis. Die Staaten, in denen die meisten geborenen Deutschen wohnen, sind der Reihe nach: New-York<sup>1</sup>, Illinois, Wisconsin, Pennsylvanien und Ohio.

Die deutsche Einwanderung im 19. Jahrhundert ist bedeutend größer, als die irgendeines andern ausländischen Elements, wie sich aus folgender Übersicht der Einwandererzahlen ergibt:

Aus Deutschland . . . . .	5 009 280
„ Irland . . . . .	3 871 253
„ England, Schottland und Wales . . .	3 024 222
„ Norwegen, Schweden und Dänemark .	1 439 060
„ Kanada und Neufundland . . . . .	1 049 939
„ Italien . . . . .	1 040 457
„ Österreich-Ungarn . . . . .	1 027 195
„ Rußland und Polen . . . . .	926 902
„ allen übrigen Ländern . . . . .	1 726 913

---

Zusammen 19 115 221

Vor 1820 wurden die Einwanderer überhaupt nicht gezählt. Später beschränkte man die Aufzeichnungen über die Einwanderung zuerst noch auf die, die durch die Seehäfen ins Land kam; für diese Zeit sind also die amtlichen Zahlen zu niedrig. Es sind aber die einzigen, die uns zur Verfügung stehen. Aus den alle zehn Jahre stattfindenden Volkszählungen ergeben sich für die deutsche Einwanderung die folgenden Zahlen:

---

<sup>1</sup> Sehr zahlreich sind die Deutschen in den westlichen Städten New-Yorks, z. B. in Buffalo, Rochester und Syracuse. Diese drei Städte mit der Großstadt New-York zusammen zählen unter ihren Einwohnern etwa eine Million Deutsche, d. h. solche, die selbst oder deren Vater, Mutter oder beide Eltern in Deutschland geboren sind. Über das Deutschtum in Buffalo ist erschienen: Geschichte der Deutschen in Buffalo und Erie County. Verlag von Reinecke und Zesch. Buffalo, N. Y., 1898.



1821 bis 1830 . . . . .	6 761
1831 „ 1840 . . . . .	152 454
1841 „ 1850 . . . . .	434 626
1851 „ 1860 . . . . .	951 667
1861 „ 1870 . . . . .	787 468
1871 „ 1880 . . . . .	718 182
1881 „ 1890 . . . . .	1 452 970
1891 „ 1900 . . . . .	505 152
<hr/>	
Im ganzen	5 009 280

Bis 1850 übertraf die Zahl der irischen Einwanderer die der deutschen, von 1841 bis 1850 machte die deutsche Einwanderung etwa 24,2, die irische 43,3 Hundertstel der Gesamteinwanderung aus. In dem Jahrzehnt von 1851 bis 1860 indes übertraf die Zahl der deutschen Einwanderer nicht nur die der irischen, sondern auch die aller andern, und so blieb es bis zum letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts, wo sie den Iren und Engländern allerdings noch immer überlegen war, aber weit unter der slavischen und italienischen Einwanderung stand. Interessant ist es, den Ursachen für das Fluten und Ebben der deutschen Einwanderung nachzugehen. Die Zunahme deckt sich meistens mit einer Periode wirtschaftlichen Rückgangs in gewissen Teilen Deutschlands und einer gleichzeitigen Ära wirtschaftlicher Blüte und vermehrter Erwerbsgelegenheit in den Vereinigten Staaten. Andererseits nahm die Einwanderung immer ab, wenn in Amerika die Zeiten schlecht waren, zumal wenn zugleich in Deutschland Wohlstand herrschte.

Man ist allgemein der Ansicht, daß die Einwanderung zwischen 1790 und 1820 nur sehr gering gewesen ist. Genaue statistische Nachweise, die diese Auffassung widerlegen könnten, gibt es nicht. Doch ebenso wenig sind Gründe vorhanden, warum die Einwanderung in dieser Zeit ausgesetzt haben sollte, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß wenigstens die Jahre 1810 bis 1820 den Vereinigten Staaten einen beträchtlichen Zufluß an neuen Einwohnern zugeführt haben, der in diesen Jahren, wie anzunehmen ist, allmählich zu der Stärke anwuchs, die für das folgende Jahrzehnt feststeht. Jedenfalls muß eine nicht ganz unbedeutende Einwanderung unmittelbar vor 1820 stattgefunden haben, zog sie doch die Aufmerksamkeit der Regierung so stark auf sich, daß amtliche Zählungen in den Seehäfen eingeführt wurden. Im Jahre 1820 landeten z. B. 968 Deutsche in den amerikanischen Häfen, und eine so

große Zahl läßt auch für die vorhergehende Zeit wenigstens mehrere Hunderte jährlich annehmen. Nach Beendigung des Krieges von 1812 mit England war es weniger schwierig, nach Amerika zu gelangen, und als in Europa die Reaktion das staatliche Leben zu beherrschen begann, entstand in Deutschland starke Unzufriedenheit. Unter den Napoleonischen Kriegen hatte Deutschland viel zu leiden gehabt, vor allem Württemberg, das im vorhergehenden Jahrhundert den Vereinigten Staaten so viele Auswanderer zugeführt hatte. Die Jahre 1817 und 1818, die Zeit der tyrannischen Maßregeln gegen die Burschenschaften, brachten zweifellos viele Flüchtlinge nach dem gelobten Lande politischer Freiheit. Die große Hochflut deutscher Einwanderung indes trat erst 1831 bis 1840 ein. Sie setzte 1832 mit mehr als 10 000 ein und war bis 1840 auf über 29 000 gestiegen. Zusammen waren es in den zehn Jahren über 152 000.

Hierfür kamen mannigfache Ursachen zusammen: Übervölkerung, besonders in den Ackerbaugegenden, Überproduktion und die Notlage des Handwerks im Kampf mit den neuen Fabrikbetrieben. Tausende von Handwerkern, die sich unter dem alten Innungswesen ausgebildet hatten, wo jeder das, was er anfertigte, auch von Anfang bis zu Ende mit eigener Hand herstellte, wurden jetzt brotlos, weil die Herstellung in Fabriken bei geteilter Arbeit soviel billiger wurde.<sup>1</sup> Dieser Lage der Dinge in Deutschland entsprach eine Zeit besonderen Wohlstandes und wirtschaftlicher Entwicklung in den Vereinigten Staaten.

„Es war eine Zeit der Landspekulation, des Städtebaus und des Vorwärtsdrängens nach dem Westen. Der neue Erie-Kanal und die Dampfboote führten Scharen von Ansiedlern in das zwischen dem Ohio und den großen Seen gelegene Gebiet; die Baumwollgewinnung mehrte die Bevölkerung der Golfstaaten, auch nach Missouri ergoß sich ein wichtiger Zufluß von Ansiedlern. Die Kunde von diesen Verhältnissen verbreitete sich in Deutschland. Billiges Land, geringe Steuern, große Nachfrage nach Arbeitern und die Gelegenheit, sich binnen kurzer Zeit durch Fleiß und Ausdauer ein ausreichendes Einkommen zu sichern: das waren die Aussichten, die die Deutschen herüberzogen.“<sup>2</sup> In der Heimat hatten deutsche Studenten und Professoren vergebens die Mißwirtschaft, die Steuerlasten und die Verschwendung an den kleinen

<sup>1</sup> Ein anschauliches Bild dieser Verhältnisse gewinnt man aus dem deutschen Roman: „Meister Timpe“ von Max Kretzer.

<sup>2</sup> Turner: Chicago Record-Herald vom 4. September 1901.

Höfen bekämpft. „Der Triumph der Jacksonschen Demokratie hierzulande fiel zeitlich mit den Freiheitsbestrebungen des deutschen Volkes zusammen und schien manchem die Erfüllung seiner Freiheitssehnsucht zu verheißen. So begann die Einwanderung der sogenannten lateinischen Bauern nach Ohio, Indiana und Missouri: Deutsche Ortsnamen erschienen auf den Karten der neubesiedelten Gebiete. Briefe und Zeitungsberichte dieser deutschen Pioniere wurden im Vaterlande zum Abdruck gebracht und machten dort die Runde, vor allem in der aufgeweckten, unternehmungslustigen Bevölkerung der Rheingegend, von wo die alte Auswanderung nach Pennsylvanien ausgegangen war. Diese Berichte spiegelten das amerikanische Leben in idealistischer Färbung und hinterließen die tiefe Überzeugung, daß in Amerika Rettung zu finden sei von all dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Jammer daheim. Der Einfluß der gebildeten Einwanderer jener Zeit ist erstaunlich, wenn man bedenkt wie gering immerhin ihre Zahl war.“<sup>1</sup>

Die zwei Jahrzehnte von 1841 bis 1860 brachten eine weitere Steigerung der deutschen Einwanderung. Ihre Hochflut fällt in die Jahre 1846 bis 1854. Mit 57 500 deutschen Einwanderern im ersten dieser neun Jahre beginnend, stieg die Zahl 1854 auf 215 009. In den drei Jahren von 1852 bis 1854 kamen über 500 000 und während der sämtlichen neun Jahre fast 900 000 herüber. Dann nahm die Einwanderung bis nach dem Bürgerkrieg wieder ab. Die Zeit der höchsten Flut, 1850 bis 1854, setzt gleich nach der revolutionären Bewegung in Deutschland ein, deren Mißerfolg so manchen Freiheitsmann, wie Hecker, Sigel und, als berühmtesten von allen, Carl Schurz, über den Ozean führte. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse wirkten stark mit, so vor allem schlechte Ernten, der steigende Preis der Nahrungsmittel, die Schädigung des Handwerks und der Hausindustrie durch den Maschinenbetrieb. Für die große Masse war dies der Hauptgrund zur Auswanderung. In den Jahren 1850 bis 1853 fiel in Württemberg die Weinernte sehr schlecht aus; vorher, 1846 bis 1847, hatte Kartoffelmißwachs jene südwestlichen Gegenden Deutschlands heimgesucht, die schon von jeher stark an der Auswanderung nach Amerika beteiligt gewesen waren. Häufig sahen sich die Behörden geradezu gezwungen, den Auszug aus dem Lande noch zu begünstigen. Zu eben dieser Zeit erschlossen die amerikani-

---

<sup>1</sup> Turner: ebenda.

schen Eisenbahnen die weiten Gebiete des Westens, und neue Staaten, wie z. B. Wisconsin, ließen es sich außerordentlich angelegen sein, deutsche Einwanderer in ihr Gebiet zu ziehen. Die großen Neuerungen im Schiffahrtswesen machten die Reise übers Meer nicht nur kürzer und billiger, sondern gewährten auch eine viel höhere Sicherheit für Leben, Gesundheit und Eigentum.

Eine zweite hohe Flutwelle deutscher Einwanderung wälzte sich nach dem Bürgerkrieg unsern Küsten zu. Von 1866 an, wo die Zahl wieder über 100 000 stieg, bis 1873 belief sich der Zuzug deutscher Einwanderer durchschnittlich auf etwa 130 000 im Jahr. Für Deutschland war dies die Zeit der großen preußischen Kriege und schwerer Störungen in manchen deutschen Einzelstaaten, ehe diese alle durch den französisch-deutschen Krieg von 1870 bis 1871 zu einer Nation zusammengeschweißt wurden. Der Militärzwang und die schweren Steuerlasten trugen zur Zunahme der Auswanderung ebenfalls stark bei. Nicht minder als der Druck in der Heimat wirkten die verlockenden Aussichten in Amerika, vor allem die begründete Hoffnung jedes tüchtigen Einwanderers auf ein eigenes Heimwesen, auf eigenen Grund und Boden. Es war der Landhunger, der schon im vorhergehenden Jahrhundert so mächtig aufgetreten war. Nach dem großen Kriege, der die Einigung Deutschlands brachte, ging die Auswanderung nach Amerika zunächst stark zurück. Das erste Jahr, in dem sie wieder ein halbes Hunderttausend erreichte, war 1874. Darin zeigte sich die Wirkung des schlimmen Rückschlags, der das Jahr vorher auf die sogenannte Gründerzeit gefolgt war.

Stark begann die Flut wieder 1880 zu steigen, wo die deutsche Einwanderung die dreifache Höhe von 1879 erreichte; 1881 verdoppelte sie sich wiederum und kam der Zahl 250 000 nahe. 1882 erreichte sie mit 250 630 einen Pegelstand, der seitdem niemals übertroffen worden ist. Doch blieb sie stark bis 1885. Danach traten Schwankungen ein; die nächste und zugleich bisher die letzte Flutwelle war die von 1891 bis 1892, die in diesen beiden Jahren zusammen 244 000 deutsche Einwanderer ins Land brachte. Dann trat die Ebbe ein, die im Jahre 1898, mit der Zahl 17 111, den Tiefstand erreichte. Seitdem ist es nur zu einer geringen Steigung gekommen. (Das Jahr 1902 brachte 28 304 deutsche Einwanderer.) In der Einwanderungsbewegung von Jahr zu Jahr kann man gewissermaßen den Pulsschlag des wirtschaftlichen Lebens beider Länder verfolgen. Deutschlands Emporblühen als In-

dustriestaat, seine Erwerbung und Erschließung afrikanischer und sonstiger Kolonien für seinen Bevölkerungsüberschuß, seine vorbildlichen Arbeiterschutzgesetze, die Alters- und Invaliditätsversicherung, das Krankenkassenwesen usw., alles dies verminderte die Neigung, der Heimat den Rücken zu kehren. Mit dem Verschwinden der Kulturgrenze und damit des billigen Bodens waren die Aussichten in Amerika auch ja weit weniger verlockend geworden. Auf dem Arbeitsmarkt galt es hier jetzt mit den slavischen und italienischen Einwanderern in Wettbewerb zu treten, was dem Deutschen, der an das Leben höhere Ansprüche zu stellen gelernt hat, schwer fällt, wenschon es ihm keineswegs unmöglich ist. Jedenfalls konnte dieser Kampf keine besondere Anziehungskraft auf ihn ausüben.

Was den Charakter der deutschen Einwanderung im 19. Jahrhundert betrifft, so läßt sich vieles von dem wiederholen, was für die im 18. galt. Jedoch bestehen auch mancherlei Unterschiede. Im ganzen war im 19. Jahrhundert der Prozentsatz Gebildeter viel höher. Groß war die Zahl der Flüchtlinge, doch waren sie nicht wie im 18. Jahrhundert religiösem Druck, sondern vielmehr politischer Verfolgung und Spionage gewichen. Es befanden sich Männer darunter, die sich, wenn man sie im eigenen Vaterlande geduldet hätte, einflußreiche Stellungen im öffentlichen Leben errungen haben würden. Hier in Amerika wurden sie zunächst die Führer und Freunde ihrer deutschen Landsleute, stellten dann aber auch ihre Gaben in den Dienst der politischen und sozialen Entwicklung des ganzen Landes. Dies gilt sowohl für die Flüchtlinge von 1820 bis 1830, wie für die aus der achtundvierziger und der nächstfolgenden Zeit.

Wir wollen nun einen ausgezeichneten Vertreter der ersten dieser beiden Schichten politischer Flüchtlinge zu Worte kommen lassen, von dem eins der früheren Kapitel schon als erfolgreichem „lateinischem Bauern“ und als Typus eines seßhaften Ansiedlers zu erzählen wußte. Es ist dies Friedrich Münch, der, rückschauend aus erinnerungsreichem Alter, zur deutschen Einwanderung im 19. Jahrhundert sich wie folgt ausläßt<sup>1</sup>:

„Es sind drei Perioden zu unterscheiden. Die Einwanderer Nr. 1 waren durch Bücher, wie das Dudensche, herübergelockt, hatten sich

<sup>1</sup> Vgl. Der deutsche Pionier, Bd. I, S. 243—250. Wir geben seine Äußerungen zusammenfassend und im Auszug, nicht wörtlich wieder.

nach Missouri und anderen westlichen Staaten gewandt und sich dem Ackerbau gewidmet. Soweit es Arbeiter und Bauern waren, die keinerlei hohe Ansprüche ans Leben stellten und an harte Arbeit gewöhnt waren, sagten ihnen die neuen Verhältnisse durchaus zu, und sie kamen deshalb auch allmählich zu sicherem Wohlstand. Die aus besseren Verhältnissen hervorgegangenen dagegen erlagen häufig dem schweren Kampf, so tapfer viele ihn auch aufnehmen mochten. Auch die dieser ersten Gruppe von Einwanderern angehörenden Abenteurer erlitten durchweg Enttäuschungen und errangen selten einen dauernden Erfolg, wenschon sie auf der Grenzwacht im blutigen Vorkampf für die Zivilisation oft wertvolle Dienste leisteten. Wichtig ist auch die Schar politischer Flüchtlinge aus den Jahren 1817 bis 1818, deren Beruf und Verdienst die Pflege höherer Ideale unter ihren deutschen Landsleuten wurde. Was ihre politischen Ansichten betraf, so waren die Deutschen damals meist Jeffersonianische Demokraten, sehr im Gegensatz zu den aristokratischen Whigs, und sie verurteilten die Sklaverei. Nach dem mexikanischen Kriege und der Entdeckung von Gold in Kalifornien wurden die Verhältnisse im Westen wesentlich besser, und der Wohlstand der deutschen Farmer hob sich beträchtlich.“

„Die Einwanderer Nr. 2 wurden von den ersten herzlich willkommen geheißen, sie selbst aber waren weniger zufrieden mit ihren amerikanischen Landsleuten. Deren Hinterwälderleben war nicht nach ihrem Geschmack, und nur wenige von ihnen wurden, wie Hecker, Ackerbauer. Die meisten gingen als Kaufleute, Fabrikanten oder geistige Arbeiter mannigfachster Art in die Städte. Sehr häufig widmeten sie sich dem Zeitungswesen und beschuldigten uns Ältere in ihren Blättern, wir hätten uns weder unser Deutschtum genügend bewahrt noch unsern Einfluß geltend zu machen gewußt. Häufig kam es zu Wortgefechten zwischen den Vertretern der beiden Gruppen, die sich gegenseitig mit den Beinamen „Die Grauen“ und „Die Grünen“ belegten. Die Grauen hatten die Erfahrung von 20 Jahren schwerer Arbeit unter den primitivsten amerikanischen Grenzverhältnissen hinter sich und hatten den jugendlichen Feuereifer für undurchführbare Ideen eingebüßt. Als dann die Jüngeren, die Grünen, ins Land kamen, gefielen sie sich als Schulmeister und Diktatoren, davon aber wollten die Grauen nichts wissen. Zu einem besseren Verständnis zwischen beiden kam es, als sich die neue republikanische Partei bildete und der Wahlfeldzug für Abraham Lincoln einsetzte. Da schlossen sich die Deutschen wie ein Mann gegen

die Sklaverei zusammen, und die alten Wunden, die die Grauen und die Grünen einander in ihren Zeitungsfehden beigebracht hatten, waren vergeben und vergessen. Das Verdienst der Grünen war es, die Gemüter der älteren Volksgenossen neu belebt zu haben, während diese, als die Gesetzteren und Nüchterneren, den phantastischen Träumen der Neuangekommenen ihren Wirklichkeitssinn entgegensetzten. Ohne den Rückhalt der ersten Einwanderergruppe würde die zweite einen weit schwereren Stand gehabt haben. Sie hätte keinerlei Einfluß erlangt und würde sicherlich manchen verkehrten Schritt getan haben. Wahrscheinlich wäre sie aufgesogen worden, ohne eine Spur zu hinterlassen. So aber konnte sie in der amerikanischen Geschichte eine wichtige Rolle spielen.“

„Die dritte Einwanderergruppe kam nach 1866. Ihre Vertreter gehörten im allgemeinen der Arbeiterklasse an, brachten aber eine weit bessere Schulbildung mit, als sie derselbe Stand 30 Jahre früher besessen hatte. Im Gegensatz zu den früheren Einwanderern zeigten sie eine gewisse Selbstüberhebung, hatten eine schlechte Meinung von den Zuständen, die sie im neuen Lande vorfanden, und dafür eine zu gute von denen in der Heimat. In der Regel weigerten sie sich, die Arbeiten einer untergeordneten Klasse auf sich zu nehmen, und fanden es daher sehr schwer, unterzukommen.“ Schließlich aber mildert Münch doch seinen Ärger über diese letzten Einwanderer. „Selbst sie,“ berichtet er, „kommen im ganzen gut vorwärts. Die Verhältnisse liegen hier ja auch so viel günstiger, als vor 30, 40 Jahren, und obschon die Einwanderer zu Hunderten und Tausenden kommen, ihren Platz werden sie sich, wenn sie erst die nötige Schule der Erfahrung durchgemacht haben, schließlich doch immer erobern.“ „Ich fürchte weder für die Grünen, noch für die Allergrünsten,“ so schließt er seine fesselnden Ausführungen.

Der altbewährte „lateinische Bauer“, Friedrich Münch, hat in seiner Aufstellung und Charakterisierung von drei deutschen Einwanderertypen im 19. Jahrhundert natürlich keineswegs das letzte Wort über diesen Gegenstand gesprochen. Immerhin liegt hier der ehrliche Versuch vor, zu einem gerecht abwägenden Urteil zu gelangen. Wie früher dargelegt, war Münch in jüngeren Jahren einer der Führer im Feldlager der ersten Einwanderergruppe, d. h. der Grauen. Viel wichtiger als die damaligen Fehden bleibt aber für uns Heutige, daß, als die große Bewegung gegen die Sklaverei einsetzte, alle kleinlichen Meinungsverschie-

denheiten dem vaterländischen Bemühen wichen, die gesamten deutschen Kräfte gegen das Sklavenunwesen und gegen die Auflösung der Union zu vereinen. Es wäre ein undankbares Beginnen, zwischen den verschiedenen deutschen Einwanderergruppen des 19. Jahrhunderts engherzig unterscheiden zu wollen.<sup>1</sup> Ganz im allgemeinen ließe sich vielleicht sagen, daß die erste Einwanderungsgruppe mehr Ähnlichkeit mit dem derbtüchtigen deutschen Menschengeschlag des 18. Jahrhunderts hatte; die zweite war mehr mit politischen Flüchtlingen durchsetzt, deren Einfluß auf die politische Entwicklung der Vereinigten Staaten und die Hebung der amerikanischen Kultur von großer Bedeutung wurde; die dritte, die nach den Kriegen von 1866 und 1870/71 herüberkam, gleich, was Kultur und Ausbildung betrifft, mehr der zweiten und umschloß eine größere Anzahl von Männern, die bei Wahrnehmung des eigenen Vorteils die Förderung des Handels und der Industrie der amerikanischen Nation anstrebten; viele von ihnen waren dazu bestimmt, als Techniker und Fachleute jeder Art Hervorragendes zu leisten. Doch sind die Ausnahmen von dieser ganz allgemein gehaltenen Einteilung allzu zahlreich, um zur Aufstellung eines dogmatischen Schemas zu ermutigen. Bei einer Untersuchung des Einflusses, den das deutsche Element in den Vereinigten Staaten ausgeübt hat, kommt es auf eine derartige Klassifizierung nicht allzu sehr an. Vielmehr sprechen bei einer Erörterung dieser Frage alle Einwanderungen, sowohl des 19. wie der vorhergehenden Jahrhunderte gleichmäßig mit; eine jede hat an ihrer Stelle und zu ihrer Zeit ihre eigene Bedeutung, die durch den Charakter der Einwanderung selbst wie durch die allgemeinen amerikanischen Kulturzustände und die besonderen Ortsverhältnisse bedingt ist.

---

<sup>1</sup> Gustav Körners Buch: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1818 bis 1848“ ist ein vortrefflicher Bericht über die Deutschen, die vor der Märzrevolution nach Amerika kamen. Es klingt aber durch seine Schilderung hindurch, daß er die Verdienste der früheren Einwanderung über die der späteren setzt und setzen will. Die Achtundvierziger haben ihren Anwalt noch nicht gefunden, obwohl einem solchen sowohl Stoff wie Beweisgründe in Fülle zu Gebote stehen würden, genug für ein Werk von dem Umfange des Körnerschen. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß vor allem in der Politik, im Zeitungswesen und in der Musik die Achtundvierziger mehr geleistet haben als ihre Vorgänger. Siehe die einschlägigen Kapitel im Begleitbande zu vorliegendem Werke.



# Register.

[Das Register ist zugleich Sach- und Autoren-Register.]

## A

- Aberglaube, der deutsch-pennsylvanischen Bauern 41, 42, 115.  
Achtundvierziger, die Grauen und die Grünen 489, 490.  
—, Verdienste 491.  
Altlutheraner, sächsische, Auswanderung nach Missouri 369.  
Altona, Erfolge der Quäker in — 26.  
Amana, kommunistische Kolonie deutschen Ursprungs in Jowa 382.  
Amelung, Johann Friedrich, Glashüttenbesitzer 143, 144.  
Amen, Familie 469.  
Ameniten, Sektierer 94.  
Amerika, frühe Anwendung des Namens 3.  
—, erste Anwendung auf einer Weltkarte, der „Mappomundi Waldseemüllers“ 4.  
—, Ansichten über den Ursprung des Namens 4, 5.  
Amsterdam, Fort, von dem Deutschen Minnewit auf der Insel Manhattan gegründet 9.  
Anna, Königin v. England, Schenkungen 184.  
Ansiedler, Einteilung in drei Klassen, und Beteiligung der Deutschen 308, 309.  
Ansiedlungen, der Deutschen um 1775 217—223.  
Anzeiger des Westens, deutsche Zeitung in St. Louis, vertritt entschieden die Sache des Nordens 439.  
Arkansas, deutsche Ansiedler in — 362.  
Armands Legion 246.  
Armbrüster, Buchdrucker 122.  
Armistead, George, Deutschvirginier, verdienter Führer im Kriege von 1812 426.  
Armistead, Louis A., deutschvirginischer Abkunft, Beteiligung am mexikanischen Kriege, 429.

- Armistead, Louis A., ruhmreicher Tod bei Gettysburg 457, 458.  
Arndt, Gottfried, Lehrer u. Prediger 190.  
Arsenal in St. Louis, von entscheidender Wichtigkeit im Bürgerkriege, durch Deutsche für die Union gerettet 440 ff.  
Astor, Johann Jakob, Großkaufmann in New-York, treibt blühenden Pelzhandel im Westen, gründet Astoria 415, 416.  
Auswanderung, Flugschriften für und gegen 52—54.

## B

- Baden, Beteiligung an der ersten deutschen Einwanderung nach Amerika 44.  
Baker (Becker), Peter (Tunker) 95.  
Baltimore, Deutsche unter den ersten Ansiedlern von — 137—139.  
—, Beteiligung dortiger Deutscher am Kriege von 1812 426.  
Baraga, Friedrich, deutsch-katholischer Indianermissionar in Michigan 382, 383.  
Bastrop, Baron v., Gründer einer deutschen Siedlung am Colorado 406.  
Baum, Martin, kühner Unternehmer in Cincinnati 349—351.  
Bayern, Einwanderung aus — nach Wisconsin 396.  
Bedinger, Georg Michael, Indianerkämpfer und Politiker 307.  
Behaim, Martin, Kosmograph und Seefahrer 2, 3.  
Beissel, Conrad (Tunker) 95, 96.  
Belleville, Illinois, starker Zuzug hervorragender Deutscher 378, 379.  
Berkenmeyer, Pastor 130.  
Bernays, K. L., Redakteur 439.  
—, wichtige Entsendung aus St. Louis nach Washington im Bürgerkriege 446.

- Bethabara, Nord-Carolina 192.  
 Bethanien, Nord-Carolina 192.  
 Bevölkerungselemente, zur Revolutionszeit 232—236.  
 —, Schotten und Iren 233.  
 —, deutscher Einschlag 234—236.  
 —, Verteilung über das Gebiet der Ver. Staaten 477—480.  
 Bibel, die, gedruckt von Christoph Saur 122.  
 Blaugrasgegend in Kentucky, Anteil der Deutschen an deren Besiedelung 310ff.  
 Böhm, Heinrich, deutscher Methodistenprediger, bereist als Missionar die Grenzgebiete 354, 355.  
 Böhm, Johann, Buchdrucker 122.  
 Bohemia Manor 135.  
 Bolzius, Johann Martin, Salzburger 194, 199—202.  
 Boone, Daniel, Abenteurer und Entdecker, einer der ersten Siedler in Kentucky 294—296.  
 —, Frage seiner Herkunft 294 (Fußnote).  
 Borke, Heros v., General 465.  
 Bouck, Wm C., Gouverneur von New-York 84.  
 Bouquet, Henry, General 219, 224.  
 Bowmann (Baumann), Joseph, Major, hervorragend beteiligt an Clarks Feldzug 306, 372ff.  
 Boyer, Ludwig, in Washingtons Leibgarde 247, 248.  
 Brant, Joseph, Indianerhäuptling 253.  
 Brüdergemeinde, Herrnhuter, Mährische Brüder 103—106.  
 —, in Nord-Carolina 191—193.  
 Bürgerkrieg, Statistik der deutschen Beteiligung 433—436.  
 —, Liste der deutschen Regimenter 437, 470.  
 Bull Run, Niederlage des Nordens im Bürgerkrieg, rühmliche Haltung deutscher Regimenter 450.  
 Burnet, Gouverneur von New-York und die Pfälzer 83.  
 Buschbeck, verdienter Artillerieoberst im Bürgerkriege 452, 464.
- C**
- Carolina, Nord- und Süd-, die ersten deutschen Ansiedler in — 176 bis 193.  
 —, im Unabhängigkeitskriege 244.  
 Chancellorsville, Niederlage des Nordens im Bürgerkrieg, ungerechte Beschuldigung der deutschen Regimenter 450ff.  
 Charleston, Süd-Carolina, die ersten Deutschen in — 178, 179.  
 —, wohlthätige Stiftungen und Füselier-Kompagnie 188.  
 Chicago, früher Zuzug und wachsender Einfluß der Deutschen 380.  
 Cincinnati, hervorragende Deutsche unter den ersten Ansiedlern 349, 350.  
 —, wachsender deutscher Zuzug und Einfluß 351.  
 Conestoga-Wagen 113, 114.  
 Crell (Crellius), Joseph, als Buchdrucker 122.  
 —, als Einwanderungsagent 209 bis 212.  
 Crist (Christ), Heinrich, deutscher „Grenzer“ und Indianerkämpfer 304, 305.  
 Custer, George A., hervorragender amerikanischer General, fällt im Kampfe gegen Indianer 428, 465.
- D**
- Danzig, Erfolge der Quäker in — 26.  
 Degener, Eduard, führender deutscher Politiker in Texas 414, 469.  
 Deutsche Ansiedelungen um 1775 217 bis 223.  
 Deutsche Beteiligung am Bürgerkrieg 470.  
 Deutsche Bevölkerung, gleichmäßige Verbreitung 477—480.  
 Deutsche Einwanderung im neunzehnten Jahrhundert 483, 484.  
 —, Geschichte und Ursachen 485—488.  
 —, Charakter 488, 490, 491.  
 —, Münchs Einteilung in drei Klassen 488—490.  
 —, Schlußbetrachtung 491.  
 Deutsche Vorkämpfer der Unabhängigkeit 237, 241—245.  
 Deutschen, die, als Patrioten und Soldaten im Unabhängigkeitskrieg 236 bis 293.  
 Deutschland, Haltung im Bürgerkrieg 471.  
 Deutsch-Pennsylvanier, als Landwirte 109—116.  
 —, als Handwerker 117.  
 —, Geselligkeit 117.  
 —, wirtschaftliche Bedeutung 116.  
 Dilger, Hugo, Artillerieoffizier 466.

Dohrmann, Heinrich Arnold, aus Hamburg, Freund amerikanischer Seeleute 282—284.  
 Domschke, Bernhard, deutscher Redakteur in Milwaukee 395.  
 Dreißigjähriger Krieg, Einfluß auf die Auswanderung 45.  
 Dresden (Frankfort), am Kennebec 211, 214, 215.  
 Druckereien, in der Kolonialzeit 122, 123.  
 Duden, Gottfried, deutscher Siedler in Missouri, Verfasser romantischer Schilderung dortiger Zustände 362, 363, 365.  
 „Dutch“, statt „German“ (Erklärung) 108.  
 Dutchess, Kreis (Staat New-York), von Deutschen besiedelt 76.

## E

East Camp, pfälzische Niederlassung am Hudson 69.  
 Ebenezer, in Georgien, Salzburger 195, 197—202.  
 Economy, kommunische Siedlung der Rappisten in Pennsylvanien 376.  
 Einwanderergruppen 488—491.  
 Einwanderung, deutsche, geographische Verteilung 358, 359.  
 —, im neunzehnten Jahrhundert, Überblick, 476—478.  
 —, Ebbe und Flut, Charakteristiken 483—491.  
 Elbert, Oberst 245.  
 Emden, Erfolge der Quäker in — 26.  
 Engelmann, Peter, ausgezeichnete deutscher Lehrer in Milwaukee 390.  
 Ephrata, Kloster 96.

## F

Fabian, Peter, Deutschschweizer, Mitglied einer Expedition zur Erforschung der Carolinas 1663, wahrscheinlich Verfasser ihres Berichts 24.  
 Falckner, Daniel, Vertreter der Frankfurter Gesellschaft 35.  
 —, als Prediger 130.  
 Falckner, Justus, lutherischer Prediger 97, 130.  
 Familien, deutsche, im Bürgerkrieg 469.  
 Farghar, Norman v. H., Marineoffizier 473.

Farmer, der deutsch-pennsylvanische (Dr. Rushs Urteil unter 16 Rubriken) 109—116.  
 Follenius, Paul, Mitbegründer der Gießener Gesellschaft, Ansiedler in Missouri 364, 365, 367, 368.  
 Forscher und Entdecker, Deutsche als 23, 24.  
 Fort Massachusetts 212, 222.  
 Frankfort (Dresden), am Kennebec 211, 214, 215.  
 Frankfort, Hauptstadt von Kentucky, Möglichkeit deutschen Ursprungs 316.  
 Frankfurt a. M., pietistischer Kreis, Ankauf von 15 000 Morgen in Pennsylvanien 27.  
 —, Bildung der Frankfurter Gesellschaft 28.  
 Frankfurter Gesellschaft, Gründung, Ankauf von Land in Pennsylvanien 35.  
 —, Durchsetzung ihrer Landansprüche 35.  
 Franklin-College, in Lancaster 124.  
 Französische Truppen im Unabhängigkeitskriege, stark durchsetzt mit deutschen 284—287.  
 Frederica, Ansiedlung in Georgien 197.  
 Frederick, Maryland, deutsche Stadt 141—143.  
 —, deutsche Patrioten in — 243.  
 Fredericksburg, siehe Friedrichsburg.  
 Frelinghuysen (Frelinghausen), Familie in New-Jersey 128, 129.  
 Frick, Familie in Maryland 139.  
 Friedensdorf, Siedlung der deutschen Indianermission im Ohiogebiet 325.  
 Friedrich der Große, Stellung zum Soldatenhandel nach Amerika, freundliche Gesinnung gegen die Kolonien 290.  
 Friedrichs, Pastor 179, 183.  
 Friedrichsburg, Gründung des Mainzer Adelsvereins in Texas 409.  
 Friedrichstadt (Holstein), Erfolge der Quäker in — 26.  
 Füselier-Kompagnie (Charleston) 188.

## G

Geographen, deutsche 2ff.  
 Georgien, deutsche Kolonien in — 193—204.  
 —, im Unabhängigkeitskriege 244, 245.  
 Gerlach, Pfälzer am Mohawk 85.  
 German Flats, am Mohawk 87.

- „Germania“, die, des Dr. Rush 117.  
 —, Gesellschaft zur Pflege des Deutschtums 391.  
 —, zweite deutsche Gesellschaft dieses Namens, erstrebt deutsche Besiedlung des Staates Texas 406, 407.  
 Germanna in Virginien, von Rheinländern gegründet 66, 148—150.  
 Germantown (New), in Massachusetts 215, 216.  
 — (New-York), pfälzische Siedlung 76.  
 — (Ohio), deutsche Siedlung 353.  
 — (Pennsylvanien), erste dauernde deutsche Ansiedlung 2, 25 ff.  
 — (Penn.), Wahl und Benennung des Ortes 30.  
 —, zum Range einer Stadt erhoben 1689 32.  
 —, erste Anfänge des neuen Gemeinwesens, Kulturzustände, Wachstum und Aufschwung 31—34.  
 —, Protest der deutschen Ansiedler gegen die Negersklaverei, 18. April 1688 38, 39.  
 —, Fortbestand und Einfluß der Stadt 39, 40.  
 — (Virginien) 150.  
 German Valley (New-Jersey) 125.  
 — (Ansiedlungen in New-Jersey) 133, 134.  
 Gerstäcker, Friedrich, Romanschriftsteller, Schilderer der Zustände im unteren Mississippigebiet 362.  
 Gesangsvereine, deutsche, in Milwaukee 390.  
 —, in Wisconsin 398.  
 Gesellschaft, Deutsche, von Pennsylvanien, 1764 in Philadelphia zum Schutz der Einwanderer gegründet. Setzt die Abstellung der Mißbräuche bei der Einwandererbeförderung durch 59, 60.  
 Gettysburg, siegreiche Schlacht des Nordens, Anteil der deutschen Regimenter 453 ff.  
 Gießendanner, Johann Ulrich 181.  
 —, Johann 181—183.  
 Giëßener Gesellschaft, bezweckt deutsche Massenauswanderung nach dem Westen 364, 365, 368 (Fußnote), 391.  
 Gnadenhütten, Siedlung der deutschen Indianermission im Ohiogebiet 326, 328.  
 —, Niedermetzelung der christlichen Indianer 330 ff.  
 Gottschalk, Missionar, Reisebeschreibung 170—172.  
 Graffenried, Christoph (Graf) 148.  
 —, Einwanderung nach Nord-Carolina 176.  
 —, im Indianerkrieg 178.  
 Grauen, die, und die Grünen 489, 490.  
 Greble, T., Offizier 466.  
 Grenze, deutscher Anteil an deren Sicherung, Verteidigung und Hinausschiebung 357.  
 Grenzlinie der amerikanischen Kolonien um 1775 220.  
 Grenzstreit, zwischen Maryland u. Pennsylvanien 145, 146.  
 Grenzwacht, der Deutschen um 1775 217—223.  
 —, im Vergleich mit andern Volkselementen 221, 222, 300—302.  
 Gronau, Israel Christian, Salzburger 194, 199—202.  
 Großherdenbesitzer, deutsche 422, 423.  
 Grünen, die, und die Grauen 489, 490.
- ## H
- Hager, Jonathan, Pionier in Maryland 145.  
 Hagerstown, Maryland, Gründung von einem Deutschen 144, 145.  
 „Hallesche Nachrichten“ 99.  
 Halifax, Nova Scotia 212.  
 Hambright, Familie 469.  
 —, Friedrich, Deutschpennsylvanier, Generalmajor im Kriege von 1812 427.  
 —, Oberst im Unabhängigkeitskriege 280.  
 Hamburg, Erfolge der Quäker in — 26.  
 Hamilton, Andrew, S. Zengers Prozeß 90—93.  
 Harmonisten, kommunistische Sekte, siehe Rapp.  
 Harmony, kommunistische Kolonie der Rappisten in Pennsylvanien 376.  
 Harpers Ferry 158, 160.  
 Hartmann, J. A., Jäger 263.  
 Hartranft, Familie 469.  
 Hasenclever, P. H., Eisenwerke am Mohawk 87.  
 Hassendeubel, Franz, am mexikanischen Kriege beteiligt, im Bürgerkrieg als Oberstleutnant tödlich verwundet 464.  
 Haupt, Hermann, Ingenieur 467.  
 Hecker, Friedrich, läßt sich im Kreise St. Clair, Illinois, nieder 378.  
 —, Beteiligung am Bürgerkriege 462.

Heckewelder, Johannes, Indianermissionar im Ohiogebiet 322, 325, 334.  
 Heer, Barth. van, Major 247.  
 Heid, Justus (Joist oder Yost Hite), Pionier 159, 160.  
 Heilman, Julius F., verdienter Führer in Indianerkriegen 427.  
 Heine, W., Offizier 467.  
 Heintzelman, S. P., General 467.  
 Heister, deutsch-amerikanische Familie, Beteiligung am Unabhängigkeitskriege 277, 278.  
 Helm, Leonard, Deutschvirginier, an Clarks Eroberung von Illinois hervorragend beteiligt 305, 372ff.  
 Henkel, Familie in Virginien 162.  
 Herkimer (Herckheimer), Nikolaus, General 222, 223, 237, 253.  
 — —, Schlacht bei Oriskany 254 bis 258.  
 — —, Sieg und Tod 258, 259.  
 Herman, Augustin, Pionier im siebzehnten Jahrhundert 135, 136.  
 Herrnhuter in Amerika 103—106.  
 — —, in Nord-Carolina 191—193.  
 Hessische Söldner im englischen Heer, Ungenauigkeit dieser Bezeichnung 287.  
 — —, Erklärung ihrer Entsendung durch damalige deutsche Verhältnisse 287ff.  
 — —, spätere Schicksale in Amerika 290ff.  
 Hiens (Heinz, Hans), erster Deutscher in Texas, Mitglied der Expedition La Salles 1687 24.  
 Hilgard, siehe Villard.  
 Hoffmann, Franz A., hervorragender deutscher Politiker in Chicago 380.  
 Holzklo (Holzklaw), Schullehrer u. Pionier 150, 151.  
 Hope, Ansiedlung in New-Jersey 134.  
 Hübschmann, Dr. Franz, hervorragender Deutscher in Wisconsin 388, 393.

## I

Illinois, deutscher Anteil an der Eroberung 374ff.  
 — —, frühe deutsche Ansiedler 377.  
 Illinois-Staatszeitung, Gründung 380.  
 Indianer, freundliche Beziehungen zu den Pfälzern am Schoharie 65, 74.  
 — —-Missionen der Brüdergemeinde 105.  
 — —, deutsche Indianermission im Ohiogebiet 322, 325, 326, 346.

Indianer, Gemetzel der — in Neu-Ulm, Minnesota 403—405.  
 Indianerkriege, Beteiligung Deutscher 427.  
 Iowa, deutsche Ansiedler 381.  
 Iren, Vergleich ihres Erfolges als Siedler mit dem der Deutschen 299.  
 — — und Deutsche, Streitigkeiten im virginischen Tal 166.

## J

Jäger, deutsche, an der Grenze 302, 303.  
 Jamestown, Virginien, gegründet 1607, Deutsche unter den Ansiedlern 7—9.  
 Jawert, Johann, Vertreter der Frankfurter Gesellschaft 35.  
 Johnson, Sir William (Kreis Tryon, New-York) 253.

## K

Kagey, Familie in Virginien 162.  
 Kalb, Johann (Baron de Kalb), General, Lebenslauf 270, 271.  
 — —, Heldentod in der Schlacht v. Camden 271, 272.  
 Kalksteingebiete, deutsche Ansiedlungen 218, 219.  
 Kanada, Ansiedlung deutsch-amerikanischer Mennoniten aus Pennsylvania in Provinz Ontario 384—386.  
 Kapff u. Anspach, Schiffsagenten 139.  
 Kartographen, deutsche 3, 4.  
 Katholiken, deutsche, in Pennsylvania 106.  
 — —, in Wisconsin 389.  
 Kautz, Albert, Marineoffizier 475.  
 — —, August V., rühmliche Leistungen im mexikanischen Kriege und im Bürgerkriege 429, 465.  
 Kelpius, Johann, Vertreter der Frankfurter Gesellschaft 35.  
 — —, Oberhaupt der Mystiker in Germantown, der späteren Einsiedler am Wissahickon 42, 43.  
 Kemper, Johann, Pionier 148.  
 — —, James L., Deutschvirginier, Freiwilligenführer im mexikanischen Krieg 429.  
 — —, bei Gettysburg als konföderierter Führer an berühmtem Sturmangriff beteiligt 459.  
 Kempff, L., Marineoffizier 475.  
 Kentucky, deutsche Ansiedler in — 293ff.

- Kentucky, deutscher Anteil an der Besiedlung der Blaugrasgegend 310ff.
- Keurlis, Peter, einer der ersten Bierbrauer in Amerika 33 (Fußnote).
- Kierstede, Dr. Hans aus Magdeburg, 1638 in Neu-Amsterdam, wirkte dort als erster Arzt 22.
- Kirchen in Philadelphia usw. 101—103.
- Kirchenstreit in New-Jersey 130—132.
- Klug, Pastor, Virginien 152.
- Knownothingism, in Wisconsin 389.
- Kocherthal, Josua v., Führer pfälzischer Auswanderer 61—63.
- —, tritt ein für die Rechte der Pfälzer 70.
- —, leitet Volkszählung unter Pfälzern in der Provinz New-York 75.
- König, F., Statistiken 472ff.
- Königlich Amerikanisches Regiment (Royal American Regiment) 224, 231.
- Körner, Gustav, läßt sich im Kreise St. Clair, Illinois, nieder 378.
- —, Vizegouverneur von Illinois 379.
- —, hebt ein Regiment für den Norden aus 463.
- —, über das Deutschtum 1818 bis 1848 491.
- Kosmographen, deutsche 2ff.
- Krefeld, Erfolge der Quäker in — 26.
- , dortige Mennoniten die ersten Auswanderer nach Pennsylvanien 28.
- Kremer, Gerhard (Mercator), Kosmograph 3.
- L**
- Labadisten (Kommunistensekte) 135, 136.
- Lamprecht, K., „Americana“ 398.
- Lancaster Adler, erste deutsche Zeitung westlich von den Alleghanies 344.
- Lancaster, Kreis, Besiedlung 93, 94.
- Lederer, Johann, deutscher Erforscher des Gebietes südlich und westlich vom Jamesfluß 23.
- Leisler, Jakob, Gouverneur von New-York, Anhänger der Volkspartei 12 bis 22.
- —, deutsche Herkunft, Niederlassung und Aufstieg zu Ansehen in New-York 12.
- —, Auftreten gegen Aristokratie 13.
- —, Stellung während der Wirren nach Thronbesteigung Wilhelms III. 14ff.
- Leisler, Jakob, Berufung des ersten Kongresses der Kolonien, 1. Mai 1690, Unternehmungen gegen Franzosen und Indianer 17, 18.
- —, Absetzung als Gouverneur 19, 20.
- —, Prozeß und Hinrichtung 20, 21.
- —, spätere Rechtfertigung durch englische Gerichte 21.
- —, Zusammenfassung seiner Verdienste 21, 22.
- —, hervorragende Nachkommen 22.
- Lembke, Hermann, Pastor 201, 202.
- Levering, Familie 138.
- Lexington, Distrikt in Süd-Carolina 180, 184.
- Leydensdorf, Massachusetts 212.
- Lichtenau, Siedlung der deutschen Indianermission im Ohiogebiet 326.
- Lick, Jakob, Deutschpennsylvanier, Gründer der Lickschen Sternwarte 422.
- Lieber, Franz, Völkerrecht 469.
- Löher, Franz, deutscher Reisender und Schriftsteller 392.
- Lookout Mountain, Sieg des Nordens im Bürgerkrieg, ruhmreiche Beteiligung deutscher Truppen.
- Louisbourg (Fort) „Gibraltar Amerikas“ 208.
- Louisiana, deutsche Siedlungen in — 360, 361.
- Loyalisten, siehe Tories.
- Ludwig, Christoph, Bäcker des Patriotenheers 250—252.
- Ludwig, Maria (Molly Pitcher), volkstümliche Heldin im Unabhängigkeitskriege 281, 282 (Fußnote).
- Lübeck, Erfolge der Quäker in — 26.
- Lunenburg (Lüneburg), Nova Scotia 212, 213.
- Luther, H. E., Einwanderungsagent 211.
- Lutherische Kirche, Anfänge in Pennsylvanien 97—103.
- Lutheraner, deutsche, in Wisconsin 389.
- Lutterloh, Heinr. Emanuel, amerikanischer Generalquartiermeister im Unabhängigkeitskriege 274.
- Lux, Karl, Großherdenbesitzer in Kalifornien und angrenzenden Staaten 422, 423.
- M**
- McArthur, amerikanischer General, ungerechtes Urteil 472.

- Mack, Alexander (Tunker) 95.  
 Mährische Brüder, in Pennsylvanien 103—106.  
 —, Berichte über Ansiedlungen in Virginien 151, 152.  
 —, Reisen durch die Grenzansiedlungen 170—176.  
 —, in Nord-Carolina 191—193.  
 —, Indianermission im Ohiogebiet 322ff., 346.  
 Mainzer Adelsverein, lenkt deutsche Auswanderung nach Texas 407—412.  
 Manhattan, Kauf der Insel von den Indianern durch den Deutschen Minnewit 9.  
 Maryland, die Deutschen in — 135 bis 147.  
 —, deutsche Kolonien im westlichen — 141—146.  
 Mayer, Familie in Maryland 139.  
 Mennoniten, deutsche, Beziehungen zu den Quäkern 25, 26.  
 —, aus Krefeld, die ersten deutschen Auswanderer nach Pennsylvanien 28.  
 —, Siedlungen in Pennsylvanien 93, 94.  
 —, deutschrussische, Gründer großer Ansiedlungen in Kansas 414, 415.  
 Mercator (Gerhard Kremer), Kosmograph 3.  
 Meusebach, zweiter Generalkommissär des Mainzer Adelsvereins 409, 410, 412.  
 Michel, Forscher und Entdecker, siehe Mitschel.  
 Michigan, deutscher Anteil an der Besiedlung 382—384.  
 Miller, Heinrich, Großherdenbesitzer in Kalifornien und angrenzenden Staaten 422, 423.  
 —, Henry, Drucker des Kongresses 241, 252.  
 Milwaukee, Bedeutung für deutsche Einwanderung nach Wisconsin 388.  
 Minnewit (Minit), Peter, Direktor der Kolonie Neu-Niederland, geborener Deutscher 9.  
 —, Begründer von Neu-Schweden 10, 11.  
 Missionare, der Herrnhuter Brüdergemeinde 105.  
 —, mährische, Reisen durch die Grenzansiedlungen 170—176.  
 Missionsreisen, lutherische, nach deutschen Siedlungen im Westen um 1800 318—320.  
 Missouri, deutsche Kreise und Ortschaften in — 366, 370.  
 —, rettendes Einschreiten der Deutschen im Bürgerkriege 438—449.  
 Mitschel (Michel), Frank Ludwig, Deutschschweizer, erforschte große Gebiete in Virginien, Maryland, Pennsylvanien 24.  
 —, Einwanderung in Carolina 177.  
 Mittelberger, Gottlieb, deutscher Reisender, Verfasser eines Berichts über Pennsylvanien aus dem Jahre 1750 50 (Fußnote).  
 —, Schilderung der Unsicherheit der Einwandererbeförderung 58 (Fußnote), 59.  
 Mohawk, die Grenzwatch der Deutschen am — 222, 223.  
 —, die Deutschen am —, im Unabhängigkeitskriege 253—264.  
 —, Schlacht bei Oriskany 254—259.  
 —, Streifzüge des Indianerhäuptlings Brant 260.  
 —, erbitterte Grenzkämpfe 261—264.  
 Mordecai, Alfred, Offizier 466.  
 Morris, Gouverneur, hervorragender Staatsmann, Nachkomme von Jakob Leisler 22.  
 Mühlenberg, Beteiligung dieser Familie an den Kriegen Amerikas im neunzehnten Jahrhundert 427.  
 —, Friedrich August, verdienter Politiker 279, 280.  
 —, Heinrich Ernst, Prediger und Naturforscher 124, 237, 279, 280.  
 —, Heinrich Melchior, Gründer der Lutherischen Kirche in Amerika 98 bis 102.  
 —, schlichtet Kirchenstreit in New-Jersey 130—132.  
 —, in Charleston 179.  
 —, Kirchenstreit in Georgien 202 bis 204.  
 Mühlenberg, Äußerung über den Zug der deutschen Siedler aus Pennsylvanien nach Westen und Südwesten 299.  
 —, Peter (J. P. G.), Unabhängigkeitsbestrebungen 241, 242.  
 —, Pastor u. General; Lebenslauf 248—250, 279.  
 Müller (Miller), Adam, erster Ansiedler im Shenandoahthal 157.  
 —, Heinrich, Buchdrucker 123.  
 Münch, Friedrich, Mitbegründer der Gießener Gesellschaft, Ansiedler in Missouri 364, 365, 367, 368.

Münch, Friedrich, Vorkämpfer der Sache des Nordens in Missouri 439.

—, über drei Perioden der deutschen Einwanderung im neunzehnten Jahrhundert 488—491.

Murphy, T., Irländer am Mohawk 263, 264.

Musikpflege, deutsche, in Wisconsin 398.

Muter, Georg, bekannter Richter in Kentucky, half diesen Staat organisieren 311, 312.

## N

Negersklaverei, Protest der Deutschen in Germantown gegen die — 38, 39.  
—, Widerstand der Salzburger 200, 201.

Neubern (Newbern) in Nord-Carolina, schweizerische Niederlassung 66, 177.

Neu-Braunfels, Gründung des Mainzer Adelsvereins in Texas 409, 411, 412, 413.

Neuburg (Newburgh), pfälzische Niederlassung am Hudson 62.

Neu-England, deutsche Ansiedlungen in — 204—217.

Neu-Holland, Entwicklung der Kolonie unter Minnewit 9, 10.

Neuländer, ihr Treiben als gewissenlose Einwanderungsagenten 50—52, 210.

Neu-Niederland, holländische Kolonie 9.

Neu-Orleans, deutsche Zuwanderung 361.

Neu-Schweden, von Minnewit gegründet und verwaltet, vermutlich viele deutsche Ansiedler 11.

Neu-Ulm, deutsche Gründung in Minnesota 400.

—, Überfall der Indianer und Gemetzel 403—405.

New-Jersey, die ersten Deutschen in — 125—135.

New-York, Staat, pfälzische Niederlassungen in — 62, 63, 65, 66, 69, 74 ff.

Nitschmann, David, Brüdergemeinde 104, 192.

Nord-Carolina, schweizerische Niederlassung in — 66.

—, deutsche Ansiedlungen im Innern 189—193.

Normannen, Entdeckungen der — in Amerika 5—7.

Northwestern University, lutherische Gründung in Watertown, Wisconsin 389.

Nova Scotia, deutsche Ansiedler 212, 213.

Nußmann, Adolph, Pastor 190.

## O

Offiziere, deutscher Abstammung, im Bürgerkrieg 462 ff.

—, im Spanischen Kriege 473.

Oglethorpe, Gouverneur 194, 197.

Ohio, deutsche Gebiete in — 347 ff.

Oldenburg, Großherzogtum, Einwanderer aus — nach Texas 406.

Orangeburger Distrikt 180—184.

Oriskany, Schlacht bei — 254—259.

Osterhaus, Generalmajor im Bürgerkriege 463.

## P

Pastorius, Franz Daniel, Berührung mit pietistischem Kreise in Frankfurt a. M. 27.

—, Anstellung als Agent der Frankfurter Gesellschaft 28.

—, trifft mit andern Führern 1683 in Philadelphia ein 29.

—, erster Bürgermeister von Germantown, mehrfach wiedergewählt 32.

—, verteidigt die Rechte früherer Ansiedler gegen Enteignungsversuche 36.

—, seine wissenschaftliche Ausbildung und Tätigkeit 37.

—, seine politische Tätigkeit 37, 38.

—, Verwaltung einer Schule 38.

—, legt sein Amt als Vertreter der Frankfurter Gesellschaft nieder 34.

Patrioten, deutsche, in Maryland 243.

Patterson's Creek, deutsche Niederlassungen in West-Virginien 171.

Pels, Eberhard, erster Bierbrauer in Amerika 33 (Fußnote).

Penn, William, Gründer der Kolonie Pennsylvania, veranlaßte die erste deutsche Einwanderung in dieses Gebiet 25.

—, zweite Reise nach Deutschland, 1677, Hauptanstoß zu der großen Auswanderungsbewegung 26.

—, Erwerbung von Pennsylvania 27.

—, nimmt Pastorius liebevoll auf 29.



- „Pennsylvania Dutch“ 108.  
 Pennsylvanien, die Deutschen in — 93—124.  
 (Siehe auch unter Germantown.)  
 —, Zahl und Verbreitung der Deutschen 106, 107.  
 Pennypacker, deutschpennsylvanische Familie, rühmliche Beteiligung am Kriege von 1812 426.  
 —, am Bürgerkriege, ebenda, Fußnote; 469.  
 Pfalz, starke Beteiligung an der ersten deutschen Auswanderung nach Amerika 44.  
 —, Heimsuchung des Landes durch Kriege, Hungersnöte, Seuchen 45 bis 48.  
 —, religiöse Verfolgungen 48.  
 —, Massenauszug nach Amerika 61 bis 67.  
 —, Volkszählung unter den Pfälzern in New-York 1718 75.  
 Philadelphia, Zustand bei Ankunft der ersten deutschen Einwanderer 30.  
 Pietismus, deutscher, dem Quäkertum nahe verwandt 26.  
 Pitcher, Molly (Maria Ludwig), volkstümliche Heldin im Unabhängigkeitskriege 281, 282 (Fußnote).  
 Poe (Poh), Familie 147.  
 Pontiacs Krieg, Indianeraufstand, Einwirkung auf deutsche Indianermision im Ohiogebiet 323ff.  
 Portland, Oregon, Deutschtum in — 416.  
 Port Royal, Süd-Carolina, 1562 gegründet, 1566 zerstört, Spuren deutscher Ansiedler 7.  
 Post, Christian Friedrich (Missionar) 226—231.  
 — —, Missionar und erster weißer Ansiedler im Ohiogebiet 322, 325.  
 Preßfreiheit (S. Zengers Prozeß) 90—93.  
 Printz, Johann, deutscher Edelmann, Gouverneur von Neu-Schweden 1642—1653 12 (Fußnote).  
 Pury (Furry), J. P. 179  
 Puryzburg (Süd-Carolina), angebliche Briefe dortiger Schweizer Ansiedler, 1734 veröffentlicht 52.  
 — — 179, 180.
- Q**
- Quäker, Missionstätigkeit in Deutschland und Einwirkung auf deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien 25ff.  
 Quäker, Erfolge der — in deutschen Städten 26.  
 Quassaick, Pfälzer Gemeinde am — 62.  
 Quitman, Johann A., deutschlutherischer Abkunft, Brigadegeneral im mexikanischen Kriege, Gouverneur von Mississippi, leidenschaftlicher Südstaatler 430—432.
- R**
- Rabenhorst, Pastor 202, 203.  
 Raith, Julius C., hervorragender Deutscher im Kreise St. Clair, Illinois, Hauptmann im mexikanischen Krieg, als Oberst im Bürgerkrieg gefallen 379.  
 Rapp, Johann Georg, Gründer der Sekte der Harmonisten (Rappisten) und kommunistischer Siedlungen in Amerika 376, 377.  
 Rappisten, kommunistische Sekte, s. Rapp.  
 Rattermann, Herausgeber des „Deutschen Pioniers“, Forschungen über deutsche Besiedlung der Blaugrassengegend 317.  
 Reading-Adler (Wochenschrift) 123.  
 Reck, Baron v. 194, 195.  
 Redemptionisten 54.  
 —, Anwendung des Systems auf deutsche Einwanderer, zeitgenössische Schilderung des Verfahrens 55.  
 —, schwere Mißbräuche 56, 57.  
 —, günstige Wirkungen. Endgültige Aufhebung des Systems 60.  
 Reformierte Kirche in Pennsylvanien 102—104.  
 Regimenter, deutsche, im Unabhängigkeitskriege 245—248.  
 Reisch, Kartograph 3.  
 Reisebeschreibungen, deutsche 396.  
 Retz, Eduard, hervorragender Deutscher im Kreise St. Clair, Illinois 379.  
 Rhinebeck (Rheinbeck), pfälzische Niederlassung am Hudson 75.  
 Riedesel, General v., hessischer Offizier im Unabhängigkeitskriege 291.  
 Ringmann, Matthias, vielleicht Urheber des Namens Amerika 4.  
 Rockefeller, Familie 129.  
 Roschen, Arnold, Pastor 188, 189.  
 Rosecrans, W. S., General 468.  
 Rush, Dr. Benjamin, Urteil über den deutsch-pennsylvanischen Farmer, 16 Rubriken 109—116.

Ruttinghausen (Rittenhouse), Wilhelm, gründet in Germantown die erste Papiermühle der Kolonien 31, 32.

## S

Sadler, Robert (Maryland) 135.  
 St. Clair, Kreis in Illinois, starker Zuzug hervorragender Deutscher 378, 379.  
 St. Louis, starker deutscher Zuzug 369.  
 —, entscheidender Einfluß des dortigen Deutschtums im Bürgerkrieg 438 ff.  
 Salem, Siedlung der deutschen Indianermission im Ohiogebiet 326, 328, 346.  
 Salem-Winston (Nord-Carolina) 193.  
 Salomon, Eduard, Gouverneur von Wisconsin 391.  
 Salzburger, in Georgien 193—204.  
 —, Widerstand gegen Sklaverei 200, 201.  
 —, im Unabhängigkeitskriege 244, 245.  
 San Francisco, Deutschtum in — 423.  
 Saur, Christoph, Besitzer einer Druckerei in Germantown 39.  
 —, tritt gegen die Neuländer auf 51.  
 —, wendet sich gegen die Mißbräuche bei der Einwandererbeförderung 58, 59.  
 — — (Tunker) 95.  
 — —, Buchdruckerei und Verlag 121.  
 — —, Druck der Bibel 122, 237.  
 Saur, Christoph, jun. und Peter, Loyalistische Zeitung 238.  
 Saxe-Gotha-Distrikt (Süd-Carolina) 184—186.  
 Schäffer, David, Patriot 252.  
 Scheff, Begleiter J. C. Weisers 82, 83.  
 Schell, Christian, Grenzkampf am Mohawk 261—263.  
 Scheunen, der Deutsch-Pennsylvanier 115, 116.  
 Schiffsgesellschaften, Bremer u. Hamburger in Baltimore 139.  
 Schiller, „Kabale und Liebe“, Verurteilung des Soldatenhandels nach Amerika 289.  
 Schlatter, Michael, Gründer der Reformierten Kirche in Amerika 102, 103, 143, 237, 252.  
 Schleicher, Gustav, hervorragender deutscher Politiker in Texas 413, 469.  
 Schley, Thomas, Schulmeister und Führer 142, 146.  
 Schley, Winfield Scott, Admiral 146, 474.

Schnell, Missionar, Reisebeschreibung 172—175, 178.  
 Schöffler, Moritz, deutscher Zeitungsbesitzer und Politiker in Wisconsin 389, 393.  
 Schönbrunn, Siedlung der deutschen Indianermission im Ohiogebiet 326, 328, 346.  
 Schöner, Johann, Kartograph 3.  
 Schoharie, Landstrich am, pfälzisches Besiedlungsgebiet 65.  
 —, als verheißenes Land angesehen 70, 73.  
 —, Kampf um dessen Besitz 81—84.  
 Schott, Johann Paul, amerikanischer Offizier im Unabhängigkeitskriege 274, 275.  
 —, politische Tätigkeit 276, 277.  
 Schotten, Vergleich ihres Erfolges als Siedler mit dem der Deutschen 299.  
 Schulen, der Brüdergemeinde 105, 106.  
 Schuricht, H., Geschichtsforscher 148.  
 Schurz, Carl, Anteil an der Schlacht bei Chancellorsville 451.  
 —, Bericht über das Verhalten der deutschen Truppen 453.  
 —, Beteiligung an der Schlacht bei Gettysburg 454, 455, 456, 457, 458, 460.  
 Schwarzes Jägerkorps, deutsche Freiwilligentruppe in St. Louis, tritt für die Sache des Nordens ein 439 ff.  
 Schweiz, Beteiligung an der ersten deutschen Einwanderung nach Amerika 44, 94.  
 Schwenkfelder, Sektierer 96.  
 Sealsfield, Charles, Schilderung deutscher Siedlungen im Ohiogebiet 354.  
 Sektierer in Pennsylvanien 93—96.  
 —, als Patrioten 237, 238.  
 Shenandoahthal in Virginien, Beschreibung 155, 158.  
 —, Deutsche als erste Ansiedler 156—165.  
 —, deutsche Städte 161.  
 —, südlicher Abhang des Tales 163 bis 165.  
 —, Sitten und Gebräuche 166.  
 —, die Deutschen im Unabhängigkeitsbeschlusse 242.  
 Sigel, General, Kämpfe in Missouri zu Anfang des Bürgerkrieges 448, 449, —, spätere Leistungen 462.  
 Sitten und Gebräuche der Deutschen im virginischen Tal 166.

- Sklaverei, Protest der Deutschen in Germantown gegen die Negersklaverei 38, 39.
- , Widerstand der Salzburger 200, 201.
- , Verhalten der deutschen Ansiedler in Missouri 367.
- , deutsche Stellung dazu im mexikanischen Kriege 428, 429.
- Sklavereifrage, Einfluß auf das Deutschtum 489, 490.
- Smyth, J. F. D., reisender Engländer unter den deutschen Patrioten 243.
- , über General Weedon 272.
- Sörgel, Alwin, Verfasser wichtiger Aufzeichnungen über Siedlungstätigkeit des Mainzer Adelsvereins in Texas 410, 411.
- Soldatenhandel, deutscher Fürsten nach Amerika 287—290.
- Solms-Braunfels, Prinz Carl v., tätiges Mitglied des Mainzer Adelsvereins 409.
- Spangenberg, A. G., Brüdergemeinde 105.
- , Bischof, Reise in Virginien 172.
- , in Nord-Carolina 191, 192.
- Spanische Krieg, der, deutsche Beteiligung 472—475.
- Spotswood, Alexander, Gouverneur 148.
- , Forschungsreise in die virginischen Berge 153—155.
- Spotsylvanien, Virginien 148, 149.
- Sprache, deutsche, in westlichen Siedlungen im achtzehnten Jahrhundert 319.
- , im neunzehnten Jahrhundert 320.
- Spreckels, Claus, Zuckerkönig, Großunternehmer und Reeder 422.
- Sprögel, Johann Heinrich, erwirbt von der Frankfurter Gesellschaft große Ländereien (Falckners Sumpf), sucht dortige Ansiedler zu enteignen 35, 36.
- Städte mit großer deutscher Bevölkerung 481—483.
- Stauffer (Stover), Jakob 160.
- Steiner und Cist, Buchdrucker 123.
- Steinwehr, Adolph v., Freiwilligenführer im Bürgerkriege 450.
- , Anteil an der Schlacht bei Chancellorsville 452.
- , bei Gettysburg 455—458, 460.
- Steuben, Friedrich Wilhelm v., 264 bis 270.
- Steuben, Friedrich Wilhelm v., Lebenslauf 264, 265.
- , Ankunft in Amerika 265.
- , Drillmeister des amerikanischen Heeres 266—268.
- , Belagerung von Yorktown 269.
- , Würdigung 269, 270.
- Stiegel, Baron, Eisenwerke und Glashütte 118, 119.
- , Genie und Charakter 120.
- Stoever, Johann Caspar, Pastor 151.
- Stricker, John, Deutschamerikaner aus Maryland, bedeutender General im Kriege von 1812 139, 424, 425.
- Süd-Carolina, Wachstum der deutschen Ansiedlungen 186—188.
- , 15 deutsche Kirchen im Innern 187, 188.
- Sutro, Adolph, bedeutender Bergbauingenieur in Kalifornien 422.
- Sutter, Johann A., Großgrundbesitzer in Kalifornien, durch die Entdeckung von Gold auf seinen Ländereien schwer geschädigt 419—421.

## T

- Tennessee, deutsche Ansiedler in — 293 ff.
- Teutonia-Orden, Gesellschaft zur Förderung des Deutschtums in Texas, 407.
- Theus, Christian, Pastor 184, 185.
- Tories, Loyalisten 238—241.
- , Prozentsatz der Tories im Volke 239, 240.
- , deutsche Loyalisten nicht zahlreich 238, 240.
- Trappe (New Providence), lutherische Niederlassung 97.
- Treutlen, Johann Adam, Gouverneur und Führer der Patrioten in Georgien 244, 245.
- Triebner, Christoph F., Kirchenstreit 202—204.
- , Pastor, als Loyalist 245.
- Tulpehocken, in Pennsylvanien, Besiedlung 85.
- Tunker, Sektierer 95, 96.
- Turnvereine, deutsche, in Wisconsin 398.
- , bilden in St. Louis die Unionsgarde zur Unterstützung des Nordens im Bürgerkrieg 441.
- Tyrker, nach einer Überlieferung der erste Deutsche in Amerika 5—7.

## U

- Ulmer, Johannes, Lehrer und Führer in Waldoboro 208.  
 Unitas Fratrum, Brüdergemeinde 103 bis 106.  
 — — 191—193.  
 Urlsrufer, Dr. Samuel 194.

## V

- Villard, Heinrich, eigentl. Hilgard, Journalist, später Eisenbahnmagnat, Gründer wohlthätiger Stiftungen 417.  
 Virginien, rheinländische Niederlassung in — 66.  
 —, die Deutschen in — 147—176.  
 —, deutsche Niederlassungen an der westlichen Grenze 170.  
 Virginische Tal, das Shenandoahthal 155—165.  
 Vorkämpfer, deutsche, der Unabhängigkeit 237, 241—245.

## W

- „Wachovia Tract“ 191, 192.  
 Wack, Caspar, Pastor 132, 133.  
 Wagener, F. W., Führer in Charleston, S.-C. 470.  
 Wagener, Familie in Virginien 167.  
 Walbach, hervorragender General im Kriege 1812 424.  
 Waldo, Samuel, Gründer von Kolonien in Maine 204—206, 208, 213, 214.  
 Waldoborough (Waldoboro), deutsche Kolonie in Maine 206—209.  
 —, Indianerkrieg 209.  
 —, weitere Entwicklung 216, 217.  
 Waldschmidt, Christian, Erbauer der ersten Papiermühle in Ohio 351, 352.  
 Waldseemüller, Martin, Kosmograph 4.  
 — —, schlägt den Namen „Amerika“ vor 4.  
 Wallrath, Begleiter J. C. Weisers 82.  
 Washington, Georg, plant Besiedlung eigenen Landbesitzes mit Deutschen 300.  
 Washingtons Leibgarde 247, 248.  
 Weedon (Wieden), G., General 272, 273.  
 Weinbauer, deutsche, in Kalifornien 421, 422.  
 Weinland, Expedition nach — 5.  
 —, Überlieferung der Beteiligung eines Deutschen 5—7.

- Weiser, Conrad der jüngere, Auszug aus Selbstbiographie 64.  
 — —, Freund der Indianer 78.  
 — —, zieht nach Pennsylvanien 86.  
 — — 225, 226.  
 — —, einer der beiden ersten Deutschen im Ohiotal 322.  
 —, Johann Conrad, führt die Verhandlungen mit Indianern am Schoharie 74.  
 — —, leitet den Widerstand der Pfälzer am Schoharie gegen Enteignungsversuche 79 ff.  
 — —, Kampf um Schoharie 81—83.  
 — —, zieht nach Pennsylvanien 85.  
 Weißenfels, Fr. Heinr. Baron v., amerikanischer Offizier im Unabhängigkeitskriege 273.  
 Weitzel, Gottfried, General 467.  
 Werts, Familie 129.  
 Wesley, John, Einfluß der Salzburger 195, 196.  
 West Camp, pfälzische Niederlassung am Hudson 63, 69.  
 Westen, deutsche Beteiligung an seiner Erschließung 297 ff.  
 Westliche Post, deutsche Zeitung in St. Louis, tritt eifrig für die Sache des Nordens ein 439.  
 Wetzel, Ludwig, berühmter Indianerkämpfer 305, 339 ff.  
 White, Adrew D., über Deutschlands Haltung im Bürgerkrieg 471.  
 Whittier, amerikanischer Dichter, Verfasser des Gedichts „The Palatine“ 67.  
 Wicacoa, Kirche in — 97.  
 Willich, August, verdienter deutscher Führer im Bürgerkrieg 461.  
 Wister, Familie 469.  
 Wolf, August, Pastor; Kirchenstreit 130—132.  
 Womelsdorf, in Pennsylvanien 86.  
 Woodstock, Virginien, Unabhängigkeitsbeschlüsse 242.  
 Württemberg, Beteiligung an der ersten deutschen Einwanderung nach Amerika 44.

## Y

- Yesler, Heinrich L., Deutscher aus Maryland, Gründer von Seattle, Holzgroßhändler 418, 419.  
 Yorktown, Belagerung von, Mitwirkung deutscher Truppen und Befehlshaber 285—287.

## Z

- Zane (Zahn), Ebenezer, Gründer von Zanesville und Lancaster 344, 345.
- Zauberbühler (Zuberbühler), Bartholomäus 181, 182.
- , Sebastian, Einwanderungsagent 206, 207.
- , in Nova Scotia 213.
- Zeisberger, David, Gründer von Indianergemeinden, 325, 326, 346, —, wichtiges Tagebuch 327.
- Zenger, Johann Peter, Pfälzer 88.
- , Zeitungsherausgeber 89.
- , Prozeß um die Preßfreiheit 90, 91.
- Zenger, Johann Peter, Verdienste 92.
- Zeppelin, Graf Ferd., Luftschiffahrt im Bürgerkriege 467.
- Ziegler, David, aus Heidelberg, amerikanischer Offizier im Unabhängigkeitskriege 274, 275.
- , verdienter Indianerkämpfer 337, 338, 349.
- Zinzendorf, Graf, in Amerika 98, 104, 105, 192.
- Zionskirche, in Philadelphia 101.
- Zollicoffer 469.
- Zauberbühler, s. Zauberbühler.
- Zubly, J. J., Pastor 244.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

---

# Die Kultur der Gegenwart

Ihre Entwicklung und ihre Ziele

Herausgegeben von Professor Paul Hinneberg

---

Teil II. Abt. 2, 1:

---

## Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte.

1. Hälfte

[VII u. 373 S.] Lex.-8. 1911. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

Inhalt. Einleitung. Die Anfänge der Verfassung und Verwaltung und die Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. — A. Die orientalische Verfassung und Verwaltung. I. Die Verfassung und Verwaltung des orientalischen Altertums: L. Wenger. II. Die islamische Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. III. Die Verfassung und Verwaltung Chinas: O. Franke. IV. Die Verfassung und Verwaltung Japans: K. Rathgen. — B. Die europäische Verfassung und Verwaltung (I. Hälfte). I. Die Verfassung und Verwaltung des europäischen Altertums: L. Wenger. II. Die Verfassung und Verwaltung der Germanen und des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1806: A. Luschin v. Ebengreuth.

Dieser Band behandelt in großzügiger Darstellung aus der Feder der berufensten Fachleute die allgemein historisch und kulturgeschichtlich wichtigen Tatsachen der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und führt einerseits von den Anfängen bei den primitiven Völkern und den Völkern des orientalischen Altertums über die islamischen Staaten bis zu den modernen Verhältnissen in China und Japan, andererseits vom europäischen Altertum und den Germanen bis zum Untergang des Römischen Reiches Deutscher Nation.

---

Teil II. Abt. 5, 1:

---

## Staat und Gesellschaft der neueren Zeit

(bis zur Französischen Revolution)

[VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. M. 9.—, in Leinwand geb. M. 11.—

Inhalt. I. Reformationszeitalter: F. von Bezold. — II. Gegenreformation: E. Gotthein. — III. Absolutismus: R. Koser.

„Gedankenreich und inhaltvoll, daneben höchst anziehend geschrieben, ist Bezolds Essay als eine wertvolle Einführung in die Ideenwelt sowie in die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände des Reformationszeitalters zu begrüßen und zu empfehlen. Wohl die beste zusammenfassende Darstellung der Gesamtgeschichte Europas in dieser Periode auf so kurzem Raume, unter Hinweglassung alles überflüssigen Details und scharfer Zeichnung der großen Züge der Entwicklung...“ (Deutsche Literaturzeitung.)

---

Teil II. Abt. 10:

---

## Allgemeine Volkswirtschaftslehre

Bearbeitet von W. Lexis

[VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

„Die Hauptvorzüge des neuen Werkes des in den weitesten Kreisen bekannten Verfassers liegen auf der einen Seite in einer staunenswerten Beherrschung des Tatsachenmaterials, andererseits in der vorurteilslosen Darstellung des Stoffes. Niemand zuliebe, niemand zuleide, läßt sich der Verfasser allein durch seine auf eingehendsten Studien beruhende wissenschaftliche Überzeugung bestimmen und hält sich dabei von jeder persönlichen Polemik fern...“ (Deutsche Juristen-Zeitung.)

Faust: Deutschtum u. geschichtl. Entwicklung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Schriften der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung (E. V.)

Heft 1—8

1. **Die Idee der staatsbürgerlichen Erziehung in der Schweiz.** Von Oberlehrer Dr. Paul Kühmann in Leipzig. Geh. M. 1.—
2. **Staatsbürgerliche Erziehung in Dänemark.** Von Christen Grøndahl in Tondern. Geh. M. —.60.
3. **Die staatsbürgerliche Erziehung in den Niederlanden.** Von Dr. Paul Ohwald in Leipzig. Geh. M. —.60.
4. **Staatsbürgerliche Erziehung im Geschichtsunterricht der höheren Schulen.** Von Realschuldirektor Dr. J. B. Seidenberger in Gernsheim a. Rh. Geh. M. 1.60.
5. **Staatsbürgerliche Erziehung auf den höheren Schulen, besonders auf dem Gymnasium.** Von Prof. Dr. Heinrich Wolf in Düsseldorf. Geh. M. 1.—
6. **Die staatsbürgerliche Erziehung mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerseminare.** Von Artur Fickert in Freiberg i. S. Geh. M. 1.60.
7. **Der Weg zum Staatsbürger durch die Volksschule in Fühlung mit der Mittel- und Fortbildungsschule.** Von Paul Thieme in Altenburg, S.-A. Geh. M. 1.—
8. **Unser täglich Brot. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Bürgerkunde.** Von Hauptlehrer B. Rosenthal in Mannheim. Geh. M. —.50.

Die ersten drei Schriften wollen auf Grund eigener Anschauung der Verfasser das für uns jedenfalls außerordentlich wertvolle Tatsachenmaterial — möge man es als vorbildlich oder kritisch betrachten — auf dem Gebiete staatsbürgerlicher Erziehung in den drei germanischen Nachbarstaaten zusammenstellen und versuchen, die sich daraus für unsere Verhältnisse ergebenden Folgerungen zu ziehen. Die Schriften 4—8 sind aus dem von der Vereinigung erlassenen Preisauschreiben hervorgegangen. Dessen Forderungen entsprechend erörtern die Schriften die Frage der praktischen Förderung der staatsbürgerlichen Erziehung unter den heutigen Verhältnissen an den verschiedenen Schulgattungen.

Ausführlicher Prospekt umsonst und postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Die Entwicklung des deutschen Städtewesens. Don Hugo Preuß.

I. Band: Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. Geh. M. 4.80, in Leinw. geb. M. 6.—  
II. Band: Problem der Verfassung und Verwaltung. [3n Vorb.]

„Der mit dem Stoffe in nicht gewöhnlichem Maße vertraute Verfasser gibt in dem vorliegenden ersten Bande seines Wertes einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung, und zwar in der fesselndsten und lehrreichsten Weise. Stets sind die großen Momente der Entwicklung in den Vordergrund gestellt, stets wird das Wesentliche betont, und immer wieder erfieht der Kundige, daß der Verfasser mit den vielen Kontroversen der städtischen Verfassungsgeschichte, speziell auch den an ihre Entstehung sich knüpfenden, wohl vertraut ist.“  
(*Altpreussische Monatschrift.*)

## Die Renaissance in Florenz und Rom. Don C. Brandi. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

„Der Verfasser, von Sach Historiker, zeichnet mit sicherer Hand den politischen und sittengeschichtlichen Hintergrund der Zeit; aber seine der mächtigen, aus den mannigfachen Impulsen entspringenden Strömungen, die sich in ihr zu reinster Harmonie vereinten, ist ihm fremd, und mit gleicher Beherrschung des Stoffes charakterisiert er die schöpferischen Kräfte, wie in Kirche, Staat und Gesellschaft, so in Wissenschaft, Dichtung und bildender Kunst.“  
(*Deutsche Rundschau.*)

## Elementargeetze der bildenden Kunst. Grundlagen einer praktischen Ästhetik von Hans Cornelius. Mit 240 Abb. und 13 Tafeln. 2. Aufl. Geh. M. 7.—, geb. M. 8.—

„Es gibt kein Buch, in dem die elementarsten Gesetze künstlerischer Raumgestaltung so klar und anschaulich dargelegt, so überzeugend aus der einfachen Forderung einer Befriedigung des Auges abgeleitet wären. Wir haben hier zum ersten Male eine zusammenfassende, an zahlreichen einfachen Beispielen erläuterte Darstellung der wesentlichsten Bedingungen erhalten, von denen namentlich die plastische Gestaltung in Architektur, Plastik und Kunstgewerbe allemal abhängt. Würde das Buch, wie wir es wünschen, in den weitesten Kreisen verbreitet — man könnte in der Tat von ihm einen wesentlichen Beitrag zur Gebung der modernen Kunstverhältnisse erwarten. Die Ausstattung des Buches selbst ist ein schönes Beispiel für eine derartige praktische Anwendung. . . .“  
(*Zeitschrift für Ästhetik.*)

## Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Don Eduard Schwartz.

I. Reihe: 1. Hesiod und Pindar. 2. Thukydides und Euripides. 3. Sokrates und Plato. 4. Pothydios und Poseidonios. 5. Cicero. 3. Auflage. Geh. M. 2.20, geb. M. 2.80. II. Reihe: 1. Diogenes der Hund und Krates der Knifer. 2. Epiturf. 3. Theophrift. 4. Eratosthenes. 5. Paulus. 2. Auflage. Geh. M. 2.20, geb. M. 2.80.

„... Schwarz beherrscht den Stoff in ganz ungewöhnlicher Weise: das Reinstoffliche aber tritt allmählich ganz in den Hintergrund, dafür erglänzt jede einzelne der Erscheinungen um so klarer und mächtiger im Lichte ihrer Zeit. Wir lernen jeden einzelnen der geistigen Heroen als ein mit innerer Notwendigkeit aus seiner Epoche hervorgehendes Phänomen betrachten und einschätzen, und Schwarz schildert uns ihn so lebendig, daß wir ihn wie mit Fleisch und Blut begabt vor uns zu sehen glauben.“  
(*Das literarische Echo.*)

## Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin. Vier Aufsätze von Wilhelm Dilthey. 3. Auflage. Geb. M. 6.20.

„... Dieses tiefe und schöne Buch gewährt einen starken Reiz, Diltheyns feinfühlig wägende und leitende Hand das künstlerische Fazit so außergewöhnlicher Phänomene im unmittelbaren Anschluß an die knappe, großlinige Darstellung ihres Wesens und Lebens ziehen zu sehen. Hier, das fühlt man auf Schritt und Tritt, liegt auch wahrhaft inneres Erlebnis eines Mannes zugrunde, dessen eigene Geistesbeschaffenheit ihn zum nachschöpferischen Eindringen in die Welt unserer Dichter und Denter geradezu bestimmen mußte...“  
(*Das literarische Echo.*)

## Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart.

Acht Vorträge von Alois Riehl. 3. Auflage. Geb. M. 3.60.

„... Es gewährt einen hohen Genuß, diese Vorträge in ihrer fesselnden Form und schönen, durchsichtigen Sprache zu lesen, und nicht leicht wird man das Buch aus der Hand legen ohne den Wunsch, es wieder und wieder zu lesen...“  
(*Zeitschr. f. latetnl. höh. Schulen.*)

## Arbeit und Rhythmus. Don Karl Bücher. 4. Auflage. Geb. M. 8.—

„Büchers Werk ragt weit über den Rang eines führenden Wertes im Kreise der Einzel- forschung empor. . . . gehört zu den seltenen Werken der Wissenschaft, die Gemeintut der gebildeten Welt sind oder sein sollten, als eine der geistvollsten und klarsten Darstellungen der tiefen Zusammenhänge menschlichen Lebens und Schaffens, das wir hier in seinem Werden belauschen, aus seinen Wurzeln emporsteigen sehen.“  
(*Neue Jahrbücher.*)



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

- Die Amerikaner.** Von N. M. Butler, Präsident der Columbia-Universität New York. Deutsch von Prof. Dr. W. Paszkowski. (Bd. 319.)
- Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.** Von Dr. E. Daenell, Prof. an der Universität Kiel. (Bd. 147.)
- Die amerikanische Universität.** Von E. D. Perry, Ph. D. Jan-Prof. an der Columbia-Universität New York. Mit 22 Abbild. (Bd. 206.)
- Technische Hochschulen in Nordamerika.** Von S. Müller, Prof. an der Technischen Hochschule Charlottenburg. (Bd. 190.)
- Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten** in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Fr. Kumpers. (Bd. 150.)
- Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben.** Von Dr. J. L. Laughlin, Prof. an der Universität Chicago. (Bd. 127.)
- Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung.** Von Prof. Dr. K. Rathgen. (Bd. 72.)
- Deutsches Wirtschaftsleben.** Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. von Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)
- Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens** im letzten Jahrhundert. Von Dr. L. Pohle, Prof. an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M. 2. Aufl. (Bd. 57.)
- Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.** Von Prof. Dr. P. Arndt, Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M. (Bd. 179.)
- Die deutschen Kolonien.** (Land und Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3., verb. und verm. Aufl. (Bd. 98.)
- Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen.** Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
- Deutsche Schifffahrt und Schifffahrtspolitik der Gegenwart.** Von Dr. K. Thieß, Prof. an der Technischen Hochschule Danzig. (Bd. 169.)
- Geschichte des deutschen Handels.** Von Prof. Dr. W. Langenbeck, Direktor der Städt. Handelslehranstalt zu Frankfurt a. M. (Bd. 237.)
- Geschichte des Welthandels.** Von Oberl. Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)
- Das Zeitalter der Entdeckungen.** Von Dr. S. Günther, Prof. an der Universität München. 3. Aufl. (Bd. 26.)
- Die deutschen Volksstämme und Landschaften.** Von Prof. Dr. O. Weise. 3., verb. Aufl. (Bd. 16.)
- Die innere Kolonisation.** Von Landwirtschaftslehrer A. Brenning. (Bd. 261.)

Ausführliche Verzeichnisse umsonst und postfrei vom Verlag